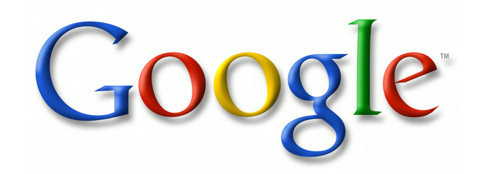
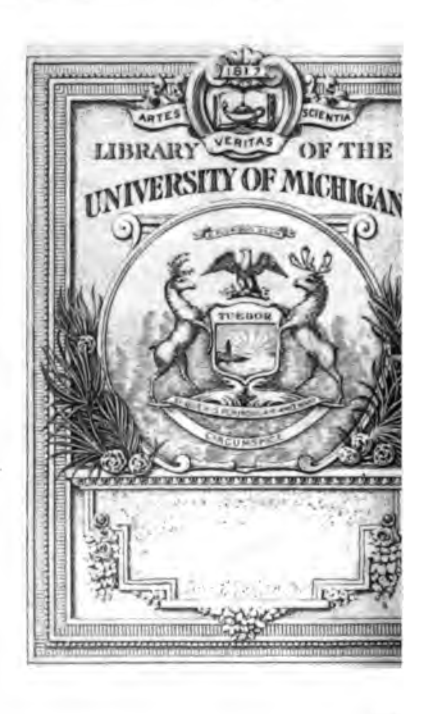
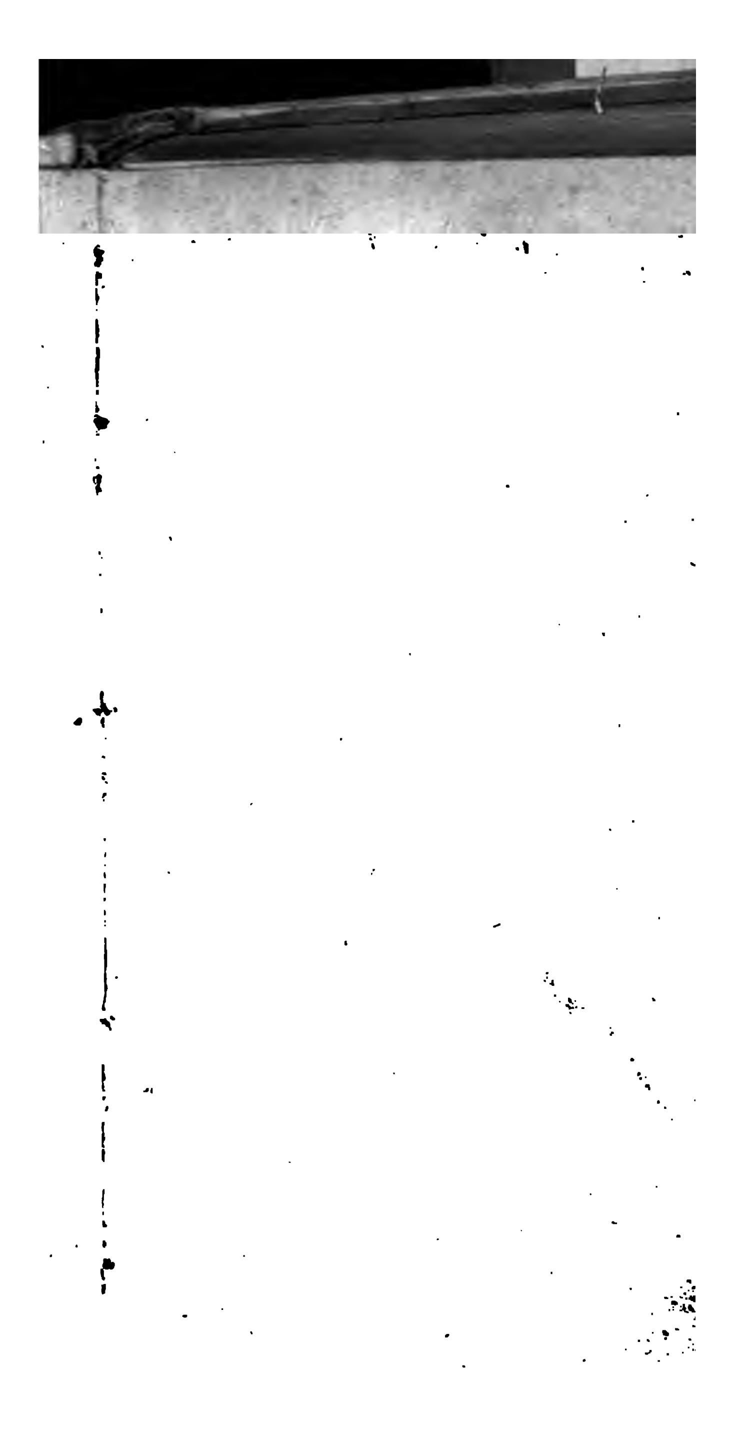




1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



das
Antiquarische Buchkabinet




Christian Siegmund Lie
Serenissi Duci Saxo Gothano
ab Epistolis et Antiquitatib.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM
Oder
Geschichte der Gelehrten
Welche
den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und fünfter Theil.

Leipzig,
Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1736.

Inhalt des zwey hundert und fünften Theils.

I. Alphonsus male malus cognominatus pag
II. Göttens itztlebendes gelehrtes Europa
III. Robinson on the christian Morality
IV. Rambachs Christus in Mose
V. Cramer de jure circa sacra collegiali & maj statico

I.

Arnolphus male malus cognominatus.

Das ist:

Arnolphus mit Unrecht der Böse zugenahmet; oder gerechte Vertheidigung, darinne des bayrischen Herzogs Arnolphi Thaten, Schicksal und Nachruhm, gegen einiger, so wohl neueren als älteren Geschichtschreiber Verleumdungen, Mährlein und Lästerungen gerettet werden rc. von A. C. einem Bruder des Augustiner-Ordens. Zu München 1735 in 4, 20 und einen halben Bog.

So vielen Danck man den Geistlichen schuldig ist, welche fast allein denen Nachkommen einige Nachricht von den Geschichten der mittleren Zeiten, insonderheit in Deutschland erhalten; so behutsam hat man zu verfahren, wenn man ihrem Urtheil, von der Gerechtigkeit, Klugheit und anderen Tugenden grosser Herren trauen soll. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß sie durchgehends dieje-

nigen hohen Häupter, welche die Clöster bereichert, und die Geistlichen nach ihrem Willen schalten und walten lassen, oder sich wohl gar unter deren Joch beqvemet, als fromme, weise und ruhmwürdige Fürsten bis in den Himmel erhoben; andere hingegen, so ihr Verfahren nicht in allen Stücken gut heissen, und wenn sie die vornehmste Einkünffte des Landes an sich gezogen, solches nicht billigen wollen, als unchristliche, lasterhaffte und grausame abgemahlet, und mit schimpflichen Beynahmen bey der Nachwelt zu verschwärtzen gesuchet. Dieses mögen wohl die vornehmsten Ursachen seyn, warum der bayrische Hertzog Arnolphus, mit einem schimpflichen Beynahmen verunglimpffet worden; zumahl, da man wahrnimmt, daß die alten Geschichtschreiber in denen Clöstern, daraus eben nicht viel machen, daß er sich aus einem straffbaren Verlangen, selbst eine Crone zu tragen, denen rechtmäßig erwehlten deutschen Königen beständig widersetzet, und deshalben viele Unruhe in dem deutschen Reiche gestifftet; welches unsers Erachtens wohl der vornehmste Fehler ist, den man mit Fug und Recht an ihm aussetzen kan. In gegenwärtiger Schrifft in welcher ein Geistlicher wieder gut machen will, was ehedessen von denen Mönchen verdorben worden indem er auf gewisse Weise hiemit diesem Hertzoge die schuldige Abbitte wegen des vor langer Zeit ihm zugefügten Unrechts thut; suchet er denselben von allen, zum wenigsten groben und abscheulichen Fehlern frey zu sprechen, und

nur so viel einräumen, es habe ihn die höchste Noth bisweilen veranlasset, daß er einigen Kirchen-Gütern zu nahe getreten. Aber darinne sind wir mit dem Herrn Verfasser nicht einerley Meinung, wenn er vorgiebt, die wichtigste Anklage wider ihn sey diese, daß ihn endlich, weil er von keiner Verwarnung der Geistlichen, insonderheit der benachbarten Bischöffe etwas habe hören wollen, der Teufel solle geholet, und vor dem gesetzten Ziele seines Lebens in die Hölle geführet haben. Uns ist es allzeit bedencklich vorgekommen, und wir haben bemercket, nachdem die Menschen in Wissenschafften zugenommen, und allmählig klüger worden, so sey zu gleicher Zeit, auch die Klugheit und Vorsichtigkeit dieses höllischen Geistes eben so angewachsen, daß er sich heut zu Tage gar nicht mehr getrauet, einen ruchlosen Menschen im Angesichte der gantzen Welt mit sich fortzuführen. Wir wollen hiermit so viel sagen, weil heut zu Tage, kein vernünfftiger Mensch von dergleichen Mährlein etwas glaubet; so hätte der Herr Verfasser der Mühe überhoben seyn können, Arnolphum deshalben zu rechtfertigen. Jedoch wir gedencken hiermit dem Herrn Verfasser das mit dieser Schrifft wohlverdiente Lob nicht abzusprechen, daß er in derselben zur Gnüge an den Tag geleget, wie wohl er in denen Geschichten, besonders der mittleren Zeiten erfahren sey; wie er denn auch verschiedene merckwürdige Sachen, vernunfftmäßige Urtheile von denen Geschichtschreibern, und neue Entdeckungen solcher Wahrhei-

ten, die andere übersehen, mit einstreuet. Die zu Arnolphi Rechtfertigung beygebrachten, bisweilen sehr schwache Gründe, lassen sich leicht damit entschuldigen, daß diejenigen, so sich in Clöstern aufhalten, nicht allzeit wie sie wollen, oder wie sie es vor gut befinden, schreiben dürffen.

Der Herr Verfasser theilet seinen Vortrag in sieben Abschnitte, und zeiget in dem ersten den Endzweck und Einrichtung dieser Arbeit; in dem andern erzehlet er, was mit diesem Arnolpho von Jahr zu Jahr fürgegangen; in dem dritten widerleget er das bekannte Mährlein, von dem schrecklichen Lebens-Ende, welches dieser bayrische Hertzog soll genommen haben; in dem vierten suchet er das Laster des Aufruhrs wider seinen rechtmäßigen Kayser, so man ihm auflegen wollen, abzulehnen; in dem fünfften wird gezeiget, daß man den ihm Schuld gegebenen Fehler, als ob er die Kirchen verheeret, allzusehr vergrössert; und um dieses desto gründlicher auszuführen, machet der Herr Verfasser in dem sechsten Abschnitt, den Zustand und das Schicksal der bayrischen Clöster unter diesem Arnolpho besonders vorstellig. In dem siebenden wird dasjenige gesammlet, was glaubwürdige Geschichtschreiber zum Ruhm dieses Hertzogs Arnolphi aufgezeichnet. Und endlich werden zu Ende des Werckes die Urkunden und Stellen aus denen alten Geschichtschreibern, darauf sich die Erzehlung des Herrn Verfassers gründet, zu mehrerer Bestärckung seines Vortrages beygefügt.

Es ist bekannt, daß nicht nur verschiedene Ge-

schich

schichtschreiber, vieles zu Arnolphi Nachtheil in die Welt geschrieben, sondern daß man auch so gar seinen Nahmen bey der Nachwelt schwartz machen wollen, indem man ihm den Beynahmen Malus oder Impius beygeleget. Und ob sich gleich die bewährtesten bayrischen Geschicht-schreiber bemühet, ihm diesen Flecken abzuwischen; so haben sie sich doch wegen ihres Vorhabens der Kürtze befleissen müssen, und also nicht alle Anklagen besonders berühren und widerlegen können; daher es geschehen, daß sich so viele auch sonst scharffsinnige Gelehrte, von denen einmahl festgesetzten Vor-Urtheilen dergestalt verblenden lassen, daß sie jene gar einer niederträchtigen Schmeicheley gegen das bayrische Haus beschuldiget. Derowegen will der Herr Verfasser zugleich so wohl dieses Arnolphi, als der gerühmten Geschichtschreiber wohlverdiente Ehre in dieser Schrifft retten; zumahl, da er wahrgenommen, daß diese Beschimpffung desselben so gar alt nicht sey, sondern etliche Jahrhunderte nach dessen Absterben verflossen, als einige bayrische Geschichtschreiber angefangen, ihm ein grausames Verfahren gegen seine Unterthanen aufzubürden, und ihn so gar als einen Gottes-Verächter zu schelten, daraus nachgehends andere, welche etwas bescheidener gewest, den Zunahmen Malus gemachet. Alle Geschichtschreiber sind darinne einig, daß unser Arnolphus, nachdem der letzte von denen carolinischen deutschen Königen, Ludovicus, im Jahr 911 in der Blüthe seiner Jugend verstorben, das

gantze bayrische Hertzogthum völlig besessen. Allein nicht weniger ist aus einigen Urkunden gewiß, daß er schon vorher im Jahr 908 die völlige Ober-Herrschafft in diesen Landen gehabt, ob man gleich nicht sagen kan, wie es damit zugegangen. Das folgende 912 Jahr erhielt derselbe einen herrlichen Sieg wider die Ungarn, welche nach ihrer damahligen Gewohnheit, von Raubereyen zu leben, gantz Schwaben erbärmlich mit Feuer und Schwerdt verwüstet hatten, und durch Bayern mit der gemachten Beute wieder nach Hause kehren wollten. Im Jahr 914 trat Arnolphus mit in das Bündniß, welches der Hertzog zu Sachsen und Thüringen Henricus, mit denen vornehmsten übrigen deutschen Fürsten, wider den fränckischen Hertzog Conradum, nachdem derselbe an des verstorbenen Ludovici Stelle zum König erwehlt worden, gemacht hatte. Warum der sächsische Henricus sich wider Conradum aufgelehnet, ist bekannt. Nun weiß man zwar nicht, aus welchen Ursachen die übrigen Fürsten mit Conrado zerfallen; iedoch ist es wahrscheinlich, daß der König so wohl ihre, als insonderheit des Arnolphi grosse Macht zu schwächen gesuchet, oder zum wenigsten ihren Begehren zu fügen, viele Schwürigkeiten gemacht. Die Geschichtschreiber melden, daß Conradus alle andern durch seine Klugheit und Tapfferkeit zu paaren getrieben, und hierauf mit seiner gantzen Macht, Arnolpho allein auf den Hals gekommen, welcher sich nicht im Stande gesehen, demselben alleine zu widerstehen, und

dem-

demnach aus Furcht vor ihm, die Flucht ergriffen. Im Jahr 916 wurde nach Aventini Bericht, auf einer zu Altheim im Graubünder-Lande gehaltenen Versammlung der Geistlichen, Arnolphus nebst einigen schwäbischen Grafen in den Bann gethan, unter dem Vorwande, daß sie dem König Conrado den schuldigen Gehorsam zu leisten, sich geweigert. Allein der Herr Verfasser will dieses nicht vor wahrscheinlich halten; so wohl, weil in einigen alten Nachrichten von denen Verordnungen dieser Versammlung, nichts davon zu finden ist; als auch, weil einige Geschichtschreiber, so die von diesen Geistlichen verbanneten schwäbischen Grafen nahmhafft gemacht, Arnolphum nicht mit genennet.*

* Einmahl ist gewiß, daß man zu Aventini Zeiten, noch die sämtlichen Schrifften, von allen Handlungen gehabt, so bey dieser Versammlung der Geistlichen vorgegangen; zumahl da der Herr Verfasser selbst anführet, daß Aventinus dieselben gelesen. Hernach ist bekannt, daß das Stillschweigen der Geschichtschreiber, ein sehr unsicherer Grund sey, um zu leugnen, daß etwas würcklich geschehen. Und endlich sind alle Geschichtschreiber, auf die sich der Herr Verfasser beziehet, daß sie nichts davon erwehnet, aus denen bayrischen Landen; daher man die Ursache gar leicht ersiehet, warum sie dieser, dem Arnolpho keine Ehre bringenden Verbannung, nicht gern Erwehnung thun wollen. Ausser dem war es denen Herren Geistlichen nicht so leicht, das Urtheil ihrer Verbannung an einem mächtigen bayrischen Hertzoge, zumahl von so hitzigem Gemüthe, wie Arnolphus war, als an etlichen ohnmächtigen Grafen zu vollziehen. So ist auch aus des Herrn Verfassers eigenem Berichte gewiß, daß Arnolphus vorhin beständig mit die-

Das Blut-Urtheil dieser Versammlung, wurde an denen übrigen drey Herren zu Anfange des folgenden Jahres würcklich vollzogen, davon die Geschichtschreiber insonderheit diese Ursache angeben; daß sie den Bischoff zu Costnitz Salomonem, auf der Reise aufgefangen, ihn heimlich auf eines ihrer Schlösser in Verwahrung gebracht, und ihm daselbst alles Hertzeleid zugefüget; dabey doch gleichwohl nicht gedacht wird, daß Arnolphus einigen Theil daran sollte gehabt haben. Indessen ist so viel gewiß, daß Arnolphus sich dieses und das folgende Jahr aufs neue zum Kriege wider Conradum gerüstet, und von diesem in der Stadt Regenspurg belagert worden. In diesem Kriege hat es sich zugetragen, daß Conradus selbst hefftig verwundet worden; welche Geschichte einige so ungeschickt wider alle Zeit-Rechnung verwirret, daß sie vorgegeben, als ob Conradus an denen in diesem bayrischen Kriege empfangenen Wunden gestorben sey, obgleich ohnstreitig ist, daß der Tod dieses Königes erst auf das Jahr 918 eingetroffen.

In dem folgenden 917ten Jahre wurde Arnolphus von dem Könige dergestalt in die Enge getrieben, daß er nebst seiner Gemahlin und Kindern, seine Zuflucht zu denen Ungarn nehmen muste, wo er auch bis zu dessen Tode zu Ende de[s] folgenden Jahres geblieben. So bald er dess[en] Todes-Fall vernommen, kehrte er wieder zurü[ck]

sen verbanneten Grafen, vor einen Mann in gene[m] Bündnissen gestanden, und mit ihnen, so wohl [w]ie die Ungarn, als Conradum zu Felde gezogen.

in sein Hertzogthum, und wurde daselbst so wohl von allen Unterthanen, als auch denen Grossen des Landes, mit ungemeinen Freuden-Bezeugungen aufgenommen. Weil auch nach Conradi Tode, auf dessen Anrathen, die deutschen Fürsten den sächsischen Henrich mit dem Zunahmen den Vogelsteller zu ihrem Könige erwehlet hatten, so lagen die vornehmsten Herren des bayrischen Landes Arnolpho an, daß er sich selbst der königlichen Würde anmassen sollte, dazu er sich desto leichter bereden ließ, weil ihn sein hoher Geist, nach mehreren Ehren zu ringen, beständig ermunterte. So bald Henricus der Vogelsteller, den sich ebenfalls wider ihn auflehnenden schwäbischen Hertzog Burcardum zum Gehorsam gebracht, führte er seine gantze Krieges-Macht in Bayern wider Arnolphum, der ihm mit seinen Völckern auf der Grentze entgegen kam, und die Sache durch eine öffentliche Feld-Schlacht auszumachen gesonnen war. Weil aber der kluge Henricus überlegte, daß der Sieg so zweiffelhafftig als blutig seyn werde, zumahl da dieser streitbare bayrische Hertzog bey vielen derer deutschen Fürsten, in grossem Ansehen stunde; so hielt er vor rathsamer, denselben durch grosse Versprechungen sich zum Freunde zu machen, als die Sache auf das ungewisse Looß eines blutigen Krieges ankommen zu lassen.* Arnol-

* Der Herr Verfasser giebt vor, Henricus habe sich vor Arnolpho gefürchtet, daher er sich genöthiget gefunden, demselben so vortheilhaffte Bedingungen bey diesem Vortrage zuzugestehen, beruffet sich deswegen

phus wurde also nach gepflogener Unterredung und nachdrücklicher Vorstellung, mit dem Könige ausgesöhnet, und ihm zugestanden, daß er forthin alle Bischöffe in seinem gantzen Lande ernennen sollte. Wenige Zeit hernach, im Jahr 921 fiel Arnolphus mit seinen Krieges-Völckern in Böhmen ein. Ob man wohl die Ursache davon nicht aufgezeichnet findet; so ist doch wahrscheinlich, daß es auf Anhalten des Königes Henrici geschehen, bey dem er, wie man damahls redete, in Kriegs-Dienste gegangen, d. i. sich durch einen Eyd verbindlich gemacht, daß er mit seinen Völckern allenthalben hinziehen wolle, wohin ihn der König befehlichen werde. In dem Jahr 928 und denen folgenden, wurden die Böhmen aufs neue angegriffen, gantz unter das Joch gebracht, und ihr König gezwungen, Henrico jährlich ein ansehnlich Stücke Zins-Geld zu bezahlen; an welchem Siege Arnolphus, der Henrico treulich beygestanden, nicht wenig Theil hatte.

auf einige bayrische Geschichtschreiber, und will es auch damit behaupten, daß wenn der bayrische Hertzog, wie andere Geschichtschreiber vorgeben, von Henrico wär in die Enge getrieben worden dieser ihm nicht den besondern Vorzug würde zugestanden haben, daß er forthin alle Bischöffe in seinem Lande ernennen möchte. Allein zu geschweigen, daß man eine blosse Muthmassung, dem ausdrücklichen Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber nicht vorziehen könne, auch die bayrischen überhaupt vor andern sich in Erzehlung der Geschichte ihrer Landes-Leute, ungemein verdächtig gemacht; so hätte gewiß diese Freyheit so gar viel nicht zu sagen; daher Henricus den unruhigen Hertzog gar leicht damit abweisen können.

hatte. Im Jahr 935 zog dieser bayrische Hertzog mit seinen Völckern nach Italien, in der Hoffnung, die longobardische Crone zu erlangen. Ein gewisser Graf Milo, und der Bischoff zu Verona Ratherius, waren der Oberherrschafft des damahligen longobardischen Königes Hugonis überdrüßig, und rufften Arnolphum heimlich nach Italien, unter dem Versprechen, daß sie ihm, so bald er mit seinen Völckern ankommen würde, alsobald die Stadt Verona liefsern wollten. Es machte sich auch Arnolphus bald nach seiner Ankunfft Meister von dieser Stadt. Allein weil der beste Theil seiner Reuterey, einigen von Hugone zum Hinterhalt bestelleten Völckern in die Hände geriethe, und nieder gemacht wurde; so besorgte sich Arnolphus einer Verrätherey, und hielt vor rathsam, über Hals und über Kopff nach Hause zu eilen. Wenige Zeit hernach, im Jahr 937 starb endlich Arnolphus, und wurde zu Regenspurg in der Kirche des heiligen Emmerani beerdiget, da man ihm diese Grabschrifft setzte:

Vivens pollebam, faciens quæcunque volebam:
En nihilor sub humo, sic erit omnis homo.

Er hinterließ fünff Kinder, und der Pabst Leo VII hatte den ältesten von seinen drey Printzen, Eberhardum bereits vor einen Hertzog in Bayern erkonnt, welchen aber der Kayser Otto I von Land und Leuten verjagte, weil er sich ohne seine Begrüssung und Vorwissen, des bayrischen Hertzogthums angemasset. Den andern Sohn Arnoldum, nennet der Verfasser des Lebens des

heiligen

heiligen Udalrici, so mit ihm zu einer Zeit gelebet, bereits einen Pfaltzgrafen; welches deswegen zu mercken ist, weil die zwey berühmten Geschichtschreiber, Adlzreiter und Christian Johannis, in Zweiffel ziehen wollen, ob die pfaltzgräfl. Würde schon damahls mit dem Hause der scheyerischen Grafen verbunden gewest. Dieser Arnoldus als Stamm-Vater dieses gräflichen Hauses und Stiffter des Schlosses gleiches Nahmens, stellte sich zwar, als ob er dem Kayser Otto I Gehorsam leisten wollte; suchte aber bey aller Gelegenheit, dem Kayser Verdruß zu machen, und blieb endlich in der berühmten Schlacht vor der Stadt Regenspurg auf der Wahlstatt. Der dritte Sohn Hermannus, wurde zu seinem grossen Glück von denen Völckern des heiligen Udalrici Bischoffs zu Augspurg gefangen, weil er bey dieser Gelegenheit wieder mit dem Kayser ausgesöhnet, und von demselben die Länder am Rhein zu bedecken, bestellet wurde, von welchem das alte Haus der rheinischen Pfaltzgrafen herstammet. Einige Geschichtschreiber fügen diesen noch den vierten Sohn, Heroldum Bischoff zu Saltzburg bey, welches auch der Herr Verfasser, weil die Zeit-Rechnung sehr wohl damit übereintrifft, nicht vor unwahrscheinlich hält. Unter Arnolphi Töchtern ist insonderheit die ältere Juditha merckwürdig, welche Kayser Otto mit seinem Bruder Henrico vermählet, und diesen mit dem bayrischen Hertzogthum belehnet. Von der andern Tochter ist bisher weder der Nahme, noch

wo

wo sie hingekommen, bekannt gewest; indem die Geschichtschreiber nicht mehr von ihr melden, als daß sie der Kayser mit einen seiner Kriegs-Bedienten, von mittlerem Stande vermählet. Der Herr Verfasser aber ist so glücklich gewest, daß er in einem ungenannten Verfasser der Lebens-Beschreibung des heiligen Udalrici, sichere Nachricht von ihr gefunden. Denn wenn darinne gemeldet wird, daß Henricus, dem heiligen Udalrico in der bischöflichen Würde zu Augspurg gefolget; so wird zugleich erwehnet, daß der schwäbische Hertzog Burcardus, dieses Henrici Mutter-Schwester Tochter zur Gemahlin gehabt. Wie nun alle Geschichtschreiber darinnen einig sind, daß die Gemahlin dieses Burcardi Hedwig gewest, eine Tochter des bayrischen Hertzogs Henrici und der Judithä; so muß diese Juditha des gedachten Henrici Mutter Schwester, und demnach beyde Töchter des bayrischen Hertzogs Arnolphi gewest seyn. Es hieß dieselbe Adelheid, und hatte zum Gemahl einen Grafen von Geisenhausen, Burcardum, wie aus sicheren Nachrichten zur Gnüge bekannt ist.

Nachdem der Herr Verfasser also von Arnolphi Leben und Thaten Nachricht ertheilet; so bemühet er sich in dem folgenden, ihn wider seine Ankläger, so ihm den Beynahmen Malus gegeben, zu vertheidigen und zu zeigen, daß die Laster, so ihm Schuld gegeben worden, entweder gantz erdichtet, oder durch die gemeine Erzehlung allmählig immer grösser und abscheulicher gemachet worden. Hauptsächlich wird ihm aufgeleget, daß

daß er sich aus einem schändlichen Ehrgeitze der königl. Würde angemasset, und solche mit Gewalt zu sich reissen wollen; daß er die Clöster verheeret, und mit denen Gütern derselben seine Krieges-Bedienten belehnet; daß ihm der heilige Udalricus seinen Tod etliche Tage vorher gesaget, zu welcher Zeit er auch unvermuthet ein schreckliches Ende genommen, dabey man genugsame Merckmahle verspüret, daß er ewig verdammt worden. Der Herr Verfasser erörtert diese letzte Anklage zuerst, welche von einigen Geschichtschreibern mit gantz verschiedenen Umständen erzehlet wird. Denn einige geben vor, daß ihn der Teufel im Angesichte aller Gegenwärtigen angefallen, und ihm den Hals gebrochen. Andere erzehlen, daß ihn der heilige Udalricus recht väterlich ermahnet, und wegen seines bevorstehenden Lebens-Ende gewarnet; welches er hönisch verlachet, aber bald darauf über der Tafel niedergefallen und todt geblieben, worauf der Teufel seine Seele zu sich in die Hölle gerissen, daher man von ihm geschrieben:

Spiritus infernum polluit, ossa solum.

Ja es lassen einige auch seinen Gebeinen in der Erde keine Ruhe, sondern geben vor, daß der entseelter Leichnam zwar anfänglich in der Kirche des h. Emmerani beerdiget worden: allein weil der Teufel die Münche daselbst unablässlich geqvälet, habe man ihn wieder aus und unter die Thüre des Closters begraben, weil der Teufel sich nicht getrauet, über die Schwelle dieser heiligen Bezaufung zu gehen. Nachgehends aber habe dieser

höllische

höllische Geist sich dieses unseligen Leichnams bemächtiget, und denselben mit grossem Geschrey in die Scheyer-See versencket, welche deswegen noch heut zu Tage, Teufels-See oder Teufels-Weyer genennet werde. So ungeschickt diese Mährlein ausgesonnen sind, so viel hat man doch denenselben in denen vorigen Jahrhunderten Glauben beygemessen. Der Herr Verfasser bringet dagegen bey, daß die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, welche in dem nächsten Jahrhundert nach Arnolpho, oder bald hernach gelebet, nicht mit einem Wort von diesem so schrecklichen Ende desselben Erwehnung thun, sondern vielmehr schlecht weg schreiben daß im Jahr 937 der Hertzog in Bayern Arnolphus verstorben. Insonderheit ist in dieser Sache, das Stillschweigen drey bewährter Geschichtschreiber, so das Leben des augspurgischen Bischoffes, des heiligen Udalrici beschrieben, von grossem Nachdruck; indem diese gewiß eine Sache, so dem heiligen Udalrico zu besonderer Ehre gereichte, nicht würden verschwiegen haben: Zumahl da sie alle dreye ausführlich erwehnen, daß Udalricus mit Arnol. wegen seines Verfahrens mit denen Kirchen-Gütern, nicht wohl zu frieden gewest. Hier hätten sie erwünschte Gelegenheit gehabt, das jämmerliche Ende des bayrischen Hertzogs zu erzehlen, wenn sich die Sache in der That also verhalten. Allein sie gedencken dessen nicht mit einem Wort, und man kan demnach sicher auf ihr Stillschweigen bauen, daß es ein gantz ohne Grund erdichtetes Mährlein sey. Nachdem

auch

phus wurde also nach gepflogener Unterredung und nachdrücklicher Vorstellung, mit dem Könige ausgesöhnet, und ihm zugestanden, daß er forthin alle Bischöffe in seinem gantzen Lande ernennen sollte. Wenige Zeit hernach, im Jahr 921 fiel Arnolphus mit seinen Krieges-Völckern in Böhmen ein. Ob man wohl die Ursache davon nicht aufgezeichnet findet; so ist doch wahrscheinlich, daß es auf Anhalten des Königes Henrici geschehen, bey dem er, wie man damahls redete, in Kriegs-Dienste gegangen, d. i. sich durch einen Eyd verbindlich gemacht, daß er mit seinen Völckern allenthalben hinziehen wolle, wohin ihn der König befehlichen werde. In dem Jahr 928 und denen folgenden, wurden die Böhmen aufs neue angegriffen, gantz unter das Joch gebracht, und ihr König gezwungen, Henrico jährlich ein ansehnlich Stücke Zins-Geld zu bezahlen; an welchem Siege Arnolphus, der Henrico treulich beygestanden, nicht wenig Theil hatte.

auf einige bayrische Geschichtschreiber, und will es auch damit behaupten, daß wenn der bayrische Hertzog, wie andere Geschichtschreiber vorgeben, von Henrico wär in die Enge getrieben worden dieser ihm nicht den besondern Vorzug würde zugestanden ha[-] ben, daß er forthin alle Bischöffe in seinem Lande [er-] nennen möchte. Allein zu geschweigen, daß man [...] ne blosse Muthmassung, dem ausdrücklichen Zeu[gnis-] se glaubwürdiger Geschichtschreiber nicht vor[ziehen] könne, auch die bayrischen überhaupt vor ande[rn] in Erzehlung der Geschichte ihrer Landes-Leute mein [...] gemacht; so hätte gewiß die [...] heit so gar viel nicht zu sagen; daher Henr[...] unruhigen Hertzog gar leicht damit abwe[...]

hatte. Im Jahr 935 zog dieser bayrische Hertzog mit seinen Völckern nach Italien, in der Hoffnung, die longobardische Crone zu erlangen. Ein gewisser Graf Milo, und der Bischoff zu Verona Ratherius, waren der Oberherrschafft des damahligen longobardischen Königes Hugonis überdrüßig, und rufften Arnolphum heimlich nach Italien, unter dem Versprechen, daß sie ihm, so bald er mit seinen Völckern ankommen würde, alsobald die Stadt Verona liefsern wollten. Es machte sich auch Arnolphus bald nach seiner Ankunfft Meister von dieser Stadt. Allein weil der beste Theil seiner Reuterey, einigen von Hugone zum Hinterhalt bestelleten Völckern in die Hände geriethe, und nieder gemacht wurde; so besorgte sich Arnolphus einer Verrätherey, und hielt vor rathsam, über Hals und über Kopff nach Hause zu eilen. Wenige Zeit hernach, im Jahr 937 starb endlich Arnolphus, und wurde zu Regenspurg in der Kirche des heiligen Emmerani beerdiget, da man ihm diese Grabschrifft setzte:

Vivens pollebam, faciens quæcunque volebam:
En nihilor sub humo, sic erit omnis homo.

Er hinterließ fünff Kinder, und der Pabst Leo VII hatte den ältesten von seinen drey Printzen, Eberhardum bereits vor einen Hertzog in Bayern erkonnt, welchen aber der Kayser Otto I von Land und Leuten verjagte, weil er sich ohne seine Begrüssung und Vorwissen, des bayrischen Hertzogthums angemasset. Den andern Sohn Arnoldum, nennet der Verfasser des Lebens des

heiligen

n Udalrici, so mit ihm zu einer Zeit gele-
reits einen Pfalzgrafen; welches deswe-
mercken ist, weil die zwey berühmten Ge-
schreiber, Adlzreiter und Christian Johan-
Zweiffel ziehen wollen, ob die pfalzgräfl.
e schon damahls mit dem Hause der schey-
n Grafen verbunden gewest. Dieser
dus als Stamm-Vater dieses gräflichen
s und Stiffter des Schlosses gleiches
iens, stellte sich zwar, als ob er dem Kayser
Gehorsam leisten wollte; suchte aber bey
elegenheit, dem Kayser Verdruß zu ma-
und blieb endlich in der berühmten
cht vor der Stadt Regenspurg auf der
statt. Der dritte Sohn Hermannus,
zu seinem grossen Glück von denen Völ-
es heiligen Udalrici Bischoffs zu Augspurg
gen, weil er bey dieser Gelegenheit wie-
it dem Kayser ausgesöhnet, und von dem-
die Länder am Rhein zu bedecken, bestellet
, von welchem das alte Haus der rheini-
Pfaltzgrafen herstammet. Einige Ge-
schreiber fügen diesen noch den vierten
, Heroldum Bischoff zu Saltzburg bey,
s auch der Herr Verfasser, weil die Zeit-
ung sehr wohl damit übereintrifft, nich
nwahrscheinlich hält. Unter Arnolpf
rn ist insonderheit die ältere Judit
würdig, welche Kayser Otto mit sei
er Henrico vermählet, und diesen mit
chen Hertzogthum belehnet. Von d
ochter ist bisher weder der Nahm

wo sie hingekommen, bekannt gewest; indem die Geschichtschreiber nicht mehr von ihr melden, als daß sie der Kayser mit einen seiner Kriegs-Bedienten, von mittlerem Stande vermählet. Der Herr Verfasser aber ist so glücklich gewest, daß er in einem ungenannten Verfasser der Lebens-Beschreibung des heiligen Udalrici, sichere Nachricht von ihr gefunden. Denn wenn darinne gemeldet wird, daß Henricus, dem heiligen Udalrico in der bischöflichen Würde zu Augspurg gefolget; so wird zugleich erwehnet, daß der schwäbische Hertzog Burcardus, dieses Henrici Mutter-Schwester Tochter zur Gemahlin gehabt. Wie nun alle Geschichtschreiber darinnen einig sind, daß die Gemahlin dieses Burcardi Hedwig gewest, eine Tochter des bayrischen Hertzogs Henrici und der Judithä; so muß diese Juditha des gedachten Henrici Mutter Schwester, und demnach beyde Töchter des bayrischen Hertzogs Arnolphi gewest seyn. Es hieß dieselbe Adelheid, und hatte zum Gemahl einen Grafen von Geisenhausen, Burcardum, wie aus sicheren Nachrichten zur Gnüge bekannt ist.

Nachdem der Herr Verfasser also von Arnolphi Leben und Thaten Nachricht ertheilet; so bemühet er sich in dem folgenden, ihn wider seine Ankläger, so ihm den Beynahmen Malus gegeben, zu vertheidigen und zu zeigen, daß die Laster, so ihm Schuld gegeben worden, entweder gantz erdichtet, oder durch die gemeine Erzehlung allmählig immer grösser und abscheulicher gemachet worden. Hauptsächlich wird ihm aufgeleget, daß

daß er sich aus einem schändlichen Ehrgeitze der königl. Würde angemasset, und solche mit Gewalt zu sich reissen wollen; daß er die Clöster verheeret, und mit denen Gütern derselben seine Krieges-Bedienten belehnet; daß ihm der heilige Udalricus seinen Tod etliche Tage vorher gesaget, zu welcher Zeit er auch unvermuthet ein schreckliches Ende genommen, dabey man genugsame Merckmahle verspüret, daß er ewig verdammt worden. Der Herr Verfasser erörtert diese letzte Anklage zuerst, welche von einigen Geschichtschreibern mit gantz verschiedenen Umständen erzehlet wird. Denn einige geben vor, daß ihn der Teufel im Angesichte aller Gegenwärtigen angefallen, und ihm den Hals gebrochen. Andere erzehlen, daß ihn der heilige Udalricus recht väterlich ermahnet, und wegen seines bevorstehenden Lebens-Ende gewarnet; welches er hönisch verlachet, aber bald darauf über der Tafel niedergefallen und todt geblieben, worauf der Teufel seine Seele zu sich in die Hölle gerissen, daher man von ihm geschrieben:

Spiritus infernum polluit, ossa solum.

Ja es lassen einige auch seinen Gebeinen in der Erde keine Ruhe, sondern geben vor, daß der entseelter Leichnam zwar anfänglich in der Kirche des h. Emerani beerdiget worden: allein weil der Teufel die Münche daselbst unabläßlich gequälet, habe man ihn wieder aus und unter die Thüre des Closters begraben, weil der Teufel sich nicht getrauet, über die Schwelle dieser heiligen Begaufung zu gehen. Nachgehends aber habe dieser

höllische

höllische Geist sich dieses unseligen Leichnams bemächtiget, und denselben mit grossem Geschrey in die Scheyer-See versencket, welche deswegen noch heut zu Tage, Teufels-See oder Teufels-Weyer genennet werde. So ungeschickt diese Mährlein ausgesonnen sind, so viel hat man doch denenselben in denen vorigen Jahrhunderten Glauben beygemessen. Der Herr Verfasser bringet dagegen bey, daß die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, welche in dem nächsten Jahrhundert nach Arnolpho, oder bald hernach gelebet, nicht mit einem Wort von diesem so schröcklichen Ende desselben Erwehnung thun, sondern vielmehr schlecht weg schreiben daß im Jahr 937 der Hertzog in Bayern Arnolphus verstorben. Insonderheit ist in dieser Sache, das Stillschweigen drey bewährter Geschichtschreiber, so das Leben des augspurgischen Bischoffes, des heiligen Udalrici beschrieben, von grossem Nachdruck; indem diese gewiß eine Sache, so dem heiligen Udalrico zu besonderer Ehre gereichte, nicht würden verschwiegen haben: Zumahl da sie alle dreye ausführlich erwehnen, daß Udalricus mit Arnol. wegen seines Verfahrens mit denen Kirchen-Gütern, nicht wohl zu frieden gewest. Hier hätten sie erwünschte Gelegenheit gehabt, das jämmerliche Ende des bayrischen Hertzogs zu erzehlen, wenn sich die Sache in der That also verhalten. Allein sie gedencken dessen nicht mit einem Wort, und man kan demnach sicher auf ihr Stillschweigen bauen, daß es ein gantz ohne Grund erdichtetes Mährlein sey. Nachdem

auch

auch dieses Gedichte von einigen, dem bayrischen Hause gehäßigen, allenthalben ausgesprenget worden; so haben doch die besten und vollständigsten Geschichtschreiber niemahls daran Theil nehmen wollen, sondern ob sie schon des Todes Arnolphi ausdrücklich Erwehnung gethan, weder von Udalrici Weissagung, noch von des Herzogs Verspottung derselben, und seinem gehling darauf erfolgten Todes-Falle, vielweniger von dem grausamen Verfahren des Teufels, mit einem Worte etwas gedacht; ohne Zweiffel, weil sie dergleichen ungereimte Mährlein, ihren Schrifften vor unanständig gehalten. Vornemlich aber ist bedencklich, daß der berühmte und glaubwürdige Geschichtschreiber Otto von Freysingen, nichts davon gemeldet; und es stehet dessen Stillschweigen in desto grösserem Werthe, da derselbe diesem Arnolpho und seinen Nachkommen, den scheyerischen Grafen so gehäßig gewest, daß er, ohngeachtet er sonst ein kluger und aufrichtige Mann war, dennoch, so offt er von diesen gered sich der Schelt-Worte nicht enthalten könn Die Ursache solches Hasses war ohnfehlbar d Zwietracht, in welchem er mit einem dieser G sen Ottone lebte, so nach der Gewohnheit der mahligen Zeiten, einigen Clöstern zum V stande gesetzet war, dabey aber sich verschi Freyheiten und Landes-Güther anmasse ihm der Bischoff nicht zugestehen wollte. von Freysingen hält ihm also deswe harte Straff-Predigt, nennet ihn ein rechten und grausamen Herrn, welche

ner Vorfahren, darunter er Zweiffels ohne den Arnolphum verstehet, nicht unähnlich sey; anderer Laster, die er ihm vorwirfft, nicht zu erwehnen. Hätte es nun mit dem, was von Arnolphi jämmerlichen Lebens-Ende vorgegeben wird, seine Richtigkeit; so ist gantz kein Zweiffel, dieser Otto von Freysingen, würde bey so guter Gelegenheit, Gottes Rache an denen Räubern der Kirchen-Güter lebendig vorgestellet, und dem vorerwehnten Grafen nachdrücklich zu Gemüthe geführet haben, wie es einem seiner Vorfahren, um dieser Sünde willen gegangen. Im Gegentheil giebt der berühmte Geschichtschreiber, und ehemahlige Bischoff zu Merseburg Ditmarus, von dessen Ansehen, Alter, Gelehrsamkeit und Glaubwürdigkeit der Herr Verfasser hier mehrere Nachricht ertheilet, Arnolpho ein sehr gutes Zeugniß, wenn er von ihm schreibet: Cum hic Dux Arnolphus, post varios virtutum suarum ornatus vitam hanc finisset. * Er zeiget

* Der Grund, welchen der Herr Verfasser von diesem Zeugnisse nimmt, gehöret ohnstreitig unter diejenigen, welchen man in der Vernunfft-Lehre Schuld giebt, daß sie zu viel beweisen. Er gestehet selbst, daß dieser bayrische Hertzog seine grossen Fehler gehabt; leugnet aber das Mährlein, so ohnedem heut zu Tage kein vernünfftiger Mensch wird nachsagen wollen, als ob Udalricus Arnolpho sein bevorstehendes jämmerliches Ende vorher gesagt, und der Teufel ihm bald hernach den Hals gebrochen. Daher gehet alle Bemühung des Herrn Verfassers mehr dahin, die Laster dieses Hertzogs zu entschuldigen, oder geringer zu machen, als denselben, wegen des übeln Ruffs, den er in

zeiget hiermit augenscheinlich, daß Arnolphus ein ruhiges, sanfftes und christliches Ende genommen, wenn anders Augustini Regel nicht trüget: Non poteſt male mori, qui bene vixerit. Der Herr Verfasser gehet hiernächst zu denen Geschichtschreibern fort, welche die widrige Nachricht, von dieses bayrischen Hertzogs kläglichem Ende, in die Welt ausgestreuet, und suchet zu erweisen, daß wenn man sie und ihr Ansehen nach denen Regeln einer gesunden Vernunfft-Lehre prüfe, sie bey weiten das Gewichte nicht haben, daß man ihnen Glauben und Beyfall geben könte, zumahl da sie bey weiten das Alter nicht haben, daß man sie denen, welche mit Arnolpho zu einer Zeit, oder wenige Jahre nach ihm gelebet, an die Seite setzen könte. Wir übergehen, was der Herr Verfasser wider den berühmten P. Bernh. Pez zu behaupten suchet, daß der Verfasser der Geschichte von der Stifftung des Closters Tegernsee, nicht der bekannte Marcus

der Welt hat, gantz zu rechtfertigen und loszusprechen. Ditmarus hingegen, stellet ihn mit diesen Worten, als einen recht löblichen Fürsten vor, und macht sich demnach gar sehr verdächtig, daß er entweder wegen dieses Arnolphi nicht genugsam unterrichtet gewest, oder sonst mit demselben in solcher Verbindung gestanden, daß er die Wahrheit nicht schreiben wollen. Das letzte ist sehr wahrscheinlich, indem man von ihm die ausdrückliche Nachricht findet, daß er, als ehemahliger Bischoff in denen bayrischen Landen, und nachgehends Bischoff zu Augspurg, allzeit mit diesem hertzoglichen Hause gehalten, als deswegen bey dem Kayser Henrico in sonderbaren Gnaden gestanden.

Marcus Freamundus ein Mönch aus diesem Closter sey, von welchem man so wohl in dieses P. Pez, als des berühmten Mabillon Sammlungen, sehr viele Schrifften findet. Ausser diesen gedencket auch von dem jämmerlichen Ende des Arnolphi, der beruffene und sonst nicht ungeschickte Dichter Metellus, welcher die Handlungen und Wunderwercke des heiligen Qvirini, als Beschützers von dem Closter Tegernsee, in gebundener Schreib-Art, unter der Aufschrifft, Qvirinalia abgefasset, und des Canisii Lectionib. antiquis eingerücket ist. Allein es ist ein grosser Streit unter denen Gelehrten, wegen der Zeit, zu welcher derselbe gelebet. Bruschius will, daß er um das Jahr 1160 gelebet, weil in einer alten Abschrifft, von seinem Buche, so in dem Closter Tegernsee aufbehalten wird, dieses Jahr ausdrücklich auf dem Rande angemercket wird. Allein Canisius, der diese Qvirinalia zuerst abdrucken lassen, erinnert, daß diese Zahl entweder mehr von der Zeit, da der Abschreiber diese alte Abschrifft verfertiget, als von der Zeit des Verfassers anzunehmen sey, oder daß ein Fehler hier untergelauffen, und man nicht so wohl MCLX, als MLX lesen solle; bringet auch deswegen sehr wahrscheinliche Gründe bey, welche der Herr Verfasser ausführlich widerleget, so wir hier nicht berühren können. * Er gedencket dabey

* So viel ist gewiß, daß die vornehmsten Gründe, die der Herr Verfasser Canisio entgegen setzet, auf blossen Muthmassungen beruhen; Welches wir aus keiner andern Ursache erwehnen, als den Herrn Verfasser

bey, daß auch der berühmte Jacob Basnage
in der andern Auflage der Lection. Antiquar.
des Canisii, diesen Metellum und sein Buch,
mit Bruschio in das 11te Jahrhundert zurü-
cke gesetzet, beklaget aber bey dieser Gelegen-
heit, daß dieser neue Abdruck von Canisii
Sammlung, welche Herr Basnage besorget,
weder eben so schön, noch so unverfälscht, als
der erstere sey, leget es demselben auch en weder
vor eine Unwissenheit, oder vor eine Ubereilung
aus, daß er die Gründe, welche Canisius von
Metelli Alter angegeben, nicht ausführlicher be-
antwortet. Hiernächst erörtert er die Zeugnisse
anderer Geschichtschreiber, welche noch weit jün-
ger, als diese beyde sind, und folglich viel weni-
ger Ansehn und Glauben haben, zeiget, wie die-
ses Mährlein von Arnolphi schmählichen Ende,
aus der Sage des gemeinen Pöbels entsprun-
gen, nachgehends aber mit verschiedenen Zusä-
tzen immer mehr vergrössert worden, und wie die-
jenigen, so dessen Erwehnung thun, so mancher-
ley einander widersprechende Umstände davon
angeben, daß ein nur etwas scharffsinniger, au
diesem allen schliessen könne, es sey ein ungegrün-
detes Gedichte.

Wir gehen mit dem Herrn Verfasser zu de

zu erinnern, daß er bescheidentlicher von dem berühm-
ten Herrn Jac. Basnage hätte urtheilen können
dem es nach allem Ansehen, von diesem nicht au
vermögen geschehen, wie ihm hier aufgerücket w
daß er Canisii Einwürffe übergangen, sondern
er sich in eine so ungewisse Sache einzulassen, B
cken getragen.

folgenden Abschnitten, darinne er Arnolphum wegen des vorgeworffenen Lasters des Ungehorsams gegen seine rechtmäßigen Oberhäupter zu vertheidigen und loszusprechen bemühet ist. Wie man Arnolpho Schuld giebet, daß er sich wider zwey deutsche Könige, Conradum, und dessen Nachfolger Henricum aufgelehnet; so nimmt sich der Herr Verfasser vor, dasjenige, was wegen beyder zu seiner Rechtfertigung beygebracht werden kan, anzuführen. Daß er fast beständig mit Conrado uneinig gewest haben wir bereits oben angeführt. Allein es ist nicht so leicht auszumachen, was zu dieser Uneinigkeit Anlaß gegeben. Dem Herrn Verfasser scheinet dieses, die wahre Ursache der Uneinigkeit zwischen Arnolpho und Conrado gewest zu seyn, daß der bayrische Hertzog von Conrado gantz besondere Freyheiten in seinem Lande verlanget, welche man bisher denen Königen allein zugestanden, und als dieser solche nicht gestatten wollen, ihm den Gehorsam aufgekündiget. Man mag dieses aus dem anderweitigen Bezeigen desselben abnehmen, indem man die Urkunden noch aufweisen kan, darinne derselbe, wie allein die Könige damahls zu thun gewohnt waren, den Tausch, so einige Bischöffe mit etlichen Kirchen-Gütern getroffen, gut geheissen und bestätiget: Weshalben der berühmte Herr Eckard dergleichen Brieff, so im Jahr 908 dem Bischoff zu Freisingen ertheilet worden, als eine ungewöhnliche Sache ansieht, weil bishero kein deutscher Hertzog dergleichen ausgestellet. Als sich auch nach Conradi Tode, Arnolphus, dem neu erwehl-

ten Henrico widersetzte, und nach seiner Zurück-kunfft aus Ungarn wieder zu denen Waffen griff; so ließ er sich sogleich besänfftigen, da ihm Henricus die Freyheit, so bisher die Könige allein gehabt hatten, einräumte, daß er die erledigten Bißthümer in seinen Landen nach eigenem Gefallen ersetzen möchte. Nach welcher Zeit er auch Henrico unverbrüchlich treu geblieben, und demselben zu gefallen verschiedene Feldzüge unternommen. Solcher gestalt würde, um Arnolphum zu rechtfertigen, nur zu erweisen seyn, daß derselbe nicht unrecht gethan, wann er verlanget, man solle ihm dergleichen Freyheiten, und eine weniger eingeschränckte Gewalt über seine Unterthanen einräumen; welches aus denen Umständen der damahligen Zeiten, dargethan werden kan. Denn nachdem Carolus Crassus, welcher ohnstreitig unter allen Nachkommen Caroli M. der mächtigste gewest, auch gantz Deutschland, Franckreich und Italien zusammen unter seine Bothmäßigkeit gebracht, zuletzt so wohl am Leibe als Gemüthe so schwach wurde, daß man ihn für untüchtig hielt, über seine Unterthanen zu herrschen; so fielen fast alle ihm unterworffene Völcker ab, und suchten sich in die Freyheit zu setzen. Bey denen Frantzosen war zwar Carolus, ein Sohn Ludovici Balbi vorhanden, welcher aber noch zu jung und deswegen unvermögend war, das Reich gegen die Einbrüche der Normänner, so alles allenthalben verheerten, zu vertheidigen; weshalben die Frantzosen den tapffern Odonem zu ihrem Könige

wehlten. In Italien stritten Guido und Berengarius um die königliche Crone. Die Deutschen blieben allein dem carolingischen Geblüte treu, und erwehlten Arnolphum, Königes Carolomanni Sohn zu ihrem Könige, welcher auch Völcker anwarb, und mit denenselben in Italien, Franckreich und Burgundien gieng. Weil er aber wohl erkannte, daß dieses Reich wegen seiner ungeheuren Grösse und Weitläufftigkeit kranck liege, daß unmöglich ein König so viele Völcker beherrschen, und denen von allen Seiten einbrechenden Feinden genugsamen Widerstand thun könne; so hielt er am nützlichsten zu seyn, sich in die Zeit zu schicken, und nachdem so wohl Otto als Berengarius ihm fußfällig worden, ihnen die von ihrem Volcke angetragene Crone zu überlassen. Weil sich auch Rudolphus über das Gebirge gemacht, und in festen Oertern verstecket, daß ihm Arnolphus nicht beykommen konte; so muste er von diesem unverrichteter Sachen zurück ziehen. Bey solcher Gelegenheit erhuben sich die vornehmsten unter denen deutschen Fürsten, wollten dem Kayser nicht mehr eine vollkommene freye Macht, in allen Dingen nach seinem Gefallen zu handeln, zugestehen, und waren offt schwürig, das was ihm gefiel, einzugehen; deshalben ihnen derselbe um desto mehr nachsehen muste, weil er wuste, daß er durch ihre Gunst und Vorschub, zum Reiche gelanget sey, sich auch zu besorgen hatte, daß sich die Francken und Bayern nach seinem Tode, der Herrschafft seiner Söhne Zwentiboldi und Ra-

boldi entziehen möchten. Solcher gestalt wuchs damahls die Macht der deutschen Grafen und Hertzoge ungemein, und stieg unter Ludovico, einem Sohn und Erben des Arnulphi, noch weit höher. Denn weil dieser bey Absterben seines Vaters kaum sieben Jahr alt war, und die Vornehmsten des Reichs die wichtigsten Geschäffte, unter dem Vorwand der Vormundschafft an sich gezogen; so ist leicht zu erachten, daß ein ieder, so viel immer möglich gewest, sein bestes bedacht und gesucht habe. Weil auch, nachdem dieser Ludovicus ohne Erben verstorben, die Fürsten in der Wahl freyen Willen und Macht hatten, wen sie wollten, zu ihrem Könige zu ernennen; so trachteten dieselben bey solcher Wahl, so wohl ihre vorigen Rechte und Freyheiten immer mehr und mehr zu befestigen, als auch dieselben durch neue Zusätze und Vorzüge beständig zu vermehren und zu vergrössern; welches sie gantz wohl thun, und einem durch ihre freye Stimme erwehlten Könige, nach ihrem eigenen Gefallen, gewisse Bedingungen vorschreiben konten. Da nun der sonst eiffrige Vertheidiger der königlichen Hoheit, Grotius ausdrücklich erinnert, wenn der Landes-Herr die bey seiner Huldigung denen Unterthanen zugestandenen Freyheiten und beschwornen Verträge nicht halte, so könte diese mit allem Recht ihre Freyheiten mit gewaffneter Hand fodern und beschützen; so darf man dieses desto weniger denen Grossen und Fürsten eines freyen Wahl-Reichs, welche vor dieser Wahl demselben gleich waren, absprechen.

chen. Und solcher gestalt hatte auch Arnolphus nicht unrecht, wenn er von dem freywillig erwehlten Conrado, einige Vorzüge in seinem Herzogthume verlangte, und dem Könige, der ihm solche entweder nicht gestatten, oder nachdem er sie einmahl eingeräumet, wieder zurück nehmen wollte, den Gehorsam auffkündigte. * Ausser dem that Arnolphus dieses alles, nicht aus Anregen seiner eigenen Herrschsucht und unersättlichen Ehr-Begierde; sondern man kan aus allen Umständen abnehmen, daß ihm die Grossen seines Herzogthums selbst deswegen angelegen, und ihn dazu ermuntert. Es würden ihn sonst seine Unterthanen nicht mit so unverbrüchlicher Treue und Liebe zugethan verblieben seyn, daß er Conrado so lange Zeit hätte Widerstand thun können; wie denn einer seiner Vorfahren, Taßilo, der sich wider Carolum M. aufgelehnet, wider aller Menschen Vermuthen bald von dem Kayser zu paaren getrieben wurde, weil seine eigenen Unterthanen von ihm absetzten, und mehr wider als vor ihn waren. So würde auch Arnolphus gewiß von seinen bayrischen Unterthanen, als er nach Conradi Tode aus Ungarn wieder nach

* Wie ein ieder leicht siehet, daß gar vieles gegen diese Art der Vertheidigung des Herrn Verfassers beygebracht werden könne, auch in dem folgenden diese Schutz-Schrifft auf eben dergleichen Gründe gebauet ist; so müssen wir, dem Leser selbst die genauere Prüfung dieser Vernunfft-Schlüsse überlassen, und wollen nur einmahl vor allemahl erwehnen, daß wir die Gründe, so wir hier erzehlen, darum nicht gut heissen, weil wir denenselben keine Erinnerung beyfügen.

Hause kam, keinesweges mit so viel Freuden und Liebes-Bezeugungen seyn aufgenommen worden, wenn ihm nicht solches Unglück aus Liebe vor sein Vaterland und das gemeine Beste begegnet wär.

Endlich läst sich auch abnehmen, daß Arnolphus nichts ohne Vorwissen und Gutbefinden der Grossen seines Hertzogthums gethan, weil sich derselbe, als er hierauf mit dem König Henrico einen Vertrag eingehen sollte, ausdrücklich geweigert, in etwas einzuwilligen, bis er vorher mit denen Seinigen deswegen Abrede genommen. Und wär auch dieses alles nicht; so entschuldiget doch, nach des Herrn Verfassers Erachten, Arnolphum dieses vollkommen, daß alle deutschen Hertzoge seiner Zeiten, mit Conrado nicht zufrieden seyn wollen; so, daß die bewährtesten Geschichtschreiber bezeugen, daß nebst ihm auch Burcardus, der Hertzog in Schwaben, Eberhardus, Hertzog in Francken, Gisilbertus, Hertzog in Lothringen, und Henricus, Hertzog zu Sachsen, sich zu gleicher Zeit wider den König aufgelehnet. * Solcher gestalt würde man nicht Arnulpho allein, sondern allen diesen Fürsten den Zunahmen Malus beylegen müssen, weil sie sich mit jenem in einem Verbrechen betreten lassen.

* Der Herr Verfasser hat also hier vergessen, was er um Aventinum zu widerlegen, oben ausdrücklich geleugnet, daß die deutschen Fürsten nicht zugleich wider Conradum aufgestanden, weil dieser im geringsten nicht im Stande gewest, ihnen insgesamt die Spitze zu bieten.

sen. Insonderheit ist es merckwürdig, daß dieselben, ob sie sich wohl in kein Bündniß wider Conradum mit einander eingelassen, doch sämtlich das andere Jahr nach seiner Wahl, wider ihn zu Felde gezogen; vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil sie vermerckten, daß der König gewillet sey, sich einer solchen unumschränckten Gewalt, als Carolus M. gehabt, über die deutschen Fürsten anzumassen, daß er dieselben nach seinem Gefallen ein oder absetzen, denen Kindern ihr väterliches Erbe nach Gutbefinden, entweder zugestehen oder entziehen, die alten Rechte und Freyheiten, so sie von Arnolpho und Ludovico erhalten, auf alle Weise schmälern, oder gar entziehen wolle. Das erste Jahr wuste sich Conradus zwar listig zu verstellen, und ließ, bevor er von denen zu seiner Wahl nöthigen Stimmen der Fürsten versichert war, nichts von seinen herrschsüchtigen Absichten mercken, sondern machte ihnen durch grosse Versprechungen Hoffnung, daß er die Fürsten nicht nur bey ihren hergebrachten Rechten ungestört lassen, sondern dieselben auch ansehnlich erweitern wollte. Allein da die Deutschen merckten, daß sie mit blossen Versprechungen sollten abgewiesen und dadurch eingeschläffert werden; so fielen die mächtigsten Fürsten auf einmahl von ihm ab, und suchte ein ieder, was ihm gut deuchte, ohne des Königes Verwilligung mit Gewalt zu sich zu reissen. Alsdenn legte der König öffentlich an den Tag, was er bisher verborgen im Schilde geführet, und suchte durch mancherley Künste, auch offenbare

bare Gewalt, einen nach dem andern von t
deutschen Fürsten, unter das Joch zu zi
Seinen eigenen Bruder Eberhardum tri
leicht zu paaren; mit Erchangero, welcher
schwäb'schen Hertzog Burcardum ums Lebe
bracht, und sich seines Hertzogthums bemä
get, machte er Friede, und verheyrathete sich
dessen Schwester, brachte ihn aber wenige J
hernach, da er unvorsichtig dem Könige am
sten trauete, um das Leben. Der Hertzog i
thringen Gisilbertus wurde durch Vern
lung des sächsischen Hertzoges, von dem Köni
Franckreich in Schutz genommen. Der e
ge Henricus in Sachsen erhielt sich durch
Macht, daß ihn Conradus in seinem Lande
gekränckt muste herrschen lassen, ob er gleich
so wohl hinterlistige Mittel, als offenbare
walt vorkehrte, um denselben sich unterwü
zu machen. Eben dergleichen Freyheit verl
te auch Arnolphus in seinem Hertzogthum, i
gleich der stärckeren Macht des Conradi weic
und deswegen sein Land zweymahl mit dem
cken ansehen muste. Aus diesen allen schl
der Herr Verfasser, da sich zu der Zeit fast
deutschen Fürsten wider Conradum aufgele
so sehe man gantz keine Ursache, warum man
bayrischen Arnolpho allein deswegen den I
nahmen Malus geben könne. Viele haben
sächsis. Henricum vertheidiget, und so gar ihn
halben gelobet, daß er sich unerschrocken wi
setzet, da ihn Conradus zu unterdrücken gesu
Wie kan man nun Arnolphum schelten, da

das in Bayern mit Einwilligung der Stän- gethan, was Henricus auf Einrathen der ssen seines Landes wider den König unter- men? Auf eben diese Art suchet der Herr fasser auch Arnolphum, daß er sich dem fol- ien Könige Henrico widersetzet, zu entschul- n, und gehet hierauf in dem V Hauptstücke zu Vorwurffe, welchen man ihm macht, daß er Kirchen-Güter an sich gezogen, und sie zu Be- ung derer, so ihm in seinen Feldzügen folg- angewendet Es kan der Herr Verfasser r nicht in Abrede seyn, daß dieser bayrische zog in diesem Stücke nicht gantz unschuldig est, meinet aber, daß er es doch nicht gar so mm, insonderheit bey weiten nicht so schlim, anders zu denen damahligen verwirrten Zei- gemachet, daß man deshalben berechtiget sein Andencken, durch den ihm beygelegten ymen Malus zu beschimpffen. Hierauf fol- ndlich in dem letzten VII Abschnitt alles, was Herr Verfasser aus einigen alten Geschicht- ibern zum Ruhm dieses Hertzoges zusam- bringen können, welchem zuletzt noch die llen aus denen alten Schrifften und Urkun- beygefüget seyn, auf die man sich in dieser utz Schrifft bezogen.

II.

s itztlebende gelehrte Europa, oder Nachricht von den vornehmsten Le- ens-Umständen und Schrifften itzt- ebender Gelehrten, aufgesetzt durch

Gabriel Wilh. Götten, Past. zu St. Michael in Hildesheim. Der II Theil. Braunschweig und Hildesheim 1736 in 8, II Alph. 8 Bogen.

Der erste Band des itztlebenden gelehrten Europa ist so wohl aufgenommen worden, daß der gesundene Beyfall den Herrn Pastor ermuntert, seinem Versprechen in der Fortsetzung desselben desto geschwinder nachzukommen. Er hat in Sammlung der Nachrichten dazu eben den Fleiß, in der Ausarbeitung der Lebens-Beschreibungen eben die Sorgfalt, und in dem Vortrage eben die Reinigkeit und das lebhaffte Wesen bewiesen, welches wir in der Nachricht von dem ersten Theile gerühmet. Er nimmt bey der Nachricht, welche Herr Coler von dem ersten Theile gegeben, Gelegenheit, in der Vorrede, nach Veranlassung einiger Erinnerungen, so derselbe gemacht, seine Absicht und Einrichtung umständlicher zu erklären. Herr Coler hat seine Erinnerungen sehr bescheiden abgefaßt; und Herr Götten hat mit eben derselben Bescheidenheit darauf geantwortet. Andere Gelehrten, welche nicht in allen einerley Meinung sind, möchten an diesem Verfahren ein Beyspiel nehmen.

In diesem andern Theile, ist in Ansehung der Ordnung, eine kleine Veränderung vorgenommen worden. In dem ersten Theile waren die Gelehrten nach der Lage der Länder in Deutschland gesetzet, und des Herrn Verfassers gantze

Samm-

Sammlung, durchgehends nach der geographischen Ordnung eingerichtet worden. In dem gegenwärtigen aber, ist man von dieser Einrichtung abgegangen: und es werden hier diejenigen Gelehrten ohne Unterschied der Länder beschrieben, von denen der Herr Pastor die meisten Nachrichten gehabt. So gedenckt er es auch in den künfftigen Theilen zu halten; indem er dadurch eine gantze Menge von Schwürigkeiten aus dem Wege räumet, welche sich sonst bey der Fortsetzung würden gefunden haben. Daß die Gelehrten solcher gestalt in iedem Theile zerstreuet werden, hat nichts zu sagen, indem man dieselben durch ein gutes Register leicht wieder zusammen bringen kan. Es hat sich der Herr Verfasser zwar in diesem Theile noch an die alphabetische Ordnung gebunden: Er weiß aber selbst nicht, ob er in den folgenden diese Bande ferner tragen, oder auch dieselben abschütteln werde.

In dem gegenwärtigen Bande kommen drey und siebzig Lebens-Beschreibungen gelehrter Männer vor, welche in folgender Ordnung stehen: Heinrich von Bünau, königl. pohln. und churfl. sächsischer würcklicher geheimer Rath und Ober-Aufseher über die Graffschafft Mansfeld; D. E. S. Cyprian, hochfl. gothischer Ober-Consistorial-Rath und Bibliothecarius zum Friedenstein; S. Deyling, Doctor und ordentlicher Professor der Theologie, Superintendent, Assessor des Consistorii und Pastor zu St. Nicolai in Leipzig; M. E. G. Engellschall, königl. und

churfl.

churfl. sächsischer Hof-Prediger zu Dreßden; M. J. Fricke, Senior E. E. Ministerii zu Ulm; D. E. W. Gärtner, kön. pohln. und churfl. sächsischer Appellations-Rath in Dreßden; D. A. F. Glafey, kön. pohlnischer und churfl. sächsischer Hof- und Justitz-Rath, auch geheimer Archivarius zu Dreßden; J. C. Gottsched Prof. Log. und Metaph. Ord. und Poes. Extraord. in Leipzig; L. A. V. Gottschedin, geb. Kulmus; Fr. Hoffmann, kön. preuß. geheimer Rath, Doctor und Professor primar. der Medicin zu Halle; Henr. Klausing, S. S. Theol. Doctor und Prof. P. O. zu Leipzig; M. C. Kortholt, Assessor der philosophischen Facultät, und Collegiat des kleinen Fürsten-Collegii in Leipzig; C. Löber, Doctor der Theologie, hochfl. sächsischer Consistorial-Rath und General-Superintendent zu Altenburg; D. V. E. Löscher, kön. pohlnischer und churfl. sächsischer Kirchen- und Ober-Consistorial-Rath, Pastor prim. an der Creutz-Kirchen und Superintendent zu Dreßden; D. B. W. Marperger, kön. und chur-sächsischer Ober-Hof-Prediger, Kirchen- und Ober-Consistorial-Rath zu Dreßden; D. J. J. Mascov, kön. pohln. und churfl. sächsischer Hof-Rath, Assessor des chur- und fürstl. sächsischen Ober-Hof-Gerichtes und Consistorii, wie auch des Raths und Stadt-Richter zu Leipzig; M. J. C. Olearius, hochfl. schwartzburgischer Consistorialis, Inspector der untergleichischen Herrschafft, Archid. und Bibliothecarius zu Arnstadt; M. J. C. Ortlob, Assessor der philos. Facultät, Senior des kleinen Fürsten-

sten-Collegii und Con-Rector der Schule zu St. Nicolai in Leipzig; G. M. Preu, evangelischer Pastor zu St. Jacob in Augspurg; G. F. Richter, ordentlicher Professor der Moral und Politick zu Leipzig; J. M. Schamelius, Pastor prim. zu St. Wenzeslai und Scholarcha in Naumburg; B. Schmolck, Pastor primar. und Inspector vor Schweidnitz; C. Schöttgen, Rector der Schule zum heiligen Creutz in Dreßden; D. H. C. Senckenberg, Prof. Jur. extraord. Syndicus der Academie und ordentliches Mitglied der juristischen Facultät in Göttingen; D. U. G. Siber, Archidiaconus zu St. Thomä und Prof. P. O. Antiqv. Eccles. zu Leipzig; M. J. Staatkopf, Senior Rev. Minist. Consist. Assess. und Pastor zu St. Marien in Wißmar; D. A. M. Verpoorten, Rector und Professor des Gymnasii und Pastor an der Kirche der heiligen Dreyeinigkeit zu Danzig; D. P. G. Werlhof, königl. groß-britannischer und churfl. Br. Lün. Hof Medicus in Hannover; J. C. Wezel, Diaconus und Mittags-Prediger zu Römhild; M. M. C. C. Woog, Archidiaconus an der Creutz-Kirchen und Sophien-Prediger in Dreßden; D. C. H. Zeibich, Probst an der Kirche Allerheiligen, Assessor des Consistorii, und ord. Professor der Theologie zu Wittenberg; J. D. Baier, Doctor und ord. Professor der Theologie, hoch-gräfl. wolffsteinischer Kirchen- und Consistorial-Rath und vörderster Diaconus der Stadt-Kirchen zu Altorf; J. B. Bernhold, Theol. Doct. und Prof. P. P. græcæ L. auch Antistes der

Stadt-Kirchen zu Altorf; J. F. Bertram, hochfürstl. ost-friesischer Consistorial- und Kirchen-Rath, Hof-Prediger zu Aurich; F. J. Beyschlag, Pastor zum heiligen Geist zu Halle in Schwaben; W. H. Brückner, hochfl. sächsischer Hof-Rath, Beysitzer im Hof-Gerichte, Schöppenstuhle und der jurist. Fac. auch Pandect. Prof. P. O. und der Academie Senior zu Jena; D. C. G. Buder, ordentlicher Prof. der Rechte und der Historie, wie auch Universitäts-Biblioth. zu Jena; J. F. Burg, Inspector der evangel. Kirchen und Schulen, Pastor zu St. Elisabeth, Assessor des evangel. Consistorii, Profess. prim. Theol. polem. in beyden Gymnasiis zu Breslau; J. F. Cotta, Prof. Theol. extraord. und Oriental. L. L. ordin. zu Göttingen; D. J. W. Feuerlein, ordentlicher Professor der Theologie, der morgenländischen Sprachen und der Metaphysick zu Altorf; J. H. Fürstenau, Doctor und Prof. prim. der Medicin und ordentlicher Prof. der Oeconomie zu Rinteln; M. C. Gottschling, des Lycei in der Neustadt Alt-Brandenburg Rector und Bibliothecarius; F. A. Hallbauer, ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Poesie in Jena; D. J. A. Helwig, Director des kön. schwedischen Consistorii und ordentlicher Professor der Rechte zu Gryphswalde; J. F. Hertel, beyder Rechten Doctor und ordentlicher Professor zu Jena; S. P. Hilscher, Doctor und ordentlicher Professor der Medicin zu Jena; M. J. L. Hocker, gemeinschafftlicher Prediger und Professor der Theologie

gie und hebräischen Sprache am Gymnasio, wie auch onolzbachischer Pfarrer zu Hailsbronn; G. A. Hoffmann, Jur. utr. Licent. und Practicus zu Rossen; M. L. Hoffmann, ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen zu Jena; J. J Jantke, pfalzgräfl sulzbachischer Rath und Leib-Medicus, Doctor und erster Professor der Medicin zu Altorf; C. G. Jöcher, Doctor der Theologie, ord. Prof. der Historie und Collegiat des grössern Fürsten-Collegii in Leipzig; D. D. H Kemmerich, hochfl sächsischer gemeinschafftlicher Hof-Rath. ordentlicher Professor der Rechte, des Hof-Gerichts, Schöppenstuhls und der jurist. Facult. Assessor zu Jena; Lic. G. Kohlreif, Probst und Pastor an der Dom-Kirche und Consistorialis zu Ratzeburg; A. H. Lackmann, Professor der geistlichen und weltlichen Historie zu Kiel; M. C H. Lange des lübeckischen Gymnasii Sub-Rector und Bibliothecarius; J. J. Lehmann, ordentlicher Professor der Sitten-Lehre zu Jena; F. C. Lesser, Pastor zu Nordhausen, Mitglied der kayserl. Societät Nat. Cur.; D. J G Liebknecht, der Theol. und der Mathemat. ordentlicher Professor zu Giessen, des marpurgisch-darmstädtischen Districts Superintendent; J. G. Meuschen, herzogl. sachsen-coburg- und eisenachischer Kirchen- und Consistorial-Rath, General-Superintendent, Scholarcha und Prof. Theol. prim. des Gymnasii und Pastor zu Coburg; J. C. Motschmann, Prof. der Phil. und Assessor extr. bey der Universität, wie auch Professor der Logick am

Gymnasio zu Erfurt; E. F. Neubauer, S. S. Theol. extr. Antiqv. und D. D. L. L. ord Professor zu Giessen; D. E. F. Plathner, Com palat. cäs. königl. preuß. Hof-Rath und vormahliger Syndicus zu Goslar; D. R. J. Rollius, ord. Professor der Theologie, Beysitzer im Consistorio und Prediger der Stadt-Kirchen, wie auch des alsfeldischen Districts Superintendent zu Giessen; D. J. R. Ruß, ordentlicher Professor der Theologie zu Jena; G. Stolle, ordentlicher Professor der Politick zu Jena; D. Burch. Gotthelf Struve, hochfürstl. sächsischer gemeinschafftlicher, wie auch brandenb. culmbachischer Hof-Rath, sächsischer Historiographus, ord. Professor der Rechte und der Historie zu Jena; D. F. G. Struve, hertzogl. hollsteinischer Rath, und ordentlicher Prof. der Rechte zu Kiel; D. J. J. Syrbius, ordentlicher Profess. der Theol. und Metaph. zu Jena; D. H. Fr. Teichmeyer, sächsischer weimarischer und eisenachischer Hof-Rath und Leib-Medicus, ordentlicher Prof. der Medicin zu Jena; D J. G. Walch, hochfürstl. eisenachischer Kirchen-Rath, ordentlicher Prof. der Theologie zu Jena; D. J. F. Weissenborn, erster Profess. der Theologie, eisenachischer Kirchen-Rath und Superintendent zu Jena; J F. Wiedeburg, ordentlicher Profess. der Mathematick zu Jena; Christ. Wolf, kön. und hochfürstl. heßischer Regierungs-Rath, der Mathematick und Phil. fürnehmster Prof. zu Marpurg; J. F. Wucherer, ordentlicher Prof. der Theol. und Physick zu Jena.

Damit

Damit wir dem Leser auch aus diesem Theile eine Probe von des Herrn Verfassers Vortrage geben, so erwehlen wir hierzu die nicht allzu lange, aber doch gar merckwürdige Lebens-Beschreibung Herrn D. Johann Gerhard Meuschens. Der Herr Pastor hat solche folgender gestalt entworffen: Dieser belesene Mann, welcher den Gelehrten bisher mehr als eine Sammlung von selten gewesenen Schrifften geliefert hat, wurde 1680 den 4 May zu Oßnabrück in Westphalen gebohren. Sein Herr Vater war Herr Johann Conrad Meuschen, Prediger an der Catharinen-Kirche daselbst. Seine Mutter aber eine gebohrne von Brünning. Diese starb 1681, und der Vater folgete ihr im Tode bald nach, als Herr Meuschen oder Musculus, wie dessen Vorfahren sich ehedem geschrieben, kaum 3 Jahr alt war. Da er also in seiner zartesten Kindheit seiner Eltern beraubet worden, nahm ihn sein Vetter der berühmte Herr Reichs-Hof-Rath von Brünning zu sich nach Oettingen, und ließ ihn auf das sorgfältigste erziehen, von da er sich nach Jena begab, und sich beydes der Gottes-Gelahrtheit und Polymathie befliß, auch 1705 die Magister-Würde annahm. Anfänglich ward er Assessor der philosophischen Facultät und sofort Professor der Philosophie zu Kiel. Kurtz darauf aber wurde er als Prediger an die Catharinen-Kirche nach Oßnabrück beruffen; weil er aber allda, wie er selbst in seiner oßnabrückischen Abschieds-Predigt klaget, von den Jesuiten viele Verfolgung erdulden müssen, folgete

er dem Beruff seines Gottes, als ihm 1707 die erste Prediger-Stelle der evangelisch-lutherischen Gemeine im Haag in Holland angetragen wurde. Daselbst blieb er, bis er 1716 hochgr. Ober-Hof-Prediger, Consistorial-Rath und General-Superintendent zu Hanau ward, wie auch zugleich fürstl sächsis. eisenachischer Kirchen-Rath. Endlich ward er 1723 im Monat October zu seinen ietzigen ansehnlichen Aemtern nach Coburg beruffen. Er besitzt eine auserlesene und treffliche Bibliothec, dergleichen nur bey wenigen Privat-Personen in Deutschland anzutreffen ist. Bisher hat er der gelehrten Welt folgende Schrifften gelieffert, ausser einigen einzelnen Predigten und ein paar Schrifften, so er unter verdeckten Nahmen herausgegeben haben soll, z. E. von dem Fronleichnams-Feste; Nugæ venales Rullenses 12 nach dem Bücher-Saal II B. p. 845 Disp. de Cynicis, Kil. 1703, de præjudicio autoritatis ib. 1704, de ritu salutandi sternutantes, ib. 1705; Bosii Schediasma de Scriptoribus ecclesiasticis, vermehrt; Petri a Castro Bibliotheca medici eruditi vermehret mit der Bibliotheca medici Sacri 1716; Beschreibung der lieben Frauen und des heiligen Hauses zu Loretto Franckf. 1703/8; Bedencken von der Reformation der Academien und Schulen 1703; Herrliches Ende des Glaubens, beym Abschiede eines treuen Bekenners Jesu; Send-Schreiben an P. Henr. Cohlenthal. Soc. Jes. Dieser Jesuit hatte zu Oßnabrück mit dem dasigen evangelischen Ministerio in Predigten und

klei-

kleinen Schrifften über die Macht des evangelischen Predigt-Amts Sünde zu vergeben und die Sacramenta auszutheilen, einen Streit angefangen, und darinne auch Herrn Meuschen mit Nahmen angegriffen. Darauf antwortete Herr Meuschen, zumahl da ihn einige Herren des Raths zu Oßnabrück darum ersuchten, und zeigte die göttliche Autorität des evangelischen Predigt-Amts und die Nichtigkeit der gegenseitigen prätendirten Autorität 2c. und als hierauf ein Bogen voller groben Lästerungen, von der andern Seite herausgegeben ward, darinne (nach den unschuldigen Nachrichten 1711 p. 505) mit Prügeln so gar gedrohet wurde, gab er heraus, den Greuel der jesuitischen Bosheit wider P. Cohlenthal, 1711, 8; Postilla mystica über die Evangelia, da einige geistliche Reden über etliche Sprüche heiliger Schrifft beygedrucket sind, Franckf. 1710, 4 von neuen 1733; Schau-Bühne durchl. gelehrter Dames, Frf. und Leipzig 1706; Eröffnete Bahn des wahren Christenthums, Franckf. 1716, 8vo 3 Alph. 2 Bogen, wird sehr gerühmt in deutsch. Act. Erud. 44 Theil, und gesagt, daß er darin sehr lehrreich, gründlich und zureichend verfahre, u. s. f. Bartholini Tractatus de legendis libris cum præfat. de vana librorum pompa, Hagæ Com. 1711, 8; Hohes Geheimniß der geistlichen Geburt Christi in der Seelen, Amsterdam 8; das singende hanauische Zion oder hanauisches Gesang-Buch, Franckf. 1723, 8 mit einer gelehrten Vorrede; Progr. oder Diatribe de נשיא i. e. de Principe &

Directore Synedrii magni Hebræorum, Coburg. 1724; Heilige Moralien über die Paßion oder Leidens-Geschichte Christi, nach der Harmonie der 4 Evangelisten, Franckf. 1716, 4to 5 Alph. 6 Bogen, wird ein lesenswürdig Werck genannt in Fort. Samml. 1727 p. 586; Cæremonialia electionis & coronationis Pontificis romani & Cæremoniale Episcoporum, juxta prima ac rarissima exemplaria, cum Figuris necess. una cum curioso ἀνεκδότῳ de creatione Papæ Pii II & Leonh. Aretini perraro opusc. de temporibus suis, nec non August. Oldoini Catalogo Auctorum qui de romanis Pontificibus scripserunt, collecta, edita & Præfatione illustrata, Francof. 1732 4, 2 Alph. 20 B. S. Fortges. Samml. 1732 p. 981 m. f; Die höchste Kunst großmüthig und selig zu sterben, wie aus Gottes Wort, also auch an besondern Exempeln hoher durchlauchtigen und andrer vornehmen Standes-Personen gezeiget, 4 Coburg 1735, 1 Alph. 15 Bogen; Novum Testamentum ex Talmude & antiquitatibus Hebræorum illustratum. Lips. 4to 1735, 7 Alph. 6. B. dis Buch enthält eine Sammlung von Balthasar Scheids, Joh. Andr. Danzens und Jacob Rhenferds, theils gedruckten, theils ungedruckten Schrifften, Disputationen und Programmatibus, welche das N. T. aus dem Talmud erläutern. Dieselbe sind so abgedruckt, wie man sie vor sich gefunden. Herrn Scheids hie eingerückte Anmerckungen aus dem Talmud erscheinen zum erstenmahle; Die Helffte des Buchs aber besteht aus Arbeiten des

grund-

grundgelehrten Sprachforschers Herrn Danzens. Herr D. Meuschen selbst hat zwey Abhandlungen von seiner eignen Ausarbeitung hinzu gethan: von dem Nasi oder Vorsteher des grossen Raths, und von den Aufsehern der hebräischen Schulen; wie auch eine Vorrede von dem Werthe der rabbinischen Gelehrsamkeit und Kenntniß der jüdischen Alterthümer in Ansehung der Erklärung der heiligen Schrifft; Vitæ summorum dignitate & eruditione virorum ex rarissimis Monumentis literato orbi restitutæ, 1735 groß 8, 1 Alph. 4 B. hierin sind 8 Lebens-Beschreibungen enthalten, die von berühmten und vornehmen Männern handeln und durch dergleichen Verfasser aufgesetzt sind, bisher aber rar worden waren. Es soll jährlich ein solch Bändgen folgen. Herr Meuschen macht auch Hoffnung zu einem Thesauro Antiquitatum romanarum in 3 Folianten, worin aber lauter solche Werckgen vorkommen sollen, die von Grävio und Salengre noch nicht gesammlet sind.

Noch etwas müssen wir von dem Schlusse dieses Buches gedencken. Es steht in demselben zuerst ein Anhang, in welchem die öffentlichen ordentlichen Lehrer zu Altorf, Duisburg, Giessen, Jena, Leipzig, Marburg, Rinteln und Wittenberg vorkommen, deme noch ein Verzeichniß der Collegiaten, der Mitglieder der deutschen Gesellschafft und des Ministerii, wie auch der Schul-Bedienten zu Leipzig beygefüget ist. Dergleichen Verzeichnisse der Glieder gelehrter Collegien, stehen im ersten Theile im Bu-

che selbst. Nunmehro aber gedenckt sie der Herr Verfasser allzeit in den Anhang zu bringen. Darauf folgen über einen Bogen Zusätze zu dem ersten Theile, nebst allerhand Veränderungen. Mit solchen wird der Herr Verfasser fortfahren. Wenn gleich ein oder der andere Theil dieses Werckes künfftig sollte neu aufgeleget werden, so gedenckt er doch allemahl die Veränderungen zugleich besonders drucken zu lassen; da denn ein ieder aus den Zusätzen dasjenige, was ihm am anständigsten ist, wehlen, und solches im Buche selbst beytragen kan. Auf diese Zusätze folgt ein geographisches Register über gegenwärtigen Theil, und endlich ein alphabetisches Register der gelehrten Männer, welcher Leben hier beschrieben worden.

Im übrigen verspricht der Herr Verfasser, noch diesen Sommer den dritten Theil gewiß auszuarbeiten, und solchen auf Michaelis zu lieffern. Er nimmt kaum halb so viel Zeit dazu als zu dem ersten, er soll aber auch nur halb so starck werden. Es werden in demselben zugleich Ausländer stehen, von denen der Herr Verfasser bisher verschiedene Nachrichten erhalten.

III.

A third Essay: Schewing, that de christian Morality is agreable to the Natur and End of the christian Revelation.

Das ist:

Ein dritter Versuch: darinne gezeiget wird, daß die christliche Sitten Leh

Lehre mit dem Wesen und Endzweck der christlichen Offenbarung einstimmig sey: Ausgefertiget von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire, 2c. Londen 1734, in groß 8vo, 9 und einen halben Bogen.

DEr Ernst und Eiffer, mit welchem sich die scharffsinnigen engl. Gelehrten, dem Tyndal und seinem Anhange entgegen setzen, zeiget zur Genüge, wie groß das Ubel sey, welches derselbe theils angerichtet, theils zu verursachen gesonnen gewest. Man gestehet denen Gelehrten dieses Landes billig zu, daß sie eine Sache nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen wissen, und kan also daraus abnehmen, wie gefährlich ein Buch und die Lehren, so man dadurch denen Menschen beybringen wollen, seyn müssen, gegen welche man so häufige Mittel auf so vielfältige Art bey Zeiten vorzukehren, vor nöthig erachtet. Wir legen, wenn wir dieses erinnern, so wenig als die grosse Menge der gelehrten Engelländer, welche den Tyndal bestritten, dessen Buche einen sonderbaren innerlichen Werth, oder ausnehmende Gelehrsamkeit bey; indem der arglistige Vortrag, die hin und wieder eingestreueten, nicht einem ieden bekañten Nachrichten aus denen alten Zeiten, und insonderheit das Ansehen, als ob die meisten darinne befindlichen Sätze durch unleugbare Geschichte unterstützet wären, dasselbe bey unvorsichtigen und halbgelehrten Leuten

welt

weit gefährlicher machē als es nach seinem wahren Gewichte und Nachdruck in der That ist. So viel bleibet gewiß: ohngeachtet unter denen Engelländern beständig so vielerley verkehrte, gefährliche und schädliche Meinungen ausgebrütet, und der Welt in öffentlichem Drucke vor Augen geleget worden; so haben sich doch die Gelehrten dieses Landes noch gegen kein Buch, so einhellig und mit zusammen gesetzten Kräfften ermannet, oder dasselbe mit allen Arten der gelehrten Waffen angegriffen, als das tyndalische. Wie nun verschiedene den Tyndal mit viel Gelehrsamkeit bestritten, andere durch bündige und strenge Vernunfft-Schlüsse demselben Fesseln anlegen wollen, und noch andere auf vielerley Art denselben aufgesuchet; so wendet Hr. Robinson, so wohl in dieser als in denen vorigen Schrifften, davon wir ehedessen Nachricht ertheilet, seine Beredsamkeit wider ihn an, um auch auf diesem Wege einige seiner Anhänger abzuziehen. Wir wollen hiermit nicht so viel sagen, als ob es denen Gedancken des geschickten Herrn Verfassers an genugsamen Grunde fehle, und derselbe den Leser durch verdächtige Redner-Künste übereilen wolle; sondern erinnern nur, daß derselbe seine wohlgegründeten Sätze und richtigen Beweise, in eine schöne Beredsamkeit einkleide: wie die grösten und vernünftigsten Redner dieses beydes iederzeit wohl mit einander zu verbinden gewust, und sich eine weitläufftige Gelehrsamkeit einzumischen, enthalten, welche doch in dieser Sache, bey denen wenigsten, tieff

genug

genug eindringet. Nachdem er in seinen vorigen Schrifften behauptet, daß ohngeachtet die von Gott dem Menschen beygelegte Vernunfft, ein herrliches Licht sey, um denselben zur Wahrheit und guten Sitten anzuleiten, dennoch zu dessen mehrerer Vollkommenheit und Nachdruck, eine Offenbarung nothwendig erfodert werde; und daß der Zweck der Zukunfft Christi in die Welt, denen heiligen Eigenschafften Gottes gemäß sey: so setzet er sich vor, in gegenwärtiger Abhandlung zu erhärten, daß die Lehre unsers Heilandes mit der Absicht, welche Gott bey seiner Sendung gehabt, vollkommen einstimmig gewest. Er hoffet solches Vorhaben, nach Wunsch ins Werck zu richten, wenn er die unleugbare Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Glaubens-Lehre ausser allen Zweiffel setze, die Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehre aus denen vorhandenen Gründen, einem jeden, der nur seinen Verstand brauchen will, augenscheinlich zeige, und endlich darthue, daß wenn man deren Lehren mit dem Zustande der Welt und denen Eigenschafften Gottes zusammen halte, kein vernünfftiger Mensch ein ander Urtheil fällen könne. Daraus erfolget, daß ein ieder, welcher sich ernstlich vornimmt, die Lehre Christi zu prüfen, durch seine eigene Vernunfft, von deren Vortrefflichkeit und Gewißheit überzeuget werden kan; diejenigen aber, so sich derselben widersetzen, dadurch ihren Haß und Widerwillen gegen alle richtigen Begriffe, gesunde Vernunfft und wahre Glückseligkeit der Menschen

schen an den Tag legen, und also sich selbst zu einem Beyspiel so wohl der grösten Verderbniß und Bosheit, als der äussersten Blindheit und Unverstandes darstellen.

Er leget zum Grunde dieser Abhandelung die Worte 1 Petr. I, 24, 25: **Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist eben das Wort, welches unter euch verkündiget ist.** Der Herr Verfasser setzet voraus, der Haupt-Zweck der christlichen Sitten-Lehre sey, den Menschen in diesem Leben zur Glückseligkeit zu bringen, und wenn ja nach diesem ein ander Leben zu hoffen, ihn zu solchem zu bereiten und geschickt zu machen. Man kan also nichts mehr erhebliches zum Ruhm derselben beybringen, als was Petrus in denen angeführten Worten saget, daß dieselbe Gottes Wort sey und ewig bleiben werde. Solcher gestalt hat man hohe Ursache derselben so wohl zu folgen, weil unser eigner gröster Vortheil daraus erwächset; als auch alle ersinnliche Hochachtung davor zu tragen, weil der Höchste diese Lehren, so seinem heiligen Wesen am nächsten kommen, uns selbst eröffnet, und dieselben, aller Anfälle und Einwürffe einiger leichtgesinnten Menschen ohngeachtet, zuletzt doch den Sieg erhalten und ewig bleiben werden. Der Herr Verfasser nimmt sich demnach vor, nach Anleitung der Worte Petri zu erörtern: 1) Was das

überhaupt sey, wenn man saget, daß etwas mit denen Regeln der Sitten-Lehre übereinstimme; 2) zu zeigen, daß diese Sache unveränderlich sey und ewig bleiben werde.

Er erweiset demnach aus verschiedenen Stellen der heiligen Schrifft, daß Gottes Wort, Verordnungen, Gesetze, Befehle, Gerichte, Gerechtigkeit und Wahrheit, einerley Sachen auszudrücken gebraucht werden, und meinet, man könne daraus abnehmen, daß dasjenige überhaupt gesetzmäßig, oder mit denen Regeln der Sitten-Lehre einstimmig sey, wenn man in jedem Falle wisse und thue, was in diesem Fall geschehen sollte. Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein verständiges Wesen die Welt in derselben Ordnung geschaffen, und ihr diejenigen Schönheiten beygeleget, welche wir darinne finden; es ist auch nichts lächerlicher, als wenn man sagen wollte, daß ein so herliches Gebäude, durch einen blinden Glücks-Fall entsprungen sey. Wie nun leicht zu zeigen ist, daß ein dergleichen Wesen nothwendig sey, und eine unendliche Erkenntniß besitze; so muß es krafft dieser Erkenntniß, auch eine Sache der andern vorziehen, und allzeit denen besten und klügsten Regeln folgen. Demnach giebt diese unendliche Weisheit allzeit allen andern mit weniger Erkenntniß begabten Wesen, ein gewisses Muster, nach welchem sich diese in ihrem Thun und Lassen zu richten haben. Es ist aber auf gewisse masse dieses die vornehmste Eigenschafft desselben, da es wahrhafftig gut und alles, was von ihm herkömmt, ohne Fehler

ist;

ist; daher es demselben zur grösten Ehre gereichet, daß in denen von Gott erschaffenen Dingen, kein Theil besser als der andere ist, sondern eine iede Sache in ihrer Art am weisesten und besten eingerichtet worden. Folglich sind die ersten und vollkommensten Regeln diejenigen, nach welchen das göttliche Wesen sich selbst richtet, ohngeachtet die Worte, durch welche wir dieselben ausdrücken, uns einen sehr unvollständigen Begriff davon geben, auch in der That unser Verstand keiner mehrern Einsicht fähig ist; indem unendliche Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, vielmehr in sich fassen, als das alleredelste Geschöpffe begreiffen kan. Wir sind nicht vermögend, uns davon einen andern Begriff zu machen, als wir von denen Bildern haben, die sich unser Verstand, von verschiedenen Kräfften und Tugenden machet, mit denen wir das Unendliche, davon wir doch auch in der That wenig verstehen, verbinden; und dieses ist alles, was wir von denen Eigenschafften des göttlichen Wesens wissen. Indessen läst sich doch erweislich machen, daß ein dergleichen Wesen sey, welches nach denen Regeln der vollkommensten Weisheit handelt, und dessen Erkenntniß so wenig einigen Abgang leidet, als dessen Wille oder Vermögen fehlen können; bey welchen lauter Licht und Tag, ohne einige Wolcke oder Flecken, alles ohne die geringste Unsauberkeit, vollkommen rein ist. Wenn man eine solche Beschaffenheit gesetzmäßig nennen will, so gebühret derselben ohnstreitig vor allen andern der Vorzug; daher

der

der schärffste Verstand, die vernünfftigste Aufführung und die besten Gesetze, blosse Nachahmungen von jenen sind, und an einem ieden endlichen Wesen alles desto herrlicher ist, ie näher es jenen beykömmt. Man findet bey der Materie verschiedene Staffeln, wo die rohe und gantz todte Materie unten anstehet, darauf eine verdünnete, ferner eine noch zärtere, und endlich diejenige folget, so zu denen Verrichtungen eines belebten Cörpers erfordert wird. Eben dergleichen Staffeln zeigen sich auch in der Welt der Geister. Das Vermögen der Menschen etwas zu schlüssen und vernünfftig zu beurtheilen, ist sehr schlecht. Die Engel, Cherubim und Seraphim, haben disfalls weit mehrere Kräffte; und bey Gottes Wesen findet man endlich dieselben in einer mit Worten nicht auszudrückenden Vollkommenheit. Die Eigenschafft Gottes, nach welcher derselbe gesetzmäßig verfähret, beruhet also darauf, daß er beständig nach seiner unendlichen Weisheit handelt, und nicht nur allzeit thut, was recht ist, sondern auch wenn etwas vor andern vortrefflicher, schöner, oder mehr gutes zu würcken, geschickt ist, dieses ohne Ausnahme vor jenem erwehlet. Diejenigen Wesen, welche an denen Orten des Lichts wohnen, und in einer unmittelbaren Gegenwart Gottes leben, kommen unter allen andern, diesen göttlichen Vollkommenheiten am nächsten, auf welche denn auch alle ihre Erkenntniß, Aufführung und Handlungen gegründet seyn. Die erbarsten Völcker, das artigste Hof-Leben, die

beste Aufferziehung, die gröste Gelehrsamkeit, und der schärffste Verstand, sind in Vergleichung mit diesen die gröbste Unwissenheit, und eine bäurische Tummheit; und die besten Regeln unsrer Sitten-Lehre und vernünfftigsten Gesetze, so iemahls niedergeschrieben worden, können uns keinen Begriff von der Vollkommenheit machen, in welcher sich diese höheren Wesen befinden.* Hieraus kan man so wohl die ursprüngliche Vortrefflichkeit, als die wahre Beschaffenheit der gesetzmäßigen Handlungen abnehmen, daß ein iedes Wesen, in dem Stande und Umständen, darinnen es sich befindet, Gott, ein Engel, oder ein Mensche, nach Erfoderung solcher Umstände handele. Es ist eine einige un-

*Der Herr Verfasser hat sich, wie aus denen Auszügen derer vorigen Stücken genugsam zu ersehen ist, vorgenommen, in diesem Wercke besonders den Tyndal und seines gleichen zu bestreiten. Ob nun wohl dieselben wegen der Vortrefflichkeit der natürlichen Sitten-Lehre und deren ewiger Wahrheit vollkommen mit ihm einig seyn; so zweiffeln wir doch, ob es rathsam sey, dergleichen Leuten vieles von denen Engeln un̄ deren Handlungen vorzusagen, indem sie nimmermehr einräumen, vielweniger aber voraus werden setzen lassen, daß es dergleichen zwischen Gott und denen Menschen stehenden Geister würcklich gebe. Zu geschweigen, daß sich auch dasjenige nicht wohl begreiffen läst, was von der Vollkommenheit der Sitten-Lehre dieser Geister, in Vergleichung mit der menschlichen gerühmet wird. Es stehen dieselben in gantz andern Umständen als die Menschen, und werden demnach ausser der Verehrung Gottes, wenige Pflichten mit diesen gemein haben.

unendliche Weisheit, welche die Quelle aller Erkenntniß ist, an welcher demnach ein ieder niedriger Verstand einigen Theil zu nehmen suchet, und ie mehr erleuchtet wird, ie näher er derselben kömmt. Folglich ist das, was man gesetzmäßig nennet, in nichts anders als in der Wahrheit gegründet, und dessen Ausübung, eine Nachahmung der unendlichen Weisheit und Erfüllung des göttlichen Willens. Wäre das menschliche Gemüth nicht mit andern Dingen angefüllet und verderbet, so würde demselben auch nichts natürlicher, leichter und angenehmer als dieses seyn.

Hierauf nimmt sich der Herr Verfasser vor, weiter zu zeigen, daß das was man moralisch, oder gesetzmäßig nennet, oder wie es Petrus in der oben angeführten Stelle ausdrücket, das Wort Gottes, auf dreyerley Weise ewig sey. Einmahl, weil es an sich selbst unveränderlich ist; hernach, weil ein ieder nicht verderbter und erniedrigter Verstand es allezeit davor erkennet; und endlich, weil es stets durch göttliche Allmacht unterstützet wird. Es haben zwar einige, die sich nicht geschämet, auszugeben, daß kein ewiges und vollkommenes Wesen sey, behaupten wollen, daß der Ursprung aller Gesetze, bloß in dem willkührlichen Gutbefinden der Menschen zu suchen sey; nach deren Meinung also, nichts recht oder unrecht ist, als was menschliche Gewalt davon bestimmet, und was an einem Orte befohlen, an dem anderen hingegen, in der Absicht auf den Vortheil und Gemächlichkeit anderer

Umstände, untersaget ist. Diese Leute setzen ein blindes Schicksal und unvermeidliche Nothwendigkeit, an statt eines verständigen Wesens voraus, halten die Tugend vor einen blossen Nahmen, die Glaubens-Lehre vor einen unvernünfftigen Aberglauben, und die Gesetze vor einen willkührlichen Ausspruch der Gewaltigen.* Allein diese verwirrten Gedancken, darein diese sich vor andern weise dünckenden Leute verfallen, sind aller Vernunfft so gantz entgegen, daß sich ein Kind derselben zu schämen Ursache hätte. Denn dafern nicht aller Verstand und alles Licht kan unterdrücket und ausgelöschet, und aller augenscheinliche Unterschied aufgehoben werden; so

* Der Herr Verfasser gehet hierinne zu weit, und wird solcher gestalt viele unter die Zahl der Gottes-Verleugner bringen müssen, welche in der That nicht dahin gehören. Es wäre wohl nöthig, disfalls einen guten Unterschied zu machen, unter denen, welche gelehret, daß der freye Wille Gottes der Ursprung aller Gesetze und Sitten-Lehre, und etwas bloß darum recht oder unrecht sey, weil es Gott davor erklären wollen, oder wie man nach der Sprache der scholastischen Lehrer geredet, daß die Gerechtigkeit nicht vor, sondern nach dem göttlichen Willen sey; und unter denen, welche alle Gerechtigkeit und Tugend bloß vor eine menschliche Erfindung ausgeben wollen, um das Volck zu seiner Schuldigkeit, und daß es Leib und Leben der Herrschsucht und dem Willen der Gewaltigen aufopffern möge, betrüglich anzuhalten. Jene kan man wohl nicht mit Recht unter die Gottes-Verleugner rechnen, wenn man schon einräumet, daß sie gefehlet; da hingegen die Sätze derer von der andern Art allerdings mit denen Meinungen der Gottes-verleugner viele Verwandschafft haben.

so wird alles, was gesetzmäßig ist, wohl also bleiben, so lange man zwischen Glückseligkeit und Elend, Licht und Finsterniß, bitter und süsse, einen Unterscheid machen kan, und so lange eine Empfindung ist, vermöge deren man dergleichen Sachen unterscheiden mag. So lange man in der Sing- und Spiel-Kunst, eine angenehme Ubereinstimmung, in gehöriger Mischung der Farben eine Schönheit, und in wohl eingerichteten Verhältnissen der Bau-Kunst, etwas angenehmes siehet; so lange werden auch die ewigen Gesetze der Erbarkeit, Ordnung und Gerechtigkeit bestehen, so lange vernünfftige Wesen in Gesellschafft mit einander verbunden leben. Es ist eine ungegründete Einwendung, welche man dagegen aufbringt, daß einige Menschen oder gantze Völcker verschiedentlich davon geurtheilet; weil doch ungerade nimmermehr gerade wird, weiß allzeit weiß und nicht schwartz ist, und zwey nimmermehr eins seyn kan. Es ist wahr: weil das Wesen des Menschen zugleich aus Verstand und Gemüths-Neigungen zusammen gesetzet ist; so kan es geschehen, daß diese, so ferne ihnen iemand nachsiehet, den Verstand unterdrücken. Hoffart, Eitelkeit und Wollüste, sind starcke Neigungen, und können, wenn man sich deren Herrschafft unterwirfft, die Augen des Verstandes gar bald blenden, solchen irre machen und durch gegenwärtige sinnliche Dinge, dessen Aufmercksamkeit also ableiten, daß wir, um unsern Lüsten und Begierden zu schmeicheln, das falsche vor wahr halten, und die

Umstände, untersaget ist. Diese Leute setzen ein blindes Schicksal und unvermeidliche Nothwendigkeit, an statt eines verständigen Wesens voraus, halten die Tugend vor einen blossen Nahmen, die Glaubens-Lehre vor einen unvernünfftigen Aberglauben, und die Gesetze vor einen willkührlichen Ausspruch der Gewaltigen.* Allein diese verwirrten Gedancken, darein diese sich vor andern weise dünckenden Leute verfallen, sind aller Vernunfft so gantz entgegen, daß sich ein Kind derselben zu schämen Ursache hätte. Denn dafern nicht aller Verstand und alles Licht kan unterdrücket und ausgelöschet, und aller augenscheinliche Unterschied aufgehoben werden; so

* Der Herr Verfasser gehet hierinne zu weit, und wird solcher gestalt viele unter die Zahl der Gottes-Verleugner bringen müssen, welche in der That nicht dahin gehören. Es wäre wohl nöthig, disfalls einen guten Unterschied zu machen, unter denen, welche gelehret, daß der freye Wille Gottes der Ursprung aller Gesetze und Sitten-Lehre, und etwas bloß darum recht oder unrecht sey, weil es Gott davor erklären wollen, oder wie man nach der Sprache der scholastischen Lehrer geredet, daß die Gerechtigkeit nicht vor, sondern nach dem göttlichen Willen sey; und unter denen, welche alle Gerechtigkeit und Tugend bloß vor eine menschliche Erfindung ausgeben wollen, um das Volck zu seiner Schuldigkeit, und daß es Leib und Leben der Herrschsucht und dem Willen der Gewaltigen aufopffern möge, betrüglich anzuhalten. Jene kan man wohl nicht mit Recht unter die Gottes-Verleugner rechnen, wenn man schon einräumet, daß sie gefehlet; da hingegen die Sätze derer von der andern Art allerdings mit denen Meinungen der Gottes-verleugner viele Verwandschafft haben.

wird alles, was gesetzmässig ist, wohl also ben, so lange man zwischen Glückseligkeit und nd, Licht und Finsterniß, bitter und süsse, ei- Unterscheid machen kan, und so lange eine pfindung ist, vermöge deren man dergleichen chen unterscheiden mag. So lange man in Sing- und Spiel-Kunst, eine angenehme U- instimmung, in gehöriger Mischung der ben eine Schönheit, und in wohl eingerichte- Verhältnissen der Bau-Kunst, etwas ange- nes siehet; so lange werden auch die ewigen etze der Erbarkeit, Ordnung und Gerechtig- bestehen, so lange vernünfftige Wesen in ellschafft mit einander verbunden leben. st eine ungegründete Einwendung, welche dagegen aufbringt, daß einige Men- oder gantze Völcker verschiedentlich davon theilet; weil doch ungerade nimmermehr de wird, weiß allzeit weiß und nicht schwartz und zwey nimmermehr eins seyn kan. Es wahr: weil das Wesen des Menschen zu- h aus Verstand und Gemüths-Neigungen nmen gesetzet ist; so kan es geschehen, daß die- ferne ihnen iemand nachsiehet, den Ver- unterdrücken. Hoffart Eitelkeit und lüste, sind starcke Neigungen, und können, man sich deren Herrschafft unterwirfft, die n des Verstandes gar bald blenden, solchen machen und durch gegenwärtige sinnliche le, dessen Aufmercksamkeit also ableiten, wir, um unsern Lüsten und Begierden zu- icheln, das falsche vor wahr halten, und die

Wahrheit endlich gantz verlieren. Sind wir einmahl in einen so unglücklichen Stand gesetzet, daß wir dergleichen blinden Anführern folgen; so ist es nicht wunder, wenn wir bitter vor süsse, und süsse vor bitter halten, was gut ist böse, und das böse hingegen gut heissen, mit grosser Zuversicht in unsern Irrthümern verstricket seyn, und uns aus Sachen eine Ehre machen, deren wir uns von rechtswegen schämen sollten. Ausser dem ist es nicht möglich zu begreiffen, wie sich ein Frey-Geist mit seinen ungeheuren und höchst-ungereimten Sachen, einen besondern Sieg versprechen, und dabey sich vorsetzen könne, handgreifliche Wahrheiten zu verachten, und lächerlich zu machen. Allein der Mensch kan seinen Gemüths-Neigungen wohl den Zügel also schiessen lassen, daß er selbst von ihnen betrogen, und in solchen Betrug, so tieff verwickelt wird, daß das Zeugniß, welches alle Wercke Gottes seiner Herrlichkeit geben, umsonst und vergeblich ist. Nachdem diese Art Leute, den Zweck aller Kräffte des menschlichen Verstandes, alles Nachdenckens und alle wahre Weisheit verworffen; so wollen sie auch Gott selbst, die aus der Vortrefflichkeit seiner Eigenschafften ihm zuwachsende Ehre rauben, alles in der Welt zu lauter nichts machen, und solches mit immerwährender Finsterniß verhüllen. Allein so hartnäckigt sich dieselben angelegen seyn lassen, das Reich der Finsterniß und der Verwirrung zu befördern; so wenig wird es doch an verständigen Männern fehlen, welche der natür-

lichen

lichen Erbarkeit das Wort reden, und alle Hochachtung vor dieselbe bezeugen, so lange sich Vernunfft und Redlichkeit noch bey einigen Menschen aufhalten wird. So lange es ausgemacht ist, daß Gott und seine heiligen Eigenschafften würcklich und gewiß seyn; so lange wird auch wohl der wesentliche und unveränderliche Unterschied zwischen guten und bösen, und der Vorzug der Tugend vor denen Lastern bleiben; so lange wird man auch vor vernunfftmäßig halten, daß der Mensch einmahl wegen seines Thuns und Lassens werde Rechenschafft geben müssen, und daß dieses eben so natürlich, als dem Auge das Licht, und dem Ohr der Schall sey. Und weil Gott selbst an dem allen, was gesetzmäßig ist, einen besondern Gefallen trägt; so ist es ausgemacht, daß wenn auch alle menschliche Arglist dagegen aufstünde, und alle Künste zu Abschaffung des Unterscheids zwischen der Tugend und den Lastern vorgekehret würde, daß solcher auch nach dem Untergange der Welt, eben so gewiß als die unsterbliche Seele des Menschen, die heiligen Engel in Himmel, und der Stuhl Gottes selbst bestehen werde. Gleichwie nun gleiches allezeit an seines gleichen Gefallen trägt; so ist es ungereimt zu gedencken, daß ein unendlich weises Wesen, an der Thorheit der Sünder ein Vergnügen haben, und denenselben also nachsehen sollte, daß sie endlich die Oberhand erhalten; sondern man schlüsset vielmehr mit Recht, wie es in der Gewalt eines solchen Wesens beruhet, alles böse und lasterhaffte abzuschaffen, so werde

der Höchste endlich einmahl auf eine gesetzte Zeit, sich der Guten und der Tugend annehmen und dieselbe beschützen, das Böse hingegen auf ewig verstossen. Und ob man wohl nicht nöthig hat, diese Handlung Gottes auf eine gewisse Zeit, wenn derselbe die Welt zernichten, und also einen ewigen Unterschied zwischen der Tugend und denen Lastern machen wird, zu verlegen, da er vielleicht auf andere Art die Seelen der Gerechten in einen glückseligen Stand setzen, und die Ruchlosen hingegen ausfegen, im übrigen alles in der Welt, wie vorhin fortgehen lassen könte; so zeiget uns doch die Offenbarung, welche disfalls von der Vernunfft unterstützet wird, davon ein anders. Denn da jene, durch den von ihnen angewendeten Fleiß sich Gott gefällig zu machen demselben immer näher kommen, und mehr ähnlich werden; so machen sie sich zu einer ewigen Gesellschafft mit verständigen und tugendhafften Wesen immer geschickter: da hingegen die andere Art, weder Gott ähnlich, noch zu einer solchen Gesellschafft geschickt ist, auch des Höchsten Unwillen allzusehr auf sich gehäuffet, und demnach auf ewig abgesondert und ausgerottet zu werden verdienet. Dieses ist der Grund, welchen die Vernunfft an die Hand giebt, daß Gott einmahl einen solchen letzten Unterscheid, zwischen den guten und bösen machen, und auf eine gewisse Zeit alle Menschen überzeugen werde, daß er die Welt richten und dem Gerechten seinen Lohn geben, dem Ungerechten hingegen die Früchte seiner Thorheit nach seinem Verdienst füh-

fühlen lassen wolle. Es beruhet demnach derselbe hauptsächlich darauf, daß Gott nothwendig einen billigen und den andern verwerffen müsse, und daß es nicht weise und denen Absichten des Höchsten gemäß gehandelt seyn würde, wenn er zulassen wollte, daß die Thoren und Sünder immerdar di Oberhand behalten, und es ihnen beständig glücklich gehen sollte. Wie uns nun die Vernunfft dieses deutlich vor Augen stellet; so untersuchet der Herr Verfasser weiter, ob uns das Christenthum ebenfalls dergleichen lehre, und vielleicht noch mehrere Versicherung davon an die Hand gebe. Er findet dieselbe unter andern hauptsächlich in denen Stellen der heiligen Schrifft, Matth. XII, 10, 1 Joh. III, 8, Röm. I, 18, Röm. II, 9, 10 u. s. w. Er zeiget ferner, wie die heilige Schrifft, denen so sich auf Irrwegen der Sünden und Laster befinden, Busse und Erneurung als sichere Mittel, dem gedroheten Unglück zu entgehen, vorschlage, und weil der entweder allzu sichere, oder in die Lüste der Welt verwickelte Mensch vor sich selbst wenig zu solcher Veränderung geschickt ist, mit wie vielem Ernst und Fleiß das Wort Gottes ihn dazu ermuntere, anhalte und treibe. Dieses veranlasset ihn, die vornehmsten Hindernisse zu untersuchen, welche das menschliche Gemüth abhalten und hindern, so wohl den erst vorgeschlagenen Weg der Gerechtigkeit zu gehen, als auch die nur letzo erwehnten Mittel, den verlohrnen Weg der Gerechtigkeit wieder zu finden, zu ergreiffen und anzunehmen. Er meinet,

die vornehmste Hinderniß sey diese, daß der Mensch seine meiste Liebe auf die Welt und was derselben zugehöret, werffe. Es ist ausgemacht, daß Sachen, welche unsere Einbildungs-Krafft erschüttern, und uns in Verwunderung setzen können, viel eine grössere Gewalt über uns haben, als das Vergnügen und die Belustigung des Verstandes; und es ist also nicht wunder, daß Leute, ehe sie ihren Verstand recht brauchen, und einsehen lernen, wie nöthig es sey, sich unter dessen Anleitung und Vorschrifft zu begeben, so gar erpicht auf sinnliche Dinge sind, und dahin folgen, wo sie von diesen hingezogen werden. Man ersiehet hieraus, wie höchstnöthig eine gute Aufferziehung sey, ausser welcher ein Mensch, der sich alle Sünden eindrucken, und welche Gestalt man will, geben läst, zu einem abscheulichen und gantz ungeheuren Geschöpffe werden könne; gleichwie auf solche weise die Heyden, so wohl was ihre Gottesgelahrheit, als Sitten-Lehre anlanget, in der äussersten Verderbniß lagen. Die heilige Schrifft nennet dergleichen Verderbniß mit einem Worte, Welt-Liebe, wenn der Mensch eine allzugrosse Liebe auf die Welt, und was dieselbe angehet, wirfft, welche nach des Herrn Verfassers Erachten aus dreyerley Neigungen zusammen gesetzet ist, nehmlich aus dem Verlangen nach sinnlichen Vergnügen, Ehr-Geitz und Geld-Geitz. Er untersuchet weiter, aus welchen Ursachen der Mensch so sehr zu dergleichen Lastern geneigt ist, und wie die christliche Lehre, indem sie dergleichen Neigungen im Zaum

zu halten und besser anzulegen anführet, vollkommen mit dem einstimmet, was die Vernunfft deswegen vorschreibet. Denn das Verlangen der Menschen nach einem sinnlichen Vergnügen ist an sich selbst eben so vernünfftig und unschuldig, als wenn sich das Ohr an einem angenehmen Schall ergötzet, oder das Auge sich über schöne Farben erfreuet. Allein der Fehler liegt darinne, daß wir uns disfalls zu weit einlassen, und weil dergleichen Vergnügen stets vor uns liegen, die gehörigen Schrancken unmässig überschreiten. Zu geschweigen, daß eine allzustarcke Gemeinschafft mit denenselben, auch dem Leibe schädlich ist, uns zu viel Zeit wegnimmt, und unsere Neigungen von weit edlern Dingen abkehret; daher man an das Vergnügen des Gemüths gar nicht mehr gedencket, und sich bloß in solche Sachen, welche wir mit denen unvernünfftigen Thieren gemein haben, vertieffet. Der Herr Verfasser zeiget ausführlich, wie eine grosse Gewalt dergleichen Sachen mit der Zeit über die Seele des Menschen gewinne, und wie das Christenthum insonderheit einen Menschen davon abziehen, und solche natürliche Begierden vernünfftiger anzulegen, lehren könne. Er erweiset ferner, wie die christliche Sitten-Lehre den Menschen zu der Vollkommenheit bringe, welche der Heyland in der Offenbarung vorgeschrieben, wie dieselbe eine rechte Erkenntniß und Begriff von der wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit gebe; wie vortrefflich die Lehre von dem Creutze und dessen geduldiger Er-

tra-

tragung sey, welche das Christenthum aufleget; und schlüsset endlich mit einem kurtzen Beweise, daß der Höchste auf eine bestimmte Zeit, einem jeden Menschen seinen Lohn, nachdem er in der Welt gelebet, geben werde.

IV.

Christus in Mose, oder Betrachtungen über die vornehmsten Weissagungen und Vorbilder in den fünf Büchern Mosis auf Christum, ehedessen von Herrn D. Johann Jacob Rambach öffentlich im Waysenhause zu Halle vorgetragen, nun aber zum Druck ausgefertigt und mit einer Vorrede versehen, von Johann Philipp Fresenio, Pfarrern an der Burg-Kirche in Giessen. Franckf. und Leipzig 1736 in 4, V Alph. 8 und einen halben Bogen.

DJe Vergleichung der Weissagungen und Vorbilder des alten Bundes, mit denen Begebenheiten des neuen Testamentes und deren Erfüllung jenes in demselben, ist ohne Zweiffel eine der schwersten Beschäfftigungen eines Gottes-Gelehrten. Es ist keine leichte Sorgfalt und Aufmercksamkeit nöthig, damit man nicht etwas zu wenig thue und einige Weissagungen und Vorbilder entkräffte, oder zu weit gehe, und Christum überall, ja in solchen Stellen zu finden vermeine, wo der Geist Gottes auf die Zeiten des-

desselben nicht gezielet. Der selige D. Rambach hat sich dieses Stück der geistlichen Weisheit und Verstandes sonderlich angelegen seyn lassen, und in diesen schönen Reden eine Probe gegeben, wie weit er darinne gekommen. Es sind derselben acht und siebzig, und der Herr Verfasser hat dazu die wichtigsten Weissagungen und Vorbilder aus den fünf Büchern Mosis ausgelesen. Er hat solche zu Halle in dem Waysenhause in den sogenannten Sing Stunden gehalten; wozu er 1724 den Anfang und 1727 den Schluß gemacht. Nun sind zwar diese Reden, von ihm nicht gantz ausgearbeitet worden. Er hat aber doch von ieder eine ziemlich weitläufftige Disposition zu Papiere gebracht; deren sich der Herr Herausgeber allhier bedienen, das übrige aber aus der Nachschrifft nehmen müssen, welche verschiedene Studiosi unter den Reden des seligen Mannes verfasset. Wie der Vortrag eingerichtet sey, können wir nicht besser, als mit Herrn Fresenii eigenen Worten vortragen, welcher in der Vorrede also schreibt: "Diese Schrifft kan zur Probe dienen, was ihr Verfasser in denen prophetischen" Schrifften vor eine Stärcke besessen. Sie ist" durch und durch mit den herrlichsten Realien" ausgezieret. Die Schrifften des alten und" neuen Testaments werden hier in ihrer schönsten Harmonie und Freundschafft dargestellt." Man findet hier Christum auf das lieblichste" vor Augen gemahlet: und man sieht aus allen" Blättern, daß es nichts anders war, welches"

die

„die Zunge und Feder des sel. Herrn D. Ram„bachs in dieser Arbeit gerühret, als die Liebe „Christi. Man trifft hier kein eiteles Geschwä„tze an, und keine leere Schale, von einem auf„blehenden Wissen; sondern diese Schrifft ist von „lauter gründlichen Ausführungen und geistrei„chen Erweckungen zusammen gesetzt. Die „Stunden, welche der christliche Leser zu Be„trachtung derselben angewendet, werden ihm „keinen Augenblick gereuen, und ich habe Ursach „genung zu hoffen, daß durch dieses Buch man„che Seele wird aus dem Schlaff der Sicherheit „erwecket, zur Liebe Christi entzündet, und im „Glauben gestärcket werden.„ Der gegenwärtige Band, macht nur den ersten Theil dieser Betrachtungen aus, und der andere soll künfftige Michaelis-Messe folgen. Diejenigen, welche in dergleichen wichtigen Dingen Unterricht und Erbauung suchen, verweisen wir auf das Buch selbst; wollen aber itzo dem Leser von der weitläufftigen und wohlausgearbeiteten Vorrede Herrn Fresenii einige Nachricht ertheilen.

Dieselbe ist acht Bogen starck, und der Verfasser hat dazu eine Sache erwehlt, von der er glaubt, daß sie der selige Rambach, wenn er seine Betrachtungen selbst hätte zum Drucke übergeben sollen, in einer Vorrede würde ausgeführet haben. Dieselbe ist ein Beweis, daß Christus so wohl in Weissagungen als Vorbildern bey Mose anzutreffen sey, nebst einigen Regeln, nach welchen Christus in Mose aufzusuchen ist. Es theilet sich also diese Vorrede in zwey Stücke.

In

In dem ersten wird mit verschiedenen Gründen erwiesen, daß in Mosis Schrifften, Weissagungen von Christo enthalten sind. Von diesen Gründen werden einige aus der Natur und Beschaffenheit der Bücher Mosis selbst, andere aber aus den deutlichen und unbetrüglichen Zeugnissen des heiligen Geistes, in den folgenden Büchern der heiligen Schrifft hergenommen. Zu der ersten Classe gehören folgende Beweise:

1) Es sind zu Mosis Zeiten schon einige Offenbarungen von Christo mündlich geschehen; wer sollte glauben, daß die schrifftliche Offenbarung von ihm schweige?
2) Die Verkündigung von Christo ist von der göttlichen Offenbarung nicht nur ein wesentlich Stücke; sondern macht auch das Hauptwerck derselben aus.
3) Die Gläubigen des alten Bundes haben in Mosis Büchern allen Trost gegen Gottes Zorn, Gesetz, Tod und Hölle gefunden, wie der Herr Verfasser aus Davids Schrifften erweiset, welches alles ohnmöglich gewest, wo nicht von dem Erlöser und der Erlösung darinne enthalten gewest.
4) Moses verachtete um Christi willen, alle Herrlichkeit des Reichs Egypten, Hebr. XI, 24. Wer wollte glauben, daß er von diesem Christo in seinen Schrifften gar nichts gedacht?
5) Moses war der gröste unter denen Propheten des alten Bundes. Da nun alle Propheten

von

von Christo gezeuget; wie sollte er allein von ihm stille geschwiegen haben?

6) Moses hat überaus deutlich und nachdrücklich von dem Verderben der Menschen geredet: Daher es nicht wahrscheinlich ist, daß er nicht auch das Mittel wider die Sünde und deren Strafe offenbaren sollte.

7) Da Moses so viel sonderbare Begebenheiten des jüdischen Volckes verkündiget; so wird er wohl die allerwichtigste dieses Volckes, daß der Heiland aus demselben gebohren werden sollte, nicht vergessen haben.

8) Wenn man Mosis Bücher mit Aufmercksamkeit liest, so kommt in denselben eine Person vor, von welcher Dinge gesagt werden, die in der Welt niemand als Christo zukommen können; wie der Verfasser mit verschiedenen Stellen erweiset.

Die andere Classe hält solche Beweis-Gründe in sich, welche aus den deutlichen und unbetrüglichen Zeugnissen des heiligen Geistes in den folgenden Büchern der heiligen Schrifft hergenommen werden. Diese holet der Verfasser erst aus dem alten Testamente, und zwar Ps. XL, 8, 9 mit Zuziehung Ebr. X, 4. Hernach thut er solches aus den Büchern des neuen Testamentes dar, in welchen Moses beständig als ein Zeuge Christi angeführet wird. Weil dieses der stärckste Beweis ist; so erörtert der Herr Verfasser dabey folgende vier Fragen:

1) Wie dazumahl die jüdische Kirche die Schrifften

ten Mosis, in Ansehung der Weissagungen von Jesu angesehen? Es stand dieselbe in der festen Meinung, daß Moses von Jesu geweissagt habe; wie aus Joh. I, 45, 49 und Joh. VI, 14 erhellet.

2) Wie Christus selbst diese Schrifften angesehen? Er hat dieselben also erkläret, daß sie gewiß von ihm geweissaget hätten. Man sehe Joh. V, 46, 47, Lucä XXIV, 25, 44.

3) Wie die Apostel Mosis Schrifften angesehen? Nicht anders, als ob sie voller Weissagungen von Christo wären, wie man aus Act. III, 22, VII, 37, XXVI, 22, 23, XXVIII, 23 siehet.

4) Wie die triumphirende Kirche im Himmel solche Schrifften ansehe? Auch diese findet in denselben Weissagungen von Christo; welches man aus Apoc. XV, 2, 3 erweiset.

Wie nun aus diesem allen zur Genüge erhellet, daß Moses reichlich von Christo gezeuget; so nimmt sich der Herr Verfasser bey dieser Gelegenheit vor, dem Verfertiger der wertheimischen Ubersetzung der Bibel seinen Ungrund zu zeigen, und solchen zu rechte zu weisen. Er untersucht sonderlich den hermenevtischen Grund-Satz desselben, daß man Mosis Worte aus ihm selbst allein, und nicht aus den folgenden Büchern der Schrifft erklären sollte. Denselben widerlegt der Herr Verfasser sehr umständlich,

und unserm Bedüncken nach, gründlicher, als verschiedene andere gethan, welche bisher die Feder gegen gedachten Übersetzer ergriffen. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir dieselbe Widerlegung auch nur ins kurtze bringen wollten; daher wir den Leser zu dem Herrn Verfasser selbst verweisen. Derselbe sucht nunmehr zum andern auch darzuthun, daß in Mose Vorbilder auf Christum anzutreffen sind. Dabey bringt er gleichfalls zweyerley Gründe an; von denen einige aus der Natur und Beschaffenheit der Bücher Mosis selbst, andere aber aus der Erklärung des heiligen Geistes in dem neuen Testament hergenommen werden. Zu der ersten Classe gehören folgende Sätze:

1) Der weitläufftige und beschwerliche Opffer-Dienst muste die Jüden auf die Gedancken bringen, daß etwas höheres und geistlicheres darunter vorgestellet werde; dabey ihnen die Weissagungen Christum deutlich zeigeten.

2) Es finden sich verschiedene Stellen, darinne Gott den gantzen Opffer-Dienst verwirfft, z. E. Ps. L, 7 Jer. VII, 21, 22; welches den Jüden zu erkennen gab, daß es mit der Einsetzung des Opffer-Dienstes eine gantz andere Absicht gehabt. Dieses war nothwendig die vorbildende Krafft, da sie Jesum und die Versöhnung durch denselben vorstelleten.

3) Im 50 Psalm sagt David: Wer Danck opfert,

fert, der preiset mich: und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes;. Da denn durch das Heil Gottes, gewiß der Meßias verstanden wird.

4) Die Priester haben die Psalmen bey dem opffern gesungen. Da nun deren sehr viel von Christo handeln; so hat man allerdings auch bey den Opffern an den Meßiam gedacht.

5) Als Noa sein erstes Opffer nach der Sündfluth brachte; so sagt Gott, er wollte die Erde nicht mehr verfluchen, um der Menschen willen, oder wie es eigentlich heist, um des Menschen willen. Da nun durch diesen Menschen Christus verstanden wird, so muß das Opffer selbst eine Absicht auf ihn gehabt haben.

6) In dem 53 Esaiä wird das Leiden Christi so beschrieben, daß der Prophet die Redens-Arten, meist von den Opffer-Lämmern hernimmt; welches sattsam zeiget, daß die Gläubigen damahls in ihren Opffern, die Aehnlichkeit mit dem Leiden Christi gefunden.

Die andere Classe der Beweisthümer, daß Vorbilder auf Christum in Mose anzutreffen sind, nimmt der Hr. Verfasser von der Erklärung des heiligen Geistes in den Schrifften des neuen Testamentes. Diese erkennen überhaupt Vorbilder in Mose. Solches thut Jesus deutlich,

Joh. I, 51, III, 14, 15, VI, 48, 58. Solches thaten auch die Apostel, z. E. Paulus Coloss. II, 16, 17, Hebr. X, 1. Nechst diesem werden im neuen Testamente auch unterschiedene Gattungen der Vorbilder aus Mose angeführet. So werden als Vorbilder erkannt, die heiligen Oerter Hebr. VIII, 9, XIII, 11, die heiligen Personen 1 Cor. XV, 45, Hebr. XII, 24 und in andern Stellen dieser Epistel; die heiligen Zeiten, Col. II, 16, Hebr. IX, 7; die heiligen Sachen und Handlungen, Joh. III, 14, Joh. VI, 32, 33, 48, 58, 1 Cor. X, 1, 2, 4.

Den Beschluß macht hierauf der Herr Verfasser mit etlichen allgemeinen Regeln, welche anweisen, wie man Christum so wohl in Weissagungen als Vorbildern aufsuchen solle.

V.

De jure circa sacra collegiali & majestatico.

Das ist:

Johann Ulrich Cramers, J. U. & Philos. D. & Prof. Jur. ord. Abhandlung von dem so genannten collegialischen und majestätischen Rechte in geistlichen Dingen. Marburg 1736, 5 Bogen.

Die

Die gegenwärtige Abhandlung besteht aus einer Schrifft, welche Herr D. Cramer auf dem Lehr-Stuhle der hohen Schule zu Marburg öffentlich vertheidiget. Nun pflegen wir zwar sonst dergleichen kleinen Schrifften in unsern Actis nicht zu gedencken. Es bewegt uns aber eine gantz besondere Ursache, von der gegenwärtigen einige Nachricht zu geben. Der berühmte Herr D. Cramer, welcher die gründliche Welt-Weisheit so glücklich mit der Rechts-Gelahrheit verbunden, hat den Vorsatz, das geistliche Recht aus seiner Verwirrung zu retten, und dasselbe nach der wahren philosophischen und demonstrativen Lehr-Art vorzutragen. Es ist uns nicht unbekannt, daß einigen Rechts-Lehrern dieses Vorhaben beynahe lächerlich vorgekommen, und sie dessen Ausführung vor unmöglich angesehen. Allein vielleicht thun dieses nur diejenigen, welche selbst mit der Philosophie nicht recht bekannt sind, in ihrer Jugend unrechten Lehrern derselben in die Hände verfallen, und dasjenige, was sie auszuführen nicht vermögen, auch in Ansehung anderer vor unmöglich halten. Und was ist es endlich nöthig, sich bey der Frage aufzuhalten, ob eine Sache möglich sey, wenn vernünfftige und geübte Männer würckliche Proben davon an den Tag legen? Man sehe dieselben an, man prüfe sie, man mache seine Erinnerungen dagegen. Alsdenn wird es sich zeigen, ob man nicht auch in der Rechts-Gelahrheit eine Verbindung der Gedancken, eine

Verknüpffung der Sätze, scharffe Beweise anbringen, und mit einem Worte, ein richtig und ordentlich aufgeführtes Lehr-Gebäude zu stande bringen könte.

Wiewohl es ist unsers Berufs nicht, diese Frage zu erörtern. Wir wollen vielmehr dem Leser einen kurtzen Entwurff der gegenwärtigen schönen Abhandlung vorlegen, und denselben hernach selbst urtheilen lassen.

Der christliche Glaube, welchen man fidem subjectivam nennet, ist der feste Beyfall, welchen man den Lehren der heiligen Schrifft von Christo, wegen des Ansehens und der Würde des Zeugnisses in derselben giebt; der so genannte Objectiv-Glaube ist die Sammlung der Lehren selbst, welchen man Beyfall giebt. Die christliche Religion ist der öffentliche Dienst Gottes in Christo. Die sichtbare Kirche Christi ist eine Gesellschafft derjenigen, welche die christliche Religion ausüben; ein Christ aber wird derjenige genennt, welcher ein Mitglied der kirchlichen christlichen Gesellschafft ist. Weil nun alle Christen Glieder dieser Gesellschafft sind, so erfodert ihre Pflicht, die christliche Gottesfurcht, und die dahin gehörigen Tugenden, nehmlich die Busse, das Vertrauen zu Gott und die Anruffung desselben, mit zusammen gesetzten Kräfften zu befördern; und weil dieses ohne eine lebendige Erkenntniß Gottes nicht geschehen kan, so

so sind sie schuldig, auch die Lehren des christlichen Glaubens mit zusammen gesetzten Kräfften zu untersuchen.

Das geistliche Recht ist dasjenige Recht, welches mit der Kirche zu thun hat; zu welchem alles dasjenige gehöret, was die öffentliche Ubung der Religion angeht. Das Jus collegiale circa sacra ist dasjenige Recht, vermöge dessen man alles verordnen kan, was ein Mittel ist, den Endzweck der Kirche zu erreichen. Das Jus majestaticum circa sacra richtet die Verwaltung der so genannten jurium collegialium, zur Wohlfarth und Ruhe des gemeinen Wesens. Weil nun unter der Verordnung dessen, was zu Erhaltung des Endzwecks einer Gesellschafft erfodert wird, und unter der Richtung desselben zur Wohlfarth und Ruhe des gemeinen Wesens, ein Unterscheid ist; so erhellet, daß die Eintheilung des geistlichen Rechtes, in das collegialische und majestätische, einen richtigen Grund habe. Die majestätischen Rechte aber lassen sich mit der obersten Gewalt verbinden, weil solche überhaupt das Wohlseyn des gemeinen Wesens besorget und befehlen kan. Die collegialischen Rechte hingegen, lassen sich gegen niemand wider seinen Willen ausüben, weil es bey denselben nicht auf die Willkühr anderer, sondern auf die eigene Erkenntniß Gottes und Christi ankommt.

Durch das Gewissen verstehen wir in geistli-

chen Dingen unser Urtheil von der Art Gott zu dienen: und weil dasselbe eine Würckung des Verstandes ist, so kan man solches nicht zwingen. Also würde es wider die Freyheit des Gewissens streiten, wenn man die geistlichen collegialischen Rechte, gegen iemand wider seinen Willen ausüben wollte. Die geistliche Tyranney ist also eine Herrschafft über die Gewissen. Wer dieselbe ausübet, begeht eine grosse Unbilligkeit, indem er den andern zwingt, einen Gott zu verehren, welchen er doch nicht vor den besten erkennet. Daraus folget, daß allein der Kirche, in so fern dieselbe eine Gesellschafft ist, die collegialischen geistlichen Rechte zukommen. Es ist aber der Klugheit gemäß, daß sie deren Verwaltung ein und dem andern Mitgliede auftrage, weil die Ordination, Besetzung der Prediger, Gebräuche des Gottesdienstes ꝛc. nicht wohl durch die gantze Gemeine kan besorget werden. Doch ist es billig, daß man die Kirche, so viel es sich thun läst, und sonderlich deren Lehrer, bey wichtigen Fällen zu rathe ziehe. In dem ersten Jahrhunderte, war die Verwaltung dieser Rechte den Aposteln und Aeltesten; in dem andern und dritten aber, denen Bischöffen und Presbyteris anvertrauet. Weil sich nun diese collegialischen Rechte ohne Herrschafft ausüben lassen; so erhellet, warum Christus Matth. XX, 28 denen Aposteln alle Herrschafft untersagt habe.

Einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist, kommt

kommt alles zu, was sich aus der Majestät desselben herleiten läst: und also gehören ihm auch billig die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen, weswegen auch das maynzer Concilium, Carl den grossen, *veræ religionis rectorem* genennet. Aus eben diesem Grunde ist der Fürst schuldig, die Kirche gegen alle Anläuffe und Unruhen zu vertheidigen. Und weil dieses alles aus dem Begriffe der Majestät fliesset; so haben auch ohne Zweiffel die heidnischen Kayser, die majestätischen Rechte über die geistlichen Dinge der Christen gehabt, daher sich auch Paulus auf den Kayser beruffen. Weil aber die collegialischen Rechte, die Religion und Glaubens-Sachen selbst betreffen, bey denen Zwang und Herrschafft nicht statt findet; so erhellet daraus, daß einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist, die collegialischen Rechte in geistlichen Dingen nicht zukommen. Zu denen Majestäts-Rechten gehöret auch die landesherrliche Hoheit, welche dem Fürsten und Ständen zugleich, nach dem Antheil der Länder zustehet, welche ein ieder der letzten besitzt: woraus denn folget, daß Fürsten und Stände solche längst vor der Reformation gehabt, und sie nicht erst durch dieselbe erlanget. Ob aber wohl die Verwaltung der collegialischen Rechte, nicht zur Majestät gehöret, so ist es doch der Klugheit gemäß, solche dem Fürsten zu überlassen: es müste denn seyn, daß er sich zu einem Glauben bekennete, der ihn anhält, andere Religions-Verwandten als Ketzer

chen Dingen unser Urtheil von der Art Gott zu dienen: und weil dasselbe eine Würckung des Verstandes ist, so kan man solches nicht zwingen. Also würde es wider die Freyheit des Gewissens streiten, wenn man die geistlichen collegialischen Rechte, gegen iemand wider seinen Willen ausüben wollte. Die geistliche Tyranney ist also eine Herrschafft über die Gewissen. Wer dieselbe ausübet, begeht eine grosse Unbilligkeit, indem er den andern zwingt, einen Gott zu verehren, welchen er doch nicht vor den besten erkennet. Daraus folget, daß allein der Kirche, in so fern dieselbe eine Gesellschafft ist, die collegialischen geistlichen Rechte zukommen. Es ist aber der Klugheit gemäß, daß sie deren Verwaltung ein und dem andern Mitgliede auftrage, weil die Ordination, Besetzung der Prediger, Gebräuche des Gottesdienstes rc. nicht wohl durch die gantze Gemeine kan besorget werden. Doch ist es billig, daß man die Kirche, so viel es sich thun läßt, und sonderlich deren Lehrer, bey wichtigen Fällen zu rathe ziehe. In dem ersten Jahrhunderte, war die Verwaltung dieser Rechte den Aposteln und Aeltesten; in dem andern und dritten aber, denen Bischöffen und Presbyteris anvertrauet. Weil sich nun diese collegialischen Rechte ohne Herrschafft ausüben lassen; so erhellet, warum Christus Matth. XX, 28 denen Aposteln alle Herrschafft untersagt habe.

Einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist, kommt

kommt alles zu, was sich aus der Majestät desselben herleiten läßt: und also gehören ihm auch billig die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen, weswegen auch das maynßer Concilium, Carl den grossen, *veræ religionis rectorem* genennet. Aus eben diesem Grunde ist der Fürst schuldig, die Kirche gegen alle Anläuffe und Unruhen zu vertheidigen. Und weil dieses alles aus dem Begriffe der Majestät fliesset; so haben auch ohne Zweiffel die heidnischen Kayser, die majestätischen Rechte über die geistlichen Dinge der Christen gehabt, daher sich auch Paulus auf den Kayser beruffen. Weil aber die collegialischen Rechte, die Religion und Glaubens-Sachen selbst betreffen, bey denen Zwang und Herrschafft nicht statt findet; so erhellet daraus, daß einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist, die collegialischen Rechte in geistlichen Dingen nicht zukommen. Zu denen Majestäts-Rechten gehöret auch die landesherrliche Hoheit, welche dem Fürsten und Ständen zugleich, nach dem Antheil der Länder zusteht, welche ein ieder der letzten besitzt: woraus denn folget, daß Fürsten und Stände solche längst vor der Reformation gehabt, und sie nicht erst durch dieselbe erlanget. Ob aber wohl die Verwaltung der collegialischen Rechte, nicht zur Majestät gehöret, so ist es doch der Klugheit gemäß, solche dem Fürsten zu überlassen: es müste denn seyn, daß er sich zu einem Glauben bekennete, der ihn anhält, andere Religions-Verwandten als Ketzer

zu verfolgen. Nun hat der Pabst nebst denen Bischöffen die Rechte in geistlichen Dingen zur Zeit der Reformation gehabt. Weil aber die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen, dem Kayser und den Ständen zugehören, und die collegialischen Rechte gegen niemand wider seinen Willen auszuüben sind; so hat der Pabst zur Zeit der Reformation, die geistlichen Rechte nicht anders, als in einer gewissen Dependenz von dem Kayser und der Kirche ausüben können.

Weil aber dabey viel Mißbräuche einrissen, und der Pabst nebst der Geistlichkeit denselben nicht abhelfliche Masse geben wollte; so wurde ihm in dem westphälischen Frieden, das Diöcesan-Recht und die kirchliche Jurisdiction in Ansehung der Protestanten, völlig genommen, und diesen in ihren Ländern überlassen. Solches geschahe mit Recht. Denn da der Pabst denen Mißbräuchen nicht abhelffen, und der Kayser sich der Protestanten nicht annehmen wollte; diese aber an der Majestät des Reiches Theil kriegten: so konten sie sich bey solchen Umständen der Rechte in geistlichen Dingen billig anmassen. Es fliessen aber die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen bey denen Protestanten, aus deren landes-herrlichen Hoheit; weil dieselben eben in Ansehung dieser landes-herrlichen Hoheit, an der Majestät des Reiches Theil haben. Nechst dem haben sich die protestantischen

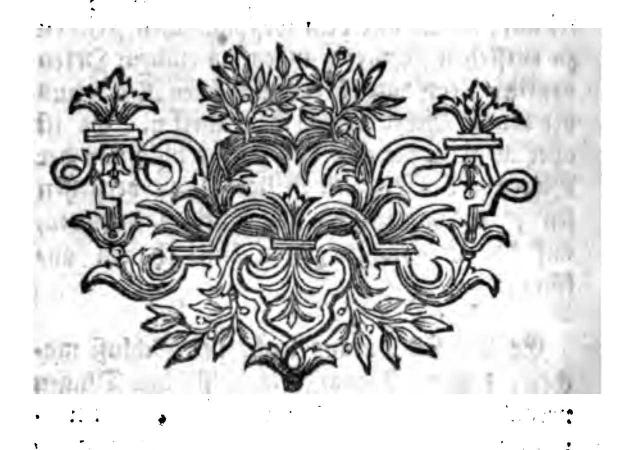
Stände

Stånde zur Zeit der Reformation, die so genannten geistlichen collegialischen Rechte vorbehalten; welche sie nach einem vorhergehenden ausdrücklichen Vergleiche mit ihren Unterthanen exerciren, ohne welchen gedachte Rechte der gantzen Gemeine, und nicht der Obrigkeit allein zukommen. Und daraus fliesset, daß die collegialischen Rechte in den protestantischen Gemeinen, zwar zugleich nebst der landes-herrlichen Hoheit, bey den Fürsten stehen, aber nicht eben aus dieser landes-herrlichen Hoheit fliessen. Der Herr Verfasser löset zugleich einige Zweifel auf, welche aus dem westphälischen Frieden zu entstehen scheinen; indem an einigen Orten deutlich steht, daß die collegialischen Rechte aus der landes-herrlichen Hoheit fliessen. Es ist aber wohl zu mercken, daß solches bloß von der Direction des Exercitii Religionis zu verstehen sey; dahingegen die Einrichtung desselben, auf die Einwilligung der Unterthanen ankömmt.

Es läßt sich daraus leicht der Schluß machen, daß die Tyranney in geistlichen Dingen vermieden werde, wenn sich der Fürst belehren läßt und fasset, daß die collegialischen geistlichen Rechte nicht aus der landes-herrlichen Hoheit fliessen, sondern ihrem Ursprunge nach, der gantzen Gemeine zukommen. Es wird auch die Kirche mit dem politischen gemeinen Wesen in der schönsten Vereinigung bleiben,

wenn

wenn der Fürst die collegialischen Rechte gegen niemand wider seinen Willen ausübet, und in Ausübung der Majestäts-Rechte, wenn es nöthig ist, seine Gewalt brauchet.



Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

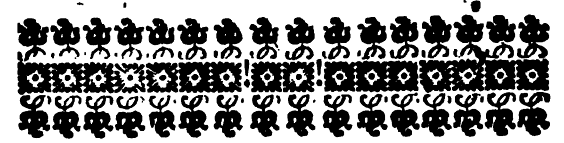


Zwey hundert und sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1736.

Inhalt des zwey hundert und sechsten Theils.

I. C. Suetonius Tranquillus pag. 77
II. Glaser Lettre 111
III. Origenis Opera 131
IV. Bensons Vertheidigung des Gebeths 145



I.

C. Suetonius Tranquillus.

Das ist:

C. Suetonius Tranqvillus mit allen Anmerckungen Joh. Bapt. Egnatii, Henrici Glareani rc. und Caroli Patini, welcher ihn durch Müntzen erläutert rc. ausgefertiget von Pet. Burmannen, der auch seine Anmerckungen beygefüget. Zwey Theile. Amsterd. 1736, in med. 4, VIII Alphab. 8 Bogen, nebst XXIV Tafeln in Kupffer gestochener Müntzen.

Nachdem so viele Gelehrte ihren Fleiß an den Suetonium verwendet, so ist gegenwärtige Auflage ohnstreitig die prächtigste, so iemahls zum Vorschein gekommen. Man findet in derselben alles beysammen, was sonst zur Erläuterung dieses geschickten Geschichtschreibers unternommen worden; daher auch die Vorreden der vorigen Auflagen nicht weggelassen, und

aus denen vielfältigen Registern eines zusammen geschmoltzen worden, welches also nothwendig alle vorhin ausgefertigten übertreffen muß. Dabey hat Herr Burmann dasjenige ausgesucht, was aus so unzehligen Anmerckungen der Gelehrten, vor andern einer so prächtigen und kostbaren Auflage beygedrucket zu werden verdienet; welches genung gesagt ist, um dem Leser zu erkennen zu geben, daß disfalls alles mit erwünschter Einsicht besorget worden. Aller dieser vortheilhafften Umstände ohngeachtet, will doch Herr Burmann diese Auflage noch bey weiten nicht vor vollständig ausgeben, sondern zeiget in der Vorrede, wie viel vortreffliche Hülfs-Mittel, so er nicht zur Hand haben können, denenjenigen übrig geblieben, welche künftighin sich der Arbeit unterziehen wollen, die Wercke dieses Geschichtschreibers der Welt noch prächtiger vor Augen zu legen. Wie nun ohnstreitig dergleichen prächtige Ausgaben der Schrifften der Alten, nicht vor Anfänger, oder zum gemeinen Gebrauch auf Schulen ausgefertiget werden; so dürfften die Gelehrten fast erschrecken, wenn sie solcher gestalt berichtet werden, daß da sie sich kaum einen solchen kostbaren Abdruck des Suetonii, wie gegenwärtiger ist, angeschaffet, schon alle Anstalten zu einer neuen und noch bessern Auflage fertig seyn. Sollte es denn gantz unmöglich fallen, nachdem heut zu Tage alle Winckel genugsam ausgesuchet und bekannt seyn, wo etwa noch eine vor denen Zeiten der

Drucke-

Druckerey verfertigte Abschrifft von denen Schrifften der Alten verborgen lieget, und Hr. Burmann selbst solche Anmerckungen, welche dem Suetonio nicht eigen sind, sondern einem ieden andern Wercke der Alten mit eben so gutem Recht können beygeschrieben werden, vor ungereimt und ungeschickt hält; eine solche Auflage vom Suetonio, und gleicher gestalt von allen andern Schrifften der Alten zu lieffern, daß man keiner erheblichen Ausbesserungen mehr nöthig hätte? Noch mehr ist zu bedauren, daß da man in denen vorigen Holländischen Auflagen der alten Schrifften, welche bey weiten nicht so prächtig als die heutigen sind, so wenig Druckfehler findet, diese letztern hingegen dadurch nicht wenig verstellet werden. Herr Burmann hat vollkommen Recht, wenn er sich bey dieser Auflage des Suetonii entschuldiget, daß man ihm bey seinen vielen Geschäfften und ietzigen hohen Jahren, die Ausbesserung des Abdrucks nicht zumuthen könne. Allein sollten die Herren Buchhändler nicht andere Leute finden können, welche unter seiner Aufsicht in so kostbaren Auflagen dergleichen Flecken verhüteten?

Es ist an dem, daß bisher in allen Buchladen, wegen der Auflage des Suetonii, so Grävius ehedessen besorget, starcke Nachfrage gehalten worden, ohne daß man dieselbe irgendwo mehr finden können. Allein man darff nicht meinen, daß diese Ursache Herrn Burmann bewogen, die Hand an diese Arbeit

zu legen, indem er gar nicht, wie einige andere Gelehrten, gewohnet ist, auf das blosse Anhalten einiger Buchhändler, Schrifften der Alten herauszugeben, welche er vorhin noch niemahls angesehen oder gelesen hätte. Sondern er bezeuget, da sein hochzuschätzender Lehrer, der erwehnte grosse Grävius gewohnt gewest, dieses Buch seinen Schülern zu Hause zu erklären, so habe er dasselbe besonders zu lieben angefangen, und es nachgehends der ihm anvertrauten Jugend mehr als zwantzig mahl, so wohl zu Hause, als auf dem öffentlichen Lehrstuhle, vorgelesen und erkläret. Daraus kan man leicht abnehmen, wie viel Mühe und Arbeit er seit langer Zeit auf den Suetonius gewendet. Jedoch er verlangt auch nicht, daß man aus diesem freymüthigen Geständniß argwohnen solle, als ob er sich einbilde, daß das was er seinen Schülern vorgetragen, von solcher Wichtigkeit und Werthe sey, daß es öffentlich dem Suetonio beygedrucket, und von iedermann gelesen zu werden, verdiene. Es ist ein grosser Unterschied unter dem Unterrichte, welchen man auf hohen Schulen, entweder zu Hause, oder auch auf dem öffentlichen Lehrstuhle, der gröstentheils unwissenden, und in der lateinischen Sprache, und denen Alterthümern gantz unerfahrnen Jugend zu geben hat; und unter dem, was man öffentlich in die Welt schreibet, daß es auch Gelehrte lesen können, denen freylich viele Dinge bereits bekannt, und demnach eckelhafft vorkommen müssen,

sen, welche man jungen Leuten vorzusagen, nicht entübriget seyn kan. Herr Burmann hat aus einer langen Erfahrung erlernet, daß es nicht ohne Nutzen sey, wenn man seinen Zuhörern auch solche Sachen vortrage, welche bereits in unzehlichen öffentlichen Schrifften, der Welt vor Augen liegen; zumahl wenn man sie zugleich auf die Qvellen, daraus sie mehrere Nachricht schöpffen können, zurücke weiset. Er meinet demnach, man solle diesen Unterschied, unter dem Unterrichte, welchen man jungen Leuten giebt, und unter denen Anmerckungen halten, so man denen Auflagen der Schrifften der Alten beyfüget. Ein Lehrer soll ein seinen Stunden nichts, es möge so geringe, bekannt, und von so viel andern bereits angemercket seyn, als es immer wolle, vorbeylassen, wenn er glaubet, daß solches seinen Zuhörern nützen könne. Hingegen solle man nichts in öffentlichen Schrifften vorbringen, als davon man erweisen könne, daß es andere entweder noch gar nicht gesaget, oder nicht genugsam erläutert. Insonderheit solle man dahin sehen, daß man die Worte der Alten, entweder aus alten Abschrifften, oder denen ersten guten Auflagen, der Aldorum, Stephanorum u. s. w. ohne Fehler und Unrichtigkeit abdrucken lasse; wie denn eben diese Auflagen, aus keiner andern Ursache, in so hohem Werth stehen. Die vornehmste Absicht des Herrn Burmanns ist also bey dieser Auflage dahin zegangen, daß er Suetonii Worte aus

denen ältesten Abschrifften ohne Fehler drucken liesse, und bisweilen kürtzlich erinnerte, welche unter denen verschiedenen Les-Arten, item der Mund-Art der lateinischen Sprache am ähnlichsten scheine, und mit denen besten alten Abschrifften, oder allerersten Auflagen, am genauesten übereinstimme. Wann er wahrgenommen, daß andere Ausleger vor ihm entweder etwas übersehen, oder nicht genugsam erkläret, oder auch der in denen Worten liegende Nachdruck nicht genugsam entdecket worden; so hat er darinne seinen Fleiß nicht sparen wollen, iedoch so viel immer möglich gewest, sich der Kürtze beflissen, zumahl da andere bereits den Suetonium schon mit so vielen Anmerckungen belästiget. Was die grosse Anzahl der Ausleger des Suetonii anlanget, so gestehet Herr Burmann, daß er bey denen meisten eine gute Gelehrsamkeit, allein bey denen wenigsten den nöthigen Fleiß gefunden habe, welchen sie auf Zusammenhaltung der ersten Auflagen desselben hätten wenden sollen. Es haben dieselben zwar bisweilen einige verschiedene Les-Arten angemercket; allein nur in solchen Stellen, bey denen sie sonst etwas zu sagen gesonnen gewest; wobey sie allen übrigen Unterschied übergangen. Daher findet sich ein ieder, der den Suetonium wieder auflegen lassen will, genöthiget, die gantze Arbeit von neuem zu unternehmen.

Casaubonus, welcher ohnstreitig unter allen Auslegern der beste ist, hat zwar zu Anfange seiner

seiner Anmerckungen erwehnet, daß er insonderheit der ersten römischen Auflage des Suetonii gefolget: Allein man findet in der That, daß er dieselbe so gar selten zu Rathe gezogen, daß man muthmassen sollte, er habe dieselbe nachgehends aus einem Eckel gar nicht mehr angesehen. Torrentius hat entweder keine ältern Auflagen als die frobenianischen und aldinischen bey der Hand gehabt, oder sich nicht die Mühe gegeben, dieselben zu Rathe zu ziehen. Hr. Burmann hat sich also mit vieler Sorgfalt die ersteren Auflagen dieses Wercks anzuschaffen gesuchet, um zu erfahren, welche Gelehrte einige andere Les-Arten nach und nach in den Suetonium eingeführet. Er hat sich insonderheit die nur erwehnte römische vor Augen gestellet, zumahl da sich Casaubonus gerühmet, daß er mit deren Hülffe sehr viel verderbte Stellen ausgebessert, obwohl bereits Grävius erwehnet, daß Casaubonus nicht sonderlichen Fleiß auf deren Zusammenhaltung gewendet habe. Es ist dieselbe zu Rom 1470 von Conrad Sweinheim und Arn. Pannartz, unter der Aufsicht Johann Andreä, Bischoffs zu Alerien abgedrucket worden, welcher diesen Buchdruckern auch in andern Auflagen der Schrifften der Alten fleißig beygestanden. Allein es hatte derselbe so viel Fähigkeit nicht, als nöthig ist, dergleichen durch die Abschreiber so gar sehr verderbte Wercke, wieder herzustellen. Herr Burmann gestehet, daß er mit allen andern Gelehrten in der Meynung gestanden, daß

dieses der allererste Abdruck des Suetonii sey; daher er auch im gegenwärtigen Wercke in einen Anmerckungen, dieselbe öfters davor ausgegeben. Allein da man mit dem Drucke dieses Buches bereits bis zu Vitellii Leben gekommen, hat er gantz ohngefehr bey einem öffentlichen Ausruff der Bücher an die meistbietenden, eine ältere gefunden. Denn ob es wohl auch von derselben heist, daß sie im Jahr 1470 herausgekommen, so stehet doch dabey, daß sie nicht von dem alerischen Bischofe, sondern von Anton. Campano besorget worden, und ist über dieses dem Cardinal Francisco Piccolomineo, im Monat August des sechsten Jahres der päbstlichen Würde Pauli II zugeschrieben. Es hat niemand von den Gelehrten bisher von derselben etwas gewust, ausser daß Mattaire in Annal. typograph. eine gantz dunckele Anzeigung derselben gethan, ohne einiger Umstände zu erwehnen, worinne sie hauptsächlich von der alerischen Ausfertigung unterschieden sey, welchem auch Herr Fabricius in Biblioth. latin. gefolget. Sie ist ohnstreitig älter, als die oben erwehnte indem Paulus II den 31 Jul. im Jahr 1464 zum Pabst erwehlet worden, und demnach, wie man in Campani Ausgabe lieset, damahls sechs Jahr Pabst war; allein zu der Zeit, da Johan. Andreas seinen Suetonium ausgefertiget, schon in dem siebenden Jahr seiner päbstlichen Würde stund. Es ist nicht abzusehen, welche Ursachen diese gelehrten, und nach der Beschaffenheit der da-

mahligen Zeiten denen Buchdruckern treulich beystehender Männer veranlasset, mit solchem Eiffer und Fleiß an dem Suetonio zu arbeiten, daß in einem Jahre in einer Stadt, und fast zu einer Zeit, zwey besondere Auflagen von demselben herausgekommen. Allein man darff deshalben nicht glauben, daß ein sonst mehr als hundert mahl von denen Buchdruckern begangener Betrug dahinter stecke, indem sie die gemeinschaftlich von ihnen abgedruckten Bücher unter einander getheilet, und ein ieder dem von ihm übernommenen Theile, seinen Nahmen vorgesetzet. Denn wenn man beyde Ausgaben gegen einander hält, siehet man leicht, daß weder die Seiten, noch die Gestalt der Buchstaben übereintreffen; zu geschweigen daß auch in beyden verschiedene Les-Arten zu finden sind. Man kan nicht sagen, ob sich einer von diesen beyden Gelehrten, bey seiner Ausgabe, der alten vaticanischen Abschrifft des Suetonii bedienet, deren Politianus in seinen Briefen erwehnet; gleichwie auch Labbeus in Biblioth. nov. Msct. gedencket, daß Philipp. Strozza den Suetonium mit zwey Abschrifften des Politiani und einer uralten Abschrifft aus dem Bücher-Vorrath S. Marci zusammen gehalten, ohne daß man wissen kan, ob daher etwas in die gedachten beyden Auflagen mit eingeflossen. Wie sie aber beyde so gar sehr von einander unterschieden seyn, so ist es ohnstreitig, daß sie nach verschiedenen alten Abschriften gedruckt worden; und es würde Herr Burmann sich auch die ge-

dieses der allererste Abdruck des Suetonii sey; daher er auch im gegenwärtigen Wercke in einen Anmerckungen, dieselbe öfters davor ausgegeben. Allein da man mit dem Drucke dieses Buches bereits bis zu Vitellii Leben gekommen, hat er gantz ohngefehr bey einem öffentlichen Ausruff der Bücher an die meistbietenden, eine ältere gefunden. Denn ob es wohl auch von derselben heist, daß sie im Jahr 1470 herausgekommen, so stehet doch dabey, daß sie nicht von dem alerischen Bischofe, sondern von Anton. Campano besorget worden, und ist über dieses dem Cardinal Francisco Piccolomineo, im Monat August des sechsten Jahres der päbstlichen Würde Pauli II zugeschrieben. Es hat niemand von den Gelehrten bisher von derselben etwas gewust, ausser daß Mattaire in Annal. typograph. eine gantz dunckele Anzeigung derselben gethan, ohne einiger Umstände zu erwehnen, worinne sie hauptsächlich von der alerischen Ausfertigung unterschieden sey, welchem auch Herr Fabricius in Biblioth. latin. gefolget. Sie ist ohnstreitig älter, als die oben erwehnte indem Paulus II den 31 Jul. im Jahr 1464 zum Pabst erwehlet worden, und demnach, wie man in Campani Ausgabe lieset, damahls sechs Jahr Pabst war; allein zu der Zeit, da Johan. Andreas seinen Suetonium ausgefertiget, schon in dem siebenden Jahr seiner päbstlichen Würde stund. Es ist nicht abzusehen, welche Ursachen d[illegible] gelehrten, und nach der Beschaffenheit der

mahligen Zeiten denen Buchdruckern treulich beystehender Männer veranlasset, mit solchem Eiffer und Fleiß an dem Suetonio zu arbeiten, daß in einem Jahre in einer Stadt, und fast zu einer Zeit, zwey besondere Auflagen von demselben herausgekommen. Allein man darff deshalben nicht glauben, daß ein sonst mehr als hundert mahl von denen Buchdruckern begangener Betrug dahinter stecke, indem sie die gemeinschaftlich von ihnen abgedruckten Bücher unter einander getheilet, und ein ieder dem von ihm übernommenen Theile, seinen Nahmen vorgesetzet. Denn wenn man beyde Ausgaben gegen einander hält, siehet man leicht, daß weder die Seiten, noch die Gestalt der Buchstaben übereintreffen; zu geschweigen daß auch in beyden verschiedene Les-Arten zu finden sind. Man kan nicht sagen, ob sich einer von diesen beyden Gelehrten, bey seiner Ausgabe, der alten vaticanischen Abschrifft des Suetonii bedienet, deren Politianus in seinen Briefen erwehnet; gleichwie auch Labbeus in Biblioth. nov. Mscr. gedencket, daß Philipp. Strozza den Suetonium mit zwey Abschrifften des Politiani und einer uralten Abschrifft aus dem Bücher-Vorrath S. Marci zusammen gehalten, ohne daß man wissen kan, ob daher etwas in die gedachten beyden Auflagen mit eingeflossen. Wie sie aber beyde so gar sehr von einander unterschieden seyn, so ist es ohnstreitig, daß sie nach verschiedenen alten Abschriften gedruckt worden; und es würde Herr Burmann sich auch die ge-

dachte erste Auflage wohl zu Nutze gemacht haben, wenn sie ihm zeitiger zu handen kommen wäre, gleichwie er sie nach der Zeit, da er sie erhalten, beständig gebrauchet. Es erwehnen einige Gelehrten einer dritten und vierten römischen Auflage, von denen Jahren 1472 und 1474, welche aber Herrn Burmannen nicht zu Gesichte gekommen, deshalben er auch keine umständliche Nachricht davon geben kan. Auf diese folget die venetianische Auflage von 1471, welche Herr Burmann fleißig zu Rathe gezogen; allein so glücklich nicht gewest, daß er auch die Mayländische, von 1475 antreffen können, davon Mattaire erwehnet, daß sie nebst andern alten Schrifften von dem Leben der ersten römischen Kayser, zusammen gedruckt worden. Der berühmte Montfaucon hat sich geirret, wenn er in seinem Diar. Ital. vorgegeben, daß diese die allererste Auflage des Suetonii sey, so in Italien herausgekommen, und ist vermuthlich dadurch zu solchem Irrthum verleitet worden, daß in einigen Nachrichten von denen Geschichten der Gelehrsamkeit erzehlet wird: es sey diese die erste Ausgabe der Verfasser des Lebens der römischen Kayser, welches von diesen zusammen genommen, allerdings wahr, vom Suetonio alleine aber falsch ist. Daß Mombritius dieselbe besorget, schliesset Herr Burmann aus verschiedenen Umständen, und erwehnet daneben, daß noch eine andere Auflage vom Suetonio de claris Grammaticis in eben diesem Jahr zu Rom herausgekommen.

Im

Im Jahr 1490 gab Sabellicus den Suetonium mit seinen Anmerckungen zu Rom heraus, welcher wenig Jahre nach einander etliche mahl wieder aufgeleget worden, dessen aber Herr Burmann sich nicht bedienet, als wenn Sabellicus bisweilen sein Urtheil von einigen verschiedenen Les-Arten gefället. Nachdem man aber immer mehreren Fleiß auf die so genannten schönen Wissenschafften wendete, so legte endlich der mit mehreren Kräfften als andere zu dieser Arbeit versehene Philipp. Beroaldus, in seinen hohen Jahren die Hand an den Suetonium, dessen Erläuterung des gantzen Suetonii nebst Sabellici Anmerckungen, nach Hrn. Mattaire Bericht, zuerst zu Rom 1493 an das Licht gekommen. Ob nun wohl Herr Burmann dieser ersten Auflage nicht habhafft werden können, so hat er doch eine andere vom Jahr 1506, über welche nach seiner Meinung, eben dieser Beroaldus die Aufsicht gehabt, zu Rathe gezogen, und befunden, daß viele Stellen darinne gantz anders, als in allen vorigen Ausgaben, gelesen werden. Herr Burmann hält dieselbe vor eine der allerbesten unter allen alten Auflagen, welche auch nachgehends im Jahr 1515 von Wort zu Wort wieder abgedrucket, allein mit so vielen Druckfehlern beflecket worden, daß der Herausgeber Joh. Philippi damit nicht sonderliche Ehre eingelegt. Im Jahr 1508 kam Suetonius in Franckreich zu Lion ohne einige Anmerckungen heraus, welche Auflage Caspar Angilensis

aus

aus Bononien besorget, und insonderheit darum merckwürdig ist, weil der berühmte Casaubonus sich sehr offt auf dieselbe beruffen. Jedoch muthmasset Herr Burmann aus guten Gründen, daß Casaubonus noch eine andere uralte lionische Auflage des Suetonii bey der Hand gehabt, welche er selbst die älteste nennet, und dieselbe sehr offt in Ausbesserung einiger verderbten Stellen gebrauchet, davon er aber keine mehrere Nachricht antreffen können. Das folgende Jahr druckten die drey Buchführer Aegid. Gourmont, Dion. Rose, und Ponsceti le Preux, den Suetonium gemeinschaftlich ohne Anmerckungen zu Paris, wiewohl man auf einigen Büchern von dieser Auflage, des Gourmont Nahmen alleine lieset. Es ist dieser Gourmont einer der berühmtesten ersten Buchdrucker zu Paris gewest, und es hat das Ansehen, daß viel geschickte Künstler von ihm hergekommen; wie denn Herr Mattaire verschiedener derselben ausdrückliche Erwehnung gethan. Da von demselben gemeldet wird, daß er der erste gewest, der hebräische und griechische Schrifften zu Paris abgedrucket, und also vermuthlich einen sinnreichen Kopff gehabt: so muthmasset Herr Burmann, daß aus diesem Hause des Aegid. Gourmont, die besondere Art der Drucker-Schrifften herkomme, welche noch heut zu Tage in denen Druckereyen gebräuchlich, und von denen Buchdruckern, Germont, oder Garmond genennet worden; wiewohl andere diesem Worte einen andern

dern Ursprung beylegen. Ob wohl erwehnet wird, daß Guido Morillettus diese Ausgabe nach einer alten Abschrifft der Abtey S. Victoris ausgebessert; so ist sie doch so voller Druckfehler, daß Herr Burmann dieselbe aus Verdruß fast gantz bey Seite gesetzet, und ungemein selten gebrauchet. Hierauf folgte die juntinische Auflage zu Florentz 1510, welche Marianus Tuccius, ein Florentiner, besorget, allein sehr wenig dabey gethan, und dem Ansehen nach nur die lionische Ausgabe von Wort zu Wort, abdrucken lassen. Nächst diesen kam Suetonius bey Aldo 1516, imgleichen 1519, nebst anderen Schrifften von dem Leben der römischen Kayser heraus. Es stehet zwar auf einigen Abdrücken auch das Jahr 1521. Allein da Herr Burmann schon sonst wahrgenommen, daß in denen aldinischen Auflagen sehr offt die Jahrzahl verändert worden, ob es gleich einerley Abdruck ist; so hält er auch diese vor keine von denen ersteren unterschiedene Auflage. Joh. Bapt. Egnatius hat die Aufsicht über dieselben geführet, dessen Anmerckungen nachgehends sehr vielen Auflagen des Suetonii beygefüget worden. Und ob wohl sonst die Gelehrten von dieses Mannes Wissenschafft und Einsicht, keine sonderliche Meinung haben; so hat doch Herr Burmann seine Anmerckungen dem gegenwärtigen Wercke mit beydrucken lassen wollen, weil ein und anderes gutes darinnen zu finden ist, und Glareanus, Casaubonus nebst viel andern, wo er gefehlet, genugsame

Erin-

Erinnerung gethan haben. Endlich legte der berühmte Erasmus, dessen Fleisse und Einsicht die gelehrte Welt mehr schuldig ist, als man sich insgemein einbildet, die Hand an den Suetonium, und andere Schrifften von dem Leben der ersten Kayser. Und ob er wohl wenig Anmerckungen auf dem Rande seiner Auflage beyfügte, so hat er doch in der That sehr vieles geändert, und anders als in den vorigen Ausgaben drucken lassen. Die verschiedenen Les-Arten hat man theils seiner scharfsinnigen Einsicht, theils einer vortrefflichen uralten Abschrifft, so er von Tournay erhalten, zu dancken, welcher er nach seinem eigenen Berichte, beständig gefolget. Herr Burmann wundert sich also, daß man in denen folgenden Zeiten, nicht genauer auf Erasmi Ausgaben Achtung gehabt, indem Colinäus, Gryphius, und andere mehr, bis auf Torrentium, nicht das geringste mehr gethan, als daß sie bloß Erasmi Arbeit, wiewohl mit sauberern Schrifften, und auf feiner Papier abdrucken lassen. Erasmi Suetonius wurde zuerst zu Basel 1518, ferner 1531 und 1533 gedruckt, in welchen letztern Ausgaben er sehr vieles geändert; auch nach seinem Tode 1546 daselbst wieder aufgeleget. Torrentius hat sich sehr offt auf diese Arbeit des Erasmi beruffen; allein keinen andern Abdruck, als den allerletzten vor sich gehabt; da hingegen die folgenden Herausgeber, Colinäus und Gryphius, sich nicht geschämet, in der Aufschrifft ihrer Ausgaben öffentlich zu lügen, daß

sie

sie den Suetonium mit viel alten Abschriff-ten zusammen halten, und darnach ausbessern lassen, ob wohl Herr Burmann aus genauer Zusammenhaltung wahrgenommen, daß sie nicht das geringste gethan, als daß sie Erasmi Arbeit, nach dieser oder jener baselischen Auflage, abdrucken lassen. Ausser diesen hat Herr Burmann auch zwey Straßburger-Auflagen des Suetonii, eine von 1515, welche Matth. Schürer besorget, und eine andere von 1520, so Joh. Pruß drucken lassen, bey der Hand gehabt, welche aber beyde einander so gleich sehen, daß er glaubet, es haben diese beyden Männer gemeinschafftlich an dem Suetonio gearbeitet. Man sollte fast muthmassen, daß diese Straßburger nur die juntinische Auflage abgedrucket, indem man keine Vorrede, sondern an deren statt, nur des Suetonii Leben, wie es Luccius Marianus beschrieben, findet; allein man sieht in der That, daß viele Stellen darinne, gantz anders, als in der juntinischen gelesen werden.

Von Colinäo hat Herr Burmann eine Auflage des Suetonii, und dreye von Gryphio bey der Hand gehabt, davon aber schon gedacht worden, daß man nichts neues oder besonders darinnen finde, sondern daß alle ein blosser Nachdruck der Arbeit des gelehrten Erasmi seyn. Steph. Doleti Auflage kömmt selten vor, und es haben auch wenig Gelehrte derselben Erwehnung gethan. Wie aber dieser Mann mit unter die gelehrten Buchdrucker zu zehlen ist, und

seine

seine eigene Druckerey gehabt; so ist der Suetonius, welchen er im Jahr 1541 ausgefertiget, sehr gut und ohne Fehler, dem er auch auf dem Rande verschiedene Anmerckungen des Erasmi und Joh. Raynerii beygefüget, und im übrigen der Auflage des Gryphii von 1635 gefolget; zumahl da er vorhin eine geraume Zeit in Gryphii Druckerey, demselben in Ausbesserung seines Druckes beygestanden. Hierauf folgte die schöne Auflage Roberti Stephani im Jahr 1543, welcher ohnstreitig der Vorzug vor allen vorhergehenden gebühret, deren Verdienste Grävius nicht genug zu rühmen wuste, und ausdrücklich gestunde, daß er mit deren Hülffe, viel verderbte Stellen des Suetonii glücklich ausgebessert. Herr Burmann hat einen Abdruck davon bey der Hand gehabt, zu welchem eine gelehrte Hand viel nützliche Anmerckungen auf dem Rande beygeschrieben, deren er sich bey gegenwärtiger Arbeit füglich gebrauchen können. Endlich gab Glareanus den Suetonium zu Basel 1560 mit seinen Anmerckungen heraus, welche Hr. Burmann auch gegenwärtiger Ausgabe einzuverleiben, vor nützlich befunden, indem dieser gelehrte und scharffsehende Mann, so wohl in dieser Auflage des Suetonii, als anderer Schrifften der Alten, die er herausgegeben, bekannte und gemeine Dinge weggelassen, und allein auf dasjenige gesehen, was andere vor ihm entweder übergangen, oder wo er selbst einige Ursachen zu zweiffeln gefunden, die er gründlich erzehlet, und

und andern nach ihm aufzulösen überlässet; darneben sich auch bemühet, diejenigen Stellen, in welchen Egnatius und andere Gelehrte von ihm nicht fortkommen können, in ein mehreres Licht zu setzen. In Plantini Auflage findet man nichts sonderliches, ausser daß der fleißige Polmannus verschiedene Les-Arten aus einigen noch nicht gebrauchten Abschrifften beygefüget, daraus nachgehends Torrentius, Casaubonus und Scriverius, das beste ihren Anmerckungen einverleibet. In denen Worten des Suetonii gehet er zwar nicht viel, aber doch etwas von Erasmi Auflagen ab, welches Herr Burmann an gehörigen Orten anzumercken nicht unterlassen wollen. Dieser Auflage ist Torrentius in seinem Suetonio gefolget, den er erstlich 1578, hernach mit viel weitläufftigeren Anmerckungen, im Jahr 1592. herausgegeben, und sich so wohl dadurch, als durch seine weitläufftige Auslegung des Horatii, in der Welt einen grossen Nahmen gemachet. Herr Burmann meint, wenn man dessen Schrifften nach der Schärffe beurtheilen wolle, so werde man zwar gestehen müssen, daß darinne verschiedene, denen Liebhabern der lateinischen Sprache, der Alterthümer und des römischen Rechts nützliche Dinge anzutreffen seyn, allein auch nicht weniger gantz bekannte Sachen aus verschiedenen unsichern Quellen darinne zusammen geschrieben seyn. Insonderheit hat Torrentius sehr viel aus denen gemeinsten Schrifften der Rechtsgelehrten zu-

sammen gestoppelt, und noch mehreres andern augenscheinlich abgestohlen, insonderheit dem Beroaldo selbst offt vieles entwendet. Ob Torrentius auch Lipsio etwas geraubet, will Herr Burmann nicht ausmachen, indem man deshalben einen nicht unbilligen Argwohn schöpffen sollte, wenn man die plantinische Auflage des Suetonii, so ehedessen Lipsius besessen, und welche noch bey dem öffentlichen Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leiden aufbehalten wird, ansiehet. Lipsius hat dieselbe mit seinen Anmerckungen dergestalt erfüllet, daß er auch zwischen denen Zeilen des Suetonii, keinen Raum übrig gelassen. Gruterus erwehnet, daß Lipsius ehedessen den Suetonium seinen Zuhörern in denen öffentlichen Stunden fürgelesen und erkläret, dabey er sich vermuthlich dieses Buches gebrauchet. Vielleicht hat Joh. Phil. Paräus in seiner so genannten Epistola apologetica adv. Gruteri libellum famosum, die er unter dem versteckten Nahmen Eustathii im Jahr 1619 ausgehen lassen, daher Anlaß genommen, Gruterum öffentlich zu lästern, daß er selbst mit angehöret, wie Gruterus zu Heidelberg des Lipsii Anmerckungen über den Suetonium, der Jugend öffentlich vorgelesen, und vor seine Arbeit ausgegeben. Torrentius hat also gar wohl, wo nicht von dem Lipsio selbst, doch von einem der Schüler desselben die Dinge erfahren können, so er nachgehends in seinen Anmerckungen über den Suetonium angebracht. Indessen erwehnet Crenius in seiner

seiner Dissert. de furibus litterariis, daß so wohl Torrentius dem Lipsio, als auch dieser hinwiederum jenem, das seinige sehr offt heimlich entwendet. Torrentius scheinet sich deswegen öffentlich über den Lipsium bey dem X Hauptstücke des Augusti im Suetonio zu beschweren: und in der That ist nicht zu läugnen, daß in dem oben gedachten leidenschen Buche vieles vorkömmt, welches Torrentii Sachen so gar gleich und ähnlich ist, daß auch die Worte auf das genaueste überein treffen. Es ist also nicht leicht auszumachen, ob nicht Lipsius den Torrentium ausgeschrieben, zumahl da dieser viel älter als jener gewest, und seine Auslegung des Suetonii viel eher ausgefertiget, als Lipsius zu einem öffentlichen Lehrer nach Leiden beruffen worden. Herr Burmann hat aus dem gedachten Buche des leidenschen Bücher-Vorraths, in gegenwärtigem Wercke alles das beygefüget, was einigermassen zu Wiederherstellung der Worte des Suetonii behülfflich seyn kan, gemeine Dinge aber, die er seinen Zuhörern nur vortragen wollen, aussen gelassen; zumahl da dieses meistentheils so übel geschrieben ist, daß es fast unmöglich fällt, dasselbe zu lesen. Endlich legte der grosse Isaac Casaubonus die Hände an den Suetonium, von dessen ungemeiner Gelehrsamkeit und Einsicht Hr. Burmann lieber schweigen, als zu wenig sagen will. Sein Suetonius kam zuerst im Jahr 1595, oder wie auf einigen stehet, 1596 heraus, darinne er selbst gestehet, daß er des Tor-

rentii Auflage gefolget sey. Ob nun schon diese Auslegung des Suetonii mit vieler Gelehrsamkeit angefüllet war; so ist doch kein Zweiffel, daß dieser grosse Mann noch weit mehr hätte thun können, wenn er nicht seine gantze Lebens-Zeit über mit so vielem Herumziehen, Haus- und öffentlichen Sorgen wär belästiget gewest, daß er seine Schrifften fast niemahls mit ruhigem und aufgeräumten Gemüth ausfertigen können. Wie er denn seinen Anmerckungen über den Suetonium bald einen Anhang beygefüget, und seine gantze Auslegung desselben, nachdem er endlich zu Paris eine bleibende Stäte gefunden, im Jahr 1610 aufs neue viel vermehrter daselbst drucken lassen, daneben er auch in Suetonii Worten verschiedenes geändert, ob er wohl den Grund derer von ihm beliebten Aenderungen nicht angezeiget. Sein Sohn hat die Eil, in welcher der Vater seine Schrifften ausgefertiget, in seinen Anmerckungen über den Diog. Laert. erkannt, auch einige Gedächtniß-Fehler, die er deswegen begangen, entschuldiget; da hingegen Crenius, weil er sich ein sonderbar Vergnügen daraus machte, dergleichen Fehler der Gelehrten zusammen zu tragen, auch Animadverss. T. IX verschiedene von Casaubono angeführet. Allein dieses alles kan keineswegs hindern, daß man nicht Casaubono unter allen Auslegern des Suetonii, die Ober-Stelle einräumen sollte, welcher aus seinem reichen Vorrath offt solche Dinge beybringet, daran andere Ausleger im

Er-

Ermangelung einer so weitläufftigen Gelehrsamkeit, besonders einer so seltenen Erfahrung im Griechischen als Casaubonus besessen, vielleicht nimmermehr sollten gedacht haben. Nach Casaubono gab Fulvius Ursinus bey Plantino im Jahr 1595 einige Anmerckungen über den Suetonium, nebst denen Resten verschiedener alten Geschichtschreiber heraus. Weil er aber diese Auflage mit keiner Vorrede begleitet, so kan man nicht wissen, was er vor Hülffs-Mittel bey der Hand gehabt. Ob er nun wohl sonst wegen seiner Aufrichtigkeit bey denen Gelehrten in keinem guten Ruffe stehet; so hat doch Herr Burmann dessen Anmerckungen nicht aussen lassen wollen, weil es scheinet, daß er bisweilen entweder mit einer geschickten Muthmassung, oder mit Hülffe der von ihm gerühmten alten Abschrifft, dem Suetonio sehr wohl zu statten gekommen.

Bald hierauf gab Petr. Scriver zu Leiden 1596 den Suetonium bey Raphelengio heraus, und folgte zwar, was Suetonii Worte anlanget, dem Casaubono; allein die Anmerckungen schrieb er gröstentheils aus der plantinischen Auflage, welche Polmannus besorget; dazu er gleichwohl noch verschiedene andere Dinge zusammen stoppelte, auch einiges aus seinem eigenen Vorrath, wiewohl sehr wenig mit einmischte. Es gedencken dieser Auflage wenige, und die allerwenigsten schreiben sie Scriverio zu, weil derselbe seinen Nahmen versteckt, und solchen nach der Vorrede nur mit de-

nen beyden Anfangs-Buchstaben S. P. d. i. Petrus Scriverius umgekehrt angedeutet. Allein der erfahrne Grävius eignete sie dem Scriverio beständig zu, und Herr Burmann hat sehr wenig aus denen Anmerckungen bey seiner gegenwärtigen Arbeit brauchen können. Hingegen hat er destomehr aus Gruteri Anmerckungen über die Leben der Kayser, so 1611 herausgekommen, geborget, theils weil derselbe aus drey pfältzischen Abschrifften, die verschiedenen Les-Arten auf das treulichste nach seiner Gewohnheit angemercket, theils weil diese einem so grossen Wercke einverleibten Anmerckungen, nicht einem ieden leicht zu Gesichte kommen. Boxhornii Anmerckungen hat Herr Burmann darum beygefüget, weil er verschiedene gelehrte Sachen darinnen angetroffen. Aus Schildio aber, Pitisco, Babelonio und Almaida, welcher letztere nur ohnlängst den Suetonium mit einer weitläufftigen aber wenig gutes in sich haltenden Auslegung beschweret, hat er darum fast gar nichts nehmen wollen, weil dieselben alle entweder nur anderer Arbeit ausgeschrieben, oder aus verschiedenen gelehrten Büchern dasjenige zu dem Suetonio geschrieben, was sie mit eben so gutem Rechte, bey einer ieden Schrifft der Alten hätten sagen können; daher man weder einige Mühe, die sie sich gegeben hätten, noch Gelehrsamkeit, noch einige zur Erläuterung der Sprache dienliche Sachen, wahrnehmen kan. Er hat deshalben auch die Zeugnisse, darauf sie sich beruffen,

anzu-

anzuführen Bedencken getragen, und mit einem Worte, alle derer Beyträge übergangen, welche selbst erwehnet, daß sie ihre Arbeit nicht vor Gelehrte, sondern nur vor Anfänger gethan, weil doch ein ieder, der solche gantz bekannte Dinge wissen will, dieselben gar leicht in denen Wörter-Büchern, deren Anzahl ohnedem zu unserer Zeit, so sehr angewachsen ist, nachsuchen, die Schüler aber alles mit mehrerem Nutzen von denen bestellten Lehrern erlernen können. Wir glauben nicht, daß unserm Leser diese gelehrte Nachricht des berühmten Herrn Burmanns von denen vorigen Auflagen des Suetonii unangenehm seyn werde, welche wir hier ausführlich beyfügen wollen. Denn ob wohl ein ieder weiß, in welchen Schrifften davon der Welt bereits Unterricht vor Augen liege; so ist dieses alles doch nichts mehr als eine trockene Erzehlung, daß Suetonius in diesem oder jenem Jahre wieder aufgeleget worden: da hingegen Herr Burmann sehr gründlich zeiget, wie der Suetonius allmählich zu derjenigen Gestalt gediehen, in welcher wir ihn ietzo vor uns sehen, was ieder Gelehrter nach und nach zu dessen Beförderung beygetragen, oder durch eine verkehrte Anstalt auch demselben geschadet. Also muß unsers Erachtens, eine gründliche und brauchbare Erzehlung der Geschichte der Gelehrsamkeit aussehen, welche man freylich nicht dergestalt von einem erwarten kan, der zu solchen Sachen gantz fremde kömmt, und nur so viel als er in andern Büchern finden kan, zu-

sammen schreibet, als von dem in dieser Art der Wissenschafften so geübten, und demnach alles scharff einsehenden Herrn Burmann. Man ersiehet auch daraus zugleich, mit wie herrlichen Zusätzen in gegenwärtiger Auflage, die ehemahlige Arbeit des berühmten Grävii vermehret worden. Es ist vielleicht nicht nöthig zu erwehnen, daß Grävii Suetonius zu zwey unterschiedlichen mahlen heraus gekommen. Es geschahe erstlich 1672 zu Utrecht; und da derselbe in kurtzer Zeit nicht mehr in denen Buchladen zu finden war, so sahe der grosse Mann sich genöthiget, die andere Auflage schon im Jahr 1691 zu besorgen. Denn ob wohl vorgegeben wird, als ob Grävius 1704 den Suetonium das dritte mahl wieder auflegen lassen; so ist dieses doch nichts anders, als die andere Auflage, ausser daß eine neue Vorrede, nebst Patini Anmerckungen, und Müntzen beygefüget worden. Allein ausser dem hat Grävius auch den Suetonium zu beqvemern Gebrauch der Leser, in gantz kleiner Gestalt, bloß mit seinen Anmerckungen 1697 abdrucken lassen. Herr Burmann hat in dem gegenwärtigen Wercke nichts aussen gelassen, was in der letzten grävischen Auflage zu finden ist: Ob er wohl darinne mehr der Gewohnheit und dem Verlangen der Herren Buchhändler, als seinem eigenen Gutbefinden gefolget; indem es ihm gantz nicht gefallen will, daß solcher gestalt die Grösse der Bücher täglich mehr anwachse, und deren Werth gesteigert werde. Er war also gesonnen,

können, Patini Arbeit gantz weg zu lassen. Allein Herr Waesb rg wollte dem Suetonio dadurch ein neues Ansehen, und mehrere Verzierung machen, daß er alle Müntzen des Patini, welche vorhin nur in Holtz geschnitten waren, in gegenwärtiger Auflage, von einem geschickten Meister in Kupffer stechen lassen.

Wir solten nun dem Leser noch einige Nachricht von denen Abschrifften des Suetonii geben, welche Herr Burmann entweder würcklich zu dieser Auflage gebrauchet, oder nur angezeiget, daß sie künfftighin bey anderer Gelegenheit möchten angewendet werden. Allein wir unterlassen solches, weil nicht einem ieden, der nicht etwa selbst den Suetonium herauszugeben gedencket, gleich viel daran gelegen ist. So übergehen wir auch andere alte Abschrifften des Suetonii, welche in denen Niederlanden zu finden sind, so Herr Burmann von denen geschicktesten Leuten zusammen halten lassen, auch nachgehends die verschiedenen Les-Arten zu seinem Vortheil bey dieser Auflage angewendet und führen nur noch seine Gedancken von der bisherigen Eintheilung des Suetonii, in gewisse Bücher und Hauptstücke an. Casaubonus beliebte zuerst diese Abtheilung, daß er aus dem Leben eines ieden der ersten sechs Kayser, ein besonder Buch machte; zu dem siebenden die Leben der drey folgenden Kayser, Galba, Otho und Vitellius zehlte, und in das achte Buch die drey letzten Kayser aus dem flavischen Geschlechte, zusammen nahm. Vorhorn

und fast alle Gelehrten haben ihm deswegen widersprochen: Und ob wohl Grävius die von Casaubono beliebte Abtheilung, neben der gewöhnlichen und eingeführten gesetzet: so kan doch Herr Burmann dieses eigenmächtige Verfahren des Casauboni destoweniger billigen, da die alleráltesten Ausleger der lateinischen Schrifften, vor iedes Leben eines Kaysers im Suetonio, ein Buch, und demnach zusammen zwölff Bücher des Suetonii zehlen. Es bleiben auch die Gelehrten heut zu Tage, wenn sie Suetonii Schrifften anführen, beständig bey der ersten Eintheilung seiner Bücher, und es verrathen sich einige, welche dieses Werck so, wie es Casaubonus eingetheilet, anführen, daß sie entweder Suetonium selbst nicht gelesen, oder die Stellen, darauf sie sich beruffen, nur bey andern gefunden. Herr Burmann führet deßhalben zum Beyspiel einen gewissen Rechtsgelehrten an, und zeiget wie derselbe in seiner Jurisprudentia symbolica, darinne er nichts mehr gethan, als daß er andere ausgeschrieben, dißfalls in gantz lächerliche Irrthümer verfallen; dergleichen Schnitzer er ihm auch in seinem Papiniano zeiget. Er meinet, man könne daraus zur Genüge abnehmen, daß dieser Rechtsgelehrte den Suetonium eben so fleißig gelesen, als den Salomon Jarchi, Aben Esra, Baba Kamma, und andere Schrifften der jüdischen Lehrer, die er in seinem Buche de Tutela viarum, dem Leser ohne einige Scheu zuzehlet. Die Hauptstücke, nach welchen Suetonii

tonii Bücher abgetheilet werden, sind wohl ohnstreitig von ihm selbst nicht angesetzet; iedoch darff man auch nicht mit dem Delrio meinen, daß Erasmus oder Glareanus dieselben also eingerichtet, indem bereits in denen älte-sten Auflagen, auch der römischen selbst, die Zahlen der Hauptstücke zwar nicht beygesetzet sind; allein wo sie stehen sollten, doch einiger Raum beständig gelassen worden; daher E-rasmus dabey wohl nichts mehr gethan, als daß er der erste gewest, der diese Zahlen auf dem Rande würcklich beygefüget.

Unser Leser kan aus dem, was wir bißher bey-gebracht, zur Genüge ersehen, wie wohl, gründ-lich, und sorgfältig diese prächtige Auflage des Suetonii eingerichtet sey, welches vielleicht, da der Nahme des Herrn Burmann vorstehet, von uns erinnert zu werden, nicht würde nöthig ge-west seyn; wenn wir nicht erachtet, daß doch vielen mit einer umständlichen Nachricht von einem ziemlich kostbaren Buche, so nicht leicht einem ieden zu Gesichte kommen dürffte, ein Gefallen geschehen werde, auch Hn. Burmanns Arbeit, andern Auslegern der alten Schriff-ten, vielleicht zu einem Muster dienen könne. Wir sind demnach nur noch etliche Proben von dessen Anmerckungen schuldig, welche wir gleich aus denen ersten Blättern erwehlen. Suetonius erzehlet, daß sich Cäsar mit des Cinnä Tochter vermählet; und ohngeachtet da-mahls alles in Rom vor Sylla erzittert, nach-dem derselbe den Marium überwunden, und

des-

dessen Anhänger in die Acht erkläret; so sey dennoch Cäsar von ihm dahin nicht zu bringen gewest, daß er seine Gemahlin verstossen hätte. Quare & sacerdotio, & uxoris dote, & gentilitiis hereditatibus multatus, diversarum partium habebatur: ut etiam discedere e medio, & quanquam morbo quartanæ adgravante, prope per singulas noctes commutare latebras cogeretur, seque ab inquisitoribus pecunia redimere: donec --- veniam impetravit. Herr Burmann mercket hier bey dem Wort discedere an, daß Perizonii, Hulsii, Copesii u. a. m. Abschrifften discederet lesen, welches auch Jac. Gronov gutgeheissen, und bald hierauf aus der memmischen, pfältzischen und andern Abschrifften, redimeret gelesen, wie auch in der venetianischen Auflage von 1471, imgleichen in des Beroaldi bolognesischen stehe. Allein Herr Burmann meinet, daß man in dem Worte discedere nichts ändern müste, weil sich solches auf cogeretur beziehe; hingegen aber redimeret annehmen solle. * Man findet offt in diesen und andern ähnli-

* Wir wissen nicht, ob dergleichen Anmerckung nöthig sey, indem der Verstand vollkommen deutlich und einerley ist, auch auf keiner Seite wider die Reinlichkeit der lateinischen Sprache verstossen wird, man mag welche Les-Art man will, behalten. Und wenn Herr Burmann darum discedere annehmen will, weil es sich auf cogeretur beziehet; so hat man eben so viel Recht, anders als er verlanget, auch redimere zu lesen. Wir erinnern dieses darum, weil es schlechterdings unmöglich fällt, iemahls auszumachen, ob Suetonius hier nach dieser oder

ähnlichen Fällen mehr, einen Unterschied in denen ältern Abschrifften, als bey Virgil. VII Æneid. v. 422

- Tot incassum fusos patiere labores
Et tua Dardaniis transcribi sceptra colonis:

Wo man in andern Abschrifften transcribis lieset. Curt. III. XII. 22. Persarum nobilissimis eundem honorem haberi jussit, matrique Darii permitti, quos vellet, patrio more sepeliret; da in viel andern Abschrifften permittit stehet: Man könne davon ein mehreres nachlesen bey Oudendorp. ad Frontin. II. v. 46.

Suetonius erzehlet weiter, daß Cäsar von dem Feldherrn, unter welchem er in Asia gestanden, die römische Schiffs-Flotte zu holen in Bithynien geschicket worden. --- in Bithyniam missus, desedit apud Nicomedem, non sine rumore prostratæ regi pudicitiæ: quem rumorem auxit, intra paucos rursus dies repetita Bithy-

jenerley-Art geschrieben, indem beyde gleich gut sind, daher würden die Herren Ausleger sehr wohl thun, wenn sie dem anderweit von Herrn Burmann gegebenen Rathe folgten, und die Schrifften der Alten nicht mit Anmerckungen, von denen man nicht den geringsten Nutzen absehen kan, belästigten. So finden wir auch nicht, warum der Herr Verfasser hier einen so weitläufftigen Beweis, aus Virgilii und Curtii Abschrifften beyfüge, daß die Abschreiber in dergleichen Kleinigkeiten, offt sehr weit von einander abgehen; weil auf das höchste solches an keinem Orte in diesen Schrifften angemercket zu werden verdiente, welches gleichwohl in gegenwärtigem Falle auch nicht nöthig scheinet.

Bithynia, per causam exigendæ pecuniæ u. s. w. Herr Burmann mercket bey denen Worten rumorem auxit, an, wie ihn sehr wunder nehme, daß Torrentius und einige andere, welche das bald darauf folgende Wörtlein rursus nicht erdulden können, doch haben leiden wollen, daß hier rumorem solle stehen bleiben. Allein man sehe aus hundert Beyspielen, daß die Alten dergleichen Worte sehr offt wiederholet. Terent. Heaut. Prol. eodem ut jure uti senem liceat, quo jure sum usus adolescentior. Manutius hat über den Ciceron. Divinat. I, imgleichen pro Rosc. Amer. 26 und pro Quinct. 21, imgleichen Cortius über den Sallust. Catil. XXI §. 40, auch Drakenborck über den Liv. I, 43 und andere mehr, sehr viel dergleichen Beyspiele angeführet.* Herr Burmann zweiffelt demnach, ob

* Daß diese Aenderung, welche Torrentius hier machen wollen, ein ungereimter Eigensinn desselben gewest, wird wohl niemand in Abrede seyn, der nur einsiehet, daß man die Alten nicht zwingen solle, in ihren Schrifften zu reden, wie wir meinen, daß es am besten klinge; oder man würde in kurtzer Zeit nicht mehr ein Wort von dem was sie geschrieben, behalten, wenn die heutigen Richter der alten Sprachen die Freyheit hätten, alles nach ihrem Eigensinne zu ändern. Am gründlichsten aber könte nach unserm Erachten, dem Torrentio geantwortet werden: wie man wahrnimmt, Suetonius habe sich der Deutlichkeit im Schreiben gar sehr beflissen, so seyn ihm auch dergleichen Wiederholungen vor allen andern so eigen, daß man dieselben fast auf allen Blättern bey ihm antrifft. Im übrigen ist die Sache, daß man auch in andern alten Schrifften

ob die Ausbesserung des Hrn. Bentlei in dem Cicerone I Tusc. Disp. 25 so gar sonnenklar sey, wie derselbe damit prahlet. Ciceronis Worte sind: Quorum conversiones omnesque motus qui animus vidit, is docuit similem animum suum ejus esse, qui ea fabricatus esset in coelo; zugeschweigen, daß Bentlei hätte erwehnen sollen, daß er dieselbe von dem Manutio entlehnet. *

In dem folgenden erzehlet Suetonius, daß Cäsar die Pompejam, Q. Pompeji, Tochter zur Gemahlin genommen; sich aber bald hernach wegen Ehebruchs wieder von ihr geschieden. Cum qua deinde divortium fecit, adulteratam opinatus a P. Clodio: quem inter publicas ceremonias, penetrasse ad eam muliebri veste tam constans fama erat, ut senatus quæstionem de pollutis sacris decreverit. Herr Burmann mercket bey denen Worten muliebri veste, an, daß in Hulsii und Copesii Abschrifften, in muliebri gelesen werde: und ob er zwar das Wörtlein in, in keinem auch nicht in denen ältesten Abdrücken gefunden; so glaubet er doch, daß diese Les-Art nicht zu verachten sey, weil in veste auch in

offt dergleichen Wiederholung finde, an sich selbst so klar, daß es unnöthig zu seyn scheinet, deswegen besondern Beweis zu führen.

* Wir können fast nicht absehen, wie dieses Beyspiel hieher gehöre, wenn anders der Herr Verfasser nicht Bedencken trägt, einige Gelegenheit vorbey zu lassen, da er seinen Unwillen gegen Hrn. Bentlei an Tag legen kan.

in andern lateinischen Schrifften sehr offt fürkomme. Siehe Virg. IV Æneid. 519 und VIII 167 und in viel andere Stellen. Es ist dieses Wörtlein durch den gewöhnlichen Fehler der Abschreiber verlohren gegangen, und von dem letzten Buchstaben des vorhergehenden Wortes, m gleichsam verschlungen worden. Man könte aus viel lateinischen Schrifften, auch aus Suetonio selbst, unzehliche Beyspiele dieses Irrthums anführen, wenn nicht schon andere dieses gethan hätten. Man sehe den Broukhous. über den Tibull. I, IX, 70, Davis. über den Ciceron. II de Nat. Deor. 5. *

Sue-

* Ohnstreitig ist veste besser als in veste, welches ziemlich harte klinget. Und warum sollen demnach allein die Abschrifften des Copesii und Hulsii die Sache anders ausmachen? da man bisher in allen übrigen Abschrifften und gedruckten Suetoniis, schlechtweg veste gelesen. Könte man nicht mit eben so gutem Recht und eben so leicht unzehliche Beyspiele beybringen, da die Abschreiber das Wörtlein in aus Unwissenheit, neben dem so genannten ablativo eingeschaltet? Wir läugnen nicht, daß auch in veste, sich endlich rechtfertigen lasse; allein da sich Herr Burmann auf Virgilium beruffet, so ist dieser Grund wohl nicht hinlänglich, indem uns allzeit geschienen, man solle das Latein der Dichter, denen so in ungebundener Rede geschrieben, nicht zur Richtschnur aufdringen. Da auch hier im Suetonio ceremonias gelesen wird, will Hr. Burmann, daß man allzeit durchaus cerimonias schreiben solle, ob ihm schon nicht unbekannt seyn wird, daß dieses Wort so wohl in viel andren Schrifften, als auch auf denen alten Steinen, nach der ersten Art ausgedrucket, zu finden sey.

Suetonius führet weiter an, daß nachdem Catilinä Verrätherey entdecket worden, und der gantze römische Rath beschlossen, die Verbrecher am Leben zu strafen, der eintzige Cäsar sich diesem Schlusse widersetzet, und gewollt habe, daß man sie hin und wieder in Gefängnisse verlegen, und auf das genaueste verwahren solle, seine Meinung auch mit solcher Hefftigkeit behauptet, daß viele Glieder des Raths aus Furcht auf seine Seite treten wollen, bis ein Hauffen gewaffneter römischer Ritter, so den Rath zu bedecken, zugegen waren, dazwischen getreten, und Cäsari mit entblößtem Gewehre den Tod gedrohet, dafern er nicht abstehen würde. Ac ne sic quidem impedire rem destitit, quoadusque manus equitum romanorum, quæ armata præsidii causa circumstabat, immoderatius perseveranti necem comminata est .... Bey denen Worten, quoad usque manus equitum erinnert Hr. Burmann, daß in Casauboni und Cujacii Abschrifften, imgleichen in des Barthii Pergamen, das Wörtlein usque nicht zu finden, und in Perizonii Abschrifft unterstrichen gewest; wannenhero er auch der Meynung sey, daß man dasselbe ausmertzen solle, weil weder andere, noch auch Suetonius selbst solches sonst vergeblich beyzusetzen pflegen, wie man ersehen könne in dem Leben Cæsaris XX, Vespasian. IV, Calig. XXXVIII und anderweit mehr. * Jedoch

* Wir halten dieses vor einen unverantwortlichen Fehler derjenigen, welche die Schrifften der Alten aus-

Jedoch habe Jac. Gronov diese Redens-Art, in denen verschiedenen Les-Arten der oxfurtischen Abschrifft, bey Tacito XIII An. 58 vertheidiget. Es gehe sonst bey dem Suetonio mehrentheils usque eo, usque adeo, vorher; z. E. in Tiber. XIV usque eo fovit, quoad, wo man in Perizonii Abschrifft quoad usque lieset; bisweilen folgen diese zwey Worte auch hernach, wie in gegenwärtiger Stelle, quoad usque manus equitum .... comminata est .... gladios usque eo intentans; und in Gramm. XXII usque adeo perseveravit, quoad .... petiit.

Wir könten noch mehr dergleichen Proben von Herrn Burmanns Arbeit anführen. Allein da wir doch nicht wissen, ob vielen unsrer Leser dergleichen genaue Sorgfalt wegen der geringsten Kleinigkeiten der lateinischen Sprache angenehm fallen möchte; so scheinet es, daß wir unsrer Schuldigkeit durch das wenige, so wir beygebracht, Genügen gethan. Weil aus dem obigen bereits erhellet, daß Herr Burmann alle andere Arten der Anmerckungen, die nicht von dieser Gattung sind, verwerffe; so kan der Leser leicht ermessen, was er hauptsächlich in dessen gegenwärtigem Beytrage zum Suetonio zu suchen habe. II.

geben lassen, daß sie darum eine Aenderung vornehmen, weil nach solcher die Worte zierlicher ausfallen. Gesetzt dem sey also: Warum müssen die Alten nothwendig in allen Stellen auf das allerzierlichste geschrieben haben? Es zeiget dieses eine übereilte Hochachtung vor dieselben, daß man sie lieber nicht vor solche Menschen, wie wir sind, ausgeben wollte,

II.

à trois Demandes de Monseigneur
mte d'A; touchant 1) le plagium
ium des Ingenieurs, 2) le fameux
n du Sr. Rimpler, 3) l'utilité de
l'Analyse dans le Genie.

Das ist:

iben auf drey Fragen des hoch-
. Grafens von A; wegen 1) der
hrten heimlichen Entwendungen
Krieges-Bau-Verwandten, 2)
beruffenen Festungs-Risses des
rrn Rimplers, 3) des Nutzens
Algeber in der Kriegs-Wissen-
afft, gestellet von Johann Chri-
ph Glaser, Ingenieur-Haupt-
nn, und öffentl. ordentlichen Leh-
der Mathematic, Kriegs- und
ushaltungs-Wissenschafft in der
nigl. polnischen und chur-sächsis.
ademie der Cadetten. Dresden
36, in groß 4, 14 Bogen, nebst ei-
n Bogen Kupffer.

wird durch diese, in sehr lebhaffter
Schreib-Art abgefaste Schrifft, die Muth-
ng erfüllet, welche wir in dem Auszuge
rrn. Hauptmann Humberts Schreiben,
eines von ihm entdeckten vollkommenen

Abrisses der rimplerischen Art zu beve
vor einigen Monathen beygebracht: daß
königl. pohlnischer Krieges - Bedienu
hender Mann geglaubet, es habe Herr
bert verschiedenes aus einem Buche, so
vor etlichen Jahren ausgehen lassen, he
entlehnet, welches derselbe vielleicht wied
rücke, und vor den Eigenthums-Herrn
dern werde. Gegenwärtiger Brief is
hauptsächlich dem Hrn. Humbert entgeg
setzet, dabey der Herr Verfasser sich nich
brechen können, seine Gedancken von der
plerischen Erfindung überhaupt, mit m
zu eröffnen, indem sein Gegner mit viel a
so sich auf die Krieges-Bau-Kunst g
Rimplers duncкel angegebne Art zu befe
allen andern, so bisher bekannt worden,
vorziehet, daß denenselben wenig Ruhm
ihrer Entdeckung übrig bleibet. Der
schrockne Muth, mit welchem der Herr V
ser die Gedancken dieses berühmten M
angreiffet, ist entweder zu bewundern, o
rühmen, indem Rimpler bey vielen, welch
in der Krieges-Bau-Kunst unter die g
Männer gezehlet, und die von ihrer Ge
lichkeit so wohl in Schrifften, als in E
ung, Vertheidigung oder Bestürmung d
rühmtesten Festungs-Wercke, unleugbar
ben der Welt vor Augen geleget, in solcher
achtung gestanden daß sie denselben ger
ihren Meister gelten lassen; zu geschw
daß auch viel scharffsinnige Gelehrte, die

ren mathematischen Wercken von der Kriegs-Bau-Kunst gehandelt, ihm in dieser Wissenschafft, vor allen andern die Ober-Stelle eingeräumet. Herr Hauptmann Glaser antwortet hierauf mit wenigen: Es sey dieses nichts anders, als das vorlängst schon verworffene und höchst-schädliche Vorurtheil des menschlichen Ansehens. Es ist also billig, daß wir ihn solches bey unserm Leser selbst verantworten, und diejenigen Gründe vorbringen lassen, daraus sie urtheilen können, ob er dergleichen Angriff des Rimplers zu wagen genugsam berechtiget sey. Weil aus der Vorrede gleich abzunehmen ist, daß dieser Brief eine Streit-Schrifft sey; so entschuldiget sich der Herr Hauptmann darinne, daß er sich hiermit nur seines Eigenthums anmassen, und dasjenige wieder fordern wollen, was Herr Humbert aus seinem Buche, so er 1728 in Halle, unter der Aufschrifft, ausgehen lassen: **Vernünfftige Gedancken von der Krieges-Bau-Kunst; erste Probe;** ohne seiner zu erwehnen, entlehnet. Ausser dem sey es eine in allen Rechten gegründete Sache, sich selbst, und sein Eigenthum zu vertheidigen; daher man es auch dem Hrn. Hauptmann Glaser nicht verargen könne, wenn er hier die Art zu befestigen, so er in seiner vorhin berührten Schrifft angegeben, wider diejenigen in Schutz nehme, welche sie als unnütze verwerffen wollen, und vorgeben, daß sie sich zwar auf dem Papiere nicht aber würcklich bey einem Platze, anbringen lasse.

Wir übergehen dasjenige, was der Hr. Verfasser anfänglich von der Beschreibung des so genannten gelehrten Diebstahls, dessen er seinen Gegner beschuldiget, und dem Ansehen nach, Schertz-weise, von denen Einwendungen anführet, so dieser dagegen beybringen könte. Er erinnert darneben, daß vielleicht sein Gegner keine gnugsame Erkentniß von diesem Verbrechen gehabt, weil er allenthalben einigen Unwillen gegen die gelehrten, besonders die mathematischen Wissenschafften und deren öffentliche Lehrer blicken lassen, und sie insgemein nur Krieges-Bau-Verständige in ihrer Stube genennet; zumahl da diese übele Gewohnheit, fast unter allen denen so genannten Ingenieurs so sehr im Schwange gehet, daß immer einer dem andern das seine heimlich entwende, und sich wohl noch dazu bey andern darüber beklage, daß jener sein Eigenthum sich unrechtmäßiger Weise zuschreibe. Rimpler selbst, welchen der Hr. Verfasser einen dem Vorgeben nach grossen Riesen in dieser Wissenschafft nennet, war von diesem Verbrechen nicht rein, indem theils die Teutschen, theils die Italiäner, so wohl wegen seiner doppelten Scheere, als innern Vertheidigung eines Platzes, Klage wider ihn anbringen; insonderheit aber Johann a Felden, ein ehemahls berühmter öffentlicher Lehrer der Rechte und mathematischen Wissenschafften zu Helmstädt, aus dem Reiche der Todten wider ihn aufritt, und ihn beschuldiget, daß er seine Verlassenschafft beraubet, und daraus dieselbe

Art

Art zu befestigen entwendet, welche er nachgehends unter seinem Nahmen herausgegeben. Dieser berühmte a Felden starb wenige Zeit vorher, ehe die niedersächsischen Völcker aus Candia wieder nach Hause kamen, nachdem es die Türcken erobert, unter welchen sich auch Rimpler befand, so damahls als Lieutenant in Diensten stunde. Dieser glaubte also nach der gemeinen Gewohnheit der so genannten practischen Ingenieurs, berechtiget zu seyn, sich der Erfindung des Herrn von Felden als eines blossen Theoretici, weil sie von ihm noch nicht herausgegeben worden, anzumassen. Allein zu allem Glück, hatte dieser wohlverdiente Mann, zu Ende der andern Auflage seines Buches, von der Krieges-Bau-Kunst, Braunschweig 1648 in 4 bereits von seiner Art, einen Platz so wohl inwendig als auswendig zu befestigen, einige Nachricht ertheilet. Wie man nun nach des Herrn Hauptmanns Erachten, daraus zur Genüge ersiehet, durch wie ungerechte Mittel Rimpler zu seinen Künsten gelanget; so muthmasset er, daß dieses unter andern wohl eine der vornehmsten Ursachen möge gewesen seyn, warum Rimpler seinem Buche nicht die nöthigen Grund-Risse und Durchschnitte seiner Wercke beygefüget, weil er sich besorgen müssen, es möchten vielleicht die Schüler des Herrn von Felden, seine Beraubung desto eher wahrnehmen, und der Welt davon gerechte Anzeigung thun.

Hiernächst kömmt der Herr Verfasser auf seine Anklage selbst, wegen der Sachen, so ihm sein Gegner entwendet, und erwehnet, daß er in seinem oben angeführten Buche gezeiget: 1) daß der berühmte Vauban seine Wercke nicht so starck gemacht, als sie in Ansehung der dazu nöthigen Kosten hätten seyn können, und sollen, 2) daß dessen Vertheidigung der Flancke in den Graben vor der Gesichts-Linie des nächsten Bollwercks, nicht zulänglich sey, und mehr auf der blossen Einbildung beruhe, als ihren würcklichen Grund habe, 3) daß dieser berühmte Vauban, seine Arten zu befestigen, andern insonderheit denen Teutschen und Italiänern entwendet, wie solches der Herr Verfasser auch durch verschiedene Beyspiele dargethan. Er erweiset alsdenn durch zwölf Proben, wie sein Gegner diese seine Erfindung aus seinem Buche genommen, und vor Früchte seines eigenen Nachdenckens angegeben, darbey aber noch verschiedene Fehler begangen, welche lächerlich herauskommen, und dadurch an den Tag geleget, wie wenig er in der Kriegs-Bau-Kunst erfahren sey; hält ihm auch vor, daß er denen berühmten Lehrern der mathematischen Wissenschafften, Hrn. Hoffr. Wolffen, und dem jüngern Hrn. Sturm, eines und das andere entzogen, und solches, weil er deren Meinung nicht gnugsam eingesehen, auf eine lächerliche Weise vorgetragen.

In dem andern Hauptstück zeiget der Herr Hauptmann, daß er in der Schrifft des Hrn.

Hun-

Humbert gar keine Ursachen gefunden, welche ihn vermögen können, von der Meinung abzugehen, so er seit geraumer Zeit von Rimplers Art zu befestigen gehabt, solche auch in öffentlichen Schrifften an den Tag geleget. Vorher aber beklaget er, daß diejenigen so sich zu unsern Zeiten der Krieges-Bau-Kunst befleißigen, an einem doppelten gefährlichen Schaden kranck liegen; an einem blinden Vorurtheil vor die Gedancken einiger im Ansehen stehenden Männer, und an einer eitelen Begierde immer etwas neues zu machen, und verschiedene unnöthige Aenderungen zu treffen. Es ist eine grosse Schwachheit, daß sie beständig Rimplern und seine Meinung anbethen; dabey sich ein jeder rühmet, daß er desselben Absichten besser als andere in seinen Rissen erreichet, durch welches Vorgeben sie gleichwohl, wenn es auch seine Richtigkeit hätte, keinen mehrern Ruhm erreichen könten, als daß sie unter allen verblendeten Nachfolgern und Anhängern desselben, die glücklichsten gewest. Dabey machet die ungereimte Liebe zu einer beständigen Veränderung, daß auch Leute, so in dieser Wissenschafft erfahren sind, was wahr und falsch sey, kaum mehr unterscheiden können, und ein jeder ohnmächtiger Kopff, welcher kaum die ersten Gründe des Festung-Baues erlernet, schon mit seiner eigenen Erfindung und einer neuen Art zu befestigen prahlen will. Der Herr Verfasser meinet, es sey an diesem letztern Ubel dieses hauptsächlich Schuld, daß

man die Festungs-Bau-Kunst bisher als ein Handwerck angesehen, bey welchem ein jeder mittelmäßiger Kopff, nach seinem verderbten Geschmack, Eigensinn, oder andern unzuläßlichen Absichten, alle selbst beliebige Aenderung vornehmen könne; da man im Gegentheil hätte bedencken sollen, daß es eine Wissenschafft sey, welche auf gewissen und untrüglichen Gründen beruhet, aus denen verschiedene unveränderliche, und unwidersprechliche Schlüsse gezogen werden. Es ist nicht zu läugnen, daß man keine Wercke ausdencken könne, die sich an allen Orten, und bey aller Gelegenheit, auf einerley Art anbringen liessen. Allein ein jeder vernünfftiger Mensch erkennet, daß dergleichen nöthige Veränderung, bloß auf die verschiedene Lage der Plätze, auf die verschiedenen Kosten so man darauf wenden will, auch offt auf die übele Anlegung der alten Wercke ankomme, welche man nicht allzeit gern schleiffen will, ob es gleich weit nützlicher seyn würde, einem grossen Herrn dieses zu rathen, als daß man die Gründe der Bau-Kunst dißfalls vor unzulänglich ausgiebt, und eine unnöthige Aenderung in denenselben erzwingen will. Wär die Krieges-Bau-Kunst auf die ihr gebührende Staffel einer gewissen Wissenschafft erhöhet, so würde man nicht so viele Mißgeburthen von Festungs-Bauen zu Gesichte bekommen; die vielfältigen Zänckereyen derer so sie ausüben, würden nachlassen, und grosse Herren nicht nöthig haben, denen von ihnen erbaueten Festungen

immer

immer neue Kleider zu schaffen, denenselben beständig mit unendlichen Aussenwercken neue Mäntel umzugeben, und sie in zwey oder drey bedeckte Wege, als so vielfältige Regen-Röcke einzuhüllen.

Hiernächst macht der Herr Verfasser wider seinen Gegner einige Anmerckungen, wegen Rimplers, und erinnert, daß er von Geburt ein Sachse, aus Leisnig einer kleinen in Meissen gelegenen Stadt gewest, und nicht in seiner ersten Jugend das Soldaten-Leben erwehlet, sondern vielmehr bey seinem Vater, das Weißgerber-Handwerck erlernet, ohne daß man sagen könne, ob er schon zu der Zeit, etwas von dem Festungs-Bau, und der dazu unentbehrlichen Meß-Kunst begriffen. Nachdem er bey seinem Handwercke losgesprochen worden, begab er sich nach der Gewohnheit anderer Handwercks-Leute auf die Wanderschafft, und gerieth in Liefland, man weiß nicht ob freywillig, oder weil er mit Gewalt weggenommen worden, unter die königl. schwedischen Völcker als ein gemeiner Soldate. Dieses war seine erste Schule das Krieges-Handwerck zu erlernen, und er lag eben mit in Besatzung in der Stadt Riga, da die rußischen Völcker, welche damahls in der Kunst Krieg zu führen, noch sehr unerfahren waren, diese Stadt belagerten. Jedoch kan man nicht vor gewiß sagen, ob er bey dieser Gelegenheit, da er unter einem so genannten Ingenieur gedienet, die ersten Anfangs-Gründe seiner Wissenschafften

geschöpf-

geschöpffet. Wir übergehen, wie der Herr Verfasser diese Umstände von Rimplers Leben anwendet, um einige Fehltritte seines Gegners zu verbessern, und fügen vielmehr seine Erörterung der sonderbaren Erfahrung des Rimplers im Kriegs-Wesen bey, welche Herr Humbert diesem zugeschrieben, und ihn gerühmet, daß er nicht mit unter die Zahl derer gehöre, welche nur Krieges-Bau-Verständige in der Stube, und dabey so verwegen sind, daß sie die Wercke der verständigsten Soldaten tadeln und verbessern wollen, sondern daß Rimpler seine neuen Gedancken aus vielfältiger Erfahrung erlernet. Der Herr Verfasser führet demnach an, was Rimpler in seiner befestigten Festung, p. 24 selbst erzehlet, wie er von Jahr zu Jahr zu seiner Erfahrung gekommen, indem er nach und nach acht Belagerungen beygewohnet, 1) Riga welches 1656 von 12 Aug. bis auf den 5 Octob. von denen rußischen Völckern vergeblich belagert worden, 2) Bremen, welche Belagerung von keiner sonderlichen Wichtigkeit war, indem die Schweden die Stadt 1666 mit einem sehr mittelmäßigen Krieges-Heer berennet, indem sie sich vergeblich einbildeten, daß sie die Bürgerschafft mehr durch Furcht als durch Gewalt sich zu ergeben, nöthigen wollten, 3) Candien, welche Belagerung die härteste und blutigste unter allen gewest, so Rimpler mit angesehen. Allein der Herr Verfasser meinet, daß zwey Ursachen Schuld gewest, daß die Belagerung dieses Ortes so sehr

ver-

verzögert worden. Einmahl die grosse Unwissenheit der Türcken, einen Platz vortheilhafft anzugreiffen, und hernach die Ungeschicklichkeit der türckischen Schiffs-Flotte, welche den Hafen einzuschlüssen unfähig war; daher die venetianischen Schiffe, welche beständig die Oberhand hatten, von Zeit zu Zeit neue Erfrischungen und Hülffs-Völcker in die Stadt bringen konten. Ob nun wohl diese Belagerung gantze 28 Monathe gedauret, welche Rimpler nur die letzten vier Monathe mit angesehen, so meinet doch der Hauptmann, daß ausser denen nur angeführten Ursachen, dieser Ort sich unmöglich würde länger, als ohngefehr vier Monathe haben halten können. In denen nur erwehnten letzten vier Monathen, will nun Rimpler nach seinem Vorgeben erlernet haben, daß die gewöhnlichen Abschnitte nichts dazu helffen, daß sich ein Platz lange gegen einen Feind sollte halten können, imgleichen wie höchst nöthig es sey, einen Ort auch inwendig eben so wie ausserhalb zu befestigen. 4) Die Belagerung der Stadt Duisburg währte nicht länger, als sechs Tage, 5) vor Nimegen sieben Tage, 6) vor Crevecöu sechs Tage, 7) vor Bommel zwey Tage. Diese vier letztern Belagerungen, welche Ludwig XIV im Jahr 1672 unternommen, machen kaum eine eintzige mittelmäßige aus, und verdienen also nicht, daß man erwehne, daß man dabey gegenwärtig gewest. 8) Die Belagerung der Stadt Bonn, wurde von denen kayserlichen Völckern 1673 unter Anführung

des

des Montecuculi und Printzen von Oranien unternommen, und war ebenfalls von keiner grossen Wichtigkeit, weil sie nicht länger als 9 Tage gewähret. Der Herr Hauptmann meinet, wenn man alle diese achte zusammen nehme, so können dieselben nicht mit einer eintzigen der blutigen Belagerungen, so zu unsern Zeiten vorgefallen, in Vergleichung gebracht werden. Wann Rimpler nur eine von diesen hätte mit ansehen sollen, würde er über dieselbe mehr erstaunet seyn, als über alle achte, dabey er zugegen gewest; er würde erlernet haben, daß eine zahlreiche Besatzung in einem wohlbefestigten Platze, so von allen Seiten ohne Hoffnung einige Hülffe zu erhalten eingeschlossen, und von denen zu seiner Zeit unbekannten, heut zu Tage aber gewöhnlichen wütenden Anfällen der Belägerer geängstiget ist, binnen wenig Monathen sich zu ergeben, genöthiget wird, wenn sie auch schon inwendig vollkommen, nach der von Rimplern angegebenen Art, befestiget wäre. Denn kein Platz vertheidiget sich selber, sondern es muß dieses die Besatzung thun, deren Kräffte gleichwohl von Tage zu Tage abnehmen, und in wenig Monaten durch einen täglichen Verlust aufgerieben sind, indem einige vom Schwerdt, andere von Kranckheiten allmählig gefressen werden, auch ein grosses Theil aus Mangel der nöthigen Lebens Mittel und anderer Krieges-Bereitschafft, so ebenfalls aus vielen Ursachen beständig abnimmt, nothwendig umkommen muß. Alle

diese

diese Umstände machen die eingebildete innere Vertheidigung des Rimplers zu einem unnützen Hirn-Gespenste, welches zu nichts weiter taugt, als daß einige Verehrer desselben, in ihrer Stube auf dem Papiere damit spielen können. Gesetzt auch, daß Rimpler, bey diesen 8 Belagerungen, darunter gleichwohl nur eine einzige merckwürdige gewest, bey welcher er über dieses noch nur unter einem andern Ingenieur gedienet, zu einer so besondern Erfahrung im Kriegs-Wesen gelanget, daß er geschickt worden, seine besondern Entdeckung zu machen, und von allen andern Krieges-Bau-Verständigen abzugehen; was will Herr Hauptmann Humbert zu des Vaubans Erfahrung sagen,* die

* Es scheinet allerdings unbillig zu seyn, daß Herr Humbert mit diesem ohnstreitig besonders erfahrnen und weltberühmten Manne, so wie mit dem allergeringsten Anfänger umgegangen. Einmahl verlangte derselbe niemahls ein so genannter theoretischer Ingenieur zu heissen, vielweniger eine neue Art des Festungs-Baues angeleget zu haben. Wie man aus seinem, von Herrn Fontenelle geschriebenen Leben ersehen kan, so pflegte er über diejenigen zu lachen, welche vorgeben wollten, daß sie die ihm eigene Art zu befestigen eingesehen, oder wohl gar solche in Druck ausgeben liessen, und erinnerte dagegen: Er habe allzeit eine neue und andere Art, wenn er zu einem andern Platze komme. Es ist auch denen Anfängern zur Genüge bekannt, daß alle Schrifften von seiner Art zu befestigen, nicht von ihm selbst, sondern von andern herausgegeben worden. Vielleicht hielt es dieser grosse Mann, nachdem er so untrügliche Proben seiner Wissenschafft und Einsicht an den Tag geleget, vor eine

die er selbst angeführet, indem er würcklich in 53 Belagerungen nicht unter einem andern gedienet,

Schande, sich wegen der ersten Anfangs-Gründe der Art zu befestigen, mit andern einzulassen. Ausser dem kan man wohl nicht in Abrede seyn, daß es allerdings höchst nöthig und nützlich sey, daß einer so die Kriegs-Bau-Kunst erlernen will, mit denen ersten Anfangs-Gründen, wie sie auf Schulen vorgetragen werden, den Anfang mache. Allein sollte es wohl einem geschickten Manne eine Schande seyn, wenn er sich durch viele Ubung dasjenige eigen gemacht, was zum Grunde geleget, und anfänglich erlernet werden muß, nachgehends aber dergleichen Sachen wieder vergisset und nicht mehr wie immer ein Satz auf den andern folget, an den Fingern herzehlen kan? Ist es eine unmögliche Sache, daß einer einen vollkommen guten lateinischen Brief schreibe, und gleichwohl alle Regeln des so genannten Donats, und der Grammatick vergessen habe? Ein bekannter holländischer Gelehrter stehet bey iedermann in dem Ruff, daß er der gröste Lateiner unserer Zeiten sey. Wenn iemand sich einkommen ließ, ohne sein Vorwissen, aus verschiedenen Proben, die er von seiner Beredsamkeit gegeben, die Anfangs-Gründe der lateinischen Sprach-Kunst aufzusetzen, und in gewisse Regeln einzuschliessen: würde darum einem andern gestattet seyn, jenem, die von diesem vielleicht gemachten Fehler aufzubürden? Dieser Mann würde es gewiß vor die gröste Beschimpffung aufnehmen, wenn ihn iemand unter die Zahl der so genannten Grammaticorum setzen wollte. Oder wenn man in dessen Schrifften einige gute Ausdrückung und Redens-Arten, welche man auch bey andern findet, anträffe, gesetzt daß er dieselbe, aus jenen würcklich entlehnet, nachgehends aber vergessen, woher er sie genommen, und sich angewöhnet; würden es die

t, sondern denenselben selbst vorgestanden; er merckwürdigen Arbeiten dieses grossen nes nicht Erwehnung zu thun, da er 33 e aufs neue befestiget, und unzehlige an- Festungs-Wercke verstärcket. Wenn al- meiste Ubung und Erfahrung den vor- sten Kriegs-Baumeister machen, und ei- die nöthige Geschicklichkeit in dieser Kunst je bringen soll; so müssen nothwendig ans Erfindungen die vollkommensten, und hwendig der gröste Meister in dieser Kunst t seyn. Und da Herr Humbert von sei- rleuchtung so ein schlechtes Urtheil fället, will man von dem Schatten rühmen, wel- Kimpler, indem er unter einem andern ge- , gesehen hat? Der Hr. Verfasser redet eser Gelegenheit, wider den so gemeinen um, da man meinet, wenn einer in etli- Belagerungen alles erlernet, was einen Platz

eln der Billigkeit leiden, daß man ihn deshalben s groben Diebstahls beschuldigen sollte? In diesem Falle befindet sich auch der berühmte uban, welchen Hr. Humbert mit so harten Auf- ar beschweren wollen. Unsere Meinung ist im ngsten nicht, die dem Vauban insgemein zuge- iebene Arten zu befestigen, vor die besten oder un- lich auszugeben, sondern wir erachten nur, daß Humbert wohl Ursache gehabt, einem so grossen nne, der seine Verdienste und Geschicklichkeit in Festungs-Bau-Kunst durch so viel unwider- chliche Proben der Welt vor Augen geleget, mit erer Bescheidenheit zu begegnen.

Platz vortheilhafft anzugreiffen nöthig ist, so müste er dadurch auch nothwendig alle Geschicklichkeit erlanget haben, einen neuen Festungs-Bau anzugeben; welche beyde Dinge doch nach seinem Erachten, so weit als Himmel und Erde von einander unterschieden seyn. Er gestehet, daß diese doppelte Wissenschafft, gar wohl bey einem Menschen zugleich gefunden werden könne; leugnet aber, daß eine nothwendig aus der andern erfolge, weil beyde Wissenschafften auf gantz verschiedenen Gründen beruhen, und die letztere insonderheit eine genaue Einsicht aller Theile der Meß-Kunst, der Bau- und Hebe-Kunst, insonderheit der Wasser-Bau-Kunst u. s. w. erfordert, davon die meisten so genannten practischen Krieges-Bau-Verständigen, insgemein sehr wenig verstehen, und mit dem grösten Schaden der Cammer grosser Herren, immer viel neue und unerhörte Dinge angeben wollen. In Erwegung dessen, will Hr. Hauptmann Glaser behaupten, daß ein Mensch, der einen tummen Kopff bekommen, durch tausend Erfahrungen, die er entweder selbst gehabt, oder von andern erlernet, nicht viel klüger werden könne; da hingegen ein aufgeweckter und in allem wohl nachzudencken angewöhnter Verstand, nicht nöthig hat, alles mit eigenen Augen anzusehen, oder mit seinen Händen zu greiffen, sondern in seiner lebhafften Einbildung sich alles wohl vorstellen, und nach der Vernunfft-Kunst, durch richtige Schlüsse heraus bringen kan. Es ist also bey solchen Sachen

viel-

vielmehr eine geschickte Anwendung des Verstandes, und eine Wissenschafft denselben wohl zu brauchen, als eine saure Arbeit des Leibes vonnöthen, welches letztere man doch insgemein bey denen, so sich vor Krieges-Bau-Verständige ausgeben, antrifft, da hingegen die erstere bey ihnen eine gar seltsame und ungewöhnliche Sache ist. Der Herr Verfasser kömmt hiernächst auf die Gelegenheit, welche Rimplern zu seinen neuen Gedancken von dem Festungs-Bau veranlasset, darauf er nach Hrn. Humberts Meinung deswegen verfallen, weil er wahrgenommen, daß ein Obrister, wenn er des Feindes Anfall erwartet, seine Völcker niemahls nach einem Kreise, sondern nach einem Vierecf in Schlacht-Ordnung stelle. Der Herr Hauptmann meinet dagegen, daß man dergleichen Schlacht-Ordnung niemahls anstelle, als wenn man sich zurück zu ziehen genöthiget finde, um den Einbruch der feindlichen Reuterey, durch ein auf allen Seiten ihr entgegen gesetztes Feuer abzuhalten; daher man diese Ordnung bey einem ordentlichen befestigten Platze auf keine Weise anbringen könne, wo die Wercke so müssen angeleget werden, daß ein iedes von denen nächst gelegenen genugsam könne vertheidiget werden. Der Herr Hauptmann meinet, daß er die Gelegenheit, welche Rimplern zu seinen Erfindungen veranlasset, in gantz andern Ursachen gefunden habe, welches er doch vor nichts mehr als eine sehr wahrscheinliche Muthmassung ausgeben und niemand aufdrin-

Platz vortheilhafft anzugreiffen nöthig ist, so müste er dadurch auch nothwendig alle Geschicklichkeit erlanget haben, einen neuen Festungs-Bau anzugeben; welche beyde Dinge doch nach seinem Erachten, so weit als Himmel und Erde von einander unterschieden seyn. Er gestehet, daß diese doppelte Wissenschafft, gar wohl bey einem Menschen zugleich gefunden werden könne; leugnet aber, daß eine nothwendig aus der andern erfolge, weil beyde Wissenschafften auf gantz verschiedenen Gründen beruhen, und die letztere insonderheit eine genaue Einsicht aller Theile der Meß-Kunst, der Bau- und Hebe-Kunst, insonderheit der Wasser-Bau-Kunst u. s. w. erfordert, davon die meisten so genannten practischen Krieges-Bau-Verständigen, insgemein sehr wenig verstehen, und mit dem grösten Schaden der Cammer grosser Herren, immer viel neue und unerhörte Dinge angeben wollen. In Erwegung dessen, will Hr. Hauptmann Glaser behaupten, daß ein Mensch, der einen tummen Kopff bekommen, durch tausend Erfahrungen, die er entweder selbst gehabt, oder von andern erlernet, nicht viel klüger werden könne; da hingegen ein aufgeweckter und in allem wohl nachzudencken angewöhnter Verstand, nicht nöthig hat, alles mit eigenen Augen anzusehen, oder mit seinen Händen zu greiffen, sondern in seiner lebhafften Einbildung sich alles wohl vorstellen, und nach der Vernunfft-Kunst, durch richtige Schlüsse heraus-bringen kan. Es ist also bey solchen Sachen

viel-

: geschickte Anwendung des Wer-
eine Wissenschafft denselben wohl
als eine saure Arbeit des Leibes
velches letztere man doch insgemein
sich vor Krieges-Bau-Verständi-
antrifft, da hingegen die erstere
e gar seltsame und ungewöhnli-
. Der Herr Verfasser kömmt
die Gelegenheit, welche Rimplern
en Gedancken von dem Festungs-
sset, darauf er nach Hrn. Hum-
ng deswegen verfallen, weil er
en, daß ein Obrister, wenn er des
ll erwartet, seine Völcker niemahls
kreise, sondern nach einem Vier-
ht-Ordnung stelle. Der Herr
meinet dagegen, daß man derglei-
t-Ordnung niemahls anstelle, als
h zurück zu ziehen genöthiget fin-
inbruch der feindlichen Reuterey,
allen Seiten ihr entgegen gesetz-
halten; daher man diese Ordnung
deutlichen befestigten Platze auf
nbringen könne, wo die Wercke
geleget werden, daß ein iedes von
gelegenen genugsam könne ver-
rden. Der Herr Hauptmann
er die Gelegenheit, welche Rim-
Erfindungen veranlasset, in gantz
hen gefunden habe, welches er doch
ehr als eine sehr wahrscheinliche
g ausgeben und niemand aufdrin-

 gen

gen will. Es war zu Rimplers Zeiten die holländische Art zu befestigen in dem grösten Ruffe, welche aber die Meister dieser Kunst, durch ihren Vortrag ungemein schwer machten, indem sie die Mathematick zum Grunde legten. Nun kan zwar diese Wissenschafft, wenn sie recht gebrauchet wird, vortreffliche Dienste dabey thun. Allein sie verderbten die Krieges-Bau-Kunst selbst durch einen ungereimten Mißbrauch der gedachten an sich rühmlichen Wissenschafft, und machten jene denen Anfängern so schwer, daß sehr wenige sich darauf zu legen, Lust haben konten. Sie machten keinen Unterschied unter ihren Lehrlingen, und gedachten einen ieden, ohne Betrachtung seiner Umstände, ob er sich dereinst bey dem Kriegs-Bau oder in andern Krieges-Bedienungen wollte brauchen lassen, zu nöthigen, die so genannten Sinus, tangentes und logarithmischen Tafeln zu fassen, ohne ihm den geringsten Unterricht von andern zum Krieges-Handwerck nöthigen Werckzeugen zu geben. Dieser einigen aufgeweckten jungen Gemüthern, sehr nützliche Vortrag, schickte sich eben so wenig vor die meisten, welche nach der gewöhnlichen Weise nur etwas von der Krieges-Bau-Kunst erlernen wollten, als vor die Obristen und andere Ober-Häupter der Krieges-Völcker. Rimpler merckte dieses bald; und weil er selbst von der Mathematick nicht viel wuste, die er in seiner Jugend nicht erlernet hatte, so bediente er sich, wenn er mit denen Ober-Häuptern redete, gantz einer andern Spra-

che,

che, als die so mit ihm gleiches Handwercks waren. Er redete ihnen von nichts anders, als von Treffen und Schlacht-Ordnungen vor, erborgte daher alle seine Kunst-Wörter, die er ob wohl zum öfftern sehr ungeschickt, bloß um einiger Aehnlichkeit willen, in seiner Kunst anwendete, auch sich wohl gar einiger, obschon sehr hinckenden Gleichniß-Reden gebrauchte. Weil dieses eine denen Obristen und Anführern der Völcker bekannte Sprache war, freueten sie sich, einen Mann gefunden zu haben, der als ein Soldat von der Krieges-Bau-Kunst reden konte; zu geschweigen, daß auch viele darum ihr Vergnügen daran hatten, weil es etwas neues war. So bald Rimpler dieses gewahr wurde, machte er noch eine genauere Vergleichung zwischen einer Schlacht-Ordnung und Festung, und wendete diese Sprache, um sich bey seinen Gönnern desto beliebter zu machen, allenthalben an; daher es nach des Hrn. Verfassers Erachten gekommen, daß er sich in seinem andern Buche, dieser Mund-Art beständig bedienet, und die Einrichtung, Abtheilung, äusserliche Gestalt u. s. w. von einer Schlacht-Ordnung, allenthalben bey dem Festungs-Bau anbringen wollen.

Hiernächst kömmt Herr Hauptmann Glaser auf den Ruhm, den sein Gegner dem Rimpler darum beygeleget, daß er in seiner neuen Erfindung, das Haupt-Werck an der Festung, in Gestalt einer doppelten Scheere angeleget; und behauptet, wann Rimpler die vier Seiten

seines Vierecks, jede nach einer doppelten Scheere befestiget, so hätte nothwendig daraus ein richtiges Achteck entstehen müssen; welcher gestalt er gar nichts gesagt, als daß zweymahl vier, nothwendig acht ausmache. Er wundert sich demnach, wie sich einige Krieges-Bau-Verständige, insonderheit der jüngere Herr Sturm, Rimplers befestigte Festung so gar einnehmen und bezaubern lassen, daß sie dergleichen elendes Wortspiel nicht eingesehen, und erweiset ferner, wie Rimpler die Welt eben mit dergleichen Wortspiel, wegen der an denen Ecken eines Vieleckes anzulegenden Bollwercken hintergehen wollen. Weil er auch vorgegeben, daß sich seine Art zu befestigen, leichter und mit viel wenigern Kosten, insonderheit bey alten Wercken anbringen lasse, als andere Arten; so suchet Herr Glaser aus verschiedenen Gründen dagegen zu erhärten, daß solches aufs höchste nicht anders als auf dem Pappiere, niemahls aber würcklich an einem Platze könne bewerckstelliget werden. Wir übergehen andere Fehler, die der Hr. Hauptmann, an der von so vielen hochgeschätzten rimplerischen Art zu befestigen auch insonderheit an dem von seinem Gegner ertheilten Abriße derselben aussetzet, welche allerdings in mehrere Erwegung genommen zu werden verdienen; darneben er auch die Ursachen anführet, warum er es vor eine schlechterdings unmögliche Sache halte, einen solchen Abriß zu geben, an welchem man alle die Eigenschafften finden könne, welche Rimpler zu

seinem

seinem Festungs-Bau erfodert, in deren Ermangelung, man nicht vorgeben könne, daß es Rimplers Art zu befestigen sey. Indessen machet er sich anheischig, seine Gedancken von der rimplerischen Erfindung allernächst noch weiter zu eröffnen. Dahin er auch verspahret, was er von dem Nutzen, so die also genannte Algebra in der Krieges-Bau-Kunst schaffen könne, auszuführen verspricht; welches in der That denen Liebhabern dieser Wissenschafft nicht unangenehm seyn wird, indem die guten Einsichten, welche der Hr. Hauptmann in der Kriegs-Bau-Kunst gezeiget, dem Leser die Hoffnung machen können, er werde nicht etwa sonst schon bekannte Sachen in die algebraische Sprache einkleiden; zumahl da man alles, was von Auflösung der Dreyecke gesaget werden kan, bereits in der Arithmetica universali, auch einen guten Theil davon, in dem Anhange zu des Hartman. Principes de la fortification moderne 1712 in 8 findet; sondern mit Hülffe dieses Schlüssels, viel neue und vorhin unbekannte Dinge entdecken.

III.

Ωριγενους τα ευρισκομενα παντα.

Das ist:

Origenis sämtliche Schrifften, welche in griechischer oder lateinischer Sprache zu uns gekommen sind, mit Anmerckungen erläutert, und

nebst des Verfassers Leben auch allerhand Abhandlungen herausgegeben von Carol de la Rue, Presbyter und Benedictiner-Mönch aus der Congregation S. Mauri. Paris 1733, groß Folio, in zwey Theilen. Der erste Theil, X Alphab. 13 Bogen. Der andere Theil X Alph. 13 Bogen.

Origenes hat unter allen Vätern der Kirche am meisten geschrieben. Und obwohl der gröste Theil seiner Bücher verlohren gegangen; so ist doch eine gute Anzahl derselben bis auf unsere Zeiten gekommen. Sie sind nicht alle von gleicher Güte; doch ist gewiß, daß Origenes einer derer gelehrtesten unter den alten Kirchen-Scribenten gewest. Wir sagen dieses nicht in der Meinung, als ob wir glaubten, man könne zu Erläuterung und Befestigung der H. Schrifft und der christlichen Lehre, viel aus ihm und andern Vätern lernen. Die Schwachheit derselben ist allzu bekannt, und wir finden heut zu Tage alles weit besser ausgeführt, gründlicher vorgetragen, und richtiger erwiesen. Daß der gröste Theil der Lehrer der römischen Kirche noch itzo so viel auf dieselben halte, ist ein Zeichen ihrer schlechten Einsicht, Aberglaubens und Vorurtheile. In den protestantischen Gemeinen hat man so wohl die Weltweisheit als die Critic auf einen weit richtigern Fuß gesetzt: Und bey

bey diesem Lichte, verlieren die Väter das meiste von dem Glantze, so sie in den Zeiten der Unwissenheit gehabt. Aber dem ohngeachtet bleiben auch die Väter der Kirche bey uns in gehöriger Hochachtung. Man muß nicht allein die Wahrheit lehren, sondern auch die Geschichte derselben und die Veränderungen und Bewegungen wissen, welche von Zeit zu Zeit bey ihrem Vortrage entstanden. Hierzu sind diese Bücher der Väter schlechterdings unentbehrlich; und wer dieselben verachtet, giebt sattsam zu erkennen, daß er von der gründlichen Gottesgelahrheit einen elenden Begriff habe. Man muß bey derselben die Geschichte der Kirchen, ja die Geschichte der Lehren in derselben nothwendig verstehen. Und diese kan man in den ersten Zeiten nirgend als in den Schrifften der Väter suchen. Das ist der vornehmste Nutzen, welchen dieselben haben.

Origenes ist, wie wir bereits gedacht, einer der merckwürdigsten und angesehensten unter ihnen. Ob man nun wohl bisher die sämtlichen Wercke der meisten Väter mit der grösten Sorgfalt zusammen drucken lassen; so hat man doch noch keine einige Auflage gehabt, darinne alle Schrifften dieses grossen Mannes beysammen gestanden. Deswegen ist die Bemühung des P. de la Rue alles Ruhmes würdig, der solche gesammlet, und sie der Welt in etlichen Bänden so reinlich und prächtig vorleget. Wir wollen unsern Leser von den Umständen und der Beschaffenheit dieser

neuen Auflage, etwas sorgfältiger unterrichten.

Der Herausgeber hat dieselbe dem letzigen Pabste zugeschrieben, und bedient sich darinne der Ausdrückung: Noverat Origenes, apostolorum principem æternam illam fixisse Romæ, ac sanguine suo consecrasse sedem, quæ semper hæreseos nescia, seu religionis & ecclesiæ caput, necessariumque catholicæ unitatis centrum. Wer hier etwas genau urtheilen wolte, dürffte sagen, es kämen in diesen Zeilen so viel offenbare Unwahrheiten vor, als Worte darinne stehen, und man sey von der frantzösischen Geistlichkeit dergleichen Vergehungen sonst nicht gewohnt. Aber es ist unseres Thuns nicht, uns dabey aufzuhalten. Es führt der Herausgeber in der Vorrede diejenigen an, welche Origenem so wohl gelobt als gescholten, und beantwortet die Einwürffe der letztern. Die vornehmsten derselben sind, Origenes habe viel Irrthümer; die Ketzer hätten dessen Bücher mit Fleiß verdorben; Ruffinus habe in deren Ubersetzung, viel von seinen eigenen Gedancken unter Origenis Sätze gemischt. Auf alles dieses wird, so gut es sich thun läßt, geantwortet, und erinnert, daß bereits Jacob Merlin 1512, und Gilbert Genebrard 1574 Auflagen von Origenis Wercken an das Licht gestellet. Weil aber dieselben gar unvollständig waren, und sonderlich das griechische darinne mangelte; so beschloß die 1635 und 1636 zu Paris versammlete Geistlichkeit, daß eine bessere und vollkommenere

menere Ausgabe dieser Schrifften in grie-chisch- und lateinischer Sprache, veranstaltet, und die Besorgung derselben Hrn. Aubert, einem Doctor der Sorbonne aufgetragen werden sollte. Allein Aubert hat nichts geliefert. Der berühmte Huetius beschloß nechst diesem, alle Schrifften des Origenis, welche in griechischer Sprache bis auf unsere Zeiten gekommen, herauszugeben. Allein da er einige Wercke desselben, so zur Erklärung der heil. Schrifft gehören, 1668 zu Rouen an das Licht gestellet, ließ er diese Arbeit liegen. Der berühmte Montfaucon hat hernach die Hexapla des Origenis in zwey Folianten bekannt gemacht; weiter aber ist zur Zeit nichts herausgekommen. Dieses hat den Herrn Pater de la Rue veranlasset, auf eine neue Auflage aller Schrifften Origenis zu dencken, welche so wohl in griechischer Sprache, als auch nur in der lateinischen Ubersetzung bis auf unsere Zeiten erhalten worden. Es soll dieselbe aus fünf Folianten bestehen; und dem fünfften und letzten wird man Huetii Origeniana einverleiben; denen der Herausgeber Anmerckungen beyfügen, auch in denselben seine Gründe anzeigen wird, warum er denn und wenn von Huetii Meinungen abgehe. Von dieser schönen Auflage, sind zur Zeit zwey Bände bekannt worden, deren Inhalt wir in der Ordnung, wie Origenis Schrifften darinne stehn, dem Leser anzeigen wollen. In dem ersten Bande finden sich

I) Einige Briefe dieses Kirchen-Lehrers. Unter denselben sind sonderlich Africani Brief an Origenem, von der Geschichte der Susanne, und dessen Antwort darauf merckwürdig, darinne er die göttliche Eingebung dieser Geschichte vertheidigt. Werstein hat diese Briefe schon ehemals mit Anmerckungen drucken lassen; aus welchen der Herausgeber diejenigen behalten, welche der römischen Kirche anstehn, die übrigen aber zu widerlegen sucht.

II) Die Uberbleibsale der Bücher von der Auferstehung, wie auch Uberbleibsale der Bücher, welchen Origenes die Uberschrifft gegeben στρωματεῖς: wobey der Herausgeber allezeit die Bücher und Stellen der Alten bezeichnet, aus welchen er diese Uberbleibsale genommen.

III) Die bekannten IV Bücher περὶ ἀρχῶν, oder von den Grundsätzen der christlichen Lehre. Wir haben von denselben nur Ruffini lateinische Ubersetzung. Es ist nicht zu sagen, wie übel diese Bücher in Merlins und Genebrards Auflagen zugerichtet, und wie gewaltig sie verdorben worden. Daher hat sie der Herausgeber aus sechs alten MSten, zu ergäntzen und zu verbessern gesucht. Weil man auch bey ein und dem andern Schrifftsteller einige griechische Sätze dieser Bücher antrifft, so sind hier 42 solche eintzelne Stückgen beygedruckt worden. Es hat der Herausgeber auch eine kleine Einleitung dazu verfertiget, darinne er zeiget, zu welcher Zeit Origenes diese Bücher geschrieben, und was er in einem jeden abhandle;

mis

l böse Nachrede er sich mit diesen Bü-
ungezogen; auf wessen Veranlassung,
hem Jahre, und mit welcher Aufrich-
Ruffinus diese Bücher in die lateinische
he gebracht; und was Hieronymum be-
, eine neue lateinische Ubersetzung dersel-
verfertigen.

Das Buch περὶ εὐχῆς, vom Gebethe.
hat bisher nur ein einiges griechisches
script gehabt, welches zu Stockholm ver-
wird, nach welchem so wohl die oxfor-
usgabe von 1685, als die baseler von
ingerichtet worden. Anitzo aber hat der
he Geistliche Johann Walker, auf des
Paters Ersuchen, einen Codicem zu Cam-
mit der oxforder Auflage zusammen ge-
und wo diese von jenem abgehet, ange-
imgleichen des gelehrten Richard Bent-
merckungen über die schweren und ver-
en Stellen dieses Buches, überschickt.
r Gelehrten Arbeit hat der Hr. Pater an
nde einer ieden Seite beygefügt. Uber
hat derselbe ein MSt. aus dem colber-
en, nunmehr königl. Bücher-Vorrathe
men, in welchem das letzte Stück dieses
s steht, aus welchem viele Stellen der
er Auflage verbessert, und Bentleis
massungen befestiget werden. Die
ische Ubersetzung ist in der gegenwär-
Auflage gantz neu: Und es hat sol-
r berühmte Verfasser der Kirchen-Ge-
t, Claudius Fleury ehemals Huetio zu
Be-

Gefallen entworffen. Als dieses Buch schon abgedruckt war, so kam 1728 zu London Wilhelm Readings griechisch- und lateinische Auflage desselben, mit Anmerckungen heraus. Weil nun der Herausgeber solche in dem Buche selbst nicht anbringen konte; so hat er sie an dem Ende dieses Bandes beydrucken lassen.

V) Εἰς μαρτύριον προτρεπτικὸς λόγος, eine Vermahnung zur Märtyrer-Crone. Man hat davon nur ein einiges vollständiges MSt. welches zu Basel liegt. Aus demselben hat sie Wetstein 1674 drucken lassen. Hier findet man gleichfals eine neue lateinische Ubersetzung, welche der schon gerühmte Fleuri verfertiget.

VI) Die acht Bücher gegen den Celsum. Christoph Persona gab dieselben zuerst 1481 zu Rom lateinisch heraus, und verrieth seine Unwissenheit in der griechischen Sprache überall. 1605 aber ließ David Höschel dieselben mit Sigismund Gelenii Ubersetzung griechisch und lateinisch zu Augspurg drucken, welche neue und etwas bessere Ubersetzung, auch Wilhelm Spencer in der cambridger Auflage 1658 behielt, und schöne Anmerckungen beyfügte. Weil aber gedachte Ubersetzung dem Hrn. Pater nicht anstand, und die Mühe solche zu verbessern, allzu beschwerlich schien; so verfertigte Vincentius Thuillier eine neue, welche gewiß alle vorigen übertrifft. Man findet auch hier zu diesen Büchern eine Einleitung, in welcher der Herr Verfasser zeigt, wenn Celsus gelebt, was er geschrieben, zu welcher philosophischen Secte er sich gehal-

i welcher Zeit Origenes seine acht Bü-
n ihn geschrieben, und sich dadurch bey
rn und neuern Gelehrten, so vielen
rworben.

iese ächten Schrifften des Origenis fol-
nehro einige, so ohne Zweifel einen an-
fasser haben, ob sie wohl mit unter die-
en-Vaters Nahmen führen. Dahin

ιάλογος περὶ τῆς εἰς Θεὸν ὀρθῆς πίστεως,
Interredung von dem rechten Glauben
, gegen die Marcioniten. Man hat
einische Auflagen von dem Buche ge-
rst aber ist dasselbe 1674 griechisch
inisch von Wetstenio herausgegeben
Derselbe ist mit einem einigen MSt.
Auflage versehen gewest: unser Hr.
er hat deren viere bey der Hand ge-
Wetstein versahe seine Auflage mit ge-
nmerckungen; von welchen der Herr
jenigen behalten, welche ihm ange-
und seiner Kirche nicht zuwider gewest.
ser Wetstein suchte zu behaupten, ge-
ge Unterredung sey würcklich eine Ar-
Origenis. Allein der Herr Pater hat
eine Einleitung vorgesetzt, darinne er
wichtigen Gründen beweist, daß dieses
zu Constantin des grossen Zeiten, von
wissen Adamantio verfertiget worden.
Φιλοσοφούμενα, oder von den Lehren
weisen. Jacob Gronov hat dieses
einem Codice der mediceischen Biblio-

thec

thec zuerst in dem 10ten Theile seines Thesauri Antiquitat. Græcar. drucken lassen, und sich bemüht darzuthun, daß solches würcklich von Origene herkomme. 1706 gab Herr Pastor Wolff dasselbe zu Hamburg mit gelehrten Anmerckungen wieder heraus, und widerlegte in der Vorrede, Gronovs Wahn gründlich, zeigte auch, daß der wahre Verfasser dieser Schrifft gantz unbekannt sey.

Hiermit wird der erste Band beschlossen. Es stehn noch bey demselben als ein Anhang: 1) Anonymi scholia in orationem dominicam. 2) Eruditi Angli notæ in Origenis librum de oratione. 3) Notæ Davidis Hoeschelii ad Origenis octo libros contra Celsum. 4) Joh. Croji observationes ad Origenis librum sextum contra Celsum. 5) Jacobi Gronovii notæ ad Philosophumena. 9) Gute Register.

Wir gehen nunmehro zu dem andern Bande dieser prächtigen Auflage, in welchem einige Schrifften vorkommen, so Origenes zu Erläuterung der heil. Schrifft verfertiget. Der Herausgeber setzt denselben eine schöne Vorrede für, in welcher er die Grundsätze, deren sich Origenes bey Erklärung der heil. Schrifft bedienet, zu zeigen, und solche einiger massen nach dieses Lehrers Sinn, in Ordnung und Zusammenhang zu bringen suchet. Es ist diese Abhandlung viel zu artig, als daß wir solche gantz mit Stillschweigen übergehen sollten. Origenis Gedancken von der Art die heil. Schrifft zu erklären, werden in einige Sätze gebracht, und hernach mit

dessen

dessen eigenen Worten erklärt und bewiesen. Wir wollen dem Leser diese Sätze vorlegen:

1) Es ist ein dreyfacher Verstand in der heil. Schrifft, ein buchstäblicher, sittlicher und mystischer, literalis, moralis & mysticus s. allegoricus.

2) Dieser dreyfache Sinn findet sich nicht an allen Orten der heil. Schrifft, sondern in einigen hat bloß der buchstäbliche, in andern bloß der sittliche, oder bloß der mystische, in andern aber zugleich der buchstäbliche und mystische statt.

3) Der buchstäbliche Sinn hat zur Unterrichtung und Erbauung seinen grossen Nutzen.

4) Doch kommen nach demselben offt falsche, ungereimte, unter einander streitende, unmögliche Dinge vor, daher fast unendliche Irrthümer entsprungen sind. Diesen Satz erweist der Hr. Pater mit Origenis Worten am weitläufftigsten, und zergliedert solchen in folgende kleinere Sätze, die er alle aus Origenis Büchern bestätiget. In der Schrifft so wol alten als neuen Testamentes stehen nach dem buchstäblichen Sinne viel falsche, ungereimte und unmögliche Dinge: In Mosis Gesetze kommen viel Dinge vor, welche, wenn man sie nach dem Buchstaben annimmt, keine Ordnung und Zusammenhang haben, sondern vielmehr ohnmöglich, der Vernunfft entgegen, Gott unanständig, und schlechter sind, als alle menschlichen Gesetze: dieses gilt nicht nur von Mosis Gesetze, sondern von den meisten Büchern des alten Testamentes: Es wer-

den im alten Testamente einige Dinge erzehlet, als ob sie sich zugetragen, welche doch niemals geschehen; andere aber sind auf die Art, wie sie erzehlt werden, irrig, und also nicht nach dem Buchstaben zu verstehen: In den Evangelien kommen dem Buchstaben nach, Unwahrheiten vor, ja es scheinen die Evangelisten einige Dinge nicht an ihrem rechten Orte zu erzehlen, sondern solche vielmehr zu verfälschen, über dieses aber gewisse Begebenheiten zu erzehlen, welche sich niemals zugetragen haben: Im neuen Testament sind etliche Gebote, welche man nach dem Buchstaben schlechterdings nicht annehmen kan: der buchstäbliche Sinn kan also wohl an einigen Orten, aber nicht überall in der Schrifft statt finden.

5) Der mystische Sinn gründet sich auf das Ansehen des neuen Testamentes, und ist nöthig, damit man die Wahrheit der heil. Schrifft gegen die Feinde vertheidigen, und zeigen könne, daß solche eines göttl. Ursprungs würdig sey.

6) Es ist sehr schwer, ja beynahe ohnmöglich, den mystischen Sinn der heil. Schrifft an allen Orten zu verstehen.

7) Doch finden sich sonderlich folgende drey Regeln, deren man sich zu Erreichung des Sinnes der heil. Schrifft gebrauchen kan: 1) Wenn in der heil. Schrifft, sonderlich in Mosis Büchern, die Worte Befehl, Gebot, Zeugniß, Gerechtigkeit, Gerichte vorkommen, so muß man solche nach dem Buchstaben annehmen; wo aber vom Gesetze geredet wird, da hat man den mystischen

schen Verstand zu ergreiffen: mit welchem allen Origenes anzeigen will, daß man in dem Ceremonien-Gesetze gar keinen buchstäblichen Verstand suchen solle. II) Wenn sonderlich in den prophetischen und historischen Büchern, von Jerusalem, Aegypten, Babel, Tyrus rc. geredet wird; so hat man solches gantz auf himmlische Gegenden und Städte zu ziehen, da die verklärten Seelen wohnen. III) So bald etwas falsches, unnützes und Gott unanständiges vorkommt, hat man seine Zuflucht zu dem mystischen Verstande zu nehmen.

Diese Grundsätze der origenianischen Erklärungs-Kunst, prüfet unser Herr Pater nunmehro in einer gelehrten Abhandlung; darinne er diesem Kirchen-Vater sein gehöriges und verdientes Lob giebt, die ungegründeten Einfälle desselben aber auch zugleich gründlich widerlegt. Es wird ist sonderlich die Frage wohl aufgelöset: wie doch Origenes in eine solche Liebe des mystischen Verstandes verfallen? Denn der Herr Verfasser zeiget, daß die Gewohnheit der damahligen Zeiten, die lebhaffte Einbildungs-Krafft des Origenis, das Lesen der allegorischen Schrifften der damahligen Jüden, Heyden und Christen; die wenigen Hülffs-Mittel, welche man zu Entdeckung des buchstäblichen Verstandes hatte, und endlich die grosse Eil, womit dieser Kirchen-Vater seine Schrifften verfertiget, denselben auf diese Gedancken gebracht habe. Huetius sucht ihn zwar zu entschuldigen und zu vertheidigen: Aber der Herausgeber

 zeigt,

zeigt, daß dessen Gründe von keinem Gewichte sind, und führt die Stellen der ansehnlichsten Väter an, welche diese Spielwercke Origenis verdammet.

Was aber den Inhalt dieses andern Theiles selbst anlanget, so steht in demselben dasjenige beysammen, was wir von Origenis Schrifften über die fünf Bücher Mosis, die Bücher Josuä, der Richter, Ruth, der Könige, den Hiob, und die Psalmen übrig haben. Es sind dieses theils vollständige Schrifften, theils Uberbleibsale derselben; theils griechisch, theils nur in der lateinischen Ubersetzung vorhanden; theils schon bekandte, theils hier zum erstenmahl gedruckte Schrifften.

Es erhellet aus allem was wir angeführet, daß diese Auflage dem Orden der Benedictiner, und sonderlich dem P. de la Rue so viel Ehre bringe, als die andern Auflagen der Väter denselben bereits erworben. Die meisten Ubersetzungen sind hier neu, die Anmerckungen gelehrt und auserlesen, die Einrichtung ordentlich, der Druck sauber, und das gantze Buch prächtig. Dieses bedauren wir, daß man Wetsteins und anderer Anmerckungen nicht gantz eingedruckt, sondern nur etwas davon ausgelesen. Denn dergleichen notæ selectæ haben bey den Vätern eben die Fehler, welche sie bey den so genannten autoribus classicis haben: und es kommt ja bey einem so grossen Buche niemand auf etliche Groschen an, die er vor einige weggelassene Anmerckungen gerne bezahlte. Wir erwarten mit

serbessen

terdessen die übrigen Theile dieser schönen Auflage mit Verlangen, und werden nicht ermangeln den Leser davon zu benachrichtigen, sobald uns solche zu Handen gekommen.

IV.

Herrn George Bensons, Predigers einer presbyterianischen Gemeine zu Southwarck in Londen, vernunfftmäßige Vertheidigung des Gebeths: Aus dem Englischen übersetzet, und nebst einer schrifftmäßsigen Betrachtung gleiches Inhalts, herausgegeben, von M. Christian Kortholt, der philosophischen Facultät Assessore und Collegiaten zu Leipzig. Leipzig 1736, in 8, 8 Bogen.

Wir ertheilen unserm Leser von dieser kleinen Schrifft einige Nachricht, weil wir besorgen, es möchte dieselbe entweder nicht wie sie verdienet, bekandt werden, oder es möchten vielleicht viele, einige Umstände derselben, so sie merckwürdig machen, bey deren Durchlesung übersehen. Wie aus denen Anmerckungen, so Herr Kortholt dieser seiner geschickten Ubersetzung beygefüget hat, erhellet, so bekleidet Herr Benson eine ansehnliche Stelle bey der englischen Kirche mit Ruhm: und man kan auch aus gegenwärtiger kurtzen vernunfftmäßigen Vertheidigung des Gebeths, zur Gnüge abnehmen,

daß ihm allerdings unter denen gelehrtesten, scharffsinnigsten, und beredtesten englischen Gottesgelehrten, ein Platz gebühre. Dieser geschickte Mann hat, so viel man aus dieser Schrifft absehen kan, gantz andere Gedancken von denen zur Weltweisheit gehörigen Sätzen des Hrn. von Leibnitz, als seine Landesleute, und wendet dessen Lehren von der so genannten vorher bestimmten Ubereinstimmung aller Dinge in der Welt, so augenscheinlich an, daß nichts mehr fehlt, als daß er nur die Sache mit dem von dem Erfinder selbst erwehlten Nahmen beleget hätte. Durch seine besondere Geschicklichkeit und Einsicht kan er diese Sätze mit solchem Vortheil und Nachdruck brauchen, daß man gegenwärtige kurtze Abhandelung, vor eine sichere Probe ausgeben könte, wie die vorhin erwehnten Gedancken des Hrn. von Leibnitz, fruchtbarlich und gründlich müssen angeleget werden.

Die Absicht des Hrn. Benson gehet insonderheit dahin, den Nutzen des Gebeths wider diejenigen Leute zu behaupten, welche von keiner Offenbarung wissen wollen; wannenhero auch derselbe dessen Würckung nur überhaupt beschreibet, so fern sie aus der Vernunfft erkennet werden kan, weil es bey dieser Art Leute wenig würde gefruchtet haben, wenn er den Nutzen des Gebeths mit Gründen, so allein die H. Schrifft an die Hand giebt, vertheidiget hätte. Es sind allerdings unter denen Schwierigkeiten, welche die Freydencker bey der Glaubens-Lehre zu finden

den meinen, diejenigen nicht die geringsten, so sie sich in der Lehre von dem Gebeth vorstellen. Sie geben vor: zu was Ende sollte man Gott, welcher von unendlicher Weisheit, Güte, und Macht ist, bitten, etwas zu thun, da er ohnedem weiß, was einem ieden seiner Geschöpffe gut und ersprießlich seyn wird. Sie meinen, es sey ungereimt, sich vorzustellen, daß solche unvollkommene Geschöpffe, wie wir Menschen sind, durch unser Gebeth oder durch irgend sonst ein Mittel, ein vollkommen weises und unveränderliches Wesen, zu Unternehmung einer Sache sollte bewegen, oder überreden können. Herr Blount scheinet in seinen Anmerckungen zu der von ihm herausgegebenen Lebens-Beschreibung des Apollonii Tyanæi p. 38 ihre Gedancken am besten ausgedrücket zu haben. Der berühmte Graf von Rochester ist wohl ebenfalls dieser Meynung gewest, wie man aus seiner, von Herrn Burnet herausgegebenen Lebens-Beschreibung abnehmen kan. Der vortreffliche Schaftsbury, dessen tieffe Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Tugend, man so sehr zu bewundern, als zu beklagen hat, daß er sich von einigen Vorurtheilen wider die Offenbarung einnehmen lassen, hat ebenfalls seinen Eckel vor dem Gebethe, an den Tag geleget. * Um dieses gründlich

* Diesen kan man die Einwürffe beyfügen, welche Bayle in seinem Wörter-Buche besonders unter dem Worte Sommona-cudom wider das Gebeth gemacht, und an andern Orten seiner Schrifften unvermerckt eingestreuet; zumahl da sich Hr. Benson

lich zu beantworten, bringet der Hr. Verfasser erstlich alles bey, was er seinen Gegnern, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, einzuräumen gedencket, und gestehet ihnen also zu, daß das Gebeth nicht zu dem Ende eingesetzet sey, damit Gott von irgend einer Sache solle unterrichtet werden, die er zuvor nicht gewust habe. Er giebt zu, daß das Gebeth keinesweges angeordnet sey, den unendlichen Gott durch unser Geschrey zu überreden, etwas vorzunehmen, welches er sonst nicht gern gethan hätte, oder den weisesten und unveränderlichen Rathschluß Gottes zu vernichten. Wie Herr Benson dieses seinen Gegnern gern zugestehet; so giebt er ihren Einwürffen, um das Ansehn aller Partheylichkeit zu vermeiden, noch ferner alle Stärcke, so sie nach dem Scheine, durch einige Stellen der heil. Schrifft haben können, wenn darinne gedacht wird, daß Elias durch sein Gebeth, den Regen drey Jahr und sechs Monat aufgehalten, und durch ein abermahliges Gebeth denselben wieder hergestellet; wenn unser Heyland in einer Gleichniß-Rede ein Weib vorstellet, welches einen ungerechten Richter so lange beunruhiget, bis er ihr Ansuchen statt finden läßt; wenn Christus ferner das Bethen mit dem Anhalten eines Mannes vergleichet, welcher mitten in der Nacht von seinem Freund Brot borgete, und durch sein ungestümes Begehren, zu seinem Zweck gelangte, u. s. w.

Hiervon

nach allem Ansehen, der Gründe [illegible] ziger Weltweisen nicht erinnert.

Hiernächst aber antwortet der Hr. Verfasser: wie die H. Schrifft aufgesetzet sey, die Glaubens-Lehre auch unter denen allergeringsten Menschen fortzupflantzen; so unterrichte dieselbe und unser Erlöser selbst, die Armen auf eine sehr angenehme und bequeme Art, indem sie von geistlichen und göttlichen Dingen auf Menschen-Weise rede. Wie die Menschen, ehe sie helffen, ordentlicher Weise zu unterschiedenen mahlen müssen ersuchet werden: so sagen die von dem heil. Geiste getriebenen Verfasser, eben dieses von dem grossen Gott, damit sie durch ein Gleichniß, dasjenige deutlich machen mögen, was wir uns ohne dieses nicht so lebhafft würden vorstellen können. Auf diese Weise erkennen die Menschen deutlich, daß Gott nach seiner Weisheit, denen Barmhertzigkeit erzeige, welche ihn im Gebeth um Hülffe anruffen; wie etwa Eltern auf das Bitten ihrer gehorsamen Kinder Acht haben. Was den vielfältigen Nutzen des Gebeths anlanget, so mercket Herr Benson an, daß sich Gott auf eine überaus gnädige Art, nach unsern natürlichen Schwachheiten richte, wenn er erlaubet, ja gar anbefielet, unser Hertz, so offt wir beängstiget seyn, vor ihn auszuschütten, und ihm als einem, der sich unser Wohl angelegen seyn läßt, und der geneigt ist, uns zu helffen, unsere Noth und Anliegen zu klagen. Denn obgleich Gott alles besser weiß, als wir es ihm sagen können; so ist es doch einem, der im Elende steckt, eine grosse Erquickung, einem vertrauten und mitleidigen Freunde sein Anliegen zu entdecken, und seinen

richtet, so kan er unveränderlich bleiben, und doch denen gnädig seyn, welche ihn anruffen, und denenselben solche Güte wiederfahren lassen, deren sie nicht würden theilhafft worden seyn, wenn sie nicht gebethet hätten. Ja wenn man diese Einrichtung der Welt voraussetzet, so würde Gott veränderlich seyn, und von seinem weisen Rathschluß abgehen, wenn er auf gleiche Weise sich gegen die verhalten wollte, welche bethen, und welche nicht bethen.

Auf diese und andere dergleichen vernunfftmäßige Gründe mehr, bauet Herr Benson in dem folgenden, seine weitere Vertheidigung des Gebeths, welches alles Herr Kortholt in denen beygefügten Anmerckungen geschickt und gründlich erläutert, auch darinne zugleich viel merckwürdige und sonst nicht vorkommende Nachrichten von denen Streitigkeiten, Schrifften, und andren Umständen verschiedener englischen Gottesgelehrten beybringet, und darneben Hoffnung machet, daß er mit nächstem die von ihm gesammleten Freyheiten, welche die heydnischen Kayser denen Christen ertheilet, mit seinen Anmerckungen an das Licht stellen wolle, welche Arbeit eben so guten Beyfall, als andre bisher von ihm ausgefertigte Schrifften, finden wird. Es ist noch übrig, unserm Leser eine Nachricht von seiner wohlausgearbeiteten Predigt von dem vortrefflichen Nutzen eines ernstlichen Gebeths zu ertheilen, welche er vor einiger Zeit in der Schloß-Kirche zu Gottorp gehalten, und hier beydrucken lassen. Allein wie wir darum unsern Auszug aus Hrn Bensons Schrifft kurtz gefasset, weil ein ieder durch Hrn. Kortholts Bemühen derselben leicht theilhafft werden, und der Leser das Werck selbst mit gutem Nutzen und Vergnügen durchgehen kan; so versichern wir, daß man auch aus Hrn. Kortholts eigener Arbeit und Gedancken, gleichen Nutzen und Vergnügen schöpffen werde.

)(*.*)(

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und siebender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1736.

Inhalt des zwey hundert und siebenden Theils.

I. An historical Dissertation on idolatrous corruptions pag. 153
II. Buxbaums Lebens-Beschreibung 182
III. Wolfii Theologia naturalis 192
IV. Plantini Hellas sub Arcto 223

I.

An historical Dissertation on Idolatrous Corruptions in Religion from the Beginning of the World.

Das ist:

Eine auf die Geschichte gegründete Erörterung der Verderbnisse, so die Abgötterey von Anfang der Welt her bey der Glaubens-Lehre verursachet, und der Wege, so die göttliche Vorsorge genommen, denenselben abzuhelffen ꝛc. Der erste Theil, London 1734, in groß 8, 22½ Bog.

OBwohl der Herr Verfasser dieses gelehrten und wohl ausgearbeiteten Wercks, seinen Nahmen in der Aufschrifft nicht angeben wollen; so findet man doch bey der Zuschrifft, so an den Bischoff von Rochester gestellet ist, daß man solches dem aus andern Schrifften bereits bekannten Hrn. Arthur Younge zu dancken habe. Seine vornehmste Absicht dabey ist, dem zu unsern Zeiten einreissenden schädlichen Irrthum ent-

gegen zu gehen, daß die Glaubens-Lehre die Quelle alles Aberglaubens sey; daher er in diesem Wercke zeiget, daß die Offenbarung, auf welche jene gegründet ist, hauptsächlich darum denen Menschen von Gott gegeben wordē, damit sie solche von denen unvernünfftigen Fesseln los mache, welche der Aberglaube von Zeit zu Zeit denen unvorsichtigen Menschen angeleget. Er hat sich demnach genöthiget gefunden, so wohl den ersten Ursprung der Abgötterey zu erörtern, als auch zu zeigen, wie dieselbe allmählig angewachsen, und zuletzt die Menschen in so abgeschmackte Dinge verwickelt, welche ihrem gantzen Geschlechte zur Schande gereichen. Darneben hat er öffters denen Einwürffen der Feinde der Offenbarung antworten, und denenselben zeigen müssen, daß ein grosses Theil des levitischen Gesetzes dahin abziele, die Juden zu verwahren, daß sie nicht in den ungereimten Götzendienst der benachbarten Völcker verfallen sollten. Man kan nicht in Abrede seyn, daß in der Sammlung der jüdischen Gesetze, viel Vorbilder, und geheime Abzeichnungen fürkommen, welche sehr weislich also eingerichtet seyn, daß die Menschen den wahren Meßiam daraus finden und kennen lernen sollten. Allein man findet darinne auch viel andere Dinge, vor welche man andere Gründe aufsuchen muß, wenn man denen Feinden der göttlichen Verfassungen mit Nachdruck begegnen will, da sie erhärten wollen, als ob in Mosis Gesetzen viel unnütze und ungereimte Dinge stünden, welche

che dem göttlichen Wesen gantz unanständig seyn. In der That ist es wohl ein der Vernunfft zuwider lauffendes Vorgeben, wenn die Menschen, die den Zweck und die Absichten der Gesetze, welche einem besondern Volck, in so entfernten Zeiten gegeben worden, nicht so gleich finden; vorgeben wollen, daß solche entweder gar keinen Endzweck gehabt oder doch daß derselbe dem heiligen göttlichen Wesen nicht anständig gewest. Der Höchste kan ja dabey sehr gute und rühmliche Absichten gehabt haben, welche uns heut zu Tage unbekannt worden. Allein wenn man mit so hartnäckigten Widersprechern zu schaffen hat, wie die Feinde der Offenbarung meistentheils sind; so ist es doch um deren Schwachheit willen besser, wenn man mit einer guten Wahrscheinlichkeit, die nicht einem ieden gleich in die Augen fallenden Absichten entdecken kan, welche Gott gehabt, da er denen Israeliten das so genannte levitische Gesetze vorgeschrieben. Wie nun also der Herr Verfasser sehr weit in die ältesten Zeiten zurücke gehen, und in Ermangelung der nöthigen Nachrichten, sich mehrentheils mit denen von den alten Schrifften überbliebenen Stücken behelffen müssen; so kan man disfalls keine mathematischen Beweise von ihm verlangen, sondern es ist genug, daß er bey seiner scharffen Einsicht alle vernünfftigen Regeln der Wahrscheinlichkeit rühmlich beobachtet. Er theilet seinen Vortrag in zwey Theile, und erörtert in denen VI Hauptstücken des ersten Theils, wie unum-

gänglich nöthig eine göttliche Offenbarung gewest.

So dunckel auch die ersten Geschichte in Ermangelung der nöthigen Nachrichten seyn; so deutlich ist doch abzunehmen, daß man zuerst angefangen, denen Fürsten und grossen Leuten, nach ihrem Tode göttliche Ehre zu erzeigen; da denn Ham und Naamah die ältesten Götter und Göttinnen der Heyden gewest, welche sie an unterschiedenen Orten, unter verschiedenen Nahmen verehret. Es wurde bald hierauf der Bilder-Dienst eingeführet, welchen die Heyden mit eben den künstlichen Gründen zu beschönigen und zu vertheidigen suchten, deren man sich heut zu Tage in der römischen Kirche bedienet. Darum wurde das jüdische Gesetz also eingerichtet, daß es der im Schwange gehenden Abgötterey vorbeugen sollte; und man findet in demselben allenthalben die herrlichsten Spuren, der auf diesen Zweck abzielenden göttlichen Weisheit. Solchergestalt wurde denen Juden anbefohlen, diejenigen Geschöpffe zu opffern, vor welche die Abgötter die gröste Hochachtung trugen. Denen Feyertagen, welche die Heyden dem Widder zu Ehren bestimmet, dem sie unter allen heiligen Thieren die oberste Stelle gaben, wurde das Oster-Fest entgegen gesetzet. Die heydnische Verehrung des Rind-Viehes, wurde durch das Gesetze von dem Versöhnungs-Wasser gehindert; und auf gleiche Weise alle abgöttischen Gewohnheiten nicht nur ausdrücklich verboten, sondern auch eine gantz

entge-

entgegen gesetzte Art denen Juden auferleget, wie man dieses leichte aus einer Vergleichung der heydnischen Gebräuche, in denen Thälern und auf denen Hügeln zu opffern, sich die Haut aufzuritzen, sein eigen Fleisch zu verwunden, u. s. w. mit denen Gewohnheiten der jüdischen Kirche, abnehmen kan. Ja der Herr Verfasser suchet darzuthun, daß die Heyden diejenigen Gebräuche ihres Gottesdiensts, welche denen jüdischen ähnlich waren, von diesen entlehnet, und daß man auch in der jüdischen Kirche vor die Neubekehrten, genugsame Vorsorge getragen, um diese nicht mit solchen Gebräuchen zu binden, welche um guter Ursachen willen nur denen Juden auferleget worden. Wie nun also der Zweck dieser Abhandelung ist, zu zeigen, auf welche Weise die Abgötterey entstanden, u. allmählig also angewachsen sey, daß fast die gantze Welt damit bezaubert worden; so untersuchet der Verfasser erstlich die Beschaffenheit, den Inhalt, u. den Umfang der Glaubens-Lehre unserer ersten Eltern. Es hat bereits der gelehrte Scherlock angemercket, wenn der Höchste anders Willens gewest, an den gefallenen Menschen Barmhertzigkeit zu erweisen; so habe denenselben nothwendig einige Hoffnung, sich mit Gott wieder zu versöhnen, und dessen Gnade durch einen neuen und bessern Gehorsam wieder zu erlangen, müssen gelassen werden. Ausser dem ist es höchst glaubwürdig, daß die zwey ersten geschaffenen Menschen, ausser dem Befehl, sich der Frucht des verbotenen Baums zu enthalten,

ihre gewissen Pflichten auf sich gehabt, ob wir schon davon keine Nachricht finden, wie sie zur Erkenntniß ihrer Glaubens-Lehre gelanget. Dabey zeiget der Herr Verfasser ausführlich, wie schwer, wo nicht gar unmöglich, es denen ersten Menschen müsse gefallen seyn, durch eigenes Nachdencken und den Gebrauch des natürlichen Verstandes, zu Erkenntniß ihrer Schuldigkeit, zu gelangen. Sie waren zu einer schweren Arbeit, um des Leibes Unterhalt zu finden, genöthiget, und es blieb ihnen also wenig Zeit übrig, denen Pflichten, so sie vielleicht durch Anwendung ihrer Vernunfft hätten finden können nachzudencken; zu geschweigen, daß ein Mensch unter solchen Umständen, zu dergleichen von denen Sinnen entfernten Gedancken, wenig geschickt ist. Wenn es denn so gar schwer war, daß die ersten Menschen, ihre Schuldigkeit durch eigenes Nachsinnen hätten ausfindig machen können; was will man von ihren Nachkommen sagen? nachdem dieselben bereits in Sünde, und mancherley böse Gewohnheiten verfallen; nachdem Wollust und Eitelkeit unter ihnen überhand genommen, und vielleicht die Abgötterey selbst, schon bey ihnen eingeführet war. Es wird Gen. VI, 11 angeführet, daß die erste Welt vor Gott verderbt gewest: und die jüdischen Lehrer erklären dieses Wort Verderbniß, allzeit entweder, durch Unreinigkeit oder Abgötterey; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß die Gelehrten dißfalls noch nicht einig sind, ob die Leute schon vor der Sündflut

in

in Abgötterey verfallen. Onkelos, Maimonides und fast alle rabbinischen Lehrer, welchen auch der gelehrte Selden beytritt, erklären die Worte, deren bey Enochs Geburt gedacht wird: **Alsdenn fieng man an, den Nahmen des HErrn anzuruffen**, nicht wie es in unsern Ubersetzungen heisset, sondern: **Alsdenn wurde der Nahme Gottes entheiliget, weil man den Nahmen des HErrn gebrauchte, und meinen damit, daß alsdenn der herrliche Nahme Gottes, denen Geschöpffen beygeleget worden.** Dieses ist die eintzige Stelle der H. Schrifft, die man auf die Abgötterey vor der Sündflut ziehen kan, welche in der That nicht so gar deutlich ist. Allein Sanchuniathon, drücket sich deswegen deutlicher aus. Philo Byblius übersetzte sein Buch, auf Ptolemäi Philadelphi Befehl, aus dem Phönicischen in das Griechische, indem dieser König, wie Stillingfleet wahrscheinlich davor gehalten, dieses Werck mit der von ihm besorgten Ubersetzung derer Schrifften Moses wollte zusammen halten lassen, welche Absicht auch Sanchuniathon selbst bey Ausfertigung seines Buches, mag gehabt haben. Dieser erzehlet ausführlich, wie man in dem andern Alter der Menschen angefangen, der Sonne göttliche Ehre zu erweisen; in dem fünfften aber blosse Steine und Pfeiller verehret, bis endlich in dem neunten Alter, geschnitzte Bilder und verstorbene grosse Leute, vor heilig und göttlich gehalten worden. Auf solche Weise würde der Ur-

sprung des Götzendienstes in eben die Zeiten fallen, in welche sie die nur angeführte Stelle aus Mose setzet. So viel ist gewiß, nachdem sich die Menschen einmahl selbst, so gar sehr verderbet; so wurde etwas mehr als die blosse Vernunfft erfodert, sie wieder zurück und auf den rechten Weg zu bringen: wenn man auch zuliesse, daß sie jene, so viel immer möglich gewest, auf das allerbeste angewendet. Man siehet nicht, wie der blosse natürliche Verstand, dieselben aus dergleichen Elend heraus reissen können: und wenn auch einige verständige Männer dahin gekommen wären, so würden sie unüberwindliche Schwürigkeiten gefunden haben, auch andere auf einen bessern Weg zu bringen. So wenig man es nun mit denen göttlichen Eigenschafften zusammen reimen kan, daß der Höchste den Menschen in einem solchen sündlichen und verderbten Zustand erschaffen habe; eben so wenig schickt es sich vor die göttliche Güte, daß Gott den Menschen, nachdem er sich selbst in diese Verderbniß und Elend, durch sein eigen Versehen gestürtzet, darinne ohne Hülffs-Mittel habe verlassen, und ihn nicht durch einige Erkenntniß seiner selbst und des göttlichen Wesens wieder aufhelffen sollen. Man müste, wenn man dieses läugnen wollte, die göttliche Vorsorge in der Welt ausschliessen, oder welches noch ungereimter ist, sagen, daß dieselbe zwar auf den Cörper und dessen Unterhalt gehe, aber mit der Seele nichts zu schaffen habe. Dergleichen ausserordentliche und übernatürliche

türliche Offenbarung, ist auch im geringsten nicht, wie einige behaupten, so das Recht der Natur allein mit Ausschliessung aller Offenbarung annehmen, Gottes unveränderlichem Wesen entgegen, sondern die göttliche Weisheit und Güte bleibet allezeit eben dieselbe. Allein nachdem die Umstände des Menschen, durch dessen Fall verändert worden; so handelt er auch mit diesen anders, und läßt es bey der Erkenntniß und Vorschriften nicht bewenden, welche in den ersten Umständen, und vor dem Fall hinlänglich würden gewest seyn. Sein Wille, und also auch die Regel, welche den Menschen anweiset, wie er diesen Willen vollbringen solle, bleibet allzeit einerley; daher es gar nicht nöthig ist, denen Menschen neue und andere Gesetze, wegen ihrer Schuldigkeit vorzuschreiben, sondern nur durch eine Offenbarung sie zur Erkänntniß zu bringen, wie sie dem vorigen und ersten Willen Gottes, nachkommen sollen. Wir finden auch sonst in der H. Schrifft verschiedene dergleichen göttliche Befehle, da der Höchste augenscheinlich seine Absicht, auf die unterschiedlichen Umstände der Menschen gerichtet. Einige der göttlichen Befehle verbinden alle Menschen zu allen Zeiten ohne einige Ausnahme, weil sie in dem unveränderlichen Wesen der Dinge, und in der Verhältniß, dariñe diese Arten neben einander stehn, gegründet seyn, welche man mit Recht, eine wiederholte Vorschrifft der natürlichen Gesetze nennen könnte. Ausser diesen aber findet man auch andere Befehle Gottes, welche nicht so allgemein seyn,

sondern nur etliche unter denen Menschen, nach denen Umständen darinnen sie sich befinden, angehen. Diese hören alsofort auf, so bald sich die Ursachen nicht mehr finden, darauf sie gegründet seyn. Indessen ist der Mensch verbunden, auch diesen Gesetzen Gottes von der andern Art, unverbrüchlich nachzukommen, so bald er weiß, daß dieses der göttliche Wille sey; wenn er auch die Gründe solcher Gebote in der Beschaffenheit der Dinge selbst nicht finden könnte, weil sie dem Höchsten vielleicht allein bekannt seyn, indem der Wille desselben, allen Vorschrifften die gantze Krafft den Menschen zu verbinden giebt. * Aus eben denen Gründen, welche bisher beygebracht worden, erhellet zugleich, daß dieses Mittel oder die Offenbarung, den Menschen nicht lange nach dem Falle gegeben worden: Zu geschweigen, daß die Einrichtung des Gottesdienstes der ersten Menschen nicht also beschaffen war, daß man dieselbe vor eine blosse menschliche Erfindung, ausgeben kan. Es ist wohl an dem, daß wenn dieselben einige Urkunden einer solchen Offenbarung gehabt, nichts davon bis zu unsern Zeiten aufbehalten worden: Allein daraus folget nicht, daß sie würcklich dergleichen nicht gehabt haben. Gesetzt aber, daß diese

* Der Herr Verfasser fällt also unvermerckt auf die Meynung derjenigen, welche das Wesen aller Gerechtigkeit, und der gantzen Sittenlehre, allein in dem Willen des Gesetzgebers suchen, denen er doch sonst, auch in gegenwärtigem Buche, mit allem Eyffer widersprochen.

diese Offenbarung nur durch mündliche Erzehlungen fortgepflantzet worden: So war doch dieses Mittel zu denen Zeiten, da die Menschen ein so hohes Alter erreichten, weit sicherer, als in denen folgenden. Es durfften dieselben durch sehr wenig Hände gehen, um von Adam bis auf Mosen zu kommen. Weil aber Moses in seinen Nachrichten, die Absicht hauptsächlich auf das gerichtet, was die Geschlechts-Register der ersten Menschen zu wissen, nöthig war, und sich demnach aller möglichsten Kürtze beflissen; so hat er so wohl dieses, als viel andere Dinge, auslassen gelassen. Indessen fehlet es uns nicht gantz an allen Nachrichten, wie Gott vor der Sündflut mit denen Menschen gehandelt habe, indem man aus der H. Schrifft, deren dahin gehörige Stellen der Herr Verfasser umständlich angeführet, abnehmen kan, daß der Höchste damahls sehr offt sichtbarlich, nicht nur mit denen Frommen, sondern auch mit denen Ungerechten umgegangen, und sich beyden unmittelbar geoffenbaret. Der Herr Verfasser hat dieses darum ausführlich erörtern wollen, weil Tyndal ohnlängst eingeworffen, wenn anders die Vernunfft keine sichere und hinlängliche Lebens-Regel abgeben könne, so hätten so viel tausend Menschen vor der Sündflut, keine Richtschnur gehabt, nach welcher sie sich, wegen ihrer Pflichten achten können.

Es ist kein Zweifel, daß nach der Sündflut Noah, wie er selbst ein redlicher und grosser Mann war, sein Haus von dem göttlichen Wil-

len mit allem Fleiß unterrichtet, und die Seinen zur Gottesfurcht und wahren Glaubens-Lehre angehalten; zumahl da wir noch in denen so genannten VII Geboten desselben, einen kurtzen Abriß seiner Sitten-Lehre übrig haben, welche er vermuthlich auf seine Nachkommen fortgepflantzet. Allein der schweren Strafe ohngeachtet, so über die erste Welt ergangen war, verfielen dennoch die Menschen gar bald in die tiefste Verderbniß, und es erhielt die Abgötterey schon zu des Tarah, Abrahams Vaters Zeiten, welcher 221 Jahr nach der Sündflut gelebet, fast allenthalben in der Welt die Oberhand. Ja der gelehrte Hyde getrauet sich zu behaupten, daß derer Anfang noch viel weiter hinauszusetzē, und dieses Laster schon zu des Eber Zeiten, welcher noch um fünff Menschen Alter weiter hinaus als Tarah gelebet, eingerissen sey. Es ist dieses ein genugsamer Beweis, wie der Mensch von Natur so gar sehr zum Aberglauben geneigt, und wie nöthig demselben der göttliche Beystand sey, um ihn vor der Abgötterey, als einer schädlichen Folge von jenem zu verwahren, und bey dem Dienste seines Schöpffers zu erhalten, auch denselben, nachdem man hiernach wieder denen Geschöpffen göttliche Ehre zu erzeigen angefangen, auf den rechten Weg zurücke zu bringen. Es ist kein Zweifel, daß die ersten Erfinder des Götzendienstes, in der wahren Glaubens-Lehre, zu welcher sich die Kirche von Adam bis auf Mosis Zeiten bekannt, auferzogen worden. Allein der Grund, daß man Gott im Geist und in

der

der Wahrheit dienen solle, war diesen Leuten zu hoch, welche sich mehr an denen Gebräuchen und den äusserlichen vergnügen, als mit dem was geistlich und der Glaubens-Lehre wesentlich ist, einlassen wollten. Die äusserlichen Gebräuche in der ersten Kirche, waren dem Ansehen nach sehr wenig; iedoch wohl und erbar eingerichtet, welche aber auch, noch ehe die Abgötterey aufgekommen, schon gehäuffet worden. Wie nun die Menschen allzugrossen Gefallen trugen, äusserliche und in die Sinne fallende Dinge mit der Herrlichkeit Gottes, welche ihre natürliche Fähigkeit überstieg, zu verknüpffen; so suchten sie an der Verehrung solcher Dinge, so in die Augen fielen, ihre Sinnen zu belustigen. Es reitzete sie ausser dem die Gelegenheit ihres Landes, da es mehrentheils schön Wetter, die Lufft heiter, und ohne Wolcken oder Regen war, zu Betrachtung des Himmels, zumahl da es ihnen noch an einer zu ihrem Feldbau nöthigen Jahr-Rechnung ermangelte. Sie wurden durch dessen wunderbaren Bau, Schönheit u. ordentliche Bewegung, in die gröste Verwunderung gesetzet. Und weil sie anmerckten, daß die himml. Cörper vielen Einfluß in alle irdischen Cörper hätten, und dem Menschen durch sie unzehliche Wohlthaten zuwüchsen; so schlossen sie, Gott müsse sich derselben als seiner Diener gebrauchen, und verlange also deren Verehrung und Hochachtung; eben so wohl, als weltl. Herren diejenigen, so in ihrer Bedienung stehen, hochgehalten wissen wollen. Nachdem man nun einmal angefangen, die

himm-

himmlischen Cörper vor Gottes Diener zu halten, so ließ man sich ferner gar leicht verleiten, dieselbe vor Mittler zwischen Gott und den Menschen anzusehn. Denn da sich die Menschen die ihrer Unreinigkeit, Unwürdigkeit und Verderbniß wohl bewust waren; so konnten sie nicht begreiffen, wie es möglich seyn solte, daß sie zu diesem allerheiligsten, allerherrlichsten Wesen und obersten Beherrscher aller Dinge, einigen Zutritt finden könnten: und schlossen daraus, es müsse ein Mittler seyn, durch dessen Vorspruch sie zu dem Herrn zu treten, Erlaubniß erhalten könnten. Weil sie nun von dem wahren Mittler keine Erkenntniß, und vermuthlich dasjenige vergessen hatten, was dem Adam dißfalls offenbaret worden; so nahmen sie zu solchen von ihnen selbst erwehlten Mittlern ihre Zuflucht, durch deren Vertretung, sie nach ihrer Einbildung, einen Zutritt zu Gott finden könnten. Ob es wohl sehr wahrscheinlich ist, daß dieses die Gedancken der ersten Menschen gewest; so kan man doch auch nicht leugnen, daß die Abgötterey nach und nach, allmählig eingeführet worden, und daß die ersten Anfänger die Sache nicht so hoch getrieben, als sie mit der Zeit gekommen. Das Gebäude ihrer Gottesgelahrheit, welches sie zuerst angeführet, war weder wohl verbunden, noch verständlich eingerichtet; daher man wohl siehet, daß es keine Erfindung weiser und vorsichtiger Leute gewest. Man findet also, da sie anfänglich das himmlische Heer als Gottes Diener und Mittler zwischen ihm und den Menschen

schen verehret, daß sie auch demselben bald her-
nach verschiedene Nähmen Gottes beygeleget,
und aus Verwunderung über dessen Schönheit
und Vortrefflichkeit, solches selbst vor Götter,
welche die Welt beherrscheten, angesehen.

Obwohl sonst die alten Nachrichten, von denen
ersten dunckeln Zeiten sehr mangelhafft seyn; so
fehlē uns dieselben doch nicht so gar, daß wir gantz
keinen Unterricht finden solten, wie die ägypti-
sche Glaubens-Lehre so äuserst verfallen, daß ihre
Lehrer nachdem sie sich vor weise gehalten, gantz
zu Thoren worden. Es herrschete ein mächtiger
Fürst unter ihnen, von dessen Gewalt, die von
ihm aufgeführte gröste Pyramide, noch ietzo ge-
nugsames Zeugniß giebt. Manetho, Herodo-
tus und Diodorus legen ihm verschiedene Nah-
men bey Allein, so viel ist mit ziemlicher Wahr-
scheinlichkeit aus dem Marsham von ihm zu sa-
gen, daß er oh-gefehr 60 Jahr vor Abrahams
Geburt seinen königlichen Hof zu Memphis ge-
halten. Seine Ubermuth und Eitelkeit, die er
durch allerhand ungegründete Muthmassun-
gen von natürlichen Dingen zu unterhalten such-
te, brachten ihn dahin, daß er an statt der von
seinen Vorfahren auf ihn vererbten Wahrheit,
seinen Einbildungen ungehindert Raum gab,
und solcher Gestalt, nach seiner Meinung, den
Grund einer vernünfftigen Glaubens-Lehre le-
gen wollte. Manetho saget ausdrücklich von
ihm: περιόπτης εἰς θεοὺς ἐγένετο: Er hatte sei-
ne Gedancken von denen Göttern. Weil er
den Einfluß der Sonne und des Mondes, in alle

übrigen

dergleichen man in Spon. Miscellan. curios. antrifft. Der Dienst, womit die Sabäaner die Sonne verehrten, machte, daß dieselben alle Bewegungen derselben so genau anmerckten, daß wenn man Dionysio Areopag. oder vielmehr Apollinario, welcher der wahre Verfasser derer unter jenes Nahmen fürkommenden Schrifften seyn soll, Glauben beymessen will, ihre Magi oder Priester, eine vollkommene Nachricht von dem Stillstehen der Sonne zu Josuä Zeiten, ingleichen von dem an der Sonnen-Uhr des Ahas zu des Königes Hiskiä Zeiten rückwärts gehenden Schatten gehabt, und zum Andencken dieses Wunderwercks, einem dreyfachen Mithrä besondere heilige Gebräuche gewidmet haben. Es scheinet dieses dem Herrn Verfasser ziemlich glaubwürdig wenn man Esa. XXXIX, 1 und 2 Chron. XXXII, 31, ingleichen 2. Reg. XX, 12 lieset, daß Merodach Baladan, wegen dieses andern Wunderwercks, Gesandte geschicket, vermuthlich um sich zu erkundigen, ob Esaias dasselbe vorher gesaget, oder nicht. Martinius erzehlet in seinen chinesischen Geschichten, daß die Chineser glauben, es seyn zu ihres Königs Yaa Zeiten, welcher nach des Herrn Bedfort Meinung zugleich mit Josua gelebet die Sonne gantzer zehen Tage nicht untergangen; wie man auch in Egypten einige alte, obwohl gantz verworrene Erzehlungen, von diesen ungewöhnlichen Bewegungen der Sonne antrifft. Was Herodotus von denen grossen Veränderungen dieses himmlischen Cörpers erzehlet, so die Aegypter

pter angemercket haben sollen, daß er zweymahl an dem Orte untergangen, wo er ietzo aufgehet, ist zur Gnüge bekannt; weshalben wir auch nichts von den Spuren dieses Wunderwercks anführen, welche man bey denen Griechen in dem Gastmahl, so Atreus dem Thyesti bereitet, antrifft. Diese in Chaldäa entsprungene Glaubens-Lehre wurde gar bald von dar in Aegypten, und weiter in Griechenland gebracht, breitete sich auch bald bis an die entferntesten Orte der Welt aus; daher nicht nur die Scythen und Tartarn, sowohl in denen Morgen- als Abendländern, sondern auch selber die Mexicaner, wie die Spanier von ihnen berichten, damit angestecket worden. Insonderheit hielten die Cananiter sehr fest darüber, aus welcher Ursache sie eben wie die Aegypter ihren Städten dergleichen Nahmen, als Bethschemesch, ein Haus oder Kirche der Sonne, Jos. XV, 10 Monus heres, eine Berg der Sonne, Judic. I, 35, Timnath heres, ein Bild der Sonne u.s.w. beylegten. Es war diese Abgötterey bereits zu Mosis Zeiten so tief eingewurtzelt und so allgemein, daß derselbe vor gut befand, ihr nachdrücklich vorzubeugen: Wannenhero derselbe, ob er schon in dem ersten Hauptstücke die Erschaffung der Engel übergangen, dennoch die Erschaffung der Sonne, Mond und Sterne so ausführlich erzehlet, damit er den Grund des Sabæismi kräfftig umstossen, und zeigen möchte, daß dieser Leute Götter nichts anders, als ein Geschöpffe des wahren Gottes seyn.

Als demnach die sabäischen Irrthümer einreissen wolten, trug der Höchste vor die Lauterkeit der wahren Glaubens-Lehre Sorge, und erweckte, um die Menschen von der Abgötterey abzuziehen, lange vor Mose, einige berühmte und grosse Leute. Der erste unter denenselben war Abraham, welchen Gott eine geraume Zeit nach der Sündflut beruffen, weil die ernstliche und scharfe Strafe Gottes in deren Gemüthe, welche bald nach der Sündflut gelebet, einen solchen Eindruck gemacht, daß die Glaubens-Lehre bey ihnen keiner mehrern Unterstützung nöthig hatte; weshalben auch die Worte der Weissagung und der Offenbarung, alsobald von Gott erneuret und wiederholet wurden, so bald die Abgötterey die Oberhand behalten, und die Warheit in Gefahr kommen sollte. Der Meßias war dieselbige Gottheit, welche dem Abraham so offt erschienen, und von welcher er aus verschiedenen Offenbarungen genugsam versichert war, daß dieser der einzige Vorbitter und Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, und in dessen Nahmen das Gebet der Menschen dem Höchsten angenehm werden sollte. Dieser Glaube schloß alle falschen Götter aus, welche die Heyden bishero in der Zuversicht zu ihrer Vermittelung, angeruffen, und war von Abrahams Gottesdienst, nachdem er sein Vaterland verlassen, eines der vornehmsten Hauptstücke seines Glaubens. Es war dieses damahls die gemeine Meinung, welche so wohl die Heyden als Jüden in denen ersten Zeiten angenommen, daß ein sün-

diger

diger Mensch sich nicht unmittelbar zu Gott nahen dürffe, sondern daß sein Gebet von einem Mittler vorgetragen, und durch diesen, daß es Gott angenehm sey, müsse erlanget werden. Gott versicherte also Abraham, daß dieser Mittler aus seinem Hause solle gebohren werden, und bestätigte diese Versprechung durch einen zwischen ihm auf einer Seite, und auf der andern zwischen Abraham und seinem Saamen, errichteten Bund, Krafft dessen Abraham und seine Nachkommen, aller Abgötterey ab, und Gott einen beständigen Dienst zusagten; wobey Gott versprach, daß er den Abraham und seinen Saamen segnen, denselben sehr vermehren, und ihm das Land Canaan zum Erbe geben, auch den Meßia durch ihn der Welt schencken wolle. Zur Bestätigung und beständigen Andencken an diesen Bund, befahl Gott, daß alles, was männlich in Abrahams Geschlechte war, sollte beschnitten werden, welches also der erste heilige Gebrauch ist, davon wir wissen, daß Gott selbst denselben angeordnet. Die Feinde aller Offenbarung, haben dagegen sehr vieles einzuwenden gefunden, weil nach ihrem Vorgeben, in einer Glaubens-Lehre welche von Gott kömmt, alles vortrefflich und heilig seyn müsse, und man demnach nicht sehen könne, wie einige Mittel-Dinge, die an sich selbst weder gut noch böse sind, darinne Platz finden mögen. Der Herr Verfasser räumet den Grund-Satz ein, leugnet aber, daß man bey denen in der Offenbarung anbefohlenen Gebräuchen, keine Spuhren der göttlichen

Weisheit und Güte antreffe, wie Gegentheil vorgeben will. Er erinnert einmal: Da wir heut zu Tage in einer so grossen Entfernung von denen ersten Zeiten, und in einem Lande leben, dessen Gewohnheit und Lebens-Art so weit von denen jüdischen abgehen; so würde es eine grosse Ubereilung seyn, zu schliessen, weil uns der Theil des levitischen Gesetzes, so verschiedene Gebräuche des jüdischen Gottesdienstes enthält, fremde vorkömmt, so beruhe dieses alles auf keinem bessern Grunde, als die Kirchen-Gebräuche der Mahometaner zu Mecca, welche dieselben bloß darum nachmachen, weil sie anbefohlen seyn. Denn vieles, was bey dem ersten Anblicke bloß unter die Mittel-Dinge zu gehören scheinet, steht, wenn man es genauer ansiehet, unter verschiedenen Umständen, mit andern Dingen in so genauer und vielfältiger Verhältniß, daß ob es gleich an sich selbst weder gut noch böse ist, es doch wegen solcher Verhältniß viel Gutes schaffen, und sowohl die wahre Glaubens-Lehre als Tugend befördern kan. Hiernächst zeiget er, wie die Beschneidung, welche nach dem ersten Ansehen unter die Mittel-Dinge zu gehören scheinet, bey denen Jüden vielfältigen Nutzen gehabt; wie sie dieselben durch das Andencken ihrer Voreltern, durch darunter liegende geheime Bedeutung der Beschneidung des Hertzens, u. s. w. zu vielen Tugenden, und einer ernstlichen Liebe Gottes ermuntern und anhalten können. * Er e-

gre[illegible]

* Es ist nicht zu leugnen daß wider die von dem Her[illegible] Verfasser hier beygebrachten Gründe, verschiede[illegible]

ngleich die Gelegenheit, von dem Ein-
so die Widersacher der Offenbarung ge-
aß die jüdische Kirche die Beschneidung
ern Völckern, insonderheit denen Aegy-
lehnet, ausführlich mit einer seltenen
amkeit und Einsicht zu handeln.

gehen aber mit ihm zu dem Abraham zu-
on welchem er anmercket, daß er nach
ung seines Vaterlandes, bey seiner Le-
t gute Gelegenheit gehabt, seine Gottes-
nd Eyfer vor die Warheit zu zeigen, und
ur wahren Glaubens-Lehre zu bekehren.
us erzehlet umständlich, wie ein grosser
r gewest, u. wie er alle Geschicklichkeit ge-
e Warheit fortzupflantzen, auch andere
inen Liebe Gottes, und der rechten dem
i angenehmen Art ihn anzuruffen, wohl
weisen. Wollte man dieses Zeugniß
ächtig halten, so findet man, daß auch
en, insonderheit Euplolemus und Arta-
nderer zu geschweigen, deren Lobsprüche,
m Abraham beygeleget, Eusebius ge-
t, eben das was Josephus von ihm gesa-
seinem Ruhm aufgezeichnet. Er ließ

 sich

rt werden könne, welches uns auch, wenn man
m Tyndal und seines gleichen, zu schaffen
öchst nöthig scheinet, sich damit diese Leute
nach ihrer Gewohnheit den völligen Sieg zu-
en, wenn einer von ihrer Gegenpart nur einen
eit weichet. Allein es wird, um dieses genug-
uszuführen, mehr Raum erfodert, als uns
rgönnet ist.

sich angelegen seyn, seinen Glauben auszubreiten, und seine Bemühung hatte dißfalls einen so erwünschten Fortgang, daß sich so wohl in denen ältern Zeiten, als auch heut zu Tage, noch verschiedene Völcker in denen Morgenländern vor seine Nachfolger ausgeben. Hyde hat ausführlich gezeiget, wie die Persianer anfänglich von dem Elam in dem wahren Gottesdienst unterrichtet worden, und von Abraham, nachdem sie in der Sabäer Irrthümer verfallen und das himmlische Heer verehret, wieder auf den rechten Weg zurücke gebracht worden. Die Indianer rühmen sich, daß er der Urheber ihrer Glaubens-Lehre gewest, u. dieselbe auf einen guten Fuß gesetzet; weshalben sie auch ihren Weltweisen von ihm den Nahmen, der Brahmanen oder Brahamanen beygeleget. Sein Ansehen ist auch noch heut zu Tage so groß unter denen Türcken, daß dieselben Gott täglich in ihrem gewöhnlichen Kirchen-Gebeth anruffen; er wolle den Mahomet und seinen Nachkommen, eben so gnädig seyn, als er vorhin dem Abraham u. seinem Hause gewest. Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter ausführet, wie der Höchste den Abraham als ein Werckzeug gebrauchet, der in der Welt einreissenden Abgötterey Einhalt zu thun, welches auch in der That erfolget; daher der wahre Gottesdienst insonderheit unter denen vielen und grossen Völckern, welche von denen übrigen Kindern Abrahams hergekommen, eine geraume Zeit erhalten worden; zumahl da Gott auch in denen folgenden Zeiten einige

Män-

Männer erwecket, unter denen der Herr Verfasser besonders den Hiob anführet, welche der Abgötterey mit allen Kräfften gewehret, und die wahre Gottesfurcht durch ihre Predigten und Beyspiel unterstützet.

Man solte meinen, daß diese und andere so vielfältig vorgekehrte Mittel, die Menschen gantz von der Abgötterey würden abgehalten haben; davon man gleichwohl das Gegentheil wahrnimmt, indem sich dieselben vielmehr immer tiefer in dieses Laster verwickelt. Wie sie vorhin um der Wohlthat und Vortheile willen, so die himmlischen Cörper der Erden schaffen, das Heer des Himmels verehret; so giengen sie weiter, und zehlten aus einem falschen Begriffe von der wahren Danckbarkeit, auch diejenigen Menschen, welche dem gemeinen Wesen besondere Dienste geleistet, durch ihre Tapfferkeit und grosse Thaten oder auch nützliche Erfindungen berühmt worden, und sich auf andere Weise die Gegenwart und Liebe des Volcks zuwege gebracht, unter die Götter. Es konnte dieser Irrthum desto leichter eingeführet werden, da sowohl das Volck, um seine Fürsten zu grossen und löblichen Thaten zu ermuntern, als auch grosse Herren, um ihre Unterthanen in desto genauern Gehorsam zu halten, und die Herrschafft auf ihre Nachkommen fortzupflantzen, dabey ihre Rechnung funden. Der Herr Verfasser zeiget aus vielen Stellen der alten Schrifften, wie die vernünfftigsten und weisesten frey heraus gestanden, daß die Götter, welche man verehre, sämmt-

lich vorhin berühmte Menschen gewest, und die Aegypter nicht in Abrede seyn wollen, daß verschiedene ihrer Gottheiten einbalsamiret noch in ihren Gräbern aufbehalten würden. Jedoch man findet auch dißfalls bey diesen letztern eine grosse Unbeständigkeit, indem vermöge ihrer Gesetze, diejenigen, so sich gelüsten liessen zu sagen, daß Serapis ehedessen ein Mensch gewest, das Leben verschertzet hatte. Man sahe deswegen fast in allen ihren Gotteshäusern das Bild der Verschwiegenheit, welches die Lippen mit denen Fingern zudrückte, ingleichen verschiedene Sphynges um ihre geheiligten Tische herum. Sie wolten aber nach Varronis Meinung, welcher in denen Alterthümern so wohl erfahren war, damit sagen: es solle sich niemand unterfangen, vorzugeben, als ob ihre Götter ehedessen Menschen gewest. Daher wurden die ältesten Gotteshäuser der Heyden, über denen Gräbern der Verstorbenen aufgeführet, nicht anders, als ob sie nur prächtige Denckmahle seyn solten, welche man denen Todten zu schuldiger Ehrenbezeugung und Andencken ihrer Verdienste erbauet. Wir übergehen die Stellen, welche der Herr Verfasser, um dieses zu bestätigen, aus denen Schrifften der Alten anführet, zumahl da diese Gewohnheit nicht durchgängig bey allen Völckern eingeführet gewest, und Herodotus ausdrücklich erinnert, daß die Persianer weder Gottes-Häuser, noch denen Göttern geweihete Tische gehabt, weil dieselben geglaubet, daß das göttliche Wesen von dem menschlichen gantz unter-

den sey. Lange vorher, ehe man noch et-
on denen Gotteshäusern wuste, wurden
, Pfeiler und Säulen zum Andencken
Thaten und berühmter Leute aufgerichtet.
Volck kam jährlich bey diesen zusammen,
derselben feyerlich zu erinnern, und de-
ötern zur schuldigen Danckbarkeit zu opf-
daneben dem zugleich verschiedene neue
des Gottesdienstes und der Gebräuche
hret wurden. Wie nun diese Leute ein-
on dem wahren Gottesdienst abwichen,
glich auch alle richtigen Begriffe von Gott
allmählig verlohren; so fieng man endlich
se Pfeiler und Steine selbst vor Götter zu
und anzubeten, in der Meinung, daß
erste Gottheit mit dem äusserlichen Got-
st nichts zu schaffen habe, und nicht an-
ls pura mente, in einem reinen Hertzen
t werden könne. Es stehet nicht zu läug-
iß die vornehmsten Götter aller Völcker,
ter denen zwey oder drey ersten Menschen-
nach der Sündflut, aus dem Noah und
drey Söhnen gemacht worden; welches
edene Gelehrte so augenscheinlich dar-
, daß der Herr Verfasser nicht vor nöthig
t, sich deswegen einzulassen, sondern nur
und umständlich ausführet, wie die
chten der Alten von ihren Gottheiten,
die Freyheit so man sich genommen, die
dung des Volcks mit allenthalben einge-
en Mährlein zu unterhalten, sehr verdun-
rden; zumahl da man denenselben nach-
gehends

gehends so verschiedene Nahmen beygeleget, daß man es vor eine grosse Ehre eines Gottes gehalten, wenn er mit vielen Nahmen prangen können. Allein diesem allem ohngeachtet, findet man doch nach genauer Untersuchung, die ersten Menschen so nach der Sündflut gelebt, immer unter dem unzehlichen Haufen der heydnischen Götter wieder.

Die zwey verschiedenen vornehmsten Gottheiten der Heyden selbst, das himmlische Heer, und die verstorbenen berühmten Leute, wurden nicht wenig unter einander vermischet, da man ferner anfieng, denen Seelen dieser Verstorbenen die himmlischen Cörper, Sonne, Mond und Sterne zu ihrer Wohnung anzuweisen. Man bildete sich ein, wenn man solchergestalt diese Cörper zu verständigen und vernünfftigen Wesen mache, so werde ein grosser Theil des Vorwurffes gegen das bisherige Lehr-Gebäude, daß es ganz ungereimt sey, wegfallen. Die oberste Gottheit, welcher man die Sonne zu ihrer Wohnung angewiesen, war der Gott, welchen die Morgenländer Baal, die Griechen Ζευς, und die Römer Jupiter nennten, wie man auch aus dem Nahmen, welcher so viel als Hitze oder Feuer heisset, abnehmen kan. Es beweiset der Herr Verfasser umständlich, daß Noah Sohn, Ham, darunter vorgebildet worden. Unter denen Göttinnen hatte die vornehmste ihre Wohnung in dem Mond, und so weiter die niedrigern, in denen vornehmsten beweglichen Sternen. Weil sich aber alle diese Gestirne bald über, bald

unter

unter der Erde befinden, so wuste man nicht, wie ihnen in ihrer Abwesenheit der gehörige Dienst gebracht werden sollte. Es wurden demnach die Bilder erfunden, und auf solche Weise die Menschen zuerst zu einem unvernünfftigen Götzendienste verführet, daß sie Bildern die ihre eigenen Händen gemacht, göttliche Ehre erwiesen. So gestehet Clinias bey Platone, daß die Bilder, welche man anbete, zwar leblose Geschöpffe wären, allein man sey versichert, daß eine gewisse Gottheit darinnen wohne; und Augustinus führet aus dem ägyptischen Hermes Trismegistus an, daß man geglaubet, die Menschen können durch verborgene Zauberkünste, himmlische Geister in dergleichen Bilder einschliessen, u. solche damit verbinden. Ob nun wohl dieses Lehr-Gebäude der Heyden, in denen Augen derjenigen, welche etwas nachzudencken gewohnet sind, lächerlich aussieht; so erweiset doch der Herr Verfasser sehr gelehrt und gründlich, daß die alten Heyden, um solches zu vertheidigen, eben diejenigen Gründe gebrauchet, welche die römische Kirche vor den bey ihr eingeführten Bilder-Dienst vorbringet, wie man aus Zusammenhaltung ihrer Glaubens-Bücher, mit denen dahin gehenden Stellen der Heyden augenscheinlich sehen kan. Wir müssen diese geschickte Ausführung des Herrn Verfassers nicht ohne Widerwillen vorbey gehen; weshalben wir uns auch genöthiget sehen, den Leser auf die mehrere Ausführung des Herrn Verfassers, wie Gott diesem abscheulichen Aber-

glau-

glauben der Menschen, insonderheit bey denen Jüden durch das levitische Gesetze vorgebeuget, zu verweisen; iedoch uns vorbehalten, von dem andern Theile dieses so nützlichen und gründlich geschriebenen Buches, welches vielleicht wenigen unserer Landsleute zu Gesichte kommen dürffte, künfftig noch besonders zu handeln.

II.

M. Michael Ranffts Schreiben an einen derer Verfasser der Deutschen Actorum Eruditorum, von dem Leben und Schrifften des berühmten Botanici, Herrn Johann Christian Buxbaums.

Ew. : : : : haben sowohl schrifftlich als mündlich zu erkennen gegeben, daß ihnen eine Gefälligkeit geschehe, wenn man ihnen von einem und dem andern jüngst verstorbenen Gelehrten Nachricht ertheile. Ob ich nun wohl einer derer geringsten von denjenigen bin, die ihrem Verlangen dißfalls ein Gnügen thun können, so hoffe ich doch, sie werden nach ihrer bekannten Gütigkeit, mir die Ehre nicht mißgönnen, die ich mir gebe an sie zu schreiben, und ihnen von dem Leben und Schrifften des berühmten Botanici, Herrn Johann Christian Buxbaums, einige Nachricht zu ertheilen. Ich habe ohngefehr das Glücke gehabt, eine

zuver-

zige Erkundigung von diesem gelehrten
einzuziehen, die ich desto wehrter halte, je
zur Zeit die Gelehrten von diesem, dem
n und Schrifften nach, so bekannten Bo-
wissen. Sie wissen weder, wo derselbe
d auch wo er hingekommen ist, weil er in
Vaterlande sich nicht berühmt gemacht, in
n Landen aber von seinen Privat-Um-
wenig zu erzehlen gewohnt gewesen.

ann Christian Buxbaum, war ein
Herrn D. Andreas Buxbaums, Medici-
Pici, wie auch Erb-Lehn und Gerichts-
des Ritter-Guths Wermsdorff, drey
en von Merseburg gelegen, und Frauen
Dorotheä, gebohrner Bretnützin. Er
das Licht der Welt im Oct. 1694 zu
urg, allwo sich damahls seine Eltern auf-

Nachdem er von Jugend auf zum
ten gehalten, und deswegen der Privat-
eisung verschiedener geschickter Leute, und
er sonderlich der Anführung des Pfarrers
igelsdorff, Hn. M. Bartschens, bey dem
Zeitlang im Hause sich befanden, anver-
worden, kam er im Jahr 1707 auf das
asium nach Merseburg, allwo damahls
ühmte Schulmann, Herr Johann Hüb-
ector war; jedoch nach Verlauff eines
ward er in der churfürstl. sächsischen
Schule zur Pforta der Aufsicht und Un-
ung des damahligen Rectoris, Herrn
anns, und derer übrigen sich damahls in
berühmten Schule befindlichen Lehrer

an-

anvertrauet, unter deren Anweisung er in den Schul-Wissenschafften und gelehrten Sprachen, besonders in der griechischen, dergestalt zugenommen, daß er deswegen vor andern ein sonderbares Lob erlanget. Er ließ von Jugend auf und fast wider den Willen seines sel. Herrn Vaters, eine ungemein starcke Neigung zu der Kräuter-Wissenschafft von sich blicken, so daß er schon als ein junger Knabe, die Gebüsche und dürren Hügel auf seines Vaters Guthe mit grosser Emsigkeit durchsuchte, und mit vieler Sorgfalt und Gemüths-Ergötzung die guten Kräuter sammlete, die er sich auch nach ihrer äusserlichen Gestalt sowohl, als innerlichen Krafft bestens bekannt machte. Als er nun im Jahr 1711 die Schul-Pforte, nach dreyjährigem Aufenthalte daselbst verließ, und die hohen Schulen, auf welchen er die Artzeney-Kunst erlernen solte, bezog, war es nicht zu verwundern, daß er sich die Botanic zu seiner Haupt-Wissenschafft erwehlte. Ein Jahr hörte er zwar zu Leipzig, und über zwey Jahr zu Wittenberg die besten Lehrer in den medicinischen Wissenschafften, wandte aber seinen meisten Fleiß auf das, was er von Jugend auf vor seine angenehmste Gemüths-Beschäfftigung gehalten hatte. Es gelung ihm auch, daß da er im Jahr 1715 die hohe Schule zu Jena bezog, er mit einem Studenten der Medicin, von Giessen gebürtig, Nahmens Heinrich Bernhard Ruppe, der es in der Kräuter-Wissenschafft sehr weit gebracht, aber zu Jena, nachdem er eine

: sehr schmutzige und verächtliche Lebens-Art
ihret, in seinen besten Jahren elendiglich ge-
ben, bekannt wurde. Mit diesem brachte
er Buxbaum seine meiste Zeit in dem jeni-
n Gehöltze und auf den dasigen Bergen zu,
) übte sich mit ihm dergestalt in der Botanic,
i er nebst gedachten Ruppen, damahls in
ia darinne schwerlich seines gleichen gehabt.
Jahr 1717 ließ ihn sein Herr Vater
Reise nach Holland thun, um auf der be-
mten Universität zu Leiden sich in der Artze-
-Kunst und denen darzu gehörigen Wissen-
ifften recht feste zu setzen, auch daselbst den
el eines Doctoris anzunehmen. Alleine er
'e alles andere, was sonst von einem Meister
ier Medicin erfodert wird, auf die Seite,
) übte sich bloß in der Kräuter-Wissenschafft,
es in solcher zur höchsten Vollkommenheit zu
igen. Weil ihm auch an keinem Ehren-Ti-
etwas gelegen war, unterließ er die Doctor-
omotion und hielte sich vor das darzu bestim-
Geld desto länger in Holland auf. Nach
rfliessung eines Jahrs fand er sich wieder in
ichsen ein; und weil sein Herr Vater mit
i berühmten hällischen Medico, dem Herrn
eimden Rath Hoffmann, in guter Bekannt-
ifft stunde, ward er von demselben an ihn re-
imendirt, um dasjenige, was er noch in der
jeney-Kunst zu lernen hatte, unter dieses
ssen Mannes Anführung vollends zu begreif-

So schlecht nun seine äusserliche Aufführ-
g war, so groß war dennoch die Hochachtung,

die er sich in kurtzen bey allen Gelehrten, und sonderlich bey denen öffentlichen Lehrern der Artzeney-Wissenschafften auf der Universität zu Halle erwarb, als sie seine grosse Erfahrung in der Botanic erkannten. Der obgedachte Hr. geheimde Rath bewunderte solche selbst und konnte daher den Entschluß unsers Buxbaums nicht mißbilligen, da er versicherte, wie er gar keine Lust zur Artzeney-Kunst, vielweniger zur praxi clinica hätte, sondern sich feste vorgenommen, von weiter nichts als der Botanic Profeßion zu machen. Als es nun um diese Zeit geschahe, daß der grosse Rußische Monarche, Petrus I, durch seinen Leib-Artzt, den berühmten D. Blumentrost, allerhand geschickte Leute aus Deutschland und andern Reichen und Ländern verschreiben ließ, die alles, was nur in natürlichen Dingen merckwürdiges in seinen weitläufftigen Staaten und Landen gefunden würde, aufsuchen und anmercken solten, um mit der Zeit eine vollständige Historiam naturalem seines Reichs abfassen zu lassen; und Herr D. Hoffmann, als an welchen gedachter Blumentrost in dieser Absicht geschrieben hatte, unserm Buxbaum von dem Vorhaben des Czaars einige Nachricht ertheilte, so war dieser sogleich geneigt, sich in des Czaars Dienste zu begeben, wenn er anders darzu einen Beruff erhalten könnte. Herr D. Hoffmann ermangelte darauf nicht, ihn auf sein Ersuchen, an Herrn D. Blumentrosten bestens zu recommendiren, worauf denn unser Buxbaum alsobald Erlaubniß kriegte, sich auf des Czaars

Ko-

t in Petersburg einzufinden. So bald er
st angelangt, und man seine grosse Wissen-
in der Botanic erkannt, nahm ihn der
sogleich in seine Dienste, ließ ihm eine an-
de Pension reichen, und gab ihm Befehl,
äuter in der Gegend von Petersburg auf-
en, einen Hortum medicum anzulegen, und
arische Apothecke mit seltenen Kräutern zu
en; welches alles er auch zu des Czaars
barem Vergnügen glücklich ins Werck ge-
Er muste auch weit und breit in den ruf-
Reichen und Landen herum reisen, ja gar
ch Siberien, Astracan, an das caspische
und bis nach Persien verfügen, und über-
Beschaffenheit der daselbst wachsenden
er untersuchen. Durch diese B mü-
n erwarb er sich eine solche Hochachtung
en Grossen des rußischen Hofs, und befe-
sich dergestalt in der Gnade des Czaars,
s im Jahr 1724 die rußisch-kayserliche
tät der Wissenschafften zu Petersburg er-
t wurde, er nicht nur vor vielen andern wür-
kannt ward, zu einem Mitgliede derselben er-
t zu werden, sondern es ward ihm auch bey
gleich gestiffteten hohen Schule, das Amt
öffentlichen Lehrers anvertrauet, worinnen
h nach des Czaars bald darauf erfolgten
von dessen Nachfolgerin im Regimente,
ayserin Catharina, bestätiget wurde. Als
f diese Academie den 7 Jan. 1726 solenni-
igewenhet, und den 24 der Anfang zu den
lichen Vorlesungen gemacht wurde, bekam

Herr Buxbaum hierzu die Vormittags-Stunde zwischen 8 und 9 Uhr angewiesen, da er denn im Sommer die Botanic, und im Winter die Historiam naturalem vortragen solte. Jedoch er konte nicht lange seine Lectiones verrichten, weil ihn der rußische Hof noch in selbigem Jahre in die Türckey und besonders nach Constantinopel schickte, um die Natur des dasigen Erdbodens und aller daselbst wachsenden Pflantzen und Kräuter zu untersuchen. Er hielte sich über sechzehen Monathe in selbiger Gegend und sonderlich zu Constantinopel auf, während der Zeit er auch zu verschiedenen mahlen die Ehre hatte, bey dem Groß-Vezier sowohl, als dem Groß-Sultan zur Audientz gelassen zu werden, wobey er zu rühmen gehabt, daß ihm während seines Aufenthalts daselbst, beständig zwey Janitscharen zu seinem Schutz und Bedeckung zugeordnet worden. Zu Ausgang des 1727ten Jahrs fand er sich wieder in Petersburg ein, allwo er anfieng, so wohl der dasigen Academie, als der gelehrten Welt, durch Schrifften die Proben von seinen auf der Reise eingesammleten Früchten zu zeigen, wobey er nicht ermangelt, seinen Verrichtungen, die ihm theils als einem Mitgliede der Societät, theils als einem öffentlichen Lehrer bey der hohen Schule zugekommen, so gut es seine kränckliche Leibes-Beschaffenheit zu lassen wollen, mit allem möglichsten Fleisse obzuliegen. Jedoch, weil sichs mit seinem Leibes-Zustande zu Petersburg mehr verschlimmerte als verbesserte, entschloß er sich, auf eine

Zeit-

Zeitlang sich nach Sachsen, in sein Vaterland zu begeben, um zu versuchen, ob die Veränderung der Lufft etwas zu Herstellung seiner vorigen Gesundheit beytragen könnte. Er langte auch den 3 Oct. 1729 glücklich bey seinem damahls noch lebenden Herrn Vater zu Wermsdorff an, aber es wolte sich mit ihm zu keiner Besserung anlassen. Die Schwindsucht, die er sich theils durch seine vielfältigen Strapatzen auf den Reisen, theils durch den vielen starcken Brantewein, den er in den kalten nordischen Ländern zu trincken gewohnt worden, zugezogen; worzu ein gefährlicher Pferde-Schlag gekommen, davon er verschiedene Blut-Stürtze gehabt; zehrte ihn nach und nach dergestalt aus, daß er den 7 Jul. 1730 in dem 36 Jahre seines Alters zu Wermsdorff das Zeitliche gesegnet. Seine Schrifften sind:

I) *Enumeratio Plantarum circa Halam.* Halæ Sax. 1721 in 8. Er hat in dieser Schrifft sich nach der Methode des obgedachten *Ruppii* gerichtet, die derselbe in seiner sogenannten *Flora Jenensi* gebraucht, welche zum erstenmahle bey dessen Leben An. 1718, wiewohl wider sein Wissen und Willen, und mit unzehligen Fehlern, von einem Nahmens Schutteo, hernach aber A. 1726 viel verbesserter unter dessen eigenen Nahmen zu Jena in 8. ans Licht gekommen. Siehe monatliche Nachrichten von Jena *M. Jul.* und *Aug.* 1727 *n. 6.*

II) *Plantarum minus cognitarum Centuria I, complectens plantas circa Byzantium & in Oriente observatas.* Petropoli ex Typographia Academiæ 1728 in groß 4. mit 65 Kupffer-Platten.

III) Ejusdem operis *Centuria II,* 1728 mit 50 Kupffer-Platten.

IV) It. *Centuria III,* 1729 mit 75 Kupffer-Platten.

V) It. *Centuria IV,* 1730 mit einer gleichen Anzahl von Kupffer-Platten. Von den ersten drey Centurien, siehe die Lat. Acta Erud. An. 1729 M. Jun.

VI) Eine Abhandlung, *de novis plantarum generibus,* so sich in dem Tom. I Commentariorum Academiæ Scientiarum imperialis petropolitanæ ad An. 1726 in groß 4 befindet. Er nennet diese neue Art von Pflantzen Chamadaphne, Potamopitys, und Ceratocarpus.

VII) Eine andere Abhandlung, *de novis plantarum generibus,* ingleichen eine Abhandlung *de plantis dubiis ad sua genera relatis* in dem Tom. II jetztgedachter Commentariorum Academiæ petropolitanæ ad An. 1727.

VIII) Eine Abhandlung *de fungis per radices propagandis,* ingleichen eine andere *de Periclymeno humili norwegico,* und verschiedene gelehrte *Observationes circa quasdam plantas ingricas,* in dem Tom. III derer jetztgedachten Commentariorum, ad A. 1728.

IX) Eine Abhandlung *de Ocymophyllo novo plantarum genere,* ingleichen *de Fungoidibus pediculo*

culo donatis, wie auch *Observationes de Plantis submarinis*, in dem Tom. IV gedachter Commentariorum ad An. 1729.

Es würde dieser gelehrte und in der Botanic wenig seines gleichens findende Mann mit der Zeit weit mehr Schrifften ans Licht gestellet haben, wenn er nicht die letztern Jahre seines Lebens meist kränklich gewesen, oder frühzeitig gestorben wäre. Im übrigen ist nicht zu zweifeln, daß wenn er nicht allzuwenig Ambition, dargegen aber desto mehr anständige Sitten, einen aufgeweckten Muth, einen liebreichern Umgang, und sowohl eine mehrere Geschicklichkeit, als Beflissenheit sich in der Welt beliebt zu machen, gehabt hätte, er es in Ansehen seiner grossen Gelehrsamkeit und seltenen Erkenntniß der Kräuter, viel weiter gebracht haben würde, als er es würcklich gebracht hat.

Dieses ists, was ich vor dißmahl an Ew. . . zu berichten vor nützlich erkannt. Sie werden dieses, obwohl geringe Zeichen meiner Ergebenheit vor eine Probe meiner Erkenntlichkeit annehmen, die ich denoselben aus verschiedenen Ursachen Zeitlebens zu bezeugen schuldig bin, als der ich jederzeit verharre

Ew. . . .

dienstergebenster

M. Michael Ranfft.

III.

Theologia Naturalis methodo ſcientifica pertractata.

Das iſt:

Natürliche Gottesgelahrheit, nach der denen Wiſſenſchafften eigenen Lehr-Art abgehandelt: Der erſte Theil, welcher das gantze Lehr-Gebäude in ſich faſſet, darinne, daß ein Gott ſey, und deſſen Eigenſchafften aus ſinnlichen Gründen erwieſen werden, ausgefertiget von Chriſtian Wolffen, königl. ſchwediſchen Regierungs-Rath, der Mathematic und Weltweisheit zu Marburg oberſten Profeſſore ꝛc. Franckfurth und Leipzig 1736 in 4to. VI Alph. 1 Bogen.

Wir finden nicht nöthig zu erwehnen, daß man viel neue, nützliche und hohe Warheiten, in dieſem Wercke in der ſchönſten Ordnung und Zuſammenhange, nach der äuſſerſten Schärffe gründlich erwieſen antreffe, indem die Welt durch ſo viel Schrifften des berühmten Herrn Verfaſſers bereits verſichert iſt, was ſie ſich von ſeiner Arbeit verſprechen könne. Es haben zwar bereits verſchiedene Gelehrte dergleichen Arbeit in beſondern Wercken auszufüh-

ren,

ren, unternommen, und etliche eine grosse Belesenheit, andere eine geschickte Beredsamkeit, und noch andere eine weitläufftige Erfahrung in der Natur-Lehre dabey angebracht. Allein die Absicht des Herrn Regierungs-Raths scheinet uns natürlicher, und zu Beförderung der Wissenschafften weit dienlicher zu seyn, wenn er hier diese herrliche Wissenschafft selbst, auf unumstößliche Gründe setzen, u. solche mit dem gantzen Lehr-Gebäude der Weltweisheit dergestalt verbinden wollen, daß immer eine Wissenschafft zu mehrerer Befestigung der andern diene. Die alten Weltweisen haben bereits erkannt, daß die gantze Weltweisheit auf einer gründlichen Erkenntniß von Gott beruhe. Da nun zu unsern Zeiten die Wissenschafften mit so viel neuen und denen Alten unbekannten Theilen vermehret, und iede durch so viel besondere Hauptstücke bereichert worden; so siehet man wohl, wie nöthig es sey, daß man diesen Grund der gantzen Gelehrsamkeit, einmahl vor allemahl unumstößlich feste setze. Gleichwie sich aber niemand vor dem Hrn. Verfasser angelegen seyn lassen, die ersten Gründe aller menschlichen Erkenntniß so genau zu erörtern, und die Vernunfft-Lehre so vollständig auszuarbeiten, daß man mit genugsamer Versicherung hätte aussprechen können, wie weit das Licht der Vernunfft in Erkenntniß des göttlichen Wesens zureiche; so ist leicht zu erachten, daß die Lehr-Gebäude, so andere Gelehrten von der natürlichen Erkenntniß Gottes ausgefertiget, wegen ver-

schiedener Lücken gantz gebrechlich herausgekommen, und nach so vielen Anfällen der Feinde göttlicher Wahrheiten, bald baufällig worden. Nachdem also der Hr. Regierungs-Rath Wolff denen vielfältigen Mängeln, in denen zum Grunde unserer Erkenntniß liegenden Wissenschafften, vorhin glücklich abgeholffen; so hat er sich im Stande gefunden, auch die natürliche Erkenntniß von Gott und seinen heiligen Eigenschafften, in ein erwünschtes Licht zu setzen; wodurch er sowohl denen zu Hülffe gekommen, welche die dahin gehörigen Wahrheiten, nur aus sinnlichen Gründen erlernen wollen, als denen, welche in Erörterung der Wahrheit schon so geübt sind, daß sie einen auf eine lange Reihe mancherley Vernunfft-Schlüsse gegründeten Beweis einsehen können. Vor jene gehöret eigentlich der gegenwärtige erste Theil; dahingegen der folgende andere, zu dessen allernechsten Ausfertigung der Herr Verfasser Hoffnung macht, denen Gelehrten von der andern Art zu statten kommen soll. Wir wollen hiermit nicht zu verstehen geben, daß sich ein ieder, der in denen Wissenschafften, insonderheit der Vernunfft-Lehre gantz ungeübt ist, ohne gehörige Vorbereitung an diesen Theil wagen könne, und wenn er nicht fortkommt, über einen dunckeln Vortrag Klage zu führen, berechtiget sey. Gelehrte und verständige Männer haben sich noch nie beschweret, daß sie die Meinung des Hn. Regierungs-Raths nicht genugsam einsehē können. Allein dieses scheinet uns eine unmögli-

che

che Sache zu seyn, alle Lehr-Sätze der Welt-weisheit in eine solche Sprache einzukleiden, daß ein ieder aus dem unwissenden Pöbel davon urtheilen könne.

In der Vorrede handelt der berühmte Herr Verfasser hauptsächlich von der gründlichen Lehr-Art, welche nöthig ist, wenn man in dieser Wissenschafft zu einer genugsamen Gewißheit gelangen, und weiter als andere sehen will; an welche er sich demnach in seiner Abhandlung derselben beständig gebunden. Er beschreibet die natürliche Gottesgelahrheit, daß sie eine Wissenschafft desjenigen sey, was in Gott ist, und was durch dasjenige, so wir an diesem heiligen Wesen erkennen, möglich ist. Man muß demnach darinne nicht nur unwidersprechlich erweisen, daß würcklich ein solches Wesen sey, sondern auch dessen heilige Eigenschafften erklären, und was unser Verstand, Krafft derselben als möglich erkennet, erhärten. Man findet einen deutlichen Unterschied zwischen der natürlichen u. geoffenbarten Gottesgelahrheit, indem diese nicht nöthig hat, die Wahrheiten so sie vorträgt, aus irgend einer Worterklärung herzuleiten, sondern alles darinne auf Gottes Ansehen ankömmt, welcher eben so wenig iemand hintergehen kan, als unmöglich es ist, daß er selbst betrogen werden sollte; daher nothwendig dasjenige Gott zukommen muß, was ihm die heilige Schrifft beyleget. Und ob man wohl in der natürlichen Gottesgelahrheit, die Wahrheit daß ein Gott sey, mit vielerley Grün-

den

den behaupten kan; so ist solches doch nicht nöthig, und kan auch nicht füglich geschehen. Diejenigen, welche auf diesen Weg dringen, und viel auf die Menge der Gründe halten, verwirren wahrscheinliche und gewisse Sachen; da in jenem Falle viel Umstände machen, daß man einer Sache ehe Beyfall giebt; allein gantz falsch ist, daß viel schwache Gründe, wenn sie zusammen genommen werden, einigen Grad der Gewißheit ausmachen können. Weil auch die natürliche und geoffenbarte Gottesgelahrheit in genauer Verwandtschafft stehen; so ist es sehr zuträglich, daß man in jener diejenige Bedeutung der Worte beybehalte, durch welche die göttlichen Eigenschafften und Würckungen in der heiligen Schrifft ausgedrücket werden: zumahl da jene Wissenschafft die Gottes-Verläugner überzeugen soll, daß würcklich ein solches Wesen sey, welches im dem geoffenbarten Worte, Gott genennet wird. Solcher Gestalt giebt auch die natürliche Gottesgelahrheit einen gründlichen Beweis, daß die heilige Schrifft würcklich Gottes Wort sey, insonderheit, wenn man dazu nimmt, was sonst erwiesen wird, daß die Ubereinstimmung der Lehr-Sätze von Gott und seinen Eigenschafften, welche in beyden vorkommen, ein tüchtiger Grund sey, das Ansehen des göttlichen Worts zu behaupten. Hinwiederum unterstützet und befördert auch das geoffenbarte Wort Gottes, die natürliche Erkenntniß von Gott und seinen heiligen Eigenschafften nicht wenig. Denn

da

da uns in diesem vieles von Gott eröffnet wird, was man aus dem blossen Lichte der Vernunfft nicht erkennen kan; so giebt die geoffenbarte Gottesgelahrheit vieles an die Hand, welches ein Weltweiser nicht erst finden, sondern sich nur nach einem gründlichen Beweise desselben umsehen darff. Es ist aber allen, welche sich entweder in Erfindung oder Prüffung der Wahrheit geübet, aus der Vernunfft-Lehre bekannt, daß es viel leichter sey, bereits erfundene Wahrheiten gründlich zu erweisen, als dieselben von neuen zu erfinden; und daß man öffters Wahrheiten wohl beweisen, aber nicht erfinden könne, weil man an dieselben zu dencken, nicht veranlasset worden. Nachdem der berühmte Herr Verfasser dieses, um von seiner Lehr-Art einen desto ausführlichern Begriff zu machen, und allen unnöthigen Einwürffen vorzubeugen, umständlich ausgeführet, trägt er die Wissenschafft selbst in VII Hauptstücken vor, und zeiget in dem 1sten, daß würcklich ein Gott sey, und welche Eigenschafften desselben, daraus, daß er ist, erfolgen. In dem IIdern handelt er von dem göttlichen Verstande, in dem IIIten von der Macht und Willen Gottes, in dem IVten von dessen Weisheit und Güte, in dem Vten von der Schöpffung und Gottes Erhaltung aller Dinge, in dem VIten von dem Rechte, welches Gott über alle seine Geschöpffe hat; und in dem letzten VIIten von denen göttlichen Eigenschafften, welche aus allem nur iezo erwehnten herfliessen.

Um

Um einen unwidersprechlichen Beweis aus dem Lichte der Vernunfft zu führen, daß ein Gott sey, leget er diesen Lehr-Satz zum Grunde: Es ist würcklich ein nothwendiges Wesen. Denn der Herr Verfasser hat anderweit genugsam erwiesen, daß eine menschliche Seele sey: Und da nichts in der Welt, ohne zulänglichen Grund ist; so muß man auch genugsamen Grund haben, warum unsere Seele vielmehr ist, als nicht ist, und dieser Grund entweder in uns selbst, oder in einem von uns unterschiedenen Wesen gefunden worden. Wollte man annehmen, daß der Grund, warum wir seyn, in einem andern Wesen zu suchen, und der Grund, warum dieses ist, wieder in einem neuen Wesen zu finden sey; so würde man nimmermehr zu einem hinlänglichen Grunde gelangen, wenn man nicht bey einem gewissen Wesen stehen bleiben will, welches einen genugsamen Grund in sich selbst hat, warum es vielmehr ist, als nicht ist. Folglich ist der Mensch entweder selbst ein nothwendiges Wesen, oder es muß ausser denselben ein nothwendiges Wesen seyn; welches demnach würcklich ist, weil es ungereimt seyn würde, das erstere zu behaupten. Der Herr Verfasser gestehet, daß er in seinen vorigen Schrifften, nur wider die so genannten Materialisten behauptet, daß die menschliche Seele würcklich sey, und deren Meinung, als ob sie ein cörperliches Wesen sey, umgestossen. Allein, da auch diese Leute nicht läugnen, daß der Mensch, so fern er sich seiner selbst

t bewust ist, würcklich sey, folglich auch
tumen müssen, daß die Seele als ein We-
so sich ihrer selbst bewust ist, wahrhafftig
so müssen dieselbe nothwendig, die nur
:führten Vernunfft-Schlüsse des Herrn
fassers zugestehen, daß würcklich ein noth-
diges Wesen sey. Und weil die sogenann-
Idealisten wollen, daß ausser der Seele
ts würckliches in der Welt, insonderheit
Cörper seyn; und die, welche den Men-
ı vor ein aus Leib und Seele bestehendes
sen halten, ebenfalls zugeben, daß unsere
le wahrhafftig sey; so haben beyde nichts
:r die Beweis-Gründe des Herrn Verfas-
von der Nothwendigkeit eines Wesens,
von sich selbst ist, beyzubringen, weil er
lben aus diesem Grunde, daß die Seele
Menschen würcklich sey, hergenommen.
solches nothwendiges Wesen ist demnach
keinem andern, sondern von sich selbst, und
den Grund in sich selbst, warum es viel-
r ist, als nicht ist; wannenhero es auch nie-
ıls kan zu seyn angefangen haben, weil es
chter Dings unmöglich ist, daß es nicht
sollte; auch nicht aufhören kan zu seyn,
m es sonst nicht gantz nothwendig wäre,
es würcklich sey. Wie nun ein dergleichen
en weder einmahl entstanden seyn, noch un-
:hen, oder vernichtet werden kan; so ist die-
er rechte Begriff, welchen wir uns von des-
Ewigkeit machen, und es folglich auch vor
meßlich halten, weil man kein Maaß aus-

fündig

fündig machen kan, mit welchem dasselbe könnte in Vergleichung gebracht werden. Es kan ein Wesen, welches von sich selbst ist, ferner kein zusammengesetztes Wesen seyn, weil der Herr Verfasser an andern Orten erwiesen, daß ein jedes zusammengesetztes Wesen, eben so wohl seinen Ursprung haben, als untergehen könne. Hieraus erfolget weiter, daß ein solches Wesen auch nicht ausgedehnet, sondern einfach seyn müsse, mithin die Welt, welche wir vor uns sehen, ein dergleichen Wesen nicht seyn könne; welches gleicher Gestalt von denen kleinsten und untheilbaren Cörpern, und allen Theilgen derselben, auch der Materie selbst, ingleichen der menschlichen Seele folget. Jedoch darff man darum nicht sagen, daß ein jedes einfaches Wesen auch von sich selbst sey; weil sowohl die Seele des Menschen, als die ersten und kleinsten Theilgen der Materie, solche einfache Wesen, und gleichwohl nicht von sich selbst sind, sondern man vielmehr in dem eintzigen Wesen, welches von sich selbst ist, genugsamen Grund findet, warum auch jene vielmehr seyn, als nicht seyn. Hieraus folgert der Herr Verfasser endlich diese Wort-Erklärung von Gott, daß man unter diesem Worte, ein solches von sich selbst seyendes Wesen verstehe, in welchem man einen zureichenden Grund findet, warum die Welt, welche wir vor uns sehen, und unsere Seelen würcklich seyn; erweiset auch, daß solche Erklärung denen ausdrücklichen Worten der H. Schrifft vollkommen gemäß sey.

Wir

Wir übergehen die Eigenschafften, welche der Herr Verfasser ferner aus diesem ersten Begriff von Gott herleitet, daß er ein einfaches, unempfindliches, unermeßliches, lebendiges Wesen u. s. w. sey, darneben er allzeit weiset, wie sein Vortrag, mit dem was die heilige Schrifft von Gott saget, genau übereintreffe. Es folgen darnach die Gründe, daß Gott ein Geist sey. Er nimmt diese aus dem Lehr-Satze, daß sich Gott alle möglichen Welten vorgestellet, und die gegenwärtige aus allen erwehlet. Denn da man nothwendig Gott solche Eigenschafften beylegen muß, daraus man abnehmen kan, warum die gegenwärtige sichtbare Welt, nebst denen menschlichen Seelen, vielmehr sind als nicht sind, und warum der Höchste diese vielmehr als andere erwehlet; so muß Gott selbst ohnstreitig den Unterscheid der gegenwärtigen Welt, von allen andern möglichen, ingleichen der menschlichen Seelen, von andern dieser Art, auf das allergenaueste eingesehen haben, welches nicht hätte geschehen können, wenn er sich nicht eine iede Welt auf das allerdeutlichste vorgestellet hätte. Wie nun hieraus weiter erfolget, daß man Gott einen Verstand beylegen müsse, dabey man noch nicht nöthig hat zu erörtern, ob man sich diesen als ein blosses Vermögen, wie der menschliche, oder als eine beständige ununterbrochene Handlung vorstellen müsse; so ersiehet man auch daraus, daß Gott einen freyen Willen habe, weil vor Erschaffung der Welt, ausser ihm nichts gewest, so ihn diese Wahl zu

treffen, hätte nöthigen können. Wenn man nun diese Begriffe mit dem, was oben gezeiget worden, verbindet, daß Gott ein Wesen sey, so von sich selbst ist; so erkennet man, daß Gott ein Geist sey, welcher von nichts anders herkömmt, auch keinem andern Dinge unterworffen ist. Diejenigen, welche diese Erklärung des göttlichen Wesens verwerffen, als ob sie denen Gottes-Verläugnern gar zu beqvem sey, weil darinne nicht gedacht werde, daß Gott die Welt aus nichts erschaffen habe, legen ihre Unwissenheit in einer vernünfftigen Lehr-Art an den Tag. Denn nach der Vorschrifft derselben, muß man das nicht in eine Erklärung mit einmischen, was aus derselben, durch eine Reihe vernünfftiger, und wohl mit einander verbundener Schlüsse, gefolgert werden kan. Und wollte man diese Erklärung des Herrn Regierungs-Raths nicht zugeben, so müste man auch die, daß Gott ein Geist sey, der von keinen andern, auch keinem andern auf einige Weise unterworffen ist, verdammen, welche gleichwohl viele reine und rechtlehrige Gottesgelehrte gut geheissen, und angenommen; indem beyde Erklärungen, eine so viel als die andere saget. Die heilige Schrifft leget auch selbst dem göttlichen Wesen einen Verstand, in eben der Bedeutung bey, welche der Herr Verfasser hier angenommen. Aristoteles nennet denjenigen Theil der Seele, so sich Begriffe vorstellet, daraus urtheilet, und Vernunfft-Schlüsse machet, τὸν νοῦν, de Anima Lib. III cap. 4, und erkläret dieses Wort

also,

also, daß es ein Vermögen heisse, so man der Seele zuschreibet, daß sie etwas verstehen kan. Daraus ist abzunehmen, daß die Griechen eben dasselbe Vermögen der Seele τὸν νῦν heissen, welches die Lateiner Intellectum, und die Deutschen Verstand nennen, wenn man anders nicht ohne Ursache, von dem gewöhnlichen Gebrauche der Worte abgehen will; wie denn auch die lateinischen Ausleger, das Wort νῦν, in der angeführten Stelle des Aristotelis, beständig durch Intellectum übersetzen. In diesem Verstande wird auch Apoc. XIII, 8 das griechische Wort genommen, und in der gemeinen lateinischen Ubersetzung Intellectus gegeben. Ingleichen wird Röm. XI, 34 Gott selbst νόος oder νῦς beygeleget, wo der heilige Paulus mit grossem Ernst behauptet, daß kein Mensch νῦν κυρίυ eingesehen, und in seinen heiligen Gerichten, oder Austheilung seiner göttlichem Gnade, ihm mit Rath an die Hand gegangen. Castellio hat diese Worte wohl übersetzet, daß niemand mentem Domini den Verstand Gottes eingesehen; ingleichen Lutherus: Niemand habe des Herrn Sinn erkannt. Da nun Paulus hier erhärten will, Gottes Gerichte seyn so hoch, und die Absichten derselben so verborgen, daß wir solche nicht erörtern können, so fraget er ferner: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer hat ihm mit Anschlägen beygestanden? Da nun der, so etwas beschleust, nothwendig urtheilet, was geschehen solle; so ist das Urtheil eine Würckung des Verstandes, wenn man dieses Wort in eben

der Bedeutung, wie hier der Herr Verfasser nimmt. Und weil auch die Absichten eines Schlusses eben das sind, warum einer urtheilet, daß vielmehr dieses, als etwas anders geschehen solle; so setzen diese Absichten bey dem, so etwas beschliesset, einige Begriffe voraus, welche ebenfalls Würckungen des Verstandes, nach der dem Worte von dem Herrn Regierungs-Rath beygelegten Bedeutung, sind. Da nun Paulus behauptet, daß die Bewegungs-Gründe der göttlichen Rathschlüsse, dem Menschen unbekannt seyn, weil sie νοῦν κυρίου nicht erkennen; so ist dieses eben so viel, als wenn er sagte, wir können dieselbē nicht wissen, weil wir nicht einsehen mögen, was in dem göttlichen Verstande sey: Daher man gantz füglich, und nach Pauli Sinn diese Worte übersetzen könnte: Wer weiß, was in dem göttlichen Verstande ist? Gleichwie er 2 Cor. II, 1 saget, es wisse niemand was in Gott sey, d. i. Gottes innerliche Handlungen, als der Geist Gottes; indem auch niemand wisse, was in dem Menschen sey, oder die Handlungen so in seiner Seele vorgehen, als der Geist des Menschen. Gleichergestalt kan man aus vielen Stellen der h. Schrifft erweisen, daß sie auch dem Wort Willen die Bedeutung beylege, in welcher es der Hr. Regierungs-Rath gebrauchet, und es als eine göttliche Eigenschafft angesehen; doch hat man hier behutsam zu verfahren, indem die Ausleger, auch unser Lutherus selbst, verschiedene Worte der Grund-Sprache, durch Willen übersetzet.

Hier-

Hierauf zeiget der Herr Verfasser, daß Gott
ien solchen Cörper, und sinnliche Gliedmaß-
habe, dergleichen ihm nach dem blossen
ott. Verstande in der h. Schrifft scheinen
geleget zu werden, und man auch nach dem
nne so wohl der Vernunfft, als des göttli-
n Worts, alle diejenigen Grentzen, in welchen
menschliche Verstand und Wille einge-
räncket sind, von denen daher entlehnten
griffen trennen müsse, wenn man dieselben
Erkenntniß des göttlichen Wesens, anwen-
wolle; handelt auch hiernechst in dem folgen-
Hauptstücke besonders von dem göttlichen
rstande, und denen damit verknüpfften Ei-
schafften. Wie nun bereits oben gezeiget
den, daß Gott alle möglichen Welten, folg-
auch sich selbst erkenne, und sich seiner selbst
ust sey; so untersuchet er darneben was er-
dert werde, sich eine Sache nach ihrer Mög-
keit, so wohl an sich selbst, als so fern sie mit
dern Dingen in einer gewissen Verbindung
het, vorzustellen, und schliesset daraus, daß
tt alle möglichen Dinge auf das allerdeut-
ste erkenne und einsehe. Denn da er die ge-
wärtige Welt allen andern möglichen Wel-
vorgezogen, muß er sich deren Unterschied
jenen, auf das allergenaueste vorgestellet,
demnach alle auch die geringsten Umstände,
allen ihren möglichen Verhältnissen eingese-
haben; ausser dem er ungewiß würde ge-
ben seyn, welche Welt er unter denen übri-
möglichen allen erwehlen solle. Ob man

nun wohl solcher Gestalt, die Erkenntniß bey Gott, in dem höchsten Grade findet; so kan man demselben doch weder Sinnen, noch eine Einbildungs-Krafft zuschreiben, weil man auf solche Weise, seiner Erkenntniß nur einige Unvollkommenheit beylegen, und sie vor undeutlich ausgeben würde. Der Herr Verfasser zeiget hierauf den Ungrund der Meinungen, nach denen man Gott vor die Seele der Welt ausgeben wollen, und schliesset diese Widerlegung mit dem wohlgegründeten Urtheil, daß man nicht nöthig habe, sich dißfalls allzu viele Mühe zu geben, sondern dergleichen Gedichte mit eben so guter Ursache schlechter Dings verwerffen könne, wie sie ohne genugsame Gründe angenommen worden. Er fähret demnach fort, und erweiset aus denen vorigen Sätzen, daß Gott die Sachen nicht nach und nach erkenne, sondern sich alles auf einmahl klar und deutlich vorstelle; woraus er weiter folgert, daß dieses allweise Wesen, in der kleinsten Sache, die man in dieser Welt findet, auf einmahl alles was in der gantzen Welt vorgehet, als in einem Spiegel einsehe. Denn da in einer jeden, insonderheit auch in dieser unserer sichtbaren Welt, eine iede, auch die allergeringste Sache, sowohl mit allen Dingen so neben ihr stehen, als denen so vor ihr gewest und hernach folgen werden, verknüpffet ist; so kan keine eintzige Reihe der Dinge genugsam verstanden werden, wo man nicht deutlich ersiehet, wie ein iedes Glied dieser Reihe sowohl mit denen neben ihm stehenden Sachen, als denen vor-

her-

'gehenden und darauf folgenden, verbunden
Denn also verstehet man, so wohl, war-
i eine Sache in der Welt vielmehr *neben* die-
i als neben andern Dingen stehe, ingleichen,
rum sie vielmehr auf diese, als auf andere fol-
oder auch vor denenselben vorher gehe. In-
n alle Cörper, welche entweder zu einer oder
verschiedenen Zeiten sind, auch alle die kleinsten
heilgen der Cörper, einander unähnlich sind; so
i ohne Anstoß wider den zureichenden Grund
r Dinge, Krafft dessen alles mögliche auf ei-
gewisse Weise unter sich verbunden, und in
e gewisse Ordnung gebracht ist, nichts in der
lge der Dinge auf einander, oder auch in der
dnung, nach welcher sie neben einander ste-
, geändert werden. Da nun Gott alles
kommen einsiehet, was in einer ieden Reihe
glich ist, warum ein iedes in einer gewissen
ihe, vielmehr diesen als einen andern Platz
nimmt, und warum es darinne vielmehr so,
auf eine oder andere Weise gestellet ist, daß
hts anders an seine Stelle geordnet werden
, ingleichen, warum diese, und keine andern
nge auf dasselbe folgen, oder vor ihm herge-
; so muß er nothwendig an einer ieden, auch
h unserm Urtheil allerkleinsten Sache, als
inem Spiegel wahrnehmen, was in der gan-
Welt vorgehet, mithin sich darneben allzeit
gantze Welt vorstellen. Es folget hieraus,
Gott nicht nur alle allgemeinen Wahrhei-
auf das deutlichste erkenne, sondern auch
keine Weise in einige Schrancken eingeschlos-

 sen,

sen, und demnach dem Menschen unbegreiflich sey. Weil nun der göttliche Verstand eine beständig würckliche Handlung, und nicht ein blosses Vermögen, wie in dem Menschen ist, und man denselben, ohne eine würckliche Vorstellung der möglichen Dinge nicht gedencken kan; so müssen die Begriffe des göttlichen Verstandes, Gott selbst wesentlich, und demnach beständig und unaufhörlich in ihm seyn. Folglich sind alle Begriffe der Dinge nothwendig und unveränderlich, keinesweges aber willkührlich, oder darum also wie sie sind beschaffen, weil Gott gewollt, daß sie also seyn sollten. Man setze, daß diese Begriffe willkührlich seyn; so hätten auch andere Begriffe in dem göttlichen Verstande seyn können, als würcklich in demselben sind, und folglich wär nicht alles in demselben was möglich ist; wannenhero der göttliche Verstand in einige Schrancken eingeschlossen, und nicht unendlich seyn würde, welches aber dem was erwiesen worden, widerspricht. Der Herr Verfasser hält vor zuträglich, diese Wahrheit noch auf andere unterschiedliche Weise zu erhärten, weil derselben zu unsern Zeiten vielfältig widersprochen worden. Cartesius führte diesen Satz, daß die Begriffe der Dinge nicht nothwendig, sondern willkührlich seyn, zuerst bey seiner Weltweisheit an, und Petr. Poiret hat denselben wider die bisherige gemeine Meinung der Weltweisen, mit grossem Eyfer vertheidiget. Die meisten haben sich bewegen lassen, solcher Meinung beyzupflichten, weil es ihnen harte ge-

schie-

schienen zu behaupten, daß ausser Gott etwas ewig und unveränderlich sey. Allein sie haben darmit eine schlechte Einsicht an den Tag geleget, wenn sie sich eingebildet, daß die Begriffe, so in dem göttlichen Verstande sind, und nothwendig zu demselben gehören, etwas anders als Gott selbst seyn. Obschon diese Begriffe solche Sachen vorstellen, welche ausser Gott seyn können; so ist darum nichts ausser Gott, das ihm gleich ewig wär. Und obwohl die Begriffe von diesen Dingen unveränderlich seyn, so erfolget doch daraus nicht, daß auch die Sachen selbst, welche jene Begriffe vorstellen, unveränderlich seyn müssen, indem sie als veränderliche Sachen, wohl durch unveränderliche Begriffe können ausgedrücket werden. Wie nun das Wesen der Dinge von Ewigkeit her in dem göttlichen Verstande gewest; so kan man auch mit allem Rechte, den Satz der alten Weltweisen behaupten, daß das Wesen der Dinge ewig sey, wenn man nur nicht mit dem Pöbel sich die Erkenntniß Gottes so vorstellet, wie sich die menschliche Seele von den materiellen Dingen so ausser ihr sind, Begriffe machet.

Wir berühren die übrigen nützlichen Wahrheiten nicht, welche der Herr Verfasser von dem göttlichen Verstande beybringet, nach seiner Gewohnheit gründlich erweiset, und allenthalben zeiget, wie sein Vortrag mit denen Lehren des geoffenbarten göttlichen Wortes genau übereinstimme; sondern kommen mit ihm zu dem dritten Hauptstücke, darinne er von der Macht

und dem Willen Gottes handelt. Er erhärtet hier vor allen Dingen: weil eine jede Sache ihren genugsamen Grund haben muß, warum sie vielmehr ist, als nicht ist; so müsse auch in Gott, wenn er etwas wolle, nothwendig ein gewisser Bewegungs-Grund seyn. Daraus erfolget, daß Gott keine unmöglichen Dinge wollen könne. Denn auch der unvollkommene Mensch will nichts unmögliches, ob er wohl bisweilen einige Dinge, so in der That unmöglich sind, als möglich ansiehet; welches alles aber der göttliche Verstand auf das genaueste zu unterscheiden, und aus einander zu setzen weiß. Gott siehet alles was er will, auf das allerdeutlichste ein: und wie er alles von Ewigkeit her erkennet, so ist auch sein Wille also ewig, daß man nicht sagen kan, er wolle nunmehr etwas, was er vorhin nicht gewollt habe, oder er könne künfftig hin etwas wollen, was er voritzo noch nicht gewollt habe.

So ist auch der Höchste in seinem Willen, von allem Zwange frey, u. kan durch keine äusserliche Gewalt, etwas zu wollen genöthiget werden, sondern bestimmet allzeit seinen Willen selbst. Aus diesem allē läst sich leicht darthun, wie Gott die gegenwärtige Welt, darum vor allen andern Welten erwehlet, weil er in derselben mehr Vollkommenheit, als in einer jeden von jenen gefunden. Denn da eine jede Welt, von allen so ausser der gegenwärtigen möglich sind, eben wie sie, eine gewisse Reihe endlicher Dinge ist, welche

theils

theils neben einander stehen, theils auf einander folgen; so können sie insgesammt nicht anders, als vermöge der Menge der darinne befindlichen Dinge, oder vermöge der verschiedenen Verbindung derselben unter einander, unterschiedlich seyn. Folglich kan eine Welt vor der andern nicht mehr vollkommen seyn, als so ferne mehr verschiedene Dinge in der schönsten Übereinstimmung darinne, unter einander zusammen geordnet sind, welches eben die verschiedenen Grade der Vollkommenheit einer Sache ausmachet. Wie nun nicht zu zweifeln ist, daß der Höchste allzeit unter allen möglichen Dingen das vollkommenste erwehlet; so schliesset man mit allen Rechte, daß die gegenwärtige Welt nothwendig unter allen möglichen die vollkommenste sey. Und da der Herr Verfasser anderweit erwiesen, daß kein Mensch alle und jede Vollkommenheiten der gegenwärtigen Welt einzusehen, viel weniger zu erklären vermöge; so ist es gantz ungereimt, wenn man wider diesen Satz, von denen Dingen so man in der Welt wahrnimmt, einige Einwürffe machen will. Denn es folget nicht, wenn man in einer Sache an sich selbst einige Unvollkommenheit entdecket, daß dieses nothwendig auch bey der Verhältniß, darinne diese Sache gegen andere stehet, einige Unvollkommenheit geben müste, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß die scheinbaren Unvollkommenheiten der Theile, die Vollkommenheit des Gantzen nicht aufheben. Man ersiehet ferner hieraus, daß Gott diese

Welt

Welt, sowohl wegen der Vorzüge die sie vor allen andern Arten der Welt in sich hat, als auch weil diese Wahl seinem heiligen Willen selbst höchst anständig ist, erwehlet habe, und kan demnach schliessen, daß in dem göttlichen Wesen der zulängliche Grund, warum der Höchste etwas wolle, theils auf der innern Beschaffenheit der Sache selbst, die er will, theils auf der Würde des göttlichen Ansehens beruhe, krafft deren er beständig dasjenige, was seinem heiligen Wesen am meisten anständig ist, allen andern Dingen vorziehet. Da nun der Höchste die in ihrer Art vollkommenste Welt zur Würcklichkeit hat bringen können; so ist kein Zweifel, daß er auch eine andere erschaffen können, wenn dieses seinen heiligem Willen gefallen hätte: Und weil alle mögliche Welten, alle möglichen Dinge in sich fassen; so kan man mit Bestand der Wahrheit sagen, daß Gott alles was möglich ist, zur Würcklichkeit bringen könne. Gott ist demnach allmächtig, oder welches einerley, seine Macht ist unermeßlich, vermöge derer er mehr thun kan, als die Menschen verstehen: Und weil er alle möglichen Dinge würcklich machen kan, so kan er auch Wunderwercke thun, indem diese an sich selbst keine unmögliche Dinge sind. Er kan thun was die Kräffte der gantzen Natur weit übersteiget: Und da die Wunder-Wercke denen Gesetzen der Bewegung zuwider sind, so kan er die in der Natur eingeführte Ordnung, wenn und so offt er will, verändern, und mit einem jeden Theile der

Welt

Welt eine solche Aenderung treffen, daß die Welt künfftighin nicht mehr eben dieselbe bleibet, welche sie ohne solche Aenderung würde gewest seyn. Jedoch ist der Wille Gottes an sich selbst unveränderlich, weil derselbe auf seiner ewigen und nothwendigen Erkenntniß beruhet. Denn wenn auch ein Mensch seinen Willen ändert, so geschiehet solches nicht, so lange die ersten Bewegungs-Gründe noch in ihrer Krafft bestehen, sondern er ändert sich alsdenn, wenn er dasjenige nunmehro vor etwas gutes ansiehet, was ihm vorhin verwerfflich geschienen: und also kömmt die Aenderung, welcher der menschliche Wille unterworffen ist, auf eine Unwissenheit an, welche man von Gott nicht gedencken kan. Aus diesem Begriffe von dem göttlichen Willen folget auch, daß Gott keine Welt habe schaffen können, in welcher gar kein sogenanntes metaphysisches Ubel wäre zu finden gewest. Denn dergleichen Ubel bestehet darinne, daß eine Sache, bey welcher man es findet, unvollkommener sey, als sie ohne dieses würde gewest seyn, und schräncket also die wesentlichen Eigenschafften einer solchen Sache ein. Man ersiehet sogleich aus dieser Beschreibung, daß diese Art des Ubels schlechterdings nothwendig sey, indem sowohl alle Cörper als alle Seelen in der Welt, nothwendig in die ihnen wesentlichen Schrancken geschlossen seyn müssen; daher auch die allervollkommenste Welt nicht ohne dergleichen metaphysisches Ubel seyn kan, weil ein iedes endliches Wesen

noth-

nothwendig seine gewissen Schrancken hat. Ja es kan diese Art des Ubels nicht einmahl durch ein göttliches Wunder-Werck in der Welt aufgehoben werden; welchem allen ohngeachtet, doch die gegenwärtige sichtbare Welt unter allen möglichen die beste ist, weil vorhin erwiesen worden, daß sie die vollkommenste sey. Auch Gott selbst bleibt dennoch der vollkomenste Geist, und sein Wille ist in keine Grentzen eingeschlossen, obschon die Vorstellung des Besten allzeit ein Bewegungs-Grund des göttlichen Willens ist, und man also dieses vor ein Gesetze des göttlichen Willens annehmen kan, daß der Höchste allzeit dasjenige wolle, was er sowohl in seinem eigenen Wesen, als in der Verhältniß gegen ihn, vor das beste erkenne. Er beurtheilet aber allzeit die Vollkommenheit der Dinge, nach der Verhältniß, welche sie zu der gantzen Welt haben; indem vorhin erwiesen worden, daß Gott in einer jeden, auch in der allergeringsten Sache, die gantze Welt erkenne, und sich also nichts eintzelnes anders als nach der Verbindung vorstelle, in welcher es mit allen Theilen der gantzen Welt stehet. Ein Mensch ist nicht im Stande von der Vollkommenheit der Dinge, und was, sowohl an sich selbst, als in der Verhältniß gegen Gott das beste sey, also wie der Höchste, zu urtheilen, weil er unmöglich die gantze Welt übersehen kan. Und demnach kan Gott etwas wollen, davon ein Mensch die Ursache nicht findet, warum es Gott gewollt habe: und es ist ihm daher

dessen

dessen Wille unerforschlich, welches auch die H. Schrifft ausdrücklich saget, deren genaue Ubereinstimmung mit allen bisher angeführten Lehr-Sätzen, der berühmte Hr. Verfasser ausführlich zeiget, und hierauf nochmahls erhärtet, daß der Wille Gottes schlechterdings frey und ungezwungen sey.

Er schliesset hieraus ferner, es sey nicht unmöglich, daß Gott dem Menschen seinen Willen, jedoch nicht ohne ein Wunderwerck zu thun, unmittelbar offenbare; zeiget aber darneben, daß dergleichen Offenbarung nöthige Dinge enthalten müsse, welche man sonst unmöglich hätte wissen können. Denn da der Höchste nichts vergeblich thut, so hat man keine Ursache zu glauben, daß er denen Menschen solche Dinge eröffnen werde, welche diese hätten entbehren können; wie es denn auch vergeblich seyn würde, wenn er durch ein bey jeder Offenbarung nöthiges Wunderwerck, denen Menschen solche Sachen hätte kund thun wollen, die sie mit Hülffe der Vernunfft, eben so wohl finden können; zu geschweigen, daß dieses dem vollkommenen göttlichen Wesen auch nicht anständig seyn würde. Uberhaupt kan keine Offenbarung denen göttlichen Eigenschafften widersprechen; wannenhero auch die Geheimnisse, so der Höchste denen Menschen offenbaret, wohl nicht aus der Vernunfft erkannt werden, und demnach dieselbe übersteigen, aber nicht unmöglich seyn können. Eine göttliche Offenbarung kan auch nichts enthalten, was denen Sätzen

wider-

widerspricht, so entweder die Vernunfft aus tüchtigen Gründen unwidersprechlich erweiset, oder davon man aus einer untrüglichen Erfahrung versichert ist. Ferner kan eine Offenbarung nichts gebieten, was dem Gesetze der Natur und dem Wesen Seele widerstreitet. Und wenn man erweisen kan, wie einer, der eine unmittelbare göttliche Offenbarung vorgiebt, durch natürlichen Gebrauch der Kräffte seiner Seele, zu solcher Erkenntniß gelangen können; so darf man solches vor keine göttliche Offenbarung halten. Der Herr Verfasser führet dißfalls zum Beyspiel an, was seit einiger Zeit etliche in der lutherischen Kirche vorgegeben, die sich einer göttlichen Eingebung rühmen wollen, und erzehlet, wie er ehedessen zu Halle, selbst in einer Versammlung solcher Leute zugegen gewest, um mit anzuhören, was der Geist einem gewissen Weibesbilde, dem Vorgeben nach, sollte eingegeben haben. Nachdem dieselbe gantz erstaunende Bewegungen des Leibes gemacht, da indessen die Versammlung mit beständigem Singen verschiedener Lieder, so Freylingshausen verfertiget, angehalten; so fieng sie endlich an, etliche unverständliche Worte zu murmeln, die einer von denen gegenwärtigen fleißig nachschrieb, und deren gantzer Innhalt dieser war, daß man eine gewisse Stelle der heil. Schrifft, so vor andern nichts besonders in sich fassete, nachlesen sollte. Wer sollte sich nun einbilden, daß der Höchste einem Menschen unter so vielen Umständen unmittelbar offenbaren wolle,

daß

daß diese oder jene Stelle der heiligen Schrifft, welche sich zumahl gegenwärtig weniger als andere schicket, solle verlesen werden? Der Herr Regierungs-Rath zeiget ferner, wie man dasjenige, was Gott einem Menschen im Traume eingeben kan, von einem bloß natürlichen Traum wohl zu unterscheiden habe, und leget hiernechst die nöthigen Gründe zu Entscheidung der Frage, über welche die Weltweisen jederzeit so uneinig unter einander gewest: wie man das Böse, so man hin und wieder in der Welt wahrnimmt, mit dem vollkommnen guten und heiligen Willen Gottes, zusammen reimen könne.

Er erweiset erstlich, Gott habe in Abfassung seiner Rathschlüsse, nicht auf das gesehen, was nur in einem Theil einer Sache, sondern was in der gantzen Sache das Beste ist; ingleichen daß sowohl das sogenante physische Ubel, als die Sünde dergestalt mit derselben Reihe so die Welt ausmacht, verknüpfft sey, daß diese nicht eben dieselbe Reihe bleiben würde, wenn man jene davon trennen wolte. Es hätte zwar der Höchste allerdings diese beyden nur erwehnten Ubel abschaffen können, wenn er in jedem besondern Falle Wunder thun wollen, indem er nur die natürlichen Ursachen, daraus das physische Ubel erfolget, hätte verhindern dürffen, auch das Wollen und Nichtwollen des freyen menschlichen Willens durch ein Wun-

derwerck von der Sünde hätte abhalten können. Allein es würde so denn diese Reihe nicht unter allen möglichen die vollkommenste verblieben seyn; indem oben erwiesen worden, daß gegenwärtige Welt unter allen die vollkommenste sey, und demnach eine darinne gemachte Aenderung, dieselbe nicht hätte verbessern, wohl aber verschlimmern können. Beyderley Art des Ubels ist in dieser Reihe also verwickelt, wie die Wurtzeln des Unkrauts, mit denen Wurtzeln des guten Weitzen; weshalben auch der Heiland nicht will, daß jenes solle ausgejätet werden, damit nicht zugleich der gute Weitzen ausgerissen werde. Wenn dieses doppelte Ubel abgesondert würde, so würde gedachte Reihe selbst nicht darum unvollkommen seyn, weil dieses Ubel davon getrennet worden, sondern weil auch zugleich viel Gutes mit ausgerissen würde, welches natürlicher Weise alsdenn in dieser Reihe nicht mehr Platz finden könnte. Die so den christlichen Glauben annehmen, können dieses durch herrliche Beyspiele erläutern, indem diese gantze Reihe durch nichts mehr als Christum und die gantze Ordnung unsers Heils herrlich gemacht und gezieret ist. Wenn man nun das sogenannte moralische Ubel, oder die Sünde hinweg nehmen wollte; so würde nothwendig auch Christus selbst, und die gantze Ordnung unserer Seligkeit wegfallen. Man siehet aber wohl, wenn man alles in der Welt auf Gott, als den letzten Endzweck richtet, daß der

Höchste

Höchste seinem heiligen Wesen gemäß, dieselbe Reihe vor allen andern erwehlet, in welcher das Reich der Gnade mit dem Reiche der Natur verknüpffet ist, durch welche Verbindung nothwendig eine grössere Vollkommenheit heraus kommen muß. Das physische Ubel erfolget also in dieser Welt, nach eben denen Gesetzen der Bewegung, nach welchen andere Dinge in dieser Reihe, so nicht böse sind, erfolgen, und geschiehet nicht, wider die Ordnung der Natur: Vielmehr würde Gott, wenn er dieses Ubel von der Natur durch ein Wunderwerck trennen wollte, deren Ordnung zuwider handeln müssen. Wie die Ordnung der Natur durch kein physisches Ubel im geringsten verhindert wird; so würde dieselbe nicht wenig gestöhret werden, wenn man jene wegnehmen wollte. Weil das physische Ubel eine nothwendige Würckung und Folge natürlicher Ursachen ist; so hat Gott dasselbe von Ewigkeit her voraus gesehen, und es ist in der That in Ansehung der gantzen Welt kein wahrhafftiges Ubel, indem dadurch die Ordnung in derselben nicht gestöhret, und dieselbe auch sonst auf keine Weise dadurch unvollkommen gemacht wird. Wenn ein hefftiger Sturm-Wind die Bäume ausreisset, und Häuser umstößt, wodurch Wälder verwüstet, und Städte verheeret werden; so geschiehet hierunter denen Menschen Schade, indem ihnen die Nutzungen aus denen Wäldern entzogen, und sie genöthiget werden, neue Kosten

und Arbeit zur Erbauung anderer Wohnungen anzuwenden. Wie nun alles was auf Verheerung einer Sache abzielet, in Ansehung derselben etwas Böses genennt werden kan; so saget man auch mit Recht, daß ein ungestümer Wind, in Ansehung der von ihm ausgerissenen Bäume und umgeworffenen Häuser, ingleichen der Menschen, welche zugleich an diesem Schaden Theil nehmen müssen, schädlich und ein Ubel sey. Allein man kan in diesem Verstande, solchen Wind nicht vor ein Ubel der gantzen Welt ausgeben, indem er dieser alsdenn erst schädlich und böse seyn würde, wenn er deren Untergang beförderte. Man weiß vielmehr, daß in der Reihe der beständig auf einander folgenden Dinge, immer einerley Materie, nach unveränderlichen Gesetzen verbleibe, nur in verschiedene Gestalten eingekleidet werde, und immer aus dem Verderben und Untergang des einen, die Erzeugung eines andern erfolge. Ob nun also wohl das physische Ubel nichts anders, als in Ansehung gewisser kleinen Theile der Welt gegen einander, im geringsten aber nicht in Ansehung der gantzen Welt ein Ubel zu nennen ist; so kan man doch nicht sagen, daß der Höchste dieses Ubel, so fern es ein Ubel ist, beschlossen, indem Gott in Erschaffung der Welt, seine Absicht nicht auf einige Theile derselben, sondern allzeit auf das Gantze gerichtet.

Hiernechst eröffnet der Herr Verfasser seine Gedan-

Gedancken, wie ferne das so genannte moralische Ubel, oder welches einerley ist, die Sünde in der Welt, mit denen Rathschlüssen des heiligen Willens Gottes bestehen könne, und nennet die Bewegungen unsers Willens die innerlichen, die auf solche Bewegungen erfolgenden Bewegungen des Leibes aber, die äusserlichen Handlungen eines Menschen. Wenn man die innerlichen Handlungen des Menschen, bloß nach ihrer Natur und Wesen, oder wie die Weltweisen reden, physice ansiehet; so geschehen die bösen nach eben denenselben Gesetzen der Begierde oder des Abscheues, nach welchen die guten erfolgen. Da nun diese bösen innerlichen Handlungen des Menschen, nach ihrer Natur und Wesen, unter der betrüglichen Vorstellung eines Guten geschehen; so erfolgen dieselben allzeit nach eben denen Gesetzen, so zum Grunde derer guten liegen. Und weil sowohl die bösen als guten innerlichen Handlungen, in einer natürlichen Ordnung auf einander kommen, so wird durch keine von beyden, die Reihe der natürlichen Empfindungen und Begierden unterbrochen; welches der Hr. Verfasser auch von denen äusserlichen bösen Handlungen der Menschen erweiset, und darneben besonders ausführet, wie die von ihm anderweit vorgetragene Lehre, von der Verbindung der Seele und des Leibes, hier weit bessere Dienste als die gemeine Meinung thue, wenn man zeigen will, daß man Gott deswegen nicht

die geringste Schuld beymessen könne, weil man Sünde in der Welt findet. Er räumet ein, daß die innerlichen Handlungen, so fern sie Sünde sind, nicht nur die Seele des Menschen, sondern auch dessen äusserlichen Zustand unvollkommen machen, mithin das sogenannte moralische Ubel, ein wahrhafftiges Ubel, und der wesentlichen Vollkommenheit des Menschen entgegen sey; zeiget auch, wie dieses aus Misbrauch der Freyheit des Willens entstanden, behauptet aber zugleich, es sey unmöglich, daß Gott solches Ubel könne gewollt haben. Allein dieses Ubel, oder die Sünde, hat doch nicht hindern können, daß nicht der Höchste die gegenwärtige Welt vor allen andern hätte erwehlen sollen. Denn ob er dieselbe gleich nicht um dieses Ubels willen andern vorgezogen; so ist doch bereits vorhin erwiesen worden, daß dasselbe also in die Reihen, welche die Welt ausmachen, eingeflochten sey, daß man es, ohne deren Vollkommenheit Abbruch zu thun, nicht davon trennen könne; zu geschweigen, daß diesem ohngeachtet, dennoch mehr Vollkommenheit in der gegenwärtigen Welt, als in einer andern zu finden ist. Er erweiset demnach ferner, wie Gott den Entschluß gefasset, die Sünde in der Welt zuzulassen; und weil es seinem heiligen Wesen anständig ist, die vollkommenste Welt zu erwehlen; so habe derselbe mit diesem Entschluß auch nichts gethan, so ihm unanständig seyn könnte, ob er schon selbst an dieser in der Welt vorkommen-



kommenden Sünde das äusserste Misfallen trägt.

Dieses alles wird noch mehr bestärcket, da der Hr. Regierungs-Rath in folgenden zeiget, daß auch diese seine Lehren, gantz genau mit denen Aussprüchen des göttlichen Worts übereinkommen, welches wir aber übergehen, und ungern abbrechen müssen, indem wir auch in den folgenden noch sehr viele gründliche und nützliche Dinge antreffen. Es ist iedermann bekannt, daß der Hr. Verfasser nicht nur nützliche und vortreffliche Sachen vorzutragen pflege, sondern sich auch beständig an eine so bündige Lehr-Art halte, daß es allerdings schwer fällt, einen Auszug aus einem Buche zu verfertigen; welches so gründlich geschrieben ist, daß man der Sachen ohnbeschadet, nicht füglich etwas auslassen kan.

IV.

Vindemiola literaria in qua Hellas sub Arcto exponitur.

Das ist:

M. Olai Plantin, aus Ingermannland in Schweden bürtig, Beschreibung der Verdienste der Schweden um die griechische Sprache. Wittenberg, 1736 in 8vo, 6½ Bogen.

Es besteht diese gelehrte Schrifft aus zwey Theilen. In dem ersten wird ein und das andere aus den schwed- und gothischen Alterthümern angeführt, so hierher gehöret; und in dem andern von dem vierfachen Alter der griechischen Sprache in Schweden gehandelt.

In dem ersten Theile erinnert der Verfasser, obgleich die alten Einwohner dieses Landes auf die griechische Sprache so wenig als auf andere Wissenschafften Fleiß gewendet; so wären doch einige derselben bis nach Griechenland gekommen, welche man in der alten Sprache Grikfari genennet. Die griechischen Kayser errichteten auch aus diesen Nordländern eine Leibwache, deren Glieder Wæringi hiessen. Wenn Zamolxes, Anacharsis, Abaris und andere dergleichen Weltweisen, mit Grund vor Schweden könten ausgegeben werden; ingleichen wenn man mit Rudbecken im Stande wäre zu erweisen, daß die Argonauten bis in diese Nordländer gekommen; so würde man schon in den alten Zeiten eine Gemeinschafft der griechischen Wissenschafften mit Schweden behaupten können. Aber da alles dieses ungewiß ist, so zweifelt doch niemand, daß Ulphilas ihnen einiger massen zugehöre, welcher ein Bischoff der Gothen in Mösien im

vierten

vierten Jahrhundert gewest, und die vier Evangelisten aus der griechischen in die gothische Sprache übersetzt hat.

Mit mehrerer Gewißheit kan der Hr. Verfasser in der folgenden Abtheilung von dem Schicksal der griechischen Sprache in Schweden handeln. Er bestimmt dazu vier Alter. Das erste ist das kindische, so in die Zeit des Anfanges der Reformation unter Gustavo I. war. Vorher wuste man in Schweden wenig von der griechischen Sprache. Die Schweden aber thaten am Ende des 15ten Jahrhunderts verschiedene Reisen auf die deutschen Universitäten; und da lernete sonderlich Gustav Trolle, der hernach Ertzbischoff wurde, zu Cölln gut griechisch.

Hierauf folgt das andere Alter, die Jugend der griechischen Sprache zur Zeit der Reformation selbst, da Laurentius Andreä 1523 das gantze neue Testament aus der griechischen Sprache in die schwedische übersetzte. Die beyden Brüder Olaus und Laurentius Petri, hatten bey Melanchthone gut griechisch gelernet, und brachten die gantze heil. Schrifft in die schwedische Sprache. Der König Gustav I. ließ auch seine Printzen, und sonderlich Johannem, wie in andern Wissenschafften, also sonderlich in der griechischen Sprache unterrichten.

Das dritte oder das reifere Alter dieser Sprache, fällt unter die Regierung Erici XIV Johannis III und Caroli IX. Unter Johanne litten zwar die Wissenschafften wegen der Streitigkeiten über die Liturgie etwas. Der König selbst aber, war doch ein Freund derselben: und als er eine Gesandschafft an den Patriarchen von Constantinopel senden wollte; so schickte er Thomam Laurentii zu Crusio nach Tübingen, daß er daselbst recht griechisch lernen sollte. Man fieng auch unter diesem Könige zuerst an, griechische Buchstaben in den schwedischen Druckereyen zu brauchen, und in derselben Sprache Bücher bekannt zu machen. Als Carolus IX. im Jahr 1593 neue Gesetze vor die hohe Schule zu Upsal machte, so half er zugleich der griechischen Sprache mehr und mehr auf.

Dieselbe erreichte endlich unter diesem Carl IX und Gustav Adolphen ihr viertes und männliches Alter. Carl IX machte Jacob Erici 1593 zum öffentlichen Lehrer der griechischen Sprache zu Upsal. Die folgenden Könige führten dieselbe auch in den Schulen ein, und in der Kirchen-Ordnung c. XIX §. 2 heißt es ausdrücklich: nemo debet ad ſacrum verbi miniſterium admitti, niſi cognitione L. Gr. ita ſit inſtructus, ut originalem N. T. textum poſſit legere & intelligere. Der Hr. Verfaſſer erzehlt hierauf diejenigen, welche

sowohl

sowohl zu Upsal, als zu Dörpt, Abo, Lunden und Pernau, diese Sprache öffentlich gelehret. Zu dem Flor derselben trug die besondere Neigung der Königin Christina viel bey, welche derselben nicht allein so mächtig war, daß sie das neue Testament, M. Antoninum und Epictetum beständig in der Grund-Sprache las, sondern sich auch der Unterweisung Salmasii, Isaac Voßii, Huetii und anderer Gelehrten, welche sie zu sich geruffen, fleißig bediente. Der Hr. Verfasser führet hierauf verschiedene Reichs-Räthe an, welche in der griechischen Sprache besonders erfahren gewest, unter welchen der Groß-Canzler Oxenstirn billig oben an steht, welcher Platonis Bücher von dem gemeinen Wesen und den Gesetzen, nicht nur fleißig gelesen, sondern auch Serrani Ubersetzung vielfältig mit eigener Hand verbessert; wie denn das Exemplar, dessen er sich bedienet, noch in dem Bücher-Vorrathe der hohen Schule zu Upsal aufbehalten wird. So giebt auch derselbe von andern Gelehrten, welche sowohl im geistlichen als weltlichen Stande, in öffentlichen Aemtern auf der hohen Schule, oder auch vor sich gelebt, und durch öffentliche Schrifften ihre Erfahrung in der griechischen Sprache gewiesen, gar feine Nachricht. Er gedencket auch etwas von seltenen griechischen MSten, welche in den schwedischen Bücher-Sälen verborgen liegen, und bringt viel feine und auserlesene Anmerckungen bey, welche nicht allein zur Erläuterung

terung des Schicksals der griechischen Sprache, sondern überhaupt zu denen Geschichten der Gelehrsamkeit in Schweden, guten Beytrag thun. Allein der Raum erlaubet uns nicht, vor diesesmahl umständlicher davon zu handeln.



Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder Geschichte der Gelehrten,
Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und achter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1736.

es habe niemand nöthig das griechische zu erlernen, als wer sich der Gottesgelahrheit zu wiedmen gedencket, und unter diesen hauptsächlich nur diejenigen, welche einst Lehrer auf hohen Schulen zu werden gesonnen seyn. Die griechische und lateinische Sprache sind so genau mit einander verbunden, daß niemand zu einer gründlichen Erfahrung in der einen gelangen kan, ohne auch auf die andere gehörigen Fleiß zu verwenden; wie man unter andern daraus abnehmen kan, weil zu gleicher Zeit, als die lateinische Sprache unter denen erbarsten Völckern, so die Künste und Wissenschaften am meisten getrieben, die gemeine Mutter-Sprache gewest, die Gelehrten die griechische Sprache vor sich und als eine ihnen eigene erwehlet. Besonders aber hat der Herr Verfasser mit dieser Arbeit auf die heiligen Schriften, so unter dem neuen Bunde ausgefertiget worden, und deren Erläuterung abgesehen, auch zugleich die Absicht gehabt, den Vorwurf abzulehnen, welchen einige denen Verfassern dieser heiligen Bücher, vielleicht aus übereilter Hochachtung gegen die alte griechische Sprache machen wollen, als ob deren Mund-Art, von der zierlichen Reinlichkeit, deren sich die Griechen ehedessen mit so vieler Sorgfalt und wohl gar Eigensinn beflieſſen, weit abgehe. Es wär allerdings zu wünschen, daß die Ausleger dieser heil. Schriften, in denen häuffigen Anmerckungen über dieselben, so von Zeit

zu

zu Zeit an das Licht treten, mehreren Fleiß darauf verwendeten, zu zeigen, daß dergleichen Redens-Arten, so in der heiligen Schrift vorkommen, nicht allezeit den hebräischen, syrischen chaldäischen u. s. w. Mund-Arten eigenthümlich seyn. weil man in diesen Sprachen etwas denenselben ähnliches antrift; eben wie man in allen Sprachen etwas so sie mit andern gemein haben, findet; und könte dieses bey solcher Gelegenheit fast füglicher und mit mehrerer Beqvemlichkeit derer so die heilige Schrift lesen, als in einem griechischen Wörter-Buche geschehen. Wir sind der Meinung, man räume denen Widersachern der göttlichen Schriften nichts ein, so zu deren Verkleinerung gereichen könne, wenn man saget, daß sich der Heil. Geist derjenigen griechischen Mund-Art bedienet, welche zu denen damaligen Zeiten in Syrien, dem gelobten Lande, und andern Gegenden daherum eingeführet gewest. Wenn sich die Verfasser der heiligen Schriften der bey denen Athenienser gebräuchlichen Redens-Arten bedienet hätten; würde wohl ein Klügling an denenselben tadeln können daß sie nicht so geschrieben wären, wie die Spartaner zu reden gewohnet gewest? Oder hat sich iemand in den Sinn kommen lassen es dem Herodoto als einen Fehler aufzurücken, daß er sich nicht an der Athenienser Mund-Art gebunden? Zu geschweigen, daß die griechische Mund-Art so vielfältig unterschieden sey, so viel Länder ge-

 west,

west, darinnen griechisch geredet worden, und man auch in einem ieden von diesen Ländern, in verschiedenen Jahrhunderten, das griechische anders geredet; daher man gar nicht absiehet, welche von allen diesen griechischen Mund-Arten die Richtschnur werde seyn sollen, nach welcher man den Vortrag der Verfasser der heil. Schriften mustern wolte. Wir halten dieses daher vor eine gantz ungereimte Frage: ob die Schriften des neuen Bundes in der reinen griechischen Sprache aufgesetzet worden? und glauben vielmehr, daß die Frag so müße eingerichtet werden: ob man deren Verfasser deswegen eines Fehlers beschuldigen könne, daß sie sich der Mund-Art, so damahls in dem gelobten Lande üblich gewest, bedienet? welches man nach der gesunden Vernunft wohl nicht wird vorgeben können. Dennoch aber ist des Herrn Verfassers und anderer Gelehrten Bemühung nicht ohne Nutzen, wenn dieselben der Sprache, so der Heilige Geist gebrauchet, nicht ohne Noth fremde Redens-Arten wollen aufdringen lassen. Ausser dem hat der Herr Verfasser zu Ende einer ieden Seite, viele Stellen, aus denen alten griechischen Schriften, zu mehrerer Erläuterung der von ihm angegebenen Bedeutung der Worte beygefüget, wie ihm solche bey Durchlesung derselben vorgekommen; dabey zu wünschen wäre, daß er ein Verzeichniß der Auflagen dieser Schriften, welche er gebrauchet hatte, geben wollen, indem er sich sehr

oft

oft auf die Seiten seiner Auflage beziehet, welche man also, ohne zu wissen, welche Auflage er vor sich gehabt, nicht nachschlagen kan.

Er hat sich zu dieser Arbeit insonderheit den berühmten Pritium ermuntern lassen, welcher ehedessen seine Anmerckungen über Olearii Schrifft, von der Schreib-Art des neuen Bundes gesehen, und ihn fleißig ermahnet, dieselben nicht liegen zu lassen, sondern vor allen andern Dingen zu Stande zu bringen. In der That ist es nicht ohne Betrübniß anzusehen, wie übel sehr viele denen Verfassern der heiligen Schrift begegnen, und alle ihre Kräffte und Gelehrsamkeit anwenden, diese unschuldigen Leute mit denen unverantwortlichsten Schmähungen zu belegen. Hätte man schon die Ehrerbietung, welche man solchen Männern, die der Geist Gottes getrieben und der Heiland selbst unterrichtet, schuldig ist, aus denen Augen setzen wollen; so hätten doch auch welt-gesinnte Leute, vor deren hohe Jahre, vielfältige Reisen, beschwerliches und mühseliges Amt, einige Hochachtung tragen sollen; da man im Gegentheil wahrnimmt, daß sie viele, aus Hochmuth und Verwegenheit, mit der grösten Verachtung ansehen, und ihre Spöttereyen hauptsächlich bey ihnen anzubringen, gemeinet seyn. Der Herr Verfasser ist also gesonnen, besonders dieser Art Leuten mit seiner Arbeit entgegen zu gehen; glaubet aber, daß dieselbe auch in andern Theilen der Gottesgelehrheit, Nutzen schaffen könne,

... verschiedene Irrthümer, womit sich ... nicht nur selbst beflecket, sondern ... andern schwachen Gemüthern einen Anstoß gegeben, kommen daher, daß sie bey ihrer Unwissenheit der griechischen Sprache, doch die heilige Schrift auslegen, und einen neuen Weg einer vermeinten Weisheit ausfündig machen wollen. Es ist bekannt, daß einige gantz wider den Begriff von einem unendlichen Wesen, aus Röm. IX v. 36 behaupten wollen, die gantze Welt sey aus dem göttlichen Wesen ausgeflossen. Wie denn einer von ihnen so unverschämt ist daß er ausdrücklich schreibet: **Diese Welt ist in GOtt, aus GOtt, und durch GOtt. GOtt ist die Spinne, die Welt das Gewebe. Sie kömmt von GOtt durch die Schöpffung, allein nicht, daß sie aus nichts gemacht sey, sondern weil sie aus dem unendlichen Wesen, welches von Ewigkeit her zugleich mit und neben GOtt gestanden, gebildet ist.** Der Herr Verfasser erinnert dagegen: wenn iemand hievon sein Buch zu Rathe ziehen wolle, * so werde er augenscheinlich wahrnehmen, daß von denen

*) Daß dieses ein grober Irrthum sey, welchem heut zu Tage nur die beypflichten, welche sonst nicht wissen, was sie wegen ihres Unglaubens vorgeben sollen, ist eine ausgemachte Sache. Allein weil doch der Herr Verfasser ohnfehlbar mit andern Gottes-Gelehrten darinne einig ist, daß man

denen Griechen sehr offt ἐξ für ἀπὸ gebrauchet werde. Diejenigen, welche sich bemühen, die Gründe der Verfassung unserer Glaubens-Lehre zu bestärcken, werden ebenfalls hier die herrlichsten Hülffs-Mittel solcher rühmlichen Arbeit antreffen. Denn da man seit einiger Zeit in denen Gedancken gestanden, daß z. E. das Wort δικαιόω, ich spreche gerecht, ich lege durch meinen Ausspruch einem die Gerechtigkeit bey, ich nehme einen in die Gemeinschafft der Gerechtigkeit und der Gerechten auf u. s. w. bey andern Verfassern der griechischen Schrifften niemahls diese Bedeutung habe; so hätten diejenigen vielleicht ungewiß werden können, welche bisher die Gerechtigkeit des Glaubens mit Ernst und Nachdruck behauptet: Zumahl da sich niemand leicht wird bereden lassen, daß so gar bald eine neue Bedeutung dieses Wortes habe entstehen können. Weil aber δικαιόω

auch die ungereimtesten Feinde der Wahrheit, mit ernstlichen Waffen angreiffen, und demnach ihre Gründe, nach aller Stärcke, welche sie würcklich haben, annehmen solle; so ist nicht zu vergessen, daß diese Leute ihren Irrthum, nicht aus dem blossen Wörtlein ἐξ, sondern aus dem gantzen Vortrage Pauli ἐξ αὐτȣ καὶ δι' αὐτȣ καὶ εἰς αὐτον u. s. w. behaupten wollen. Ausser dem haben wir in seinem Buche, unter dem Wörtlein ἐξ nicht gefunden, daß er besonders erwiesen, wie solches auch offt so viel als ἀπὸ bedeute, ob wir schon keinen Zweifel tragen, daß die Sache selbst ihre Richtigkeit habe.

ne. Denn verschiedene Irrthümer, womit sich einige nicht nur selbst beflecket, sondern auch andern schwachen Gemüthern einen Anstoß gegeben, kommen daher, daß sie bey ihrer Unwissenheit der griechischen Sprache, doch die heilige Schrift auslegen, und einen neuen Weg einer vermeinten Weisheit ausfündig machen wollen. Es ist bekannt, daß einige gantz wider den Begriff von einem unendlichen Wesen, aus Röm. IX v. 36 behaupten wollen, die gantze Welt sey aus dem göttlichen Wesen ausgeflossen. Wie denn einer von ihnen so unverschämt ist daß er ausdrücklich schreibet: **Diese Welt ist in GOtt, aus GOtt, und durch GOtt. GOtt ist die Spinne, die Welt das Gewebe. Sie kömmt von GOtt durch die Schöpffung, allein nicht, daß sie aus nichts gemacht sey, sondern weil sie aus dem unendlichen Wesen, welches von Ewigkeit her zugleich mit und neben GOtt gestanden, gebildet ist.** Der Herr Verfasser erinnert dagegen: wenn iemand hievon sein Buch zu Rathe ziehen wolle, * so werde er augenscheinlich wahrnehmen, daß von denen

*) Daß dieses ein grober Irrthum sey, welchem heut zu Tage nur die beypflichten, welche sonst nicht wissen, was sie wegen ihres Unglaubens vorgeben sollen, ist eine ausgemachte Sache. Allein weil doch der Herr Verfasser ohnfehlbar mit andern Gottes-Gelehrten darinne einig ist, daß man

:nen Griechen sehr offt ἐξ für ἀπὸ gebrauchet
'erde. Diejenigen, welche sich bemühen, die
Gründe der Verfassung unserer Glaubens-Leh-
: zu bestärcken, werden ebenfalls hier die herr-
chsten Hülffs-Mittel solcher rühmlichen Ar-
:it antreffen. Denn da man seit einiger Zeit
. denen Gedancken gestanden, daß z. E. das
Wort δικαιόω, ich spreche gerecht, ich lege durch
einen Ausspruch einem die Gerechtigkeit bey,
h nehme einen in die Gemeinschafft der Ge-
chtigkeit und der Gerechten auf u. s. w. bey
ndern Verfassern der griechischen Schrifften
iemahls diese Bedeutung habe; so hätten
ejenigen vielleicht ungewiß werden können,
elche bisher die Gerechtigkeit des Glaubens
it Ernst und Nachdruck behauptet: Zumahl
: sich niemand leicht wird bereden lassen, daß
gar bald eine neue Bedeutung dieses Wor-
s habe entstehen können. Weil aber δικαιόω

Q 4 von

auch die ungereimtesten Feinde der Wahrheit,
mit ernstlichen Waffen angreiffen, und demnach ih-
re Gründe, nach aller Stärcke, welche sie würck-
lich haben, annehmen solle; so ist nicht zu verges-
sen, daß diese Leute ihren Irrthum, nicht aus dem
blossen Wörtlein ἐξ, sondern aus dem gantzen
Vortrage Pauli ἐξ αὐτῶ καὶ δι' αὐτῶ καὶ εἰς αὐ-
τον u. s. w. behaupten wollen. Auser dem haben
wir in seinem Buche, unter dem Wörtlein ἐξ
nicht gefunden, daß er besonders erwiesen, wie sol-
ches auch offt so viel als ἀπὸ bedeute, ob wir schon
keinen Zweifel tragen, daß die Sache selbst ihre
Richtigkeit habe.

von δίκη herkommt; so heisset es nothwendig in eigentlichem Verstande so viel, als einen vor gerecht halten oder vor gerecht erklären, *) und wird nachgehends nach der gewöhnlichen Figur der Redner, vor einen gerecht erklären, oder ein der Gerechtigkeit gemässes Urtheil fällen, gebrauchet. Wenn also der Richter nach Erkenntniß der Sache, derselben gemäß urtheilet, ausspricht und etwas beschliesset; so wird von ihm δικαιοῦν gesaget. Wenn ein Artzt, nach Befinden der Umstände der Kranckheit, entweder eine gewisse Lebens-Art, Artzney-Mittel, und dergleichen vorschreibet, und also dem Kran-

* Uns düncket, hieraus folge vielmehr, daß dieses Wort in eigentlichem Verstande eben so viel heisse, als einen richten, einem sein Urtheil sprechen, krafft dessen er nach Befinden seiner Gerechtigkeit, entweder losgezehlet und frey gesprochen, oder wenn er Schuld hat, verurtheilet und verdammet wird. Da alle Wörter-Bücher diese Bedeutung des Worts an die Hand geben, auch dieselben aus verschiedenen Stellen, welche der Herr Verfasser selbst anführet, erwiesen werden kan; so ist es wohl nicht nöthig, deshalben einen weitläufftigen Beweis zu führen, weshalben wir nur die einzige Stelle aus dem Alciph III Ep 40, weil dieselbe unsere Meinung vortreflich unterstützet, berühren: Σόλων καὶ Δράκων τοὺς μὲν κλέπτοντας σταφυλὰς θανάτῳ ζημιοῦν ἐδικαίωσαν. Solon und Draco haben gerichtet, oder für Recht ausgesprochen, daß man diejenigen, welche Wein-Trauben gestohlen, zum Tode verdammen solle.

[r]ancken gleichsam sein Recht widerfahren [la]sset, so wird dieses *δικαιȣ̃ν* von ihm gesaget. [M]an sehe des Herrn Verfassers Anmerckungen [ü]ber Olear. de Stylo N. T. p. 109. Diesen kan [m]an beyfügen, die Stelle des Apollodori Bibl. [L.] c. 8. §. II. Γενομένȣ δὲ τȣ̃ φόνȣ, τὴν βασιλείαν [σ]τρατὸς ἔχειν ἐδικαίωσεν Τηνηδᾷ καὶ Δηϊφόντη. [N]achdem das Blut-Bad vorbey, so sprach das [K]rieges-Heer das Reich dem Hyrnethoi und [D]eiophontá zu; oder das Krieges-Herr hielt [fü]r Recht, daß das Reich dem Hyrnethoi und [D]eiphontá sollte eingeräumet werden. * So [br]aucht dieses Wort auch Parthenius Nicäens. [E]rot. cap. 35 p 408. ὁ δὲ πολὺς ὅμιλος πολὺ ἄλλον ἐδικαιȣ αὐτὴν τεθνάναι. Der grosse [H]auff hielt um so viel desto mehr vor Recht, [da]ß sie sterben müsse. Diesem kan man beyfü-

 gen

Hier wird das Wort augenscheinlich von einem Richter gebrauchet, welcher einem das Urtheil wegen der verdienten Straffe fället. Noch deutlicher saget Harpocrat im Worte δικαίωσις. Θȣκυδίδης πολλάκις τὴν δικαίωσιν ἐπὶ τῆς κολάσεως τάττει. Thucydides brauchet dieses Wort sehr offt, von der Straffe eines Verbrechers u. s. w.

* So übersetzet der Herr Verfasser diese Worte: Ob es uns wohl viel natürlicher scheinet, da das Krieges-Heer im geringsten kein Recht hatte, Gerichte zu halten, auch von keinem ordentlichen Gerichts-Platze hier etwas zu gedencken war, daß man das Wort, in der vorhin von uns erwehnten eigentlichen Bedeutung anneh-

gen Alciph. III Ep. 40; und eben diese Bedeutung gilt also auch: Matth. XI, 19, XII, 37, Luc. VII 29 * Allein Röm. III, 4 heisset es so viel, als ich finde einen gerecht, ich erkenne eines Gerechtigkeit, und rühme dieselbe. ** Zum andern heisset auch δικαιῦσθαι offt so viel, als von GOtt, wegen des Glaubens und der Verdienste

me. Das Krieges-Heer entschloß sich . . . Welches auch von der folgenden Stelle aus dem Parthenio zu sagen ist.

* Der Raum gestattet uns nicht, ausführlich zu zeigen, wie unüberwindlichen Schwierigkeiten man sich aussetze, wenn man in allen diesen Stellen, des Herrn Verfassers Bedeutung dieses Worts einbringen will. Wir bitten also nur den Leser es selbst zu versuchen, und die von uns berührte eigentliche Bedeutung in denenselben zu brauchen, da er selbst leicht wahrnehmen wird, wie in allen ein guter Verstand, ohne einige Schwierigkeit herauskomme.

** Es ist uns nicht unbekannt, daß allerdings einige diesen Verstand aus Pauli Worten herausbringen wollen, welches uns aber etwas harte scheinet. Dieser heilige Lehrer redet von der Richtschnur, nach welcher Gott solle gerichtet werden, gleichwie auch der Höchste selbst anderweit sehr offt menschlicher weise also von sich redet, daß er sich einem gewissen Rechte unterwerffen wolle Job. XL, 1, Es. I, 18 u. s. w. Paulus will demnach hier zeigen, daß Gott nach keiner andern, als der göttlichen Gerechtigkeit, und von niemand anders, als sich selbst, gerichtet werden könne.

ſte Chriſti vor gerecht gehalten werden Luc. XVIII, 14, Actor. XIII, 39, Röm. II, 13, III, 24, 28 IV, 2, u. ſ. w. * Zum dritten bedeutet es, einen mit dem Stande der Gerechten auszieren, den Menſchen der Gnade, welche Chriſtus erworben, immer mehr und mehr würdig halten, und ihn wider die Verläumdungen beſtärcken. Röm. VIII, 30, 1 Cor. VI, 11, Tit. III, 7, Apoc. XXII, 11. Weiter zum vierten, heiſſet es auch Gott gerne angenehm und bey ihm in Gnaden ſeyn wollen, Gal. V, 4. Wenn aber δικαιοῦσθαι von GOtt gebraucht wird, ſo heiſſet es fünftens wahrhafftig, oder ſeines heiligen Nah-

*) Wir läugnen im geringſten nicht, daß nach Beſchaffenheit der Umſtände, oder wenn andere Worte, ſo den Glauben und Chriſti Verdienſt ausdrücken, dabey ſtehen, das Wort, die von dem Herrn Verfaſſer hier angegebene Bedeutung haben könne. Allein wir ſehen hier keine einzige Stelle vor uns, daraus zu behaupten wäre, daß dieſer gantze Begriff in dem einigen Worte δικαιόω beyſammen liege. So wird es auch ſchwer fallen darzuthun, daß in denen weltlichen Schrifften, δικαιοῦσθαι iemals ſo viel heiſſe, als einen aus Gnaden, in der Abſicht auf einen andern, deſſen Verdienſte, Vorbitte u. ſ. w. loszehlen und rechtfertigen. Auf ſolche Weiſe werden, wie uns düncket, allerdings viele Worte in denen Schrifften des neuen Bundes gemachet, welche nicht in ſolchem Verſtande in denen Schrifften der Alten gebrauchet werden. Allein es geſchiehet ohne Noth. Denn wenn der

Nahmens werth erfunden und erkannt werden Röm. III, 4. 1 Tim. III, 16. *

Der Herr Verfasser erinnert ferner, daß man bishero viel gestritten, was durch das σημεῖον τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου zu verstehen sey. Allein wenn man den von ihm angegebenen Gebrauch dieses Worts ansehe, so köñe man nicht zweiffeln, daß es so viel als Dinge bedeuten, welche auf eine herrliche Art offenbaret, oder mit besondern Wunder-Wercken der Welt vor Augen geleget worden: und hält demnach vor billig, denen beyzutreten, welche durch das Zeichen des Menschen-Sohnes, den Sohn Gottes selbst verstehen, sofern derselbe der Welt herrlich und augenscheinlich erwiesen worden. Er nimmt die Worte Matth. XXIV 30. das Zeichen des Menschen Sohnes also

Heilige Geist dieses Wort brauchet, so unterläst er nicht in solchen Stellen, deren der Herr Verfasser selbst hier verschiedene angeführet, hinzu zu setzen, daß der Mensch nach dem Glauben und Christi Verdienst von Gott gerichtet werde.

* Wir haben bißher etwas weiteres gegen die angegebenen verschiedenen Bedeutungen des Worts δικαιοῦσθαι, zu erwehnen Bedencken getragen, weil wir schon vorhin einmal vor allemal erinnert, daß wir die Gewohnheit einiger Gottes-Gelehrten vor harte halten, da sie einem Worte darum eine neue Bedeutung beylegen, weil es in der Verbindung mit andern Worten etwas anders heisset. Wie könte man doch erweislich machen, daß auch in denen weltlichen Schrifften

in; es sey dieses der herrliche oder der Welt Augen leuchtende Jesus, d. i. welcher von Menschen könne erkannt, und von seinen hrten unterschieden werden. Fast auf glei- Weise saget Plato in Polit. p. 174 Τὸ περὶ χρυσῆς ἀρνὸς ἴσως σημεῖον Φράζεις: Du vielleicht von dem Zeichen des güldenen ies, welches Jupiter gebildet. *

er Herr Verfasser erwehnet weiter, daß in auch diejenigen keine Ausflucht mehr fin- werden, welche JEsum vor einen solchen Ge- ber ansehen, den der Höchste nur Mosi zum folger ernennet, damit er, was dieser ange- n, nur künstlicher und geschickter hinaus n sollte. Sie werden sich nun nicht mehr ie Worte Matth. V, 17 beruffen können, ien die Bedeutung der Worte selbst wider- t. Weil die Frage hier, wo der Heiland er sey nicht kommen, das Gesetze und die te der Gesetzgeber des alten Bundes auf- zulö-

as Wort δικαιόω in denen fünf Bedeutungen, ie man ihm hier gegeben, genommen werde? u geschweigen, daß wenn man darum einem je- em Worte eine neue Bedeutung zuschreiben ill, weil es in der Verbindung mit andern Worten, nicht auf das allergenaueste einerley in llen andern Stellen heisset, die Bedeutungen nes jeglichen Worts nothwendig unendlich an- achsen müssen.

Wenn wir alles, was der Herr Verfasser hier bringet, zusammen nehmen, so sehen wir doch

ter fort gehet, und erwehnet, daß man aus diesem Buche auch erlernen könne, wie eitel deren Unternehmen sey, welche an Christi Stelle einen blossen Menschen als Verweser seines Reiches setzen, der so gar befugt seyn solle, seine Meinung dessen Ansehen entgegen zu setzen. Denn da die Verfasser der heiligen Schrifft selbst einen Abscheu vor solcher Verwegenheit bezeigen; so müssen sich alle, in denen noch einiger Eyffer vor den christlichen Nahmen ist, mit Fleiß bestreben daß dem Ansehen und Würde ihres einigen Herrn und Meisters kein Eintrag geschehe. Es hat der Herr Verfasser mit dieser Arbeit auch sein Absehen auf diejenigen Lehrer gerichtet, welche die Christen zu einem gottgefälligen Tugend-Wandel ziehen sollen, und verspricht ihnen also in diesem Wercke einen reichen Vorrath, die Häuser des lebendigen Gottes zu verzieren. Denn obwohl auch vorhin nicht unbekannt gewest, was der Heiland mit denen Worten διαλλάττεσθαι, μετεωρίζεσθαι, ζιζάνια, μαμμονᾶν sagen, oder Paulus durch die Worte, σεμνὸν, ἐγκρατεύεσθαι, συναναμίγνυσθαι, Petrus durch κλῆρον, ἐπόπτην, υἱὸν ἀγαπητὸν, ingleichen Jacobus durch ἀφανίζεσθαι, ἔμφυτον λόγον, χαλιναγωγεῖν u.s.w. ausdrücken; so hoffet

Herr Verfasser eine Stelle aus denen Schrifften der alten Griechen wird angeben können, da πληρόω eben so viel heisset, als was Matth. V 17, und in andern dergleichen ähnlichen Stellen

hoffet er doch, daß man dieses alles nun um so viel deutlicher einsehen werde. Von dem Worte Zizania bringet er bey, daß es aus dem chaldäischen herkomme, und in dieser Sprache eben so viel, als Blumen oder Blüthen heisse, so mit dem Getreyde vermenget seyn, und daher gantz unrecht durch Lolium übersetzet werde. Daß Lolium gantz etwas anders sey, als die unter das Getreyde gemengten Blumen, ersehe man aus Theophrast. Histor. Plantar. I cap. 17, wo er schreibet: Τῶν δὲ ἀνθῶν τὸ μὲν ἐκ φλοιοῦ καὶ φλεβὸς, καὶ σαρκὸς μόνου οἷον τὰ ἐν μέσῳ τῶν αἰρῶν. Einige Blumen bestehen nur aus der Rinde, dem Geädere und Fleische, wie diejenigen sind, welche mitten zwischen dem Unkraut wachsen. * Indessen solle niemand Wunder nehmen, daß die Griechen diesem Worte eine Endigung nach ihrer Mund-Art beygeleget, indem man

dadurch ausgedrücket wird. Gleichwohl hat man unsers Erachtens, wenn man erweisen will, daß einer wie Cicero geschrieben, nicht auf die blosen Worte und deren Schall, sondern vielmehr auf die darunter liegenden Begriffe und deren Verbindung, Achtung zu geben.

* Wir leugnen die Sache selbst nicht; können aber nur nicht absehen, wie hieraus erfolgen solle, daß Zizania gantz etwas anders als Lolium sey. Denn der Herr Verfasser hat noch nicht erwiesen, daß Zizania vielleicht eben dieselben Blumen seyn, so hier zu Lande zwischen dem Getreyde aufgehen: Wie wir denn auch nicht glauben, daß ihm diesen Beweis zu führen, möglich seyn wird.

man aus dem Wort Mammonas sehe, daß es ihre Gewohnheit so mit sich bringe. Es lege uns im übrigen dieses Wort die Heiligkeit und vollkommene Ehrfurcht des Heilandes gegen seinen himmlischen Vater vor Augen; da im Gegentheil unser Unkraut, dessen Ehre gar wenig befördere. Dem syrischen Ausleger der Schrifften des neuen Bundes, sey der Ursprung dieses Wortes nicht genugsam bekannt gewest, weil er es sonst anders, als man bey ihm findet, würde gebraucht haben. Es haben aber die heil. Verfasser der Geschichte unsers Heilandes, das Wort, dessen er sich selbst bedienet, in der griechischen Sprache beybehalten, weil sie sonst kein griechisch Wort, so die Sache genugsam ausgedrücket, vor sich gefunden.* Denn man siehet,

* Da wir nicht sehen, warum die heiligen Verfasser der Schrifften des neuen Bundes nicht das Wort [illegible] hätten brauchen können, wenn sie vor so gar nöthig befunden hätten, eben so wie die andern Griechen zu reden; so halten wir dieses vor einen genugsamen Beweis, daß das griechische, wie es in denen jüdischen Landen geredet worden, mit viel fremden Worten untermischt gewest. Wer weiß nicht, daß in Holland, in der Schweitz und an andern Orten mehr, wo man viel frantzösisch redet, ohne daß solches die Mutter-Sprache des Landes ist, sehr viel Worte gebrauchet werden, von denen ein gebohrner Frantzose nichts weiß? Und was kan ausser dem daher vor Schaden erwachsen, wenn wir die Wahrheit bekennen, daß das unter denen Juden und in Syrien gangbare Griechische, von der so genannten reinen griechischen Sprache, weit abgegangen?

aß er nicht von allen Blumen überhaupt,
rn nur von einer gewissen Art derselben re-
wollen, indem der Gebrauch bisweilen eini-
orte in engere Schrancken einschliesset, als
denenselben vermöge ihres Ursprunges hätte
mmen können. Bey dem Wort Mammon
et der Herr Verfasser nichts mehr bey, als
s so viel, als Geld, Eigenthum, Güter und
gentlichen Verstande eine Sache bedeute,
f ein Mensch sein Vertrauen setzet; zu wel-
Endzweck das Geld sich nach der Menschen
nung am besten schicke. Wegen dieser
t, so in dem Worte liege, haben demnach die
Verfasser der Geschichte unsers Heilandes,
bemit eben so gutem Rechte beybehalten,
anderen griechischen Schrifften die Wor-
aza, musica, tiara, parasanga u. s. w. ge-
det werden. Welche ein mehreres von
Gedancken deswegen wissen wollen, ver-
t er auf seine Anmerckungen bey dem Wort
s, welches er durch tributum, Schoß, und
ν δοῦναι, durch Bezahlung des Schosses,
er zum Bedürffniß des gemeinen Wesens
ndert wird, übersetzet. Dabey gedencket
ß dieser Census der Römer, eine ihnen gantz
Art gewest, Geld von denen Unterthanen
bringen, davon andere Völcker nichts ge-
: Weshalben auch die Griechen das
κῆνσος nothwendig annehmen müssen, um
römische Weise, die Steuren von denen
thanen zu erheben, nicht mit dem, was bey
n Völckern gebräuchlich war, zu vermi-

R 2 schen.

schen.* Denn der Griechen τίμημα oder τίμησις war nicht eben das, was κῆνσος heisset. Es haben aber allzeit die klügsten und scharffsinnigsten Leute davor gehalten, daß man diejenigen fremden Worte beybehalten müsse, denen man nichts ähnliches oder gleiches in seiner Mutter-Sprache findet.**

Wir übergehen andere Sachen, welche der Herr Verfasser als Proben von dem vielfältigen Nutzen angiebt, den die Gottes-Gelehrten aus seiner Arbeit werden nehmen können, und gehen mit ihm zu denen Sprachkundigen fort, denen dieses Werck ebenfalls viele gute Dienste leisten wird. Denn diese haben sich vor andern eingebildet, daß sie sehr vieles in der griechischen Mund-Art des neuen Bundes gefunden, das sie verachten und verdammen könten. Sie haben einen Eckel bezeiget, wenn sie das Wort σικαρίων in

* Wenn anders dieser Grund gültig ist; woher kömmt es, daß andere Griechen, welche der Römer Geschichte beschrieben, und eben dieser Sache ausführliche Erwehnung gethan, gleichwohl dieses Worts sich zu bedienen, nicht unumgänglich nöthig befunden?

** Der Herr Verfasser scheinet also mit uns auf einerley Gedancken zu kommen, da wir oben erinnert, daß man nicht so wohl auf den blossen Schall der Worte, als vielmehr auf die darunter liegenden Begriffe zu sehen habe. Alsdenn aber beweiset er mit diesem Grunde weit mehr, als er beweisen will. Denn soll man also alle Worte in denen Schrifften des neuen Bundes mit denen Begriffen, so die Griechen dazu geleget, annehmen; so wird sehr offt eine Bedeutung heraus kommen, welche die Aehnlichkeit unsers Glaubens nimmermehr zuläst.

in denen heiligen Schrifften wahrgenommen, und wollen lieber alles geschehen lassen, als ein lateinisches Wort in der griechischen Sprache erdulten. Sie meynen sich mit der scheinbaren Entschuldigung zu decken, daß man dißfalls Ciceroni folgen müsse, welcher Tuscul. quæst. I cap. 8 saget: se græce loqui in latino sermone non plus solere, quam in græco latini. Allein wie kömmt es, daß diese in der Sprache so eckeln und zierlichen Leute eines andern Spruchs des Ciceronis vergessen, wenn derselbe de Finib. III cap. 4 schreibet: Latinis concedi oportere, ut græco verbo utantur, si quando minus occurret latinum, ne hoc ephippiis & acratophoris potius, quam proegmenis, & apoproegmenis concedatur. Es kan ein griechischer Verfasser gar wohl gute Ursachen gehabt haben, das Wort *σικαρίων* in seinem griechischen Vortrag allen andern vorzuziehen. Und gewiß, wenn einer deutlich und nachdrücklich schreiben wollen, hat er dieses Worts nicht füglich überhoben seyn köñen. Man sehe, was Josephus von einem ägyptischen Manne erwehnet, der unter dem Vorwande, daß er von Gott gesendet sey, eine grosse Menge Volck in die Wüsteneyen geführet. Ἀφικομένου δὲ εἰς τὴν Ἰουδαίαν Φήστου, συνέβαινε τὴν Ἰουδαίαν ὑπὸ τῶν λῃστῶν κακοῦσθαι, τῶν κωμῶν ἁπασῶν ἐπιπραμένων τε καὶ διαρπαζομένων. Καὶ οἱ σικάριοι δὲ καλούμενοι, λῃσταὶ δέ εἰσιν οὗτοι, τότε μάλιστα ἐπλήθυνον, χρώμενοι ξιφιδίοις παραπλησίοις μὲν τὸ μέγεθος τοῖς τῶν Περσῶν ἀκινάκοις, ἐπικαμπέσι δὲ καὶ παραπλησίοις, ταῖς ὑπὸ τῶν

Ῥωμαίων σίκαις καλουμέναις, ἀφ᾽ ὧν καὶ τὴν προσηγορίαν οἱ λῃστεύοντες ἔλαβον πολλοὺς ἀναιροῦντες. Nachdem Festus in das jüdische Land gekommen, trug sich zu, daß dieses sehr viel von denen Strassen-Räubern leiden muste, welche alle Flecken ausplünderten und verbrannten. Es mehrten sich damahls die so genannte Sicarii, welche nichts anders als Strassen-Räuber waren, gar sehr. Sie trugen eine Art Gewehr, welche an Grösse denen persischen Sebeln gleich, allein gekrümmet, und denen von denen Römern so genannten Sicis ähnlich waren, daher auch diese viele Leute umbringende Räuber den Nahmen bekommen u. s. w. Diese Stelle Josephi mag diejenigen ihrer Unwissenheit und ungereimten Zärtlichkeit überzeugen, welche in der heil. Schrifft, die Nahmen κουστωδίας, κῆνσου, μακέλλου und andere dergleichen nicht erdulten können; gleich als wenn die griechische Sprache von dergleichen bekannten lateinischen Worten beflecket würde.* Allein die Sache verhält sich gantz anders, als diese Leute sich einbilden, indem auch die Wörter aus andern fremden Sprachen, welche die Griechen in ihrer Mund-Art nicht ausdrücken konten, beständig bey ihnen ihren Platz

* Es scheinet, daß diese Worte Josephi hier das nicht erweisen, was sie beweisen sollten indem derselbe diese lateinischen Worte nicht in der griechischen Mund-Art brauchet, sondern nur anführet, daß die Römer diese Sachen also genennet. Sollte diese Stelle Josephi das, was der Herr Verfasser will, hier beweisen, so müste man sagen, daß auch Pollux, Hesychius u. a. m. nur halb griechisch und halb lateinisch geschrieben.

Platz gefunden und in dem ihnen gebührenden Werthe gehalten worden. Denn woher kommen die Worte τιάρας, ἀκίνακης, παρασάγγα, παράδησος u. a. m. welche auch in die herrlichsten Schrifften eingerücket worden, wenn der eine grosse Sünde begangen hat, welcher sich derselben bey Gelegenheit um der Kürtze willen zuerst bedienet?

Wie nun der Herr Verfasser die Worte, welche in der heil. Schrifft um der Deutlichkeit willen gebrauchet werden müssen, gegen die Verläumdungen einiger ungeschickten Sprachkundigen zu retten bemühet gewesen; so hat er mit eben demselben Fleiß auch das Ansehen derer, welche mit allzugrosser Freyheit gebrauchet zu seyn scheinen, vertheidigen wollen. Denn es haben viel Gelehrten in denen Gedancken gestanden, daß κοινὸς vor unrein, ἀκοὴ der gemeine Ruff, Φιμῦσθαι von denen welche verstummen müssen, ἕλληνες von Leuten, welche einen Haß gegen den jüdischen Gottesdienst trugen, und andere dergleichen mehr, gantz von der griechischen Mund-Art abgehen, weil man sie in denen Schrifften der Griechen, so uns aus denen alten Zeiten übrig geblieben, nicht antrifft. Wie unrichtig aber dieser Vorwand sey, hat der Herr Verfasser durch das Beyspiel der Worte τροποΦορεῖν, συμβελίυ, σκανδάλυ, σπλαγχνίζεσθαι u. a. m. erweisen wollen. Bey dem Worte κοινὸς mercket er insonderheit an, daß es so viel heisse, als gemein, oder auch besudelt und verunreiniget. *

* Es würde denen Liebhabern der griechischen Sprach

Es sey dieses Wort eines von den allerältesten, welches die Griechen und Italiener mit einander gemein gehabt, wie ὤον, ovum. ὄϊς, ovis u. s. w. Die Lateiner haben davon cœnum, und das zusammen gesetzte Wort inquino noch beybehalten.* Denn q und c werden offt mit einander verwechselt, indem von loquor locutus, von sequor secutus, inquilinus von incolo, Qui-

nicht ohne Nutzen gewest seyn, wenn dem Herrn Verfasser gefallen hätte, den eigentlichen Verstand eines ieden Worts, von dessen uneigentlicher Bedeutung sorgfältig zu unterscheiden. Wir leugnen nicht, daß in denen Büchern des neuen Bundes, κοινὸς bisweilen so viel, als unrein und besudelt heisse, weil die Jüden, nachdem sie die Römer allenthalben bey und neben sich hatten, alles was von ihnen, als mit denen Götzen-Opffern befleckten war berühret worden, vor entheiliget und unrein hielten. Allein wir möchten eine einzige Stelle aus andern griechischen Schrifften sehen, wo dieses Werck in eben dem Verstande wär genommen worden.

* Es wär hier allerdings ein rechter Beweis höchstnöthig, indem bey denen alten Griechen das gemeine Wesen vor das allerheiligste gehalten wurde, und aus allen griechischen Wörter-Büchern zu ersehen ist, daß mehrentheils von ihnen, insonderheit von Demosthene τὸ κοινὸν als eine höchstwichtige und hochheilige Sache genennet worden. Wie denn auch Cicero in Verr. schreibet: Quis tibi molestus esset, aut quis appellare auderet, cum videret statuas ab negotiatoribus, ab aratoribus, a communi Siciliæ? Da nun wohl bey keinem Volck τὸ κοινὸν mit so verächtlichen Augen, wie bey denen Juden, angesehen worden; so wissen wir nicht, ob es angehe, daß man lateinische Worte, aus denen im jüdischen Verstande genommenen griechischen herleite.

Quirites von Curetibus, præcoces von præcoques u. s. w. herkömmt, welches auch andere bereits wahrgenommen. Es haben zwar einige den Ursprung dieses Wortes von der pharisäischen Hoffart herleiten wollen; allein der Herr Verfasser erinnert sich, daß auch die stoischen Weltweisen, vermöge des von ihnen aufgeführten Lehr-Gebäudes, gemeine Dinge vor unrein halten müssen. * Denn ihr Weiser und ihre Weisheit waren gantz besondere Dinge, welche nach ihrer Meynung viel reiner und heiliger als andere Leute oder Sachen waren.

Der Herr Verfasser hat ferner mit dieser Arbeit auch denen zu statten kommen wollen, welche die wahre Beschaffenheit der griechischen Sprache recht tieff einsehen wollen. Fast eine iede Sprache hat ihre besonderen Eigenschafften und eigenen Arten in Verbindung der Worte mit einander; daher man auch in der griechischen Sprache solche Bedeutungen findet, dergleichen die Verbindung eben derselben Worte in andern Sprachen nicht giebt. Viele so genannte nomina wollen mit gewissen verbis

R 5 am

* Obgleich einige Weltweise lehrten, daß gewisse Glieder des gantzen Cörpers weit edler als die anderen seyn, und darunter ihre so genannten Weisen wollten verstanden wissen; so hielten sie doch alle zugleich vor Glieder und wollten nicht, daß auch die allergeringsten sollten verächtlich gehalten werden. Was insonderheit das Wort κοινὸς anlanget, so bedüncket uns, daß man fast aus allen Blättern des Marci Antonini, gerade das Gegentheil von dem, was der Herr Verfasser hier behauptet, erweislich machen könne.

am allerliebsten verknüpffet seyn, und hinwiederum lassen sich auch einige verba nur mit gewissen wenigen nominibus verbinden. Man hätte demnach solche Verbindungen mit dem grösten Fleisse anmercken sollen. Allein es ist zu beklagen, daß man in denen Büchern unserer Vorfahren, fast gar nichts davon findet. Der Herr Verfasser hat also die besondern Redens-Arten mit aller Sorgfalt an gehörigem Orte einrücken wollen, zumahl da Anfänger dergleichen Arbeit auf vielfältige Weise nutzen können. Es giebt auch verschiedene Verbindungen der Worte bey denen Griechen, deren eigentliche Art und Weise nach seinem Erachten, noch nicht in ein genugsames Licht gesetzet ist, insonderheit da die alten Griechen fast allenthalben viel Worte verschwiegen, ohne daß wir heut zu Tage angeben könten, welches dieselben gewest. Denn solche Stellen, in denen gar nichts fehlen, oder neben denen andern Worten verstanden werden müste, sind ungemein selten; daher auch der aufmercksamste Leser solche nicht leicht wahrnehmen wird. Demnach hat der Herr Verfasser sich iederzeit viel Mühe geben wollen, dergleichen gantz in Vergessenheit gebrachte Worte wieder herzustellen, auch einige Proben dieser Bemühung in einer besondern Schrifft: De opinatis discipulorum Christi solœcismis denen Gelehrten vorgeleget; und da er nachgehends durch die Erfahrung und fleißiges Nachdencken vielmehr Beyspiele davon gefunden, dieselben bey Gelegenheit in gegenwärtigem Wercke an gehörigem Orte eingerücket.

Im

Im Gegentheil hat er auch bemercket, daß die Gelehrten offt viele Worte eingeschoben, welche man im geringsten nicht gelten lassen kan, wenn man nicht die gantze griechische Mund-Art aufheben will. Es ist gewiß verdrüßlich und unbillig, wenn man mit ansehen soll, wie denen Griechen ein Mangel der Worte, welchen sie gleichwohl niemahls zugestanden, vorgeworffen wird. * Man erdichtet aus Ubereilung eine Ergäntzung in solchen Stellen, da man Worte genug vor sich hat, um einen guten Verstand heraus zu bringen. Der Herr Verfasser will also durchaus nicht, daß man sich in Sinn solle kommen lassen, es müsse in der Stelle Röm. XI, 28 das Wort Θεῦ unter denen übrigen verstanden werden, indem ein Leser, der in der griechischen Sprache erfahren ist, und auf Pauli Meinung Achtung giebt, leicht sehen kan, daß solches unnöthig ist. So braucht es auch nicht, daß man, wie einige vorgegeben, in der Stelle Röm. IX, 6 das Wort ἀληθείας unter denen andern verstehe, indem man auf solche Weise von der Zierlichkeit des Vortrags dieses Lehrers gar vieles

* Wir sind mit dem Herrn Verfasser dißfalls vollkommen einerley Meinung; nur kennen wir keinen Gelehrten, welcher einen solchen Mangel an der griechischen Sprache ausgesetzet, zumahl da es eine iederman bekannte Sache ist, wie reich dieselbe vor allen andern an Worten sey. Vielleicht haben wir des Herrn Verfassers Gedancken nicht in allen Stücken genug eingesehen, indem wir nicht leugnen können, daß uns hier eines und das andere dunckel vorgekommen; weßhalben wir auch *seine eigenen* Worte beybehalten.

les verlieren, und wider alle gute Regeln der Auslegung verstossen würde.

Ausser dem hat er sich auch angelegen seyn lassen, den Ursprung etlicher Worte genauer zu erörtern, und deren eigentliche Bedeutung mit mehreren Fleisse als von andern geschehen, anzumercken. Man hörte ehedessen von nichts anders, als ebräischen, syrischen, chaldäischen, rabbinischen, lateinischen, persischen und arabischen Redens-Arten in der heil. Schrifft; daher es schien, man wollte denen heiligen Verfassern derselben entweder ihre Unwissenheit in der griechischen Sprache aufrücken, oder sie einiger Prahlerey mit viel fremden Worten beschuldigen. Der Herr Verfasser will hier solche Eitelkeit dergestalt entdecken, und der gantzen Welt in ihrer Blösse vor Augen legen, daß einer heut zu Tage weit vernünfftiger handelt, wenn er die Wahrheit gestehe, als wenn er sich mit dergleichen ungereimten Dingen zu behelffen gedencke. Man hat behaupten wollen, daß *σάρξ* nur bey denen Hebräern das verderbte Wesen des Menschen, oder die bösen Begierden ausdrücke; da doch die griechischen und lateinischen Weltweisen, dasselbe, so gar offt in diesem Verstande nehmen, daß solches nach allem Ansehen, der gemeinste Gebrauch desselben gewest. Das Wort *ὀφείλημα* hat sich bis zu unsern Zeiten müssen beschuldigen lassen, daß es von denen Syrern entlehnet sey, ohne daß sich iemand getrauet hätte, diesen Flecken demselben abzuwischen; wie es denn der Herr Verfasser würcklich vor einen

Flecken

Flecken hält, wenn man einem griechischen Wort eine solche Bedeutung beygeleget, welche allen Griechen unbekannt gewest. * Allein er meinet, daß man gantz nicht Noth habe, sich deshalben nach einer Entschuldigung der Verfasser der heiligen Schrifft umzusehen, weil man dieselbe schon in denen ältesten und bewährtesten griechischen Schrifften vor sich finde. Noch andere haben der Redens-Art διανοίγειν τοὺς ὀφθαλμοὺς, oder τὰς ἀκοὰς, einen chaldäischen Ursprung andichten wollen. Allein wie die Aehnlichkeit mit der chaldäischen Mund-Art, welche der eintzige Grund bleibt, den man disfalls aussinnen können, eine sehr ungewisse und unsichere Sache ist; so haben ja die gelehrtesten Leute fürlängst wahrgenommen, daß auch gantz unterschiedene Sprachen sehr offt eines und das andere mit einander gemein haben. Und wegen dieser Redens-Art ist gar kein Zweiffel, daß sich die alten Griechen derselben bedienet, und die Ohren derjenigen, welche entweder nichts hörten, oder nichts hören wollten, vor verstopfft gehalten. Luciani Contemplant. p. 357 Worte sind ja

keus-

* Wie wir bereits oben die Ursachen angezeiget, warum wir dißfalls mit dem Herrn Verfasser nicht einer Meinung seyn können; so wissen wir nicht, ob man darum die Worte der heil. Schrifft eines Fleckens beschuldigen dürffe, wenn nicht eben die Begriffe darinne liegen, so die Griechen darunter zusammen gefasset. Können wohl die Worte, welche die wichtigsten Geheimnisse unsers Glaubens ausdrücken, eben das bedeuten, was die alten Griechen durch dieselben anzeigen wollen?

deutlich: ἐκ οἶδα, ὅπως αὐτὲς ἡ ἄγνοια καὶ ἡ ἀπάτη διατεθείκασιν, ὡς μηδ᾽ ἂν τρυπάνῳ ἔτι διανοιχθῆναι αὐτοῖς τὰ ὦτα. Weist du nicht, wie sie Unwissenheit und Betrug so weit gebracht, daß man ihnen die Ohren auch mit keinem Bohrer eröffnen könte. Da auch so wohl die älteren als neueren Aertzte, einige Blödigkeit der Augen und Schwäche des Gehörs, einer Verstopffung und Zusammendrückung derselben zuschreiben; so siehet man nicht, warum es nicht eine Eröffnung genennet werden könne, wenn man denen Augen das Licht, oder denen Ohren das Gehör wieder erstatten soll. Und wenn man also redet, wie es die Beschaffenheit und das Wesen der Sachen erfordern; so kan man wohl keiner freywillig angenommenen fremden Sprache beschuldiget werden. Wenn man auch rabbinische Worte oder die Art der Zusammenfügung der Worte dieser Leute in der heil. Schrifft zu sehen vermeinet; so hat man mehrentheils keinen andern Grund, als einige Aehnlichkeit dießfalls vor sich gehabt, und hätte vielmehr die Gebräuche der neuern von denen alten, als diese von jenen herleiten sollen. Wie kan man sich überreden lassen, daß die Redens-Art ἐλθεῖν εἰς τὸν κόσμον von denen Jüden entlehnet seyn solle? da doch Ant nin. V, 1 saget: ὧν ἕνεκεν γέγονα, καὶ ὧν χάριν προῆγμαι εἰς τὸν κόσμον, aus welchen Ursachen ich gebohren und in die Welt gebracht worden bin. Bey so gestalten Sachen siehet man wohl, daß es verständige Leute schmertzen müsse, wenn man die Verfasser der heiligen Schrifft

Schrifft, wegen ihrer Schreib-Art unter den unwissenden Pöbel zehlen will; welche Verläumdung der Herr Verfasser in diesem Buche völlig von ihnen abgelehnet. Er hat deswegen nicht in derer Fußstapffen treten wollen, welche wenn sie die vorgegebene unreine Mund-Art der Verfasser göttlicher Schrifften vertheidigen wollen, sich in dieser wichtigen Sache so nachläßig und kleinmüthig finden lassen, daß auch viel vor Gottes Ehre eyffrige Männer dennoch gestehen müssen, daß sie die Sache verlohren. Man muß die Schrifften der alten Christen bewundern, wenn man siehet, mit wie vieler Geschicklichkeit und Nachdruck sie andere Irrthümer widerleget. Allein es ist zu beklagen, daß sie, wenn sie die zierliche Schreib-Art der heil. Schrifft behaupten sollen, sich auf einmahl gantz entkräfftet und schläffrig finden lassen. Man findet auch noch heut zu Tage viele, welche meinen, daß die Mund-Art, so in denen göttlichen Schrifften gebrauchet wird, von der andern Griechen Gewohnheit zu reden, sehr weit abgehe. Der Herr Verfasser will diesen nicht schlechterdings widersprechen, wenn sie ihre Gedancken nur recht erklären, und damit so viel sagen wollen, daß man in der Athenienser Schrifften die allergröste und fast unbillige Sorgfalt wahrnehme, alles sehr nett und geputzt vorzustellen; dahingegen die Verfasser der heil. Schrifft, einen zwar edlen, aber doch schlechten und ungeschminckten Vortrag beliebet. Es leidet auch die Beschaffenheit der Sachen nicht, daß man

alle

alle so verschiedene Köpffe in verschiedenen Län- dern, an die gekünstelte Schreib-Art des eintzigen atheniensischen Volckes binden wolle. Man hat Gott zu dancken, daß derselbe uns nur ein eintziges Buch, aus so entfernten Zeiten übrig bleiben lassen, welches mit der Schreib-Art der Jünger Christi ungemein übereintrifft, indem man daraus zur Gnüge ersehen kan, was es da- mahls in denen Morgenländern, mit der griechi- schen Sprache vor eine Bewandniß gehabt. Deswegen hätte man vielmehr des Landes Ge- wohnheit, als der Leute Unwissenheit anzukla- gen, keinesweges aber denen Verfassern der heil. Schrifft einige Nachläßigkeit aufzubürden, wenn man auch solchen Unterschied der Mund- Art einen Fehler nennen möchte, welches doch noch keiner auch der gelehrtesten und scharffsin- nigsten genugsam darthun können. Sondern man hat vielmehr dieses zu bewundern, daß die griechische Sprache, in so verschiedenen Ländern beständig so gleichförmig geredet worden.

Weil der Herr Verfasser auch wahrgenom- men, daß man verschiedenen griechischen Wor- ten viele Bedeutungen angedichtet, welche man nimmermehr aus der Griechen Schrifften er- weisen kan; so ist ihm beygefallen, daß man den Gebrauch einiger Wörter in der heil. Schrifft, aus andern Büchern gleichfalls nicht werde rechtfertigen können, weil verschiedene Sachen, die uns die Offenbarung eröffnet, denen von Gott abgekehrten Heyden gantz unbekannt ge- west, und sie also auch solchen Sachen, davon sie

nichts

ewust, keinen Nahmen geben können.
lte aber zweiffeln, daß in solchem Falle
Verfassern der heil. Schrifft erlaubet ge-
nigen Worten eine neue Bedeutung
zen? Darum aber ist es gantz nicht wahr-
h, daß sie dieses auch in denen allerbe-
en Dingen sollten gethan haben. Und
gestalt meinet der Herr Verfasser in die-
che alles zusammen gebracht zu haben,
wohl denen Anfängern, als denen welche
gekommen, einige Dienste thun kan, da-
dieselben forthin nicht mit vielen Wer-
belästigen, nöthig finden. Er gestehet,
daben Joh. Dawson gute Dienste ge-
welchem er aber vieles in eine andere
g zu bringen, zu ändern und zu verbes-
ich einige demselben eigene Meinungen
ertzen, sich genöthiget gefunden. Des-
at er vieles aus der heil. Schrifft hinzu-
nd vieles, was man darinne nicht an-
ussen lassen müssen, weil dessen Buch
en Anfängern dienen, dieses hingegen
nen, welche bereits weiter gekommen
te Hand-Reichung thun soll.
Beschluß des gantzen Werckes macht ein
es Register; deren das erste die ge-
n Abkürtzungen der Worte erklärt; das
die griechischen Wörter darstellet, welche
bst nicht im neuen Testamente vorkom-
n denen man aber doch abgeleitete und
engesetzte Worte in demselben antrifft;
te aber die lateinischen Wörter und Re-

dens-Arten anzeiget, welche in diesem Buche erläutert werden.

II.
Sigonii opera omnia.
Das ist:

Carl Sigonii von Modena sämtliche Schrifften mit Anmerckungen berühmter Männer versehen, gesamlet und herausgegeben von Philipp Argelati von Bologna. Meyland in groß folio. Der erste Band 1732, IX Alphab. 15 Bogen. Der andere Band 1732, VII Alph. 21 Bogen.

Wir hätten von dieser vortreflichen und nicht genung zu rühmenden Samlung der Wercke des unvergleichlichen Sigonii, längst unsern Lesern einige Nachricht gegeben, wenn wir nicht gesonnen gewest, dieses so lange zu verschieben, bis solche sämtlich aus der Presse gekommen, und wir vermögend wären, den Leser in Stand zu setzen, die gantze Samlung auf einmahl zu übersehen. Allein die Vollendung des Druckes verzieht sich etwas lange: und die Menge wichtiger Dinge würde uns doch alsdenn verhindern, alles was nöthig ist, in einen Auszug zu bringen. Wir wollen also die Liebhaber historischer Wahrheiten, stückweise von dem Inhalte dieses ungemeinen Werckes benachrichtigen. Es wird ihnen solches desto lieber seyn, da der hohe Preis des Buches, denen wenigsten

nigsten die Hoffnung lässt, sich solches anzuschaffen; die Vortrefflichkeit desselben aber so groß ist, daß es verdienet, allen welche den Wissenschafften obliegen, bekannt zu werden. Es giebt in keiner Art der Gelehrsamkeit mehr Schreiber, als in denen Geschichten. Aber sehr wenige wissen, worauf eine gründliche Historie ankomme; und noch wenigere sind geschickt, wenn sie solches auch wissen, dieselbe auszuführen. Man sehe die gegenwärtige Sammlung an: man erwege den Schatz der Gelehrsamkeit, der darinne liegt: man bemercke die trefliche Beurtheilung, mit welcher das wesentliche der Begebenheit erwehlet, und das schwere und zweiffelhaffte aus einander gesetzt worden: man betrachte die deutliche und ordentliche Art des Vortrages, welche zu einer solchen Schrifft höchstnöthig ist: man halte alsdenn den grösten Theil der heut zu Tage so häufig heraus kommenden Erzehlungen gegen dieses Buch, und mache selbst den Schluß, wie wenig Schrifftsteller den Namen guter Geschichtschreiber verdienen. Wir sagen alles dieses nicht allein von Sigonii Arbeit, welche unseres Ruhmes nicht bedarff, und längst von allen Kennern bewundert worden; sondern auch von den wunderschönen Anmerckungen, Ergänzungen und Fortsetzungen seiner Arbeit, mit welchen die gelehrtesten Federn in Italien, dessen Schrifften in der gegenwärtigen Auflage gezieret. Damit unsere Leser hiervon eine nähere Nachricht kriegen, wollen wir einen Theil nach dem andern durchgehen, und sonderlich dasjenige bemercken, was

hier entweder von Sigonii ungedruckten Schrifften zuerst an das Licht trit, oder von den gelehrten Italienern zu dessen Erläuterung beygefüget worden.

Die gantze Samlung und Auflage dieser Schrifften, haben wir dem gelehrten Phillippo Argelati zu dancken, welcher Sigonii gedruckte und ungedruckte Schrifften gesamlet, die Kosten zu der Auflage hergegeben, alle Theile mit schönen Vorreden versehen, und den ersten ihrer itzt regierenden kays. Maj. zugeschrieben hat. In diesem ersten Bande selbst aber findet man vor allen Dingen eine ungemein wohl ausgearbeitete Lebens-Beschreibung Sigonii, welche der berühmte Muratorius, nach seiner bekannten Geschicklichkeit verfertiget. Es würde unbillig seyn, wenn wir solche übergiengen, und wir wollen das vornehmste aus derselben dem Leser mittheilen. Carl Sigonius wurde 1524 zu Modena gebohren, und studirte in seiner Vaterstadt, wie auch zu Bologna und Pavia. Er hatte einen etwas langsamen Kopf, ersetzte aber den Mangel der natürlichen Fertigkeit mit seinem Fleisse. Er trieb nach seines Vaters Willen, anfangs die Artzney Kunst, ließ aber dieselbe hernach fahren, und begab sich, nachdem er bereits sein zwantzigstes Jahr zurücke gelegt, zu dem Cardinal Grimani in sein Haus und Dienste, worauf er 1546 zurück nach Modena beruffen wurde, die griechische und lateinische Sprache allda zu lehren. Seine erste Schrifft war die Lebens-Beschreibung Cornelii Scipionis Aemilliani, welche er in

der

der Jugend aufgesetzt; worauf die fasti consulares folgten. 1552 wurde er nach Venedig beruffen, die schönen Wissenschafften allda als Francisci Robortelli Nachfolger zu lehren; wofür er jährlich 160 Ducaten kriegte, welche hernach 1553 auf 220 Ducaten vermehret wurden. Er gab hier sein Buch de nominibus romanorum, ingleichen die Scholia in T. Livium heraus; worüber er mit Robortello in Streit geriethe. Dieser war ein hochmüthiger neidischer Mann: und weil er es nicht vertragen kunte, daß man Sigonium rühmte; so machte er ihn bey aller Gelegenheit herunter. Sigonius vertheidigte sich so wohl gegen denselben, als gegen Henricum Glareanum 1557 in seinen libris emendationum. Der Streit aber hatte damit kein Ende; sondern Sigonius und Robortellus wechselten auch hernach noch ziemlich hefftige Schrifften mit einander. Wie aber jener diesem bereits in dem Lehr-Amte zu Venedig nachgefolget war; so wurde er auch 1560 an dessen Stelle nach Padua, als Lehrer der Beredsamkeit beruffen, und kriegte jährlich 300 Goldgülden Besoldung. Robortellus kam nach einiger Zeit auch wieder nach Padua, und wurde Sigonii College; da es denn an hefftigen Zänckereyen unter diesen beyden Gelehrten nicht fehlte: Bey welcher Gelegenheit Sigonius, hier seine zwey Bücher disputationum patavinarum bekannt machte, darinne er seinem Gegner sehr hitzig begegnete. Weil er sich aber doch zu Padua wegen desselben nicht sicher genug achtete, so suchte er 1563 seine Erlas-

sung und gieng in gedachtem Jahre als Lehrer der Beredsamkeit nach Bologna, allwo er jährlich eine noch einmahl so starcke Besoldung kriegte, als er vorher zu Padua gehabt.

Nicolaus Gruchius hatte vor einigen Jahren ein Werck de comitiis romanorum geschrieben. Weil nun Sigonius in seinem Buche de antiquo jure civium romanorum, in einigen Stücken von dessen Meinung abgieng; so verfiel er mit demselben darüber in einen Streit, welcher 1565 und 1566 in einigen Schrifften, aber mit grosser Bescheidenheit geführet worden. Bisher hatte Sigonius bloß mit den lateinischen und griechischen Alterthümern zu thun gehabt. Nunmehro aber nahm er sich vor, die italienischen Geschichte, nach dem Untergange des römischen Reiches zu erläutern. Hiezu brauchte er viel Zeit: und nachdem er etliche Jahre darauf gewandt, so kamen erst 1574 seine Bücher de regno Italiæ heraus; worauf die Bücher de occidentali imperio folgten. Durch diese und andere Schrifften kam er in solches Ansehn, daß ihm der Pabst Gregorius XIII auftrug, eine allgemeine Beschreibung der Kirchen-Geschichte zu verfertigen. Es war dieses schon vor ihm Onuphrio Panvinio anbefohlen worden. Der Tod aber verhinderte diese beyden grossen Männer, der päbstlichen Verordnung nachzukommen, und es war diese Ehre dem Cardinal Baronio von dem Schicksale bestimmet. Unterdessen machte Sigonius doch einen Anfang zu dieser Arbeit, und ließ seine Erläuterungen über Severi Sulpicii Kirchen-Historie, ingleichen

gleichen seine Bücher von dem Staate der Hebräer drucken. Er veranlassete auch um diese Zeit zu Bologna eine so genannte Academie oder Zusammenkunfft gelehrter Leute, welche mit einander speiseten, und sich hernach von allerhand Dingen unterredeten, so zu denen Wissenschafften gehören. Der Cardinal Friedr. Borromäus hat von dieser und andern Academien, welche im sechzehnden Jahrhundert in Italien entstanden, schöne Nachricht gegeben; weswegen Herr Muratorius aus dessen Buche de fugienda ostentatione, so in der meyländischen Bibliothec liegt, eine merckwürdige Stelle anführt, daraus man das Schicksal der Gelehrsamkeit in denselben Zeiten nicht wenig erläutern kan.

Im Jahr 1583 gerieth Sigonius in eine neue Streitigkeit. Es wurde in gedachtem Jahre zu Venedig Marci Tullii Ciceronis consolatio sive de luctu minuendo, cura Francisci Viarelli gedruckt: wobey man weder eine Vorrede, noch die geringste Nachricht antraff, wo diese Schrifft gefunden, oder von wem sie heraus gegeben worden. Einige hielten dieselbe vor Ciceronis ächte Arbeit, andere aber vor ein untergeschobenes Werck. Sonderlich aber bestritten Anton Riccobonus, Justus Lipsius und Janus Guilelmius dieselbe. Sigonius aber vertheidigte solche, und ließ 1583 duas orationes pro consolatione Ciceronis drucken, wozu nach seinem Tode noch die dritte kam. Herr Muratorius will die Frage nicht entscheiden, wie es mit diesem Buche zugegangen; scheinet aber von deren Meinung nicht ent-

fernet zu seyn, die es vor Sigonii eigene Arbeit halten, welcher versuchen wollen, wie nahe er Ciceroni in der Schreib-Art kommen können: Wiewohl derselbe bis an sein Ende beständig geleugnet, daß solches aus seiner Feder geflossen. Dieser sein Ende erfolgte 1584, als er sich auf seinem Land-Gute bey Modena befand, nachdem er etliche Monat über sechzig Jahr gelebet.

Sigonius sahe aus aus, hatte eine breite runzliche Stirn, ein ernsthafftes Ansehn und mittelmäßige Gestalt, aber eine schwache und unangenehme Sprache. Er war von angenehmen Sitten, flohe nicht für Gesellschafft, konte sich aber nie entschliessen, zu heyrathen, sondern gab denen, welche ihn dazu anmahneten, zur Antwort: selbst die Götter hätten die Venerem und Minervam nicht zu Freundinnen machen können. Von geschwinden Einfällen war er nicht, aber desto fertiger in der Feder: wobey sonderlich seine grosse Erfahrung in denen Geschichten, nebst der Geschicklichkeit in der lateinischen Schreib-Art zu bewundern waren. Dieser Lebens-Beschreibung, so Muratorius verfertigt, hat derselbe noch eine andere beygefügt, welche der Jesuit Alexander Caprara, ein vertrauter Freund Sigonii, ehemahls aufgesetzet. Wir aber wollen dem Leser nunmehro das Verzeichniß von dessen Schrifften vorlegen, wie solche in diesen Bänden auf einander folgen. In dem ersten stehen nachkommende:

I) Fasti consulares ac triumphi acti a Romulo usque ad Tiberium Cæsarem. Dieses Buch kam

zu-

zuerst 1550, und hernach vermehrter 1556 heraus. Sigonius hat diesen Fastis eine Erläuterung beygefügt, welche denen sämtlichen Geschichten der Römer vieles Licht giebt. In der gegenwärtigen Auflage kriegt dieses Buch einen dreyfachen Zuwachs und Zierde, indem Herr D. Joseph Maria Stampa ein Cler. Reg. Som. Sigonii Arbeit mit vortreflichen Anmerckungen erläutert, dessen Fastos von des Kaysers Augusti Tode, bis auf Diocletiani und Maximiani Regierung fortgesetzt, mit deren Regierung Sigonius seine Bücher von dem abendländischen Reiche anfängt, und endlich diese Fortsetzung mit einer schönen Erläuterung versehen. Es hat gedachter Herr D. Stampa beynahe alle die Bücher zu rathe gezogen, welche diese so schwere Folge der römischen Bürgemeister untersucht, und dadurch der Zeit-Rechnung dieses Reiches, ein nicht geringes Licht gegeben. Sonderlich sind die Abhandlungen p. 52 von Romuli Jahre und dessen Verbesserung, welche hernach Numa Pompilius, die Decemviri, Julius Cäsar, Augustus und Gregorius XIII nach und nach unternommen, p. 76 de comitiis romanorum, p. 613 von dem Todes-Jahre Christi sehr gelehrt und gründlich abgefast. Sigonius hat bekannter massen in seinen Schrifften die Quellen nicht angezogen, aus welchen er seine Nachrichten geholet. Diese werden hier in den Anmerckungen treulich angezeiget; welches auch in den folgenden Schrifften beständig geschehen; so wir hier ein vor allemahl erinnern wollen.

II) Historiarum de occidentali imperio libri XX. Es fangen diese Geschichte mit dem Jahr 284, als mit Diocletiani Regierung an, und schliessen mit dem Jahr 565 mit des Kaysers Justiniani Zeiten. Bey der gegenwärtigen Auflage hat Herr D Januarius Salinas, ein Neapolitaner und Benedictiner-Mönch aus der casinensischen Congregation, häufige Anmerckungen zu Sigonii Arbeit verfertiget. Wir sind nicht in Abrede, daß solche sehr gelehrt und sorgfältig ausgearbeitet sind: doch aber deucht uns, daß sie denenjenigen, so Stampa ausgearbeitet, nicht gleich kommen, sondern denenselben allerdings den Vorzug lassen müssen. Uber beyde diese herrlichen Schrifften, ist am Ende dieses Buches ein vollständig Register beygefüget worden.

Der andere Band ist dem Printzen Eugenio zugeschrieben, welcher damahls kays. Vicarius in Italien war. Derselbe legt dem Leser Sigonii 20 Bücher de regno Italiæ vor, welche anitzo durch die gelehrten Anmerckungen Herrn Joseph Antonii Saxii, des Collegii ambrosiani und der Bibliothec desselben Präfecti, ungemein ausgezieret und bereichert worden. Sigonius fängt seine italienischen Geschichte mit dem lombardischen Reiche an. Wir haben von demselben nur ein einiges, nehmlich Pauli Diaconi Buch, dasselbe aber ist nicht ohne Fehler, sonderlich aber in der Zeit-Rechnung voller Unrichtigkeit. Daher hat Herr Saxe seine erste und vornehmste Bemühung dahin gerichtet, daß er die so verworrene Zeit-Rechnung der longobardischen Könige

nige in ihr gehöriges Licht stellen möchte; welches gewiß eine sehr schwere Arbeit ist, die aber der Verfasser überaus wohl hinaus geführet, und viele Zweiffels-Knoten glücklich aufgelöset, mit welchen die Gelehrten bisher nicht zu rechte kommen können. Die Geschichte der griechischen Exarchen, sind mit den Begebenheiten der longobardischen Könige auf das genaueste verbunden, aber auch noch viel dunckler, als diese letzten. In denselben hat Herr Saxe gleichfalls viel neues entdeckt und sonderlich gezeiget, daß Eutychius das Exarchat nicht einmahl, wie man gemeiniglich davor hält, sondern zweymahl zu verschiedenen Zeiten verwaltet. So kommen auch in den Geschichten der fränckischen und deutschen Könige, die in Italien zu thun gehabt, viel merckwürdige Entdeckungen vor. Man hält gemeiniglich davor, der grosse Carl habe 774 den Titul eines Königes der Longobarden angenommen; Aber Herr Saxe zeigt deutlich, daß er denselben schon 773 erhalten. Man hat bishero nicht gewust, wo der Kayser Ludewig der andere gestorben. Der Herr Verfasser aber erweiset aus Andreä Presbyteri Chronic, welche der sel. Hof-Rath Mencke drucken lassen, daß solches zu Brescia geschehen. Sigonius hat den Kayser Arnulph nicht mit in die Reihe der italienischen Könige gesetzt, sondern davor gehalten, er habe nur Berengarium auf dem Throne befestigt. Der Herr Verfasser aber thut aus wichtigen Urkunden dar, daß derselbe gedachtes Reich in das dritte Jahr, in seinem eigenen Nahmen verwal-

tet.

tet. Die Kirchen-Geschichte bekommen in diesen gelehrten Anmerckungen gleichfalls einen besonderen Beytrag, vornehmlich aber die Geschichte der italienischen und unter denenselben sonderlich der meyländischen Bischöffe. Es hat zwar Papebroch in den Actis sanctorum, eine Exegesin historicam archiepiscoporum mediolanensium drucken lassen. Allein der Herr Verfasser findet darinne so wohl vieles zu verbessern, als in Sigonii eigener Arbeit, was dieses Stück anlanget, auszusetzen. Und in der That sind die Geschichte der Kirche und der Bischöffe zu Meyland hier so umständlich und richtig vorgetragen, als man dieselben sonst nirgend findet. Wir könten noch mehr dergleichen Verdienste des gelehrten Saxii um die Geschichte anführen, wenn wir uns nicht vor der Weitläufftigkeit scheueten. Dieses aber müssen wir bemercken. Da die ersten 15 Bücher dieser Geschichte zweymahl bey Sigonii Leben, nemlich 1578 zu Venedig, und 1580 zu Bologna gedruckt, und in der letzten Auflage vieles von Sigonio selbst geändert worden; so hat der Herr Verfasser hier beyde Auflagen gegeneinander gehalten, und die Ursachen angezeigt, warum sich Sigonius manchmahl geändert, auch dessen Erzehlung mit Anziehung der bewährtesten Geschichtschreiber sattsam bestätiget.

Die letzten fünff Bücher dieser Geschichte kamen erst nach Sigonii Tode heraus. Wer aber dieselben herausgegeben, und wie es mit dieser Auflage zugegangen, ist bisher unbekannt gewesen.

weſt. Herr Saxe giebt davon aus geſchriebenen Nachrichten des ambroſianiſchen Bücher-Vorathes umſtändliche Nachricht. Als Sigonius ſtarb, vermachte er ſeine Mſt. Alexandro Capraa, einem Patritio zu Bologha: und als dieſer 1588 in den Orden der Jeſuiter trat, ſchenckte er ſolche dem Hertzog von Sora Johann Buoncompagno. Derſelbe übergab die fünff übrigen Bücher von dem italieniſchen Reiche, Joh. Vincentio Pinello, daß er ſolche zu Venedig drucken lieſſe, welcher Regiſter dazu verfertigte, und die gedruckten Bogen durchſahe und ausbeſſerte. Ehe es aber dazu kam, wollten die Cenſores zu Venedig das Buch nicht unter die Preſſe kommen laſſen, wenn nicht verſchiedene Stellen darinne weggelaſſen oder geändert würden, ſo daſi dem Staat nachtheilig wären. Pinellus und Captara nahmen ſich der Sache an und brachten es ſo weit, daß der Rath zu Venedig, nachdem einige kleine Veränderungen gemacht worden, endl. ſeine Einwilligung zu dem Drucke gab, worauf dieſe Bücher 1590 an das Licht traten. Damit man aber nicht meine, es ſey etwas wichtiges aus Sigonii Wercke weggeblieben, ſo führet Herr Sachſe aus ſeinen geſchriebenen Nachrichten, diejenigen Stellen an, welche eine Veränderung erdulten müſſen; wodurch nunmehro Sigonii Buch vollkommen ergäntzet wird.

Zum Beſchluſſe dieſes Bandes findet man ein weitläufftiges Schreiben des Marggrafen Joſeph Malaſpina, Abts in dem Cloſter S. Marciani und kayſ. Raths an Herr Saxen, darinne

er

er die gemeine Meinung wiederlegt, welche auch Sigonius angenommen, daß Aledramus oder Aleramus, des Kaysers Otto des ersten Princessin geheyrathet, auch deswegen das Marggrafthum Montferrat zum Geschencke erhalten, und dieses marggräfl. Geschlecht gestifftet habe. Er sucht vielmehr zu erweisen, daß gedachter Aleram niemahls Ottonis Tochter geheyrathet, sondern schon Marggraff von Montferrat gewesen sey, ehe Otto zu dem italienischen Königreiche gelanget: bey welcher Gelegenheit er die sämtlichen Geschichte von Montferrat sehr schön erläutert.

Endlich folget ein doppeltes wohleingerichtetes Register: das erste stellet nach der Zeit-Rechnung 1) die Aebte des caßinischen Closters, 2) die errichteten neuen Abteyen, 3) die Ertz-Bißthümer von Italien, 4) die Ertz-Bischöffe von Meyland, 5) die Ertz-Bischöffe von Ravenna, 6) die Concilia, 7) die Ehren-Stellen der römischen Kirche, 8) die Ehren-Stellen der meyländischen Kirche, 9) die Ehren-Stellen des morgenländischen Reiches, 10) die Ländereyen und Güter der römischen Kirche, 11) die Hertzoge von Friaul, 12) die Hertzoge von Spoleto, 13) die Hertzoge von Benevent, 14) die Hertzoge von Apulien und Calabrien, 15) die Hertzoge von Venedig, 16) die Hertzoge und Marggrafen von Tuscien, 17) die nach der Ankunfft der Longobarden errichteten Bißthümer, 18) die Exarchen, 19) die vornehmen italienischen Familien, 20) die wichtigsten Lehen, 21) die Lehn-Leute, 22) die italienischen Flüsse, 23) die Ketzereyen, 24) die

Män-

Männer, so die Gabe der Weissagung besessen, 25) die morgenländischen Kayser, 26) die abendländischen Kayser, 27) die italienischen Insuln, 28) die italienischen Ländereyen, 29) die Gesetze in dem Königreich Italien, 30) die Gebräuche und Sitten, welche das morgenländische Reich 31) und das italiänische angehen, 32) die Ehren-Stellen in dem Königreich Italien, 33) die Völcker, welche nach den Longobarden in Italien eingefallen, 34) die Patriarchen von Aqvileja, 35) die Patriarchen von Grado, 36) die Päbste, 37) die Fürsten von Capua, 38) die Könige in Italien, 39) die Gebräuche und Sitten der Päbste, 40) die Gebräuche der Kirche zu Meyland, 41) die Heiligen, 42) die Geschichtschreiber, aus welchen diese Historie zusammen getragen worden, 43) die Verfasser der Chronicken, 44) die geistlichen Bücher, 45) die Gesetz-Bücher, 46) die Nachrichten, so von ein und der andern Stadt besonders handeln, 47) die Städte und Schlösser vor, deren in diesem Bande Meldung gethan wird. Darauf folgt das andere und zwar alphabetische sehr umständliche Register der Nahmen und Sachen, davon man in diesem Wercke Nachricht findet.

Unser Auszug würde zu lang, dem Leser aber es allzu beschwerlich werden, wenn wir den Inhalt der folgenden Bände itzo zugleich anzeigen, und denselben nöthigen wollten, diese gantze Samlung der Schrifften des vortreflichen Sigonii auf einmahl zu übersehen. Wir wollen also dieses in die künfftigen Stücke versparen, und

daselbst

daselbst von den übrigen Theilen dieses vortrefflichen Werckes mit gleicher Sorgfalt Nachricht ertheilen.

III.

De viribus mentis humanæ disquisitio philosophica Anti-Huetiana.

Das ist:

Vernunfftmäßige und wider Huetium gerichtete Untersuchung der Kräffte des menschlichen Verstandes, darinne des berühmten Petri Dan. Huetii Bischoffes zu Avranche Abhandlung von der Schwäche des menschlichen Verstandes, geprüfet und widerleget wird von Joh. Egger, Prediger und Professor der Weltweisheit zu Bern, auch der hohen Schule allda zur Zeit Rector ꝛc. zu Bern 1735 in 8, 1 Alph. 3 Bogen.

WEnn man die vortrefflichen Dienste, welche der berühmte Huetius mit seiner so genannten Demonstratione Evangelica, Quæstionibus Alnetanis u. a. m. der christlichen Wahrheit gethan, mit dem unersetzlichen Schaden in Vergleichung bringet, welchen er verursacht, da die Schrifft von der Schwäche des menschlichen Verstandes an das Licht gekommen; so sollte man fast wünschen, die Unterdrückung dieses letzteren, durch den Verlust der ersten zu erkauffen. Dieser gelehrte Bischoff war unter den neuern

einer

einer von den ersten und geschicktesten, welche die göttliche Offenbarung nicht durch blosse Vernunfft-Schlüsse vertheidigten, gegen welche die Feinde der Wahrheit immer etwas einzuwerffen, und sich bald in diesem bald in einem anderen Schlupff-Winckel zu verstecken Gelegenheit finden; sondern solche durch unwidersprechliche Zeugnisse ihrer ältesten Geschichtschreiber, Weltweisen und anderer Gelehrten unterstützte, auf welche Weise nicht nur unwissende Widersprecher abgehalten, sondern auch gelehrte Widersacher entweder der Wahrheit Platz zu geben, oder alle Schrifften der Alten zu verwerffen genöthiget wurden. Gesetzt, dessen letzt erwehnte kleine Schrifft, sey mit seinen ersten herrlichen Wercken nicht zu vergleichen, wie man denn in der That, dieselbe Gelehrsamkeit nicht darinne antrifft, welche man in Huetii Büchern zu finden gewohnt ist; so rücken doch die Feinde der Offenbarung deren Vertheidigern vor: Huetius müsse entweder schon damahls, als er seine ersten Wercke ausgefertiget, mit solchen Gedancken schwanger gegangen seyn, und also ein Beyspiel einer entsetzlichen Heucheley gegeben haben, da er mit so vieler Arbeit eine Sache unterstützet, davon er das Gegentheil in seinem Hertzen versichert war; oder wenn er nachgehends erst auf die Meinung der Zweifler gerathen, so sehe man wohl, daß die von ihm angegebenen Waffen, die christliche Wahrheit zu beschützen, nach reifferer Überlegung von ihm selbst falsch und untüchtig befunden worden. In jenem Falle

erwachse daraus keine gute Meinung vor die Redlichkeit und das Vorgeben derer, welche unter Bezeugung eines sonderbaren Ernsts und Uberführung ihres eigenen Hertzens vor die Offenbarung schreiben; in dem andern aber sehe man, daß der Erfinder der stärckesten Gründe vor die Wahrheit, dessen Lehr-Art hernach andere sich zum Muster vorgestellet, deren Schwäche und Unvermögen also öffentlich zugestanden. Nun kan zwar dergleichen Vorgeben wohl gründlich beantwortet werden. Allein da doch noch allezeit dißfalls ein ärgerlicher Anstoß der Schwachen, welche diese Sachen selbst nicht prüfen können, und auf dem Ansehen grosser Leute beruhen, zurück bleibet; so wär es wohl höchstnöthig gewest, dem Argwohne, so Huetii Schrifft verursachet, kräfftigere Mittel, als bisher in der That geschehen, entgegen zu setzen. Diese Uberlegung hat also den Herrn Verfasser ermuntert welcher in der Zuschrifft die Ursachen erzehlet, so ihn diese Schrifft an das Licht zu stellen veranlasset, da er unter andern den Schaden berühret, welchen die wegen ihrer scharffen Einsicht berühmte Gelehrten, Pet. Bayle und Huetius verursachet, da sie alle Wahrheiten ungewiß und zweifelhafft machen, und nachdem man so herrliche Wercke von ihnen erhalten, mit der andern Hand wieder umstossen wollen, was sie mit der ersten gebauet.

Nachdem Huetius ehedessen in seiner Demonstratione Evangel. die gemeine Sache der Christen so herrlich unterstützet, und so viel gründliche

che und unumstößliche Beweise vor die christliche Wahrheit beygebracht; so sind fast alle Gelehrten erschrocken, da sie nach seinem Tode eine kleine Schrifft von ihm zu sehen bekommen welche er bey seinen Lebzeiten, so viel immer möglich gewest, verborgen gehalten; darinne er aus denen alten und neuern alle Gründe auf das sorgfältigste zusammen gesuchet, um die gantze Vernunfft zu entkräfften, und alle auch die gewissesten Wahrheiten aus der Welt zu verbannen. Weil sich die Gelehrten ohne handgreiffliche Beweise, nimmermehr würden haben überreden lassen, daß dergleichen Werck aus Huetii Feder geflossen sey; so hat der, welcher die Ausgabe besorget, nicht nur eine ausführliche Geschichte dieses Buches, sondern auch unwidersprechliche Versicherungen beyfügen müssen, daß man solches niemand anders, als diesem gelehrten Bischoffe zueignen könne. * Wie nun der Nahme dieses grossen

T 2

* Es ist bekannt, daß viel Gelehrten, welche Huetium aus seinen Schrifften kennen lernen, durchaus nicht haben zugestehen wollen, daß er der Verfasser des Buches von der Schwäche des menschlichen Verstandes sey; vielleicht weil sie sich vor dem Aergerniß entsetzet, durch welches dieser Bischoff, nachdem er mit seinen andern Schrifften, der christlichen Wahrheit so gar besondere Dienste gethan, dieses alles wieder umstossen sollte. Allein uns düncket, daß dieses eben keine Sache sey, welche die Gelehrten so sehr befremden, und in solche Verwunderung setzen sollen. Er hatte dieses mit denen meisten, die sich zur römischen Kirche bekennen, gemein, daß er, um das Ansehen der Kirche und deren Aussprüche desto höher zu setzen, die Vernunfft so viel

sen Gelehrten bey schwachen Gemüthern einen starcken Eindruck machen, und dieselbe zu einem Vor-Urtheil gegen die Wahrheit und Gewißheit der tüchtigsten Gründe, welche die Vernunfft an die Hand giebet, verleiten kan; so hat der Herr Verfasser diesem drohenden Ubel in gegenwärtigem Wercke entgegen gehen und vorbeugen wollen. Huetius wurde insonderheit dadurch verleitet, zu denen Zweifflern überzugehen, weil er nach der Gewohnheit der römischen Kirche bey Aristotelis Lehren auferzogen war. Er erblickte auf einer Seite, die beständigen Zänckereyen unter seinen Anhängern, die sich gleichwohl alle zu einer Schule bekannten; auf der andern aber sahe er, daß bey dieser Weltweisheit zwar eine grosse

immer möglich erniedrigen wollte. Es war also diese Schrifft, wie man aus allen Umständen abnehmen kan, nur der erste Entwurff von dem, was er disfalls weiter auszuführen gesonnen war; darinne er demnach alles zusammen getragen, was er in andern Schrifften, zu diesem Vorhaben dienlich gefunden. Weil er aber verhindert worden, diesem Wercke die völlige von ihm abgesehene Gestalt zu geben, und endlich darüber verstorben; so ist es, wie fast alle Wercke, die erst nach der Verfasser Tode gedruckt werden, unvollkommen und noch nicht genug ausgearbeitet, an das Licht gekommen. Wir können demnach dieses einzige nicht glauben, wenn vorgegeben wird, Huetius hab diese kleine Schrifft, vor das beste unter allen seinen Wercken gehalten, weil in der That dieser gelehrte und belesene Bischoff, wenn er anders denen Zweifflern und ihrer Weltweisheit das Wort reden wollen, weit andere und bessere Gründe hätte finden können, als man in diesem kleinen Wercke antrifft.

wißheit versprochen, iedoch am allerwe-
egeben würde, indem sie den Verstand
ihigte, sondern vielmehr in lauter Ver-
setzte, und in dicke Nebel und Finsterniß
:. Der Herr Verfasser mercket dabey an,
Aergerniß, welches die sogenannten
chen Lehrer mit ihren Zwistigkeiten an-
, aus Aristotelis Vortrage der Welt-
selbst herzuleiten sey, welcher in verschie-
ten ungemein dunckel, und mit viel un-
n und unbekannten Worten, davon
gar keinen Begriff machen kan, ange-
; wozu denn hernach die Anhänger
der Weltweisheit selbst sehr vieles bey-
. Diese waren alle von lauter vorgefas-
iungen und unziemlicher Ehrfurcht vor
hen des Hauptes ihrer Schule einge-
daher sie alle seine Sätze und Lehren,
iche Aussprüche ansahen; und da man
hnlich ungereimte, und sich unter ein-
dersprechende Dinge bey ihm findet,
he und Fleiß anwendeten, einige Uber-
ung und Verstand bey denenselben zu
n. Wie sie nun alle ihre Kräffte bey
ng der Schrifften ihres Meisters an-
n; so konte es nicht anders kommen, als
grosse Uneinigkeit unter ihnen äusserte,
i ieder von seinen eigenen Vor-Urthei-
ndet war.* Was die bey der aristoteli-

 schen

: nicht Ursache, bey dem gelehrten und in gewis-
icken scharffsinnigen Huetio, einen so gar blöden
grübten Verstand zu vermuthen, daß er diesen

schen Weltweisheit betrüglich vorgegebene, aber niemahls in der That befundene Gewißheit anlanget, so hat man wohl zu bedencken, daß der menschliche Verstand nicht zureiche, alle Dinge und deren gantzen Umfang, Ursachen, Wesen u. s. w. vollkommen und dergestalt einzusehen, daß gar kein Zweiffel, oder Unrichtigkeit übrig bleiben sollte. Es kan sich kein Mensch mit Erlangung einer dergleichen vollkommenen Wissenschafft schmeicheln, sondern man muß zu frieden seyn, wenn man die Wahrheit so weit, als unser endlicher Verstand reichet, einsehen kan. Man ist zwar nicht zu leugnen, daß Aristotelis von einer eingebildeten Wissenschafft aufgeblehete Anhänger, lauter Kohlen vor Gold verkauffet, die Erfahrung, als den vornehmsten Grund der Weltweisheit, gantz bey Seite gesetzet, und ihre Schüler mit dem blossen Schalle ihrer unbegreiflichen Wörter abfertigen wollen. Allein der scharffsinnige Huetius hätte dieses mercken, und nachdem er die betrügliche Lehr-Art und das ungereimte

von so vielen Gelehrten bereits entblösten Fehler der aristotelischen Weltweisheit, nicht eben so wohl als wir sollte eingesehen haben; zumahl, nachdem durch Cartesium allenthalben ein neues Licht aufgegangen war, auch Huetius bekannter massen, dessen und seiner Anhänger Schrifften fleißig gelesen hatte. Dergleichen Unvorsichtigkeit könte einen angehenden und in denen Büchern der Gelehrten noch gantz unerfahrnen Schüler, nicht aber einen so belesenen Mann, als Huetius war, übereilet haben. Wir wollen hiermit so viel sagen, daß dieses wohl nicht die wahre Ursache gewest seyn könne, warum dieser Bischoff zu der Zweifler Parthey übergegangen.

Verfahren dieser Leute in Erkenntniß
theil eingesehen, nicht wegen des von
achten Fehlers, die Wahrheit selbst
räffte des menschlichen Verstandes an-
d verwerffen sollen. Er hätte die Unwis-
welche ihn die e Anhänger des Aristo-
ickeit, in keinem andern Verstande, als
vor unüberwindlich halten sollen, daß
Aristotelis Sätze mit denen Lehren der
ahrheit, in der römischen Kirche so ge-
üpffet, und ein grosses Theil der geist-
rschafft auf jene gebauet worden, sich
ohne sich den päbstlichen Bann auf den
aden, etwas dawider zu reden unter-
ff.

Huetius ferner seine Gedancken von
Vortrage der Weltweisheit eröffnet,
et, daß ihn solcher bey dem ersten Anbli-
enig vergnüget, weil derselbe sehr weni-
ntz einfache Gründe angenommen, und
her, mit Hülffe derselben die ersten Ur-
er Dinge zu erörtern; so füget er also-
daß er gleichwohl wahrgenommen, wie
s noch allenthalben in der Welt die
d behalten. Man erwartete hier billig,
tius die Ursachen ausführlich angeben
odurch er bewogen worden, auch von
eltweisen und seiner Lehr-Art abzuge-
in er berufft sich mit der grösten Uberei-
das Ansehen, welches Aristoteles noch
meisten Schulen behalten; * davon
T 4 man

irren diejenigen sehr, welche Huetium vor ei-

man doch die Ursache leicht einsiehet. Es war nehmlich denen alten Lehrern so wohl in der römischen als andern Kirchen, welche nichts wusten, als was man sie von Jugend auf aus Aristotele gelernet, viel daran gelegen, daß das Ansehen dieses Mannes, auf dem die Meinung so man von ihrer Gelehrsamkeit hatte, zugleich mit beruhete, nicht fallen oder geschwächet werden möchte. Insonderheit hatten die so sich zur römischen Kirche bekennen, grosse Ursache, Aristotelis Ansehen zu retten, weil ihre gantze, durch den römischen Bann so starck befestigte Gottesgelahrheit, auf dessen Lehren der Weltweisheit gebauet ist, dadurch alle Freyheit die Vernunfft zu brauchen, so sehr unterdrücket worden, daß sich Cartesius selbst in unterschiedlichen Stücken nicht unterstehen dürffen die Wahrheit, so wie er sie begriffen, frey heraus zu sagen. Daher kömmt es, daß derselbe, weil er seine

nen grossen Weltweisen ansehen, indem seine Kräffte nicht in dieser Art der Wissenschafft, sondern vielmehr in einer grossen und seltenen Belesenheit etwas besonders hatten. Hernach bestärcket dieses unsere bereits vorhin eröffneten Gedancken nicht wenig, daß gegenwärtige Schrifft ein blosser Abriß und erster Entwurff von einem grösseren Wercke sey, darinne Huetius das Ansehen der Kirche und ihrer Aussprüche über die Vernunfft ausführlich erheben wollen. Weil er nun bereits seine Gedancken von Cartesii Weltweisheit, in der Censura Philos. Cartes. umständlich aufgesetzet; so hatte er nicht nöthig, dieselben zu wiederholen, sondern konte bey vorgehabter mehrerer Aus-Arbeitung des gedachten Entwurffs, dieselben allezeit herüber nehmen.

:inung von dem Wesen des Cörpers, mit
vandelung des Brods in dem h. Abend-
cht zusammen reimen konte, und sich vor
Blitzen des römischen Hofes fürchtete;
Gott könne, krafft seiner Allmacht, das
er Geschöpffe verändern.
ius gedencket ferner, daß er sich auch
s und anderer Weltweisen Lehr-Sätze,
nsonderheit Diogenes Laertius beschrie-
kannt gemacht, und denenselben mit
iachgedacht, allein nichts brauchbares
:n gefunden, bis er zu Arcesilä, Car-
ind Pyrrhonis Schulen gekommen und
iommen, daß diese Männer die Kräffte
schlichen Verstandes tieffer als andere
en. Er habe dahero diesen zu folgen, am
ten erachtet, und nachdem er selbst durch
ung und fleißiges Nachdencken, den
chen Verstand besser kennen lernen, sich
gel gemachet: Kein Mensch habe ein
ies Vermögen, die Wahrheit mit einer
Uberzeugung ausfündig zu machen.
nan diesem Vorgeben des Huetii nach-
kan man sich nicht genugsam verwun-
iß er schreibet, er habe bey allen Weltwei-
s gewisses und zusammenhangendes ge-
und nur bey denen Zweiflern eine solche
ung der Weltweisheit angetroffen, da
viß und ausgemacht sey; ohngeachtet
i nach ihrem eigenen Geständniß, ihr
:eben mit lauter Zweiffel und Ungewiß-
ingen, und fast alle ihre Zeit, alle Leibes

und Gemüths-Kräffte an die eitele Bemühung, dasjenige was andere gebauet, wieder einzureissen, verwenden müssen; wobey sie vor sich selbst keiner eintzigen Sache gewiß seyn und daran zweiffeln wollen, ob sie auch würcklich zweiffeln, oder nach ihrem Vorgeben nicht einmahl wissen, ob man nichts gewiß wissen könte. Huetius hat es hier eben so gemacht, wie einer, welcher sich mit einem schwachen und löcherichten Kahn, aus Furcht vor einer geringen Bewegung des Wassers, nicht auf einen kleinen Fluß oder Lachen trauen, und sich doch einbilden wollte, daß er sich damit, ohne Sturm-Winde und Wellen zu scheuen, auf das offenbare Welt-Meer wagen dürffte. * Bey denen verschiedenen Meinungen wegen

* Dieser Schluß des Herrn Verfassers wider Huetium, scheinet uns nicht genugsam bündig zu seyn. Wir setzen voraus, was wir vorhero erinnert, und von niemand, der diesen in anderen Wissenschafften geübten Bischoff kennet, geleugnet werden kan, daß er in der wahren Weltweisheit keine sonderliche Erfahrung gehabt. Nun ist es ausgemacht, daß man in allen Künsten und Wissenschafften, darinne man nicht selbst genugsam geübet ist, andern geübten und erfahrnen Meistern trauen müsse. Es ist ein schädlicher Irrthum, daß sich ein ieder, der gleichwohl sein Lebetage die Weltweisheit nicht mit gehörigem Ernste getrieben, einbildet, weil er eben so wohl als andere, eine Vernunfft habe, so sey er auch fähig und berechtiget, von allen Sätzen der Weltweisheit zu urtheilen. Wenn einer, der sein Tage ein Handwerck nicht gelernet, einen Handwercksmann tadeln, und ihn, wie er es besser machen könne, lehren will; so wird er mit aller vernünfftigen Leute Beyfall, lächerlich. Warum soll so wenige Einsicht zur Weltweisheit nöthig seyn, daß sich ein ieder,

wegen der Glaubens-Lehre, haben wir die heilige Schrifft, ein von Gott eingegebenes Buch, als einen unpartheyischen Richter aller Zwistigkeiten. Wenn nun aber gleichwohl eine iede Kirche unter denen Christen, ihre Sätze daraus herleiten, und sich eine untrügliche Auslegung derselben zuschreiben will; so kan man daher schliessen, daß niemand einen sicheren Weg vor sich habe, dasjenige was zu seiner Seligkeit nöthig ist, aus Gottes Wort zu erlernen.*

Hiernächst untersuchet der Herr Verfasser die Er:

der nur etwa einmahl ein Buch von der Sitten-Lehre, oder andere vermischte Gedancken von der Menschen Handlungen gelesen, alsofort geschickt finde, von allen Theilen und Stücken der Weltweisheit zu urtheilen? Wir wollen hiermit nicht dem so genannten Vor-Urtheile vor ein menschliches Ansehen das Wort reden, sondern nur einen ieden in vernunfft-mäßige Schrancken weisen. Setzet man dieses auch hier voraus, und nimmt dazu, daß der so ungemein belesene Huetius angemercket, wie fast bey iedem Weltweisen alles so gar ungewiß ist, und immer einer wieder niederreisset, was der andere mit grossem Ernst und vieler Sorgfalt gebauet; so hat dieser Bischoff so grosses Unrecht nicht, wenn er sich entschliesset, er wolle forthin denen am meisten trauen, welche ihm, ohne Umwege zu nehmen, frey heraus sagen, daß man nirgends alle erwünschte Gewißheit finde.

* Diese Folgerung aus Huetii Sätzen ist richtig, und begreifft in der That alles das, was Huetius mit seiner in dieser Schrifft unternommenen Arbeit zu erlangen, sich vorgenommen, wie wir bereits oben erinnert, nemlich den Satz: Man müsse sich in Auslegung der h. Schrifft nothwendig an die Aussprüche der Kirche halten.

Erklärungen der vornehmsten Kunst-Wörter, so in der Weltweisheit vorkommen, wie sie Huetius zum Grunde seiner Gedancken geleget. Er beschreibet dieser Bischoff die Weltweisheit überhaupt mit dem Malebranche, daß sie eine Untersuchung der Wahrheit, oder wie er diese kurtzen Worte selbst umschreibet, ein Bestreben des menschlichen Verstandes sey, die Wahrheit zu erforschen. Der Herr Verfasser setzet daran kürtzlich nur dieses aus, daß Huetius hier wider die richtige und genaue Lehr-Art, welche er nach seinem Vorgeben, so gar von der Meßkunst entlehnet, anstosse; indem er von einem blossen Bestreben des Verstandes die Wahrheit zu erkennen rede, und hiermit also schon seine Neigung zu denen Sätzen der Zweifler an den Tag lege welche er in den folgenden noch mehr verrathe, da er vorgebe, man könne die Wahrheit niemahls vollkommen einsehen; daher man sich auch von ihm keine vollständige Erklärung der Sachen versprechen dürffe. * Huetius beschreibet ferner den Verstand, daß er ein dem Menschen angebohrnes Vermögen, principium oder potentia sey, welches in dem Gehirne, durch den Eindruck der äusserlichen Dinge erschüttert und beweget wird, aus welcher Bewegung die Bilder und Vorstellungen des Verstandes erfolgen. Der

* Der Herr Verfasser thut solcher gestalt Huetio unrecht. Denn dieser redet hier als ein Zweifler, welche zugestehen, daß man zwar eine genugsame Erklärung der Worte, aber keine vollständige Erklärungen der Sachen selbst geben könne.

Der Herr Verfasser setzet hierbey aus, daß wenn also Huetius den Verstand vor ein Vermögen ausgebe, solcher nothwendig eine von dem Menschen selbst gantz unterschiedene Sache seyn müsse, und man demnach einen Menschen ohne dergleichen Vermögen begreiffen möge. Der Mensch könne demnach nichts als ein blosser Cörper seyn, weil man sonst in demselben nichts, als Geist und Cörper antreffe: * und hieraus folge noch weiter, daß die Seele eine blosse wesentliche Gestalt, forma substantialis, ἐντελέχεια des Cörpers sey. ** Man sehe demnach, daß Huetius ob er

* Wir wissen nicht, wie der Herr Verfasser auf diese Schlüsse kömmt, wenn ihn anders nicht einige Lehr-Sätze des Cartesii, dem er vor allen andern anzuhängen scheinet, dazu verleitet haben. Weil uns düncket, daß mehr als ein Fehler hier unterlauffe, und gleichwohl der Raum uns nicht gestattet, alles in das nöthige Licht zu setzen; so erinnern wir nur, daß man auf eben diese Weise, auch so gar, ohne in des Herrn Verfassers Worten das geringste zu ändern, folgender gestalt schliessen könte: Es nennet einer das Gewichte oder Feder in einem Uhrwercke, ein Vermögen; also muß diese Feder oder Gewichte, nothwendig etwas von dem Uhrwerck unterschiedenes seyn, und man kan sich demnach ein Uhrwerck, ohne eine dergleichen Krafft oder Vermögen vorstellen. Folglich ist dieses Uhrwerck nichts, als der übrige Cörper, so aus dem Gehäuse, Rädern und denen übrigen Theilen bestehet, weil man sonst an dem Uhrwercke nichts mehr, als diese Stücke, nebst der Feder oder Gewichte antrifft.

** Auch hier finden wir keinen Zusammenhang der Vernunfft-Schlüsse. Gesetzt, der Mensche sey nichts als ein Cörper, welchen Satz der Herr Verfasser dem Huetio durch verschiedene Folgerungen zueignet; wie

er sich schon sehr über die Finsterniß in der aristotelischen Weltweisheit beschweret, doch ohne Aristotelis Hülffe nicht einmahl eine Erklärung von dem menschlichen Verstande geben können, und bey diesem eintzigen Weltweisen disfalls mehr gründliches gefunden habe, als in der gantzen Schule derer Zweifler. Huetius verräth sich nach des Herrn Verfassers Erachten noch mehr, daß er der angenommenen Parthey der Zweifler zu gefallen, Aristotelem ohne Ursache verleugnet, wenn er in der nur erwehnten Erklärung saget: Daß dieses Vermögen durch den Eindruck der äusserlichen Dinge in das Gehirne erschüttert und beweget werde. Denn alle Bewegung desselben rühret also von dem in dem Gehirne geschehenen Eindrucke her, * und es wird also der Verstand nicht beweget werden, folglich auch nicht gedencken, als so lange er mit dem Ge-

folget hieraus, daß demnach die Seele nothwendig in demselben das Amt der aristotelischen ἐντελεχείας verwalten müsse? Man würde vielmehr berechtiget seyn, mit Democrito, Hobbesio, und eines theils mit Spinosa deshalben zu sagen, wie der Mensch selbst nichts als ein blosser Cörper sey, so wären in der gantzen Welt nichts anders, als lauter Cörper anzutreffen.

* Huetius hat dieses nirgend vorgegeben. Und will man es aus seinen Sätzen erzwingen, so würde dieses eben so geschlossen seyn, als wenn man einem, der gesaget, das Wasser werde vom Winde beweget, aufbürden wollte: Es folge aus seinen Worten, daß das Wasser von dem Feuer, von einem Rader und viel anderen Cörpern nicht beweget werden könne.

Gehirne in einer gewissen Verbindung stehet. Wenn derselbe einmahl von dem Leibe getrennet ist, wird er gar nicht mehr dencken, und so lange er mit demselben in der Vereinigung stehet, sich keine andere Bilder vorstellen können, als die ihm durch den Eindruck in das Gehirne mitgetheilet werden. Folglich wird der Verstand anfänglich einer unbeschriebenen Taffel ähnlich, und nichts in demselben seyn, als was durch die Sinne hinein gebracht worden; welches alles aus Aristotelis Schule genommen ist, und dem Lehr-Gebäude der Zweifler Thor und Thür öffnet. Huetius hat also auch hier mit Aristotelis Kalbe gepflüget, und alles von demselben beybehalten, ausser daß er einen Irrthum der sogenannten scholastischen Lehrer weggelassen, und ausdrückliche Erinnerung gethan, daß er durch die dem Gehirne eingeprägten Bilder, nicht die von denen Cörpern selbst ausfliessenden Schatten und halbbelebten Wesen verstanden wissen wolle, welche die Schul-Lehrer species intentionales zu nennen pflegen.

Huetius beschreibet ferner eine so genannte Idee oder Begriff des Verstandes, daß es ein Bild sey, welches sich der auf gewisse masse dem Gehirne gegenwärtige Verstand, nach dem Eindrucke der äusserlichen Dinge in das Gehirne vorstellet. Der Herr Verfasser erinnert dabey, wenn man Huetio seine vorhin beygebrachte Erklärung des menschlichen Verstandes einräume, vermöge deren dieser nicht anders würcket, als

wenn

wenn er durch den Eindruck in das Gehirne, dazu veranlasset wird; so könne man allerdings von denen Vorstellungen des Verstandes keine andere Erklärung geben. Allein auf solche Weise werde das Wort Idee allzusehr eingeschräncket, wenn es nur diejenigen Arten zu dencken, heissen solle, wo dem Gehirne ein cörperliches Bild eingedrücket wird; da es doch die Weltweisen zu allen Zeiten so gebrauchet, daß es alles andeute, was in unserm Verstande vorgeht. Denn iederman nennet den Begriff, welchen sich der Verstand von Gott vorstellet, eine Idee von Gott, ohngeachtet ausser Zweiffel ist, daß der Eindruck äusserlicher Dinge in das Gehirne, nichts zu demselben beygetragen, sondern dieser eintzig und allein von dem blossen und reinen Verstande herkömmt; so gar, daß dergleichen Begriff von Gott um so viel vollständiger ist, ie weniger Begriffe von cörperlichen Dingen mit untermischet seyn. * Wir überlassen andern zu beurtheilen, was der Herr Verfasser von dem Vorzuge und dem besondern Werthe der cartesianischen Erklärung der Idee beybringet, welche er auch aus einer grossen Hochachtung vor dieselbe, hier gantz einrücken wollen. Die Einwürffe,

* Wir können nicht glauben, daß dem Herrn Verfasser unbekannt seyn sollte, was disfalls von dem berühmten Lock ausführlich beygebracht worden. Noch mehr aber nimmt uns Wunder, daß der Herr Verfasser hier mit ausdrücklichen Worten selbst saget, daß die Begriffe, welche wir uns von Gott machen, mit verschiedenen von sinnlichen Dingen entlehnten Bildern vermischet seyn.

würffe, so er Huetio wider seine Erklärungen der Gedancken überhaupt, der Vernunfft u. s. w. machet sind kurtz; daher wir, ohne verschiedene weitläufftige Stellen aus Huetio selbst mitzunehmen, nicht füglich etwas davon hier anführen können.

Weil er seinen Gegner auf dem Fusse verfolget, so nimmt er sich vor, insonderheit dessen folgende Gedancken, von der Wahrheit und Gewißheit überhaupt und deren verschiedenen Gattungen, genauer zu untersuchen. Huetius macht disfalls einen Unterschied unter Dingen, welche wir mit einiger Ungewißheit und Zweiffel begreiffen, die mehr eine blosse Meinung als eine Erkenntniß und Wissenschafft zu nennen ist, und unter solchen Dingen, welche der Verstand, nachdem aller Zweiffel gehoben ist, mit einer besonderen Versicherung, klar und deutlich einsiehet. Der Herr Verfasser meinet, man könne dieses viel deutlicher vortragen, wenn man sage, daß der Verstand gegen die Dinge, die er erkennet, in verschiedener Verhältniß stehe, indem er einige gewiß, andere nur wahrscheinlich, und noch andere gar nicht erkenne. * Man könne es auch umkehren und sagen, daß unserm Verstande bisweilen eine Sache so finster und dunckel fürkomme, so daß er gar nichts

* Wir überlassen dieses dem Herrn Verfasser zu verantworten, ob man unter die verschiedenen Arten unserer Erkenntniß, diese mit zehlen könne, wenn man von einer Sache gar nichts weiß.

nichts davon begreiffe; da er hingegen nach der Zeit durch emsiges Nachdencken, zu einer wahrscheinlichen Erkenntniß dieser Sache gelange, bis er endlich zuletzt dieselbe gantz gewiß begreiffe. Wenn Huetius einen Unterschied unter der Gewißheit der Erkenntniß der Auserwehlten in dem ewigen Leben, und unserer Erkenntniß machet, so lange wir auf Erden leben, so will der Herr Verfasser solchen nicht gantz verwerffen. Der heilige Geist selbst veranlasset uns dergleichen Unterschied zu machen, und die Gottesgelehrten zeigen, daß nicht nur die Wissenschafft der Auserwehlten von Gott, in jenem Leben weit herrlicher und vollkommener seyn werde, als alles, was wir hier zeit währender unserer Wanderschafft in der Welt, von göttlichen Dingen erkennen; sondern daß wir auch alsdenn natürliche Dinge weit gründlicher durch das Licht der Vernunfft einsehen werden. Allein so groß auch dieser Unterschied ist, so ist er doch nicht wesentlich, sondern beruhet nur auf gewissen Staffeln. * Denn der Verstand der Auserwehlten in jenem Leben, wird doch niemahls sein endliches Wesen ablegen, und in solche Dinge eindringen können, welche dessen Fähigkeit schlechterdings übersteigen. Denn ob dieselben schon des göttlichen Wesens unmittelbar theilhafftig seyn, und Gott von Angesicht zu Angesichte

* Wir wollen hierbey, ohne eine Parthey zu nehmen, nur so viel erinnern, daß die Gottesgelehrten mit diesem Vorgeben des Herrn Verfassers, schwerlich werden zu frieden seyn.

ehen werden; so wird doch was endlich ist, hls etwas unendliches fassen, noch dieseln ott also, wie er sich selbst einsiehet, erkennnen. Und ob auch schon denenselben in atürlichen Dingen ein weit helleres Licht jen wird; so ist es doch unmöglich, daß ihre heit und Versicherung von der Wahrheit rschiedenen Sätzen, z. E. daß das Gantze ist, als ein jedes seiner Theile u. s. w. grösn sollte, als sie vorhin gewest. Der scharffe Huetius hätte demnach solchen Unterder Erkenntniß der Auserwehlten, und enschen in diesem Leben, nicht zu einem de annehmen sollen, zu schliessen, daß un-Wissenschafft in diesem Leben, kaum den ien einer Wissenschafft verdiene, weil die ntniß der Seeligen einen so grossen Vorr derselben habe, daß diese nur als ein ten von jener anzusehen sey. Eben also auch mit dem Unterschiede beschaffen, welHuetius zwischen derjenigen Gewißheit madenn wir auch schon in diesem Leben, durch lauben etwas aus Gottes Worte begreifelche Art der Gewißheit göttlich ist, weil Gott selbst herkömmt; und derjenigen, wir nur aus der Versicherung unserer nunfft etwas gewiß wissen. Der Herr Vermeinet, daß dieser Unterschied gantz ohne n Grund gemachet werde, weil die Frage on unserer Erkenntniß und deren Gewißh, und man also nicht in Erwegung ziehet, ott oder ein anderes Wesen, die Sachen er-

wollen: Man müsse einen grossen Baum, oder eine jede andere Sache, welche wir aus der Ferne her empfinden, selbst in die Augen nehmen, und alle solche entfernte Dinge unsern Sinnen einstopffen, wenn wir gewiß seyn wollten, daß wir die Dinge selbst, und nicht ein blosses Bild davon empfinden. * Wer wollte sagen, daß es Gott unmöglich gefallen einen solchen mittleren Cörper zu schaffen, welcher unsern Sinnen, als ein Bote dasjenige, so in der Ferne geschiehet, hinterbringet? wie ein König durch seine Gesandten, an entfernten Orten, alles eben so nach seinen Willen kan abhandeln lassen, als ob er selbst würcklich gegenwärtig wär. ** Weil auch Huetius in einem weitläufftigen Verzeichniße derer-jenigen, welche sich nach seinem Vorgeben entweder

* Huetius wollte hiermit nicht mehr sagen, als daß die äusserlichen Dinge, welche wir empfinden, gantz etwas anders seyn, als dasjenige Bild, so in dem Verstande, vermittelst des in die Sinnen geschehenen Eindrucks vorgestellet wird: oder welches einerley, in einem Cörper, der einen Schall von sich hören läst, sey nichts dieser unserer Empfindung des Schalles ähnliches zu finden; in einem Cörper, welcher uns sauer schmecket sey nichts dieser Empfindung auf unserer Zunge ähnliches u. s. w. Hierinne hat Huetius wohl nicht unrecht, und alle neuern Weltweisen, die sich zu nichts weniger als der Zweifler Schule bekennen, auf seiner Seite.

** Einmahl ist es schon ein grosser Fehler, wenn ein Weltweiser bey Bestätigung seiner Lehr-Sätze, zu der göttlichen Allmacht Zuflucht nimmt. Noch schlimmer aber ist es, Gott zu Hülffe zu ruffen, daß er diejenigen Dinge möglich machen solle, davon wir das Gegentheil deutlich begreiffen können.

usdrücklich zu der Schule der Zweifler be-
, oder doch, ohne ihre Parthey öffentlich zu
en, ihren Lehren gefolget, fast alle berühm-
ute, insonderheit alle die grösten Weltwei-
ter denen Alten, dahin ziehen wollen; so
t sich der Herr Verfasser die Mühe, theils
gen, daß ihnen unrecht geschehen, und daß
egner die Stellen aus denen Schrifften der
, darauf er sich beruffen, unrecht angeführet
theils aber dieselben zu entschuldigen. Unter
ndern, redet er insonderheit Democrito und
ati das Wort, wenn von jenem bey Diog.
o angeführet wird, daß er gelehret, die er-
Ursachen der Dinge seyn uns unbekannt:
) nichts wahr, oder wenn etwas wahr sey,
uns solches unbekannt; daß er alle Arten
rengsten Beweise verworffen, und das
chwort immer im Munde geführet: die
rheit sey in dem Grunde eines tieffen Brun-
verstecket. Der Herr Verfasser meint,
man auch zugestehe, daß Democritus die-
les gelehret; so folge daraus doch nicht,
: dem Lehr-Gebäude der Zweifler anhängig
t. Denn daß die wahren Ursachen, in
Dingen verborgen bleiben, sey eine aus-
chte Sache, und dieses die Schuldigkeit
Weltweisen, dieselben hervor zu suchen,
wie sie auch in der That viele entdecket, so
ihr emsiges Bemühen noch verborgen lie-
würden. Ausser dem findet man bey dem
lejo viel Gründe, woraus sicher zu erweisen
ß Democritus nicht an allen Dingen ge-

 zweiffelt,

wollen: Man müsse einen grossen Baum, oder eine jede andere Sache welche wir aus der Ferne her empfinden, selbst in die Augen nehmen, und alle solche entfernte Dinge unsern Sinnen einstopffen, wenn wir gewiß seyn wollten daß wir die Dinge selbst, und nicht ein blosses Bild davon empfinden. * Wer wollte sagen, daß es Gott unmöglich gefallen, einen solchen mittleren Cörper zu schaffen, welcher unsern Sinnen, als ein Bote dasjenige, so in der Ferne geschiehet, hinterbringet? wie ein König durch seine Gesandten, an entfernten Orten, alles eben so nach seinen Willen kan abhandeln lassen, als ob er selbst würcklich gegenwärtig wär. ** Weil auch Huetius in einem weitläufftigen Verzeichniße derer-jenigen, welche sich nach seinem Vorgeben entweder

* Huetius wollte hiermit nicht mehr sagen, als daß die äusserlichen Dinge, welche wir empfinden, gantz etwas anders seyn, als dasjenige Bild, so in dem Verstande, vermittelst des in die Sinnen geschehenen Eindrucks vorgestellet wird: oder welches einerley, in einem Cörper, der einen Schall von sich hören läßt, sey nichts dieser unserer Empfindung des Schalles ähnliches zu finden; in einem Cörper, welcher uns sauer schmecket sey nichts dieser Empfindung auf unserer Zunge ähnliches u. s. w. Hierinne hat Huetius wohl nicht unrecht, und alle neuern Weltweisen, die sich zu nichts weniger als der Zweifler Schule bekennen, auf seiner Seite.

** Einmahl ist es schon ein grosser Fehler, wenn ein Weltweiser bey Bestätigung seiner Lehr-Sätze, zu der göttlichen Allmacht Zuflucht nimmt. Noch schlimmer aber ist es, Gott zu Hülffe zu ruffen, daß er diejenigen Dinge möglich machen solle, davon wir das Gegentheil deutlich begreiffen können.

der ausdrücklich zu der Schule der Zweifler bekannt, oder doch, ohne ihre Parthey öffentlich zu nehmen, ihren Lehren gefolget, fast alle berühmten Leute, insonderheit alle die grösten Weltweisen unter denen Alten, dahin ziehen wollen; so nimmt sich der Herr Verfasser die Mühe, theils zu zeigen, daß ihnen unrecht geschehen, und daß sein Gegner die Stellen aus denen Schrifften der Alten, darauf er sich beruffen, unrecht angeführet habe; theils aber dieselben zu entschuldigen. Unter viel andern, redet er insonderheit Democrito und Socrati das Wort, wenn von jenem bey Diog. Laertio angeführet wird, daß er gelehret, die ersten Ursachen der Dinge seyn uns unbekannt: Es sey nichts wahr, oder wenn etwas wahr sey, so sey uns solches unbekannt; daß er alle Arten der strengsten Beweise verworffen, und das Sprichwort immer im Munde geführet: die Wahrheit sey in dem Grunde eines tieffen Brunnens versteckt. Der Herr Verfasser meint, wenn man auch zugestehe, daß Democritus dieses alles gelehret; so folge daraus doch nicht, daß er dem Lehr-Gebäude der Zweifler anhängig gewest. Denn daß die wahren Ursachen, in vielen Dingen verborgen bleiben, sey eine ausgemachte Sache, und dieses die Schuldigkeit der Weltweisen, dieselben hervor zu suchen, gleichwie sie auch in der That viele entdecket, so ohne ihr emsiges Bemühen noch verborgen liegen würden. Ausser dem findet man bey dem Stanlejo viel Gründe, woraus sicher zu erweisen ist, daß Democritus nicht an allen Dingen ge-

 zweiffelt,

zweiffelt, sondern vieles, das er gewust, vor wahr gehalten. Es gehören dahin, die von ihm angegebenen Anfangs-Gründe der gantzen Natur, der leere Raum und die untheilbaren Cörpergen, welche er von Leucippo angenommen, und nachgehends auf Epicurum gebracht, von denen Gassendus und seine Anhänger, zu unsern Zeiten das Ihrige entlehnet. So zeigen auch seine Schrifften, welche Thrasyllus nach Laertii Zeugniß zusammen und in Ordnung gebracht, nicht, daß er es mit denen Zweiflern gehalten, indem er darinne viele zu der Mathesi, Natur- und Sitten-Lehre, wie auch zur Hebe-Kunst gehörige Wahrheiten abgehandelt. Socratem hingegen vertheidiget der Herr Verfasser unter viel andern Gründen hauptsächlich auch damit, daß ihn so wohl als einige andere Weltweisen, das Unglück getroffen, daß sich seine Schüler bisweilen sehr übel erkläret, und man nachgehends deren Fehltritte ihrem Meister und Lehrern zugerechnet.

IV.

D. Johann Christian Lehmanns, PP. Phys. O. & Med. Instit. Extr. Acad. Decemviri, maj. Princ. Colleg. Collegiati, Facult. Philol. Senioris, h. t. Praepositi magni, Oeconom. Directoris, Concil. assessoris, Acad. Leop. Carolin. N. C. & Societat. Pruss. Socii, utilitatis Physicae verae specimen VI, s. ars lucrandi

crandi lignum, das ist: Der Holtz-Spahr-Kunst, erste Continuation. Leipzig 1736 in 4, 1 Alph. 5 Bogen, nebst 3 Kupffer-Platten.

Wir haben in dem CXCV Theil unserer Actorum, Herrn D. Lehmanns Holtz-Spahr-Kunst billig gerühmet, und solche dem Leser angepriesen. Da er nun diese heilsame Erfindung immer mehr und mehr verbessert und brauchbarer zu machen sucht; so haben wir auch von dieser Fortsetzung etwas melden und zeigen wollen, wie weit der Herr Erfinder seine so nützlichen Vorschläge treibe, und wie viel Vortheil Land und Leuten daher erwachse. Der Herr Verfasser erzehlet weitläufftig die Hindernisse, welche ihm Mäuerer, Töpffer, Schlösser, Knechte und Mägde bey Verfertigung seiner Oeffen verursachet; worauf er folgende neun Capitel abhandelt.

I) Was die Bau-Kosten unterschiedener Arten solcher Oeffen betragen; da der Herr Verfasser ein Verzeichniß derselben mittheilet, welches er der hohen königl. dänischen Commißion in Schleswig übergeben.

II) Was vor Arten Stuben-Oeffen bey Gottorff im Fischer-Hoffe und anderer Orten aufgebauet worden. Der Herr Verfasser stellet solche hier in Kupffer vor, prüffet auch und zeiget deren Nutzen nach den zwantzig Fundamental-

Regeln

Regeln der Holtz-Spahr Kunst, so er im ersten Theile gegeben.

III) Von Stuben-Oeffen, wobey zugleich gekocht, gebraten, gesotten, gewaschen und gemaltzet werden kan; allwo der Herr Verfasser gleichfalls neue Arten solcher Oeffen in Kupffer vorstellt, und solche nach seinen ehemahls gegebenen Grund-Sätzen selbst prüffet.

IV) Von Heitz- und Stuben-Oeffen, bey welchen iederman bey einerley Feuer zugleich vielerley Nutzen habhafft werden kan. Der Herr Verfasser beschreibet hier einen Offen, den er gleichfalls in Schleswig gebauet, umständlich.

V) Von denen Oeffen, deren Wärme in unterschiedenen Stockwercken zugleich Dienste thut. Hier werden gleichfalls etliche auf diese Weise bereitete Oeffen abgezeichnet, und deren Nutzen dargethan.

VI) Von denen Küchen-Oeffen, da man bey einem kleinen Feuer vielerley Nutzen erlanget; da der Herr Verfasser unter andern eine dergleichen Feuer-Stätte beschreibet, auf welche er mit einerley Feuer a) rechter Hand einen Schincken-Kessel, b) darüber 2 runde Blasen, c) lincker Hand 3 grosse schwartze Töpffe zu gehöriger Hitze gebracht; von welcher Art er noch andere anführet, welche noch wichtigere Würckung gehabt.

VII) Von einem ihm nachgekünstelten aber verschlimmerten Offen. Es hat sich hier in

Leipzig

Leipzig ein gewisser Schlösser unterstanden, des Herrn D. Erfindung zu meistern, und einen dergleichen Offen auf andere Art zu verfertigen. Derselbe aber zeigt ihm hier umständlich, wie unvollkommen und elend sein ausgedachtes Gebäude gerathen.

VIII) Wird denen Töpffern Unterricht gegeben, wie sie gantz leicht und ohne alles Kopffbrechen, die gantzen Auffsätze der Oeffen machen können. Wie der Herr Verfasser über das mürrische unfreundliche Wesen dieser Leute billig klagt; so mahlet er ihnen gewiß die Art bey diesen verbesserten Oeffen zu verfahren, so deutlich vor, daß sie nicht mehr Ursache haben sich zu beschweren.

IX) Copien der erlangten allergnädigsten Privilegiorum und Recensionen, auch Judiciorum über diese Holtz-Spahr-Kunst. Es kommen in diesem Capitel einige Urkunden vor: a) Ein Schreiben des Statthalters und der Räthe in Hollstein an Herr D Lehmannen, darinne sie ihm melden, daß ihro königliche Majestät in Dennemarck denselben über seine Holtz-Spahr-Kunst auf 12 Jahr privilegirt, ihm auch 300 Thaler zur Reise ausgemacht. b) Das königliche dänische Privilegium selbst, darinne Herr D. Lehmannen bey Setzung eines ieden Ofens von dieser Art, eine gewisse Erkenntlichkeit bey 50 Thaler Straffe muß gegeben werden. c) Seiner

Seiner hochfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Sachsen-Gotha Privilegium über diese Erfindung und Oeffen auf 15 Jahr, bey Straffe von 50 Thaler vor diejenigen, so ohne Herrn D. Lehmannen die gehörige Discretion zu geben, dergleichen Offen bauen. d) Extract aus dem 145 Theil der deutschen Actorum Eruditorum D. Johann Christian Lehmanns Holtz-Spahr-Kunst betreffend. e) Extract aus N. 72 der neuen Zeitungen von gelehrten Sachen 1735, den 8 Sept.

Wir können von alle dem, was wir gesagt, ohne Kupffer und Zeichnungen keine umständlichere Nachricht geben, sondern müssen die Liebhaber auf das Buch selbst verweisen. Wir wünschen unterdessen, daß Herr D. Lehmann die Früchte seines unermüdeten Fleisses, und dieser allen Landen so vortheilhafften Erfindung, reichlich einerndten möge.



Deutsche
ACTA
RUDITORUM,

Oder

eschichte der Gelehrten,

Welche

en gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



vey hundert und neunter Theil.

Leipzig,
Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1737.

auf, wenn iemand sein Buch nicht werde loben wollen, daß diejenigen, welche sich in unhöfliche Streitigkeiten einzulassen Bedencken tragen, und gleichwohl die Wahrheit zu schreiben sich verbunden erachten, solches gern mit Stillschweigen übergehen werden. Wir sehen voraus, wie sehr derselbe sich hier schon erzürnen werde, weil er doch diese ausdrucklichen Worte **Ich will gerühmet seyn**, nicht gebrauchet, sondern vielmehr andere zu dem Verfahren einiger Lehrer der römischen Kirche, welche der berühmte Daille in einem besondern wider sie geschriebenen Wercke, Nouveaux Methodistes genennet, nöthigen will, kraft dessen man in einer Schrifft nichts sehen soll, als was mit eben so viel ausdrücklichen Worten, darinne stehet. Allein zu geschweigen, daß dergleichen Forderung an sich selbst ungeschickt sey, auch der Herr Verfasser in der mit sehr unglimpflichen Worten in der Vorrede zu diesem Wercke abgefaßten Antwort auf die Erinnerungen, so einige Gelehrten wegen anderer seiner Schriften beygebracht, in der That erwiesen, daß er sich selbst an dergleichen Regeln nicht gebunden erachte; so mag ein ieder unpartheyischer, die in erwehnter Vorrede von ihm gebrauchten Worte, und wie er diejenigen eingeschräncket wissen will, so sich von seinen Meinungen abzugehen gelüsten lassen, selbst nachsehen, und alsdenn vernünftig urtheilen, ob dieses nicht auf das allergenaueste so viel heisse: **Es solle sich ja niemand unterstehen den Herrn Verfasser nicht zu loben.**

Uns

kümmern dergleichen Drohworte wenig,
uns nicht nur oft deshalben erkläret, daß
ses unser Tage-Buch zu keinem Schau-
nnöthiger Streitigkeitē zu machen geson-
n'; sondern vielmehr unserm Leser so viel
t zutrauen, daß er selbst werde beurtheilen
, ob das was wir bisweilen zu erinnern
finden, in der Wahrheit beste he, es mö-
lich einige, die wir nicht vor so groß an-
als sie sich selbst halten, ein Lermen und
)en dagegen anfangen, wie sie wollen;
wir auch bisher die Regel beständig beob-
und einige uns entgegen gesetzte Läster-
wegen ihrer wohl verdienten Verach-
nit Gedult übersehen.
len wir also von dieser Arbeit des Herrn
sers unserm Leser eine sichere und zuver-
: Nachricht ertheilen, so können wir nicht
n, daß uns gleich bey dem ersten Anbli-
Vorrede gar sehr befremdet, weil wir
)ls vor einem ernstlichen Buche, insonder-
r einer Erzehlung der Kirchen-Geschichte,
zu dem den Grund der gantzen geistli-
Rechtsgelahrheit abgeben soll, etwas dieser
ies gefunden. Anfangs erzehlt der Herr
ser die geringsten Kleinigkeiten der al-
n Jahre seiner Kindheit so ausführlich
eitläuftig und bemercket, wie er bisweilen
em Pferde geritten, bald Lust bald nicht
t in die Schule zu gehen, von einem Haupt-
bisweilen mit ihm gespielet worden u. s. w.
wiß seine Feinde, über deren Menge er

ohnedem allenthalben so bittere Klagen führet, daher Anlaß nehmen werden, ihm vorzuwerffen: Er müsse sich selbst vor ein sehr grosses Licht halten, wenn er glaubet, daß der Welt viel daran gelegen sey, alle die geringsten Umstände seines Lebens zu wissen. Nicht weniger finden wir Ursache, den Herrn Verfasser zu bedauren, wenn er hiernächst in der Beantwortung, so er dieser Vorrede eingerückt, gegen einige Einwürfe, die wider andre seine Schrifften gemacht worden, so gar wenig Vorsichtigkeit gebrauchet, und allenthalben mit denen gröbsten Schimpf- und Läster-Worten um sich herum geworfen, dergleichen man nicht leicht iemahls von einem abgesetzten Geistlichen, so endlich wieder einmahl zu einer Buß-Pfarre gelanget, wird erfahren haben, daß er dieselben gegen seinen ehemahligen Dorf-Richter und Schultheissen ausgestossen. Denn da er auch in diesem Wercke oft wider diese Art der Geistlichen sehr scharf prediget, welche auf der Cantzel mercken lassen, daß sie nicht Meister von ihren Gemüths-Neigungen sind, so ist es natürlich, daß widrig gesinnte zwischen ihm und dieser Art Leuten eine Vergleichung anstellen, und ihn als jenen gantz ähnlich ansehen; ausser daß er auch bisweilen einige unflätige Worte mit einfliessen lassen, welches uns hindert, etwas von dieser Streitigkeit zu erwehnen. Den Beschluß dieser Vorrede machet er mit einer weitläuftigen Erzehlung der Lebens-Geschichte seines seel. Vaters, dagegen die mit welchen er in Uneinigkeit lebet, werden

den erinnern wollen, daß einige Buchhändler, wenn sie sich die Verzeichnisse des Bücher-Vorraths in ihren Laden gern bezahlen lassen wollen, solchen ihren Verlags-Büchern mit beydrucken lassen. Wie wir abgemercket, daß der Herr Verfasser alle diejenigen vor seine Feinde halte, welche dessen Meinungen nicht gleich auf sein Wort und Vorgeben annehmen wollen, und wir uns nicht so wohl fürchten, als sonst Bedencken tragen, in dergleichen schwartzes Register bey ihm zu kommen; so wollen wir es bey einer blossen Nachricht von seinen Gedancken bewenden lassen, und glauben nicht, daß uns iemand auflegen werde, als ob wir seiner Meinung beypflichteten, weil wir gegen das, was wir aus ihm anführen, nichts erinnern. Dieses eintzige mögen wir nicht bergen, daß wir nicht abnehmen können, wie er diese seine Erzehlung der Kirchen-Geschichte, vor den Grund der geistlichen Rechtsgelahrheit ausgeben könne; man müste denn sagen dürffen, daß einer, welcher alles dasjenige, was er vor sich findet, Steine, Holtz, Splitter, Sand u. s. w. auf einen Hauffen zusammen trägt, und unordentlich hinwirft, den Grund zu einem vornehmen Pallaste geleget.

Ob wohl sonst das erste Jahrhundert von denen meisten kurtz abgehandelt wird; so hat doch der Herr Verfasser dasselbe seinem Vorhaben gemäß, umständlich durchzugehen vor nöthig erachtet, weil hier der erste Ursprung der Kirchen-Sachen, wie auch der Anfang der



geistlichen Rechtsgelahrheit anzutreffen ist, und wenn man heut zu Tage eine Anordnung findet, man so fort begierig ist zu wissen, ob dieselbe nicht schon aus denen Zeiten der Kirche, da die Jünger des Heilandes noch gelebet, herzuleiten sey. Da auch die Nachrichten, so wir aus diesen Zeiten haben, sehr kurtz sind; so werden offt aus einem einigen Umstande verschiedene Folgerungen gezogen, um zu sehen, ob die Sachen, so nicht nach dem Buchstaben in denen verhandenen Nachrichten befindlich sind, vielleicht nach dem Sinne durch ungezwungene Folgerungen daraus herzuleiten sind. Er hoffet, daß man sich dieser Nachrichten eben so wohl werde bedienen können, als dessen, was er in dem fünfften Hauptstücke, von dem was nach Petri und Pauli Tode bis zu Ende des ersten Jahrhunderts vorgegangen, ingleichen in dem sechsten von verschiedenen vermischten Umständen, so zu Christi Geschichten gehören, beygebracht. Das siebende Hauptstücke von dem Zustande der Glaubens-Lehre unter denen Jüden und Heyden zu Christi Zeiten, hat er vor unumgänglich nöthig gehalten, um die Vortrefflichkeit der christlichen Lehre, und die Ursachen warum sie so grossen Beyfall erhalten, anzuzeigen, auch zugleich die Eigenschafft der christlichen Glaubens-Lehre zu erkennen zu geben. Daher hat er so fort in dem achten Stücke von dem Zustande der Kirche, oder der christlichen Gemeine zu Christi Zeiten geredet, und hierbey die gemeinen Sätze, von der geistlichen Herrschafft

schafft untergraben wollen. In dem neunten handelt er von der Anrichtung der besondern Gemeinen und Versammlungen nach Christi Himmelfahrt. Und weil das geistliche Recht hauptsächlich von denen so sich dem geistlichen Stande gewidmet, und ihren Gerechtsamen handelt, welche man so viel möglich aus denen Zeiten der Jünger Christi herholen will; so redet er in dem zehenden Hauptstücke, von denen ordentlichen und ausserordentlichen Dienern der Gemeine. Dieses theilet er in vier Abschnitte, und handelt in dem ersten, von denen Jüngern Christi, ihrem Amt und Vorzügen überhaupt, und nimmt sich vor, auch eines ieden Geschichte insonderheit zu berühren. In dem andern Hauptstücke kömmt er auf die übrigen ausserordentlichen Diener des Worts Christi, und erörtert, worinnen ihr Amt bestanden. In dem dritten redet er von denen Schülern und Gehülffen der Jünger Christi. In dem vierten Abschnitt erörtert er der ordentlichen Diener Unterschied, Verrichtungen, Amt und Bestellung, dabey er auch die gemeine Meinung, so er vor irrig hält, unter Beybringung seiner Gründe berühret, und verschiedene Meinungen auszumertzen suchet, da man schon in diesen Zeiten Leute in gewissen Ständen suchen will, welche gleichwohl damahls noch nicht verhanden, gewest. Endlich kommt er auf den Gottesdienst, und redet in dem eilfften Hauptstücke von denen Anstalten der Christen überhaupt wie solche entstanden, dabey er auch von dem

Rechte und Freyheiten der christlichen Gemeinen handelt. In dem zwölfften Hauptstücke betrachtet er den Gottesdienst, wie solcher bey denen allgemeinen und besondern Versammlungen beschaffen gewest. Das dreyzehnde Hauptstücke zeiget die Oerter der Versammlungen, wobey insonderheit die irrige Meinung, als wären damahls schon Kirchen-Gebäude verhanden gewest, widerleget wird. In denen vierzehnden und funffzehnden Hauptstücken handelt er von der Beschaffenheit der Tauffe, der Liebes-Mahle, und dem damit verknüpfften Nachtmahl des Herrn; in dem sechzehnden von dem Banne und der Kirchen-Busse, und machet sich anheischig, überall dabey anzumercken, was bey der geistlichen Rechtsgelahrheit, wenn sie aus wohl zusammenhangenden Sätzen bestehen soll, aus seiner Erzehlung vor Nutzen zu ziehen sey. Weil auch nach seinem Vorgeben, heut zu Tage die gröste Sorge der Geistlichkeit auf die Kirchen-Güther gehet; * so hat

* Wir behalten hier des Herrn Verfassers eigene Worte, und können dabey nicht absehen, aus welchen Ursachen er in diesem Wercke die Geistlichen überhaupt, sehr offt mit denen härtesten Beschuldigungen beleget. Es hat noch nie ein Gottesgelehrter geläugnet, daß so wohl unter denen Geistlichen, als denen welche ihr Brodt kümmerlich durch gerichtlichen Beystand suchen müssen, theils redliche Männer, theils aber auch Leute sind, die ihre grossen Fehler haben. Allein weil doch mehrentheils diejenigen, welche bey der Zeche sitzen, sich mit nichts

er in dem siebenzehnden Hauptstücke, deren
schaffenheit in diesen Zeiten untersuchen, und
leich von denen damahligen Besoldungen
Kirchendiener handeln wollen. Und wie
st in allen Kirchengeschichten eine Nachricht
n denen Ketzern fürkömmt, und mehrentheils
meiste Raum damit angefüllet wird; so re-
er in dem achtzehnden Hauptstücke auch von
Ketzern, die man schon in diesen Zeiten finden
l, dabey er anmercket, daß nicht nur alles,
s man deswegen vorbringet, ungewiß, son-
n auch hin und wieder offenbar falsch und
g sey: Weßhalben er seine Meinung von de-
eigentlichen Ketzereyen eröffnet, und zugleich
thut, wie ungerecht die Lehre sey, daß man
Ketzer mit Leibes- oder andern Straffen be-
en wolle. Nach seinem Erachten sind die
tzer erst in denen folgenden Zeiten in denen
ersammlungen der Geistlichkeit gemacht wor-
n, welches ihn veranlasset, in dem neunzehn-
n Hauptstücke von diesen Versammlungen
sonders zu handeln, und zu zeigen, daß man

mehr, als Beschwerden wider ihre Geistlichen, oder
vorgesetzten Amtleute, und deren Beobachtung ih-
rer Pflicht aufzuhalten wissen; so erreget man auch
bey weltklugen Leuten durch eine Schmähung sol-
cher Männer, welche in einem gewissen Stande leben,
den nicht unbilligen Argwohn, daß man vielleicht
von jenen wegen einiger Verbrechen einmahl nach
Verdienst bestraffet worden, und sich nicht anders
zu rächen wisse.

deren Ursprung in solchen Zeiten nicht zu suchen habe. Und weil in denen folgenden Zeiten, diese Versammlungen der Geistlichkeit eine Art von Kirchen-Gerichten gewest; so hat er bey dieser Gelegenheit, auch von denselben hier etwas beybringen wollen. In dem zwantzigsten Hauptstücke handelt er von denen Verfolgungen, indem bekannt ist, daß sich die christliche Glaubens-Lehre unter lauter Widerwärtigkeiten ausgebreitet. Und da heut zu Tage, allein wegen der Ehescheidung so viel Streit vorfällt; so hat er dieser Abhandlung das ein und zwantzigste Hauptstücke widmen, und aus gleichen und andern Ursachen, in den zwey und zwantzigsten von der Sorge vor Krancke und Verstorbene, das nöthigste so dahin gehöret, aufzeichnen wollen. Das drey und zwantzigste Hauptstück von untergeschobenen Schrifften, hat er darum hinzu gethan, damit niemand von denen, die sich seiner Arbeit bedienen wollen, irre gemacht werde, wenn man ihm aus solchen Büchern etwas vorhalten, und dadurch des Herrn Verfassers Meinung widerlegen wollte. Das letzte Hauptstück handelt endlich von der bürgerlichen Verfassung unter denen Jüden und Heyden, weil auch diese in die damahligen Kirchen-Geschichte einen mercklichen Einfluß haben: Und in einem Anhange ist dasjenige beygefüget, was dem Herrn Verfasser merckwürdiges vorgekommen, nachdem das Werck schon unter der Presse gewest.

Er hoffet, daß niemand an dieser Abtheilung etwas

etwas sonderliches auszusetzen finden werde Und wenn andere Gelehrten entweder in diesen oder andern Stücken nicht einerley Gedancken haben; so stellet er denenselben frey, ihre Meinung unter Beybringung sicherer Gründe der seinigen entgegen zu setzen, machet sich auch anheischig, in denen Vorreden zu denen folgenden Jahrhunderten, die Gründe seiner Gegner zu beantworten. Daneben aber drohet er, wenn sich iemand solte gelüsten lassen, wie bishero geschehen, einige seiner Sätze vor irrig zu halten, ihn ohne Ursache zu beschuldigen, daß er falsche Schlüsse mache, ein blinder Schütze sey, und ohne Ursache Meinungen liebe, welche die gemeinen und üblichen darnieder werffen, daneben unanständige Ausdrückungen zu gebrauchen, und was der Plaudereyen mehr seyn, so solten diese nach Verdienst von ihm abgefertiget werden. Was des Herrn Verfassers Ausarbeitung dieser Hauptstücke anlanget, so übergehen wir die ersteren viere billig, indem darinne nichts enthalten ist, als was in denen Schrifften des neuen Bundes, von Christo, seiner Lehre, Wunderwercken, Jüngern, Tode u. s. w. erzehlet wird, dem er hier und da etwas beygefüget, so ihm in denen bekanntesten Schrifften der Ausleger vorgefallen; gleichwie auch das fünffte, darinne dasjenige stehen soll, was nach Christi Tode bis zu Ende des ersten Jahrhunderts vorgegangen, auf vier oder fünff Seiten so kurtz gefasset ist, daß man ausser einige Verweisungen auf die folgenden Hauptstücken, und etliche wenige unrichtige Um-

stände

stände von Johannis Leben, nichts darinne findet. Und ob wir wohl gesonnen waren, eines und das andere aus dem achten Hauptstücke beyzubringen, weil der Herr Verfasser selbst diesen einen sonderbaren Werth beyzulegen scheinet, unter dem Vorwande, daß er darinne, die Sätze von der geistlichen Herrschafft untergegraben; so achten wir dennoch vor dienlicher, auch dieses vorbey zu gehen, weil man doch in der lutherischen Kirche, bey welcher dieses Werck nach dem Vorgeben, zum Grunde einer guten Einrichtung der geistlichen Rechtsgelahrheit dienen soll, nichts von der geistlichen Herrschafft weiß.

In dem viertzehenden, wo er von der Tauffe handelt, zeiget er anfänglich, wie das Waschen auch schon bey den Jüden eine gewöhnliche Sache gewest, welches sie nicht nur bloß, um die Unsauberkeit des Leibes abzulegen, verrichtet, sondern vielmehr geglaubet, daß auch der Unflath des Gemüths abgethan werde. Insonderheit wurden diejenigen abgewaschen und getauft, welche sich von dem Heydenthum zu dem jüdischen Glauben wendeten. Demnach aber ist diese Tauffe der Neubekehrten, von denen übrigen Tauffen oder jüdischen Reinigungen, wohl zu unterscheiden, weil diese offt wiederholet, jene aber nur einmahl auf Mosen verrichtet, und vor eine Wiedergeburt gehalten wurde. Es war also denen Jüden Johannis Tauffe an und vor sich selbst nichts ungewöhnliches, wannenhero sie ihn auch nicht,

war-

warum er tauffe? sondern aus wessen Macht er solches thue? befragten, und sich dabey verwunderten, daß er diejenigen tauffe, die schon Jüden oder Jüden-Genossen waren. Insonderheit ist aus der Anrede, welche die Abgeordneten der Jüden an Johannem gehalten Joh. I 25 abzunehmen, daß sie dem Meßiä und anderen von Gott gesandten Boten, die Befugniß zu tauffen zugestanden. Christus hat zwar selbst nicht getauffet, wie ausdrücklich Joh. IV, 2 erwehnet wird, da indessen seine Jünger eben so wohl als Johannis Jünger die Tauffe verrichtet, ob man wohl nicht sagen kan, welcher Worte oder Gebräuche sich die Jünger des Heilandes bey solcher Tauffe bedienet. Denn Christus hat erst nach seiner Auferstehung, die Worte, derer sich seine Jünger bey der Taufe gebrauchen solten, denenselben vorgeschrieben: Und daher entstehet die Frage, ob die Tauffe Johannis und der Jünger Christi, von derjenigen, welche der Heiland nach seiner Auferstehung eingesetzet, unterschieden sey? Weil die Tauffe Johannis von GOtt war, er auch mit Wasser, und auf den Nahmen des zukünfftigen Meßiä zur Vergebung der Sünden tauffte; so schlüssen die meisten aus der lutherischen und calvinischen Kirche, daß beyderley Art der Tauffe nicht von einander unterschieden gewest. Denn Johannes unterscheidet nur von seiner Tauffe, die Tauffe, so durch Ausgiessung des Heiligen Geistes geschehen würde. Und ob wohl einige die Erzehlung Lucä Act.

XIX,

XIX, 1 - 5 hierher ziehen wollen, da Paulus auf Befragen einiger Jünger, worauf sie getaufft worden? und deren Antwort, daß sie auf Johannis Tauff getaufft worden, dieselben auf den Nahmen des Herrn Jesu tauffen lassen; so meinet doch der Herr Verfasser, man solle den 5ten Abschnitt nicht vor eine Erzehlung Lucä, sondern vor eine Fortsetzung der Rede Pauli annehmen, welcher diesen Leuten so viel sagen wollen: Johannes habe das Volck gelehret, es solte gläuben an den, der nach ihm kommen werde, und als das Volck dieses vernommen, habe es sich von Johanne tauffen lassen, auf den Nahmen Jesu. * Ob nun wohl der Heiland nach seiner Auferstehung die Tauffe unter gewissen Worten, vermittelst deren sie zu ertheilen sey, eingesetzet; so war diese doch keine

* Man findet bey dieser Erklärung der Worte Lucä viele Schwürigkeiten. Denn einmahl hanget also das so genannte Flickwörtgen, damit der 5te Vers angefangen wird, mit dem vorhergehenden 4ten nicht wohl zusammen. Hernach würde Paulus in dem 5ten Vers auf eine gantz unangenehme Art wiederholet haben, was er bereits in dem 4ten gesaget. Und endlich war es auch gantz nicht nöthig, oder zu Pauli Vorhaben dienlich, daß er diesen Leuten hätten erzehlen sollen, auf welche Weise ehedessen Johannes, die so zu ihm gekommen, getaufet habe. Wir fügen hier nur noch bey, was wir vorhin anzumercken vergessen, daß wenn nach des Hrn. Verfassers Meinung, Johannis und Christi Tauffe wesentlich einerley gewest, Paulus nothwendig diese Jünger zu Epheso müsse wiedergetauffet haben.

ne neue Tauffe, sondern er behielt diejenige Tauffe, so Johannes und seine Jünger vorhin verrichtet, und wiese nur, wie dieselbe besser und nützlicher könne angewendet werden: Zumahl da es wohl richtig ist, daß vor dieser Einsetzung, die Tauffe nicht in dem Nahmen der Dreyeinigkeit mitgetheilet worden, weil ja sonst die Jünger zu Epheso hätten wissen müssen, daß ein Heilliger Geist sey. Wie bey Einsetzung des Nachmahls * Christus die unter denen Jüden bereits üblichen Gebräuche, zu einem bessern Nutzen angewendet, so ist es gleichfalls bey der Tauffe geschehen. Wie die Tauffe der Neubekehrten bey denen Jüden, der Eingang zum Judenthum war; so solte auch Christi Tauffe der Eingang zum Christenthum seyn, und dieser Gebrauch bis ans Ende der Welt dauren, darum auch der Glaube mit der Tauffe verknüpffet worden. Und weil demnach Erwachsene, welche an Christum glauben, schon in der That Glieder der Kirche sind; so treten sie hernach, wenn sie die Tauffe empfahen, nicht erst in die Gemeinschafft der Gläubigen ein, sondern es wird damit nur kund gemacht, daß sie sich darinne befinden. Jn übrigen meinet der Herr Verfasser, daß wenn gleich die Tauffe als ein sol-

* Dieses ist eine Ausdrückung, so wir von dem Herrn Verfasser behalten, welcher diese heilige Handlung niemahls das Nachtmahl, sondern beständigst das Nachmahl genennet davon wir nachgehends seine Ursachen mit mehrern beybringen wollen.

solcher Gebrauch angesehen werde, wodurch man in die Gemeinschafft der Gläubigen eingehe so sey dieselbe dennoch kein blosser Gebrauch; sondern eine heilige und von Gott eingesetzte Handlung, ein Mittel, wodurch wir Christo zugeführet werden, und die ewige Seeligkeit erlangen.

Wie die Freyheit zu lehren, allgemein war, so hatte es auch nach des Herrn Verfassers Erachten, gleiche Bewandtniß mit der Tauffe; daher Tertullianus behauptet, daß alle Gläubigen tauffen könnten, wenn es Manns-Bilder wären, und Hilarius noch zu seiner Zeit saget, vor dem hätten alle lehren und tauffen können. Weil aber die Mittheilung der Taufe mit der Predigt der Lehre Christi verknüpffet ist, und die Frauens-Bilder ordentlicher weise in der Gemeine nicht lehren sollen; so hat Tertullianus in so fern nicht unrecht geurtheilet, wenn er die Weiber von Mittheilung der Tauffe ausgeschlossen. Jedoch will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, weil hin und her in denen Gemeinen Aeltesten gesetzet waren, daß diese, weil sie alle Anstalten bey der Gemeine unter ihrer Aufsicht gehabt, auch die Tauffe hauptsächlich verrichtet. Und da sich auch nachgehends der vorsitzende Aelteste über die übrigen empor geschwungen, und in besonderm Verstande Bischoff geheissen; so hat sich derselbe wie alle andern Handlungen, also auch die Verrichtung der Tauffe zugeeignet. * Die Tauffe wurde

* Von diesem allen wär ein genugsamer Beweiß aus

de denen allen mitgetheilet, welche an Christum gläubten, wie denn die Frage derjenigen, welche die Tauffe verrichteten, allein dahin gieng, ob sie an den Meßias gläubten? Dieses Hauptstücke der christlichen Lehre, war also gleichsam der Zweck, welchen man erkennen muste, wenn man ein Christe werden wolte, und der Eingang zur christlichen Glaubens-Lehre, welcher einem, der ihn angenommen, und gleich darauf verschieden, zur Erlangung der ewigen Seeligkeit dienen konte. Man siehet wohl, daß eine kurtze Bekenntniß vor der Tauffe vorher gegangen, welche aber nach des Herrn Verfassers Erachten, in weiter nichts bestanden, als daß der Täufling sich erkläret: Er glaube an Christum: Christus sey der Sohn Gottes, er glaube an den Vater, Sohn und Heiligen Geist. Wo iemand dergleichen Bekenntniß ableate, so war gar kein Bedencken, ihn alsofort zu tauffen; daher man auch disfals keinen Unterschied unter denen Gläubigen, u. denen sogenannten Catechumenen, welche noch in den ersten Anfangs-Gründen der christlichen Lehre unterrichtet werden musten, machen wolte. Die Juden, so sich zu Christo bekannten, brauchten

denen Schrifften der Alten höchst nöthig, ausser dem man dergleichen Gedancken vor nichts mehr als auf keinen gewissen Gründen beruhende Muthmassungen halten kan. Allein dieses heisset bey dem Herrn Verfasser eine Wahrheit aus verschiedenen Umständen schlüssen, dergleichen Freyheit er sich, wie wir bereits angeführet, vorhin ausgebeten.

eben nicht viel mehr Unterricht: und obwohl die, welche den heydnischen Götzendienst verliessen, gründlicher musten unterrichtet werden, so geschahe doch dieses erst nach verrichteter Tauffe. Endlich aber hat man in denen folgenden Zeiten, denen so getaufft werden wolten, eine gewisse Zeit zum Unterricht bestimmet. Hier fällt demnach die Frage vor: ob auch Kinder, und zwar neugebohrne Kinder getauffet worden?

Es halten einige davor, die Kinder-Tauffe sey weder von Christo noch seinen Gesandten geboten worden; man habe aber nach dem Beyspiel der Beschneidung, denen neugebohrnen Kindern die Tauffe mitzutheilen angefangen, ob man gleich so genau nicht sagen könne, ob dieses schon in dem ersten Jahrhundert seinen Anfang genommen, oder erst in dem andern, ja wohl gar in dem dritten Jahrhundert aufgekommen. Diese Meinung scheinet dem Herrn Verfasser gewisser massen die gegründteste zu seyn, weil weder in der Schrifft deswegen ein Gebot vorkomme, noch man durch einige Beyspiele darthun könne, daß die zarten Kinder getauffet worden. Jedoch will er darum die Kinder-Tauffe nicht mißbilligen, sondern nur, was er in denen Geschichten dieser Zeit findet, bemercken. * Die Worte des Heilandes: gehet hin und lehret alle

* Wir verstehen nicht, wie der Herr Verfasser dieses sagen könne. Denn uns düncket, dieses sey eine nothwendige Folge: Eine Sache bey unserer Kirche vor nöthig zur Seeligkeit ausgeben, ob sie schon weder aus denen Worten der h. Schrifft, noch durch das Beyspiel Christi und seiner heiligen Ge-

le Völcker und tauffet sie, erweisen die Kinder-Tauffe im geringsten nicht. Der Heiland saget: μαθητεύσατε βαπτίζοντες, machet sie zu Jüngern und tauffet sie, welches von gantz kleinen und neugebohrnen Kindern nicht verstanden werden kan. Es meinen zwar einige, weil μαθητὰς ποιεῖν so Joh. IV, 1 vorkömmt, dem Worte μαθητεύειν gleichgültig ist; so deute auch dieses letzte nicht den Unterricht und Lehre, sondern nur die Jünger-Machung an, welche auch geschehen könne, wenn die Kinder durch die Tauffe wiedergebohren würden. Matthäus handle nicht v. 19 von der Lehre, sondern erst v. 20, woselbst das Wort διδάσκω, welches eigentlich die Lehre und Unterricht anzeigt, gebrauchet werde. Allein der Herr Verfasser wendet dagegē ein μαθητεύειν zeige auch die Lehre an, weil ein Jünger, Schüler μαθητής, ja niemand anders sey, als der in der Lehre unterrichtett wird. Wenn man also das Wort μαθητεύω, nicht so übersetzen wolte, daß es so viel, als ich lehre, heissen sollte, sondern es nur so verstehe, ich mache zu einem Jünger: so folge doch, daß ein Unterricht da-

sandten kan erweislich gemacht werden, sey Unrecht. Ist es nicht einerley gesagt: man könne weder ein Gebot noch Beyspiel der Anrufung der Heiligen aus der Schrift beybringen; oder diese Verehrung derselben sey Unrecht? Indessen überlassen wir andern, die von dem Herrn Verfasser zu Bestätigung dieser seiner Meinung beygebrachten Gründe zu prüfen und zu beantworten: oder es sind vielmehr dieselbe bereits von andern beantwortet worden.

zu erfodert werde.* Christus sage demnach zu seinen Jüngern: Unterrichtet alle Völcker in der Lehre: Tauffet sie alsdenn: Und lehret sie hernach dasjenige halten und beobachten, was ich euch befohlen; welche Sprache sich nach seinem Ermessen vor neugebohrne Kinder nicht schicket.

Die Tauffe selbst geschahe mit schlechtem Wasser, und es wurde vornehmlich Fluß-Wasser dazu genommen, auch in denen Flüssen selbst die Tauffe verrichtet, gleichwie Johannes im Jordan tauffete. Die so man getauffet, wurden untergetaucht, und dieser Gebrauch, nach einiger Meinung, deswegen eingeführet, weil man damit die Begräbniß und Auferstehung Christi andeuten, und die Täuflinge lehren wollen: Sie stürben nun der Sünde ab, und stünden zu einem neuen Leben auf. Allein der Herr Verfasser glaubet, daß er aus Gewohnheit aufgekommen, und solchergestalt beybehalten worden.** Er will aber dabey nicht in Abrede seyn, daß die Ausdrückung, βάπτειν, βαπτίζεσθαι, βάπτεσθαι, vermöge ihres Ursprungs, auch von dem Abwaschen gebrauchet worden; wie sich denn daraus, daß Petrus durch eine eintzige Predigt, bey

* Uns düncket, es sey dieses eben so geschlossen, als wenn man sagen wolte: weil, wenn man einen Jünger machen will, erfodert wird, daß man mit demselben umgehe, so heisse μαθητεύειν auch so viel, als mit einem umgehen.

** Es ist nicht wohl abzusehen, wie der Herr Verfasser diese seine Meinung, mit Pauli ausdrücklichen Worten Röm. VI, 4 zusammen reimen wolle.

...eytausend Seelen bekehret, gar wahr-
...lich schliessen läßt, daß die Tauffe selbst,
... Besprengung mit Wasser verrichtet wor-
Diese haben sofort die Tauffe empfan-
...welches bey so vielen Leuten wohl nicht an-
...als durch Besprengung mit Wasser ge-
...en konnte. Wenn man demnach zugie-
...daß auch in denen folgenden Zeiten, gemei-
...ch die Tauffe durch die Untertauchung ver-
...t worden; so gehöret doch solcher Gebrauch
...r die Mitteldinge, und es ist eine wahre
...ffe, wenn nur die Besprengung mit Was-
...ebrauchet wird. Weil auch die Tauffe an
... Orten verrichtet worden, Johannes im Jor-
...getauffet, Petri Zuhörer die Tauffe an dem
..., wo sie versammlet waren, empfingen,
...ippus in der Einöde wo Wasser war, und
...r sonst Gläubige angetroffen, getauffet, auch
...re die Tauffe in gemeinen Häusern verrich-
... so giebt dieses wieder eine hinlängliche
...thmassung, daß es vermittelst der Bespren-
...g mit Wasser geschehen sey. Da aber die
...en bey ihrer Tauffe gewisse Zeugen hatten,
...t es grossem Zweiffel unterworffen, ob dieses
... bey denen ersten Gläubigen geschehen? zu-
...l, weil gar nicht wahrscheinlich ist, daß da im-
... eine gantze Menge zugleich getauffet wor-
... man zu eines ieden Täufflings seiner Tauf-
...eugen gezogen habe. Der Herr Verfasser er-
...et, daß sich diejenigen, so aus dem Judenthum
... christlichen Glauben übergetreten, wo es
...ers die Gelegenheit gelitten, auch dißfalls

zu erfodert werde.* Christus sage demnach zu seinen Jüngern: Unterrichtet alle Völcker in der Lehre: Tauffet sie alsdenn: Und lehret sie hernach dasjenige halten und beobachten, was ich euch befohlen; welche Sprache sich nach seinem Ermessen vor neugebohrne Kinder nicht schicket.

Die Tauffe selbst geschahe mit schlechtem Wasser, und es wurde vornehmlich Fluß-Wasser dazu genommen, auch in denen Flüssen selbst die Tauffe verrichtet, gleichwie Johannes im Jordan tauffete. Die so man getauffet, wurden untergetaucht, und dieser Gebrauch, nach einiger Meinung, deswegen eingeführet, weil man damit die Begräbniß und Auferstehung Christi andeuten, und die Täuflinge lehren wollen: Sie stürben nun der Sünde ab, und stünden zu einem neuen Leben auf. Allein der Herr Verfasser glaubet, daß er aus Gewohnheit aufgekommen, und solchergestalt beybehalten worden.** Er will aber dabey nicht in Abrede seyn, daß die Ausdrückung, βάπτειν, βαπτίζεσθαι, βάπτεσθαι, vermöge ihres Ursprungs, auch von dem Abwaschen gebrauchet worden; wie sich denn daraus, daß Petrus durch eine eintzige Predigt, bey

* Uns düncket, es sey dieses eben so geschlossen, als wenn man sagen wolte: weil, wenn man einen Jünger machen will, erfodert wird, daß man mit demselben umgehe, so heisse μαθητεύειν auch so viel, als mit einem umgehen.

** Es ist nicht wohl anzusehen, wie der Herr Verfasser diese seine Meinung, mit Pauli ausdrücklichen Worten Röm. VI, 4 zusammen reimen wolle.

bey dreytausend Seelen bekehret, gar wahrscheinlich schliessen läßt, daß die Tauffe selbst, durch Besprengung mit Wasser verrichtet worden. Diese haben sofort die Tauffe empfangen, welches bey so vielen Leuten wohl nicht anders, als durch Besprengung mit Wasser geschehen konnte. Wenn man demnach zugiebet, daß auch in denen folgenden Zeiten, gemeiniglich die Tauffe durch die Untertauchung verrichtet worden; so gehöret doch solcher Gebrauch unter die Mitteldinge, und es ist eine wahre Tauffe, wenn nur die Besprengung mit Wasser gebrauchet wird. Weil auch die Tauffe an allen Orten verrichtet worden, Johannes im Jordan getauffet, Petri Zuhörer die Tauffe an dem Orte, wo sie versammlet waren, empfingen, Philippus in der Einöde wo Wasser war, und wo er sonst Gläubige angetroffen, getauffet, auch andere die Tauffe in gemeinen Häusern verrichtet; so giebt dieses wieder eine hinlängliche Muthmassung, daß es vermittelst der Besprengung mit Wasser geschehen sey. Da aber die Jüden bey ihrer Tauffe gewisse Zeugen hatten, so ist es grossem Zweiffel unterworffen, ob dieses auch bey denen ersten Gläubigen geschehen? zumahl weil gar nicht wahrscheinlich ist, daß da immer eine gantze Menge zugleich getauffet worden, man zu eines ieden Täufflings seiner Tauffe, Zeugen gezogen habe. Der Herr Verfasser erachtet, daß sich diejenigen, so aus dem Judenthum zum christlichen Glauben übergetreten, wo es anders die Gelegenheit gelitten, auch dißfalls

nach denen jüdischen Gebräuchen gerichtet, und Tauff-Zeugen gehabt, insonderheit da Justinus Apol. II von solchen Leuten redet, welche die Täufflinge zum Wasser und wieder zurück zu denen Brüdern geführet. Allein wie sich die ersten Gläubigen in allem ihren Thun nach denen Umständen richten müssen; so könne nicht behauptet werden, daß sie allezeit Zeugen zu der Tauffe gezogen. Ausser dem wollen auch einige daher behaupten, daß die Hand-Aufflegung bey der Tauffe bekannt gewest, weil denen Samaritanern welche die Tauffe empfangen, ingleichen denen Jüngern zu Ephesus, die Hände aufgeleget worden, wie auch Paulus Hebr. VI, 2 der Hand-Auflegung gleich nach der Tauffe erwehnet. Man will daraus schlüssen, es sey diese Handlung mit der Tauffe verknüpfft gewest, zumahl da man finde, daß auch Christus denen Kindern die Hände aufgeleget. Allein nach des Herrn Verfassers Meinung, handeln die ersten Stellen, von der wunderbaren Hand-Auflegung, vermittelst deren die Gnaden-Gaben des H. Geistes mitgetheilet wurden; daher die Gesandten Christi, welche dergleichen wunderbare Hand-Auflegung verrichten können, denen die sie getauffet, alsobald die Hände aufgeleget. Sie haben aber solches nicht darum gethan, als wär dieses ein Gebrauch, so bey der Tauffe zu beobachten sey, sondern um die Neubekehrten mit Gnaden-Gaben des H. Geistes auszurüsten.* Und als Christus denen

Kin-

* Solte man nicht eben diese Gründe des Herrn Ver-

Kindern die Hände auflegte, geschahe es, dieselben zu segnen, ohne daß eine Tauffe vorher gegangen. Wie man demnach nicht behaupten kan, daß die Hand-Auflegung zu denen Gebräuchen der Tauffe gehöret, und ordentliche Gaben dadurch mitgetheilet worden; so lieset man auch nicht, daß denen drey tausend, welche Petrus auf einmahl mit seiner Predigt bekehret, solche widerfahren sey, ob sie wohl gleich andern, die getaufft worden, **den H. Geist, zur Vergebung der Sünden empfangen.*** Zu dem war die Hand-Auflegung nicht allein allezeit, zu Mittheilung der ausserordentlichen Gnaden-Gaben erfoderlich, sondern man findet, daß diese auch ohne Hand-Auflegen, mitgetheilet worden. Und ob wohl einige, welche in denen Gedancken stehen, als würde das Hände-Auflegen, mit der Tauffe verknüpffet, sich auf Pauli Worte Hebr. VI, 2 beziehen; so glaubet doch der Herr Verfasser, daß hier die Re-

fassers anwenden, und daraus folgern können, daß auch ein andächtiges Gebet nicht zur Tauffe gehöre, weil solches auch anderweit, um GOttes Gnade und die Gaben des H. Geistes zu erlangen, gebrauchet wird. Allerdings ist das Gebet eben so wenig als die Hand-Auflegung ein wesentliches Stücke der Tauffe selbst. Allein davon ist nicht die Frage, sondern nur, ob beydes mit dieser h. Handlung zu verknüpfen sey.

* Es sind dieses des Herrn Verfassers eigene Worte, die uns verhoffentlich niemand auflegen wird, indem wir freywillig einräumen, daß wir selbst nicht einsehen, was er damit haben wolle.

de von zweyerley verschiedenen Sachen, und diese Stelle selbst so vielen Schwürigkeiten unterworffen sey, daß daraus kein Beweis möge genommen werden. So viel will er zulassen, daß man in denen folgenden Zeiten, von dieser wunderbaren Hand-Auflegung, Gelegenheit genommen, denen Neugetaufften die Hände aufzulegen. Noch lieber aber wolte er einräumen, daß die Neugetaufften gesalbet worden, und also die so genannte Firmelung, mit der Tauffe verknüpfet gewest, weil ja die Christen Gesalbte heissen. Jedoch billiget er den Grund nicht, welchen einige disfalls von den Wort σφραγὶς hernehmen, weil die Alten durch dasselbe, ingleichen durch die lateinischen Worte sigillum, signaculum, ein Siegel, die Tauffe selbst verstanden.

Die Beschwörung des Teuffels, oder der so genannte Exorcismus, welcher in denen folgenden Zeiten, vor der Tauffe gebraucht worden, ist keinesweges in dem ersten Jahrhundert zu suchen, indem weder der Heiland, noch seine Jünger, noch andere, insonderheit Johannes, so die Tauffe mitgetheilet, dergleichen Beschwörung dabey vorgenommen. Justinus in Apol. II beschreibet die Art der Tauffe umständlich, dergleichen Nachricht man auch in Tertullian. de Canon. milit. findet; allein man siehet von solcher Beschwörung daselbst nicht die geringste Spur. Der Herr Verfasser wundert sich deswegen, warum einige von der lutherischen Kirche mit solcher Hefftigkeit vor diesen Ge-

brauch

brauch gestritten, daß sie auch den öffentlichen Kirchen-Frieden darüber gestöhret. * Daß die Tauffe wiederholet worden, läst sich aus keiner eintzigen Stelle der Schrifft behaupten; gleichwie man auch nicht findet, daß deswegen ein besonder Verbot vorhanden wäre. Diejenigen Schrifft-Stellen, so insgemein angeführet werden, beweisen das nicht, was sie beweisen solten. Denn daß der Heiland bey dem Fußwaschen seinen Jüngern gesaget: Wer gewaschen ist, darf nicht denn die Füsse waschen, sondern er ist gantz rein; das kan wie einige wollen, nicht von der Tauffe verstanden werden; und aus der Stelle in dem Briefe Pauli an die Hebräer, darauf sich einige beruffen, kan man solches eben so wenig behaupten. Denn ob wohl Paulus saget, es sey eine Tauffe, so saget er doch auch zugleich von dem Nachtmahl, es sey ein Brodt; und wenn demnach aus denen ersten Worten folgte, daß die Wiederholung der Tauffe verboten sey, so müste aus denen letzten erwiesen werden können, daß das Nachtmahl des Herrn, auch nur einmahl dürffte genossen werden. Jedoch ist der Herr Verfasser der Meinung, daß so wenig die Beschneidung im alten Bun-

* Wir wissen nicht, ob einem in denen Kirchen-Geschichten gründlich erfahrnen Gelehrten bekannt sey, daß iemahls der öffentliche Kirchen-Friede, um dieses eintzigen Gebrauchs willen, von denen Lutherischen gestöhret worden. Denn was ehedessen besonders in Sachsen, mit denen heimlichen Anhängern Calvini vorgegangen, das werden die, denen diese Geschichte genugsam bekannt sind, nimmermehr hieher ziehen.

de wiederholet worden, eben so wenig auch die Tauffe zu wiederholen sey. Wir übergehen dasjenige, was er noch von der so genannten Tauffe über die Todten anführet, indem er nur anderer Gelehrten Meinung davon erzehlet, und eine, so er vor die wahrscheinlichste hält, annimmt; hingegen führen wir noch etwas von seinen Gedancken von denen Liebes-Mahlen, und dem Nachtmahl des Herrn an.

Das Wort ἀγάπη heisset zwar eigentlich die Liebe, wird aber auch von einem Allmosen und öffentlichen Gastmahle gebrauchet, dergleichen die Christen an denen Begräbniß-Tagen der Märtyrer, bey Tauffen, Hochzeiten, Begräbnissen, Einweihungen der Kirchen-Gebäude, u.s.w. gehalten; daher man dasselbe recht wohl im Deutschen durch das Wort Liebes-Mahl ausdrucken mag. Es können allerdings die jüdischen und heidnischen Opffer-Mahle die erste Handleitung zu denenselben gegeben; darneben aber auch die Lehre des Heilandes, die Armen, Krüpel, Lahmen und Blinden einzuladen, die ersten Christen zu Anstellung solcher Liebes-Mahle ermuntert haben, dabey sie sich hauptsächlich des Todes Christi erinnerten, und zugleich sein Nachmahl hielten, welches nach des Herrn Verfassers Meinung eben daher diesen Nahmen erhalten. Weil aber unter denen Römern die Zusammenkunfft ihrer viele, mit einander zu essen und zu trincken, vor ein straffbares Unternehmen gehalten wurde, wenn man nicht deswegen besondere Vergünstigung von

der

Obrigkeit erhalten, und das Nachmahl des
rn, mit denen Liebes-Mahlen verknüpffet
; so durfften die ersten Christen die Heyden
solchen ihren Zusammenkünfften nicht viel
cken lassen. Insonderheit wurden sie un-
denen Verfolgungen öffters genöthiget vor
rechendem Tage, um ihren Gottes-Dienst zu
en, zusammen zu kommen, da es nicht Zeit
, den Leib mit Speis und Tranck zu erqvi-
, und die Liebes-Mahle zu halten. Weil
ber das h. Nachtmahl nicht bey Seite se-
wollten, und gleichwohl solches ohne vorher-
ndes Liebes-Mahl geniessen musten; so hat
der Nahme Nachmahl allmählig verloh-
1, ist dagegen das Wort Eucharistia, Danck-
ng aufgekommen, welches zwar nicht aus-
lich in der h. Schrifft steht, allein doch
) gleichgültige Worte darinne ausgedrü-
ist. Es gieng aber, wenn dieses Nach-
l gehalten wurde, keine besondere Segnung
ier, die man gleichwohl heut zu Tage, vor
öthig hält. Jedoch, daß die Christen eben
lbe Segnung oder vielmehr Dancksagung,
ϵριςίαν, welche Christus gebraucht, frucht-
ich angewendet, kan man nicht in Abrede
, ob uns gleich nicht bekannt ist, mit wel-
Worten der Heiland diese Dancksagung
Segnung verrichtet. Wir wissen nur so
daß Christus das Brodt in die Hand ge-
men, Danck gesaget, und es gebrochen, ἐυ-
ςήσας, oder wie es an einem andern Orte
:t, ἐυλογήσας ἔκλασεν. Von der Se-

gnung

nach ist die Segnung im Gebet
gung bestanden, ohne daß man
und unveränderliche Worte gebu
man gleich nicht in Abrede ist, daß
des Herrn dabey gesprochen worde
will der Herr Verfasser nicht gla
sich beständig daran gehalten, vi
man dieses Gebet alleine gebrauch
daß die Gesandten Christi, wie
grosse davor gehalten, dasselbe
Wort, bey der Haltung des Nach
chen. Man kan nicht läugnen,
das Gebet mit lauter Stimme v
lein die Worte, so er bey der Aus
sprochen, da er gesaget: Esset,
Leib, trincket das ist mein Blut,
Segnung nicht gebraucht worden
er das Nachmahl ausgetheilet,
und Dancksagung vorher geben

der Ausspendung gebraucht, gesuchet werden. Ein ieder der das Nachmahl genossen, erinnerte sich dabey, des Todes Christi; aber die Worte, deren sich der Heiland bey der Austheilung bedienet, wurden nicht hergebetet. Weil auch die ersten Christen wusten, daß unter dem neuen Bunde, kein Unterschied der Speisen mehr vorhanden sey; so ist glaubwürdig, daß sie nur gemeines Brodt zu dem Nachmahl genommen, welches sie sonst bey dem Essen genossen. So ist auch leicht abzunehmen, ob man den Wein mit Wasser vermischt, oder rein, und wie er vom Weinstock kömmt, gelassen. Denn wie offt erwehnet worden, so waren die Liebes-Mahle mit den Nachtmahl verknüpffet, und es brachte ein ieder zu jenen seine Speise und Tranck mit; daher auch das Nachmahl, von dem mitgebrachten Brodt und Wein gehalten wurde. Hieraus kan man nicht unwahrscheinlich muthmassen, daß nachdem ein ieder gewohnt gewest, reinen oder mit Wasser vermischten Wein zu trincken, er auch dergleichen Geträncke mitgebracht und genossen. Die Haltung des Nachmahls und der damit verknüpfften Liebes-Mahle, war weder an eine gewisse Zeit, noch an einen gewissen Ort gebunden, wie dieses Justinus Apol. II, noch zu seiner Zeit bekannt. Es stehen zwar einige in den Gedancken, daß die Geniessung des Nachmahls, nirgends als in der öffentlichen Versammlung geschehen sey: und man findet davon besonders in den so genannten hessischen Heb-Opffer Part. V, Obs. 5 viel Gründe

zusam-

zusammen getragen. Der Herr Verfasser su- chet denenselben allen hier ausführlich zu begegnen, und dringet unter andern hauptsächlich auch darauf, daß die ersten Christen und Gesandten des Heilandes, die Predigt von JEsu nie an einen gewissen Ort gebunden, sondern aller Orten, wo auch nur wenige beysammen waren, geprediget; daher man nicht sehe, wie die öffentliche Predigt von dem gekreuzigten JEsu, dem besondern Genuß des h. Nachtmahls entgegen seyn solle. Da die ersten Christen ihren Gottesdienst hauptsächlich in dem Gebet gesetzet, und zwey oder drey Versammlete recht beten können, so können sie auch das Nachtmahl halten. Weil auch ferner dieses Nachtmahl des Herrn täglich, so wohl in denen besondern Wohnungen, als an denen Orten, wo die Zusammenkunfft der Gläubigen zu geschehen pflegte, gehalten wurde; so ist wahrscheinlich, daß in jenem Falle die Haus-Väter, in diesem aber die Gesandten Christi, die Ausspendung verrichtet. Nun waren anfänglich diese nur allein zu Jerusalem, und sonst keine ordentliche, oder andere ausserordentliche Diener der Gemeine vorhanden: und nach der Ausgiessung des H. Geistes, lehrten und predigten verschiedene derselben um Jerusalem herum; daher nicht alle zwölffe beständig zugegen gewest. Wie nun schon vor Christi Himmelfahrt, die Menge der Gläubigen zu Jerusalem sehr groß war, und Petrus bald nach derselben, durch eine Predigt, auf einmahl dreytausend, ferner fünfftausend bekehr-

ehrte; daher die Gemeine an diesem Or-
ohnstreitig sehr angewachsen: so meinet der
rr Verfasser, es sey nicht möglich gewest, daß
Gesandten Christi allein, welche ausserdem
h selten alle zugegen seyn konnten, bey allen
sammenkünfften der ersten Christen, denen
es Mahlen und denen Nachmahlen allein
stehen, und die Ausspendung verrichten kön-
. Er meinet also, man müsse nothwendig
räumen, daß ieder Haus-Vater in seinem
use, das Nachmahl ausgetheilet, und solches,
es bey denen Jüden vormahls gehalten wur-
auch selbst mit genossen. Da es bey Mit-
ilung der heiligen Handlungen nicht auf ge-
se Leute ankömmt, und man dieses in Anse-
ig der Tauffe zugestehet; so kan man nicht
hen, warum solches bey dem Nachtmahl nicht
ehen solle. Wolte iemand sagen, es sey die-
ein Opffer-Mahl, und erfodere demnach,
e gewisse Art Leute; so antwortet er: Alle
ubigen Christen seyn Priester oder Opfferer,
man siehet, daß in der Gemeine zu Corinth
er Gläubiger das Nachtmahl des Herrn aus-
pendet 1 Cor. XI, 20, und aus Clementis
ief an die Corinther erhellet, daß es noch zu
ier Zeit also gehalten worden. Man siehet
h, daß Paulus in der angeführten Stelle,
he Gewohnheit nicht tadelt, sondern nur an-
e Misbräuche, welche bey der Gemeine, in-
derheit in Haltung des Nachtmahls des
rrn eingeschlichen, verwirfft und abgeschafft
sen will.

beichtet und Vergebung der Sünd
Er zehlet unter die Vorzüge der G
Heilandes, daß sie von JEsu die
kommen, Sünde zu vergeben und
welche er ihnen vermittelst eines gö
hauchens, nach seiner Aufferstehun
let, auch bey seiner Himmelfarth
Macht, als er selbst gehabt, gegebe
von einer Beichte und darauf er
zehlung von denen Sünden,
nach des Herrn Verfassers Eracht
etwas. Der bekannte Boileau hat
auricular. Confess. erweisen wolle
Gläubigen, wenn sie nach der Tauf
Sünden verfallen, deren Vergebung
ohne vorher gegangene Beichte erh
Sammarthanus hat gar behaupten
sey ein allgemeines Gesetze vorhan
dessen alle diejenigen, so nach der T

ie der Herr Verfasser, von denen Schrifft-
Stellen giebt, welche das Gegentheil sonst vor
ich anzuziehen pfleget. Es kommen dieselben
auptsächlich darauf hinaus, das die h. Schrifft
einer besondern Beichte Erwehnung thue, son-
ern nur anrathe, daß ein ieder Gläubiger dem
ndern seine Sünde, und was er Unrecht ge-
han, anzeigen solle, damit deren Vergebung
on GOtt, desto eher durch ein gemeinschafft-
ch Gebet erlanget werde; oder wie er sich kurtz
usdrucket: die h. Schrifft habe alle Gläubi-
en, zu so genannten Beicht-Vätern, und wieder
igleich, zu Beicht-Kindern gemacht, und so
enig des Tartar-Chams Geschlechts-Register,
ch aus der Schrifft zeigen lasse, eben so wenig
önne man die heutige Beichte daraus herho-
n. Und wenn er schon die Macht Sünde zu
rgeben, unter die Vorzüge der Boten des Hei-
indes rechnet; so meinet er doch nirgend
funden zu haben, daß sie iemahls gesa-
et, daß sie die Sünde krafft ihres Am-
s vergeben. Er läugnet nicht, daß ihnen
ermittelst der Anhauchung Christi, und andern
naden-Gaben, diese Macht mitgetheilet wor-
n, daß sie es hätten thun können; allein sie
rkündigten nur Vergebung der Sünden, in
lahmen Christi, und wenn sie Busse und Ver-
bung der Sünden predigten, so ist dieses gantz
was anders, als an GOttes statt, Sünde ver-
ben. Sie lehrten vielmehr, es sey ein eini-
r Gesetzgeber, welcher seelig machen und ver-
mmen könne, und fragten, wer denn diejeni-

gen wären, so andere verurtheilen wollten? Gesetzt aber, daß dieselben krafft ihres Amtes Sünde vergeben, so haben sich doch andere Diener Christi solches in denen ersten Zeiten nicht angemasset, und man kan davon nicht ein eintziges Beyspiel aufweisen. Da in denen folgenden Zeiten einige hochmüthige Bischöffe sich dergleichen Gewalt zueignen wolten, hat Tertull. de Pudicit. cap. 21 ihnen solches mit harten Worten verwiesen. Die so sich dergleichen anmassen, eignen sich mehr zu, als die Gesandten unsers Heilandes selbst, und verdienen daher billig, wie sich der Herr Verfasser nach der ihm gewöhnlichen Schreib-Art ausdrücket, eine strenge Knut-Peitsche. Er meinet endlich, wenn er alles zugeben, und sagen wolle, die Gläubigen hätten ordentlich gebeichtet, auch darauf die Vergebung an GOttes statt, von denen Gesandten Christi erhalten; so werde doch noch zu erweisen seyn, daß ihnen auch obgelegen, vor Geniessung des Nachmahls zu beichten. Wer durch Unthaten die Gemeine beleidiget hatte, erhielt von derselben Verzeihung, wenn sie sahe, daß sich der Verbrecher das Unrecht leid seyn liesse, und darüber betrübt war. Wie aber sich dieses, nach des Herrn Verfassers Meinung, auf die heutige Beichte und Loszehlung von Sünden, im geringsten nicht reimet; so bleibet richtig, daß diese weder von Christo, noch dessen Gesandten angeordnet worden, daher man sie auch in denen folgenden Jahrhunderten, da sie allmählig angefangen, nicht vor, ein nöthiges

rhiges Stücke ausgegeben, und deren freywilliger Gebrauch, sich nur in etlichen Kirchen geäussert. Er glaubet also, wenn man den Mißbrauch derselben gegen den Gebrauch halte, so werde sich finden, wie sie mehr schädliches als nützliches bey sich habe. Wir hoffen, der Leser werde aus dem was wir bisher angeführet, zur Genüge ersehen, in wie vielen Stücken der Herr Verfasser, von denen Gedancken der Gottesgelehrten abgehe, darneben aber uns nicht auflegen, was wir ihm hauptsächlich in einigen anstößigen Sätzen, so viel immer möglich gewest mit Beybehaltung seiner eignen Worte nachgesaget, ohne einige Erinnerung dagegen zu thun: Zumahl da wir nicht beruffen sind, uns in Streitigkeiten einzulassen, deren genugsame Erörterung vielen Raum erfodert.

II.

Essay the fourth, or the Authority, Use and Importance of the Clergy.

d. i.

Der vierte Versuch, von dem Ansehen, Nutzbarkeit und Wichtigkeit der Geistlichen, herausgegeben von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire. London 1735, in groß 8vo, 8 und 1 halben Bogen.

... auf keine Art und Weise E
gen kan, und welche bey ihren g
den, im Stande sind, dergleichen
Zorn mit Stillschweigen und S
sehen. Ob nun wohl Tyndal, nach
geben, alle Arglist der Menschen
der Obrigkeit und alle andere unbe
ten und Vortheile des Aberglaub
nem durchdringenden Verstande, s
gemessen, und der Welt entdecket
so hat er doch gewiß darinne, eine schl
seiner eingebildeten Einsicht an den
get, daß er allenthalben in seinen
seinen Unwillen und Neid wider die
öffentlich verrathen. In Erwegun
es nicht nöthig anzuführen, daß na
teinischen Sprichworte, die Tugend
Leute gewöhnlicher Weise von neidisch
des Pöbels begleitet werde, oder daß m
sächlich in Engelland, nach aller S

Neid diese Leute qvälen müsse, wenn sie
dem bittersten Verdruße zusehen müssen,
n Engelland die Geistlichen vieler Ehre
ohl bey hohen als niedrigen gewürdiget
n, und ihnen weder an einem hinlängli-
Auskommen, noch anderer Gemächlichkeit
Lebens etwas abgehe, auch durch die öf-
chen Landes-Gesetze also verwahret sind,
ich ihre erbosten Feinde die gewöhnlichen
npff-Worte wider sie, nicht anders als
ich und daß es niemand mit anhöret, aus-
sen, getrauen dürffen; da sich indessen
als Anhänger, welche mehrentheils Leute
o wegen ihrer Ungeschicklichkeit bey dem
nen Wesen nicht gebraucht werden kön-
erächtlich und kümmerlich in der Welt
sen müssen. Solchergestalt hätte man
mehr Ursache, mit solchen elenden Men-
Mitleiden zu haben, als denen andern bey-
en, und in besondern Schutz-Schrifften
: zu reden, wenn nicht Herr Robinson in
gung gezogen, daß sich vielleicht einige
che Gemüther, so im weltlichen Stande
und alle vernünfftige Hochachtung gegen
chaffene Geistliche bezeigen, über die Läste-
n der tyndalischen Parthey betrüben
en; wannenhero er in gegenwärtigem Ver-
mit seiner Beredsamkeit und gründlichen
unfft-Schlüssen dieser Art Leuten insonder-
u statten kommen, und dieselbe wegen ei-
nöthigen Bekümmerniß aufrichten wol-

In der Vorrede bringt er etliche Erinnerungen wider einige Gegner des Tyndals bey, so dessen Grundsatz, daß das Gesetz der Natur vollkommen sey, umstossen, und das Gegentheil daher, daß es denselben an genugsamer Deutlichkeit mangele, daß es die gehörige Stärcke nicht habe den Menschen zu seinen Pflichten anzuhalten, und daß auch nicht alle Pflichten eines vernünfftigen Menschen darinne enthalten seyn, erhärten wollen. Der Herr Verfasser hält diesen Weg dem Tyndal zu begegnen, vor Unrecht, und meinet, die Verderbniß der Menschen möge so groß seyn, als sie immer wolle; so könne man doch die Ursachen ihres Elendes, wie versteckt sie auch immer seyn, nicht wie man auf solche Weise thue, dem Schöpffer selbst beymessen.* Die Heyden befunden sich

* Es scheinen diese Folgerungen des Herrn Verfassers nicht genugsam bündig zu seyn. Gesetzt man sage, das Gesetz der Natur habe einige Mängel, oder vielmehr, es fehlen in demselben ein und andere Hauptstücken, und Lehren. Kan es nicht seyn, daß es nach der göttlichen Absicht, nicht so vollständig, wie man es sich vielleicht vorstellen könte, seyn sollen, weil der Höchste die Nothwendigkeit der Offenbarung vorher gesehen? Will man dieses nicht sagen, so kan das Gesetz der Natur, nach allen angeführten Stücken mangelhafft seyn, weil der menschliche Verstand nicht zulänglich ist, alles was darinne vorkömmt, zu erreichen; daher das natürliche Gesetze zwar an sich selbst vollkommen, allein in Ansehung unserer nur so weit, als wir es verstehen können, mangelhafft wäre. Darf man nicht mit guten Recht, ein Ge-

sich in der grösten Verwirrung und Verderbniß; allein der Fehler lag nicht daran, daß die Sachen an sich selbst zu dunckel, oder ihre Augen von Natur zu schwach gewest. Auf solche Weise müste die Offenbarung nicht nur eine allgemeine und vollständige Regel seyn, sondern auch in einer ieden Kleinigkeit und der allergeringsten Sache, einen in ausdrücklichen Worten abgefasten Ausspruch geben; welches wir in der That nicht finden, und auch nicht seyn kan, weil also die zu derselben gehörigen

setze mangelhafft heissen, welches so hoch aufgehänget ist, daß nicht ein ieder alle Worte lesen kan? Und wie darf man von dem gemeinen Volcke verlangen, daß dasselbe alle Pflichten, welche ein Gelehrter in dem Rechte der Natur findet, und oft auch durch vieles und von keiner andern Arbeit unterbrochenes Nachsinnen, nur gantz dunckel erblicket, so gleich verstehen und einsehen solle? Ausser diesem sind diese Vernunfft-Schlüsse des Herrn Verfassers blosse Folgerungen, welche er also dem was geschehen, und nach dem Vorgeben derer, welchen er hier widerspricht, in einer augenscheinlichen Sache gegründet ist, nicht entgegen setzen kan, wenn anders die deswegen geführten Beweise ihre Richtigkeit haben, welche der Hr. Verfasser noch nicht umgestossen. Wolte man endlich denen Folgerungen des Herrn Verfassers, eine andere Folgerung entgegen setzen; so könnte man ihm vorhalten, daß aus seinen Sätzen folge, das Gesetz der Natur sey an sich selbst zulänglich den Menschen zeitlich und ewig glückselig zu machen, welches doch die Gottesgelahrten, bey der innigliched Verderbniß des Menschen, nimmermehr einräumen werden.

Schrifften unendlich gehäufft seyn müssen.* Man würde auf solche Art auch den Vorwurf bestärcken, welchen Tyndal und seine Anhänger denen Christen machen, daß nach ihrem Lehr-Gebäude folge: ie weniger man sich der Vernunfft gebrauche, ie besser sey es.** Der Herr

* Auch dieses finden wir nicht vor unumgänglich nöthig, oder als eine sichere Folge aus denenjenigen Sätzen, welche der Herr Verfasser hier tadelt. Die Vernunfft ist, wie sein Gegner saget, nicht zulänglich, und die h. Schrifft ersetzet viel Mängel, die sich bey derselben finden. Die Offenbarung kömmt jener zu Hülffe, und zeiget einige derselben unbekannte, den Menschen aber heilsame Verordnungen Gottes, z. E. von der reinen Liebe die man dem Urheber aller Dinge schuldig ist; von der Selbst-Verläugnung; von der Liebe der Feinde u. s. w. Die Vernunfft ist also schuldig, diese Regeln anzuwenden, und zu zeigen, wie sie in diesem oder jenem besondern Falle anzunehmen, und zu gebrauchen sind. So wenig man nun verlangen kan, daß ein grosser Herr in seinen Gesetzen, ieden eintzelen Fall benennen, und wie die von ihm gegebene allgemeine Vorschrifft dabey anzuwenden sey, bestimmen solle, welches auch, wie der Herr Verfasser selbst erinnert, in der That eine unmögliche Sache ist; so wenig kan man sagen, daß in denen Regeln der Offenbarung, ieder eintzeler und besonderer Fall schon ausgemacht, und besonders ausgedrückt seyn solle.

** Diese Folgerung scheinet ebenfals nicht bündig zu seyn. Wenn man auch einräumet, daß die menschliche Vernunfft von Natur schwach und unvollkommen sey; so folget ja darum nicht, daß man dem Gebrauche der Augen gantz absagen solle, weil man mit Hülffe guter Fern-Gläser vieles entdecken kan,

Verfasser meinet demnach, der Weg, wel-
er Heiland in seiner Predigt zeige, gebe
el sicherere und beständigere Regel, wenn
ie die Menschen ermahnet, das ihnen
raute Pfund zu gebrauchen, und durch
e Ubung immer höher zu treiben; der-
daß dieselben durch unermüdeten Eifer
Aufmercksamkeit immer weiter kommen,
ndlich das Vergnügen, Vollkommenheit
hre, welche die weise Vorsorge GOttes
Belohnung hinzugesetzet, erreichen mö-
Er hält den Unterscheid, den man zwi-
inem Gesetze der Natur machet, welches
nmen ist, und zwischen dem welches un-
nmen ist, weil der Mensch nicht genug-
hig seyn soll alles davon zu begreiffen,
ntz ungegründet; indem man ja der
hen Fehler dem Gesetze nicht auflegen kön-
h dieses darum keine Veränderung leidet,
icht ein ieder alle Aeste fasset, darein sich

Z 5 das-

---

n man mit blossen Augen gar nichts erblicket.
m Vernunfft und Offenbarung, zwey durch-
zig einander gleiche Werckzeuge und Hülffs-
tel unserer Erkänntniß wären, dergestalt, daß
s auf das genaueste eben so viel als das ande-
thäte, beyde durchgehends einerley Endzweck
en u. s. w. so würde man des Herrn Verfassers
ierung noch ehe gelten lassen, und bey Besitz des
e, den Verlust des andern verschmertzen kön-
Allein es ist bekannter, wie ein grosser Un-
heid sich deshalben finde, als daß es nöthig
solchen hier ausführlich zu zeigen.
läugnen dieses ja diejenigen nicht, welche das

dasselbe vertheilet. Es ist auch die Offenbarung kein neues und vollkommneres Gesetz, als das Recht der Natur, sondern uns nur als ein Mittel und Beystand gegeben, dieses gründlicher zu erörtern und genauer einzusehen; ob man schon mit dessen Beyhülffe viel weiter kommen, und viel ein mehrers entdecken kan, als man vielleicht durch alle andere menschliche Hülffs-Mittel und die sorgfältigste Aufmercksamkeit, würde gethan haben.*

Nachdem der Herr Verfasser dieses in der Vorrede, so viel wir abnehmen können, wider den Leland und dessen Widerlegung des Tyndal, davon wir ehedessen einen ausführlichen Auszug gegeben, erinnert; so erwehnet er wider den Tyndal selbst wie einen schädlichen Eindruck derselbe mit seinen vielfältigen Beschuldigungen der Geistlichkeit, nicht nur in die Gemüther der Ungelehrten, sondern auch vieler Geistlichen selbst gemachet. In Erwegung dessen hat

anvertrauete Pfund nicht vor einen vollkommenen und unendlichen Reichthum halten, und demnach wollen, daß man behutsam verfahren solle, damit man nicht eine Sache zu unrechter Zeit, an unrechtem Ort u. s. w. anlege welche nicht also beschaffen ist, daß sie sich allenthalben brauchen lasse.

* Wir läugnen nicht, daß man vielleicht diese Frage vor einen blossen Wort-Streit ausgeben könne: ob die Offenbarung eine blosse Handhabe, und Hülffs-Mittel, besser mit der Vernunfft zu rechte zu kommen, genennet werden dürffe? Allein so viel ist gewiß daß die Gottesgelahrten dergleichen Redens-Art nicht gut heissen werden.

der Herr Verfasser in gegenwärtiger Schrifft,
e ausführliche und vernünfftige Nachricht
i dem, was es mit dem geistlichen Stande
eine Bewandniß habe, und was die wah-
Absicht ihres Amts sey, ertheilen wollen. Er
immt sich demnach vor, nach Anleitung der
orte 1 Tim. VI,20: **O Timothee, bewah-**
, das dir vertrauet ist; zu untersuchen,
welchen Ursprung die Geistlichen haben, und
rauf ihr Ansehen beruhe, 2) zu welchem
de dieselben bestellet worden, 3) welche Ei-
ischafften denenselben wesentlich und bey ihnen
umgänglich nothwendig seyn. Es ist sehr
ubwürdig, daß zu Anfange der Welt, da die
enschen zuerst den Höchsten anzuruffen an-
ngen, ein ieder Haus-Vater, wegen des
ottes-Dienstes bey denen seinigen, die nöthi-
i Anstalten gemacht. Allein es blieb die
hre Glaubens-Lehre nicht lange auf solchem
sse stehen, sondern wurde bald so sehr verder-
, daß der Höchste vor nöthig fand, dieselbe
unterstützen, und ihr wieder aufzuhelffen.
s dieselbe solchergestalt von GOtt feste ge-
iet wurde, so bestellte derselbe zu eben der
it auch das Priesterthum, als ein besonderes
nt. Wie gewisse Menschen zu solcher Be-
nung geweyhet worden, findet man Exod.
XVIII, und XXIX, insonderheit wie man die
viten disfalls dem Herrn geheiliget Num.
II, 5-20, welche Stellen der Herr Verfasser
r umständlich anführet. Aus denselben ist
genscheinlich abzunehmen, daß die Priester

und



und Leviten in dieser Absicht gewenhet und GOtt geheiliget worden, daß jene GOtt dienen und sowohl des Volcks als ihre eigene Sünde bey ihm aussühnen, diese hingegen unter jenen dienen solten. Wie nun die Gewohnheiten und Gebräuche ihres Gottesdienstes sehr zahlreich waren, so wurde viel Musse und Fleiß erfordert, dieselben zu erlernen, damit solcher Dienst auf gehörige Weise abgewartet würde. Dieses war eine geraume Zeit ihre einzige Bemühung, bis nach der babylonischen Gefängniß ihnen auch zu predigen, auferleget wurde, und man die Schrifften des Gesetzes und der alten Weissagungen, öffentlich in denen Schulen gelesen; da sie denn vermöge ihres Amtes so wohl zu Erklärung der h. Schrifft, als zu andern Verrichtungen verbunden waren. Man hat dabey anzumercken, daß diese Leute solchergestalt von allen andern abgesondert, und GOtt allein geheiliget gewest; daß solche Absonderung öffentlich und in aller Welt Augen geschehen, um denen Leuten wegen ihrer Würde und Ansehen desto mehr Eindruck zu machen; wannenhero auch der Höchste selbst diesen Stand ehrete, und zu desto sicherer Erhärtung des Zwecks, zu welchem die Priester bestellet waren, sich ein unmittelbares Einsehen wegen einreissender Mißbräuche vorbehielt. Es bestund demnach solche Heiligung und Hoheit derselben, nicht allein darinne, daß sie auf gewisse Weise GOtt selbst, in Ansehung ihres Dienstes auf besondere Art angehörten, sondern auch

auch daß man durch gebührende Verehrung derselben, seine Schuldigkeit gegen die Wahrheit entrichtete, davon der Gottesdienst eines der vornehmsten Theile ausmachet. Denn ob wohl die Priester und Leviten ihre öffentliche Bestellung,¹ und einen Theil der GOtt gewidmeten Opffer selbst, zu ihrem Unterhalt hatten, auch diese Gesetze nach der äussersten Schärffe musten gehalten werden; so erklären sich doch die Jüden dißfals in ihren Schrifften deutlich genung, daß man hierbey hauptsächlich auf die Tugend und Beförderung guter Sitten gesehen, und ausser diesen den gantzen übrigen Theil der jüdischen Glaubens-Lehre, vor eitel und verächtlich gehalten habe. Mich. VI, 6, Matth. XXIII, 23. Nachdem der Heiland in die Welt gekommen, so trug derselbe hauptsächlich Sorge, das Gesetz der jüdischen Gebräuche abzuschaffen, die eingeschlichenen Mißbräuche des Sitten-Gesetzes auszubessern, und dieses zu seiner grösten Vollkommenheit zu erheben, davon er in seinem gantzen Leben selbst ein vollkommenes Muster vorlegte. Die gantze Zeit über, welche er zu Erreichung dieses Zwecks auf Erden anwendete, wurde er von der Heucheley, Bosheit und Thorheit der verkehrten Welt verfolget, welchen allen er sich auch willig unterwarf, um seinen Jüngern ein Beyspiel zu geben, was sie in dem Amte, zu welchem sie beruffen waren, mit der grösten Beständigkeit leiden solten. Die gantze Zeit über, da er mit ihnen umgieng, suchte er sie auf

das

das zukünfftige geschickt zu machen, und sagte ihnen also vorher, wie sie die Welt hassen und verfolgen werde, und wie sie deswegen sich doch vor niemand als vor ihm, der zugleich Leib und Seele verderben könne, zu fürchten hätten. Nachdem er ihnen diese harte Lebens-Art vorgeschrieben, eröffnete er ihnen die gantze von GOtt bestimmte Ordnung des Heils, von welcher in denen Schrifften des alten Bundes so vielfältige Weissagungen vorkommen, und schickte sie alsdenn in die gantze Welt, Busse und Vergebung der Sünden zu predigen Matth. XXVIII, 18, Marc. XVI, 15, Luc. XXIV, 46, Joh. XX, 21.

Wie man nun aus allen diesen Stellen genugsam abnehmen kan, daß der Heiland das Priesterthum unter denen Christen selbst angeordnet; so hält sich der Herr Verfasser insonderheit bey denen letztern Worten Johannis auf, und erörtert genauer, in welcher Absicht der Heiland dieselben geredet, und was zu Erreichung solcher Absicht geschehen solte. Nachdem der Heiland seine Jünger öffters unterrichtet, wie sie sich alles Vergnügens und Eitelkeit der Welt entschlagen, in Verfolgung unerschrocken seyn, und den Tod selbst verachten sollten, damit sie gegen alle ihre Widersacher desto stärcker seyn möchten; so versichert er sie, **daß er alle Tage bey ihnen seyn wolle,** und ertheilt ihnen zu mehrerer Versicherung des guten Fortgangs des ihnen aufgetragenen Amtes, den Trost, **daß ihm alle Gewalt**

im

Himmel und auf Erden gegeben sey.
lich setzet er auch, um denen Jüngern den
hdruck und Würde ihrer Predigt zu zeigen,
u: **Welchen ihr die Sünde vergebet,**
en sind sie vergeben, und welchen
sie behaltet, denen sind sie behalten.
hdem die Welt, oder zum wenigsten ein
er Theil derselben, in das äusserste Verder-
verfallen, auch die erste Liebe gantz erkaltet
, und man die vornehmsten Absichten des
andes und seiner Verordnungen, wenig
gar nicht mehr beobachtete; so hat man
nur angeführten Worte Christi in dem
verkehrten Verstande annehmen wollen,
ob daraus augenscheinlich zu ersehen sey,
der Heiland denen Menschen die Macht
ben, Sünde zu vergeben, oder zu behalten.
es wohl an sich selbst höchst unwahrschein-
ist, daß der allweise GOtt, denen Men-
ein solche Macht solte anvertrauet ha-
von denen er weiß, daß sie so geneigt sind,
lbe zu schändlichen Absichten zu mißbrau-
; ob es gleich höchst ungereimt, daß GOtt
eines Menschen Seeligkeit auf die blosse
führ eines andern ankommen lassen, wel-
vielleicht von lauter Vorurtheilen und sünd-

sey u. s. w. *: so haben sich doch arme ungelehrte Leute diese ungeheuere Meinung überreden lassen, und arglistige Betrüger haben dißfalls ihren Zweck erreichet. Der Herr Verfasser meinet demnach, Christus habe mit diesen Worten nichts mehr sagen wollen, als daß seine Jünger forthin volle Macht haben solten, die Lehre von der Genade durch den Erlöser, aller Welt zu predigen; sich aber nichts mehr, als was ihnen anbefohlen worden, heraus nehmen, insonderheit bey ihrem Vortrage sich nicht als die über das Volck herrschen, bezeigen, sondern alles auf die Wahrheit, und das Ansehen desjenigen, der sie gesendet, gründen; darneben treu, beständig und unerschrocken seyn, und nicht geschehen lassen möchten, daß wegen einiger drohenden Gefahr, menschliches Ansehens oder Widerstandes, die Warheit gekräncket würde. Wie nun Christi Jünger nothwendige Werckzeuge, zu der ersten Fortpflantzung der Gnaden-Predigt waren; so musten, nachdem man dieselbe bereits an vielen Orten aufgenommen, andere bestellet werden, welche sich der Lehre

* Wenn man dem Herrn Verfasser alle diese Gründe einräumet, so beweisen dieselben zu viel, und weit mehr als sie solten. Denn es folget daraus, daß eine gantze Gemine, auch die gantze Christenheit selbst, das Recht nicht habe, einen unbußfertigen Sünder und muthwillig Irrenden auszustossen, welches gleichwohl auch von denen, die sich wider solche von Christo den Menschen gegebene Gewalt am härtesten heraus gelassen, niemahls geläugnet worden.

Lehre annehmen, und sie gegen die Anfälle aller Feinde der Warheit, vertheidigen solten; daraus man also die Nothwendigkeit und das Ansehen des geistlichen Standes augenscheinlich abnehmen kan. Wir übergehen noch andere Gründe, aus denen der Herr Verfasser zeiget, wie göttlich der Ursprung der Geistlichen in denen christlichen Gemeinen sey, ohne daß man Noth hat, sich mit Verdrehung einiger Schrifft-Stellen zu Befestigung dieses Standes zu behelffen.

Es ist nechst diesem unstreitig, daß hierbey hauptsächlich darauf gesehen werden müsse, daß alles ordentlich zugehen möchte. Wie viel verkehrte Dinge würden sonst unter die wahre Lehre gemischet worden seyn, wenn man einem ieden, der bey seiner Ungeschicklichkeit kühn genug ist, das Lehr-Amt anvertrauen wollen? So findet man auch Act. XIV, 23, ingleichen in den Brieffen Pauli an Timotheum und Titum, daß bald anfänglich auf eine ordentliche Bestellung der Kirchen-Diener, mit vielem Fleiß gesehen worden, weil eine gewisse Richtschnur, Zucht, Aufsicht und Gehorsam, hier eben so nöthig waren, als in einer andern bürgerlichen Gesellschafft. Ob nun wohl das göttliche Ansehen selbst, nebst der Pflicht, Friede und gute Ordnung so viel immer möglich ist zu halten, einen ieden verbinden, gegen einen wahren Lehrer gehörige Hochachtung zu bezeigen; so ist doch, wenn auch rechtmäßig verordnete Diener Gottes, das Wort des Herrn nicht recht

Bosheit der Menschen, dem h
an die Seite setzen würde.
sandten Christi, nach ihres M
und Beyspiel, den geistlichen
ren, auch demselben die Gewa
andere zu Dienste des Herrn
gaben; so ist dieses doch nich
men, als ob sie iemand hätten
sich schlechterdings an diese Leu
te zu halten. Vielmehr weis
rer an, daß sie alles auf das g
und untersuchen solten, geben
verstehen, daß ein ieder Bekenn
Glaubens, ein Recht habe, di
auf dem Predigt-Stuhl vorge
zu erörtern, sich auch hernach
Gemeine abzusondern, und da
nigen Lehrers zu verwerffen, be
reine Wort Gottes nicht finde
muß gleichwohl ein ieder selbst

eil man aber fast niemahls vor die erste Rei-
ịkeit und Beförderung der Lehre Christi zu
len Ernst erweisen kan, so ist man verbunden,
ı man Menschen kennet, deren Gottesdienst
ner, dem göttlichen Worte gemässer, und
ifftiger als bey andern ist, nicht nur diesel-
ı aufrichtig zu lieben, sondern auch sich ge-
uer mit ihnen zu verbinden. Auf solche
eise öffnet man im geringsten nicht denen
paltungen die Thüre, entziehet auch der
eistlichkeit nichts von der Würde und Anse-
n, darein sie von GOtt gesetzet worden, son-
rn überläßt ihnen alle zum Dienste der ih-
n anvertrauten Sache nöthige Gewalt, um
in ihrer Arbeit mehr zu ermuntern, und
jertzter zu machen. Man erkennet, daß ihr
ısehen durch die Predigt Christi selbst, die
vortragen, befestiget sey, daß ihr Vortrag
Wort der Warheit heisse, und daß man ih-
Predigt nicht verwerffen könne, wenn man
cht den Weg der Seligkeit, welchen der Hei-
ıd selbst gebilliget und vorgeschrieben, muth-
llig verachten wolle. Der Endzweck ihrer
estallung ist demnach nicht allein, daß sie
: Unwissenden unterrichten, sondern auch
ß sie alle von GOtt eingesetzten heiligen
andlungen besorgen, die Lehre vor Verderb-
ß und Mißbrauch bewahren, der Kirche
rstehen, und aller Unordnung vorbeugen,
ch vor die mehrere Befestigung und Fort-
anzung der Kirche in künfftigen Zeiten, be-
get seyn sollen. Denn dieses alles ist der ersten

Einsetzung Christi und seinem Willen so gemäß, daß niemand diese zulassen, und jene zugleich läugnen kan.

Der vornehmste Grund des Ansehens der Geistlichkeit, sind ohnfehlbar die zu ihrem Amt unumgänglich nöthigen Eigenschafften und Tugenden, wenn sie anders demselben Genüge thun wollen. Deswegen haben sich auch diejenigen, welche Schutz-Reden vor das Christenthum ausgefertiget, auf ihre Unschuld, Gedult mit welcher sie ihre Verfolger trügen, unverbrüchlichen Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, u. s. w. ausdrücklich beruffen, weil sie sich sonst in keine andere weltliche Händel mischten, und eintzig und allein nach der Pflicht ihres Amts, die Warheit und Glaubens-Lehre zu befördern, besorgt waren. Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter ausführet, wie ihre Tugenden weit vollständiger und auf allen Seiten reiner gewest, als diejenigen, welche von andern berühmten Leuten in den alten Zeiten erzehlet und gerühmet werden, insonderheit da sie sich davon nicht den geringsten zeitlichen Vortheil versprechen, oder andere unbillige Absichten darneben haben können.

Er stellet deßwegen in seiner fünfften Abhandlung eine besondere Vergleichung der Pflichten, christlicher Lehrer, mit der Lebens-Art und Schuldigkeiten derjenigen an, welche bey einer gewissen Schule der alten Welt-Weisen angenommen wurden. Wenn einer zu denenselben treten wolte, war er gehal-

ten

sich endlich zu verbinden, über denen Sä-
solcher Schule mit allem Ernst zu halten;
er man also besonders auf die Ehre und
rtheile derselben sahe, die Lehre selbst moch-
n übrigen beschaffen seyn wie sie wolte. Lu-
us giebt dem Epicuro die Lobsprüche, daß
ne hellscheinende Sonne gewest, und mit
m Glantze, andere kleinen Sterne so um
waren, gantz verdunckelt: * Wie er denn
r That mehr Eyffer vor die Ehre dieser
ule bezeiget, als daß er erwiesen, wie er
der Warheit ihrer Lehren überzeuget gewest.
n dergleichen Vorurtheile und Verbindun-
, machen nicht allein das Gemüth, zu Un-
chung und Annehmung der Warheit gantz
schickt, sondern unterdrücken auch in dem-
n die bey aller Erkenntniß und Unter-
so höchst - nöthige Aufmercksamkeit. Der
Verfasser setzet dieses alles in ein meh-
Licht, indem er den Unterschied der de-
christlichen Lehrern aufgelegten Pflichten,
ührlicher zeiget, auch einen besondern Grund
hre Würde und wohlverdientes Ansehen

ist dieses ein fast allgemeiner und in der That
dlicher Fehltritt einiger, so die Lehren der Welt-
isen mit denen Sätzen des Christenthums in
gleichung bringen wollen, daß sie aus denen
hrifften der Alten erweisen, wie sich diese oder
: Welt-Weisen vergangen: Welches doch un-
' Erachtens, eben so Unrecht verfahren ist, als
n man das, worinne diese oder jene Kirchen-
rer gefehlet, denen sämtlichen Christen auflegen
lte.

daher nimmt, daß sie nach Christi ausdrücklichen Bestallung gehalten seyn, sich der Gemeine als ein untadeliches Muster vorzustellen, und darneben alle Anfälle nichtswürdiger Menschen, mit Gedult und Sanfftmuth zu überwinden; worauff er zum Beschlusse auch erörtert, was vernünfftiger Weise zu ihrem Unterhalt erfordert und ausgesetzet werden müsse.

III.

Pacta Conventa Augusti III regis Poloniarum, magnii ducis Lithuaniæ & Electoris Saxoniæ.

Das ist:

Augusti des dritten Königs von Pohlen, Groß-Hertzogs in Lithauen und Churfürst von Sachsen, Wahl-Capitulation, durch und durch mit Anmerckungen erleutert von Doct. Gottfried Legnich. Leipzig 1736 in fol. 1 Alph. 12 Bogen.

Die letzte Königs-Wahl in Pohlen ist ohnstreitig eine der allermerckwürdigsten Begebenheiten, welche sich in diesem Jahrhundert in Europa zugetragen. Man wandte List, Betrug, Bestechung, Gewalt und alles an, denen Pohlen eine Person, welche die Gesetze ausschlossen, aufzudringen, und die Crone auf ein Haupt zu setzen, auf welchem dieselbe kein Nachbar

ohne

ohne Gefahr sehen konte. Endlich behielt die gerechte Sache den Platz, der Scepter wurde dem Würdigsten zu theile, einige verführte Stände kamen zur Erkenntniß ihres Fehlers, sie nahmen denjenigen, welchen ihnen GOtt bestimmet, mit Ehrerbietung an, und durch die so sorgfältig abgefaßten, so fest bestätigten und so heilig beschwornen Pacta Conventa des allerdurchlauchtigsten Augusti, wurde endlich auch in diesem mächtigen Reiche aller Fehde ein Ende gemacht. Jedermann war begierig, dieselben zu lesen: und Herr D. Legnich, dessen zur Geschichtbeschreibung so geschickte Feder, wir zu anderer Zeit gerühmet, hat sich gewiß einen allgemeinen Danck zu versprechen, da er dieselben nicht nur durch den Druck bekannt gemacht, sondern ihnen auch durch so schöne und gelehrte Erleuterungen ihr völliges Licht gegeben. Er hat dabey die Grundgesetze, welche bey Erwehlung der vorigen Könige gemacht worden, beständig zurathe gezogen, wie die gegenwärtigen von denselben abweichen, oder mit ihnen übereinkommen, gezeiget, auch aus denen Geschichten des Königreichs, den Grund und rechten Verstand dieser Gesetze auf das sorgfältigste gewiesen. Die Zuschrifft ist an Ihro Majestät den König gerichtet, und sowohl als das gantze Buch mit einer schönen und einer solchen Abhandlung würdigen Schreib-Art abgefasset. Die Pacta Conventa selbst bestehen aus einer Vorrede und 78 Paragraphis, welche der Herr D. von Wort zu Wort in lateinischer

Sprache drucken lassen, und gleich einem jeden Paragrapho die nöthigen Erleuterungen beygefüget. Wir wollen dem Leser ein und das andere daraus zur Probe vorlegen.

In dem vierten Paragrapho wird den so genannten Dißidenten Friede und Sicherheit versprochen. Derselbe ist folgender Gestalt abgefasset: Et quoniam in hoc inclyto regno Poloniæ, polonicæ & lituanicæ nationis & Provinciarum annexarum, non exiguus est Dissidentium in Religione christiana numerus, propterea exemplo Antecessorum nostrorum, ne postea ex hac causa scissiones & sanguinis effusiones fiant, id quod antiquis confœderationibus & constitutionibus cautum est, perpetuis temporibus tenebimus, non obstantibus quibuscumque protestationibus, integra tamen in omnibus dissidentium in religone christiana, pace & securitate. Herr D. Legnich nimmt daher Gelegenheit, deren Schicksaal in Pohlen zu beschreiben. Gantz Pohlen war ehemahls dem römisch-catholischen Glauben zugethan. Als aber Casimir der Grosse im Jahr 1340 Roth-Reußland mit der Crone vereinigte; so fieng man auch an die griechische Religion zu dulten, weil solche im gedachten Lande nebst der römischen eingeführet war. Unter Uladislao Jagellone wollten sich die Hußiten aus Böhmen in das Reich einschleichen, welches aber der König 1424 mit einer nachdrücklichen Verordnung verhinderte: Wie denn auch die Stände 1438 zu Korczin eine ordentliche Conföderation ge-

gen

gen dieselben errichteten. Allein zu Zeiten Sigismundi I, und Sigismundi Augusti, kamen viel Lutheraner, Reformirte, Böhmische Brüder und Socinianer in Pohlen. Alle diese verschiedenen Religions-Verwandten wurden mit dem allgemeinen Nahmen Dißidenten beleget, und die Römisch-Catholischen selbst darunter begriffen; wie denn die sämtlichen Stände 1573 eine besondere Conföderation zu Vertheidigung der Religions-Freyheit bey so verschiedenen Glaubens-Genossen gemacht. Nachgehends aber hat man denen Lutheranern, Reformirten und Griechen, gedachten Nahmen alleine beygelegt. Auf dem Convocations-Reichs-Tage nach Sigismundi Augusti Tode, wurde der Friede zwischen den Römisch-Catholischen und denen Dißidenten fest gestellet, auch beschlossen, daß der neue König solchen beschweren solte. Dieses haben auch Heinrich aus Franckreich, Stephan Batori und alle folgenden Könige würcklich gethan. König Michael gab zwar vor, er habe dieses mit einer gewissen Einschrenckung beschworen. Aber die Stände waren selbst nicht damit zu frieden, und der Primas verwieß es ihm öffentlich. Der König verspricht, in den neuen Pactis conventis, er wolle sich nach den alten Conföderationen richten. Dieses sind die allgemeinen Conföderationen, welche man in iedem interregno, auf dem Convocations-Reichs-Tage errichtet; deren die erste, so den Dißidenten Ruh und Friede verspricht, 1573 gemacht wor-

den. Man hat es dabey in allen folgenden Zeiten bewenden lassen, bis nach Augusti des Andern Tode, die Land-Boten-Stube folgenden neuerlichen Schluß abgefasset: Dissidentibus in religione christiana, pacem juxta antiquas Confœderationes & præcipue juxta Constitutionem anni 1717 ac securitatem bonorum, fortunarum & æqualitatis personarum cavemus, ita tamen; ut tantum in conclavi Nunciorum, in tribunalibus & commissionibus activitatem, simul suos privatos congressus seu conventicula, legibus prohibita, & officia Regni, Lituaniæ, Palatinalia, terrestria & castrensia, salvis modernis possessoribus non habeant, neque ullas protectiones per se & ministros apud exteras potentias quærant, sub rigore legis de perduellibus sancitæ. Herr D. Legnich fraget hierbey: Ob die Land-Boten die Macht haben, ihre abwesenden Brüder, wegen einer Religion, so durch die Gesetze gebilliget wird, gegen die hergebrachte Gewohnheit, ohne daß dieselben etwas strafbares begangen, von der Land-Boten-Stube auszuschliessen, ihnen die Vorrechte, welche der Adel hat, zu nehmen, dieselben dem Pöbel gleich zu setzen, und sie wegen der Vorsprache auswärtiger Staaten, zu denen solche durch Verträge berechtiget sind, des Lasters der beleidigten Maj. zu beschuldigen? Weil die Gräntzen dieser Abhandlung dem Hn. Verfasser nicht erlauben, gedachte Fragen zu erörtern, so macht er Hoffnung, solches vielleicht zu anderer Zeit zu thun; da er indessen den König und

das

das Reich rühmet, welche durch diese Pacta Conventa, die alten Confoederationes in ihrer Kraft erhalten. Die Worte non obstantibus protestationibus, welche in denen P. C. stehen, erläutert Herr Legnich folgender Gestalt. Es haben sich zu verschiedenen Zeiten einige gegen die Sicherheit gesetzt, welche den Dißidenten versprochen war. Gleich nach dem Jahr 1573 gab es zu Paris, als König Henrich aus Franckreich beruffen wurde, einigen Widerspruch. Nach der Wahl Sigismundi III gaben drey Bischöffe, nebst ihrem Anhange eine Schrifft gegen dieselben ein. Nach dieses Sigismundi Tode, unterschrieben der Ertzbischoff von Gnesen, und andere die General-Conföderation, entweder mit dem Zusatze, salvis juribus romanæ ecclesiæ, oder mit der Absicht, den Frieden mit den Dißidenten aufzuheben, zum wenigsten denselben nach ihren Willen auszulegen. Dieses ist das erstemahl, daß man die Conföderationes, in Ansehung der Religion, mit einer Ausnahme unterschrieben, welches hernach mehr bräuchlich worden. Die Lutheraner hergegen und Reformirten, bezeugeten durch ihre uneingeschränckte Unterschrifft, daß sie den Frieden unter allen Dißidenten zu erhalten wünschten, welches zuerst in der Conföderation vor Johann Casimirs Wahl angefangen, und hernach beständig so gehalten worden. Weil sie sich aber in Uladislai IV Wahl-Reichs-Tage über die Neuerung der Römisch-Catholischen beschwerten; so vereinigte man sich endlich nach

vielen

vielem Streit, in die Pacta Conventa des neuen Königes die Worte zu setzen: Non obstantibus quibuscunque protestationibus, & salvis juribus ecclesiæ romano-catholicæ, integra tamen in omnibus, &c. Und seit der Zeit hat man diese Worte beständig beybehalten.

Der 58te § handelt von dem Hertzogthum Curland, und braucht folgende Worte: Similiter, ut ducatus Curlandiæ ab exteris prætensionibus liberetur, & Dux. Dominus Ferdinandus, uti investitus, juribus suis uti, & ad possessionem bonorum suorum pervenire possit, & ut incolæ hujus ducatus, duci, licet pro nunc ob impedimenta extranea absenti, in regno tamen commoranti, debitam præstent obedientiam, conjunctim cum Republica curas nostras indilate impendemus, salvis hujus ducatus nobilitatis & civitatum antiquis juribus. In avulsionem vero hujus ducatus a corpore Reipublicæ nunquam consentiemus. Herr D. Legnich führet dabey an: Curland und Semgallen waren ehemahls ein Stück von Liefland, und gehörten den deutschen Rittern oder Schwerd-Brüdern. Als im sechzehenden Jahrhundert Liefland bey dem Einfall der Russen fast verlohren gieng, begab sich der damahlige Ordens-Meister Gotthard Kettler, unter Sigismundo Augusto 1561 in polnischen Schutz; dergestalt, daß er Curland in ein weltlich Fürstenthum verwandelte, und solches von Pohlen zur Lehen nahm. Weil ausländisches Staaten unterschiedene Ansprüche an Curland machten,

so

o wurden schon 1717 aus den Senatoren und Adelichen gewisse Commissarii ernennet, welche sich nach diesem Fürstenthum begeben, und alles untersuchen sollten; worauf man 1733 auf dem Convocations-Reichs-Tage, dem Primat und seinen Räthen aufgetragen, Sorge zu tragen, daß Curland von dergleichen Ansprüchen entlediget würde. Der itzige Hertzog ist der letzte aus dem kettlerischen Stamme, und schon über 80 Jahr alt. Er folgete 1711 seines Brudern Sohne, welcher ohne Erben verstarb, in der Regierung nach: Und da sonst die Hertzoge die Lehen in Person holen musten, so ließ man doch geschehen, daß er wegen seiner Verdienste und hohen Alters, solches 1731 durch den itzigen geheimden Rath von Bulov thun durfte; da er indessen in Dantzig blieb, allwo er sich noch itzo aufhält. Es kriegte aber gedachter Hertzog mit dem Adel dieses Landes verschiedene Streitigkeiten, weswegen der König und das Reich 1717, und hernach 1726 zum andernmahle eine Commißion nach Curland schickten; wiewohl noch nicht alles mag entschieden seyn. Es hatten die Curländer schon ehemals unter dem deutschen Orden gewisse Rechte und Freyheiten, mit deren Vorbehalt sie sich unter polnischen Schutz begaben. Es sind ihnen dieselben vielfältig, und darunter sonderlich die freye Religions-Ubung nach der augspurgischen Bekenntniß bestätiget, und auch zuletzt, durch die Constitution von 1726 befestiget worden. Dabey aber hat man gleich Anfangs Curland mit Polen auf ewig ver-

bunden, und schon 1589 feste gesetzet daß dieses Hertzogthum, wenn etwa Kettlers männlicher Stamm ausgehen möchte, auf die Weise wie Litthauen, unmittelbar mit der Crone vereinigt werden sollte. Als sich nun die Hoffnung zu Leibes-Erben bey dem itzigen Hertzoge zu verlieren schien, so verordnete Augustus II 1726, in einer besondern Constitution, daß nach dessen tödlichem Hintrit, das Hertzogthum, den alten Vergleichen zu Folge, auf die Weise wie Litthauen an die Crone fallen sollte. Es wurden auch 1727 Commissarii dahin geschickt, welche zu der künftigen Regierung, wenn das Land unmittelbar unter der Crone stehen würde, Anstalt machen sollten; wodurch man die Wahl eines neuen Hertzogs zu verhindern, und alles das nichtig zu machen gedachte, was 1726 mit dem Graf Moritz von Sachsen vorgegangen. Bey alle dem wollen sich die Curländer keinesweges vom Polen trennen, oder sich der mittelbaren Herrschafft des Königs entziehen, sondern verlangen nur, wie es von Alters her gewest, ihren eigenen Hertzog zu haben. Endlich sind sie auf dem letztern Reichs-Tage ihres Wunsches gewähret, und ihnen die Freyheit gegeben worden, nach dem Tode des itzigen Herrn, einen eigenen Hertzog zu haben, der das Land von dem König zur Lehen nehme.

In dem 70 § werden die Rechte der hohen Schule zu Cracau mit folgenden Worten bestätiget: Academiam Cracoviensem, uti meritissimam Reipublicæ omnium scientiarum magistram,

ram, circa instructionem studiosorum insatiabilem, & circa productionem magnorum & ignorum virorum sollicitam, in antiquis juribus & privilegiis nunquam mutandis conservabimus: imo in augmentum vlterioris nostræ benevolentiæ erga illam, occasionem nullam mittemus. Herr D. Legnich erinnert dabey: Cracau ist die älteste hohe Schule in Polen, welche Casimir der Grosse stifften wollte, Uladislaus Jagello aber, auf Antrieb seiner Gemahlin der Hedwig 1400 zu Stande brachte. Sie hat ihre ersten Rechte und Freyheiten von den diesem König erhalten, welcher sie von allen Gaben befreyet, sie der Gerichtsbarkeit des Rectoris in Civil-Sachen und geringern Injurien ohne Verstattung einer Appellation unterworffen, wovon doch höhere Verbrechen und Lebens-Strafen ausgenommen sind; derselben ein gewisses Haus zu ihren Lectionen eingeräumet, jedem öffentlichen Lehrer jährlich 100 Marck aus dem Cracauer Zoll angewiesen, und den Bischoff von Cracau zu ihrem Conservatoren bestellet. Eben dieser König hat 1401 der Academie, die drey königlichen Cantzleyen, nebst dem jure patronatus aller Beneficiorum der Kirche S. Floriani geschencket; wovon doch die Probstey und 2 Dörffer ausgenommen gewest. Sigismundus Augustus aber, und Stephanus haben ihr auch gedachte Probstey nebst allen Nutzungen überlassen, welches Sigismundus III bestätiget. Sigismundus I verliehe allen öffentlichen Lehrern die ritterliche Würde, nebst

dem

dem Indigenat: und diejenigen, welche 20 Jahr zu Cracau gelehret, machen zugleich dieser Würde ihre Nachkommen theilhafftig. 1635 wurde durch ein besonder Gesetze denen Jesuiten auferlegt, die Schulen, welche sie zum Nachtheil der hohen Schule errichtet, zuzuschliessen, auch ihnen verboten, weder in der Stadt noch Vorstadt zu Cracau, dergleichen Schulen, ohne ausdrückliche Einwilligung aller Stände, wieder anzulegen.

Alles dieses erweist Herr D. Legnich aus denen bewehrtesten Qvellen der polnischen Geschichte; und wir könnten leicht noch mehr Proben solcher gelehrten Erleuterungen anführen. Es mag aber vor diesesmahl hierbey sein Bewenden haben.

IV.

Operarum subsecivarum sive animadversionum sacrarum in loca quædam Nov. Fœderis selecta libellus primus.

D. i.

Carl Friedrich Krumbholtzens, Predigers zu Weida, erstes Buch seiner Neben-Arbeiten, oder Anmerckungen über auserlesene Stellen des Neuen Testamentes. Nürnberg, 1736 in 8, 17 Bogen.

Wir haben es allezeit für eine sehr nützliche Arbeit angesehen, wenn diejenigen, so über gewisse

: Stellen der heiligen Schrifft oder an-
ilten Bücher, einige gute Gedancken ha-
solche der Welt in besondern kleinen
fften mittheilen. Es ist nicht nöthig, we-
icher besondern Einfälle, gleich eine Er-
ung der gantzen Bücher herauszugeben,
e die Stellen stehen, welche wir zu verbes-
dencken. Man nöthigt dadurch die Leser
einiger neuen Gedancken, zugleich viel alte
ngst bekannte Dinge mit zu kauffen: und
e solche grosse Erklärung zu Stande
, sterben vielfältig die Verfasser; da
ie eintzelnen guten Muthmassungen, so sie
, zugleich mit ihnen zu Grabe getragen
. Deswegen ist auch der Herr Verfasser
wärtiger Erleuterungen einiger Stellen des
T. billig zu rühmen, daß er sich nicht in sol-
eitläufftigkeit eingelassen; zumahl da die
beitung dieser eintzelnen Abhandlungen
hl gerathen ist. Ein kleines Buch, dar-
twa Neues gründlich ausgeführet wird,
er zu halten, als ein grosses Werck, darin-
ts als schon bekannte und gemeine Sachen
nmen. Es stehen in dem Bändgen, wo-
ir reden, zwölff Auslegungen schwerer
che des N. Test. Einige derselben sind
schon anderweits gedruckt gewest. Sie
nen aber hier mit so viel Zusätzen und Aus-
ungen, daß sie in denselben eine gantz neue
lt bekommen. Und endlich wird zum Be-
e Herr D. Heumann wegen des Ver-
s einer Stelle aus den Büchern der

Könige widerlegt. Wir wollen dem Leser den Inhalt dieser Erörterungen in einem kurzen Begriffe vortragen. Sie folgen in dieser Ordnung auf einander:

1) Zusammenhang der Worte *εστως εν τοπω αγιω* Matth. XXIV, 15. Herr Oeder zieht diese Worte nicht, wie Lutherus zu den vorhergehenden, sondern zu den folgenden, und giebt ihnen diesen Verstand: **Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon Daniel geweissaget hat: (Wer an der heil. Stätte stehet, das ist, wer Mosen und die Propheten in den Synagogen öffentlich lesen muß, der mercke darauf) so fliehet auf die Berge** rc. Diese Meinung widerlegte der Herr Verfasser ehemahls und vertheidigte Lutheri Übersetzung gegen denselben, ließ auch diese Vertheidigung in der Biblioth. bremensi Class. VIII. Fascic. III, num. 1 drucken. Weil aber Herr Oeder in seinem Syntagmate observation. sacrarum seine unnöthige Neuerung vertheidigen, und sich an den Herrn Verfasser reiben wollen; so giebt er ihm hier in denen Anmerckungen seine völlige Abfertigung.

2) Von dem Saltz der Erden und dem Verstande des Wortes *μωρανθη* Matth. V, 13. Christus sagt zu seinen Jüngern: ihr seyd das Saltz der Erden. Weil aber das gemeine Saltz, so wir zur Speise brauchen, die Erde nicht fruchtbar, sondern vielmehr unfruchtbar macht; so sind Clericus und Calmet darauf

gefal-

gefallen, es müsse eine besondere Art des Saltzes, nemlich Langen-Saltz oder Mergel darunter verstanden werden. Der Hr. Verfasser aber zeiget, daß solches unnöthig sey, und daß man das Wort Saltz im gemeinen Verstande hier wohl behalten könne, nach welchem diese Worte folgenden Sinn haben: Wie das Saltz diejenigen Speisen, so sonst keinen Geschmack haben, der Zunge angenehm macht; so bringet ihr durch euere Predigt und heiligen Wandel zu wege, daß die Gottlosen in der Welt gebessert und GOtt angenehm werden. Christus sagt von dem Saltze ferner ἐὰν μωρανθῇ. Dieses heist nach dem gemeinen Verstande der Worte: wenn das Saltz närrisch wird. Da man aber auf diese Weise von dem Saltze nicht zu reden pflegt, so zeigt der Herr Verfasser aus einer Stelle des Hippocratis, daß το μωρον, wovon das Wort μωραίνεσθαι herkommt, auch so viel heisse als τὸ ἄναλον γίνεσθαι unschmackhafft werden.

3) Marcus sagt im VI Cap. v. 5: Christus habe zu Nazareth keine Wunder thun können. Hierüber ließ der Herr Verfasser in dem 12ten Theile der Miscellan. Lips. eine Abhandlung drucken. Solche kommt hier wieder vor. Weil sie aber der Herr Verfasser nicht allein sehr vermehret, sondern auch seine vorige Meinung völlig geändert hat; so kan man sie vor gantz neu ansehen. Der Herr Verfasser hatte an gedachtem Orte die Meinung vertheidiget, Christus konte zu Nazareth kein Wunder thun, heisse so viel, als Christus wolte daselbst keine

Gedancken gekommen,
der Mund-Art der E
te anfangen, wolle
einem Infinitivo setzen,
bedeuten, sondern sch
sind, und einen blossen so
machen. Also will M
gen, als dieses: Chris
keine Wunder. Es wi
lehrt und artig, aus ver
der heil. Schrifft erwiese
4) Von dem Unglaub
Christus Joh. IV, 48 sa
ihr nicht Zeichen und
glaubet ihr nicht.
widerlegt erstlich die G
Herr Abt Mosheim und
se Stelle haben. Hernac
ne Meinung vor, welch
der Königische zweifele

gestalt ergänzet: ἐὰν μὴ σημεῖα καὶ τέρατα ἴδητε, οὐ μὴ πιστεύσητε (ὅτι δύναμαι σημεῖα καὶ τέρατα ποιῆσαι). **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, (daß ich Zeichen und Wunder thun könne.)** Hierauf widerleget er die Gründe, so Herr Heder dieser Meinung entgegen setzet, von welchem er überhaupt urtheilet: vir quidem doctissimus, sed ingenio suo, id quod ex editis ab eo observationibus atque conjecturis non obscure liquet, interdum paulo nimium indulgens, verbis Christi adfingit sententiam, novam non minus ac singularem.

5) Von dem Schrifftgelehrten, welcher Christum aus böser Meinung versuchte, Matth. XXII, 35, 36. Das Wort πειράζειν wird sowohl im guten als bösen Verstande gebraucht. Grotius meinte, es stehe hier im guten Verstand, und der Schrifftgelehrte habe JEsum versucht, das ist, ihn gefragt, damit er etwas von demselben lernen möchte. Aber der Herr Verfasser beweiset aus dem Zusammenhange der Worte das Gegentheil.

6) Von dem Zorne, welchem man nach Pauli Erinnerung Raum geben soll, Röm. XII, 19. Die Ausleger sind zweifelhafft, ob hier Gottes Zorn, oder der Zorn der Menschen zu verstehen sey. Die Meinung der letztern widerleget der Herr Verfasser, und zeiget, daß Lutherus durch die Worte gebet Raum dem Zorne Gottes, die Meinung des H. Geistes

getroffen. Es ist bey denen Worten. δότε τόπον τῇ ὀργῇ durch eine Ellipsin das Wort θεοῦ ausgelassen; und wenn man solches hinzusetzt, so ist der Sinn Pauli leicht. Er spricht, rächet euch selbst nicht, meine Geliebten. Es meldete sich hierauf der Einwurf selbst: was sollen wir aber thun, wenn uns andere beleidigen? Der Apostel antwortet: Gebet Raum oder Zeit dem Zorne Gottes d. i. wartet nur ein wenig. Es wird die Stunde kommen, da Gott eure Sache gegen die Feinde vertheidigen und solche abstraffen wird.

7) Von den Stock-Schlägen, welche der Heiland empfangen, Matth. XXVI, 67. Der Herr Verfasser übersetzet die Worte: οἱ δὲ ἐῤῥάπισαν, folgender gestalt: Etliche aber schlugen ihn gar mit Prügeln oder Stöcken. Er vertheidigt diese Ubersetzung sowohl aus der eigentlichen Bedeutung des Wortes, als aus des Evangel. Marci Zeugniß, und dem Zusammenhange der Worte bey Matthäo selbst. Denn da das vorhergehende Wort ἐκολάφισαν schon so viel heist, als sie schlugen ihn das Angesicht; so kan das folgende ἐῤῥάπισαν nicht füglich eben diese Bedeutung haben.

8) Von der Bedeutung und Nachdruck des Wortes εἰκῇ Matth. V, 22. Der Herr Verfasser behauptet den Satz, aller Zorn sey sündlich. Diejenigen, welche solches läugnen, beruffen sich vornehmlich auf Christi Worte Matth. V, 22,

22, da der Heiland sagt, wer mit seinem Bruder zürnet εἰκῇ frevelhaffter Weise, vergebens, ohne Noth: woraus dieselben schliessen, daß nicht aller, sondern nur ein solcher unnöthiger frevelhaffter Zorn sündlich sey. Aber es hilfft ihnen diese Entschuldigung nichts. Denn der Herr Verfasser beweiset, daß εἰκῇ so viel als leicht, gern, indulgenter, non repugnanter heisse. Und also haben Christi Worte den Verstand: Wer sich leicht über seinen Bruder erzürnet, das ist, wer den ersten Bewegungen des Zorns nicht widerstehet, sondern solche überhand nehmen läst, der ist des Gerichts schuldig.

9) Worinne die Strafe der bösen Knechte bestehe, welche Christus Matth. XXIV, 51, Luc. XII, 46 durch das Wort διχοτομεῖν anzeiget. Dieses ist die längste Abhandlung in dieser Schrifft. Sie steht zwar schon in der Bibliotheca bremensi. Der Herr Verfasser aber hat hier theils so viel weggelassen, theils so viel neues hinzugesetzt, daß dieselbe anietzo in einer veränderten Gestalt erscheinet. Der seel Hr. D. Olearius nimmt die Worte im eigentlichen Verstande, und meinet der Herr werde den Knecht von einander hauen oder von einander segen lassen. Herr D. Heumann meinet, διχοτομεῖν heisse hier so viel als scharf geisseln: und Herr D. Zeltner hält davor, es bedeute, einen mit dem Messer den Leib aufschneiden. Der Herr Verfasser prüfet die Meinungen dieser berühmten Männer, und zeiget, daß hier keine derselben statt haben könne. Seine eigenen Gedancken

gehen dahin, es sey hier eine Synecdoche speciei pro genere, und die Worte: der Herr werde den Knecht zerscheitern, wollen nichts mehr als dieses andeuten, der Herr werde den Knecht mit einer sehr schweren Strafe belegen. Er bestätigt diese Gedancken aus dem 55 und 59 Verse der Historie von der Susanna, und vertheidigt solche gegen Herr D. Zeltners und Herr D. Heumanns Einwürffe.

10) Eine Anmerckung über Marc. XV, 11. Die Worte: Aber die Hohen-Priester reitzten das Volck, scheinen mit den vorhergehenden nicht zusammen zu hangen. Der Herr Verfasser erinnert, ἀνασείειν heisse einen heftig bewegen und aufbringen. Da nun Pilatus den Juden freystellete, ob er ihnen Barrabam oder Jesum los geben solte; so wird diese Stelle schon deutlicher, wenn man einige ausgelassene Worte hinzusetzet; da es denn heissen muß: οἱ δὲ ἀρχιερεῖς ἀνέσεισαν τὸν ὄχλον κατὰ τὸν Ἰησοῦν. Die Hohen-Priester brachten das Volck gegen JEsum auf. Doch es scheinet noch etwas zum völligen Verstande dieser Worte zu fehlen. Daher hoffet der Verfasser, es werde alles seine Richtigkeit haben, wenn man auch dieses ergäntze, und den Ort also auslege: οἱ δὲ ἀρχιερεῖς ἀνέσεισαν τὸν ὄχλον (κατὰ τὸν Ἰησοῦν, καὶ κράξας αὐτὸς ᾐτήσατο παρὰ τοῦ Πιλάτου) ἵνα μᾶλλον τὸν Βαρραβᾶν ἀπολύσει αὐτοῖς. Die Hohen-Priester reitzten das Volck (gegen JEsum, da denn dasselbe mit grossem Geschrey von Pilato fo-

to foderte) daß er ihnen viel lieber den Barrabam losgäbe.

11) Von der häufig im neuen Testamente vorkommenden Ellipsi, oder Auslassung einiger Worte und Redens-Arten. Der berühmte Lambert Boß hat hiervon ein gantzes Buch geschrieben, welches Herr Rector Schöttgen mit schönen Anmerckungen erleutert. Weil er aber eine reichliche Nach-Lese übrig gelassen; so führet der Herr Verfasser, über dasjenige, was er in den bisherigen Anmerckungen beygebracht, hier sechzehn und mehr biblische Stellen an, welche ohne einige Ergänzung weggelassener Worte nicht können verstanden werden. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir alles hier anführen wollten. Wir gedencken nur der Stelle Lucä XXIII, 35, welche Lutherus also übersetzt: Er hat andern geholffen, er helffe ihm selbst, ist er Christ der Auserwehlte Gottes. Der Herr Verfasser ist nicht völlig damit zu frieden, sondern meinet, die Worte ἄλλους ἔσωσε, σωσάτω ἑαυτὸν müsten von denen folgenden εἰ οὗτός ἐστιν ὁ χριστὸς, durch ein Colon unterschieden, und diese letztern aus Matthäo und Marco ergäntzet werden; da denn der rechte Verstand dieser sey: Er hat andern geholffen, nun helffe er sich selbst: und wenn er Christus der Auserwehlte Gottes ist, so steige er herab vom Creutze, da wir alsdenn an ihn glauben wollen.

12) Zehen Anmerckungen über auserlesene Stellen des Neuen Testamentes. Auch hier

würde

würde der uns übrige Raum nicht leiden, die Gedancken des Herrn Verfassers über alle zehen Stellen beyzubringen. Wir wollen nur etwas zur Probe mittheilen. Als JEsus Matt. VIII den Aussätzigen gesund machte, so gab er ihm v. 4 den Befehl: Siehe zu, sags niemand. Der Herr Verfasser meinet, der Heiland habe demselben nicht schlechterdings befohlen, von diesem Wunder zu schweigen, sondern nur verordnet, es so lange geheim zu halten, bis er sich den Priestern gezeiget, und von ihnen vor rein erkläret worden, damit es nicht scheine, als ob derselbe wider Mosis Gesetze und Verordnungen anstosse. Also kriegen die Worte den Verstand: Siehe und sage es noch niemand, sondern gehe vorher hin und zeige dich den Priestern, u. opfere die Gabe die Moses befohlen hat, εἰς μαρτύριον αὐτοῖς (scil. ὅτι ἐκαθαρίσθη ἡ λέπρα σου) auf daß du ihnen bezeugest (daß du vom Aussatze rein worden.) Lucä XV, 7 sagt Christus, es werde Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Busse thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen. Da fragt man billig, wer die neun und neunzig sind, die der Busse nicht bedürffen. Der gelehrte Theodor Hase verstehet dadurch die Seelen der verstorbenen Väter des Alten Testaments, welche sich bey ihrem Leben zu GOtt bekehret, und nunmehro ferner keine Busse bedürffen. Diese Gedancken widerleget der Herr Verfasser umständlich, und erkläret die Worte aus den jüdischen Alterthümern. Lightfoot hat

aus

aus denenselben bemercket, daß die Juden die Gerechten in צדיקים schlechtweg Gerechte, und in צדיקים גמורים in vollkommen Gerechte eingetheilet. Jenes waren diejenigen, welche lange in Sünden gelebt, hernach aber sich bekehret hatten; und בעלי תשובה Bußfertige genennet wurden; durch diese aber wurden die verstanden, welche nie von der Bahn der Tugend abgewichen waren. Auf diese letzten sieht der Heiland, und meinet über einen Bußfertigen sey mehr Freude im Himmel, als über dergleichen bey den Juden eingebildete Gerechte. 2 Cor. I, 15, 16 scheinet Paulus demjenigen, was er 1 Cor. XVI, 5, 6 gesagt, zu widersprechen. Er sagt nemlich an gedachtem Orte des andern Briefes, er habe in dem ersten Briefe versprochen, durch Achaja in Corinth nach Macedonien zu reisen, und als er diesen andern Brief aus Macedonien schrieb, so führt er 2 Cor. I, 23 die Ursachen an, warum er diesen Schluß geändert. Er hatte aber in der angezogenen Stelle des ersten Briefes versprochen, nicht durch Achaja und Corrinth nach Macedonien, sondern aus Macedonien nach Corinth zu kommen: Dieses scheinet ein offenbarer Widerspruch zu seyn. Der Herr Verfasser führt verschiedener Gelehrten Gedancken darüber an, und zeiget, daß sich dieselben ohne Noth Schwürigkeiten machen. Denn Paulus sagt 2 Cor. I, 15, 16 nicht, daß er durch Achaja und Corrinth nach Macedonien, sondern daß



er aus Macedonien nach Corrinth reisen wollen. Man muß nur nach dem Worte ἐβουλόμην die Worte ἀπὸ τῆς Μακεδονίας verstehen, welche durch eine Ellipsin ausgelassen worden. Also sagt Paulus: Ich gedachte (aus Macedonien) jenesmahl (als ich den ersten Brief an euch schrieb) zu euch zu kommen, daß ihr abermahl eine Wohlthat empfinget, nemlich nicht allein die erste als ich von euch nach Macedonien reiste (wie aus 1 Cor. XVI, 7 erhellet, daß sie der Apostel damahls besucht) sondern daß ich auch zum andern mahl aus Macedonien zu euch käme (welches er 1 Cor. XVI, 5, 6 versprochen hatte.)

13) Eine Abhandlung über 1 B. Kön. XVII, 4. 7 gegen Herr D. Heumann. Herr D. Heumann sucht zu behaupten, daß Elias am Bache Crith zwar würcklich von den Raben ernähret worden, aber daß dieses kein Wunder gewest. Denn die Raben hätten Fleisch und Früchte, welche im hebräischen offt לחם heissen, vor ihre Jungen allda zusammen getragen, denen es hernach Elias hinweg genommen, und sich davon erhalten. Diese Gedancken widerlegt der Herr Verfasser hier sehr bescheiden, wie auch solches die Hochachtung erfodert, welche man einem so gelehrt und berühmten Manne schuldig ist; aber doch auch gelehrt und gründlich; und dessen Einwürffe sind allerdings so beschaffen, daß sie das wunderbare in dieser Handlung bestätigen.

✠)(o)(✠



Deutsche ACTA ꞏRUDITORUM,

Oder

ꞏchichte der Gelehrten,

Welche

ꞏ gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



ꞏy hundert und zehnter Theil.

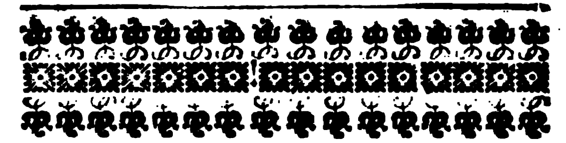
Leipzig,
ꞏoh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1737.

Innhalt des zwey hundert und zehnten Theils.

I. Krantzii historia ecclesiastica. 391

II. L' Histoire justifiée contre les Romans. 407

III. Recuoil des Pieces curieuses sur les matieres les plus interessantes. 430



I.

Historia Ecclesiastica à Christo nato ad nostra usque tempora &c.

Das ist:

Gottlob Krantzens, weyland des elisabethanischen Gymnasii zu Breßlau Rectoris, Professoris und Bibliothecarii, auch der Schulen, so der augspurgischen Bekänntniß allda zugethan sind, Aufsehers, Kirchen-Geschichte von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten ꝛc. welche aus der von dem sel. Hrn. Verfasser noch bey seinem Leben ihm eingehändigten Abschrifft herausgegeben und übersehen D. Johann Caspar Gemeinhardt. Leipzig 1736 in 4to. VI Alph.

WEnn man billig einen Unterschied unter einem gelehrten und nützlichen Buche machet, und einem ieden den gebührenden Werth beyleget; so darff man darum von dieser letzten Gattung

nicht verlangen, daß sie allen Menschen in allen Ständen, gleiche Dienste thun sollen; indem man auch vor die Jugend Schrifften von nöthen hat, welche ihr Lob verdienen, wenn deren Verfasser alle Umstände, darinne sich diese befindet, wohl überleget, nach deren Befinden seine Absicht einrichtet, auch dieselbe mit seiner Arbeit nach Wunsch erreichet. Unter die Schrifften von dieser Art gehöret auch gegenwärtige Erzehlung der Kirchen-Geschichte des berühmten Hn. Krantzen, von deren Werthe man nicht füglich urtheilen kan, wenn man nicht wegen der Umstände seiner Zuhörer in der Schule, denen er vorgestanden, berichtet ist; zumahl da man nicht weiß, ob der Herr Verfasser gesonnen gewest, diese seine Arbeit iemahls öffentlich ausgehen zu lassen, und ob er nicht in diesem letztern Falle gemeinet, durch den Abdruck bloß seine Schüler der mühseligen Arbeit des Nachschreibens zu überheben. Ausser dem kan man die Wercke, welche nach der Verfasser Tode, von ihren Schülern herausgegeben werden, denenselben nicht wohl beymessen, und es hat nur ohnlängst ein berühmter holländischer Gelehrter, mit grosser Hefftigkeit allen denen einen sehr harten Verweis gegeben, welche sich auf solche Weise um berühmte Leute nach ihrem Tode verdient machen, oder vielmehr bey solcher Gelegenheit auch ihre Nahmen bey denen Gelehrten mit unterbringen wollen. Insonderheit straffet er solches Beginnen an einigen der Herren Schlesier, welche dasjenige, so sie in Holland aus dem Munde einiger Lehrer, zu de-

nen

den Füssen sie gesessen, in die Feder gefasset, nach deren Absterben in öffentlichem Drucke ausgehen lassen, und durch dergleichen unreiffe Wercke, die Nahmen wohlverdienter Männer, die sich nun nicht mehr verantworten können, ungewissenhafft beschmitzen. Jedoch könnte es wohl seyn, daß dieser sonst grosse Gelehrter von dem Vorurtheile, welches viel berühmten Leuten anhänget, eingenommen gewest, als ob alles was im Druck erscheinet, nur denen Gelehrten zu Dienste abgefasset seyn müsse. Vielleicht hat er vergessen, daß man auch ein grosses Theil Bücher zum Unterricht der Jugend auf Schulen von nöthen habe, welche nicht um denen Verfassern Ehre, sondern nur denen Lehrlingen Nutzen zu bringen, ausgefertiget werden. In dergleichen Gründen könte man auch vor das gegenwärtige Werck des Herrn Krantzen eine Schutz-Schrifft finden, wenn einige solches mit andern Erzehlungen der Kirchen-Geschichte zusammen halten, und in Vergleichung mit denenselben viele Mängel darinne entdecken wollten. Die Stärcke des Herrn Krantzens bestand hauptsächlich in einem weitläufftigen Kenntniß der Geschichte derer Gelehrten, welche er auch in diesem Wercke also angebracht, daß man es vielmehr vor ein Register einer grossen Menge Schrifften, so von denen Geschichten der Kirche an das Licht gekommen, als vor eine genugsame Nachricht, von diesen Geschichten selbst halten kan. Und wie es vielleicht nicht unrecht ist, daß einer, welcher zu einer gründlichen Einsicht in alles, was in der

findet man also darinne nur ein
und obige Nachricht: ein grosses T
ches ist mit einer trockenen Erzeh
bens der römischen Päbste angefü
nen Kirchen = Gebräuchen und L
dieselben nach und nach eingeführet
endlich zu grossen Mißbräuchen An
trifft man fast gar nichts an: Die N
denen in der Kirche entstandenen K
ren Ursprung, Fortgang und Ausl
kurtz gefasset, daß dieses einem Le
wenig Licht geben kan; zumahl d
Verfasser beständig bey denen berei
ten Meinungen bewenden läßt, un
örtert, ob vielleicht einigen von dies
recht geschehen. Es ist nach allem
Werck entweder ein blosser Entwu
Herr Krantz in der Meinung nied
jedes Hauptstücke, wenn es anders
schrinen solte, mit der zeit weiter a

man wohl sieht, es sey die solches genugsam auszuführen nöthige Zeit und Fleiß im Nachschlagen, nicht darauf verwendet worden, an welchem Herr Krantz es gewiß nicht würde haben ermangeln lassen, wenn er gesonnen gewest, solches der Welt unter seinem Nahmen vor Augen zu legen. Jedoch hat man diesen Mängeln durch ein doppeltes ziemlich weitläufftiges Register, sowohl derer in dem Wercke vorkommenden Nahmen, als der Sachen abhelffen wollen.

In der Vorrede erzehlet Herr Gemeinhard, wie er dieses Werck des Herrn Krantzen heraus zu geben veranlasset, und desselben habhafft worden, und handelt daneben von der einem ieden Geschichtschreiber obliegenden Pflicht, sich der Wahrheit zu befleissen; da er so wohl die mancherley Ursachen berühret, warum man diesfalls nicht einem ieden trauen könne, als auch wegen des daher erwachsenden Schadens mehrere Vorstellung thut. Uns scheinet unnöthig zu seyn, etwas davon anzuführen, indem zur Genüge bekannt ist, daß man von einem ieden Geschichtschreiber überhaupt dieses zuerst erfordere, daß er nicht ungewisse, oder gar falsche Sachen vorbringe. Die Sorge vor die Auflage dieses Wercks hat Herr Gemeinhard theils aus Danckbarkeit gegen den Verfasser, als seinem ehmaligen Lehrer übernommen; theils weil dieser sein Landsmann gewest, indem demselben unter den berühmten Leuten, so zu Lauban gebohren worden, eine der vornehmsten Stellen

gebühret; theils weil er auch mit dem Herrn Herausgeber seit einigen Jahren einen gelehrten Brief-Wechsel unterhalten. Nachdem Herr Krantz auf Befehl des Raths zu Breßlau schon 1709 einen kurtzen Begriff der bürgerlichen Geschichte ausgehen lassen, welches Buch nachgehends im Jahr 1720 mit neuen Anmerckungen desselben und Anzeigungen der Qvellen, daraus er seinen Vortrag genommen, weit vermehrter aufgeleget worden; so hat er sich entschlossen, auch die geistlichen Geschichte, nach der in jenen beliebten Lehr-Art zu erzehlen. Es ist auch würcklich der kurtze Begriff, den er davon aufgesetzet, bereits vor drey Jahren zu Lauban aus der Presse gekommen, jedoch ohne Anmerckungen; weshalben der berühmte Herr Verfasser Bedencken getragen, seinen Nahmen diesem Buche vorzusetzen, weil er gemeint, daß er in einer solchen Kürtze dem Leser nicht nach Wunsche dienen könne, wenn er nicht zugleich die Qvellen anzeigte, aus welchen er geschöpffet. Er hat also durch inständiges Bitten endlich von dem Hrn. Krantz gegenwärtige, zu dem nur erwehnten ersten Entwurff, mit vieler Mühe und Fleiß gesammlete Anmerckungen erhalten, und da derselbe vor einiger Zeit in dem 74sten Jahre seines Alters verstorben, ehe Herr Gemeinhard die Hand würcklich an dieses Werck legen können; so hat dieser der gelehrten Welt die Früchte des Fleisses und der Arbeit eines so berühmten Mannes nicht entziehen wollen. Er ist zwar anfänglich gesonnen gewest, eine umständliche Nach-

richt

richt von seinem Leben, statt einer Vorrede bey-zufügen, welchen Entschluß er aber geändert, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Gelehrter, das von ihm so genannte gelehrte Lauban, oder eine genaue Lebens-Beschreibung aller aus dieser Stadt gebürtigen Männer, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit, Würden oder vornehme Bedienungen in der Welt berühmt gemacht, bereits unter der Feder habe. Dem Wercke selbst hat der sel. Herr Krantz eine Vorrede beygefüget, darinne er theils die Ursachen anführet, warum er die Kirchen-Geschichte vom Anfange der Welt bis auf unsers Heilandes Geburt nicht mitgenommen, und derjenigen Schrifften, darinne man diesfalls mehrere Nachrichten finden kan, kurtze Erwehnung thut; theils aber von der Lehr-Art, welcher er in diesem Wercke gefolget, wie auch von den vornehmsten Wercken, in welchen andere vor ihm die Kirchen-Geschichte von Christi Zeiten bis auf die neueren erzehlet, ausführlich handelt. Seinen Vortrag hat er also eingerichtet, daß er nach der Ordnung der Jahrhunderte, bey einem ieden, in dem ersten Hauptstücke, den Zustand sowohl der morgen- als abendländischen Kirche vorgestellet, und dabey eine kurtze Nachricht von dem Leben eines ieden römischen Pabstes, so in diesem Jahrhundert gelebet, giebt; in dem andern Hauptstück das Wachsthum der Kirche, und die vornehmsten Lichter derselben anführet; und in dem dritten von denen widrigen Zufällen, so der Kirche entweder von aussen zugestossen, oder in

ihr selbst erwachsen; daneben auch von denen Mitteln, so man dagegen vorgekehret, besonders denen Versammlungen der Geistlichen, Nachricht ertheilet. Unter denen, welche die Kirchen-Geschichte vor ihm erzehlet, nennet er zuerst den berühmten Cäsar Baronius, welcher in seiner Historie zwar einen grossen aber auch knechtischen und abergläubischen Fleiß bewiesen; daher der berühmte Hugo Grotius Anlaß genommen, seine Gedancken davon in diesen kurtzen und sinnreichen Zeilen zu eröffnen.

Annales docti nimium servile Baroni
Qui legis, & Romæ quale probatur opus,
Credere ne propera. Multo vigilata labore
Pagina, sed nutu, sub dominantis erat.
Auctoramentum non est leve Purpura. Pridem
Pontifices verum dedidicere pati.

Gleichwie Baronius bey diesem grossen und fast ungeheuren Wercke, nicht wenig Gehülffen gehabt, und nachgehends nicht weniger Widerspruch gegen dasselbe gefunden; so haben auch sehr viele diese Jahr-Bücher entweder fortgesetzet, oder einen Auszug aus denenselben verfertiget, welche Herr Krantz umständlich erzehlet. * Unter denen, welche die Fehler so Baronius

* Man könte diesen noch sehr viele beyfügen, welche entweder Baronio nachgearbeitet, oder dessen Arbeit sich zum Muster vorgestellet, dieses grosse

nius begangen, aufgedecket, stehet der berühmte Isaac Casaubonus wohl mit allem Recht oben an. Unter denen Briefen des Isaaci und Merici Casaubonorum, welche Theodor. Janson ab Almeloveen zu Rotterdam 709 fol. drucken lassen, findet man ein Schreiben des Pauli Sarpii, darinne er die Gemüths-Beschaffenheit des Baronii abschildert, und denselben mehr als einen allzusichern und aus Einfalt unachtsamen, als vorsetzlicher Weise betrüglichen und arglistigen Mann ausgiebet, welcher vor sich selbst sehr einfältig gewest, und sich demnach mehrentheils auf anderer Urtheile verlassen. Thom. Crenius hat in Dissertat. I de furibus litterariis vieler Gelehrten Urtheile von Baronio gesammlet, darinnen ihm seine Unwissenheit in der griechischen Sprache, in der Zeit-Rechnung und Erd-Beschreibung aufgerücket wird; gleichwie auch Antonius Godeau ein ungemein hartes und unglimpffliches Urtheil von ihm gefället. Herr Krantz führet aus einem ungedruckten Wercke des Morhoffen de Notitia Autor. an, daß dieser berühmte Gelehrte dieses Godeau Arbeit vor das allerbeste unter allen halte, was in denen neuern Zeiten von denen, so sich zur römischen Kirche bekennen, von denen Kirchen-Geschichten heraus-

Werck erläutert oder auch Auszüge daraus verfertiget. Allein da nach allem Ansehen, Herr Krantzens Arbeit nur ein kurtzer Entwurff vor Anfänger ist, so tragen wir Bedencken, viele denen Gelehrten bereits bekannte Dinge, zusammen zu häuffen.

Gottes, Gelehrter aus dem
welcher in seinen Schrifften so
keit als Gelehrsamkeit gezeiget.
sen Werck anfänglich auch b
Kirche mit vielem Beyfall aufg
lein nachdem der Verfasser bey
XIIten Jahrhundert die Freyh
schen Kirche vertheidigte, wurde
dem römischen Hofe in den Ban
wohl dieser Bann wiederholet, a
ne Wercke verdammet, da das
vierzehende Jahrhundert von
scheine kamen. Er beschwer
hends über solches Verfahren
Hofes und das ihm angethane
Vorrede zu denen XVten und XV
derten; richtete aber damit nicht
daß der Bann zu Rom zum dri
ihn ausgesprochen wurde. Auf
tal. Alexander hat sich auch der b

ihm so genannten Memoires. pour servir à
stoire ecclesiastique, de six premiers siecles zu
ris 1736 an das Licht kommen. Welches Werck
denen ersten Qvellen selbst geschöpffet ist, und
merckwürdige Dinge enthält, auch von ihm
auf den XIIIten Theil, so zu Paris 1702 ge-
ckt worden, und Augustini Leben, nebst der
lagianer und Donatisten Ketzerey enthält,
tgesetzet worden. Claude Fleuri, ein Prie-
: und Abt zu Loi-Dieu, welcher vorhin Loc
Hertzoge von Burgund und Anjou in ihrer
igend unterrichtet, nachgehends des Königes
Franckreich Beicht-Vater worden, und erst
23 im 83sten Jahre seines Alters verstorben,
t ebenfalls in XXIV Theilen in 12, davon
r letzte zu Brüssel 1715 herauskommen, die
rchen-Geschichte bis auf das Jahr 1507 er-
jlet, und darinnen bey denen Streitigkeiten
r Kirche mit der weltlichen Obrigkeit, offt die
Jahrheit sehr offenhertzig gesaget.

Unter denen Gegnern der römischen Kirche
bühret denen so genannten magdeburgischen
enturiatoribus der Ruhm, daß sie sich um die
rörterung der Kirchen-Geschichte, ohnstreitig
n meisten verdient gemacht. Es haben an die-
m Wercke verschiedene Gelehrten, insonderheit
Matthias Flacius Illyricus, Joh. Wigan-
us, Matthäus Judex, Basilius Faber, Andre-
s Corvinus, und viel andere mehr zugleich ge-
rbeitet, und man kan bey dem Herrn Verfasser
it mehreren nachsehen, welche Theile von die-
m oder jenem Gelehrten verfertiget worden.

Mat-

hin gehörigen Theile an verschiel
doch mehrentheils alle zu Basel b
ausgekommen; wie denn auch d
1574 daselbst abgedrucket worde
ses Werck allerdings seine Fehler,
dabey auch in vielen Stücken den
den Ruhm, wannenhero auch v
lehrte dasselbe auszubessern o
unternommen. Wir übergehen
von denen Kirchen-Geschichten
die, so sich zur lutherischen Ki
theils die, so es mit Calvino halt
get. Herr Krantz führet hier
möglichster Kürtze an, und ist dabe
geflissen, das Todes-Jahr der V
was ihm sonst vor Umstände von d
ersten beygefallen, anzumercken;
seine Lehr-Art und Vortrag, aus
bishero von ihm angeführet, zur

nte, und demnach nicht so wohl selten vorkom-
ende Sachen, als vielmehr, was man schon in
elen andern seiner Vorgänger antrifft, zusam-
en tragen wollen. Weil wir aber zu Ende die-
s Wercks bey dem XVIIIten Jahrhundert, eine
hr gute und gründliche Nachricht von denen
euesten Schwärmern und Irrgeistern, welche
denen letztern Zeiten die lutherische Kirche be-
nruhiget, antreffen; so geschieht vielleicht un-
rn Lesern ein Gefallen, wenn wir das, was der
err Verfasser von denenselben, ihrem Leben,
Vorhaben und Irrungen, die sie verursachet,
isammen getragen, hier beyfügen. Grosse
elehrten achten mehrentheils der Mühe nicht
erth, solcher ungereimten und verächtlichen Leu-
Erwehnung zu thun, obwohl dieselben in un-
rer Kirche allerdings viele Verwirrungen und
nruhe angerichtet: und was der beruffene Ar-
old von ihnen anführet, ist bekannter massen
unrichtig, die vornehmsten Umstände verfäl-
het, was ihre Blösse zeigen könte, verdecket, und
les zu Beschönigung ihrer Fehler, so von ihm
eranstaltet, daß niemand auf seine Erzehlung
auen kan.

Wir machen billig mit diesem Gottfried Ar-
old selbst den Anfang, welcher aus Annaberg
irtig gewest, und nachdem er sein öffentliches
hr-Amt auf der hohen Schule zu Giessen verlas-
n, im Jahr 1700 Pfarrer zu Allstädt in Thü-
ngen worden. Weil ihn aber daselbst der
ertzog zu Eisenach seiner Dienste erlassen, so
urde er auf Phil. Jac. Speners Vorschub zum

Inspe-

einmahl verwickelt; ob er sich gleic
stellte, als ob er sich bessern wolle.
ohngefehr zu, daß die Soldaten,
Cantzel stund, ein Getümmel in
ursachten, darüber er den 30 Ma
lich seinen Geist aufgab. Sei
selbst beschrieben, welches nach sei
Gardeleben 1716 in 4to gedruckt
lein Herr Joh. Christoph Colerus
tenberg 1718 in 8vo eine weit genau
führlichere Nachricht von denen U
nes Lebens ausgehen lassen; wider
Willhelm Petersenii, gerettete
Gottfried Arnold zu G... 171
ausgekommen ... eines un
Christen gerettete Wahrheit
von Colero ausgefertigte
Gottfried Arnolds ... 1719
che harte Schrifft vermuthlich ein
Maii Schül...

Der beruffene Joh. Conrad Dippel, war ein auf gantz unsinnige Weise verwegener und böser Mensch, * ließ sich endlich den Nahmen eines Lehrers der Artzney-Kunst beylegen, wolte nach seinem Vorgeben vieles von dem Steine der Weisen wissen, und hatte die ersten Streitigkeiten mit einem Gottesgelehrten zu Giessen, Joh. Christian. Gerhardo, worauf er mehrentheils unter dem angenommenen Nahmen Christian Democriti, greuliche Gottes-Lästerungen häuffig an allen Orten drucken lassen. In Dännemarck erhielt er den Nahmen eines Cantzley-Raths, wurde aber bald hernach wegen seiner Bosheit aufgesuchet, und ob er wohl nach Hamburg entflohen, dennoch von dem Rathe daselbst auf Erfordern des Königes 1719 ausgeliefert. Hierauf wurde er zu Altona dem von dem Könige dazu niedergesetzten Gerichte vorgestellet, sein Urtheil anzuhören, krafft dessen man ihm 1) den Nahmen eines königlichen Cantzelley-Raths wieder abnahm, und die ihm deswegen eingehändigte Bestallung wieder abforderte. 2) Solte er auf dem Marckte öffentlich vorgestellet werden, wo der Hencker fünffe seiner Schrifften in seinem Angesichte verbrannte, mit dem Befehl, dafern sich Dippel dabey einiger harten Worte verlauten liesse, ihm eine Maulschelle

* Wenn iemand etliche Ausdrückungen von diesen Leuten harte vorkommen sollten, so glauben wir nicht, daß man uns solche auflegen werde, indem wir des Herrn Verfassers eigene Worte behalten wollen.

schelle zu geben, welcher aber mit einem entrüsteten Gesichte dazu stille schwieg. 3). Solte er wieder zu denen seinetwegen niedergesetzten Richtern zurücke gebracht, und dem Rittmeister Scheel übergeben werden, welcher ihn creutzweis geschlossen, nebst drey bewaffneten Soldaten nach Rensburg und ferner nach Coppenhagen bringen ließ, von dar er weiter nach Bornholm zu einer ewigen Gefangenschafft abgeführet wurde.

Der vorhin erwehnte Joh. Wilh. Petersen war ein Lehrer der Gottesgelahrheit und Prediger der Gemeine, wie auch Ober-Auffseher der Geistlichen zu Lüneburg, nachdem er vorher die Stelle eines Lehrers der Dicht-Kunst auf der hohen Schule zu Rostock bekleidet, ferner als Prediger in der Stadt Hannover, und endlich als Hof-Prediger zu Eutin gestanden. Nachdem er wegen hartnäckiger Vertheidigung des tausend-jährigen Reichs, und anderer denen Schwärmern eigenen Sätze, seiner Dienste zu Lüneburg erlassen worden, hielt er sich eine Zeit lang auf seinem Land-Gute in dem Dorff Nieder-Ködeleben bey Magdeburg auf verließ aber solches bald, und erwehlte seine Wohnung an einem andern Orte zu Thymer. Er hat die Geschichte seines Lebens selbst beschrieben, und solche ohne Benennung des Orts 1717 in 8vo drucken lassen, da er zugleich seine seltsamen Meinungen vertheidigen wollen, und sein zu allen verkehrten, und so wohl der gesunden Vernunft als der heiligen Schrifft zuwiderlauffenden

Mei-

nungen, geneigtes Gemüth am meisten an
gegeben. Das folgende Jahr ließ auch
Ehe-Frau, welche nicht weniger verwirrte
ancken, als ihr Mann im Kopf heget, ihr
s herausgehen. Ausser viel andern selt-
n und ungegründeten Meinungen, haben
e auch Origenis Irrthum, daß die Straf-
er Verdammten nicht ewig fortdauren sol-
wiederholet, und denselben in einem sehr
en Werck: Geheimniß der Wieder-
gung aller Dinge, so in zwey Theilen in
701 und 1703 herauskommen, behaupten
n.

i Osnabrüg erregte Bernhard Petr. Caro-
Prediger zu St. Catharinen, im Jahr 1700
Unwesen in der Kirche, wegerte sich die Leu-
eichte zu hören, und wurde endlich wegen
erer ungereimten, weder in der Vernunfft
Schrifft gegründeten Meinungen, seiner
iste erlassen; darauf er sein gegen die luthe-
Kirche erbittertes Gemüth in häuffigen
ifften zu erkennen gegeben, und endlich zu
lvinischen Kirche übergetreten.

iter gemeinen Leuten, welche mit ihren un-
nten Meinungen die Kirche beunruhiget,
hret wohl dem beruffenen Johann Georg
nbach, einem Sporer seines Handwercks, ei-
vornehmsten Stellen. Er schrieb sich
erst zu Heilbrunn, eine sonderbare Hei-
lt und Erleuchtung zu, und lehrte nachge-
zu Altdorff, woselbst er auch einige der
lichen Lehrer der hohen Schule dergestalt

fall finden. * Hierauf ließ
Wunder- und Gnaden-v
1704 in 12mo und ferner Wu
den-volle Führung 1708 in
Dagegen schrieb M. Johann
welcher vormahls des Rosenb
geweßt: Send-Brief an di
zu Altdorff, Heilbrunn 170
der Wahrheit und Unschuld
1704 12mo. Weiter kam vo
bach zum Vorschein, Joh. Ge
Glaubens Bekänntniß 17
ches zwar viel besser als seine vor
allein nicht von ihm selbst aufge
seiner Lehre und Schicksal kan m
die so genannte Ideam famigerat
carii Joh. Georg Rosenbach re

* Leute, welche die Geschichte mit

t. Studiosi à P. R. qui cum eo Hamburgi 1714
: 1715 multum conversatus est, * nachsehen.
ohburgen, Brecklingen, Petersen, Dippeln,
homasium, Arnoldum, u. a m. erkannte er vor
ine Glaubens-Brüder; allein mit den häßli-
hen Gottes-Gelehrten wollte er nichts zu schaf-
n haben, sondern pflegte sie vielmehr Heuchler,
der auch Creutz-scheuende und Leiden-flüchtige
Geister zu nennen.

Unter die Zahl dieser Leute gehöret auch Chri-
oph Seebach, welcher erstlich 1705 in 8vo eine
Erklärung des Predigers Salomonis her-
usgab, davon er eine neue Ubersetzung nach der
ebräischen machte, und viel gutes, aber auch viel
sondere Meinungen beybringet. Es folgete
arauf 1707 in 12mo Erklärung des 87ten
er Lieder Davids, bey welcher Gelegenheit
: des Petersens Wiederbringung aller Dinge,
nd andere Irrthümer vertheidiget; wie er denn
rner in seiner folgenden Erklärung des
45ten der Lieder Davids, gleichergestalt
ierinne des Petersens Irrthümer gefunden
aben will. Weil auch ein gewisser Aufseher

* Uns wundert, daß noch von niemand besonders darauf gedacht, und erinnert worden, wie alle diejenigen Leute, so seit einiger Zeit mit ihren ungereimten Gedancken unsere Kirche beunruhiget, fast keinen ausgenommen, eine besondere Erfahrung, u. grosse andere unbekannte Dinge, in der Chymie und Alchymie vorgegeben. Wir halten es um so viel erhebli cher, diesem nachzudencken, weil alle vernünfftigen Leute heut zu Tage überführet seyn, was man von denen sogenannten Alchymisten zu halten habe.

der lutherischen Geistlichkeit, wider seine Erklärung des 87ten der Lieder Davids geschrieben; so begegnete er denselben sehr unhöfflich in einer **Rettung dieser Erklärung**, welche 1710 in 8vo gedruckt worden. Hierauf ließ er 1710 in 12mo drucken: **Sendbrief an alle Kinder Gottes, daß die Wasser-Tauffe weder befohlen, noch Verheissung habe.**

Ernst Christian von Hochenau erregte bereits im Jahr 1693 zu Halle vieles Lermen, weshalben er endlich in gefängliche Hafft genommen, und nachgehends wegen seiner groben Schmähungen des Landes verwiesen wurde. Hierauf brachte er im Jahr 1702 in der Grafschafft Lippe einige Herren von hoher Geburt, insonderheit Rudolphum Ferdinandum, Grafen von Lippe, nebst Georg Hermann, Grafen zu Leiningen, ingleichen Julianam Elisabeth, Gräfin von Leiningen, gebohrne Gräfin von Lippe, auf seine Seite, wurde aber auf Befehl des die Grafschafft Lippe innehabenden Herrn in Verhafft gezogen, bis er sein Glaubens-Bekenntniß ausstellete, so nachgehends 1703 in 12mo gedruckt worden, worauf er zwar der gefänglichen Hafft erlassen, allein das Land zu räumen befehliget wurde. Er kam in eben diesem Jahre nach Hannover, und stellte daselbst einige sogenannte Versammlungen zur Gottseligkeit an; da sich denn erst ein grosser Zulauff des Volckes fande, bis ein öffentlicher Aufflauff daraus entstunde, u. sich der Chur-Fürstl. Regierung genöthiget sahe ihm und dem in seinem Gefolge befindlichen nur erwehnten Herrn von ho-

ger

her Geburt, bey Straffe anbefehlen zu lassen, daß sie folgenden Tages seine Lande räumen sollten.

Christian Antonius Römeling, war erst Prediger der Stadt-Wache und des Schlosses zu Haarburg. Weil er sich aber mercken ließ, daß er ein eifriger Anhänger des Jac. Böhmen sey, daneben alle Glaubens-Lehren vor gleichgültig hielt, und andere gantz ungeheure, aller Vernunfft und der heiligen Schrifft entgegen gesetzte Meinungen hegte; so wurde er seines Amts entsetzet, und gantz Nieder-Sachsen forthin zu meiden befehliget. Hierauf ließ er in Druck ausgehen: **Völlige Ausführung aus Babel**, Franckfurt und Leipzig 1710 in 8vo; ingleichen **Zerstörung Babels von Mitternacht und Morgen nebst der Bekehrung der Juden, Türcken und Heyden** 1710 in 8vo. Allein da er mit Schmähen, auch gegen den Churfürsten selbst, nicht nachließ, so kam er auf eine lange Zeit in gefängliche Hafft, und nachdem er endlich derselben erlassen worden, schweiffete er allenthalben in Holland und Engelland herum. Mit Dauthio, Uberfelden, Glüsingio, u. a. m. machte er Brüderschafft, gedachte aber, daß er sich zum Pabst dieser neuen Gemeine würde machen können, weshalben ihn Uberfeld in einem Schreiben mit ungemein härten Worten straffet: Wie man denn auch zwey Schreiben von ihm hat, darinne er Uberfelden, alles was von ihm geschehen, demüthig abbittet.

Johann Tennhard aus Meissen gebürtig, seines Handwercks ein Paruckenmacher zu Nürnberg, hatte den Kopff voll thörichter Meinungen, bildete sich ein, daß er die gantze Welt in einen andern und bessern Zustand setzen werde, und erdichtete, daß Gott im Jahr 1707 selbst mit ihm geredet, da er auch die heiligen Engel um sich gesehen. Darneben hielt er den Hochenau vor ein auserwehltes Werckzeug Gottes. Es sind von ihm herauskommen: Johann Tennhards Lebens-Lauff und Tractätlein von geistlichem Stande 1710, 8vo; Worte Gottes, oder Warnungs-Stimme 1710 in 8vo, welche letztere er selbst eine göttliche Schrifft nennet, und alle diejenigen, so ihr widersprechen, einer Sünde wider den Heiligen Geist beschuldiget. Man hat ferner von ihm Brief an einen christlichen Stadt-Magistrat. Endlich wurde er zu Nürnberg in Verwahrung genommen, wohnete, nachdem er der gefänglichen Hafft daselbst erlassen worden, drey Jahr zu Franckfurt, und starb endlich 1720 zu Cassel, da ihn einer von seinem Anhange Tobias Eisner beerdiget, und ihm zu Ehren, Denckmahl Johann Tennarts drucken lassen.

Johann Maximilian Dauthe war ein Schutzknecht, und gab sich vor einen Mann aus, welchen Gott eben so wohl als seinen Dienern unter dem alten Bunde, künfftige Dinge vorher zu verkündigen, ausgerüstet. Demnach kam von ihm zum Vorschein helle Donner-Posaune, 1710 in 8vo, darinnen er an Gottes statt redet,

sich

er unmittelbaren göttlichen Eingebung , uñ gegen die lutherischen Geistlichen vie- nähungen ausstösset. Er setzet in dieser t: **Dieses hat Gott geschrieben, mich seine Feder Johann Maximi- iedermann zur Warnung.** In ei- dern Buche, **göttliche Betrachtung** t, 1711 8vo vertheidiget er das tausend- Reich. Ausser dem sind auch herauskom- **Dauths und Römmelings Weissa- t aus dem göttlichen Worte,** mitge- **von einem Gliede der Geistlichkeit** **iburg** 1711 in 8vo.

nn Christoph von Dennstädt, ein Edel- t dem Dorffe Bischdorff nahe bey Hal- en, warff sich zu einem Ausleger der Of- ng Johannis auf, und ließ deswegen **Stimme von Fall Babels, und tung des Reichs Christi in allen en** 1707 in 4to. Ingleichen **Anmer- n und Meinungen über die Offen-** , Magdeburg 1708 in 4to, **abgenö- Schutz-Schrifft,** Magdebur 1708 nd endlich **Abbildung der vier Thier-** , 1709 in 4to. Er wollte eine gantz un- und verwegene Verbesserung der Kir- orschlag bringen, und nennete alles, was : so sich unter dem Nahmen einer sonder- ömmigkeit von der christlichen Gemei- bsondern gehandelt wird; **Nahmen sterungen des Thieres, aus dem Geist geschrieben u. s. w.**

Samuel Richter aus dem Dorffe Reichau in dem schlesischen Hertzogthum Brieg, versteckte sich mehrentheils unter dem Nahmen Sinceri Renati, hatte sich die verkehrten Meinungen Jacob Böhmens und Paracelsi gantz einnehmen lassen: und nachdem er sich auf der hohen Schule zu Halle der Gottesgelahrheit gewidmet, suchte er allenthalben sich auf den Predigt-Stuhl zu dringen. Man hat von ihm Theophilosophiam theoreticopracticam Breslau 1711 in 8vo, **goldene Qvelle der Natur und Kunst**, darinne er unter dem Deck-Mantel der so genannten Alchymie, der Manichäer Gottes-Lästerungen, nebst Böhmens Thorheiten vortragen und ausbreiten wollen.

Otto Laurentius Straudinger, erstlich Pfarr in Nord-Strand, nachgehends ein Mitglied der Geistlichen zu Flensburg, hatte viele ihm allein eigene Meinung, und war überhaupt von denen Sätzen der Leute, welche sich unter dem Vorwande der Gottesfurcht von andern trennen, gantz eingenommen. In seiner Schrifft: **Bekenntniß von dem kirchlichen Gottesdienst**, verwirfft er die Kinder-Tauffe, meinet man habe nicht nöthig zum heiligen Abendmahl zu gehen, hielt alle Glaubens-Lehren vor gleichgültig schreib ausdrücklich: **Es sey gleich viel, in welcher Secte wir leben** und stieß darneben grobe Lästerungen des geistlichen Standes aus. Er wurde anfänglich deshalben von dem oberen geistlichen Gerichte erinnert, und weil dieses nichts fruchten wollte, abgesetzet, auch

ihm

ihm sich ferner in denen dänischen Landen betreten lassen untersaget. Hierauf gab er heilsame Warnung oder zweyfachen Bericht 1717 in 8vo heraus, darinne er insonderheit wider die dänische Geistlichkeit und andere Gottes-Gelahrten, alle ersinnliche Schmähung brauchet.

Victor. Christophorus Tuchtfeld hatte sich zu Halle der geistlichen Wissenschafften beflissen, und war nachgehends in Dassel u. Dobitz bey Halle zum Pfarrherrn bestellet worden, allwo er auf gantz besondere Dinge verfiel, die Erscheinungen zweyer seiner Mägde vor göttlich gehalten wissen wolte, und weil die hallischen Gottes-Gelehrten selbst sich geweigert, solches gut zu heissen, mit der grösten Erbitterung auf das hefftigste wider sie schriebe. Insonderheit gab er heraus: die Bekehrung der Väter zu ihren Kindern 1723 in 4to, und verfuhr darinne mit den hällischen Gottes-Gelehrten auf das allerhärteste, weil sie nach seinem Vorgeben, nachdem sie sich mit den Stadt-Predigern vereiniget, sich mit den Dienern des Satans zu ewiger Freundschafft verbunden, Christum und Belial vereiniget, das Evangelium verläugnet u. s. w. Weil er auch fortfuhr die gräulichsten Lästerungen, wider diese seine vormahligen Brüder auszustossen, so kam eine Verantwortung der hällischen Gottes-Gelehrten und Widerlegung desselben, unter dem Nahmen: Sendschreiben an einen christlichen Prediger rc. rc. zu Halle 1722 in 8vo

heraus, darinne ausführlich erzehlet wird, was mit diesem Menschen vorgegangen, und wie er endlich seines Amts entsetzet worden.

Johann Otto Glüsing ließ 1720 ein weitläufftiges Werck in 8vo drucken: **Der erste Tempel Gottes in Christo, oder das Leben der Alt-Väter, heiliger Matronen und Märtyrer u. s. w.** Es ist darinne vieles aus denen Schrifften der Alten zusammen getragen, zwischen welchem aber der Verfasser nach Böhmens Art, viel unvernünfftige Dinge eingestreuet, auch alles in der dunckeln und ungereimten böhmistischen Schreib-Art vorgetragen. Zuletzt gesellete er sich zu Uberfelden, Römmeling, und andern Leuten von dieser Art.

Der nur gedachte Joh. Willhelm Uberfeld, war im Jahr 1659 in Westphalen gebohren, und erst in der calvinischen Kirche auferzogen, ging aber, weil er sich verschiedene Erscheinungen einbildete, zu einem aus Regenspurg gebürtigen speyrischen Artzt, Francisc. Brekling nach Holland, und nahm denselben, da er sich ebenfalls vieler Gesichter rühmete, vor seinen Vater an. Er richtete allda eine Gemeine an, deren Glaubens-Bücher, Gichtels so genannte theosophische Sendschreiben sind, wie er denn auch nebst Brecklingen, von seiner Gemeine insgemein, die **holländischen Engel** genennet wurden. Weil er aber von einem sehr hochmüthigen Geiste war, und ohngeachtet er mit Glüsingen und Römmelin-

melingen Brüderschafft gemacht, der Ertz-Vater in dieser Gemeine seyn wolte; so kamen verschiedene harte Briefe an einige seiner Brüder, insonderheit den Römmeling zum Vorschein. Eine mehrere Nachricht von ihm findet man in Joh. Balthasar Reinhards, Pfarrers zu Nordhausen, Prüfung des Geistes der neuen Engels-Brüderschafft, Nordhausen 1720 in 8vo. Der Herr Verfasser nimmt hier weitere Gelegenheit, von denen so genannten Engels-Brüdern, und denen Unruhen zu handeln, welche die von einer besondern Frömmigkeit sich nennenden Leute, nebst andern Anhängern des Böhmen und Paracelsi in der Schweitz, Würtemberg und viel andern Orten erreget. Allein wir zweifeln, ob wir unsern Lesern, zu denen Träumen, welche nicht allein der heiligen Schrifft, sondern auch aller gesunden Vernunfft widersprechen, eine fernere Gedult zutrauen dürffen.

II.

L Histoire justifiée contre les Romans.

Das ist:

Die wahren Geschichte, wider die Liebes-Geschichte vertheidiget, von dem Abt Langlet du Fresnoy, Amsterdam 1735 in groß 12mo, 16 Bogen.

Es bringet dieses unsern Zeiten gewiß wenig Ehre, daß man sich genöthiget findet, eine

beson-

besondere Schutz-Schrifft vor die Erfahrung in denen Geschichten unserer Vorfahren aufzusetzen, und den Vorzug dieser Wissenschafft vor einer unbrauchbaren Erfahrung in allerhand Mährlein zu retten. Die grösten Helden und erfahrensten Männer in denen ältern und neuern Zeiten, haben diejenigen, so Regeln von ihnen verlanget, um in deren Fußstapffen zu treten, auf ein fleißiges Nachlesen der ruhmwürdigen oder strafbaren Handlungen der Alten verwiesen, und der Erfahrung in denen vorigen Geschichten, einen grossen Vorzug vor allen denen weitläufftigen Regeln zugeschrieben, so einige Weltweise in der Sitten-Lehre und Klugheit zu leben, geben wollen. Man kan dieses denen Frantzosen lassen, ohne ihnen dadurch eine grosse Ehre beyzulegen, daß ob sie wohl nicht die ersten Erfinder der so genannten Liebes-Geschichte gewest, dennoch diese Art Schrifften ihrer angebohrnen Leichtsinnigkeit und flüchtigen Herumschweiffung des Verstandes am gemässesten sey, und sie also die Ausarbeitung derselben, allerdings auf das höchste getrieben: Und es würde denen Deutschen keine Schande bringen, wenn man ihnen auch mit Bestand der Wahrheit aufrücken könnte, daß sie zur dergleichen nichtswürdiger Arbeit, nicht gebohren wäre. Allein sie sind auch von dieser Art der frantzösischen Seuche nicht frey geblieben, und haben, nachdem ein beruffener hällischer Lehrer, welcher damit er seinen von denen scholastischen Lehrern entlehnten Grillen, mit einem französischen Mantel ein Ansehen

machen

machen kônte, die frantzôsischen Liebes-Geschichte in ôffentlichen Schrifften in Schutz genommen, durch Erdichtung ungereimter Liebes-Händel, eine sonderbare Fähigkeit des Verstandes an den Tag zu legen gemeinet. Nachdem also dieses Ubel nicht nur allenthalben eingerissen, sondern man dasselbe gar vor eine Tugend ausgeben will, und was noch mehr ist, nachdem kindische Possen eine wahre Gelehrsamkeit verdringen sollen; so hat der Herr Verfasser wohl Ursache gehabt, dergleichen schädlichen Betrug ôffentlich zu entdecken; wobey aber wohl zu wünschen wäre, daß er die Stärcke der Gründe, womit er seinen Gegner abweisen wollen, genauer geprüffet, und nicht die schwächern mit Hindansetzung derer nachdrücklichern erwehlet hätte. Wir sind vor ihn besorget, daß man nicht sein Werck mit unter die Art derer Schrifften zehle, darinne eine gute und lobwürdige Sache, wider einen arglistigen Gegner schlecht vertheidiget worden.

In der Vorrede erwehnet er, daß er den grôsten Theil seiner Lebens-Zeit, auf fleißiges Nachlesen der Geschichte verwendet, und zwar ehedessen, auch einige Liebes-Geschichte, so insgemein vor die besten gehalten werden, bey Nebenstunden angesehen, allein bald an sich selbst wahrgenommen, daß der menschliche Verstand, nicht zu einem blossen Spielwercke, sondern zu etwas ernstlichen und gründlichen geschaffen sey. Die Wahrheit allein kan demselben eine angenehme Beschäfftigung machen, und die Einbil-

dungs-

dungs-Krafft beruhigen, welche so lange unruhig ist und ausschweiffet bis sie bey gründlichen und fruchtbaren Wahrheiten stehen bleiben und festen Fuß fassen kan. Dieses hat den Herrn Verfasser bewogen, gegenwärtige Schutz-Schrifft vor die Wahrheit auszufertigen und demjenigen zu begegnen welcher ohne sich zu nennen, ohnlängst von dem Nutzen der Liebes-Geschichte geschrieben; zumahl da derselbe nicht undeutlich mercken lassen daß er denen Menschen gern die wahren Geschichte aus denen Händen spielen, und sie mit dergleichen eiteln Gedichten unterhalten wolle. Seinen Vortrag theilet er in zehen Abschnitte und klaget darinne erstlich über den Verfall des guten Geschmacks, daneben er zugleich denen Nachrichten von denen wahrhafftigen alten Geschichten eine Lob-Rede hält. Hierauf zeiget er, wie die Liebe zur Wahrheit dem Menschen angebohren sey, und solche nirgend mehr als in denen Geschichten unserer Vorfahren gefunden werde; daraus er schlüsset, daß diese Wissenschafft zu Erläuterung der Glaubens-Lehre unumgänglich nöthig sey, zu vollkommener Erkenntniß der Sitten-Lehre Anleitung, und den wahren Grund zu dem allgemeinen und Völcker-Recht gebe. Hierauf beantwortet er die vornehmsten Schwierigkeiten, so der Verfasser des Buches, von dem Nutzen der Liebes-Geschichte wider diese Wissenschafft beybringen wollen; daß in denen wahren Geschichten, des Frauenzimmers so gar selten gedacht, und von der Liebe selbst nicht auf eine geschickte Art gehandelt

delt werde; und füget endlich so wohl eine allgemeine Prüfung der Schrifft seines Gegners, als eine besondere Erörterung, derer darinne vorkommenden Stellen bey. Wir übergehen dasjenige, was er von denen Kennzeichen anführet, daraus man urtheilen solle, ob eine Geschichte wahr oder erdichtet sey, indem andere bereits so ausführlich davon gehandelt, daß man leicht abnehmen kan, wie dieser Vortrag des Herrn Verfassers auf so wenig Blättern ungemein trucken seyn müsse. Daß die Wissenschafft der alten Geschichte in der Sitten-Lehre, und zu Bestärckung der christlichen Glaubens-Lehre unentbehrlich sey, wird niemand in Abrede seyn; daher er dabey nichts mehr thun können, als daß er verschiedene Hauptstücke so wohl der Welt-Weisheit, als des christlichen Glaubens nahmhafft machet, so von denen uralten Nachrichten unterstützet worden. Der heiligen Schrifft eignet er wie billig die oberste Stelle unter denen wahrhafften und glaubwürdigen Geschichten zu, weil sie nicht nur alle Eigenschafften einer unwidersprechlichen Wahrheit hat, sondern auch durch die herrlichsten Zeugnisse glaubwürdiger weltlicher Geschichtschreiber bestätiget wird. Nächst dieser rühmet er die Schrifften der alten Väter der Kirche, welche aus denen heydnischen Schrifften ihrer Gegner und deren Nachrichten, die herrlichsten Beweise von der christliche Wahrheit genommen. Insonderheit setzet er denen heut zu Tage eingeführten Liebes-Geschichten, die Geschichte derer unverwerflichen Zeu-

gen entgegen, welche die christliche Wahrheit mit ihrem Blut versiegelt, * darinne man die sichersten Merckmahle der Hoheit des christlichen Glaubens antrifft, wenn man insonderheit lieset, wie sich öffters schwache u. von keiner menschl. Gewalt unterstützte Leute, mit freudiger Beständigkeit der Macht der grösten Fürsten unerschrocken widersetzet. Dergleichen Geschichte unterstützen die christliche Wahrheit vortrefflich, indem die darinne angeführte äusserste Ruchlosigkeit grausamer Menschen, jener nicht wenig Ehre bringet, da sich dergleichen Leute vor öffentliche Feinde der vernünfftigsten und tugendhafftesten Gemüther erkläret.

Jedoch erinnert der Herr Verfasser, man solle sich nicht einbilden, daß er solcher Gestalt alles annehme, was man in denen Geschichten der vorigen Zeiten von denen Thaten und Handlungen der heiligen Menschen, zu mehrerer Entzün-

dung

* Der Herr Verfasser läst allenthalben mercken, daß er denen Sätzen der römischen Kirche mit viel mehrerem Eyffer zugethan sey, als andere, die sich gleichwohl auch zu derselben bekennen. Ausser dem düncket uns, daß er sehr wohl würde gethan haben, wenn er den Ruhm, so er denen gewöhnlichen Erzehlungen, von denen Geschichten und Wunder-Wercken der Heiligen beygeleget hätte, weglassen wollen; Indem ja nur [illegible] bekannt ist, daß in denen sogenannten Liebes-Geschichten, nichts so abendtheuerliches beygebracht werde, daß man nicht aus den gemeinen Geschichten der Heiligen, noch viel härtere und schwerer zu verdauende Beyspiele, gar leicht angeben könne.

ng der wahren Gottseligkeit antrifft. Er aubet, daß man dergleichen Geschichte, an den die Glaubens-Lehre selbst ihren Theil hat, t mehrern Ernst und Schärffe prüfe, als dienigen, so nur mit weltlichen Wissenschafften rbunden seyn, weil jene Wahrheit an sich sonst starck ist, daß man keiner schwachen oder unsiern Stützen nöthig hat, um sie zu befestigen. n ein deutliches Beyspiel von dergleichen wachen Stützen zu geben, so erzehlet er aus Cärii Dialog. folgendes:* Es hatte sich eine gewisJungfrau, Beatrix, in einem Closter dem Herrn widmet, welche bey ihrer unvergleichlichen chönheit einen unsträflichen Wandel führte, andern neben ihr zu einem Muster dienen kon; wobey sie hauptsächlich vor die heil. Jungu eine besondere Hochachtung trug. Es begnete ihr aber das Unglück, daß sie ein Geistlier, so dieses Closter zu besuchen pflegte, sahe, h in sie verliebte, und sie durch viele Vorstelngen sehr lange, iedoch vergeblich zu verführen chte. Allein dieser verliebte Mensch, ließ sich e von der Beatrix ihm offt gegebene abschlägli e Antwort nicht ermüden, und hielt so lange

* Der Leser kan dieses unter andern, als eine Probe, von dem Vortrage des Herrn Verfassers annehmen. Wir sehen gar nicht, wie dieses ungereimte Mährlein, mit mehrern Recht hieher gehöre, als daß es einigen Raum ausfüllen solle; indem er eben so wohl befugt gewesen wär, unzehliche andere seltsame Gedichte aus denen Nachrichten von dem Leben und Thaten der Heiligen beyzubringen.

an, bis er sie endlich überwunden. Die gute Nonne ging also, bevor sie das Closterverließ, in das gewöhnliche Bet-Haus der heil. Jungfrau, fiel vor deren Bildniß auf ihre Knie, und redete dasselbe, indem sie die Schlüssel, so sie bisher als Pförtnerin des Closters bey sich gehabt, vor ihr niederlegte, mit diesem beweglichen und nachdrücklichem Gebet an; heilige Jungfrau, ich bin dir allzeit, so lange mir es möglich war, treu gewesen, nun aber will ich hier die mir anvertrauten Schlüssel zu deinen Füssen niederlegen, weil ich denen Versuchungen, darein ich gefallen bin, unmöglich länger widerstehen kan. Nach vollendetem Gebet, legte sie die Schlüssel auf den heiligen Tisch, und folgte ihrem Liebhaber. Allein das erste Feuer dauerte nicht lange, weil dieser bald seiner Geliebten überdrüßig wurde, und sie verließ. Weil nun diese unglückselige Jungfrau nicht wuste, was sie thun sollte, verfiel sie in die äusserste und schrecklichste Unordnung, und brachte in solchem betrübten Zustande, gantzer funffzehen Jahr zu. Hierauf kam sie ohngefehr vor das Closter, und sagte zum Pförtner: Kennet ihr auch die Beatrix noch, welche ehedeß Pförtnerin dieses Closters gewest? Dieser gab zur Antwort: Allerdings kenne ich diese erbare und sehr heilige Closter-Jungfer sehr wohl; weil sie sich von ihrer ersten Jugend an, hier aufgehalten, und bey der gantzen Welt in grosser Hochachtung stehet. Da aber die Jungfer von diesen Worten nichts verstund, kehrte sie wieder zu ihrem vorigen unordentlichen Lebens-Wandel

del zurück, bis ihr die heilige Jungfrau ohngefehr erschien, und sie mit diesen Worten anredete: Es sind nun funffzehen Jahr, daß ich deine Dienste in diesem Hause verrichtet habe, kehre doch einmahl wieder um, und thue Busse, weil ich Zeit deiner Abwesenheit, alles also in dem Closter veranstaltet, daß niemand etwas von deinem bisherigen unordentlichen Leben weiß. Dabey berichtet Cäsarius, wie die heilige Jungfrau indessen in dem Closter die Gestalt dieser Nonne angenommen, um die Schande von ihr zu wenden, welche sie von ihrer Unordnung würde gehabt haben, wenn es die übrigen Closter-Schwestern erfahren. Der Herr Verfasser urtheilet von dieser Erzehlung: wenn man sie ansehe, in soweit die Sache entweder möglich seyn, oder sofern sie die Menschen zu dem so nöthigen und heilsamen Vertrauen zu der h. Jungfrau ermuntern könne, so habe dieses allerdings geschehen können. Allein gleichwie dieses bey Prüfung der Wahrheit derer Geschichte, nicht zulänglich sey, so werde, wenn man alle Umstände dabey genau in Erwegung ziehe, keine auch noch so sehr furchtsame Seele, derselben Glauben beymessen wollen. Man kan sich nicht einbilden, daß die heil. Jungfrau, welche die Reinigkeit selbst, und das vollkommenste Muster der Keuschheit ist, einer Nonne in ihrem unordentlichen Wandel habe beystehen wollen. Obschon der Münch Cäsarius alles aus einer guten Absicht erzehlet, so ist doch dieser sein Eifer vielleicht der wahren Glaubens-Lehre höchst nachtheilig, indem er also die heil.

Jungfrau zu einer Gehülfin und Beschützerin eines abscheulichen Lebens-Wandels machet. Wär derselbe nicht weiter gegangen, als daß er nur gezeiget hätte, wie die Mutter Gottes durch ihre Vorbitte, die Gnade vor diese Closter-Jungfer erhalten, daß sie denen Versuchungen, darein sie gefallen, mit Sieg widerstehen können; so hätte solches genug seyn können, die Menschen zu einem rühmlichen Vertrauen gegen die Jungfrau zu ermuntern, und man würde vielleicht, wenn Cäsarius einige glaubwürdige Zeugen davon angegeben hätte, nichts dargegen beyzubringen gefunden haben. * Der Herr Verfasser will also nicht in Abrede seyn, daß die Geschichtschreiber bisweilen auf dergleichen Abwege gerathen, wenn sie die vorgeschriebenen Regeln der Wahrheit aus den Augen setzen, und sich einen so blinden Eifer einnehmen lassen, daß sie sich alles Glaubens, den man sonst ihren Zeugnissen schuldig ist, verlustig machen. ** Wir über-

* Einmahl ist die Arbeit des Hrn. Verfassers gantz vergeblich, wenn er sich bemühet, die Ursachen auszuführen, warum man dieser Erzehlung nicht Glauben beymessen könne; indem einer, so sich dergleichen Abendtheuer wollte überreden lassen, auch genöthiget wär, alles was Homerus und Hesiodus von denen heydnischen Göttern lächerliches erzehlet, anzunehmen. Hernach würde man auch nicht mehrere Ursache haben, den Gedichten des Cäsarii beyzupflichten, wenn sie schon nach denen von dem Herrn Verfasser hier gethanen Vorschlägen eingerichtet wären.

** Vielleicht gehet der Herr Verfasser hier zu weit

ibergehen andere dergleichen Mährlein, so der Herr Verfasser hier einrücket, indem er selbst nicht Bürge davor seyn will, und ihnen nur ine geringe Staffel der Wahrscheinlichkeit einräumet; darinne wir gleichwohl mit ihm nicht inig sind, und meinen, Seneca habe viel scharfsinniger geurtheilet, man könne, ohne eintzige Ursache anzuzeigen, dergleichen Sachen nur schlechterdings läugnen, welche ohne Grund von andern beygebracht werden. Jedoch will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, daß man ey dergleichen Erzehlungen weit mehrere Behut-

wenn er die Münche unter die glaubwürdigen Geschichtschreiber zehlet. Es ist nicht zu läugnen, daß man etlichen derselben eine gute Nachricht schuldig ist. Allein da gegen einen dieser Leute, welcher ein wenig Glauben verdienet, allzeit wenigstens etliche hundert können angegeben werden, so ihre Erzehlung mit Einmischung ungereimter Wunder-Werke angefüllet und verdächtig gemacht; so hat man guten Grund, ohne genugsame Versicherung nichts von dem anzunehmen, was in denen vorigen Zeiten in denen Clöstern geschrieben worden. Insonderheit haben dieselben in Erzehlung der Kirchen-Geschichte so wenigen Glauben vor sich, daß die Gelehrten vor einiger Zeit, die Frage aufgeworffen: ob es möglich sey, daß ein Geistlicher die Kirchen-Geschichte beschreiben könne, ohne mancherley Vorurtheile einzumischen? Wannenhero man auch fürlängst ein Verlangen darnach bezeiget, daß sich doch einige Gelehrte von weltlichem Stande, dieser Bemühung unterziehen, und die Geschichte der Kirchen in ein erwünschtes Licht setzen möchten.

samkeit zu brauchen habe, als bey andern weltlichen Begebenheitē. Bey diesen ist es genung, daß sie einige glaubwürdige Männer durch ihr Zeugniß bestätigen, von denen man versichert ist, daß sie sattsame Einsicht haben sich nicht hintergehen zu lassen, auch redlich genug sind, daß sie nicht andere vorsetzlich zu hintergehen suchen. Allein sobald eine Geschichte die Kräffte der Natur übersteiget, und einige Wunder-Wercke oder gantz ausserordentliche Dinge dabey vorgegeben werden; so hat man Ursache, die angeführten Zeugnisse mit mehrerer Schärffe zu prüfen, indem man disfalls grössere Gefahr läufft, wenn man vielleicht solte hintergangen werden. Dergleichen löbliche Behutsamkeit pflegt der römische Hof zu brauchen, wenn daselbst einige zu Heiligen sollen ernennet werden, wo man mit dem Zeugniß etlicher eintzelen Menschen nicht vergnügt ist, ein Wunder-Werck zu bestätigen; sondern sehr viele unverwerffliche Zeugen erfordert, und alle Umstände nach gewissen vorgeschriebenen Gesetzen mit aller Vorsichtigkeit, gerichtlich untersuchet. Demnach ist es nicht unrecht, daß eine Wunder-Geschichte, nachdem sie bey einer so scharffen Prüfung bestanden, und nicht falsch erfunden wordē, nachgehends von der sammtlichen Kirche angenommen werde. Wenn auch schon die römischen Päbste selbst in ihren Rathsprüchen, solcher Wunder-Wercke Erwehnung gethan hätten, ausser ausdrücklich zu versichern, daß sie auf die gewöhnliche Art und Weise, gerichtlich erörtert worden; so könte man,

wie

wie der berühmte Melchior Canus behauptet, einem dergleichen Wunder doch keine andere, als eine sehr niedrige Staffel der Wahrscheinlichkeit zugestehen.

Nicht weniger findet man die Geschichte bey der Sitten-Lehre nöthig, ob man sich wohl darum nicht einbilden darff, daß ein Geschichtschreiber gehalten sey, ein besonder Lehr-Gebäude in seinen Schrifften aufzuführen, oder wie es Strada gemacht, in seinen Erzehlungen allenthalben weitläufftige und verdrüßliche Lehren vor den Leser einzuflicken. Es ist genug, wenn derselbe nur Tugend und Laster mit lebendigen Farben abmahlet, und den gerechten oder ruchlosen, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, entwirfft, dabey offt ein eintziges Wort den Leser so empfindlich rühret, daß er in sich gehet, und was er lieset, selbst am allerbesten zu seinem Nutzen anwendet. Der Herr Verfasser stellet deswegen einige Beyspiele der Tugend und der Laster an einigen frantzösischen Königen vor, und läst dabey mercken, daß auch er, von der allen Frantzosen angebohrnen Schmeicheley gegen Ludwig XIV nicht entlediget sey. Er meint, daß ihm Gott die vortrefflichste Tugenden selbst unmittelbar müsse eingegeben haben, durch welche er in so besondere Hochachtung, so wohl in seinem Hause, als bey allen Unterthanen gekommen, der gantzen Welt eine Furcht u. Schrecken gewest, uñ endlich so gestorben, daß ihn alle seine Feinde bewundern müssen, nachdem er sie zeitwährender seiner langwierigen und gesegneten Regierung, im

Zaum gehalten, und vor sich zittern gemacht. Er sagt, man dürffe seine grossen Thaten nur erzehlen, und den Leser den Schluß selbst machen lassen, wie er ein Feind aller Laster, so das menschliche Geschlecht verunehren, insonderheit aber der Lügen und der Völlerey gewest: * Wie gedultig

* So schmeichelnd diese Lobsprüche sind; so wenig scheinet der Herr Verfasser vorsichtig gewest zu seyn, dieselben auszusuchen. Es ist eine grosse Tugend eines Fürsten, wenn sich derselbe vor sich selbst allzeit die Wahrheit zu reden, befleißiget: davon aber Ludwig XIV so offt das Gegentheil an den Tag gegeben, daß der Verfasser viel besser würde gethan haben, wenn er dieses mit Stillschweigen übergehen wollen. Daß aber ein Fürst Lügen und Völlerey unter seinen Bedienten nicht erdultet, ist keine grosse Tugend desselben, indem er gewiß sehr übel bedienet, und unglücklich seyn würde, wenn er Trunckenbolde und Leute, so ihn beständig hintergehen, um sich haben sollte. Die Frage ist leicht zu entscheiden, ob es eine besondere Tugend eines grossen Herrn sey, wenn er das beobachtet, ohne welches er auf seinem Throne nicht feste sitzen kan. Allein auch dißfalls hat Ludwig XIV vieles übersehen, wenn er offt sehr übel bedienet gewest, indem er es gewiß bey denen damaligen Umständen der Zeit, und dem ausserordentlichen Glücke seiner Waffen, viel weiter würde gebracht haben, wenn ihn de Louvois, Barbezieux, und andere seiner vornehmsten Bedienten, nicht beständig mit falschen Nachrichten hintergangen hätten. Denn da diese mehrentheils gegen die obersten Anführer der frantzösischen Völcker, insonderheit Louvois gegen den Turenne einen unversöhnlichen Haß trug; so suchten sie nichts mehr,

sich denen Verordnungen der göttlichen
unterworffen, wenn ihm der Höchste
Hause empfindliche Betrübniß zuge-
nd ihm durch den frühzeitigen Tod sei-
Printzens und Enckels, dasjenige ent-
is ihn in der Welt am meisten vergnü-
. Der Leser wird ohne weitere Erin-
lbst wahrnehmen, wie offt er die natür-
ligkeit seinem Vortheile vorgezogen,
einem natürlichen Abscheu den Vor-
rworffen, den ihm einige thaten, in die
ssabon Feuer-Kugeln zu werffen, und
dischen Schleussen zu verderben.* Hier-
sset der Herr Verfasser, wie unrichtig
geben seines Gegners sey; als ob das
i der wahren Geschichte, denen guten
chädlichen Eintrag thue, weil man
Ee 5 nicht

deren Krieges-Glück und den guten Fort-
der französischen Waffen, so viel ihnen immer
ich, zu verhindern.

Herr Verfasser würde vielleicht besser gethan
n, wenn er dieses hätte mit Stillschweigen
geben wollen, indem ja weltkündig ist, daß
e Franzosen in denen damahligen Zeiten viel
er wurden gebracht haben, wenn sich nicht
mann, von der von denen französischen Völ-
i, in denen Niederlanden u. am Rhein-Strom,
Brennen, Plündern, Schänden, Martern,
hen berauben u. s. w. auf Befehl des Hofes
bten unmenschlichen und unerhörten Grau-
eiten dergestalt, entsetzet, daß man sich lieber
n wildesten Völckern, als der französischen
schaft würde unterworffen haben.

nicht finde, daß irgend ein Geschichtschreiber einen grausamen Fürsten, der sich widerrechtlich auf den Thron gedrungen, gerühmet, grossen Königen übel nachgeredet, oder die Laster an hohen Häuptern gut geheissen. * Allein in denen Liebes-Geschichten findet man dieses allerdings. Es ist die darinne enthaltene Sitten-Lehre gantz falsch, und sowohl der Glaubens-Lehre, als einer wahren auch nur menschlichen Welt-Weisheit gerade zuwider. Es ist nichts neues, daß man in einem Fontaine alles findet, was denen Neigungen des Hertzens schmeicheln, und denen Menschen einen Eckel vor der Tugend machen kan, indem er unter andern ausdrücklich schreibet.

Chez les Amis, tout s'excuse, tout passe
Chez les Amans, tout plait, tout est parfait,
Chez les Epoux, tout ennuye, & tout lasse.

Man kan es nicht ohne Unwillen lesen, wenn ein Frauenzimmer selbst, nemlich die Frau von Villedieu, die keusche Liebe der Verehlichten verächtlich zu machen suchet, und unter andern schreibet: Bonne raison; comme si les maris etoient

* Wir können uns nicht einbilden, daß der Herr Verfasser in denen Geschichten der Gelehrten so gar unerfahren sey, daß er nicht wissen sollte, wie man insonderheit in denen Erzehlungen der Väter der Kirche, davon unzehlige Beyspiele auffweisen könne, anderer nicht zu erwehnen.

ient faits pour etre aimez! . Eben so seltsam
nget es, wenn sie ferner saget: Que les lar-
es & les regrets durent peu, quand on n' a
i' un mari à pleurer, & qu' un amant con-
le aisement d' une telle perte! Sie treibet
re Schutz-Rede vor die Laster noch höher, wenn
an einem andern Orte schreibet: Ce n' est
s un crime à une femme d' aimer un Roi,
n' en est que plus estimée des hommes, &
crois même, qu' on n' en est gueres plus
upable devant Dieu. Les R is Lui sont si
ers. que je pense, qu' il recoit bien tout ce,
i Lui vient de leur part; mais nous autres
rsonnes du commun, nous ne devons pas
perer de jouir du privilege des Grands. Bey
gestallten Sachen darff man sich nicht wun-
rn, wenn sie sich aus ihren eigenen Schwach-
iten eine Ehre machet, und sich derselben rüh-
et.

Je ne me defens point d'avoir dans mes beaux jours
Penetré le secret des plus tendres amours,
De scavoir, qu' il n' est point de si sacré mystere
Dont je ne sois l' exemple, ou l' eclair-cissement:
Et si j' en croi plus d' un serment,
Quand je sus aimer, je sus plaire;
Et je ne fus pas amante sans amant.

Es hat demnach ein redlicher und dabey ge-
ickter Welt-Mann sehr wohl geurtheilet, daß
der-

dergleichen Bücher zu nichts mehr nutze seyn, als daß man daraus die rechtmäßige Liebe mißbrauchen, die verbotene aber ausüben lerne; und der Herr Verfasser schlüsset, daß die verderbten Neigungen des Gemüths durch die Liebes-Geschichte ernehret, unterhalten und vergnüget, durch wahre Geschichte aber die Tugend unterstützet und bestärcket werde.

Er zeiget hiernechst, wie einen herrlichen Nutzen eine gründliche Erfahrung in denen vorigen Geschichten, sowohl bey dem öffentlichen als allgemeinen Völcker-Rechte bringe, und wie man durch deren Anleitung in der Welt-Klugheit viel weiter komme, als durch eine überhäuffte Menge Regeln. Diese Klugheit kömmt hauptsächlich darauf an, daß man andere vernünfftig und durch Beförderung ihres eigenen wahren Wohlseyns zu beherrschen, auch zu Erreichung seiner Absichten, die geschicktesten Mittel zu erwehlen wisse. Die alten Geschichte bieten einem, der damit beschäfftiget ist, die sicherste Hand, indem sie nicht nur die wahren Ursachen der wichtigsten Veränderungen, so in der Welt vorgehen, aufweisen, sondern auch zugleich zeigen, warum man auf diesem oder jenem Wege seinen Zweck nicht völlig und nach Wunsche sondern nur eines Theils erhalten. Und obgleich die vorfallenden Handlungen nicht allezeit einander vollkommen gleich und ähnlich seyn, oder auch offt durch verschiedene unversehene Zufälle, und mancherley Gemüths-Beschaffenheit der Menschen geändert werden; so bleibet doch deren Grund allzeit einerley

ey, so lange die gantze menschliche Natur
t verändert wird. Dahero kan man die vorigen
chichte mit Recht, vor eine lebendige Richt-
ur der allgemeinen Klugheit ausgeben.
haben auch die in der allgemeinen Klugheit
testen Männer, allezeit denen so einigen Un-
cht von ihnen verlanget, den Rath gegeben,
sie sich die vorigen Geschichte mit allem Fleis-
kannt machen sollen. Dieses veranlasset
Herrn Verfasser einige Proben von dem
zen anzuführen, welchē diese Wissenschafft in
Völcker-Rechte schaffen kan, da er unter an-
berühret, wie man nach dem Verfall des Ge-
chts Caroli des Grossen, in Deutschland die
rückliche Verordnung gemacht, daß die
rliche Würde forthin nicht mehr erblich
, sondern die deutschen Fürsten die Macht
n sollten, durch eine freye Wahl nach ihrem
befinden, einem die kayserliche Crone aufzu-
. Er führet weiter an, wie unter Ludovico
Bayern, so einer der grösten Fürsten seiner
, und der vornehmste Beschützer der deut-
Freyheit gewest, der einhellige Schluß ge-
t worden, daß künfftighin keine Fürsten aus
Hause Oesterreich zur kayserlichen Würde
erhoben werden; bey welcher Verordnung
auch, insonderheit nachdem sie Carolus IV
wieder erneuret, beständig geblieben, bis
Jahr 1438 Albertus II aus dem Hause Oe-
eich auf den kayserlichen Thron gesetzet wor-
Nach solcher Zeit habe dieses durchlauch-
Haus Oesterreich, solche Würde beständig
und

und ununterbrochen bekleidet, auch alle Mittel vorgekehret, sich dieselbe erblich zu machen. Der Kayser Maximilianus habe so gar weit in die öffentlichen Reichs-Gesetze eingreiffen wollen, daß er dem König in Franckreich Carolo VIII antragen lassen: er wolle ihm alle seine Rechte und Anforderungen in gantz Italien abtreten, wenn ihm Carolus mit Geld und Hülffs-Völckern, um die deutschen Fürsten unter das Joch zu bringen, beystehen wolle. Allein da diese sein Vorhaben gemercket, haben sie sich demselben mit Ernst widersetzet und den Kayser genöthiget, in einer öffentlichen Vertrags-Schrifft 1495 zu erkennen; daß die Reichs-Stände dem Ansehen des Kaysers nicht schlechterdings unterworffen seyn, sondern zugleich mit demselben an der obersten Gewalt und Herrschafft Theil haben. Wir übergehen die Beyspiele der Gerechtigkeit, des bestrafften Hoch-Verraths und verschiedener Weibes-Bilder, so in der Welt grosse Dinge gethan, dabey sich der Herr Verfasser insonderheit sehr lange aufhält, weil von seinem Gegner eingeworffen worden, daß des weiblichen Geschlechts in denen wahren Geschichten so gar selten gedacht werde, u. a. m.; indem wir unsern Lesern noch einige Nachricht von dem schuldig seyn, was er sowohl überhaupt als insbesondere, an dem Buche von dem Nutzen der Liebes-Geschichte, auszusetzen gefunden.

Er beschuldiget dessen Verfasser, daß er gute Sitten zu verderben suche, verschiedene sich übel reimende Spöttereyen mit einfliessen lasse, und beständ-

›ig von seinem Haupt-Werck abgehe. Die
nklage will er damit erweisen, daß sein
r eine gantz neue Sitten-Lehre einführen,
ı derselben den gefährlichen Satz zum
›e legen wollen: die Liebe sey so unumgäng-
thig, daß sie die gantze Welt beherrsche,
h alles Thuns und Lassen der Menschen
›tige. Man darff sich nicht einbilden,
:r Verfasser des Buches von dem Nutzen
:bes-Geschichte, alle unreine Liebe aus-
e, und nur von einer solchen tugendhafften
:rnünfftigen Liebe rede, welche man zwi-
Eltern und Kindern, Brüdern, und denen
utesten Freunden findet, oder gar sein Ab-
ıuf diejenige Liebe richte, welche der Hei-
um Grunde des Christenthums geleget.
langet nichts mehr, als daß man sich un-
:ender Worte enthalte, und ist wohl zu
ı, daß man sich auf andere vielfältige Wei-
egen erhole, wenn man hier und da in der
herum schweiffet. Dergleichen Liebe ist
:inem Vorgeben eine Leidenschafft des Ge-
;, welche einem Welt-Mann, wenn er bis-
von ihr überwunden wird, keine Schan-
nget, die er auch bey gewisser Gelegenheit
ich zu gestehen, sich nicht schämen darff,
; eine zarte Neigung ist, darbey die edelsten
blichsten Gemüther ihr Vergnügen finden.
eniger kan man sich vorstellen, daß der ge-
Verfasser von der ehrlichē Liebe rede, welche
ıgend ist, der zu Gefallen ein Verehlichter
n der Welt verläugnen, und sich bloß und
allein

allein an seinem Ehegatten halten soll. Er gestehet selbst ausdrücklich, daß er von der Art der Liebe rede, welche in denen so genannten Liebes-Geschichten zum Grunde geleget wird, und also nothwendig die eheliche Liebe ausschlüßt, weil diese zuletzt auf eine Vermählung hinaus kommt. Die Liebe, welche er erhebet, läßt allmählich nach und erkaltet, so bald man sich in ein Ehe-Verbündniß zu treten, entschlüsset. Die zehen Gebote erfordern alle Mäßigkeit von einem Menschen; da hingegen der gedachte Verfasser gantz andere Gründe in seinem Hertzen heget, auch in der Oriane Aufführung billiget und rühmet, wenn sie sich nicht allzulange bey der Tugend aufhält, um sich nicht in denen Augen ihres Liebhabers lächerlich zu machen. Es scheinet, daß derselbe besorget gewest, man möge seine Meinungen von der Liebe, und wie sehr dieselbe denen Gesetzen der zehen Gebote entgegen gesetzet sey, nicht genugsam einsehen, wenn er ausdrücklich beyfüget, daß er von der fruchtbaren Liebe rede, dadurch ungebauete Länder besetzet werden können, und solche Sachen vor grosse Helden-Thaten ausgiebet welche besser mit der mahometanischen Geilheit als der weisen Mäßigkeit der Christen übereinstimmen. Wenn in denen zehen Geboten erfordert wird, ein Mensch solle seines Nächsten Weib nicht begehren; so hat der Verfasser des Buchs von dem Nutzen der Liebes-Geschichte, eine gantz andere Sitten-Lehre erlernet, und meinet, man könne einem Menschen, der das Gegentheil thut, darum nicht ver-

dam-

dammen. Am allermeisten aber muß einem christlichem Gemüthe die Vergleichung anstößsig seyn, die er zwischen der göttlichen und sündlichen Menschen-Liebe machet. Nach seinem Vorgeben würde die Liebe Gottes nicht weniger eine Leidenschafft des Gemüths, als die Welt-Liebe, und diese bisweilen eine eben so unschätzbare Tugend, als die Liebe Gottes selbst seyn. Allein es ist dieses seine beständige Gewohnheit, daß er um einige Schertz-Reden, oder Früchte seiner Einbildung anzubringen, kein Bedencken trägt, denen wichtigsten Gründen der Sitten-Lehre zu nahe zu treten. Wenn er sich hätte befleißigen wollen, etwas weniger artig zu scheinen, und im Gegentheil seinen Vortrag mit mehrerer Einsicht zu erwegen; so würde er zwar vielleicht eitelen Menschen nicht so sehr gefallen, allein bey verständigen destomehr Beyfall gefunden haben. Wenn er sich aber also nicht entblödet, der gantzen Sitten-Lehre Eintrag zu thun; so darff man sich es destoweniger befremden lassen, wenn man viele gantz unziemliche Spöttereyen bey ihm antrifft. Dahin gehöret dieses, daß er alle Regierungen in der Welt nicht keuschen und klugen Frauenzimmern, sondern solchen Weibes-Bildern unterwirfft, welche sich nicht scheuen, die Pflichten ihres Geschlechts im Angesichte der gantzen Welt, aus denen Augen zu setzen. Ja er wirfft sich zu einem neuen Lycurgus oder Solon auf, und will alle Mannes-Bilder schlechterdings von der von ihm eingebildeten besten Art des gemeinen Wesens aus-

schlüssen. Jedoch darff man nicht meinen, daß die Ursache, warum er das Frauenzimmer an ihre Stelle setzen will, von der strengen Tugend ihres Geschlechts, oder der behutsamen Vorsichtigkeit hergenommen seyn, so sie in ihren Handlungen verspüren lassen: sondern wenn man seine wahren Gedancken sagen soll so hat er von der Keuschheit der Fürstinnen und Königinnen selbst, keine gute Meinung. Es sind ihm dieselben sämmtlich verdächtig, und er will demnach zur Erbfolge in dem Reiche, nicht die mit ihrem rechtmäßigen Gemahl erzeugten Kinder, sondern vielmehr die Töchter zulassen, es mögen diese auch, woher sie wollen, gekommen seyn. Wir geschweigen anderer Leichtsinnigkeit, ungegründeter oder irriger Gedancken, die der Herr Verfasser seinem Gegner aufrücket, und übergehen ein in einem Anhange beygefügtes Schreiben Francisci I an seine Schwester, nachdem er die Schweitzer bey Marignan aus dem Felde geschlagen, einige Gedichte dieses Königes, und die Nachricht aus dem Pestello von dem Mägdgen zu Orleans; zumahl da dieselben bereits in andern gedruckten Wercken, der Welt vor Augen liegen.

III.

Recueil des Pieces curieuses par le Comte de Passeran.

D. i.

Sammlung lesenswürdiger Schrifften von denen wichtigsten Dingen, aus-

ausgefertiget von Albert Radicati, Grafen von Passeran ꝛc. ꝛc. Rotterdam 1736 in groß 8vo 1 Alph. 2 Bogen.

Die Menge der Schrifften, so an denen Orten, wo eine unbezähmte Erlaubniß alles bzudrucken, eingeführet ist, zu unsern Zeiten erauskommen, und darinne die schlechtesten eute andern ihre Gedancken von der Glaubens-Lehre aufdringen wollen, ist so häufig, daß man fast auf die Meinung gerathen ollte, es sey einem grossen Theil der Menschen, ine entzückende Begierde zu predigen, angebohn. Ehedessen rückte man es einigen zur Unzeit ifferenden Gottes-Gelehrten empfindlich auf, aß sie sich nicht enthalten könnten, sich an solhen Orten, dahin sie gar nicht geruffen worden, nd wo sie auch niemand zu hören verlangte, zu ehrern anzugeben, und andern ihre Einsicht nd Erkenntniß zuzunöthigen. Was sind aber lle Schrifften von der Art, wie die gegenwärtie, anders als unverlangte Predigten, darinne ian weder etwas artiges, um das Ohr zu vernügen, noch etwas sinnreiches, den Verstand zu nterhalten, antrifft? Vielleicht ist die gegenärtige Schrifft aus eben der Feder geflossen, uns vor einiger Zeit das bekannte Wercchen, nter der Aufschrifft: die malabarische Fürinnen geliefert. Man findet darinne eben ieselbe niederträchtige Schreib-Art, den ver-

wirrten Vortrag, die zur Unzeit eingestreueten Geschichte, mit denen man sich im gemeinen Leben herum zu tragen pfleget, eine ungereimte Verkleidung verschiedener Spöttereyen der christlichen Wahrheit, auch bisweilen grobe Worte gegen dieselbe, eine pralerische Lobes-Erhebung seiner selbst und seiner eignen vorgebrachten Sachen, so gleichwohl im geringsten von keiner Wichtigkeit seyn, welche wir in der Nachricht, so wir ehedessen von der nur erwehnten Schrifft gegeben, angemercket. In der gegenwärtigen trägt der Verfasser kein Bedencken, dem Leser zu verstehen zu geben, daß er sich eine sonderbare Ehre daraus mache, wenn ihn jemand unter die Anhänger des beruffenen Tyndals zehlen wolle, aus dessen Schrifften er auch einige weitläufftige Stellen, jedoch ohne ihn zu nennen, einrücket. Allein er ist auch disfalls so unbeständig, daß er an einigen andern Stellen mit der grösten Verachtung von dieser Art Leuten schreibet, und ausdrücklich erwehnet, es können sich dieselben noch keines andern Anhanges rühmen, als einiges Frauenzimmers in öffentlichen Spiel-Häusern, verschiedener abgedanckten Krieges-Bedienten, und armseliger Gelehrten, welche sich um ihrer schlechten Verdienste willen, mit einem kümmerlichen Auskommen begnügen müssen. Weil er sich selbst nicht nennen wollen, so können wir von der Beschaffenheit seines Gemüths und Verstandes keine beßre Nachricht geben, als wie Horatius Satyr. IX seinen verdrüßlichen Freund beschrieben. Wir überlassen andern

dern zu beurtheilen, ob der König von beyden Sicilien Don Carlo, welchem dieses Werck zugeschrieben ist, über die in dieser Zuschrifft öffentlich gethane Vorschläge, die kleinen italien. Fürsten zu unterdrücken, sich selbst von dem gantzen Reiche Meister zu machen, und insonderheit die Macht der Geistlichen darinne einzuschräncken, besondern Gefallen bezeigen werde: oder ob dieses nur eine Spott-Schrifft seyn solle, der Welt die Absichten dieses in Italien neu errichteten Königreiches, und den bevorstehenden Verfall der bisherigen Gewalt der Geistlichen in Italien, vor Augen zu legen. Das gantze Werck enthält V Abschnitte, davon der erste XII Abhandelungen verschiedener zu der Sitten-Lehre, denen Geschichten und der Kunst andere zu beherrschen gehörige Sachen in sich fasset. In dem andern erzehlet der Verfasser die Geschichte der von ihm so genannten, sowohl alten als neuen Priester-Zunfft. Der dritte ist ein dem Vorgeben nach aus dem lateinischen übersetztes Schreiben, an Kayser Trajanus, darinne Nazarenus und Lycurgus mit einander verglichen werden. Der vierte Abschnitt soll eine sichere und lustige Erzehlung von der Glaubens-Lehre der heutigen Cannibalen enthalten, so aus dem arabischen übersetzet worden. Der fünffte soll ebenfalls eine Ubersetzung, eines in englischer Sprache ausgefertigten Vorschlages seyn, wie man auf eine leichte, billige und erbare Art, eine grosse Anzahl armer Kinder, so das Land voritzo

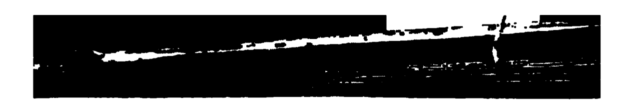
beschweren, demselben zum Besten anwenden könne.

Die Gelegenheit, so ihn die erwehnten XII Abhandlungen zu entwerffen veranlasset, erzehlet der Verfasser, in einem besondern vorgesetzten Hauptstück, und bemercket, daß er sich solcher Arbeit auf ausdrücklichen Befehl des verstorbenen Königes von Sardinien Victor Amadeus unterzogen. Es hatte dieser König die gantzen 30 Jahr, da er noch Hertzog von Savoyen war, beständige Streitigkeiten mit dem römischen Pabste, wegen der Bißthümer und Ertz-Bißthümer in seinen Erb-Landen. Weil nun einem jeden erlaubet war, die gute Sache des Königes öffentlich zu vertheidigen; so wendete auch der Verfasser seine Kräffte dazu an, und wurde also gar bald von der römischen Geistlichkeit in die Ketzer-Rolle eingetragen, indem er nach ihrem Vorgeben, unabläßlich wider die Laster der Geistlichen öffentlich redete, auch deswegen zu verschiedenen mahlen vor das h. Blut-Gerichte treten muste. Indessen hatte der König selbst erfahren, mit welchem Eifer er bishero die Rechte seiner Crone unterstützet, und ließ ihn einmahl gantz über Vermuthen vor sich fordern. Ob er sich nun wohl nicht wenig entsetzte, da er in des Königs Vorzimmer, den Vorsitzer des geistlichen Blut-Gerichts, nebst dem königlichen Ober-Amtmann antraff; so erholete er sich doch alsobald, als ihn der König sehr gnädig aufnahm, und ihm zu wissen that, wie es ihm nicht übel gefallen, daß er sich bisher der gerechten Sache

mit solchem Ernst angenommen, iedoch dabey
rieth, daß er sich forthin behutsamer aufführen
lchte, weil man ihn angeklaget, er läugne daß
. Gott sey. Der Hertzog unterredete sich wei-
: mit ihm, wie weit das Recht eines Landes-
errn in geistlichen Dingen gehe, ob man nicht
der göttliche Rechte handele, wenn man das
ısehen des römischen Pabstes vermindere, oder
ch die Ruhe des gemeinen Wesens dadurch
stöhret werde? Er gab ihm hierauf zu verste-
n, daß ihm die angeführten Gründe nicht übel
fallen, und verlangte von dem Verfasser, daß
noch stärckere insonderheit schrifftlich beybrin-
n möchte, damit der König alles reifflich über-
gen, und dadurch völlig überzeuget werden kön-
. Allein wenige Zeit, nachdem der Verfas-
: die Hand an diese ihm anbefohlene Arbeit ge-
get, erfuhr er, daß sich der König in kurtzer mit
m römischen Hofe wieder aussöhnen, und er
so den unversöhnlichen Haß der Geistlichen, be-
nders des heil. Blut-Gerichts auf dem Schei-
rhauffen würde büssen müssen; weshalben er
ine Zuflucht nach Engelland zu nehmen, am
cherſten erachtete. Es suchte ihn zwar die
Geistlichkeit unter verschiedenen arglistigen Ur-
ſchen und Vorgeben der beständigen Gnade des
Königes gegen ihn, wieder in das Land zu locken;
) wurde ihm auch die vorhin erwehnte Arbeit
n Nahmen des Königs abgefordert. Weil
r aber zu vorsichtig war in das Netze zu gehen,
rhielt er endlich den ausdrücklichen Befehl, sich
icht zu unterstehen, wieder in sein Vaterland zu

kommen; darneben alle seine Güter eingezogen, und er selbst zum Feuer verdammet wurde. Gegenwärtige XII Abhandlungen sollen also die vornehmsten Hauptstücke desselben Werckes enthalten, welches er auf Verordnung des sardinischen Königes aufgesetzet; wobey er sich schmeichelt, daß ohngeachtet er sich dem Grimm der Geistlichen müssen aufopffern lassen, dennoch der König, die darinne gethanen Vorschläge, grösten Theils in seinen Landen eingeführet. Man findet hier einen Unterricht, sowohl von denen Sitten und Geboten Jesu Christi, als von denen Lehren und Lebens-Wandel seiner Gesandten, und der ersten Christen. Dieses veranlasset den Verfasser sowohl von der allgemeinen Liebe und Pflichten aller Menschen, als auch besonders der Christen gegen einander zu handeln, auch ferner die Ursachen, durch welche die Sitten der Christen so sehr verderbet worden, zu erörtern, darunter er die grosse Zahl der Gottes-Häuser und Geistlichen mitrechnet. Weiter untersuchet er, durch welche Mittel sich die Päbste zu freyen Herren der Stadt Rom gemacht, und trachtet zugleich zu behaupten, daß der Heiland in seiner Predigt, kein Wort sowohl von dem geistlichen als weltlichen Rechte des Pabsts, der Ertz-Bischöffe und der sämmtlichen Geistlichkeit erwehnet; sondern daß die päbstliche Herrschafft auf gantz andere Weise befestiget worden, sich auch wohl so lange erhalten werde, so lange diese Mittel nicht abgeschnitten werden. Hiernechst beklaget er das Unglück, darein die Geist-

lichen



hen so wohl den Landes-Herrn als dessen Un-
erthanen stürtzen, zeiget was für eine Bewand-
iß es mit dem bürgerlichen Recht h be, daß die
öchste Gewalt, sowohl in allen geistlichen als
eltlichen Sachen, dem Landes-Herrn von
echtewegen allein gebühre, und wie ein Fürst
rch heilsame Verordnung, die übermäßige
Macht der Geistlichen in seinem Lande einschren-
en solle. Wie er nun also allenthalben einen
ttern Haß gegen den geistlichen Stand bezei-
t, denselben aller Laster beschuldiget, und ihm
st allein die Ursachen all s Unglücks in einem
nde aufbürden will; so betheuret er in der
orrede, daß er hiermit niemand anders als die
eistlichen, so sich zu der römischen Kirche beken-
n, verstanden wissen wolle. Wir überlassen
eses andern zu beurtheilen, können aber doch
cht in Abrede seyn, daß er hin und wieder so
ohl wider alle Glaubens-Lehren überhaupt sehr
zügliche Worte ausstosse, als auch bisweilen
h in solchen Umständen mit harten Worten
ider die Geistlichen herauslasse, welche man
inesweges auf die römische Geistlichkeit deu-
n kan.

Die gantze Lehre Christi beruhet nach seinem
rachten auf vier Gründen, auf der Armuth,
r Demuth, der Vergebung derer, so uns belei-
get, und der Liebe gegen den Nächsten. Die
leichniß-Rede des Heilandes, von dem Men-
en, so von Jerusalem nach Jericho gereiset, un-
rwegens unter die Mörder gefallen, und in die-
n unglückseligen Zustande, so wohl von Prie-

stern als von Leviten verlassen, hingegen von einem barmhertzigen Samariter liebreich verpfleget worden, solte hauptsächlich die Pharisäer und andere Lehrer des Gesetzes öffentlich zu Schanden machen. Nach des Verfassers Meinung wolte der Heiland damit zu verstehen geben, daß diejenige Art Leute, die man insgemein Deisten oder Atheisten uñ zwar aus keiner andern Ursache also nennet, als weil sie nicht so wie andere einen von Aberglauben verderbten und verkehrten Verstand haben, viel liebreicher und besser sind, als diejenigen, welche sich durch einen schändlichen Aberglauben, zu allen Lastern und Grausamkeiten gewöhnet. Er meinet, diese beyden Schimpff-Wörter bedeuten einerley, indem man aus Misbrauch denen, so die Erzehlungen der Väter in Zweiffel ziehen wollen, Schuld gegeben, daß sie alles göttliche Wesen verläugnen; gleich als ob man nicht einen Gott erkennen, und dabey die ungereimtesten und schändlichsten Lügen der Menschen, welche ehedessen Folve denen Chinesern, Zertoust denen Persianern, Sommonanodom denen Siamitern, Brema denen Indianern, Mahomet denen Arabern u. s. w. als die heiligste Wahrheiten aufgebürdet, verwerffen könte. Dergleichen grobe und abgeschmackte Mährlein verderben den menschlichen Verstand und prägen demselben theils lächerliche, theils gottlose Begriffe von der einigen Gottheit ein; daher ein Mensch viel wilder und unbändiger als die unvernünfftigsten Thiere werden muß. Der Verfasser giebt sich also hier die

unnö-

unnöthige Mühe zu erweisen, daß ein so genannter Deiste kein Gottes-Verläugner sey, wie nach seiner Meinung der Pöbel und alle diejenigen vorgeben, so um ihres eigenen Vortheils willen, diese Leute anzuschwärtzen suchen. Wir übergehen des Verfassers Erzehlung von der Lehre und Leben der Jünger und Boten Christi, von der allgemeinen Liebe so die Christen allen Menschen schuldig seyn, und von ihrer Pflicht gegen diejenigen, welche in groben Irrthümern stecken, weil wir darinne nichts besonders und was nicht vorhin von viel andern gesagt worden, angetroffen. Ob er wohl nicht in Abrede seyn will, daß die Lehre und Lebens-Wandel der Jünger Christi und der allerersten Christen, der Vorschrifft und Lehre ihres Meisters gröstentheils ähnlich gewest; so meinet er doch darinne etwas gefunden zu haben welches andere vor ihm übersehen, daß das Christenthum schon zur Zeit der Jünger Christi und seiner Boten, in Verfall zu gerathen, angefangen. Wiewohl nun solche Abnahme in denen ersten Zeiten unmercklich gewest; so war doch dieser kleine Funcke die wahre Ursache, der in denen folgenden Jahren entstehenden Feuers-Brunst, dadurch das gemeine Christen-Wesen endlich gantz verzehret und zernichtet worden. Die Erbauung der Gottes-Häuser und Einsetzung der Bischöffe, war nach seiner Meinung der Anfang alles Ubels, so nachgehends bey der christlichen Glaubens-Lehre eingerissen, weil die Gottes-Häuser durch die übergrosse Andacht der Gläubigen bald bereichert, und die Bischöffe so

man

man darüber gesetzet, hoffärtig wurden. Wie aber die Absicht der Jünger Christi in Einsetzung der Bischöffe und untern Geistlichen sehr rühmlich war; so kan man denenselben das daraus entstehende Ubel nicht beymessen, da man in denen folgenden Zeiten, so weit von der ersten Einrichtung abgegangen. Es waren insonderheit zwey Dinge, an der hieraus erfolgenden Unordnung Schuld, welche die Jünger Christi in guter Meinung also eingerichtet, * ohne an die übeln

* Obwohl der Verfasser hier seinen Worten eine Farbe anstreichen will, so siehet man doch wohl, daß er nach seiner Verbitterung gegen alle Geistlichen, die Jünger Christi selbst zum wenigsten einer Unvorsichtigkeit hiermit beschuldiget, und ihnen also hiermit die gröste Schuld der Fehler, die er bey der ersten Anordnung des Christenthums will gefunden haben, beymisset. Der Raum gestattet uns nicht zu prüfen, ob diese seine Erinnerungen und Vorschläge, von so grosser Erheblichkeit seyn, als er davon rühmet. Es ist eine ausgemachte Sache, daß keine Gesetze und Anstalten so heilsam und löblich seyn, daß sie nicht durch Boßheit und Arglist der Menschen solten können gemißbrauchet werden; und dieses ist die Ursache, daß sich die unerfahrensten Menschen einbilden, daß sie in denen seit langer Zeit gemachten und eingeführten Anstalten und Verordnungen, immer grosse Fehler entdecken können, und sich selbst überreden, daß sie alles besser zu machen wüsten. Dabey aber, sehen diese Leute aus Mangel genugsamer Erfahrung nicht ein, daß sich noch weit mehrere und wichtigere Schwierigkeiten äussern würden, wenn man andre Wege geben wolte; welches verständige und die Welt kennende Leute fürlängst erkannt

übeln Folgen zu gedencken, so nachgehends daraus erwachsen: Einmahl daß sie die Bischöffe auf ihre gantze Lebens-Zeit in solches Amt einsetzten; hernach daß sie den untern Geistlichen die Verwaltung der zeitlichen Güter beständig überliessen. Denn obwohl die Bischöffe keine Gewalt über die Gläubigen hatten; so stunden sie doch bey diesen, wegen ihrer Obsicht über geistliche Dinge, in grosser Hochachtung. Und wiewohl dieses in denen ersten Zeiten, da die Bischöffe lebendige Muster aller christlichen Tugenden waren, den menschlichen Ehrgeitz bey ihnen nicht rege machen konte; so wurde doch die erste Hochachtung der Gläubigen allmählich zu einem Gehorsam, und jene gewöhnten sich nach und nach denen Gläubigen zu befehlen, und sich zu Herren über sie zu machen.

Die Jünger behielten zwar nach Christi Tode eine Zeitlang in der Kirche zu Jerusalem, das Vermögen der Gläubigen in ihrer Verwahrung, da die Neubekehrten ihre Güter verkaufften, und das Geld dafür in die gemeinschafftliche Casse einlegten. Denn die Kirche hatte damahls keinen andern Schatz, als das Vermögen der sämmtlichen Gläubigen, welches diese mit desto mehrerer Freudigkeit abgaben, weil man in der falschen Meinung stand, die gantze Welt würde nächstens untergehen; daher es immer einer

alles auf beyden Seiten reifflich erwogen, und das Mittel, wo sich die wenigste Schwürigkeit findet, erwehlet.

einer dem andern mit Allmosen und Opffern zuvor thun wollte. Solchergestalt wurde das Gebot Christi, daß niemand keine eigenē Güter haben solte; anfänglich in der Gemeine zu Jerus. genau genung beobachtet, bey andern aber gar bald vergessen, und endlich auch zu Jerusalem abgeschaffet. Denn man findet, daß 26 Jahr nach des Heilandes Tode, schon zwischen denen gemeinen Gütern und dem Vermögen eines ieden, ein Unterschied gemacht worden, u. ein ieder gewust, was ihm eigentlich zustehe; weßhalben auch forthin die Opffer-Gelder bloß zum Unterhalt der Diener des Worts und der Armen angewendet worden. Darum verordnete Paulus, daß die Wittwen, welche reiche Anverwandten hatten, von diesen sollten unterhalten werden, damit die Opffer-Gelder zur Erhaltung der wahrhafftigen Wittben, d. i. welche sonst keinen Zugang hatten, zureichen möchten.

Nachdem nun die Kirchen zu mehrerm Vermögen gekommen, so suchten die Geistlichen forthin ein gemächlicher Leben zu führen: und weil sich einige von ihnen nicht mehr mit dem täglichen Unterhalt begnügen wollten, den sie von den Opffern aus der Kirche empfiengen; so suchten sie sich zu trennen, und ihr eigenes Geld vor sich zu haben. Es blieb hierbey nicht, sondern die Bischöffe wurden ferner hoffärtig, verachteten und verliessen die Armen, und eigneten sich das zu, was vor jene gehörte. Und nachdem sie sich solchergestalt der gemeinen Güter bemächtiget, trachteten sie dieselben durch verschiedene unzuläß-

zuläßliche Mittel zu vermehren, unterliessen endlich gar die Lehre Christi zu predigen, und suchten eintzig und allein ihren Geitz zu vergnügen. Sie griffen also denen untern Geistlichen in ihr Amt, wollten die Opffer-Gelder der Gläubigen selbst einsammlen, deren sie sich bemächtigten, und jenen die mühsame Arbeit, Christi Lehre zu predigen, überliessen. Allem diesem Unheil würde man vorgebeuget haben, wenn man so wohl die Bischöffe, als die ihnen untergebenen Geistlichen, nicht länger als sechs Monat, oder aufs höchste nicht länger als ein Jahr bey ihrem Amte gelassen hätte; binnen welcher Zeit sie denen neubekehrten nach Wunsche mit Lehre und Unterricht hätte dienen, und da ihnen bewust war, daß sie nach dieser Zeit wieder Glieder der Gemeine werden müssen, unmöglich hoffärtig oder geitzig hätten werden können * Man hätte

* Die Geschicklichkeit der Geistlichen und ihre Erfahrung in mancherley Wissenschafften, dadurch sie sich auch bey Welt-klugen Leuten in Hochachtung gesetzet, ist allerdings zu allen Zeiten denen ungeschickten und unwissenden von des Verfassers Gattung, ein Dorn im Auge gewest; daher es nicht Wunder ist, wenn er auf dieses Mittel, die Unwissenheit unter denen Geistlichen einzuführen, so ernstlich dringet. Wir überlassen andern, die in Kirchen-Sachen genugsame Erfahrung haben, zu erörtern, wie ungereimt der Vorschlag an sich selbst sey, und hoffen, es werde ein ieder auf die kläglichen Umstände, so wohl der Kirche als des gemeinen Wesens an denen Orten zurück sehen, wo die Geistlichen in der grösten Unwissenheit stecken;

te auch niemahls iemand zweymahl zu solchem Amte bestellen sollen, ausser nachdem alle in der gantzen Gemeine, so darzu tüchtig, solches bereits verwaltet, und unter dem gantzen Hauffen kein eintziger mehr übrig gewest, dem man es hätte anvertrauen können. Es würde nicht schwer gefallen seyn, dieses zu bewerckstelligen, wenn man nur davor gesorget hätte, daß ein ieder in seiner Jugend, im Lesen und Schreiben und Rechnen unterrichtet würde, welche Leute nachgehends geschickt genug gewest, andere zu lehren, und die gesammleten Allmosen unter die Armen auszutheilen. Ausser dem hätten auch die Gläubigen durchaus niemand gestatten sollen, eine Auslegung oder Umschreibung der Worte der heil. Schrifft zu machen. Denn da die Menschen in allen Dingen verschiedene Gedancken haben, so musten auch disfalls nothwendig verschiedene Meinungen, und daraus nichts als mancherley Spaltungen zum Vorschein kommen, daraus ferner Zwietracht, Haß und mancherley Unordnung erwachsen. Dieses würde man vermieden haben, wenn man dem Volcke nichts mehr als Christi Lehre, und zwar nicht anders, als sie in denen göttlichen Schrifften enthalten ist, vorgetragen hätte. Sollten iemand einige Stellen der Schrifft dunckel, zweydeutig oder schwer

halten es auch vor eine bey klugen Leuten ausgemachte Wahrheit, daß eine gantze Gemeine nicht mehr, als durch einen ungeschickten und unwissenden Geistlichen beschweret werden könne.

schwer zu verstehen fürgekommen seyn; so hätten sie zu deren Erklärung kein menschliches Urtheil annehmen, sondern auch disfalls dem Beyspiel Christi folgen sollen. * Wie viel Lust würden die Christen haben in die Kirche zu gehen, weñ sie wüsten, daß sie darinne nicht mehr die verschiedenen und gekünstelten Erklärungen hören solten, durch welche die Prediger die Stellen der h. Schrifft, entweder um ihren Ehrgeitz zu vergnügen, oder ihren Zorn auszuschütten, verdrehen! Es ist bekañt, daß die von der röm. Kirche, ihren Pabst mit seinen Cardinälen unter dem Bilde des auf dem königl. Stuhl sitzenden und von 24 Aeltesten umgebenen ehrwürdigen Alten in der Offenb. Joh. sehen; da hingegen die andere Parthey will, daß er vielmehr unter dem Bilde der grossen Hure abgeschildert sey. Man hat also seit langer Zeit wahrgenommen, daß die Gottes-Gelehrten von verschiedenen Partheyen, nichts mehr gesuchet, als sich unter einander vor Thoreñ im Angesicht der gantzen Welt zu erklären; u. man kan nichts ungereimters lesen, als weñ Jurieu behaupten wollen, ein öffentlicher Gottes-Verläugner sey einem der in der röm. Kirche auferzogen ist, weit vorzuzie-

* Wie der Vortrag des Verfassers überhaupt sehr verwirrt und unordentlich ist; so vergißt er auch hier zu sagen, welches denn das Beyspiel gewest, so der Heiland dißfalls soll gegeben haben, machet aber vielmehr eine sehr weitläufftige und hieher sich gar nicht reimende Ausschweiffung, um zu behaupten, daß Christen sowohl der Lehre als dem Beyspiel des Heilandes zu folgen, gehalten seyn.

hen; darneben er den röm. Pabst auf das allerschimpfflichste herunter machet. Eben so lächerlich ist im Gegentheil das Werck des Bellarmini de romano Pontifice, darinne dieser das Haupt der römischen Kirche so hoch erhebet, so tieff es jener erniedriget. Der Verfasser meint, wenn man die Wahrheit gestehen solle, so seyn diese beyden Gottes-Gelehrten grosse Betrüger * gewest, welche sich vor der Welt als Narren angestellet, damit sie das arme Volck desto sichrer und arglistiger hintergehen könnten.

Dieses ist aber der Schade von denen mancherley Auslegungen der Schrifft, daß sich die Gottes-Gelehrten nicht nur durch unzehliche Schmäh-Schrifften vor der Welt gelästert und verächtlich gemacht; sondern auch durch dieselben die Christen von verschiedenen Partheyen dergestalt an einander gehetzet worden, daß sie endlich vergessen wer sie seyn, und sich in denen grausamsten Kriegen und Blut-Baden unter einander aufgerieben. Der Haß, welchen eine jede Parthey aus guter Meinung gegen alle diejenigen

* Weil sich der Verfasser, wie wir aus allen Umständen abnehmen können, äusserlich zur Genfer-Kirche bekennet; so ist dieses eine Probe, wie weit seiner vorhin von uns angeführten theuren Betheurung zu trauen sey; daß er mit denen Schmähungen, so er wider die Geistlichen ausgestossen, keine andere als die, so der römischen Kirche zugethan sind, meine. Am seltsamsten ist es, daß, nachdem er ein solches Geschrey wider die Betrügerey erreget, er den Leser ohngescheut mercken lasse, daß er ihn mit Betrug hintergehen wolle.

t trägt, so sich zu einer andern Kirche beken=
kömmt wohl grösten Theils von dem Vor=
eile her, daß niemand, ausser der es mit ihrer
then halte, selig werden könne. Man hat
s Vorurtheil wohl ohne Zweiffel dem Atha=
zu dancken, der sich zuerst unterstanden, öf=
ich zu lehren, es könne niemand in das Reich
tes kommen, wenn er nicht eben auf die Art,
er, ein Christ sey.

le Bischöffe würden ferner nach des Verfas=
Erachten, sehr wohl gethan haben, wenn sie de=
Gläubigen nicht gestattet hätten, eine so grosse
ige Gottes-Häuser aufzubauen, noch dieselben
r offt zubesuchen. Sie würden, wenn sie diesel=
nur selten zu sehen Erlaubniß gehabt hätten,
it gebührende Hochachtung davor behalten
t, und wir wissen aus der Erfahrung, daß die
gen Christen diese Häuser allermeist darum
hten und entheiligen, weil sie durch öffters
ichen einen Eckel vor denenselben bekommen.
l die heydnischen Priester das Volck in einer
ndigen Hochachtung vor das Heiligthum
rhalten wolten, erlaubten sie denenselben
nahls die geheimen Zimmer ihrer Gottes=
ser zu betreten; und auf solche Weise nahm
lbe allzeit die Antwort der Götter mit der
ten Ehrerbietung auf, wenn der Priester aus
n h. Orten herausging, und sie ihm vorlegte.
grosse Gesetzgeber in dem Lande Indostan
non hielt es eben so, * als er auf den Berg

 Gate

* Uns ist kein Gesetzgeber der Indostaner dieses Nah=
mens bekannt, und man siehet also wohl, daß der

Gate stieg, um die Gesetz-Taffeln zu empfangen, und die Indianer überredete, daß er ausdrücklichen göttlichen Befehl habe, allein zu kommen, und aus Beysorge, es möchten vielleicht einige kühne und ungläubige ihm nachfolgen, und sehen, was er vorhabe, gewisse Schrancken um diesen Berg herum abstecken ließ, mit der ausdrücklichen Verordnung, denjenigen zu steinigen, der sich unterstehen werde, sie zu überschreiten. Denn er wuste wohl, daß, wenn er denen Indianern selbst auf den Berg zu steigen gestattet hätte, dieses Volck sich nicht so leicht würde haben überreden lassen, daß er die Gesetz-Taffel aus Gottes eigenen Händen empfangen; eben wie die heydnischen Priester dem Volcke dasjenige nicht leicht würden haben vorsagen dürffen, was sie demselben als göttliche Worte vorbrachten, wenn dieses selbst in das Heiligthum hätte gehen dürffen. Man siehet auch noch heut zu Tage bey der römischen Kirche, wie das Volck die gröste Hochachtung vor diejenigen heiligen Dinge trage, so demselben sehr selten gezeiget werden. Es hat fast niemand eine solche Ehrerbietung vor das geweihte Brod, welches täglich ausgesetzet wird, als vor die Uberbleibsel einiger Heiligen, des heil. Antonii von Padua, das Blut des heil. Januarii, das heil. Schweiß-Tuch u. s. w. so man das Jahr nur ein eintzig mahl zu Gesichte bekommet. Man hat das nur erwehnte Schweiß-Tuch doppelt, einmahl zu Turin,

Verfasser unter diesem erdichteten Nahmen den Mosen, und das Gesetze, welches er auf dem Berge Sinai empfangen, lästern wollen.

Turin, und das anderemal zu Besancon. Und weil ein ieder dieses letztere zu aller Zeit sehen kan, wird es wenig geachtet, ausser daß sich bisweilen einige Fremde dasselbe zeigen lassen; da sich im Gegentheil sowohl Einheimische als Fremde mit dem grösten Eifer hinzu dringen, um das erstere in Augenschein zu nehmen, weil dieses alle 20 Jahr nur einmahl vorgezeiget wird. Wie also die Christen sehr wohl würden gethan haben, wenn sie wenige Kirchen aufgebauet; so hätten sie ebenfalls sehr klüglich gehandelt, wenn sie in Erbauung dieser wenigen, nicht so sehr auf den äusserlichen Pracht gesehen, und demnach ein unsägliches Geld, so sie auf kostbaren Haus-Rath derselben verwendet, ersparet, und solches vielmehr zum Unterhalt der nothleidenden Armen angeleget hätten. *

So grossen Schaden aber die Menge der prächtigen öffentlichen Gottes-Häuser verursachte, so sehr war die übergrosse Anzahl der Geistlichen

* Dieses ist die Erinnerung, welche ehedessen Judas einwendete, da ein Glas köstlicher Salbe dem Heiland zu Ehren verschüttet worden: und uns wundert um so viel destomehr, daß der Verfasser dieselbe hier beyzubringen nicht Bedencken getragen, da er solche kurtz vorher dem Juda nicht wenig vor übel gehalten. Ausser dem verräth er in einigen Stellen, daß er auch gern mit unter die Armen gehören wolle, denen die Kirche nach seiner Erinnerung beyzuspringen verbunden ist, und machet sich demnach verdächtig, ob nicht die folgende Nachricht von Juda, von ihm gelte; Aber Judas war ꝛc.

lichen dem Christenthum nachtheilig. Daß dieselbe schon zu denen Zeiten der Boten Christi sehr müsse seyn angewachsen, will der Verfasser damit behaupten, daß diese nicht nur iede Kirche mit ihrem eigenen Bischoffe versehen, sondern auch Act. XX, 17, 18 erwehnet wird, Paulus habe die Aeltesten der Kirche zu Ephesus beruffen lassen, welche nach des Verfassers Vorgeben, alle Bischoffe dieses Landes gewest, obwohl die heil. Schrifft nicht ausdrücklich anzeiget, ob entweder alle Aeltesten Bischöffe, oder ob alle Bischöffe Aeltesten der Gemeinen gewest. Er meinet demnach, daß der Heiland zwar dem sämmtlichen Volcke die höchste Gewalt in seinem Kirchen-Reiche eingeräumet; allein, daß dessen Jünger solche gute Einrichtung geändert, da sie bey allen Gemeinen gewisse Bischöffe bestellet, und denenselben die Vorsorge vor das Geistliche, auf ihre gantze Lebens Zeit überlossen. Es ist nicht zu läugnen, daß alle diese Bischöffe anfänglich sehr demüthige Männer gewest, und man hat nicht nöthig zu erörtern, ob diese Tugend bey ihnen aus redlichem Hertzen, oder aus der Schwäche ihres Verstandes hergekommen. Allein so bald sich ihre Zahl mehrete, fingen sie auch an gantz aus der Art zu schlagen. Denn es funden die Boten Christi aus eben denen Ursachen, darum sie die Bischöffe in grossen Städten eingesetzet, auch vor zuträglich, dergleichen in denen kleinen Flecken zu bestellen: und obschon diese ienen nicht unterwürffig waren, so pflegten sie sich doch in verschiedenen schweren Fällen bey denen in den

Städ-

ıuſten. Gleichwohl erhielt ſich durch die
ſten Jahrhunderte, noch ein ieder bey ſei-
ːechte, bis zu Anfange des vierten die Bi-
in denen Städten, die auf dem Lande öf-
h zu verachten, und ihr Anſehen, ſo viel
h war, zu ſchwächen anfingen; zu-
da die Hoffart der Geiſtlichen deſto mehr
n, in ie erwünſchterer Blüthe die Kirche
. Weil ſie auch endlich gar nicht mehr lei-
ınten, daß die Biſchöffe von dem Lande ih-
ːlich ſeyn ſollten; ſo verſammleten ſie ſich
Ancyra, und nachgehends zu Antiochien,
ıachten die Verordnung, daß forthin kein
ɔff auf dem Lande die Macht haben ſol-
ne Vergünſtigung des Biſchoffes in der
t, dahin er gehöre, einen Prieſter oder
· Geiſtlichen zu weihen. Solcher Vor-
ːniger Geiſtlichen vor ihren Amts-Brü-
wurde mit deſto gröſſerm Eifer geſuchet,
r die Zahl der Geiſtlichen anwuchs, wel-

allen Gläubigen in einer gantzen Stadt füglich dienen konte, indem sie sich alle an einem Orte versammleten; so muste man, nachdem sie vertheilet waren, vor iede Versammlung einen besondern Priester bestellen; auf welche Weise sowohl die Zahl der Geistlichen als der Gottes-Häuser in denen Städten gar sehr anwuchs. Dieses war der Anfang der bischöfflichen Herrschafft, weil also die Geistlichen zu Unterthanen, und die reichen Gottes-Häuser zum Eigenthum der Bischöffe wurden; dabey denn die von Christo gemachte Ordnung, daß in dem geistlichen Reiche die höchste Gewalt bey dem sämmtlichen Volcke seyn sollte, nothwendig aufhören muste. Es blieb aber auch nicht lange bey der bisher unter denen Bischöffen der Städte eingeführten Gleichheit; sondern wie vorhin die Bischöffe in denen Städten sich der Rechte ihrer Amts-Brüder auf dem Lande bemächtiget; so suchten ferner die Bischöffe in denen grössern Städten, sich über die in denen kleinern zu erheben, und diese sich unterwürffig zu machen. Die Bischöffe der vornehmsten Städte wolten demnach forthin Ertz-Bischöffe genennet seyn: und wie alle weltlichen Sachen vor dem Gerichte des obersten Vorstehers der gantzen Landschafft, so sich in der Haupt-Stadt aufhielt, beygeleget wurden; so sollten auch alle Kirchen-Sachen zuletzt bey dem Ertz-Bischoff angebracht werden. Wir überlassen dem Leser bey dem Verfasser selbst nachzulesen, wie sie noch weiter ge-

gangen,

gangen, und einige derselben zu Constantinopel, Rom, Alexandria, und Antiochia sich zu so genannten allgemeinen E z- Vätern in der gantzen Christenheit aufgeworffen, auch solche Würde in einigen allgemeinen Versammlungen der Väter bestätigen lassen, und wie nachgehends mancherley Ketzereyen und Spaltungen eingerissen, welche der Christenheit unersetzlichen Schaden zugefüget. Der Verfasser bringet bey dieser gantzen Ausführung wenig sonderliches oder vorher unbekanntes bey, sondern hält sich mit einer trockenen Erzehlung der Grausamkeiten, so die römischen Päbste gegen etliche deutschen Kayser verübet, und denen Mordthaten, darzu sie die Unterthanen des Königes in Franckreich verleitet, auf, träget auch die Regeln, so er daraus ziehen wollen, so unordentlich und so unangenehm vor, daß er die Mühe des Lesers verdoppelt.

Der vornehmste Nutzen, den er diesem von seiner Arbeit verspricht, soll nach seinem Vorgeben dieser seyn, daß er einen in seinen vorhergehenden Lehr-Sätzen wohl unterrichteten Landes-Herrn lehren könne, wie er es machen solle, wenn er nicht so mächtig sey, daß er sich unterstehen dürffte, die Geistlichkeit ohne Scheu in seinem Lande anzugreiffen, um die unrechtmäßiger Weise von jenen entwendeten Rechten, wieder mit gutem Fuge zu sich zu bringen, ohne dadurch zu einer öffentlichen Unruhe Anlaß zu geben. Er räth demnach einem Fürsten,

daß

daß er vor allen Dingen den Schein eines sonderbaren Eiffers, vor die eingeführte Glaubens-Lehre von sich geben solle, damit er von allen seinen Unterthanen vor einen gottsfürchtigen Fürsten gehalten werde. Denn diese würden ihn alsdenn ohnfehlbar vor einen gerechten Mann und lobenswürdigen Fürsten ansehen, weil der Pöbel sich allein an das was äusserlich in die Augen fällt, zu halten pfleget, und sich also nicht einbilden kan, daß ein Mensch inwendig anders seyn könne, wenn sein äusserliches Wesen lauter Frömmigkeit und Andacht ist. Mit einem Worte, es müste in dem Falle ein Fürste die Regeln des grossen Machiavelli, wie ihn der Verfasser nennet, auf das genaueste beobachten; * dabey er sicher seyn könne, daß er seine Unterthanen vielmehr erbauen als ärgern werde, wenn er der Hoffart der

* Ohngeachtet gegen dieses alles viel zu erinnern wär, so wollen wir nur das einzige berühren, daß man an dem Verfasser, wie an vielen andern die Thorheit vermercke, daß sie gern Maxiavellisten seyn wollten, und wegen allzugrosser Schwäche ihres Verstandes, es nicht seyn können. Der Verfasser redet darum mit der grösten Heftigkeit wider die Geistlichen, weil sie nach seiner Anklage, Betrüger seyn, und kan keinen andern Beruff zu schreiben, ersinnen, als daß ihn sein Gewissen dringe, solches der Welt zu entdecken, und sie davor zu warnen. Zu gleicher Zeit giebt er sich hier selbst, vor einen grossen Meister in der Betrügerey an. Ein witziger Schüler des Machiavelli wird es gewiß nicht also machen.

der Geistlichen Einhalt zu thun, und sie zu einem christlichen Lebens-Wandel anzuhalten suche. Die andere Grund-Regel ist, daß ein Fürst niemahls eine Aenderung wider die einmahl eingeführte Glaubens-Lehre vornehmen solle; indem es die Nachbarn einem Landes-Herrn niemahls übel sprechen werden, wenn er denen Untugenden seiner Geistlichen Einhalt zu thun suchet, wohl aber mit allen Kräfften sich widersetzen, wenn er die Glaubens-Lehre selbst umzustossen unternimmt. Und weil ein Fürst niemahls zu seinem Zwecke gelangen wird, die Laster der Geistlichen auszurotten, wenn er nicht denen Ursachen derselben vorbeuget; so hat er insonderheit dahin zu sehen, wie er die überflüßigen Reichthümer der Geistlichen, denenselben nach und nach entziehen könne. Dabey hat er behutsam zu gehen, daß er die verhaßten und ernstlichen Mittel, welche zu solchem rühmlichen Zwecke zu gelangen, nöthig sind, durch seine Bedienten und untere Obrigkeit ausführen lasse, sich selbst aber allein die Handlungen der Güte und Gnade vorbehalte.

Hierauf trägt der Verfasser diejenigen XII Regeln vor, welche nach seinem oben beygebrachtem Vorgeben, das gegenwärtige Werck veranlasset, und auf Befehl des verstorbenen Königes von Sardinien von ihm entworffen worden.

In denen folgenden Abhandelungen von der alten und neuen Priester-Zunfft, der Vergleichung des Lycurgi und Nazareni, darunter der Verfasser unsern Heiland verstehet, finden wir nichts besonders, als lauter bittere Schimpff-Worte auf den geistlichen Stand, und verschiedene ungesaltzene und grobe Ausdrückungen wider das Christenthum selbst, welche nachzusprechen, von denen Gesetzen untersaget ist. Seine Nachricht von den Glaubens-Lehren der heutigen Cannibalen, soll ein Spott-Gedichte seyn, darinne er einen wilden Menschen anfführet, welcher eine Beschreibung von dem Christenthum, insonderheit aber von der dasselbe bekennenden Geistlichkeit giebt. Und der Vorschlag, den er thut, wie das englische Volck eine grosse Menge armer Kinder, so dem Lande eine Last sind, vortheilhafftig zum Besten des gemeinen Wesens anwenden könne, kömmt darauf heraus, daß die Grossen des Landes nur anfangen sollen, dieselben schlachten und von ihren Köchen wohl zurichten zu lassen; worauf ohnfehlbar viel andere dieselben theuer auffkauffen, und solche, um einen Geschmack grosser Herren zu haben, mit grosser Begierde verzehren werden.



Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

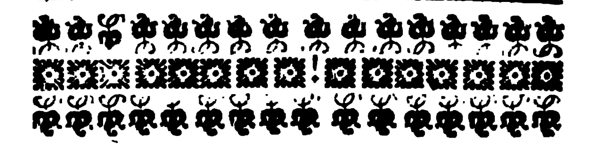


Zwey hundert und eilffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1737.

Inhalt des zwey hundert und eilfften Theils.

I. Belii notitia Hungariæ 457
II. Worms ost-indian-und persianische Reisen 484
III. An historical dissertation on idolatrous corruptions 485
IV. Rambachs Betrachtungen über die Heils-Güter 527



I.

Notitia Hungariæ Novæ Historico-Geographica.

Das ist:

Nachricht von denen Geschichten und der Erd-Beschreibung des neuern Ungerlandes rc. rc. darinne die Lage der Länder, Grentzen, Berge, Felder, Flüsse, Seen, warme Bäder, Beschaffenheit der Lufft und Erde u. s. w. vorgestellet werden, von Matthias Bel rc. rc. der IIte Theil, zu Wien 1736 in groß Fol. V Alph. nebst 5 Bog. Kupffer.

Dieser neue Theil der Erzehlung der Geschichte des ungarischen Reiches ist ein sicherer Beweis, daß der Ruhm, welchen wir dem Herrn Verfasser wegen seiner Arbeit, in dem Auszuge aus dem ersten Theile beygeleget, nicht ungegründet gewest. Ohngeachtet er sich selbst alle ersinnliche Mühe gegeben, die dazu nöthigen Urkunden,

und Schrifften seiner Vorgänger zu sammlen, und durch den Fleiß, welchen er seit einer geraumen Zeit auf die Erforschung aller auch der geringsten Umstände seines Vaterlandes gewendet, zu einer solchen Erfahrung gelanget, daß man nicht vermuthen sollte, daß es ihm an nöthigen Nachrichten hätte mangeln können; so ist doch sein Vorhaben von einem solchen Umfange, daß er dabey alle Vorsichtigkeit brauchen wollen. Deswegen hat er sich dasjenige, was er von einer Stadt oder Landschafft niedergeschrieben, nicht gleich zum Drucke zu überlassen getrauet, sondern dasselbe vorher an die Stadt-Räthe und Herrschafften dieser Orte verschicket, deren Meinung sich davon ausgebeten, und sie um mehrern Beytrag aus denen geheimen Briefschafften ersuchet. Wie sich nun einige redliche Liebhaber der Wahrheit willig dazu finden lassen; so hat er hingegen Ursache über etliche andere mürrische zu klagen, welche ihm aus einem ungereimten Argwohn, als ob man solchergestalt ihre Heimlichkeiten der Welt entdecken wolle, mit abschläglicher Antwort abgewiesen. Indessen zeiget der Augenschein in diesem Theile zur Genüge, wie vielen Vorschub der Herr Verfasser durch die aufrichtigen Beyträge der erstern erhalten, und der Leser siehet wohl, wie viel Mühe er sich es kosten lassen, nicht nur alles ordentlich, in einer guten Schreib-Art vorzutragen, sondern auch, wegen seiner Erzehlungen, genugsame Versicherung zu geben. Wollte ihm iemand aussetzen, daß er bisweilen einige

Wun-

Wunder-Wercke der Heiligen mit einfliessen lassen, welche man heut zu Tage nicht mehr zu glauben pfleget; so ist bekannt, daß dieselben an denen Orten, wo die römische Glaubens-Lehre eingeführet ist, dergestalt in die wahren Geschichte mit eingeflochten seyn, daß sich ein unparteyischer Geschichtschreiber nicht entbrechen kan, derselben Erwehnung zu thun. Er setzet in diesem Theile die Beschreibung der presburgischen Grafschafft fort, ertheilet so wohl von denen übrigen darinne gelegenen königlichen Freystädten, Tirnau, Modra, Bazingen, St. Georgen-Stadt, als auch denen andern Plätzen und Schlössern eine ausführliche Nachricht, und erzehlet endlich, was in denen Grafschafften Thurczi, Zolle und Liptow merckwürdiges vorkommt.

Die Ungarn pflegen die Stadt Tirnau, mit deren Beschreibung er hier den Anfang machet, Nagy-Szombath zu nennen, welches in ihrer Sprache so viel, als ein grosser Sabbath heisset, und nach des Herrn Verfassers Erachten daher kommt, daß die Jnwohner, da ihnen Gott einmal gegen die das Land beständig beunruhigenden Oesterreicher, Böhmen und Mähren Sieg gegeben, in dieser Gegend geruhet, und dem allmächtigen ein allgemeines Danck- und Freuden-Fest gehalten. Der gewöhnliche Nahme Tirnau soll von Tru herkommen, welches in der slavonischen Sprache so viel, als eine Hecke bedeutet, weil in dieser zu Ende der carpathischen Gebürge liegenden Gegend,

nichts als Hecken und Gesträuche zu finden gewest; gleichwie auch die Deutschen in ihrer Sprache, dergleichen Gebüsche Dornen nennen. Er meinet, die Stadt habe ihren Ursprung, vielmehr der Constantia einer Tochter Belä III des böhmischen Königes Primislai Gemahlin und Groß-Mutter des streitbaren Ottocari zu dancken. Dubravius meldet ausdrücklich, daß sie sich nach dem Tode ihres Gemahls, um vor die Aufferziehung ihres Enckels Ottocari, genaue Vorsorge zu tragen, und dessen Rechte zu vertheidigen, in Mähren niedergelassen, und unter andern Städten und Schlössern, welche sie so wohl in dieser Gegend, als in dem Königreich Ungarn angeleget, auch Tirnau erbauet. Nachdem Herr Bel diese Gedancken von dem Ursprunge der Stadt auffgesetzet und nach seiner Gewohnheit dem Stadt-Rath zu Tirnau überschicket, erhielt er von demselben die Nachricht, daß unter denen gemeinen Briefschafften der Stadt, noch heutiges Tages ein Freyheits-Brief, den der König Bela im Jahr 1238 gegeben, auffbehalten werde, darinne dieser einen gewissen Ort Zumbath-Hely genannt, weil derselbe sehr beqvem zur Handlung gelegen, die Freyheit ertheilet, daß er unmittelbar zur Crone gehören, und sonst keiner andern Gerichts-Herrschafft unterworffen seyn solle. Wie nun nach des Herrn Verfassers Erachten, dieses Zumbath-Hely kein anderer Ort ist, als welchen die Ungarn nachgehends Nagy-Szombath genennet; so meinet er, man könne hieraus zur Genüge abnehmen, daß

daß die Stadt Tirnau in den ältesten Zeiten erst Zumbath-Hely geheissen habe, welcher Nahme endlich, um den Ort von andern Handels-Plätzen zu unterscheiden, in Nagy-Szombath verwandelt worden. Denn Zumbat oder Szombath heist so viel als Sabbath. Die alten Ungarn hatten die Gewohnheit, ihre Jahrmärckte an verschiedenen Orten an denen Sonntagen, wo das Volck wegen des Gottesdienstes zusammen kam, anzulegen; daher man dergleichen Orte Zumbathely, das ist ein Platz der Messen oder Jahrmärckte nennte; worauf endlich das Wort Zumbat oder Szombat, schlechtweg einen Jahrmarckt auszudrucken gebrauchet worden. Aus eben diesen Ursachen, heisset in der ungarischen Sprache, der Sonntag auch Vasarao nap, das ist, wenn man die Worte eigentlich nach ihrer Bedeutung übersetzet, ein Tag, an welchem Eisen verkauffet wird, weil ehedessen in Ungarn eine starcke Handlung mit Eisen so wohl zu Waffen, als andern Haus-Rath, getrieben worden. Aus denen vorhin gemeldeten Nachrichten des Stadt-Raths zu Tirnau, schliesset endlich der Herr Verfasser, daß die Stadt um das Jahr 1140 von Bela II angefangen, die Mauern aber von Geysa II um das Jahr 1152 erbauet worden, worauf endlich Bela IV dieselbe mit vielen ansehnlichen Freyheiten beschencket; dahero es gantz ungegründet sey, was Dubravius von der Constantia, und daß sie den Ort erbauet habe, anführet. Als einen der glücklichsten Zufälle, so der Stadt begegnet, rechnet er, daß die Juden durch

ihr eigenes Verschulden, wegen einer an einem Christen-Kinde, begangenen Mordthat, auf ewig aus derselben und dem gantzen tirnauischen Gebiethe, zum besondern Vortheil der Bürgerschafft, verwiesen worden. Er erzehlet die Sache, um keiner Parthey weder zu viel, noch zu wenig zu thun, mit Bonfinii Worten, um der Welt zu zeigen, wie das jüdische Volck gegen die Christen, ob diese schon die Ober-Herrschafft haben, gesinnet sey. *

Zwölff jüdische Männer nebst zwey Weibern, lockten einen christlichen Knaben mit List in ein Haus, u. hielten ihm die Kehle so lange mit den Hän-

* Uns wundert nicht wenig, daß der Herr Verfasser dergleichen Mährlein von Bonfinio annehmen wollen; zumahl da sich dieser wegen verschiedener abergläubischen Erzehlungen, vorhin bey denen Gelehrten sehr verdächtig gemacht. Es ist seit langer Zeit, wenn die Bürger eines Orts, der Jüden Reichthum mit scheelen Augen angesehen, dieses Laster des Kinder-Mords der Christen, der gewöhnliche Vorwand gewest, um dieselben ins Elend zu jagen, und ihre Güter einzuziehen. Ja man kan unter andern, aus Socr. Histor. Eccles. Lib. VII cap. 16 lernen, daß man schon zu dessen Zeiten, dieses elende Volck, mit dergleichen Verläumdungen beläſtiget, und unter diesem Vorgeben zum Scheiter-Hauffen geführet. Wie ihr so genanntes Freuden-Fest Purim, an welchem sie zum Andencken der Geschichte Esther, in Spiel und Schertz, ihren Zorn wider den Haman auslassen, zu solcher Aufflage mag Gelegenheit gegeben haben, ist insonderheit aus denen Exercitat. Françofurt. Tom. I Sect. II Dissertat. I zu ersehen.

Händen zu, bis er erstickte, worauf sie ihm die Adern öffneten, und dessen Blut theils auf der Stelle truncken, theils vor andere aufbehielten, den Cörper nachgehends in kleine Stücke zerschnitten, und hin und wieder unter die Erde vergruben. Weil die Eltern das Kind vermißten, und nirgend funden, aber genugsam benachrichtiget waren, daß es den Tag vorher auf der jüdischen Gasse gewest, nachgehends aber nicht weiter gesehen worden, hielt man dieses vor genugsame Ursachen, die Jüden deßhalben zu vernehmen. Es wurden demnach die Gerichts-Diener ins Haus geschicket, welche hin und wieder verschiedene Spuren des vergossenen Blutes antraffen, und deßwegen den Wirth, nebst allen Hausgenossen, in gefängliche Hafft brachten. Die Weiber gestunden, auf Bedrohung mit der Marter, sogleich die verübte Mordthat, durch deren Anzeige auch die übrigen überführet, und auf landesherrlichen Befehl, auf einem mitten auf dem Marckte aufgeführten Scheiter-Hauffen, sämmtlich verbrannt, andere aber, so weniger Theil an der Mordthat zu haben schienen, mit einer grossen Geld-Busse beleget wurden. Herr Bel machet daraus den Schluß, daß diejenigen Gönner der Jüden sehr Unrecht thun, welche läugnen wollen, daß sie nach Christen-Blute dürsten, und meinet, daß er ihnen dergleichen schändliche Laster nicht auflegen wollte, wenn sie nicht, in allen Geschichten deßwegen vielfältig angeklaget würden. Da bey dieser Gelegenheit die ältesten unter ihnen auf der Fol-

ter befraget wurden, aus welchen Ursachen sie dergleichen Boßheit zu begehen pflegten; gaben sie zur Antwort, daß sie von ihren Vätern unterrichtet worden, daß das Christen-Blut das vortrefflichste Mittel sey, wenn man es bey der Beschneidung auf die Vorhaut lege, das Blut zu stillen, ferner daß sie in denen Gedancken stehen, es stärcke das Christen-Blut, die gemeine Liebe unter ihnen gar sehr, wenn sie es unter ihren Speisen genössen. Weil auch bey ihnen so wohl die Männer als Weiber ihren monathlichen Blutgang haben, so werde bey ihnen das Christen-Blut vor das herrlichste Artzney-Mittel wider diese Kranckheit gehalten: Und endlich seyn sie krafft eines von ihnen heimlich gehaltenen Gesetzes verbunden, Gott alle Tage an einem Orte ein Opffer von Christen-Blute zu bringen, und habe dieses Jahr das Looß die Jüden zu Tirnau deswegen getroffen. Der Herr Verfasser hält nicht vor undienlich, die Sache genauer zu untersuchen, und meinet, so viel sey ausgemacht, daß es die Jüden vor eine herrliche That halten, wenn sie ihre Hände mit Christen-Blut besudeln können: Welches sie bey fürfallender Gelegenheit mit desto mehrern Eyffer thun, da sie das bekannte Gebot der Rabbinen dazu ermuntert: Optimum quemque inter ethnicos occidito. Denn obwohl einige neuere diese grausame Lehre durch den Zusatz, tempore belli mildern, und also nur so viel sagen wollen, daß man nur zur Kriegs-Zeit den besten unter denen Heyden, unter welchem Nahmen sie die Christen

verste-

stehen, tödten solle; so findet man doch von
er Auslegung kein Wort in der Megilla Se-
rim, und andern ihrer ältesten Gesetz-Bücher,
siehet demnach wohl, daß sie solcher gestalt de-
Christen nur einen blauen Dunst vormachen,
die grausamen Sätze ihrer Lehre bemänteln
llen. R. Salamon Levi wuste dieser rabbi-
hen abscheulichen Verordnung, einen gantz
ien, allein von der Wahrheit weit entfernten
rstand anzudichten. Die Jüden waren bey
n römischen Pabste Marcus aus Florentz ge-
tig, angeklaget worden, daß sie lehreten, man
e den besten unter denen Christen hinzurich-
bedacht seyn. Der Pabst wolte die Sache
das genaueste erörtern, und ließ deswegen
R. Salamon Levi, so damahls vor den ge-
cktesten unter ihren Rabbinen gehalten wur-
vor sich fordern, um ihn wegen solcher blut-
stigen Lehre zu vernehmen. Wie nun dieser
ht wenig erschrack, daß die Christen von die-
Satze Nachricht hatten, und sich, wenn er
Wahrheit gestünde, vor der verdienten
traffe fürchtete, so antwortete er dem Pabst
s dem Stegereiffe: Das in dieser Satzung
indliche Wort Harog, sey nicht der imperati-
s, occidito; sondern der infinitivus occide-
und demnach der Verstand dieser Worte,
n halte dieses vor etwas sehr gutes, und das
erbeste an denen Christen, daß sie die schuldi-
und nach denen Gesetzen rechtmäßig verur-
llten, ohne Nachsicht und Verzug zu tödten
gten. Wie aber ein ieder, so der hebräischen

Sprache nur etwas kundig ist, den von diesem Rabbinen begangenen unverschämten Betrug, augenscheinlich siehet; so meinet der Herr Verfasser, daß die tirnauischen Jüden um so viel desto weniger entschuldiget werden können, je mehrere Beyspiele man hin und wieder von der dißfalls von ihnen verübten viehischen Grausamkeit, in denen Geschichten aufgezeichnet findet. Man hat fürlängst die Jüden in Verdachte gehabt * daß sie, wie die Tirnauischen ausdrücklich

* Die Laster und Schand-Thaten, derenthalben man dieses elende Volck seit langer Zeit angeklaget, sind mit Worten kaum auszudrücken; allein scharfsinnige und bescheidene Männer haben die Wahrheit solcher harten Beschuldigungen, nicht ohne Ursache in Verdacht gezogen. Wir erinnern uns bey dem berühmten Wagenseil gelesen zu haben, daß ein gewisser Fürst in Francken denen in seinem Lande wohnenden Jüden, eine hebräische Buchdruckerey anzulegen, und die Schrifften ihrer Rabbinen abzudrücken, vergünstiget habe. Ein gewisser Prediger der lutherischen Gemeine in dieser Gegend, war damit sehr übel zufrieden, und redete in allen seinen Predigten mit der größten Hefftigkeit darwider, daß man dergleichen Bücher öffentlich abzudrucken gestatte, in welchen die greulichsten Gottes Lästerungen wider die christliche Wahrheit enthalten wären. Wie nun dieses die Jüden bey dem gemeinen Volcke ungemein verhaßt machte, so funden sie sich genöthiget, deßwegen bey der Landes-Obrigkeit Klage zu führen, worauf dem Prediger anbefohlen wurde, aus denen abgedruckten rabbinischen Schrifften, die angeklagten Gottes-Lästerungen zu beweisen und anzuzeigen. Weil aber derselbe dergleichen

üdlich auf der Folter gestanden, das Christen-
Blut als ein Artzney-Mittel, zu Stillung des
Blutes bey der Beschneidung der Vorhaut ge-
brauchen, welches auch viele von denen, so den
jüdischen Gottesdienst verlassen, und sich zu de-
nen Christen gewendet, nicht in Abrede seyn
können. Ingleichen findet man, daß die Jü-
den das Christen-Blut, vor das kräfftigste Mit-
tel in schweren Gebuhrts-Schmertzen ihrer
Weiber halten. Es läugnen zwar andere, so
der jüdischen Gebräuche kundig sind, daß sie sich
mit dieser Bosheit beflecken, insonderheit der be-
rühmte und in allen jüdischen Sachen ungemein
erfahrene Wagenseil, und stellen vor, wie Un-
recht man denselben thue, wenn man alle Ver-
läum-

Schrifften vermuthlich niemahls gelesen, auch
nichts weniger, als sie zu lesen vermögend war,
und in Sorgen stund, daß er in Ermangelung des
erforderten Beweises, seiner Dienste möchte erlas-
sen werden; so nahm er seine Zuflucht zu dem er-
wehnten Wagenseil, schickte ihm die abgedruck-
ten rabbinischen Schrifften, und ersuchte densel-
ben, ihm daraus ein Verzeichniß der darinne be-
findlichen Schmähungen Christi und seiner Wahr-
heit zu machen, damit er das, was er auf dem Pre-
digt-Stuhl vorgegeben, behaupten, und seinen
Dienst nicht verlieren möchte. Allein der ge-
lehrte und bescheidene Wagenseil antwortete ihm
darauf, daß er dergleichen in denen rabbinischen
Schrifften nicht gefunden, und gab also dem Pre-
diger den Rath, er möchte sich künfftighin in seinen
Predigten solcher Schmähungen, die er nicht er-
weislich machen könne, mit besserer Behutsam-
keit enthalten.

läumbdungen vor wahr annehme, womit die neu-bekehrten, welche selten aus Uberzeugung des Gewissens, sondern mehrern Theils aus andern unziemlichen Absichten zu denen Christen übergehen, ihre ehemal Glaubens-Genossen beschweren, und denen Christen destomehr Blendwerck zu machen suchen. Der Herr Verfasser will also lieber dasjenige glauben, was die tirnauis. Juden ferner in der oben angeführten Aussage zugestanden, daß dieses so ungemein geile Volck * dergleichen Blut, sich unter einander desto mehr zu einer hefftigen Brunst zu reitzen, misbrauche, ob sie schon auch dieses nicht vermöge ihres Glaubens thun, da ihnen ausdrücklich untersaget ist, Blut zu essen, sondern wenn sich die Sache anders so verhält, dieses mit unter die schändlichen Sitten der neuern Jüden zu rechnen ist. Nachdem aber die Jüden nunmehro durch öfftere Lebens-Straffen deßwegen in Furcht gesetzet worden, enthalten sie sich heut zu Tage solcher blutdürstigen

* Der Herr Verfasser thut mit dieser Muthmassung denen Jüden Unrecht, indem aus denen von ihm angeführten Worten des Bonfinii zu ersehen ist, daß sie die Entzündung zur Liebe, nicht von einer geilen Brunst, sondern von einer brüderlichen Liebe unter sich, in ihrer Aussage verstanden wissen wollen. Vielleicht können sie auch diesen Gebrauch, wie verschiedne andere, von denen alten Abgöttern angenommen, und noch übrig behalten haben, welche sich bey ihren Opffern, durch der Thiere Blut, auch offt durch Menschen Blut selbst, desto genauer unter einander zu verbinden meinten.



jen Grausamkeit mehr als ehedessen, oder wis-
diesselbe so sorgfältig zu verbergen, daß die
hristen davon nicht benachrichtiget werden. *
Wir hoffen, der Leser werde uns diese Ausschweif-
ng, dazu uns der Herr Verfasser veranlasset,
gute halten; zumahl da dieser es unter die vor-
hmsten Glückseligkeiten der Stadt Tirnau,
n welcher wir hier reden, zehlet, daß dieses die
mmtliche Bürgerschafft durch beständigen
Wucher aussaugende, und alle Handlung und
ewinnst an sich ziehende Volck, bey dieser Ge-
genheit auf ewig aus der Stadt und dem gan-
n Gebiete derselben, bey Lebens-Straffe ver-
nnet worden.

Nechst diesen zehlet der Herr Verfasser unter
glücklichen Fälle, dadurch die Stadt Tirnau
mehrern Ansehen und Würde gediehen, auch
e Einführung der guten Wissenschafften, wel-
e nach seinem Erachten alsdenn erst daselbst
cht befestiget worden, nachdem man die Vä-
r von der Gesellschafft Jesu dahin beruffen,
nd ihnen die daselbst neu-auffgerichtete hohe
Schule zu besorgen anbefohlen. Da aber an-
ere, diesen Geistlichen ein grosses Theil des Un-
ücks des gantzen ungarischen Reiches aufflegen
wol-

* Uns düncket, daß keine andere Ursache sey, wa-
rum dieses jüdische Erwürgen der Christen-
Kinder heut zu Tage auffgehöret, als eben dieje-
nige, darum auch die Hexen und Zauberer zu un-
serer Zeit so gar dünne worden, da man vor diesem
geglaubet, daß gantze Länder mit dieser Art Leuten
besetzet gewest.

wollen; so geschiehet vielleicht unsern Lesern ein Gefallen, wenn wir hier einige Nachricht ertheilen, wie schwerlich diese Art Geistlichen, wenn sie an einem Orte einmahl Fuß gefasset, wider los zu werden sey, und wie dieselbe keine Arbeit und Künste erspare, um die einmahl unternommene Ausbreitung des Ansehens und der Macht der gantzen Gesellschafft zu unterstützen, und zum abgezielten Zwecke zu bringen. Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Väter von der Gesellschafft Jesu, durch Nicolai Olai Ertz-Bischoffes zu Raab Vorschub, dahin beruffen, und denenselben anfänglich nur ein Haus in der Stadt angewiesen, in welchem sie 1561 ihre Schule eröffneten, und zu ihrem Unterhalt die Einkünffte einer benachbarten Abtey, nebst verschiedenen Wohlthaten, damit sie der Kayser aus seiner Cammer begnadigte, ausgesetzet, bis sie mit der Zeit ihr eigenes Kloster würden aufführen können. Anfänglich gelangten nur ihrer zwey zu Tirnau an, denen aber zu Ausgange des Jahres, bald mehrere nachgeschicket wurden, welche insgesammt, nicht allein den Gottesdienst abwarteten, sondern auch die Jugend in denen Anfangs-Gründen der lateinischen Sprache, ingleichen in der Dicht- und Rede-Kunst unterrichteten. Der Herr Verfasser kan sich nicht genug verwundern, wie diese Väter bey dem schlechten Anfange, so sie hier gehabt, in kurtzer Zeit so ungemein gewachsen. Anfänglich hielten sie die oberste Ordnung ihrer Schule, in der gewöhnlichen Stadt-Schule, und die bey-

den

niedrigern in einem Bürger-Hause, so sie
u gemiethet. Weil aber diese Zerstreuung
Schüler, denen Lehrern nothwendig be-
verlich fallen muste, so trachteten sie eine
:ne Wohnung zu erlangen, und legten
h bald, nachdem ihnen ein Platz bey der St.
hannis-Kirche eingeräumet worden, den
und zu einer Schule und prächtigen Behau-
g. Der Ertz-Bischoff von Raab Olaus,
r nicht wenig darüber vergnügt, daß die auf
Einrathen beruffenen Jesuiten, seine Absicht
rwünscht beförderten, und erhielt durch seine
rbitte, daß Kayser Ferdinandus sie mit meh-
n reichen Einkünfften aus denen benachbar-
Abteyen begnadigte. Nachdem sie aber ih-
Arbeit kaum fünff Jahr fortgesetzet, begegne-
er Stadt Tirnau das Unglück, daß nebst an-
n 125 Häusern, auch diese gantze neu erbaue-
Wohnung und Schule der Jesuiten, durch ei-
schädliche Feuers-Brunst eingeäschert wur-
. Wie nun solchen Schaden zu ersetzen,
hr Kosten erfordert wurden, als die nur neu-
ist in der Stadt gepflantzte Gesellschafft auff-
ringen, im Stande war; so hielt der da-
lige oberste Vorsteher des gantzen Ordens
rqia vor gut, die sämmtliche nur errichtete
hule, aus dieser unglücklichen Stadt anders
hin zu verlegen, indem weder der Kayser noch
Ertz-Bischoff, bey denen damaligen verwirr-
Zeiten, ihnen unter die Armen zu greiffen ver-
gend waren. Zu eben der Zeit, da die Jesu-
n Tirnau verlassen, und die Stadt so wohl

we-

gen des neulichen Brandes, als weil sich die Macht der Türcken in dem gantzen Reiche täglich mehr ausbreitete, in der grösten Bekümmerniß war, so zog die berühmte Gesellschafft, der dem h. Dominico geweiheten Kloster-Jungfrauen, so kurtz vorher aus einer bey Ofen gelegenen Insel nach Waradein geflüchtet, in der Stadt Tirnau ein. Allein im Jahr 1614 erhielten sie von ihren Vorgesetzten Befehl, sich in ein anderes Frauen-Kloster in Presburg zu verfügen, dahin sie auch wider ihren Willen, alles Bittens und Klagens, daß ihnen Unrecht geschehe ohngeachtet, mit ihrem Hausrath abgeführet wurden, und theils bey ihrer ehemal. Gelübde verblieben, theils einen andern geistlichen Orden annahmen. Solchergestalt verlohren die Dominicaner das seit undencklichen Zeiten ihnen zugehörige Kloster zu Tirnau, nachdem die Väter dieses Ordens ausgestorben, und denen Frauen in andern Klöstern ihre Versorgung angewiesen worden; die Jesuiten aber zogen in dieses verlassene Kloster ein. Es funden aber diese nur eingeführten Väter von der Gesellsch. Jesu nicht länger als 19 Jahr ihren sichern Auffenthalt in der Stadt Tirnau, nach deren Verlauff, sie aus erhebl. Ursachen, die ihnen verstattete Wohnung denen, so sie ihnen eingeräumet, wieder aufgaben und hinweg zogen, auch so bald nicht wieder zurück gekommen seyn würden, wenn der Card. Georg Draskowitz sich ihrer nicht mit allem Ernste angenommen hätte. Dieser war eben von Trident zurück gekommen, wo er der allgemeinen Versammlung der Geistlichen beygewoh-

gewohnet, und hatte zu Wien den Cardinals-Huth erhalten, da er auch nach auffgehobener Taffel mit dem Kayser Rudolpho sich zu unterreden Gelegenheit fand, und diese erste bewegliche Bitte an ihn ergehen ließ, daß er die Väter von der Gesellschafft Jesu wieder nach Ungarn ruffen, und ihnen zu beqvemern Unterhalt, die erledigte Probstey Thuroczi einräumen möchte, Denn es hatte dieser Herr nicht nur selbst die Verdienste dieser Männer um den christlichen Glauben, und ihre besondere Gelehrsamkeit neulichst zu Trident kennen lernen; sondern war auch deswegen von vielen Orten her genugsam verständiget worden. Wie nun der Kayser diese Bitte sehr genädig aufnahm, und alsobald darein willigte, auch der damahlige Pabst Gregorius XIII solche sich sehr wohl gefallen ließ, und alle nöthige Erlaubniß-Briefe deshalben schleunigst ausfertigte; so schickten die Jesuiten alsofort den damahligen Vorsteher ihrer Schule zu Wien, P. Done, nach Ungarn, um gedachte Probstey von den kayserlichen Befehlshabern zu übernehmen. Solchergestalt kamen dieselben in ihre ehmahlige Behausung des offt erwehnten Dominicaner-Klosters nach Tirnau zurück, und suchten nebst der ihnen anbefohlenen Abwartung des Gottesdienstes, die Jugend zu guten Künsten und Wissenschafften anzuführen. Jedoch konnten sie auch diesesmahl ihre Ruhe nicht länger als 12 Jahr in der Stadt Tirnau finden, sondern sahen sich bey denen damals sehr verwirrten Zeiten genöthiget, in die Stadt Sely zu ziehen,

ziehen, und ihre Schule dahin zu verlegen, allwo sie auch dieselbe verschiedene Jahre mit grossem Ruhme gehalten. Der Ruff ihrer Verdienste um die Jugend hatte sich bereits allenthalben ausgebreitet, da so wohl Schüler als Lehrer, durch den von dem Botskay erregten Aufruhr von einander getrieben, und in die gantze Welt zerstreuet wurden. Es nahm sich ihrer aber der damahlige Ertz-Bischoff zu Raab, Franciscus, Graf von Forgatsch mit Nachdruck an, und brachte sie im Jahr 1615 aufs neue wieder nach Tirnau. Er fertigte deßwegen ein Schreiben an den damahligen Versteher ihres Ordens in dem österreichischen Kreise, Theodor. Busäum ab, wie er gesonnen sey, die Versammlung dieser Väter zu Tirnau, in dem bereits vorhin ihnen angewiesenen Dominicaner-Kloster und S. Johannis-Kirche, wieder anzurichten, weßhalben er diesen ersuchte, einige Väter der Gesellschafft dahin zu schicken, und sie davon Besitz nehmen zu lassen. Busäus nahm diesen Befehl willig an, und schickte alsofort den P. Martin Kalde und P. Francisc. Szeghi, welche beyde gebohrne Ungarn, und der letzte aus der Stadt Tirnau selbst gebürtig war. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele Freuden-Bezeigungen der Cardinal Forgatsch deßwegen an Tag geleget, da sein Vorhaben nach Wunsche von statten gieng, welches er so wohl durch verschiedene öffentliche Gastmahle, als andere bey solcher Gelegenheit gewöhnliche feyerliche Umgänge zu erkennen gab. Weil aber dieser grosse Gönner bald hernach Todes

ver-

lich, fürchtete die Gesellschafft nicht ohne
iche, daß ihnen neue Hindernisse möchten in
Weg geleget werden, indem dieser bishero die
bstey Thuroczi in ihren Nahmen verwaltet,
he sie, wegen der letzthin gemachten Reichs-
isse, selbst nicht in Besitz nehmen durfften.
in der Kayser Matthias wuste nach der ihm
wohnenden Klugheit, solche Schwierigkeit
tlich zu heben, und setzte einen von der Gesell-
fft Jesu, den P. Peter Pazmann, dieser Prob-
vor, dazu der Pabst Paulus V die nöthige
iubniß ertheilte, weil sonst keinem von der
ellschafft gestattet ist, ohne ausdrücklichen
ehl dieses römischen Ober-Hauptes, geistli-
Ehren-Stellen anzunehmen. Es ging fort-
den Vätern alles, um so viel desto mehr nach
nsche, da der Kayser Matthias besondere
ide vor diesen Geistlichen hatte, und deßhal-
ihn auch endlich auf den Ertz-Bischöfflichen
thl zu Raab erhub; worauff es dieser weder
Kosten noch Arbeit ermangeln ließ, das An-
n dieser Väter immer mehr zu erweitern.
in da sie kaum ihre Schulen eröffnet, zog
ein neuer Sturm auf, so nach allem An-
n ihr gantzes Vorhaben zernichten sollte.
in der Auffruhr, welchen der siebenbürgi-
Bethlen in Ungarn erregte, drohete der Ge-
hafft viel mehrers Unglück, als die vorhin
dem Botskai verursachte Unruhe; daher
Väter im Jahr 1620 aufs neue wieder
Tirnau flüchten musten. Dieses Ungewit-
dauerete fünff Jahr, worauff der Friede al-

so bestätiget wurde, daß sich diese Väter alle Sicherheit in dem ungarischen Reiche versprechen konnten.

Es waren aber dieselben durch so vielfältige Widerwärtigkeiten, dergestalt geübet und abgehärtet worden, daß sich ihre Zahl dadurch im geringsten nicht verminderte, sondern sie vielmehr täglich an Vermögen und Ansehen zunahmen; wie denn auch der Ertz-Bischoff Pazmany mitten unter solchen trübseligen Zeiten nicht unterließ, seinen Eyffer vor das Wohl dieser Gesellschafft beständig fortzusetzen, und auf alle Weise dieselbe zu befördern. Denn ehe noch die bethlemische Unruhe gestillet war, errichtete derselbe ein besonder Gestiffte zu Auferziehung junger gebohrner ungarischer Edelleute, dazu auch der Kayser Ferdinandus seine Einwilligung ertheilte. Dieses sollte ein Pflantz-Garten seyn, darinne die Kinder, insonderheit armer von Adel, bey denen allenthalben einreissenden Ketzereyen, zur wahren Gottesfurcht, Liebe gegen die römische Kirche, und anständigen Sitten angewöhnet würden, damit sie nachgehends dem Vaterlande dienen, und zu allen Bedienungen des Reichs gezogen werden könnten. Er setzte zu Unterhaltung dieses Gestifftes 5000. Gulden seiner ertzbischöfflichen Einkünffte aus, und wieß dieselben bey denen cremnitzer Bergwercken, und denen Schulden, so er seit mehr als 50 Jahren daher rechtmäßig zu fordern hatte an. Bey diesem Gestiffte sollte niemand als junge Edelleute zum wenigsten von zwölff Jahren und

drüber, aus dem ungarischen Reiche gebür-
angenommen, und keine gewisse Zahl der-
n bestimmet, sondern so viel als sich dazu
ben wollten, aufgenommen werden. Auch
en die dazu entweder von dem Ertzbischoff
künfftighin von andern gewiedmeten Ein-
fte, unter keinem Vorwand, welcher es
immer seyn möchte, zu andern gottseligen
gen verwendet werden. Man sollte nie-
d auf iemandes Vorspruch annehmen, auß-
elche der Ertz-Bischoff, und zur Zeit der Er-
jung des ertzbischöfflichen Stuhls die
mtlichen Thumherren, vorschlagen würden.
nn man befinde, daß einer der vorgestell-
Jugend entweder zu Erlernung der Wis-
hafften nicht geschickt sey, oder böse Sitten
ich habe, so könne man denselben mit gutem
npff erlassen, doch solle man sich vorsehen,
man sich dißfalls nicht übereile. Die Ge-
wegen der Ubungen der Gottesfurcht, Ein-
ung ihrer Arbeit, Zucht, und öffentlichen Re-
so sie dem Ertzbischoff zu Raab als Stiffter
hren halten werden, sollen ihnen die Väter
der Gesellschafft Jesu vorschreiben. Wenn
diese Väter ihr Bleiben in Ungarn nicht
en möchten, so soll denenselben erlassen seyn,
Pflantz Schule nach Wien zu verlegen,
ihnen dahin die vorhin erwehnten 5000 un-
schen Gulden ohne Abzug und Schwürigkei-
bezahlet werden; doch mit der ausdrückli-
Bedingung, daß sie auch dieses Orts eben
zu Tirnau, die jungen ungarischen Herren

von Adel, versorgen und aufziehen. Der Kayser Ferdinandus ließ sich dieses so wohl gefallen, daß er nicht nur die dazu nöthige Erlaubniß und Freyheits-Urkunden alsofort ertheilte, sondern aus der königlichen Cammer noch 2000 ungarische Gülden jährliches Einkommens, dazu schenckte. Solcher gestalt wuchsen die Väter der Gesellschafft Jesu immer mehr und mehr, bis der erwehnte Ertzbischoff, nach der ihm eigenen Liebe zu guten Künsten und Wissenschafften und angebohrner Mildigkeit, den Grund einer hohen Schule zu Tirnau legte. Die vornehmste Absicht dabey war, die Gemüther des kriegerischen und wilden ungarischen Volckes zu besänfftigen, und unter ihrem Adel Leute zu erziehen, welche man nachgehends so wohl in der Kirche, als bey dem gemeinen Wesen, zum Nutzen des Vaterlandes brauchen könnte. Er zohe deßwegen den damaligen Vorsteher des sämmtlichen Jesuiter-Ordens P. Mutius Vitelesco zu Rathe, und wurde mit demselben eins, daß diese Gesellschafft die beständige Besorgung dieser neu zu errichtenden hohen Schule auf sich nehmen sollte. Hierbey wurde voraus gesetzet, daß die von ihr zu Tirnau gestifftete Pflantz-Schule vor junge Edelleute unverändert bleiben, und alle ihr vorhin angewiesenen Einkünffte, ohne den geringsten Abgang geniessen sollte. Zur Verpflegung aber dieser neuen hohen Schule, ließ er dem damahligen Vorsteher der tirnauischen Schule P. Georgio Dobronoki 60000 ungarische Gulden baar auszahlen, und andere

40000

40000 an einer unstreitigen Schuld-Forderung bey dem kayserlichen Hoffe anweisen: Welche 100000 Gülden die Gesellschafft an einen sichern Ort ausserhalb des ungarischen Reiches, entweder an unbewegliche Güter legen, oder auf richtige Zinse auslehnen, und von diesen die Erbauung der zur hohen Schule nöthigen Wohnungen beschleunigen, auch denen Lehrern ihren Unterhalt reichen sollte. Nachdem diese Gebäude zu Stande gebracht worden, sollten von diesen Zinsen jährlich 1000 Gulden, zum Unterterhalt der Armen, so in den von dem Ertzbischoff dem h. Adalberto zu Ehren zu Tirnau gestiffteten Hause denen Wissenschafften obliegen, verwendet werden. Wenn mit der Zeit, der Höchste das ungarische Reich von dem türckischen Joche befreyete, und man eine andere zu Beförderung der Wissenschafften beqvemere Stadt finden sollte; so stehe der Gesellschafft frey, solche Stifftung und hohe Schule daselbst hin zu verlegen, iedoch müsse dieselbe nothwendig unter dem raabischen Ertzbißthum gelegen seyn, und die Einkünffte der zu Tirnau gestiffteten Pflantz-Schule vor junge Edelleute, im geringsten nicht gemindert werden. Sollte wider Verhoffen, entweder wegen einheimischer oder bürgerlicher Kriege, diese hohe Schule in dem ungarischen Reiche nicht können fortgesetzet werden, und die Väter zu weichen sich genöthiget sehen, auch keine Hoffnung übrig seyn, daß sie wieder zurück kommen dürfften; so solle die Gesellschafft gehalten seyn, die von denen gedachten 100000 Gül-

den gefällige Zinsen, also zum Behuff der ungarischen Geistlichkeit auch ausserhalb des Reiches anzuwenden, daß zum geistlichen Stande tüchtige junge Leute davon unterhalten und unterrichtet würden, welche nachgehends in ihr Vaterland zurück zu gehen, und demselben zu dienen verbunden seyn. Es sollten auch die Väter gehalten seyn, so gleich das erste Jahr 1635, in welchem diese hohe Schule aufgerichtet worden, der Jugend alle Theile der Welt-Weisheit in einer ordentlichen Stunde des Tages vorzutragen, nachgehends aber iedes Jahr alle diese Theile derselben dreymahl erklären, u. dabey ihre Absicht hauptsächlich auf die Sitten-Lehre, mathematische Wissenschafften, und die Gottes-Gelahrheit, nach der Art, wie sie die Schul-Lehrer vorgetragen, richten. Zu dem Ende solle ein besonderer Lehrer zu Erklärung der h. Schrifft, ein anderer die mit den Ketzern obschwebenden Streitigkeiten zu erläutern, und noch ein anderer die Gewissens-Fragen zu erörtern, bestellet werden. Der raabische Ertzbischoff solle über diese hohe Schule keine mehrere Gewalt haben, als ihm vermöge des gemeinen Rechts, als Ertz-Bischoffe dieses Orts zustehe. Jedoch solle derselbe, und wenn der ertzbischöffliche Sitz erlediget stehe, die sämmtlichen Thum-Herren, alle nöthige Vorsorge tragen, daß diese bey der ersten Stifftung gemachte Einrichtung in allen Stücken auf das genaueste erfüllet werde; dabey aber die Ruhe der öffentlichen Lehrer im geringsten nicht zu stöhren, oder denen Vätern von

der

der Gesellschafft Jesu wegen ihres Vortrages und Anordnungen einzureden oder vorzuschreiben, befugt seyn. Nachdem solchergestalt der Ertzbischoff diese neue hohe Schule gestifftet, und so reichlich und freygebig versorget; so war nichts mehr übrig, als daß dieselbe von dem Kayser und Könige bestätiget und befestiget würde, welches er auch von Kayser Ferdinando II gar leicht erhielt, von welchem dieselbe über dieses mit verschiedenen herrlichen Freyheiten beschencket wurde. Es setzte also, nachdem die Sache ihren Fortgang so weit glücklich gewonnen, endlich der Ertzbischoff Pazmany einen gewissen Tag zu öffentlicher und feyerlicher Einweihung derselben an. Und weil zu eben derselben Zeit, der gewöhnl. Land-Tag zu Tirnau einfiel; so war eine grosse Menge sowohl von den Vornehmsten des Landes als auswärtigen zugegen welche alle, um dieser feyerlichen Handlung ein mehreres Ansehen zu machen, nebst denen zukünfftigen Gliedern der hohen Schule, in einer öffentlichen Schrifft eingeladen wurden.

Wir hoffen, daß dem Leser die Erzehlung, wie die Väter von der Gesellschafft Jesu in dem ungarischen Reiche eingeführet worden, und sich bey so vielen Widerwärtigkeiten in demselben zu erhalten u. feste zu setzen, sich keine Mühe verdriessen lassen, und keine Gefahr gescheuet, bis sie doch zuletzt ihren Zweck erhalten, und zu dem grösten Vermögen, Gewalt und Ansehen in diesem Lande gelanget, nicht unangenehm fallen werde. Es ist bekannt, daß man denenselben Schuld geben

wollen, als ob sie an denen vielfältigen Unruhen, dadurch dieses schöne Königreich ein gantzes Jahrhundert daher, so erbärmlich verwüstet worden, den grösten Theil gehabt, weil sie in Verfolgung der so genannten Ketzer allzustrenge verfahren. Diejenige Grossen des Reiches, welche sich in denen neulichen Zeiten, unter dem Vorwande, die Freyheiten ihres Vaterlandes zu vertheidigen, zum grösten Schaden des gantzen Landes, wider ihren rechtmäßigen König auffgelehnet, haben auch beständig auf nichts mehr, als auf dieses gedrungen, man solle diese Väter aus dem Lande schaffen. Will man aber, wie billig, auch den andern Theil hören, so wissen hingegen diese Väter ihre Verdienste um gantz Ungarn nicht wenig herauszustreichen, und ihre Unschuld, daß sie sich nicht arglistig eingeschlichen, sondern fast wider ihren Willen genöthiget worden, ihre Schulen in Ungarn anzurichten, vorzuwenden. Wir überlassen also dem Leser, aus dieser von uns aus dem Herrn Verfasser angeführten Nachricht selbst zu urtheilen, wie weit das Vorgeben ieder Parthey seine Richtigkeit habe. Es ist dabey zu verwundern, warum der Herr Verfasser so gar wenig oder fast gar nichts, von denen vielfältigen Aufläuffen des Volckes und dem öffentlichen Aufruhr berühret, so wegen der unterschiedlichen Glaubens-Lehre in denen Städten entstanden, deren Geschichteschreiber hier erzehlet. Man kan dieses entweder seiner grossen Behutsamkeit, oder Bescheidenheit zuschreiben. Wenn

er

er auch einige Wunder-Wercke anführet, so der Höchste durch die Väter von der Gesellschafft Jesu, zu einem guten Zeugniße vor sie, soll gewürcket haben; so gebraucht er beständig dazu anderer Geschichtschreiber Worte, welche er zum Uberfluß mit kleinern Buchstaben drucken lassen, um den Leser zu erinnern, daß es nicht sein eigener Vortrag sey. Er erzehlet, z. E. als im Jahr 1664 eine gefährliche Feuers-Brunst in der Stadt Tirnau entstanden, und ein grosses Theil derselben in die Asche geleget; so würde dieses Unglück weit grösser gewest seyn, und das Feuer viel weiter um sich gegriffen haben, wo man nicht den Leib Christi durch alle Gassen getragen, und dadurch den Flammen gewehret hätte. Eine Frau, deren Haus schon angestecket war, ersuchte den Vater, welcher das Allerheiligste trug, daß er ihr Haus betreten möchte, welches dieser auch that; da denn alsofort dem Feuer alle Krafft benommen wurde, weiter um sich zu fressen u. s. w. Als im Jahr 1683 die Stadt Tirnau, nachdem sie des Tökeli Völcker ausgeplündert, aufs neue mit einer schädlichen Feuers-Brunst heimgesuchet worden, die meisten Häuser im Rauche auffgegangen, und mehr als 4000 Menschen ihr Leben jämmerlich eingebüsset; so haben auch die Ketzer selbst erkennen müssen, es sey ein Wunder, daß der Jesuiten Behausung und Kirche mitten unter denen Flammen unverletzt stehen blieben. Denn nachdem das Feuer alle herum stehende Gebäude, auch das Stifft des heiligen Adalberti selbst

verzeh-

verzehret, so habe niemand zweiffeln können, daß es auch die allernächst stehende Kirche der Jesuiten ergreiffen werde. Allein man habe über den Thurm, welcher so wohl als die Kirche von den Flammen und Rauch der benachbarten Gebäude gantz bedecket gewest, zwey weisse Tauben herum fliegen sehen, welche sich nicht nach der Art dieser Thiere von dem Rauch und Hitze abhalten lassen, sondern so lange die Feuers-Brunst gedauret, darüber geschwebet. Wir solten nun auch unsern Lesern von den fruchtbaren Weinbergen, der Landes-Art, der Fischerey, verschiedenen Freyheiten, Jahrmärckten und andern Schicksalen der übrigen ungarischen Städte, so in gegenwärtigem Theile vorkommen, einige Nachricht ertheilen. Es lassen sich aber dergleichen Merckwürdigkeiten nicht füglich in einen kurtzen Auszug einschlüssen.

II.

Johann Gottlieb Worms, ost-indian- und persianische Reisen, mit Anmerckungen ergäntzet und erläutert durch M. Crispinum Weisen, Past. zu Mochaw. Dreßden und Leipzig 1737 in 8vo, III Alphab. 12 Bogen, nebst etlichen Kupffern.

Wir unterhalten unsere Leser selten mit Reise-Beschreibungen. Denn unter der grossen

grossen Anzahl derselben findet man sehr wenige, welche einige Hochachtung verdienen. Die meisten aber kommen von solchen Personen her, welchen die Eigenschafften tüchtiger Geschichtschreiber gröstentheils fehlen. Wir würden auch der gegenwärtigen nicht gedacht haben, wo wir nicht einige besondere Nachrichten darinne angetroffen, welche uns veranlasset, etwas davon zu sagen. Herr Wormen haben wir nicht gekannt, finden auch in dem gegenwärtigen Buche von seinen Umständen, Schicksaal und Absichten, keinesweges zulängliche Nachricht: und Herr M. Weise, der sich über dasselbe so viel Mühe gegeben, würde sehr wohl gethan haben, wenn er solchem eine Lebens-Beschreibung des Verfassers beygefüget. Dieses ersehen wir theils aus dem Vorberichte, theils aus einigen Stellen des Buches selbst, daß derselbe von Döbeln bürtig gewest, zu Leipzig die Handlung gelernet, einige Jahre in Breslau als ein Kauffmanns-Diener gelebt, nach Hamburg gegangen, sich ferner nach Amsterdam begeben, allda als ein Soldat mit nach Ost-Indien gefahren, auf dieser Reise zehn Jahr zugebracht, die Linie acht mahl paßiret, hernach wieder zurück nach Döbeln gekommen, seiner Eltern Handlung angetreten, und 1735 in seinem 47 ten Jahre gestorben. Dieses können wir dem Leser von ihm sagen, und mehr wissen wir selbst nicht.

Dieses Mannes Reise-Beschreibung tritt hier an das Licht. Solches sagen wir nicht in

der

der Meinung, als ob das gegenwärtige ziemlich starcke Buch aus dessen Feder geflossen. Keinesweges. Das wenigste ist Worms Arbeit; das meiste aber besteht aus Herr M. Weisens Zusätzen, Erleuterungen, Anmerckungen ꝛc. Dieser ehrliche Mann hat nun wohl selbst niemahls Indien gesehen. Aber er hat einige andere Reise-Beschreibungen vor sich gehabt, aus denen er seine Nachrichten entlehnet, und solche in dieses Buch gebracht. Nun hat er zwar seine Arbeit durch gewisse Zeichen von Worms Beschreibung unterschieden. Es ist aber doch dieses nicht so sorgfältig beobachtet worden, daß man nicht manchmal im Zweiffel stehen sollte, ob man Herr Worm oder Herr M. Weisen reden hörte. Wir wollen uns bemühen, aus Worms eigenen Nachrichten, dem Leser etwas mitzutheilen.

p. 44 macht er von dem Vorgebürge der Guten Hoffnung folgende Beschreibung. An der äussersten Ecke des Hafens ward gleich ein neues Werck angelegt, so die gantze Rhede beschiessen konnte. Das Castell ist etwas weitläufftiger als die Pleissenburg bey Leipzig, und stößt gleich an die See. Vor dem Castell fließt ein Strohm aus dem Gebürge oder Stein-Felsen, so unvergleichlich gesund ist. Es wird solch Wasser in Rinnen geführet: und wenn man mit dem Boothe nur unter die Rinne fährt, so kan man durch eine lederne Schlange seine Fasse beqvem füllen. Der Garten der Compagnie ist vortrefflich mit Lorbeer-Bäumen umzogen, wie

wie man hier zu Lande die selbst wachsenden Bäume macht, von 6 bis 8 Ellen hoch. Die Hottentotten allhier werden von den Holländern zu ihren Diensten gebraucht, und lauffen vor Taback, 2 Pfennige werth, eine gantze Meile. Ihre Erkenntniß Gottes ist so schlecht, daß man kein ander Merckmahl des Gottesdienstes findet, als ihre Ceremonien, die sie des Nachts bey Mondenschein verrichten, da sie Feuer unter freyen Himmel machen, und um dasselbe mit in einander geschlossenen Händen tantzen. Die Mann- und Weibs-Personen tragen Schaf-Felle über die Achsel, so sie nach dem Winde drehen: sonst aber gehen sie nackend; ausser daß sie einen Riemen um den Leib tragen, daran ein Fleckgen hängt, die Scham zu bedecken. Sie wohnen in Hütten von Sprigeln, mit Rind- und Schafs-Leder bedecket. Häuser haben sie nicht. Die in der Stadt haben kein Vieh, und stehen den Holländern zu Diensten. Diejenigen, so innwendig im Lande oder am Strande wohnen, nähren sich von der Viehzucht. Zwantzig bis dreyßig Meilen ist das Land sonderlich durch französische Flüchtlinge angebauet. Die Güter liegen wie Edelhöfe, auf holländische Art von Steinen und Holtz aufgeführet. Es wächst ein guter Wein da, so dem Meißner-Landwein gleich, auch in eben dem Preise ist, die Kanne um drey oder 4 Groschen. Die Stadt ist auf holländisch gebauet, und besteht aus anderthalb hundert Häusern. Die Kirche ist im Castell, wie ein Saal. Die Gebäude darinne

sind

sind oben platt, und Altane mit eisernen Gittern darauf, allwo der Commendant zuweilen Tafel hält, u. die ankommenden Officiers und Compagnie-Bedienten bewirthet; wie man denn auch solche Gallerien insonderheit braucht, bey dem heissen Wetter frische Lufft zu schöpffen. Die Victualien bekommen sie von den Bauren, oder von gedachten französischen Flüchtlingen wöchentlich zugeschaffet, wie auch Gerste zu Bier brauen, welches in Indien nicht ist. Es ist in diesem Lande eine so gelinde Lufft, daß es nie sonderlich kalt wird, ausser wenn der Sudwind, oder Sud-Ost-Wind bläset, welcher unfreundlich und schaurig Wetter macht. Im November fängt sich der Sommer, der Herbst im Februario, der Winter im May, und der Frühling im August an. Das Bier kan nicht verführet werden, dauret auch nur 8 oder 14 Tage. Man hat da ein einig Brauhaus, und ein einig Schenckhaus, so der Compagnie gehöret, und verpachtet, oder auf Rechnung gelassen wird. Der Geschmack ist noch ziemlich; doch haben sie keinen Hopffen darunter, sondern brauchen an dessen statt Unkraut, Margaria genannt. Auf dem Löwen-Kopffe, oder so genannten Berge, haben die Holländer ein Stück Geschütz, dabey Tag und Nacht zwey Matrosen wachen, zu sehen, ob ein Schiff auf der See kommt. Sobald sie dergleichen ansichtig werden, geben sie die Losung mit einem Canon-Schusse: und wenn sie an der Flagge erkennen, daß es ein holländisches Schiff sey, ziehen sie die

holländ-

holländische Flagge auf; wo nicht, so ziehen sie keine auf. Gedachte Fahne ist etliche 30 Ellen lang, und bey 14 breit, und von ferne, wiewohl sie an einer aufgerichteten starcken hohen Stange gezogen wird, nur einem grossen Servier ähnlich. Die Bürger am Capo sind aus verschiedenen Völckern, theils an halb schwartze verheyrathet, oder Mestiqven, meistentheils Holländer. Die gemeinsten Sprachen sind holländisch und portugiesisch. In den Häusern selbst kommt es einem nicht anders vor, als ob man in Holland wäre.

p. 247 sqq. beschreibet er seine dritte Reise umständlich, die er von Batavia nach Ispahan in Persien, mit dem holländischen Gesandten Herrn Johann Josua Kötelär, von 1716 bis 1718 gethan. Es ist diese Beschreibung beynahe das merckwürdigste in diesem Buche, und wir wollen davon dem Leser etwas mittheilen. Die Holländer erneuern alle 20 Jahr den Commercien-Tractat mit Persien, und schicken einen Gesandten mit Geschencken an dasigen König. Hierzu wurde vor diesesmahl Herr Kötelär, ein Lutheraner von Elbingen aus Preussen, vom indianischen Rathe ernennet, welcher ein Jahr zuvor, auch bey dem grossen Mogul als holländischer Gesandter, und sonst drey Jahr Directeur zu Suratte gewest. Der Gesandte nahm sieben Kaufleute und Assistenten, nebst zwölff Soldaten mit, welche alle saubar gekleidet wurden. Unter den letztern befand sich auch Herr Worm. Die Compagnie schickte dem Schach von Per-

sien unter andern sechs ceylonische Elephanten zum Geschencke, von denen dreye aufwarten, Schildwache stehen, und jemand den Hut abnehmen konnten. Der Schach ließ den Gesandten, sobald er ans Land getreten, nebst seiner Folge frey halten, und unterweges wurde derselbe von allen Gemeinen und Städten beschencket. Als er zu dem Schach kam, ließ er seine Musicanten aufwarten; da sich denn die Persianer am meisten über den Basson verwunderten, dergleichen sie in ihrem Lande noch nicht erblicket, und denselben von oben bis unten besahen, wo der starcke Schall herkäme. Sie verwunderten sich auch über die Peruqven, welche die Holländer nebst den Bärten trugen, weil keiner in Persien ohne Bart fortkommt oder reisen darff, wenn er nicht vor einen Castraten angesehen seyn will. Alle diese Bärte aber musten mit einem gewissen Pulver schwartz gefärbet werden. Zwey Tagereisen von Schiras findet man die Uberbleibsaale von Persepolis, welche der Abgesandte besahe. Man fand damals noch 16 Seulen so glatt als ein Spiegel, in den Seiten-Wänden von Treppen eingehauene Schrifften, menschliche Bilder in rechter Statur und Processiones in Stein gehauen, davon die Tracht oder Kleidung ansehnlich, und theils mit Sonnen-Schirmen oder Parasols versehen gewest. Einige aus der Gesellschafft bemüheten sich die Gräber in dem Steinfelsen zu beschauen. Man fand keine Thüre, sondern nur eine Oeffnung oder Loch, durch welches

ches sie auf dem Bauche hinein krochen, und zwey Gräber antraffen, so grosse ausgehauene Steine zu Decken hatten. Uber dem einen war der Stein entzwey, oder ein Stück abgesprungen. Man stiege hienunter, fand aber nichts als Erde. Auf dem Altan, wo die Seulen stunden, war ein Loch, daraus starcker Wind ginge. Ubrigens sind die Bilder sehr geschändet, ihnen die Nasen mit Hämmern abgeschlagen, und die Augen ausgekratzt. Denn weil vor Zeiten viele Fremde hingekommen; so hat der König die umliegenden Dörffer, so Nahrung davon gehabt, mit Gaben beschweret; daher die Bauern die Verwüstung selbst angerichtet, damit die Reisenden nicht mehr dahin kommen solten, wie es nun auch selten geschicht. Die Steine dieses ehmaligen Wunder-Gebäudes sind fest wie Marmor. Etliche wollten ihre Nahmen in die Steine wo die Schrifft stund, eingraben. Es griff aber kein Instrument an: und die Seulen waren von noch festerem Steine.

Den damahligen Schach, welchen hernach Mirweys vom Throne gestürtzet, beschreibt Herr Worm folgender gestalt: Er war dazumahl 1718, 50 Jahr alt. In seinem 25ten Jahre ist er zur Regierung, vorher aber nicht aus dem Haram oder Frauenzimmer gekommen. Man erzehlte von ihm, daß er dazumal, als er mit einem vornehmen Herrn vor dem königlichen Schlosse gestanden, und einen Esel mit Eiß beladen, kommen gesehen, erschrocken

sey, und gefragt habe: was das vor ein Thier wäre, weil er dergleichen vorher nie gesehen. Weil er auch bloß unter dem Frauenzimmer erzogen worden; so hat er sich erst damals im innern Pallast müssen belehren lassen, wie er auf ein Pferd steigen sollen: worauf er sich der Regierung niemahls groß angenommen, und sich mit seinen Beyschläfferinnen und andern Hoff-Ergötzligkeiten, die Zeit zu vertreiben belustiget, sich auch manchmals von denselben in den königlichen Lust-Gärten, von Höhen auf Roll-wäglein herunter fahren lassen, daß er sich überpurtzeln müssen.

Dieses ist das merckwürdigste, so wir in Worms eigener Beschreibung gefunden. Das übrige alles besteht aus Herr M. Weisens Zusätzen, welche vielmahl grösser als Worms Nachrichten sind. Es findet sich unter denselben p. 993 sqq. eine besondere Abhandlung von dem Nutzen der Reise-Beschreibungen in dem jetzigen Welt-Genie. Wir wollen aus derselben nur dasjenige anführen, was der Verfasser p. 1099 von geschwäntzten Völckern beybringet. Er schreibet also: Zum Beschlusse werde ich vielleicht dem Leser einen Gefallen erweisen, wenn ich ihn verständige, was der Herr Capitain Salmon in seiner heutigen Historie von den philippinischen Insuln meinet, wenn er schreibet: was die Herren P. P. Missionarii von einer andern Nation im Gebürge sagen, daß selbige nehmlich Schwäntze, einer halben Spanne lang haben soll, steht so leicht nicht zu glauben.

Denn

Denn unsere kentische lange Schwäntze ausgenommen, sind sie die eintzige Nation, von der wir gehöret haben, daß sie Schwäntze tragen. Es ist zwar an dem, daß die Herren Patres ebenfalls sagen, sie wären ein brutales Volck, ohne menschliche Religion und Sitten, daher sie ihnen einen Schwantz angeflickt haben, als welcher unter ihren Cammeraden, den wilden Thieren, so mit paßiren kan; es ist aber vor sie noch ein Glück, daß sie die Herren Patres auch nicht mit einem Horn versehen, weil sie sich der Spanier Herrschafft nicht unterwerffen wollen. Der Ubersetzer bekennet offenhertzig in einer unten gesetzten Note: Was der Auctor mit den langen kentischen Schwäntzen sagen wolle, ist mir unbewust.

Es wird aber ohne allen Zweiffel auf die alte obscöne Mönchs-Fabel gesehen, da es hieß: Franci tergisetosi, Angli caudati. Von den ersten berichtet Hotomann. in Franco-Gall. c. 11, daß die weibischen Griechen denen Francken, crinigeris, wie sie Lucanus nennet, unde Gallia comata, aufgehefftet, sie hätten Mähnen von Sauborsten auf dem Rücken. Von den englischen aber meldet Johann Major, ein schottischer Theologus, daß als ein gewisser Mönch, Augustinus, vom Pabst Gregorio M. in Engelland gesandt worden, zu predigen, oder vielmehr, weil das Christenthum daselbst schon gepflantzet waren, die päbstl. Hoheit und römische Ceremonien aufzudringen, habe ihn zu Rochester in Kent das Volck verspottet, und mit Fisch-

Schwäntzen geworffen. Dahero habe der heilige Mann gewünschet, daß ihre Kinder mit Schwäntzen möchten gebohren werden, damit sie lerneten

Moniti non temnere divos,

wie auch erfolgt. Es schreibt aber Major dabey, ich glaube, daß es jetzt nicht mehr geschicht, sondern die Strafe nur eine Zeitlang gewähret. Auf diese fentische Schwäntze zielen Romberti Cornustibii Verse:

Quodsi Britannos computas
Et numerosam classem,
Caudara hæc est natio,
Non valet unum assem.

und der Niederländer Sprichwort: Ein Engelsmann ein Stertmann. Jo.Henr. Vrsin. Annal. S. p. 114.

Daß es also gantze geschwäntzte Nationen geben soll, wird niemand leicht glauben; doch berichtet Barchewitz, er habe auf Banda eine Sclavin, von Ceram gebürtig, aus dem Geschlecht der Papuas und Menschen-Fresser, gesehen, die einen Schwantz wie ein Hirsch gehabt, welchen man, wenn sie böse gemacht wurde, durchs Kleidgen, welches diese Leute um ihre Lenden tragen, steiff gantz eigentlich sehen können, p. 158. Ob aber auf der Insul Formosa im Gebürge dergleichen Menschen so geschwäntzt zu finden, wie im Lexic. der Wissenschafften p.

449

49 angeführt, ist vielleicht so gewiß, als was us Herberstein zugleich gemeldet wird, daß ei- e Nation in Siberien vom Novemb. bis in den lpril gleichsam erstarre und schlaffe. Welche abel daher entstanden, weil die Samojeden nd Ostiacken fast ein halb Jahr im Winter un- er der Erde wohnen. Wenn die Holländer ey ihrem Uberwintern auf Nova-Zembla, und Spitzbergen es auch so gemacht, hätten sie nicht lche Kälte ausstehen dürffen.

III.

n historical dissertation on idolatrous corruptions from the beginning of the World

Das ist:

Eine auf die Geschichte gegründete Erörterung der Verderbnisse, so die Abgötterey von Anfange der Welt her, bey der Glaubens-Lehre verursachet, und derer Wege, so die göttliche Vorsorge genommen, denenselben abzuhelffen rc. rc. der IIte Theil, London 1734 in groß 8vo, I Alph. 2½ Bogen.

Wie wir bereits von dem ersten Theile dieses gelehrten Werckes, eine ausführliche

Nachricht gegeben; so hoffen wir, daß auch der Auszug aus diesem andern Theile, dem Leser nicht unangenehm seyn werde. Der Herr Verfasser verfolget hier den Weg, welchen er einmahl erwehlet, die Wahrheit der göttlichen Offenbarung wider diejenigen zu retten, welche in Mosis Gesetzen, so er dem israelitischen Volck allein vorgeschrieben, vieles finden wollen, so an sich selbst unnütze sey, und gar keinen Endzweck habe, mithin der göttlichen Weisheit, welche es so geordnet haben solle, höchst unanständig falle. Er räumet demnach den Satz der Gottesgelehrten ein, daß in solchen Gesetzen viel Vorbilder fürkommen, welche den Heiland der Welt, dessen heiliges Amt und Handlungen entwerffen, zu dessen Erkenntniß führen, und die Gläubigen unter dem alten Bunde, bey Ausübung dieser Gesetze, beständig an den zukünfftigen Erlöser der Welt erinnern sollen. Darneben aber hält er vor Unrecht, daß einige Gelehrten den Weg gantz verwerffen wollen, welchen Spencer in seinem Buche de legibus Hebræorum genommen, um Mosis Gesetze zu erklären. Denn auch diejenigen, welche dem Spencer deswegen widersprochen, haben sich doch in verschiedenen Dingen genöthiget gefunden, ihm selbst zu folgen; und der Unwille gegen ihn, ist vermuthlich aus einem Vorurtheile, wider die besondere Meinung überhaupt entstanden, daß Moses die levitischen Gebräuche und Gewohnheiten aus dem heydnischen Gottesdienst entlehnet, weil man sich eingebildet, Moses würde solchergestalt, viel-

:lmehr die Glaubens-Lehre der Egyptier nur
:f einen bessern Fuß gesetzet, als seinem Vol-
: eine neue göttliche Verordnung gegeben ha-
n. Der Herr Verfasser gestehet, er könne
cht sehen, wie dieses zu einiger Verkleinerung
r mosaischen Gesetze gereichen möge, wenn
an auch sage, daß sich Moses in etlichen seiner
'erordnungen, nach denen Vorurtheilen des
meinen Volcks gerichtet. Weil aber einige
:inde der Offenbarung, diese Gedancken mit
yden Händen ergriffen, und dieselben also
ɪzulegen suchen, wie es der gelehrte Spencer
mmermehr würde zugelassen haben; so hat
r Herr Verfasser hier zeigen wollen, wie man
ipencers gelehrte Gedancken annehmen, und
:eselben zu tüchtigen Waffen wider sie gebrau-
:n könne. Wie wir bereits in dem Auszuge
is dem ersten Theile erwehnet, und dem Leser in
rschiedenen Proben vor Augen geleget, daß
r Herr Verfasser behaupte, Moses habe nach
r göttlichen Absicht diejenigen Gebräuche,
:lche denen heydnischen ähnlich waren, also
rordnet, daß sie vielmehr zu Beschimpffung
s heydnischen Götzendienstes, und die Israe-
en von demselben zurück zu halten, dienen
nnten, als daß er sein Volck dazu verleiten
d darinne stärcken wollen; so wendet Herr
)unge, Spencers gelehrte Entdeckungen gantz
ders und rühmlicher an, als die Feinde der
fenbarung dieselben misbrauchen wollen; da-
) er sich denn beständig angelegen seyn läßt,
zeigen, Moses habe nichts von denen Hey-

den, wohl aber diese nachgehends vieles von denen Jüden entlehnet.

Nachdem er in dem ersten Theile den Ursprung der Abgötterey, und was es überhaupt mit derselben vor eine Beschaffenheit gehabt, ingleichen wie alle in den levitischen Gesetzen, denen Israeliten vorgeschriebene Gesetze, dahin gerichtet gewesen, dieses Volck von dem Götzendienst abzuziehen, ausführlich gezeiget; so handelt er in gegenwärtigem andern Theile, besonders von denen Göttern, zu deren Dienste sich die Israeliten verführen lassen, und zeiget, wie der Höchste von Zeit zu Zeit die kräfftigsten Mittel angewandt, diesem unter ihnen einreissenden Ubel zu steuern. Er untersuchet also anfänglich ihre Abgötterey, bevor die zwölff Stämme in die Königreiche Israel und Juda vertheilet worden; da sie dem Baal Peor, des Michah Götzen, den Baal Berith, Molech, Asteroth, Dagon, Chemash u. s. w. gedienet, und erörtert darneben, was es mit denen Teraphim, denen Haynen, und Gideons Ephod vor eine Bewandniß gehabt. In dem andern Hauptstücke handelt er, von der Abgötterey, darein das Königreich Israel besonders verfallen; von Jerobeams Kälbern, dem sidonischen Baal und Baal-Zebub. In dem dritten Hauptstück erzehlet er die besondere Abgötterey der Einwohner des Königreichs Juda, wie sie in die sodomitischen Greuel verfallen, ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen, die eherne Schlange angebetet, Wagen und Pferde der Sonnen gemacht, Tage

gewey-

gewehlet, sich mit allen Arten der Zauberey beflecket, auf Haus-Götzen gehalten, und Menschen geopffert, von welchen Sünden sie endlich die babylonische Gefängniß gereiniget. In dem IVten Hauptstücke handelt er von der Heyden Abgötterey, wie auch von denen groben Begriffen, so sich diese von Gott gemacht, und zeiget, wie der Heiland diesen Misbräuchen abzuhelffen in die Welt gekommen, auch seine Jünger und Gesandten zu einer solchen Ausbesserung der verderbten Sitten-Lehre geschickt gemacht, welche man von denen Weltweisen nicht erwarten konnte; wannenhero auch ihre Predigt in der gantzen Welt durchgedrungen, und deren erwünschter Fortgang einen gründlichen Beweis von der Wahrheit des göttlichen Wortes, und daß die Schrifften, so wir unter dem Nahmen der Boten Christi in Händen haben, würcklich von denselben herkommen, ableget. In dem letzten fünfften Hauptstücke erörtert er endlich den Ursprung und Wachsthum der Abgötterey in der römischen Kirche, und bemühet sich zu behaupten, daß der berühmte Newton dieselbe älter gemacht, als sie sich in der That findet. Darneben untersuchet er, wie anfänglich Bilder und Steine in denen Kirchen der Christen, wiewohl nicht ohne vielfältige daher entstehenden Unruhen eingeführet, deren Dienst auch endlich bestättiget worden, iedoch in Engelland erst in späten Zeiten überhand genommen. Dieses giebt ihm Gelegenheit, verschiedenes von dem Wicleff, welcher nebst seinem Anhange solcher

Abgöt-

den, wohl aber diese nachgehends vieles von denen Jüden entlehnet.

Nachdem er in dem ersten Theile den Ursprung der Abgötterey, und was es überhaupt mit derselben vor eine Beschaffenheit gehabt, ingleichen wie alle in den levitischen Gesetzen, denen Israeliten vorgeschriebene Gesetze, dahin gerichtet gewest, dieses Volck von dem Götzendienst abzuziehen, ausführlich gezeiget; so handelt er in gegenwärtigem andern Theile, besonders von denen Göttern, zu deren Dienste sich die Israeliten verführen lassen, und zeiget, wie der Höchste von Zeit zu Zeit die kräfftigsten Mittel angewandt, diesem unter ihnen einreissenden Ubel zu steuern. Er untersuchet also anfänglich ihre Abgötterey, bevor die zwölff Stämme in die Königreiche Israel und Juda vertheilet worden; da sie dem Baal Peor, des Michah Götzen, den Baal Berith, Molech, Asteroth, Dagon, Chemash u. s. w. gedienet, und erörtert darneben, was es mit denen Teraphim, denen Haynen, und Gideons Ephod vor eine Bewandniß gehabt. In dem andern Hauptstücke handelt er, von der Abgötterey, darein das Königreich Israel besonders verfallen; von Jerobeams Kälbern, dem sidonischen Baal und Baal Zebub. In dem dritten Hauptstück erzehlet er die besondere Abgötterey der Einwohner des Königreichs Juda, wie sie in die sodomitischen Greuel verfallen, ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen, die eherne Schlange angebetet, Wagen und Pferde der Sonnen gemacht, Tage geweh-

gewehlet, sich mit allen Arten der Zauberey beflecket, auf Haus-Götzen gehalten, und Menschen geopffert, von welchen Sünden sie endlich die babylonische Gefängniß gereiniget. In dem IVten Hauptstücke handelt er von der Heyden Abgötterey, wie auch von denen groben Begriffen, so sich diese von Gott gemacht, und zeiget, wie der Heiland diesen Misbräuchen abzuhelffen in die Welt gekommen, auch seine Jünger und Gesandten zu einer solchen Ausbesserung der verderbten Sitten-Lehre geschickt gemacht, welche man von denen Weltweisen nicht erwarten konnte; wannenhero auch ihre Predigt in der gantzen Welt durchgedrungen, und deren erwünschter Fortgang einen gründlichen Beweis von der Wahrheit des göttlichen Wortes, und daß die Schrifften, so wir unter dem Nahmen der Boten Christi in Händen haben, würcklich von denselben herkommen, ableget. In dem letzten fünfften Hauptstücke erörtert er endlich den Ursprung und Wachsthum der Abgötterey in der römischen Kirche, und bemühet sich zu behaupten, daß der berühmte Newton dieselbe älter gemacht, als sie sich in der That findet. Darneben untersuchet er, wie anfänglich Bilder und Steine in denen Kirchen der Christen, wiewohl nicht ohne vielfältige daher entstehenden Unruhen eingeführet, deren Dienst auch endlich bestättiget worden, iedoch in Engelland erst in späten Zeiten überhand genommen. Dieses giebt ihm Gelegenheit, verschiedenes von dem Wicleff, welcher nebst seinem Anhange solcher

Abgötterey mit allem Ernste widersprochen, ingleichen von einer vorgegebenen Verordnung des sämmtlichen Reichs-Raths, krafft deren denen Geistlichen wider die bisherigen Gesetze, eine Gewalt wider die in der Lehre Irrenden selbst zu verfahren, soll seyn eingeräumet worden, daraus die grausamen Verfolgungen der so genannten Ketzer entstanden, beyzubringen, und das gantze Werck mit einem Beweise zu beschliessen, daß die Abschaffung der Misbräuche, so durch die römische Geistlichkeit eingeführet worden, die Glaubens-Lehre von allen denen Mängeln befreyet, darüber die heutigen Feinde der Offenbarung so vielfältige Klagen führen.

Man sollte meinen, es würden die ausnehmenden Proben des göttlichen Ernstes wider die Abgötterey, welche die Israeliten bishero theils an andern Völckern gesehen, theils an sich selbst erfahren, dieselben von diesem Laster gesaubert haben; davon sich aber leider das Gegentheil befindet, indem dieselben kaum das im Lande Canaan ihnen versprochene Erbtheil angetreten, da sie sich schon wieder, denen Götzen fremder Völcker zu dienen, verleiten liessen. Baal-Peor war die vornehmste Gottheit dieses Landes, und es scheinet so wohl das Wort Baal als Molech ein allgemeiner Nahme gewest zu seyn, um die oberste Gottheit des gelobten Landes, Phönicien, und der angrentzenden Gegenden auszudrucken. Baal und Belus nach der phönicischen Mund-Art, oder Bel nach der babylo-

bylonisch = chaldäischen, heisset einen Herrn oder König, und wird mehrentheils von denen LXX Dollmetschern durch βασιλεὺς oder ἄρχων übersetzet. Man legte anfänglich auch dem wahren Gott diesen Nahmen bey, bis es der Höchste, weil dieses Wort so offt von denen Götzen gebrauchet, und solchergestalt gantz verunheiliget worden, Hos. 11, 14 ausdrücklich untersagte. In der That kommt der Nahme Baal dem göttlichen Wesen so eigentlich zu, als andere Wörter Milcom, Adonis, Deus u. s. w. deren sich die Griechen, Hebräer und Araber bedienet, daher auch Apulejus von diesem Wort Baal, als einem der béqvemsten Nahmen Gottes gehandelt. Wir haben bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile erwehnet, wie die Menschen in denen uralten Zeiten, bey denen Gräbern grosser Helden und anderer berühmten Leute zusammen gekommen, um daselbst dem wahren Gott zu dienen; worauf sie bald anfiengen jene vor Heilige zu halten, und unter die Götter zu zehlen, auch ihnen endlich eben dieselben Nahmen beylegten, unter welchen sie vorhin den wahren Gott verehret. Sie machten es nicht anders, als die anfänglich zum Christenthum bekehrten Heyden, welche dem wahren Gott nach ihrer Bekehrung, eben dieselben Nahmen zulegten, unter welchen sie vorhin dem heydnischen Jupiter gedienet. Wie nun die Heyden den Nahmen Baal ihrem ersten Stamm-Vater dem Ham, nach seiner Vergötterung beygeleget; so gaben sie den-

selben

selben auch nachgehends seinem Sohn Mizraim und andern mehr, die sie ebenfalls, entweder als ihre ältesten Fürsten, oder um anderer grossen Thaten willen, unter die Götter gezehlet. Man findet also, daß Baal nicht nur ein allgemeiner Nahme gewest, welchen man allen unter die Götter gezehlten Helden gegeben; sondern er hat auch in der Verbindung mit andern Worten, verschiedene besondere Gottheiten ausdrucken sollen. Jedoch sind die Gelehrten nicht einig, wer eigentlich unter dem Nahmen Baal-Peor zu verstehen sey. Der Herr Verfasser hält die Gedancken des Bischoffes Cumberland vor die glaubwürdigsten, daß Baal-Peor und Baal-Meon, dessen Num. XXXII, 38, Jos. XIII, 7, 1 Chron. VI, 8, Jer. XLVIII und Exod. XXV, 9, Meldung geschiehet, einerley sey. Die Egyptier und andere seiner Verehrer, nennten ihn aus Ehren-Bezeigung Meon, als einen, welcher ihnen in dem Lande Wohnung verschaffet, und denen Bürgern daselbst viele Wohlthaten erzeiget; da hingegen die Israeliten unter dem Nahmen Peor zu verstehen geben wollten, daß er ein Gott, welcher ohne Scham und Erbarkeit seine Blösse öffentlich vorzeigete, und ein Gönner aller Geilheit sey. Der nur erwehnte Bischoff Cumberland glaubet, daß Meon eben so viel als Menes, der erste egyptische König sey, und erweiset ferner aus verschiedenen Gründen, daß andere denselben Mizraim genennet. Weil die Heyden gewohnt waren, einen ihrer alten verstorbe-

storbenen Helden unter verschiedenen Nahmen, oder auch verschiedene ihrer Helden, unter einerley Nahmen zu verehren; so kan es wohl seyn, daß die Nachkommen des Mizraim, nachdem er einmahl unter die Götter gezehlet worden, ihn unter denen verschiedenen Nahmen Baal-Peor, Bacchus, Priapus, Osiris und Adonis verehret. Plutarchus und Suidas erwehnen, daß Bacchus und Osiris oder Adonis einerley gewest, und Chartarius zeiget, daß zwischen diesem, und dem Priapo kein Unterschied sey; wie denn auch der Dienst, so man diesen Gottheiten erwies, in allen Stücken bey verschiedenen Völckern einerley war. Es ist kein Zweiffel, daß die ersten Urheber dieses Götzendienstes anfänglich ihre Absicht auf einen berühmten Stiffter und Erhalter des Königreiches ihre Absicht gerichtet, und ihm das ungeheure männliche Glied beygeleget, um seine grosse Fruchtbarkeit vorstellig zu machen. Man ersiehet dieses aus der Uberschrifft, welche man in Begero bey einem Priapo findet: ΤΩ ΤΗΣ ΓΕΝΕΣΕΩΣ ΠΟΙΜΕΝΙ, ingleichen in des la Chausse Grand Cabinet Romain ΣΩΤΕΡ ΚΟΣΜΟΤ, auch nicht weniger daraus, daß in denen öffentlichen feyerlichen Umgängen, an denen Fest-Tagen dieser Gottheit, die Phalli, deren Herodotus, Plutarchus, und Lucianus so offt Meldung thut, vorgetragen wurden. Daher kam auch die Verehrung des Mendes oder Bocks bey denen Egyptiern, die so gar eine ihrer besten Landschafften davon benenneten,

welches

welches alles mit dem Berichte, so Diodorus Lib. I c. 6 von denen Phallis und Mendes giebet, sehr wohl übereinstimmet, daß diese Völcker solchergestalt ihre Danckbarkeit gegen Gott an den Tag geben wollen, weil er ihr Land volckreich gemacht; ingleichen mit Suidä Nachricht, daß sie den Mendes als eine der Zeugungs-Krafft vorgesetzte Gottheit verehret. Jedoch wollten die Heyden bisweilen aus denen Gebräuchen, so bey diesem Gottesdienst vorkamen, hohe und heilige Geheimnisse machen, welche man sonst niemand, als denen die derer verborgensten Dinge ihrer Glaubens-Lehre, bereits theilhafft worden, offenbaren sollte. Herodotus erzehlet ausdrücklich, daß die Egyptier den Gebrauch, wenn bey ihren öffentlichen Umgängen die Phalli vorgetragen wurden, vor ein hohes Geheimniß ausgegeben; dahin auch Pausanias den Granat-Apffel, welchen das in Stein gehauene Bild des Jupiter auf dem Berge Caßius, und der Juno zu Mycene in der Hand trug, zehlet; indem man durch die vielen Saamen-Körner dieser Frucht, die grosse Menge der Nachkommen dieser Gottheiten andeuten wollte. Es kan also wohl seyn, daß auch der syrische Gott Rimmon 2 Reg. V, 18 eine dergleichen Gottheit gewest, indem dieses Wort in ihrer Sprache, ein Granat-Apffel heisset. Wie nun das Land Gosen, so denen Israeliten zu ihrer Wohnung eingeräumet worden, allernächst an der Gegend lag, deren Innwohner den Mendes besonders verehreten; so

liessen

liessen sie sich zu allen denen ungereimten und greulichen Gebräuchen verführen, davon man in der That nicht sagen kan, ob sie mehr lächerlich, oder unzüchtig und schändlich gewest. * Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser beybringet, auf welche Weise der Höchste diesen schändlichen Götzendienste unter seinem Volcke gewehret, ingleichen was er von andern Göttern, denen die Israeliten zu dienen sich verführen liessen, deren Nahmen wir bereits oben beygebracht, umständlich ausführet, müssen auch dem Leser wegen des Götzendienstes, dazu Jerobeam die 10 Stämme verleitet, zu dem Wercke selbst verweisen. Weil man aber aus dem, was wir nur angeführet, schon abnehmen kan, daß dieses Volck hauptsächlich durch Unzucht und das Laster der Geilheit von Gott

* Diejenigen Feinde der Offenbahrung, welche es vor eine unglaubliche Sache halten wollen, daß die Israeliten, nachdem sie so offt von Gott harte u. sichtbarlich, wegen einer solchen aller Vernunfft zuwider lauffende Sache, als die Abgötterey ist, welche auch an sich selbst, die Sinnen nicht vergnügen kan, bestraffet worden, dennoch derselben mit solcher Hartnäckigkeit sollen seyn zugethan gewesen, können hierinnen genugsame Ursache davon finden. Die meisten heydnischen Gottes-Häuser waren so angeleget, daß Unzucht darneben getrieben wurde, und fast alle ihre Gebräuche waren mit diesem Laster untermischet, oder boten doch zu Ausübung desselben Gelegenheit an die Hand. Es ist also gar nicht Wunder, warum sich das jüdische zur Unzucht so sehr geneigte Volck, durch die in dem Heydenthum ihm dißfalls angebotene Gelegenheit verführen lassen.

abgezogen worden, so halten wir nicht vor undienlich dieses noch mehr durch das, was der Herr Verfasser von dem besondern Götzendienste der Jüden beybringet, zu bestärcken.

Es ist aber allerdings kaum zu begreiffen, wie die Jüden bey denen Umständen, darinne sie sich befunden, da nicht nur der Höchste seinen Zorn wider alle Götzendiener öffters so augenscheinlich an den Tag geleget, sondern sie auch besonders die nachdrücklichsten Merckmahle der Gegenwart, des sie und ihr Thun beobachtenden Gottes, um sich hatten, gleichwohl so leichtsinnig gewesen, und so offt von dem Herrn abgefallen. Daß es aber geschehen, zeigen ihre Geschichte, indem Rehabeam kaum drey Jahr auf dem königlichen Stuhle gesessen, und diese erste Zeit über in denen Wegen seines Vaters Davids gewandelt, da er schon seine Neigung zur Abgötterey blicken ließ, welche er vermutglich bey seiner Mutter Naamah, einer gebohrnen Ammoniterin eingesogen. Es scheinet, daß sie nicht vergnügt gewesen, alle Sünden und Abgötterey ihrer Väter zu wiederhohlen, sondern ihre Bosheit noch höher getrieben, weil auch Sodomiter im Lande gewest. Denn man kan unter diesen [illegible] keine von denen Sodomitern [illegible] Leute verstehen, sondern Herr [illegible] erkläret es besser, daß es solche Leute gewest, welche sich dem Greuel dieser Stadt ergeben, Mannsbilder, welche sich selbst zu Schanden machten, und Weibesbilder, [illegible] öffentliche Huren-Häuser hielten. Es

war

war mit diesen Greueln so weit gekommen daß sich gantze Gesellschafften solcher Leute in nahe an denen Götzen-Häusern gelegenen Wohnungen oder Zelten auffhielte, welche dieses als ihr ordentliches Handwerck trieben, daß sie ihre eigenen Leiber diesen unreinen Götzen zu Ehren, öffentlich darboten. Dergleichen Gesellschafften richteten auch die Juden in ihren Städten auf, ohngeachtet sie von Gott Lev. XIX, 29. den scharffen Befehl erhalten: **Du solst deine Tochter nicht zur Hurerey halten, daß nicht das Land Hurerey treibe, und werde voll Lasters,** * welche Worte man mit dem Bischoff Patrick mit mehrern Rechte, von der Art der Unzucht, dazu der Götzendienst die Menschen veranlassete, annimmt, als von allen andern Arten solcher Unreinigkeit, weil man sich nicht wohl vorstellen kan, daß Eltern ihre leiblichen Kinder selbst öffentlich wollen zu Schanden ma-

 chen

* Es ist eine ausgemachte Sache, daß in Moses Gesetzen und der gantzen heil. Schrifft, die Worte Hurerey und Götzendienst, als gleichgültige gebrauchet werden, davon man auch leicht die Ursache abnehmen kan, indem bey denen Heyden fast nicht eine eintzige Art des Götzendienstes war, da nicht zugleich Unzucht vorging, oder doch veranlasset wurde. Da aber Moses so wohl in denen vorhergehenden als folgenden Worten, von allen Arten der Abgötterey überhaupt redet, und dieselbe seinem Volcke untersaget; so scheinet es viel natürlicher, daß er auch in dieser Stelle nicht die eigentlich so genannte Hurerey, sondern vielmehr allerley Götzendienst verbieten wollen.

chen lassen. Man ersiehet auch aus lev. XXI, 7. Judic. XI, 1. ingleichen aus verschiedenen Stellen in Salomons Sprüchen, und dem Urtheil, welches Salomon zwischen zwey Huren fällete, daß sich allerdings dergleichen öffentliche unzüchtige Weibes-Bilder unter denen Israeliten aufgehalten; weshalben der Höchste so wohl Manns- als Weibesbilder unter einem Gebote zusammen nimmt, wenn er wegen aller, die sich solchem schändlichen Dienste gewiedmet, verordnete: Deut. XXIII, 17. **Es soll keine Hure seyn, unter denen Töchtern Israel, und kein Hurer, unter deinen Söhnen Israel.** Dieses göttlichen Verbots ohngeachtet, waren solche unreine Gesellschafften, besonders in denen Haynen, unter denen Israeliten errichtet: und weil diese mehrentheils an hohen Orten gelegen, so übersetzen die LXX Dollmetscher, nach ihrer Gewohnheit, da sie allzeit mehr auf den Verstand, als auf die Worte sehen, das Wort Höhen sehr offt durch πορνεῖον ein Huren-Haus. Wie denn auch die Höhen mehrentheils neben diesen Greueln in der heil. Schrifft angeführet werden. Z. E. 2 Chron. XXI, 11. **Joram machte Höhen auf denen Bergen in Juda und machte die zu Jerusalem huren u. s. w.** Ezechiel zielet auf diesen Gräuel, da sie einen gewissen Platz, zu bequemerer Ausübung ihrer Unzucht, mit ihrer Kleidung zu umziehen und einzuschliessen pflegten XVI, 6. **Du nahmest von deinen Kleidern, und machtest dir bunte Altare draus, und**

wie-

triebest deine Hurerey darauf. Eben diesen Zweck hatten auch die Vorhänge, von denen bisweilen berichtet wird, daß sie die Weiber gewebet 2 Reg. XXIII. 7. **Er brach ab die Häuser der Hurer die an dem Hause des Herrn waren; darinnen die Weiber würckten Häuser zum Hayn.** Der gelehrte Bischoff Patrick zeiget, wie sie mit ihrer Kleidung, Vorhängen und Teppichen, ihre Götzen-Bilder eingeschlossen, und eine Art von einem Hause um dieselben herum gemacht, welches die Griechen ναΐδια nenneten, darein sich die Götzen-Diener verfügten, und daselbst im Angesicht ihrer Gottheiten ihre Unzucht verübten. Von denen Hebreern wurden dergleichen besondere Kammern Succoth-benoth genennet, und es wird insonderheit von den Leuten zu Babylon 2 Reg. XVII, 30 erzehlet, daß sie dergleichen erbauet, welches man nicht mit sehr vielen Auslegern, vor besondere Gottheiten, sondern vor dergleichen kleine Gottes-Häuser anzunehmen hat; weil das Wort augenscheinlich so viel als Gezelte der Töchter, oder junger Weibes-Bilder bedeutet, d. i. solche Cammern, darinne dergleichen Frauenzimmer öffentlich ausgeboten war. Addison hat ein solches Zimmer zu Puteoli neben einem alten verstöhrten und eingefallenen heydnischen Gottes-Hause gesehen, welchem man noch zu seiner Zeit den Nahmen einer Venus-Cammer gegeben. Es war innewendig gantz finster, und auf der Erde waren noch verschiedene in Stein gehauene Bilder zu

sehen, welche die Stärcke und Wollust unter allerhand Gestalten nackender Jupiter, Fechter, Tritons und Centauren vorstellig machten; daher man nicht ohne Grund muthmassen konnte, es sey dieses ehedessen ein solches Spiel-Haus schändlicher Geheimnisse gewest. Selden glaubet, daß unter dem Wort Kedeschim, welches wir Sodomiten übersetzen, und darunter Manns- und Weibesbilder verstehen, so unter dem Vorwand des Gottesdienstes ihren Leib zur Unzucht ausboten, vielmehr Priester zu verstehen seyn, indem auch Hieronymus unter dem Worte Kedeschoth dieselben Priesterinnen findet, so dem Baal-Peor zu Ehren, ihre Leiber öffentlich mißbrauchen liessen. Es übersetzen auch die LXX Dollmetscher das Wort Kedeschim sehr wohl τετελεσμένας, d. i. solche, welche dem Dienst des Götzens schon gewiedmet, und in allen dabey vorkommenden Geheimnissen unterrichtet waren, oder wie es Theodotion gegeben κεχωρισμένας, solche, die von dem übrigen Volcke abgesondert sind; welches alles sehr wohl mit dem Entwurff übereinstimmet, den Julius Firmicus von der Lebens-Art und Pflichten der Priester der Juno und Astarte aufgesetzet. Jedoch ist aus Athanas. Orat. contra gentes abzunehmen, daß sich nicht allein Priester und Priesterinnen, mit diesen Greueln beflecket, sondern auch andere, welche um diesen Götzen zu dienen, in ihre Kirchen gekommen. Es ist auch aus denen neuern Reise-Beschreibungen zu ersehen, daß diese schändlichen Gewohnheiten

ten noch heut zu Tage in denen Morgen-Ländern fortgesetzet werden, und Tavernier erzehlet, daß ein dergleichen Götzen-Haus nahe bey Cambay sey, darinne die Weibesbilder dem Götzen zu Ehren Unzucht treiben. Marcus Paulus gedencket einer gleichen Gewohnheit in der Landschafft Camul, und berichtet, daß der Landes-Herr, Maugon Khan solches zwar vor einiger Zeit verbieten lassen, dessen Befehl auch die Unterthanen drey Jahr beobachtet; allein weil indessen einige unfruchtbare Jahre eingefallen, etliche Abgeordneten aus ihrem Mittel an ihn abgeschicket, um wegen Wiederherstellung des vorigen Lasters genugsame Vorstellung zu thun. Herodotus beschreibet, auf welche Art sich die morgenländischen Weibesbilder, selbst denen Fremden angeboten, dessen Nachricht, ein gutes Licht, zu Erklärung der Worte Baruch VI, 43 an die Hand giebet. **Die Weiber aber sitzen vor der Kirche, mit Stricken umgürtet, und bringen Obst zum Opffer. Und wenn iemand vorüber gehet, und eine von ihnen hinweg nimmt, und bey ihr schläfft, rühmet sie sich wieder die andere, daß jene nicht sey werth gewesen, wie sie, daß ihr der Gurt aufgelöset würde.** Denn nach Herodoti Bericht ist eine iede Frau zu Babylon gehalten, sich die Zeit ihres Lebens über einmahl in der Venus-Kirche öffentlich auszustellen, um sich mit einem Fremden zu vermischen. Weil sich aber die vornehmsten Weiber, nicht gern unter allen

denen übrigen gemeinen öffentlich ausstellen wollen, so kommen dieselben sehr offt in verdeckten Wagen, zu denen Thoren des Götzen-Hauses, und warten daselbst, bis sich Gelegenheit findet, ihr Gelübde zu bezahlen, da indessen ein zahlreiches Gefolge von Gesinde, ihrer von ferne wartet. Der gröste Theil aber gehet in das Haus hinein, und sitzet daselbst mit Kräntzen auf dem Haupte, in denen dazu bestimmten langen Sälen, welche auf beyden Seiten offen sind, daß ein ieder, der hineinkommt, diejenige, welche ihm am besten gefällt, erwehlen könne. Die Ausleger nehmen die aus Jeremiä Briefe, in der angezogenen Stelle des Baruchs angeführten Worte, daß die Weiber mit Stricken umgürtet sitzen, insgemein vor die mit Stricken von einander abgesonderten lange Säle an, deren Herodotus Erwehnung thut. Allein Herr Hyde Relig. Vet. Pers. erkläret dieselben also, daß ihre untern Kleider nur mit dünnen und schwachen von Bast geflochtenen Faden zusammen gebunden gewest, quæ ad congrediendum erant idonea. Man könnte auch nicht ohne Grund sagen, daß diese Weiber dergleichen Stricke als ein Zeichen ihrer Gelübde geführet, daß man, sobald die Gelübde bezahlet war, eigentlich sagen könnte, der Strick sey zerrissen, indem man iede Gelübde als ein Band oder Strick ansehen kan. Herodotus erzehlet weiter, daß das Frauenzimmer, welches schön und wohl angekleidet ist, seine Abfertigung gar bald finde, da hingegen die heßlichen sich genö-

thiget

thiget sehen, bisweilen wohl drey oder 4 Jahr zu verziehen, bis sie dem Gesetze ein Genüge leisten können; und dieses alles wird auch von Strabone bestärcket. So wohl aus Herodoto als Strabone erhellet, daß diese Weibesbilder vor solchen schändlichen Beyschlaff ein gewisses Geschencke empfiengen, welches sie so gering es auch immer schien, durchaus nicht ausschlagen durfften, weil es der Göttin Venus geheiliget war. Man kan daraus abnehmen, warum der Höchste unter seinem Volck ausdrücklich verboten Deuteron. XXIII, 18, **Du solt keinen Huren-Lohn in das Haus Gottes deines Herren bringen.** Es hatte sich dieses Laster, daß die Menschen ihren eigenen Leib öffentlich zur Unzucht ausboten, sehr weit ausgebreitet, und Herodotus führet an, daß in Cypern diese Gewohnheit unter denen Weibesbildern, eben wie bey denen babylonischen eingeführet gewest. Aus Valerio Maximo kan man schlüssen, daß dergleichen Gottes-Haus der Veneris zu Sicca in Africa gewest, und Strabo erwehnet ausdrücklich, daß man auch dergleichen öffentliche Götzen-Häuser zu Corinth und Comana in Cappadocien gefunden. Ja man sollte aus Herodoto muthmassen, daß alle Götzen-Häuser der alten Heyden, dergleichen öffentliche Spielhäuser verbotener Lüste gewest. Es daurete dieser schändliche Gebrauch bis auf Constantini Zeiten, wie aus Eusebii Leben dieses Kaysers zu ersehen, darinnen er eines Gottes-Hauses der Veneris zu Aphaca auf dem Gebür-

ge Libanon Erwehnung thut; allwo gleichsam eine hohe Schule der Geilheit gewest, darinne alle unzüchtigen Leute aufgenommen worden, welche ihre eigenen Leiber mit allen Greueln der Unzucht besudelt: Indem etliche weibische Mannsbilder, so mehr den Nahmen der Weiber als Männer verdienet, weil sie selbst dem natürlichen Ansehen und Würde ihres Geschlechts abgesaget, und sich statt der Weibesbilder brauchen lassen, daselbst auf diese schändlichste Art, den Zorn der Gottheit dieses Orts abwenden wollten; Auch ausser dem in diesem Hause, verbotener Beyschlaff mit denen Weibern, Ehebruch und andere viehische Laster, als an einem von allen Gesetzen und Obrigkeit ausgenommenen Orte, ungescheuet getrieben wurde. Wollte man den ersten Ursprung solcher Gebräuche des Gottesdienstes, welche aller auch der gemeinsten Vernunfft, so schnurstracks entgegen sind, erörtern; so meinet der Herr Verfasser, daß dieses eine nothwendige Folge der heydnischen Glaubens-Lehre gewest, nachdem dieselbe ihren Göttern alle Sünden und Schand-Thaten beygeleget, und die Menschen also geglaubet, daß sie sich durch gleiche Wercke denenselben ähnlich, und folglich auch angenehm machen könnten. Es veranlasset ihn dieses zu einer kurtzen und wohlgefaßten Vorstellung derjenigen Schandthaten, welche die Heyden ihren Göttern, nicht anders, als ob sie denenselben zu einem sonderbaren Ruhme gereichen sollten, beygeleget: worauf er von andern Arten des Götzendienstes dadurch sich die Jüden ver-

sündi-

sündiget, handelt, u. besonders von dem Tagewehlen, Opffern der Kinder durchs Feuer, Beschwerungen und mancherley Arten der Zauberey, viele merckwürdige un̄ anderweit nicht vorkommende Dinge beybringet, die wir hier ungerne übergehen müssen.

Er erwehnet hierauf derjenigen Mittel, welche der gütige Gott von Zeit zu Zeit vorgekehret, um die Juden auf einen bessern Weg zu bringen, er sich auch endlich über den betrübten Zustand des gantzen menschlichen Geschlechts erbarmet, und seinen Sohn in die Welt kommen lassen, um die groben Begriffe, so sich die Menschen von dem göttlichen Wesen gemacht, zu verbessern, und der allenthalben eingerissenen Finsterniß zu steuern. Er ertheilte demnach denen Menschen einen vollkommenen und Vernunfft-mäßigen Begriff von dem göttlichen Wesen, fegte den Irthum aus, daß viele Götter zugleich seyn könten, und lehrte sie einen dem göttlichen Wesen und der menschlichen Vernunfft gemäßen Gottesdienst. Nachdem er der Welt gezeiget, daß Gott ein Geist sey, und folglich die wahrhafften Anbeter ihm im Geist und in der Wahrheit dienen müssen; so machte er alle äusserlichen und prächtigen Kirchen-Gebräuche, nebst ihren dunckeln und alberen Geheimnissen zu schanden, und hub zugleich die beschwerlichen äusserlichen Gewohnheiten der Juden auf. Nachdem er selbst das menschliche Fleisch angenommen, und sich zum Opffer vor die Sünden dargestellet, folglich der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen worden;

den; so legte er denen Heyden vor Augen, was vor Vertrauen sie auf ihre bisherigen blutigen und grausamen Opffer, und einen Gottesdienst setzen könnten, welcher auf einen Glauben an unzehliche Mittler und Vorbitter gegründet war, die ihr Gebet vor den Höchsten bringen, und es ihm angenehm machen sollten. Weil er in seiner Predigt denen Menschen die freywilligen Handlungen der göttl. Gnade antrug, welche den Menschen in seinem natürlichen Zustande nichts angehen, uñ also auch von diesen durch das blosse Licht der Vernunfft nicht erreichet werden mögen; so bestärckte und erwieß er die Wahrheit so wohl seines gethanen Versprechens, als auch seiner göttlichen Herkunfft und Sendung, durch solche Wercke, welche nie ein blosser Mensch gethan, oder auch zu thun vermögend seyn kan, und that diese Wunder-Wercke so öffentlich und vor iedermanns Augen, daß die gegenwärtigen Juden, welche gleichwohl seine abgesagten Feinde waren, doch deren Würcklichkeit nicht in Zweiffel ziehen konnten. Es ist dieses eine sehr merckwürdige Sache, daß weder in denen vier Lebens-Beschreibungen Christi; noch in denen Handlungen seiner Boten oder deren Briefen, iemahls erwehnet wird, daß ein einziger Jude oder Heyde die Wunder-Wercke des Heylandes und seiner Jünger geläugnet. Herodes selbst nennet Marc. VI, 14 die Wunder-Wercke Christi mächtige Wercke, und wenn die Juden, welche den Heyland verworffen, davon reden, so wissen sie doch nichts anders da-

auszusetzen, als was sie vorhin allen
sie abgeschickten Lehrern und Boten vor-
orffen; entweder, daß er seine Wunder an
heiligen Tage in der Woche, oder mit Hülf-
es Teuffels gethan. Und in ihren Schriff-
beschuldigen sie ihn, daß er krafft des Nah-
s Schem-Hamphorash, welchen er aus
Gotteshause zu Jerusalem entwendet, die
ten erwecket, auf dem Wasser gegangen,
die Lahmen und Außätzigen geheilet. Ei-
ihrer Geschichtschreiber, Josephus, erzehlet
t die von ihm verrichteten Wunder-Wercke,
daß man ihn den dritten Tag nach seiner
uzigung wieder lebendig gesehen. Die Tal-
isten und andere alten jüdischen Lehrer haben
merket, wie die von ihm gestellte Weissa-
g, daß wenn die, so an seinen Nahmen gläu-
etwas tödtliches trincken würden, solches
n nicht schaden solle, erfüllet worden. So
n auch die heydnischen Priester, in deren
esichte die Boten Christi ihre Wunder-Wer-
gethan, deren würckliche Wahrheit nicht in
ffel gezogen; und die gelehrtesten und er-
rsten Widersacher des Christenthums, Cel-
Porphyrius, Hierocles und Julianus,
sie so wohl eingesehen, daß es unmöglich
die Wahrheit dieser Wunder-Wercke zu
nen, haben verschiedene wunderthätige Hei-
en der Kranckheiten, und andere den or-
lichen Lauff der Natur übersteigende Dinge
willig zugestanden. Celsus wolte nur
ine eine Ausflucht finden, daß er derglei-
chen

chen Wercke einer Zauberey zuschrieb, welche Christi Jünger nach seinem Vorgeben von denen Egyptern erlernet; und Julianus suchte die Genesung der Lahmen, und Oeffnung der Augen der Blinden, als Sachen von keiner Erheblichkeit gering schätzig zu machen; darneben er behaupten wollte, daß der heil. Paulus der grösste und listigste Betrüger und Gauckler unter allen gewest, die iemals gefunden worden. Es ist daraus so viel sonnenklar abzunehmen, daß sich wieder der Juden Bosheit, noch der Heyden Arglistigkeit iemahls unterfangen, die Wahrheit der Wunder-Wercke des Heylandes und seiner Boten, und daß dieselben würcklich geschehen, zweiffelhafft zu machen; indem sie, wo sie dieses vor möglich, gefunden hätten, nicht auf diese Art denenselben würden widersprochen, oder wie Philostratus und Hierocles gethan, denen Wunder Thaten Christi die vorgegebenen Wercke des Apollonis Thyanäi entgegen gesetzet haben, um solchergestalt die Ehre von jenen zu verdunckeln. Ausser dem zeiget sich die Stärcke der Wahrheit nirgends augenscheinlicher, als in denen Zeugnissen des Mahomet selbst, welche dieser, auch wider seinen Willen in dem Alcoran ablegen müssen, wie der berühmte D. Smith, welcher etliche Jahr unter denen Türcken gelebet, in seiner Nachricht von der Stadt Prusa solche angeführet. Nechst dieser Nachricht des Herrn Smith, hat Herr Addison, welcher sich eine geraume Zeit in der so genannten Barbarey

uffgehalten, aus denen Schrifften eines
menen Elmacini, die vornehmsten Sätze
ungereimten Ketzerey, in zwölff Haupt-
verfasset, davon die drey letztern ausdrück-
agen, daß die Mahometaner alle Schriff-
der Weissagungen unter dem alten Bun-
und der Boten Christi unter dem neuen
hmen; daß Christus Mariä Sohn, ein
n Gottes, und dessen Gesandter sey; daß
is Gesetze und die vier Schrifften von Chri-
ben und Thaten, aus dem neuen Bunde
hmen. Herr Addison berichtet ferner aus
Schrifften eines Arabers Jacob Ben
Ali, daß die Muselmänner gläuben, die
ifften, so nach der gemeinen Meinung aus
ert und vier Büchern bestehen, sey denen
n Christi, von Gott zugeschicket worden.
persischen Mahometaner zehlen unter ihre
gen Schrifften, die fünff Bücher Mosis,
ids Lieder, die Schrifften der Weissagung,
die vier Bücher des neuen Bundes, welche
uch die in Marocco vor von Gott eingege-
Schrifften annehmen. In Erwegung
kan man mit Wahrheit sagen, daß die
ometaner nichts anders, als von dem
stenthum abgefallene Ketzer, und ihre Leh-
dem Grunde von der christlichen nicht un-
ieden sey, indem niemand den Alcoran an-
en, und zugleich läugnen kan, daß die hei-
Schrifft Gottes Wort sey, und folglich ein
grösser Theil der Welt, als man insgemein
et, von der Lehre Christi berichtet ist. Da
auch

auch die Mahomet. so vieles von unser Glaubens-Lehre einräumen, so geben sie nicht allein derselben ein ausnehmendes Zeugniß, sondern berauben sich auch selbst alle Entschuldigung, da si. lieber so viel ungereimte und lächerliche Dinge, die in dem Alcoran stehen, annehmen, als der Wahrheit selbst, u. deren sichern Folgerungen glauben wollē, so sie gar bald, wenn sie sich nicht selbst in Wege stünden, zum Christenthum bringen würden.

Nachdem also die Offenbahrung des Sohnes Gottes genugsam durch Wunder-Wercke bezeuget worden, so war nichts übrig, den Zweck seiner Sendung zu erfüllē, als daß seine Boten dem ihnen aufgetragenen Amt ein Genüge leisteten, und seine Lehre der gantzen Welt deutlich vor Augen legten; welches auch auf eine so wunderbare uñ erstaunenswürdige Weise geschehen, daß man daher ein genugsames Zeugniß ihres göttlichen Berufs nehmen kan. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser von denen Eigenschafften so wohl des Verstandes als Willens dem heiligen Lebens-Wandel und andern Umständen der Boten Christi beybringet, um zu zeigen, daß ihr Vorgeben keine menschliche Erfindung oder betrügliche Arglist, sondern nothwendig etwas göttliches müsse gewesen seyn, welches zwar auch andere vor ihn berühret, hier aber so kurtz und gründlich abgefasset ist, daß die vorgetragene Wahrheit, in ein nicht vorhin eingenommenes und gantz verblendetes Gemüthe nothwendig eindringen muß. Er zeiget ferner, wie auch unter denen Heyden allerdings

einige grosse Gemüther, besonders aber ihre Weltweisen weiter als andere gesehen, und die Dummheit des gemeinen Volckes verachtet. Es nahmen sich diese auch in der That ihrer Pflicht andere zu unterrichten, mit Ernst an, und hatten nach dem Vorgeben der heutigen Feinde der Offenbarung, alle dazu nöthigen Eigenschafften so vollkommen, daß man um derselben willen eines besonders von Gott abgeschickten Lehrers überhobē seyn kōñen, weil durch sie alle Mängel der heydnischen Glaubens-Lehre und ihrer Priester, welche es allein an den Opffern bewenden liessen, und sich um den höchst-nöthigen Vortrag der natürlichen Pflichten nicht bekümerten, zur Genüge ersetzet worden. Allein es hatten diese Leute, ihrer Geschicklichkeit ohngeachtet, einen mehrern Unterricht so nöthig als andere, indem ihre Erkenntniß bey weiten nicht zureichte, sie zur wahren Wissenschafft anzuleiten. Sie wusten nichts von denen Ursachen der tieffen Verderbniß des menschlichen Wesens, und hatten noch viel weniger genugsam kräfftige Artzney-Mittel bey der Hand, einem so tieff eingewurtzelten Ubel abzuhelffen; zu geschweigen, daß die vornehmsten unter ihnen, den rechten Zweck der Sitten-Lehre nicht einsahen, und verschiedene dem göttlichen Wesen schimpffliche Gedancken von demselben hegten. Wäre es ihnen also schon ein Ernst gewest, die unter denen Menschen eingerissenen Irrthümer auszurotten; so fehlten ihnen doch die vornehmsten, zu einer

solchen Unternehmung nöthigen Eigenschafften. Ausser dem widersprach fast ein ieder unter ihnen denen Lehr-Sätzen des andern, und fast keiner war in seinen eigenen Lehren mit sich selbst recht einig. Wenn sie auch bisweilen auf einige Wahrheiten verfielen, so waren sie doch selbst nicht so weit davon überzeuget, daß sie andere hätten überführen können, sondern liessen in deren Vortrage, die gröste Verwirrung und Ungewißheit mercken. Die Boten unsers Heilandes entblösseten diese Ungewißheit und Thorheit der heydnischen Weltweisen, vor aller Welt Augen, und predigten den Willen Gottes nicht nur deutlich und vollständig, sondern auch also, daß iedermann sehen konnte, wie ihr Vortrag denen Vorschrifften des Lichts der Vernunfft, gantz gemäß sey. Wenn sie erwiesen, daß würcklich ein von sich selbst entstandenes Wesen sey, welches die Welt erschaffen, nach seiner Vorsorge solche erhalte, auf alles Thun und Lassen der Menschen genaue Obsicht habe, und alles, was ihnen begegnet, nach seiner Weisheit einrichte; so widerlegten sie aller derer Irrthümer, welche mit Diagora Melio und Theodoro Cyrenäo vorgeben wollten, es sey kein Gott, oder mit Protagora es vor eine ungewisse Sache ansahen, ob ein Gott sey oder nicht, ingleichen mit Aristotelis Schülern und andern, die Welt vor ewig hielten, oder auch mit denen Epicureern lehrten, daß die gantze Welt von ohngefehr entstanden, und mit der Schule der Stoicker vorgaben, daß

alles

alles in der Welt nach einem unvermeidlichen Schicksal erfolge; von welchen die nicht weit abgingen, welche nicht zugeben wollten, daß Gottes Vorsorge etwas mit dem was in der Welt geschiehet, zu schaffen habe, oder deren Aufsicht in gar enge Schrancken, bis auf das, was unter dem Mond vorgehet, einschlossen. Hiernächst setzten die Boten Christi die Unsterblichkeit der Seele, und ein zukünfftiges Leben, in welchem man entweder Straffe oder Belohnung zu gewarten habe, feste, welches allerdings der Grund aller guten Ordnung in der Welt ist. Auch dieser wichtige Lehr-Satz wurde von denen Weltweisen entweder geläugnet, oder in Zweiffel gezogen. Aristotelis Anhänger verwurffen die Unsterblichkeit der Seelen schlechterdings, und hatten dißfalls die Epicureer und die gelehrtesten unter allen Weltweisen auf ihrer Seite. Nach Plinii Vorgeben, sollte weder der Leib noch Geist, nach dem Tode mehr Empfindung haben, als vor der Geburt eines Menschen. Die Stoicker gaben wohl zu, daß die Seele, nach der Trennung von dem Leibe, eine Zeitlang daure, wollten aber nichts von der Unsterblichkeit wissen: und obwohl Lipsius ihnen das Wort redet, so kan er doch nichts mehr erhärten, als daß sie deswegen selbst unter einander nicht einig gewest. Plato zweiffelt nach allem Ansehen daran, eben so wohl, als sein Lehrmeister Socrates, und erinnert, daß der vornehmste Grund, welchen man dißfalls habe, ei-

ne alte Erzehlung der Väter sey. Tullius war zwar mehr als diese alle geneigt, die Unsterblichkeit der Seelen anzunehmen. Allein nachdem er die vornehmsten Meinungen anderer Weltweisen davon angeführet, so machet er endlich daraus einen Schluß, aus welchem man zur Gnüge abnehmen kan, daß er dißfalls selbst in der grösten Unwissenheit verwickelt gewest. Alle die, so der Seelen Unsterblichkeit verwarffen, musten nothwendig die Sünder, wegen der in dem zukünfftigen Leben erfolgenden Straffe entschuldigen; allein sie hielten auch nicht fest an dieser Meinung, und man findet, daß einige über dergleichen Straffe, als ein lächerliches Mährlein gespottet, und die meisten Weltweisen darinne einig gewest, daß Gott mit keinem Menschen zürnen, vielweniger iemand bestraffen könne. Von der Hoffnung, daß die Leiber wieder aufferstehen werden, wusten die Heyden gar nichts, und diejenigen Weltweisen selbst, welche den Leib vor ein Gefängniß der Seele ausgaben, stellten die Auferstehung als eine so verächtliche Sache vor, daß Celsus dieselbe eine Hoffnung nennet, so sich besser vor Würme und Raupen, als vor die Menschen schicke. Will man die Fehler der Weltweisen, aus Hochachtung gegen die Verstorbenen zudecken, so ist doch gewiß, es sey daher gekommen, daß man diese Sätze entweder verworffen, oder in Zweiffel gezogen, daß Plato das Aussetzen der Kinder und Aristoteles die Abtreibung der Geburt nicht vor unrecht gehalten

gehalten; Epicurus und Democritus den Ehestand verworffen; Plato, die Epicurer, und die Stoicker die Hurerey und Gemeinschafft der Weiber gebilliget, welchen Socrates und Plato auch beygetreten; Aristippus den Ehebruch, Epicurus, Zeno und die Stoicker Blutschande, nicht nur die Stoicker, sondern alle die berühmtesten Weltweisen und Socrates selbst, die Knabenschänderey gut geheissen; der cynischen nicht zu erwehnen, welche alle Scham und Erbarkeit verläugnet.

Von allen diesen denen alten Weltweisen vorgeworffenen Lastern, bringet der Herr Verfasser genugsamen Beweis aus denen Schrifften der Alten bey, welchen wir hier nicht anführen können, und entschuldiget sich, daß er diese grossen Leute der alten Zeiten, nicht auf dieser heßlichen Seite würde vorgezeiget haben, wenn es nicht Tyndal vor eine erwünschte Sache ausgegeben, wenn man heut zu Tage, die Aufferziehung der Jugend solchen Weltweisen anvertrauen könnte. In der That werden dieselben zu unsern Zeiten vor gantz andere Leute angesehen, als vor was man sie ehedessen gehalten, indem Plato ausdrücklich von ihnen saget, daß sie in der gantzen Welt in einem bösen Rufe gestanden, und davon die Ursache anführet, daß der gröste Theil von ihnen, auch würcklich die ärgsten Bösewichter gewest. Es wurde ihnen demnach die Eröffnung ihrer Schulen, von denen Spartanern, Thebanern, und Argiven ausdrücklich verboten,

und nicht ohne grosse Schwierigkeit nachgehends zu Rom vergünstiget; worauf sie doch bald wieder durch verschiedene Rathschlüsse, die der Herr Verfasser hier anführet, aus der Stadt verwiesen wurden. Tullius brachte hierauf die Welt-Weisheit wieder in einiges Ansehen: iedoch kan man aus der Schutz-Rede, so er derselben gehalten, abnehmen, wie eine schlechte Meinung man vor dieselbe müsse gehabt haben. Wie nöthig denen Weltweisen dieser Beystand des Ciceronis gewest, ist aus Athenäo zu ersehen, welcher berichtet, daß sie als Verderber der Jugend, aus der Stadt verwiesen worden, und einen alten Dichter anführet, welcher sie ausdrücklich Betrüger der jungen Leute nennet. Der Herr Verfasser hält vor unnöthig auszuführen, wie rein und heilig im Gegentheil die christliche Sitten-Lehre sey, und nimmt sich also nur vor, zu zeigen, daß auch diejenigen Tugenden, welche die Weltweisen gerühmet, und auf deren Ausübung gedrungen, hier weit vortrefflicher vorgetragen worden. Wenn man auch einräumet, daß die Weltweisen auf die Liebe der Freunde und des Vaterlandes gar zu sehr gedrungen; so blieben sie doch nur dabey stehen, und meinten, daß von denen Pflichten gegen alle andere Menschen überhaupt, nichts mehr zu sagen übrig sey. Einer von ihren weisesten gab dieses gar vor eine Regel der Tugend an; man solle sich gegen die Freunde gütig bezeigen, und sich an seinen Feinden rächen. Socrates hielt vor Recht, daß man

man sich über das Unglück und Elend seiner Feinde freue. Aristoteles redet von denen, so ihren Feinden vergeben, als von niederträchtigen Gemüthern, und machet nebst dem Cicerone, dem Haß und der Rachgier besondere Schutz-Schrifften. Der Herr Verfasser zeiget demnach, wie das Christenthum, allen solchen Unvollkommenheiten und Verderbnissen der Sitten-Lehre abgeholffen, und wie in denen folgenden Zeiten, da neben dieser aus der Abgötterey fliessenden Verderbniß der Sitten, die Glaubens-Lehre selbst wieder mit dem ärgerlichsten Götzen-Dienste beschmitzet worden, der Höchste selbst die kräfftigsten Mittel dagegen vorgekehret.

IV.

D. Joh. Jac. Rambachs, weyl. ersten Superintendenten, S. S. Theol. Prof. primar. und des hochfürstl. Consistorii Assessoris in Giessen, erbauliche Betrachtungen über die Heils-Güter in Christo, der andere Theil. Franckf. und Leipzig 1737, in 4to, IV Alph. 6 Bogen.

Es ist nunmehro ein Jahr, da des sel. D. Rambachs Betrachtungen über den Catechismum Lutheri und Herrn Past. Freylingshausen

Ordnung des Heils an das Licht traten. Die gegenwärtige Schrifft ist der andere Theil gedachten Buches. Wie wir nun unsern Lesern von dem ersten Theile Nachricht gegeben so wollen wir ihm auch solche anitzo von diesem andern mittheilen. Es besteht derselbe aus sechzig Betrachtungen, welche der sel. D. Rambach 1727 und folgende Jahre, in dem Waysen-Hause zu Halle, des Sonntags nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste gehalten. Er hat darinne D. Speners Büchlein, die lautere Milch des Evangelii genannt, zum Grunde gelegt, und nach dessen Anleitung die wichtigsten Lehren unsers Glaubens abgehandelt. Der Verfasser hat solche Betrachtungen nicht selbst zu Papiere gebracht: sie sind ihm aber so wohl als die Reden des ersten Theiles, wenn er solche öffentlich gehalten, von fertigen Federn nachgeschrieben worden. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir die Uberschrifften aller sechzig Betrachtungen hier anführen wollten. Man kan sich davon schon einen Begriff machen, wenn man den Innhalt des spenerischen Büchelgens ansieht. Dasselbe kam 1684 zu Frf. am Mayn heraus, und wurde hernach Speners ersten geistlichen Schrifften in 4to einverleibet. Weil es nun dieser Ursachen wegen nicht mehr wohl eintzeln zu haben war; so machte iemand zu Halle einen Auszug daraus, und ließ solchen unter der Uberschrifft drucken: Die vor Augen gelegten Genaden- und Heils-Schätze, d. i. kurtzer

Aus-

Auszug aus des sel. Herrn D. Philipp Jacob
Speners edlen Büchlein, lautere Milch des Ev-
angelii genannt. Und eben dieses kurtzen Be-
griffes hat sich Herr D. Rambach bey diesen Be-
trachtungen bedienet. Es sind aber die Gena-
den- und Heils-Schätze von dem sel. D. Spener
in 8 Capitel abgetheilet worden; davon das er-
ste den Ursprung aller göttlichen Genaden-Güter
unserer Seligkeit in der Ewigkeit anzeiget; das
andere die Wohlthaten zu erkennen giebt, wel-
che in Erwerbung und Anschaffung unserer Gna-
den- und Heils-Güter bestehen; das dritte von
en Wohlthaten handelt, welche in Zueignung
nd Schenckung der von Gott uns zugedachten
d von unserm Heiland verdienten Heils-Gü-
: bestehen; das vierte, das erste Haupt-Gut der
der Tauffe geschenckten Seligkeit, nemlich die
ndschafft Gottes zeiget: das fünffte, das an-
e Haupt-Gut, die Gemeinschafft Christi und
ies Verdienstes zur Vergebung der Sünden
unserer Gerechtigkeit zu erkennen giebt; das
fte, das dritte Haupt-Gut, die Schenckung,
wohnung und Würckung des heil. Geistes
t; das siebende, von der in diesen Gütern
jenden Seligkeit handelt, und letzlich das
, die endliche Offenbarung und Vollstre-
unserer Seligkeit zu erkeñen giebt. Hr. D.
iach hat über ein iedes dieser Capitel, nach
derung der Sache, mehr oder weniger Re-
halten, und alles deutlich und gründlich
tragen.

Es

Es kommen darinne, wie bey dem ersten Theile, nicht nur wichtige, sondern auch seltene und solche Abhandlungen vor, welche man nicht überall findet. Z. E. die siebzehnte Betrachtung handelt von der Freundschafft mit denen Engeln. Hr. D. Rambach gründet solche auf die Worte Ebr. XII: Ihr seyd kommen zu der Menge vieler tausend Engel, und erkläret solche also; da Paulus solche an die Gläubigen schreibe, welche noch auf Erden wandeln, so zeiget er an, dieselben wären also zu der Menge der Engel gekommen, daß sie nunmehro die Freundschafft mit den auserwehlten Engeln genössen, und derjenigen Wohlthaten theilhafftig worden, welche durch diese Gemeinschafft den Gläubigen zufliessen.

Wir wollen von dieser Sache ein Stück von Hr. D. Rambachs eigenen Worten hersetzen, welche gantz artig abgefasset sind, er spricht: mit dem paradis. Stande der Unschuld ist sonder Zweiffel auch ein besonderer und vertrauter Umgang der Menschen mit den Engeln verknüpfft gewest; wie denn die menschl. Natur damals so beschaffen war, daß sie die Gegenwart und Erscheinung der Engel besser ertragen konnte, als sie sie nach dem Fall ertragen kan. Die Kinder Gottes auf Erden, und die Kinder Gottes im Himmel, stunden damals in der süssesten Gemeinschafft und Harmonie mit einander, und waren durch das Band der Liebe auf das genaueste verbunden. Sie vergnügten sich mit einander in dem Lobe ihres Schöpffers, und in Betrachtung seiner wunderbaren Wer-

cke,

cke, und waren im Dienste Gottes ein Hertz und eine Seele. Aber durch den Fall ist diese selige Freundschafft und Gemeinschafft der Engel und der Menschen unterbrochen worden. Denn so bald der erste Mensch die Partey und Freundschafft des bösen Feindes, als des Oberhauptes der abgefallenen Engel erwehlte; so kündigten ihm die guten Engel ihre Freundschafft auf, und wurden Feinde desjenigen, der ein Feind Gottes worden war. Denn wie konnten sie auch nach ihrer reinen und heiligen Natur anders thun, als denjenigen hassen, der Gott hassete, und sich von demjenigen entfernen, der sich von Gott entfernet hatte. Würden sie sonst nicht vor Verräther erkläret worden seyn, wenn sie mit dem Menschen ihren Umgang hätten fortsetzen wollen, nachdem dieselben Feinde ihres gesegneten Schöpffers worden? Es ging also damals zu, wie wenn an einem königlichen Hofe, ein vornehmer Minister, wegen eines schweren Verbrechens in Ungenade seines Königes fällt, da alsbald auch alle andere treugesinnte Ministri und Bedienten des Königes, den vertrauten Umgang mit ihm aufheben, und dadurch ihren Abscheu an seinem Verbrechen bezeugen. So ging es auch, sage ich, damals: Nachdem der Mensch von Gott abfiel, so zerfiel er zugleich mit denen Engeln Gottes, deren Wille mit dem Willen ihres Schöpffers aufs genaueste übereinstimmet, die nichts anders wollen, als was Gott will. Zum Zeichen dieser aufgehobenen Freundschafft der Engel mit denen

Men-

Menschen, wurde nach der Erzehlung Mosis im 1 Buch am 3 Cap. ein Cherub mit einem blossen hauenden Schwerdte, in einem abscheulichen Anblicke vor den Garten des Paradieses gestellet, um dem Menschen den Zugang zu dem Baum des Lebens abzuschneiden, und ihn davon abzuhalten. Und o wie schmertzlich wird dieses unserm ersten Vater Adam gewest seyn, nachdem ihm seine Augen geöffnet worden, zu sehen, in was für ein Labyrinth des Elendes er sich gestürtzet! wenn er gemercket, daß diese heiligen Geister, die sich vorhin so freundlich zu ihm gesellten, nun sich gar weit von ihm entferneten, und seine Gemeinschafft eben so sehr flohen, als sie vorhin dieselbe gesucht hatten.

Wie nun aber durch Christum Jesum, den eingebohrnen Sohn Gottes, alles wiederum redreßiret und gut gemacht worden, was durch den Fall des ersten Adams verdorben war; also hat er auch die Freundschafft mit denen Engeln wieder hergestellet. Da er durch sein Blut, Gott und die Menschen wieder mit einander versöhnete; so haben sich auch die Engel wiederum freundlich und liebreich zu dem versöhnten Menschen gesellet. Daher heisset es Col. I, 20, es sey alles durch Christum versöhnet, was im Himmel und auf Erden ist, da unter denen die im Himmel sind, auch die guten Engel mitbegriffen werden müssen.

)o(

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert und zwölffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1737.

Inhalt des zwey hundert und zwölfften Theils.

I. Histoire literaire de la France. 533
II. Cramerus de Renunciationibus filiarum 563
III. Lauensteins hildesheimische Kirchen-Historie 583
IV. Robinson Happiness The Result of All 596

I.

Histoire literaire de la France.

Das ist:

Geschichte der Gelehrsamkeit in Franckreich, darinne von dem Ursprunge, Wachsthum, Abfall und Wiederherstellung der Wissenschafften bey denen Galliern und Frantzosen gehandelt wird &c. ausgefertiget von einigen Benedictinern der Gesellschafft des heiligen Mauri, der IIte Theil, Paris 1735, in med. 4to, IV Alph. 6 Bogen.

Nachdem wir von der Einrichtung dieses gelehrten und gründlich abgefasseten Wercks, in dem Auszuge aus dem ersten Theile, eine ausführliche Nachricht ertheilet, so können wir bey gegenwärtigem und folgenden Theilen, ein mehreres davon zu erwehnen, überhoben seyn. Die geschickten Benedictiner, welche bisher in so viel herrlichen Wercken das Ihrige zu Beförderung der schönen

Wissenschafften beygetragen, sind darinnen so erfahren, daß man von ihnen nicht vermuthen kan, daß sie ein so weitläufftiges Werck, darauf die Ehre ihrer Lands-Leute beruhet, mit solcher Ubereilung sollten unternommen haben, daß sie in denen folgenden Theilen, von der ersten Einrichtung abzugehen, vor nöthig finden könnten. Auch diesem Theile ist wie dem vorhergehenden eine Vorrede beygefüget, darinne sie dem Leser eine allgemeine Nachricht, von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Franckreich überhaupt zu denen Zeiten geben, die sie in gegenwärtigem Theile erzehlen, welche in einen so angenehmen Vortrag eingekleidet ist, daß iemand vielleicht nicht übel thun würde, wenn er alle diese Vorreden besonders zusammen drucken liesse, und also mit einem mäßigen Bande denen dienete, welche eine gründliche Nachricht von dem Zustand, Auffnahme, Wachsthume, Verfall und Wiederherstellung der Gelehrsamkeit, nach der Ordnung der Jahrhunderte aus diesem Reiche verlangen, und dieses kostbare Werck selbst anzusehen, nicht Gelegenheit finden dürften. Denn da die Lebens-Beschreibungen und Geschichte der berühmten Männer, welche Franckreich Ehre gebracht, den grösten Theil des gantzen Werckes ausmachen, und man von denselben auch anderweit Unterricht haben kan; so würden die, welche sich mehr zum Gebrauch, als zur Pracht Bücher anschaffen, sich mit denen zusammen gedruckten Vorreden füglich behelffen können. Darneben aber wollen wir gleichwohl nicht in

Abre-

Abrede seyn, daß man in diesem Wercke bisweilen einige merckwürdige Umstände antreffe, so man anderweit vergebens suchet; welche aus vielen Schrifften mit einer so sorgfältigen Wahl zusammen getragen sind, daß die Gelehrten ein gutes Vertrauen zu diesem Wercke haben, und eines mühsamen Nachschlagens vieler andern Bücher entübriget seyn können. Daß die Herren Verfasser bisweilen einige unglaubliche Geschichte der Heiligen mit einfliessen lassen das kan man ihnen wol nicht verargen, indem solches nicht leicht geschehen, wenn nicht dergleichen Mährlein einigen Einfluß in die Geschichte der Gelehrsamkeit haben; daher sie sich derselben zu erwehnen, nicht entbrechen können. Wir haben bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile gedacht, daß sich die Herren Verfasser sowohl anderer Gelehrten Beyhülffe, als auch deren Gutbefinden, wegen der von ihnen beliebten Einrichtung dieses mühsamen und weitläufftigen Werckes, ausgebethen. Wie nun insonderheit ihrer zwey ihre Gedancken davon eröffnet so begegnen sie denenselben mit einer hierbey gefügten Antwort, und zeigen, wie von gar geringem Werthe die Einwürffe seyn, so sie dagegen machen wollen. Sie sind auch in der That also beschaffen, daß wir deswegen etwas anzuführen, Bedencken tragen.

In diesem IIten Theil handeln sie die Geschichte der Gelehrten in Franckreich in dem Vten Jahrhundert ab, in welchem die Gelehrsamkeit allmählich in Verfall zu gerathen angefangen,

indem dieselbe allerdings auch in diesem Lande, wie ehedessen bey den Griechen, nicht auf einmahl gestürtzet worden sondern nach und nach immer mehr herunter gekommen. Man findet also auch noch in diesem Jahrhundert viel geschickte und in allen Arten der Wissenschafften geübte Männer, welche sich durch herrliche Schrifften hervorgethan, die wir zwar heut zu Tage nicht mehr haben, allein doch aus den wenigen Resten ihrer Bücher, von der Stärcke des Verstandes ihrer Verfasser, deren vortrefflichen Einsicht, Beredsamkeit, und guten Schreib-Art sicher urtheilen können. Es hatten die Gallier zu dieser Zeit, noch alle diejenigen Mittel bey der Hand, durch welche es ihre Vorfahren in denen Wissenschafften so weit gebracht; insonderheit die öffentlichen Schulen, darinnen alle Arten der Gelehrsamkeit vorgetragen wurden, so die Römer zu treiben pflegten. Es daureten auch diese fast in allen denen fürnehmsten Städten des Reiches so lange, bis die wilden Völcker dasselbe überschwemmet, sich solches dienstbar gemachet, und sowohl den guten Geschmack an den Wissenschafften, als die darauf beruhenden Sitten in Verfall gebracht. Bis dahin hatten sich die Gallier auch dieses zu Beförderung der Wissenschafften so ersprießlichen Mittels bedienen können, daß sie, nachdem sie zu Hause einen guten Grund geleget, die berühmtesten auswärtigen Schulen besuchten, insonderheit aber nach Rom zogen, theils auf dem Rathhause daselbst, eine gründliche Rechtsgelehrsamkeit zu erlangen,

theils

theils die Beredsamkeit zu üben, und durch den ernstlichen hohen Vortrag der Römer, das in ihren Reden ihnen natürliche flüchtige und weitläufftige Wesen, zu mäßigen. Dieser Theil der Herren Verfasser zeiget zur Genüge, wie viel junge Gallier bey ihrem Aufenthalte zu Rom, ihrem Vaterlande daselbst besondere Ehre gebracht, welches insonderheit daraus abzunehmen ist, daß sie in viel wichtigen Bedienungen, zu welchen man eine scharffe Einsicht und gründliche Wissenschafft erforderte, allen andern zu Rom sich aufhaltenden Fremden, vorgezogen worden. Ausser dem unterhielten diese alten Gallier eine Gemeinschafft mit andern berühmten Gelehrten in den entlegensten Ländern, insonderheit mit dem heil. Augustino, heil. Hieronymo, und heil. Paulo von Nola, in Africa, dem gelobten Lande und Campanien, welche drey Männer damals vor die grösten Lichter in der Christenheit gehalten wurden. Sie liessen es nicht bey einem beständigen Briefwechsel mit ihnen bewenden, sondern scheueten die Entfernung des Orts und die Beschwerden der Reise nicht, um sich öffters mündlich mit ihnen zu unterreden, und aus dem Umgange mit diesen Gelehrten mancherley Vortheil zu ziehen. Die noch heut zu Tage von diesen grossen Männern übrigen erbaulichen uñ lehrreichen Briefe an verschiedene Gelehrte, so sich in Gallien auffgehalten, legen ein satsames Zeugniß ab, in wie besondern Ansehen die Gallier bey jenen müssen gestanden haben. Weil die Gläubigen der fran-

zösischen Kirche insonderheit die heil. Schrifft in diesen Zeiten sehr fleißig lasen, und auch das Frauenzimmer selbst sich damit beschäfftigte; so nahmen diejenigen von ihnen, welche einige Schwierigkeiten darinne antraffen, mehrentheils ihre Zuflucht zu dem heil. Hieronymo. Die zwey berühmten französischen Frauenzimmer Hedibia und Algasia geben davon ein vortreffliches Beyspiel. Hedibia schickte einst durch einen Mann Gottes Apodemus, an diesen heiligen Lehrer auf einmal zwölff Fragen nach Bethlehem, wo er sich damals aufhielt; darunter die erste war, wie ein Mensch vollkommen werden könne, und wie eine Wittbe ohne Kinder, sich gottgefällig aufführen solle? Die übrigen Fragen betreffen andere Dinge, insonderheit die Schwierigkeiten, so man findet, die Nachrichten derer, so Christi Leben und Handlungen geschrieben, von dessen Auferstehung mit einander zu vergleichen. Durch eben diesen Apodemus scheinet auch die, wegen ihrer Gottesfurcht, Tugenden und Wissenschafften berühmte Algasia, ihre Fragen an den heil. Hieronymum abgeschickt zu haben, welcher darauf diesen beyden in zwey ausführlichen Schreiben, so man mit besserm Recht, vor gantze Bücher als Briefe halten könnte, antwortete, und sie zugleich auf die von ihm ausgefertigte Erklärung des Matthäi und andere seine Wercke verwies. So wohl aus diesen als denen vortrefflichen Schrifften des heil. Severi Sulpicii, des heil. Hilarii von Arles, des heil. Eucharii, Prosperi, Salviani, Vincentii

centii Lerinensis, Caßiani, besonders aus seiner Schrifft von der Menschwerdung u. v. a. m. ist zur Genüge zu ersehen, daß der Verfall der Wissenschafften, in der ersten Helffte dieses Jahrhundertes, im geringsten nicht mercklich gewest. Man kan daraus abnehmen, daß die lateinische Sprache, welche in diesem, wie in denen nächst vorhergehenden Jahrhunderten, die gemeine Mutter-Sprache in Gallien war, noch nichts von ihrer Zierlichkeit verlohren, der Geschmack von der wahren Beredsamkeit noch nicht in Abnahme gekommen, die wahre Vollkommenheit der Gottesgelahrheit, da man sie aus keinen andern Quellen, als der heil. Schrifft, und denen Erzehlungen der Väter schöpffte, beybehalten worden. Daß auch die Dicht-Kunst noch in ihrer vorigen Würde geblieben, kan man aus denen zwar wenigen, allein sehr schönen Gedichten ersehen, so wir noch aus diesem Jahrhundert übrig behalten, insonderheit aus dem bekannten Gedichte eines Ehe-Mannes an seine Frau, welches ohnfehlbar ein Gallier auffgesetzet; aus dem Gedichte, von der göttlichen Vorsorge, so einige, obwohl ohne Grund, dem vorhin erwehnten Prosper zuschreiben; aus dem vortrefflichen Gedichte von eben diesem, wider die Undanckbaren; aus des Dichters Rutilii Schrifft über seine glückliche Zurückkunfft von Rom nach Gallien in sein Vaterland.

Wie allezeit ein genaues Verbündniß zwischen denen Wissenschafften, und der Erhaltung der reinen Lehre der Kirche gewest; so scheinet

die göttliche Vorsorge auch besonders vor die Gelehrsamkeit bey denen Galliern in diesem Jahrhunderte gewachet zu haben, damit sie dieselbe denen von allen Seiten einreissenden Ketzereyen in diesem Reiche kräfftig entgegen setzen könnte. Die erste, so sich zeigete, war die Pelagianische: und ob dieselbe wohl anfänglich in Franckreich nicht eingerissen war, so haben doch die Gallier die Ehre, daß sie mit unter denen ersten gewest, welche sich derselben mit Nachdruck widersetzet. Es war gewiß ein göttliches Schicksal, daß sich zwey gallische Bischöffe, der heil. Heros von Arles, und Lazarus von Aix, so beyde ihrer Bißthümer unrechtmäßig entsetzet worden, in dem gelobten Lande damahls aufhielten, als eben Pelagius sein Gifft daselbst auszustreuen vorhabens war. Denn sobald sie davon Nachricht erhielten, wendeten sie allen Eyffer an, dieses auffgehende Feuer in der Asche zu ersticken, machten sich unter dem Vorwand, daß sie in denen Abendländern unrechtmäßiger Weise verfolget worden, an die morgenländischen Bischöffe, und schickten deßwegen einige ihrer flüchtigen Geistlichen nach Constantinopel; allwo sie aber beständig an denen beyden geistlichen Hirten Heros, und Lazarus, unerschrockene Gegner funden, welche den Pelagium vor einer gantzen Versammlung der Geistlichkeit 417, welcher der antiochenische Bischoff Theodorus vorstund, aufs neue anklagten; daher er abermals verworffen, und endlich von denen heiligen Vätern

tern zu Jerusalem verjaget wurde. Nicht weniger Muth zeigten die Bischöffe in Gallien selbst, als solche Ketzerey zuerst in diesem Reiche zum Vorschein kam. Es war ein gewisser Münch Leporius von diesem Gifft angestecket, obwohl sein Irrthum auf einem andern Grunde beruhete. Er hatte sich durch seinen unbefleckten Lebens-Wandel und unschuldige Sitten vor andern hervorgethan, fehlte aber darinne, daß er seine Tugend dem freyen Willen und eigenen Kräfften zuschrieb. Ja er gieng in dieser bösen Meinung noch weiter als Pelagius selbst, und verfiel so gar in der Ebioniten alten gotteslästerlichen Irrthum, daß der Heiland ein blosser Mensch gewest, welcher die Kräffte seines freyen Willens so wohl angeleget, daß er gantz ohne Sünde gelebet, und durch seine guten Wercke verdienet, daß ihn Gott zu seinem Sohn angenommen. Es ermahnten ihn verschiedene Gelehrte, daß er diese groben Irrthümer bey Zeiten wiederruffen möchte. Weil aber solches vergeblich war, und er hartnäckigt darauf beharrete; so wurden seine Lehren von verschiedenen Bischöffen verdammt, und er aus Gallien verwiesen, da er endlich aus Gottes Erleuchtung seine Fehler erkannte, und zur Wahrheit wieder umkehrete. Die Kayser unterstützten diesen Eiffer der gallischen Bischöfe wider das einreissende Ubel, und Theodosius der jüngere, nebst Valentiniano III schrieben 425 deßwegen an ihren Vorsteher in Gallien Amacium, daß der Bischoff zu Arles Patroclus, wegen derer solches Irrthums ver-

stund seine Gedancken in Schrifften zu eröffnen. Denn da kurtz vorher, die Pelagianer in Africa, zu Rom, und in denen Morgenländern waren verdammet worden; so ließ Caßianus ohngefehr im Jahr 426 seine dreyzehende Unterredung ausgehen, darinne hauptsächlich sein Irrthum von der Genade enthalten ist, welchen er schon vorhin in seinen so genannten Institutionibus berühret hatte. Je mehr diese Lehre dem hoffärtigen Hertzen des Menschen schmeichelt, desto mehr fand dieselb., nachdem sie an das Licht getreten, Anhänger, und ihr Ansehen wurde dadurch nicht wenig befördert, daß sie unter dieser Verkleidung, gantz eine andere zu seyn schiene, als welche die Kirche kurtz vorher, an dem Pelagio verworffen. Von Marseille breitete sie sich bald bis nach Arles, Lerins und ohnstreitig an allen Orten aus, wo die erwehnten Unterredungen des Caßiani hinkamen. Insonderheit fand sie zu Lerins, an Fausto einen nachdrücklichen Vertheidiger, welcher kurtz vorher aus Engelland seinem Vaterlande dahin geflüchtet war, und vermuthlich einigen Saamen dieses gantz Groß-Britannien zerrüttenden Irrthums mochte mit sich gebracht haben. Anfänglich hielten sich diese Leute, welche der heil. Prosper insgemein Uberbleibsel der pelagianischen Ketzerey nennet, an keine gewissen Lehrsätze; sondern wie sie bald dieses bald jenes sagten, so hiengen einige von ihnen der groben Lehre des Pelagii an, daß Gott dem Menschen keine andere Gnade gebe, als die Vernunfft und den freyen Willen,

len, so er einem jeden in der Schöpffung beygegeleget. Andere waren durch Augustini Schrifften wider diese Ketzer, schüchtern gemacht, und wollten sich lieber über die schlechte Einsicht ihres Verstandes beklagen, als das, was sie nicht verstunden, verwerffen. Noch andere, unter denen sich auch der heil. Hilarius Bischoff zu Arles befand, verlangten, daß der heil. Augustinus sich besser erklären, und näher heraus lassen möchte. Da nun die Gewissen solchergestalt nicht wenig beunruhiget waren, so geschahe es durch besondere göttliche Vorsorge, daß des heil. Augustini Schrifften, so er, um denen München zu Adrumeto zu antworten, ausgehen lassen, nach Marseille gebracht wurden, darinne er eben dieselben Schwierigkeiten erörtert, darum ihn die frantzösische Kirche um Rath fragen wollen. Allein weil verschiedene Vorurtheile einigen die Augen verblendet, so verfielen sie dadurch nur in noch mehrere Finsterniß; und die Irrthümer, welche täglich weiter einrissen, wurden also mit noch grösserer Hartnäckigkeit vertheidiget. Man trieb zwar diese neuen Lehrer bald so weit ein, daß sie sich genöthiget sahen, in etwas nachzugeben, oder vielmehr ihrer Meinung einige Farben anzustreichen, weil der Irrthum derselben gar zu deutlich in die Augen fiel. Die Anhänger des heil. Augustini folgten dessen Fußstapffen, und führten ihren Gegnern zu Gemüthe, daß wenn nach der neuen Lehre, der Mensch den Anfang zu seiner Seligkeit machen solle, man dem allmächtigen Gott und seiner überschwenglichen

Gena-

Genade, nicht wenig Unrecht thue. Diese aber wollten durchaus nicht einräumen daß dieses ihre Meinung sey, sondern klagten deßwegen über beschwerliche Verläumdungen, und gaben vor, daß Gottes Genade, in denen Dingen, so der Menschen Seligkeit betreffen, allezeit vorgehe, indem der Höchste allen Menschen eine allgemeine Genade zugestanden, welche eher als aller guter Wille eines Menschen sey. Dahin gehet die Schutz-Rede des jüngern Arnobii, eines der eiffrigsten Semipelagianer; dem aber und seinen Anhängern die Rechtgläubigen entgegen setzten, daß die Genade, von welcher er rede, nur äusserlich, denen Gläubigen sowohl als den Ungläubigen gemein sey, uñ bloß auf dem Gesetz, einem guten Beyspiel der Tugend, Wunder Wercken u. s. w. beruhe. Es irreten diese Leute, um die Wahrheit zu gestehen, allerdings weniger als Pelagius, indem sie einräumten daß alle Menschen in Adam gesündiget, und daß niemand durch seine Wercke, sondern allein durch die Genade der Wiedergeburt selig werde. Allein so viel sie sich auch immer bemüheten, diese ihre Lehren einzuführen, so war es doch unmöglich solche zu behaupten, und nicht zugleich Augustini Sätze umzustossen: welches dessen Gegner auch wohl einsahen und weil sie wegen seines grossen Ansehens bey der Kirche, sich nicht getraueten in freyem Felde mit ihm auszukommen, nach der gewöhnlichen Art der Ketzer, solches durch verschiedene arglistige Künste zu erhalten suchten.

Wie nun diese Gegner des Augustini, Leute von grossem Ansehen und Würden in der Kirche waren, welche wegen ihrer Wissenschafften und äusserlichen untadelichen Lebens-Wandel, bey jedermann in grosser Hochachtung stunden; so zogen sie viel Schwache an sich, und brachten es durch ihre arglistigeu Worte dahin, daß man meinte, die Lehre von der Genade sey nicht wohl vertheidiget, und die Pelagianer mit Unrecht verdammet worden. So gefährlich also diese Sache war, die täglich schlimmer wurde; so gewiß konte niemand als die Vorsorge unsers Heilandes dem Ubel abhelffen, und genugsam geschickte und freudige Vertheidiger der Wahrheit erwecken. Unter diesen waren die vornehmsten, der heil. Prosper und Hilarius, welche sich in diesen Streitigkeiten am meisten hervor thaten. Jener war ein unsträfflicher und von Gott besonders erleuchteter Mann, welcher die Schrifften des heil. Augustini sehr fleißig gelesen, und ausser dem einen durchdringenden Verstand, und männliche Beredsamkeit besaß. Nach allem Ansehen, hatte die göttliche Vorsorge ihn deßwegen aus Aqvitanien nach Marseille beruffen, um ihn hier denen Feinden der Genade entgegen zu setzen. Der andere war dem Vermuthen nach aus Provence gebürtig, und hatte das Glücke gehabt, fleißig mit dem heil. Augustino umzugehen, und etliche Jahre mündlich von ihm unterrichtet zu werden. Ob sie schon beyde nicht von dem geistlichen Stande waren, so nahmen sie sich doch vor, die bekränckte Wahrheit mit allem

Eiffer

Eiffer zu vertheidigen, und die Irrthümer, welche die gallische Kirche beunruhigten, zu entdecken, ohne daß sie dabey die dem geistlichen Stande gebührende Hochachtung aus den Augen setzten. Da sie nun vor sich der einreissenden Seuche nach allen Kräfften wehreten; so schrieben sie auch gemeinschafftlich an den heil. Augustinum, legten ihm die gefährlichen Irrthümer von Stück zu Stück vor Augen, und ersuchten ihn auf das allerbeweglichste, daß er nach der Liebe vor die Wahrheit, so alle Welt an ihn bewundere, als der mächtigste Vertheidiger des wahren Glaubens, der reinen Lehre möchte zu Hülffe kommen. Augustinus ließ sich diese ihre Bitte bewegen, und antwortete ihnen, zu Ende des Jahres 429 in zwey Büchern, so er ihnen unter der Aufschrifft: Von der Vorsehung der Heiligen, und von der Gabe der Beständigkeit, zuschrieb. Ob nun wohl diese Bücher mit vielen Geist und Krafft angefüllet waren, so konnten sie doch nicht gantz durchdringen, und die Finsterniß, womit die Semipelagianer die reine Lehre verdunckelt, gäntzlich vertreiben; weßhalben sich der heil. Prosper genöthiget sahe, die Feder zu ergreiffen, und der Wahrheit eben so mit seinen Schrifften, zu Hülffe zu kommen, wie er es vorhin in seinen öffentlichen Reden gethan hatte. Hiebey ließ er es nicht bewenden, sondern hielt auch vor nöthig seine gläubigen Brüder vor der Verführung zu verwahren, und sie zu einer eiffrigen Liebe vor die Wahrheit zu ermuntern. Dieses setzte er in seinem unvergleichlichen Gedichte, wider

der die Undanckbaren ins Werck, womit er denen begegnen wolte, welche sich verweigerten einzuräumen, daß unsere Verdienste eine Würckung, und nicht eine Ursache der Gnade seyn. Jedoch es war dieses alles nicht hinlänglich, denen bösen Zungen Einhalt zu thun, und die Spaltung aufzuheben, obwohl etliche Bischöffe, so sich bisher an einige Sätze des heiligen Augustini gestossen, insonderheit der heilige Hilarius zu Arles, entweder die Wahrheit erkannten, oder in der Stille erwarteten, bis ihnen Gott mehrere Erleuchtung geben wolte. Augustinus war vermuthlich noch am Leben, da einige Geistliche, welche nicht nachliessen, die Kirche zu beunruhigen, und den heiligen Prosper in Schrifften anzugreiffen, verschiedene falsche und in funffzehen Hauptstücken eingeschlossene Sätze an das Licht stellten, so sie nach ihrem Vorgeben, aus dieses Lehrers Schrifften gezogen, in der Absicht, sein Andencken zu verschwärtzen, wenn sie also seine Lehren von der unverdienten Gnaden-Wahl, verdächtig machten. Und ob wohl Prosper, welcher auf alles, was in dieser Sache vorgieng, genau Acht hatte, dieselben alsofort von Stück zu Stück beantwortete; so konte dieses doch nicht hindern, daß nicht ein anderer Geistlicher, Vincentius, sechzehen irrige Lehr-Sätze um eben diese Zeit hätte sollen ausgehen lassen, die er dem heiligen Prosper beymaß, und also den Lehrer durch Verleumdung seines Schülers lästern wolte. Ob nun dieses wohl nichts anders als eine verdeckte Wiederholung

derer längst vorhin widerlegten Sätze war; so setzte doch Prosper derselben eine andere Schrifft entgegen, der er sein Glaubens-Bekenntniß beyfügte, und dasselbe mit dem Ansehen des heiligen Stuhls zu Rom, wider die Pelagianer unterstützte. Diesem allen ohngeachtet, wolten die Semipelagianer doch nicht, insonderheit nach Augustini Tode ruhen. Sondern ob wohl alle Päbste vor dem heil. Celestino, diesen als einen der vortrefflichsten Lehrer geachtet, und alle Welt Liebe u. Ehrerbietung vor ihn bezeiget; so wolten doch die Feinde der Genade, von seinem Ansehen nichts wissen, und erklärten sich endlich, nichts in diesem Hauptstücke anzunehmen, als was der heil. Stuhl selbst aussprechen würde. Dieses bewog den heil. Prosper und Hilarius, die beschwerliche Reise nach Rom selbst über sich zu nehmen, um dem Pabst St. Celestino den Verlauff der Kirchen-Sachen in Gallien vorzustellen, welcher sie auch als hochverdiente Vertheidiger der Genade Jesu Christi u. des Andenckens Augustini aufnahm, u. den berühmten Brief an alle gallische Bischöffe schrieb, darinne er ihnen ihre laulichte Nachsicht, u. daß sie dergleichen Unruhen in der Kirche Christi erdulteten, nachdrücklich verwiese, auch sie darneben ermahnte, schleunige Mittel dagegen vorzukehren, und insonderheit nicht zugestatten, daß das Gedächtniß der verstorbenen Bischöffe, von ungezähmten Zungen verunglimpffet werde. Allein auch dieses Mittel hatte nicht die erwünschte Würckung, indem die Semipelagianer

ner in Gallien einwendeten, daß Celestinus nur überhaupt der Lehren Augustini Erwehnung gethan, und also, weil er insonderheit dessen letzterer Schrifften nicht gedacht, vermuthlich dieselben nicht gut heissen müsse. Der heil. Prosper sahe sich also genöthiget, aufs neue die Feder wider diese Verläumder zu ergreiffen, und die Ehre so wohl des Augustini als aller Bischöffe, insonderheit der römischen, welche seine Lehren vor richtig erkläret, zu unterstützen, und erwehlte zu seinem Gegner, den ohnstreitig gelehrtesten und erleuchtesten von der andern Parthey, den oben erwehnten Abt Caßianum, ob er schon denselben nicht mit Nahmen nennte. Wir übergehen andere Wercke dieses Prosper, welche alle auf die Vertheidigung der Genade Christi abzielten, ob sie schon nach der vornehmsten Absicht des Verfassers, blosse Lehr-Schrifften seyn solten, deren sich nachgehends die Väter, da sie das andere mahl zu Orange versammlet waren, sehr wohl bedienen konten, um die hohen Wahrheiten von der Genade zu erörtern. Denn da nach diesem H. Prosper, insonderheit Faustus, anfänglich Abt zu Lerins, und nachgehends Bischoff Ries, der Semipelagianer Irrthümer durch seine Anhänger und eigene Schrifften unterstützte, wurde auf dieser Versammlung feste gesetzet, daß man es forthin in diesem Hauptstück bey des heil. Augustini Lehren wolle bewenden lassen; wodurch endlich alles, was von den pelagianischen Irrthümern in Gallien übrig geblieben war, gäntzlich ersticket und

unterdrücket wurde. Ob nun wohl ein grosser Theil der Geistlichen in Gallien von diesem Gifft angestecket war; so hielten doch noch viel andere beständig bey der reinen Lehre, welche hier umständlich angeführet werden. Und wie sie die Wahrheit mit Ernst in ihren Predigten und Schrifften vertheidigten, ihre Gegner aber sich nicht so bald zu rechte weisen liessen; so ist nicht zu läugnen, daß dieser Irrthum allerdings vieles zu Unterhaltung der Gelehrsamkeit in Gallien beygetragen.

Allein eben so schädlich war dieser der Einbruch der wilden Völcker in dieses Reich, zumahl da verschiedene derselben sich gar darinne feste setzten. Man kan aus denen Schrifften von diesen Zeiten, insonderheit des heil. Prosper ersehen, in wie einen erbärmlichen Zustand das gantze Land dadurch gerathen, die vornehmsten Städte in die Asche geleget, das Land ausgeplündert, u. die Innwohner theils erwürget, theils in die Dienstbarkeit fortgeschleppet worden. Allein der neue Sitz den sie in diesem Lande erwehlten, diente nicht wenig, ihr wildes Gemüth zu bezähmen u. ihre rauhen Sitten zu ändern; so gar daß man aus einer Stelle der Briefe Sidonii muthmasset, ihr König Theodoricus habe zu Toulouse die Rechte und andere schönen Wissenschafften erlernet, und unter diesem, oder seinem Nachfolger Eurico, haben die Gothen angefangen, ihre Gesetze schrifftlich abzufassen. Die folgenden Zeiten waren der Gelehrsamkeit in Gallien nicht günstiger als diese, nachdem die Francken die

nur

nur etwas bezähmten und zu bessern Sitten angewöhnten Gothen vertrieben, durch deren wilde Mund-Art die lateinische Sprache, so man bisher noch ziemlich rein in dem gantzen Reiche gesprochen, gäntzlich verderbet, und denen Leuten eine eitele Hochachtung vor die Jagd und Krieg, hingegen eine Verachtung aller guten Wissenschafften beygebracht wurde. Man kan den Verlust, welchen die Wissenschafften erlitten, nach denen Unruhen in der Kirche abmessen. Der Wisi Gothen König Euricus suchte nicht weniger seine Herrschafften auszubreiten, und die Städte, so es noch mit denen Römern hielten, ihnen abzunehmen, als die reine christliche Lehre auszurotten; weshalben er viel christliche Bischöffe umbringen ließ, und durchaus nicht gestatten wolte, andere an ihre Stelle zu setzen, vielweniger die durch den Tod erledigten Stellen an andere zu vergeben. Die nach diesen einbrechenden Burgunder ergriffen zwar im Jahr 417 den christlichen Glauben, verfielen aber um das Jahr 440, vermuthlich durch den Umgang mit denen Gothen, in die arianische Ketzerey; daher es kömmt, daß der gröste Theil der geistlichen Reden, so unter dem Nahmen Eusebii von Emesus ausgefertiget, in der That aber von denen gallischen Bischöffen dieser Zeiten geschrieben worden, so viele nachdrückliche Vorstellungen, wider die Arianer und Photinianer enthält. So wilde aber auch anfänglich die Francken waren, welche das Glücke hatten, sich des gantzen Reichs zu bemächtigen, und alle an-

dern darinne wohnenden Völcker, unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen; so viel Gutes hatten dieselben doch an sich, da sie sehr einig unter einander selbst waren, Treu und Glauben hielten, die Gerechtigkeit liebten, und sich gegen die Fremden höflich bezeigten, dadurch sie auch eher zu denen Wissenschafften würden seyn angeleitet worden, wenn sie nicht die ihnen angebohrne Neigung, zu der Jagd und Krieg zurücke gehalten hätte. Ja sie waren vor sich selbst nicht gantz unwissend, sondern hatten dreyerley Art von Buchstaben; die griechischen, mit welchen ein gewisser Wastaldus die fränckischen Geschichte, in ihrer Mutter-Sprache geschrieben; diejenige, so einer mit Nahmen Dorac erfunden, oder vielmehr eingeführet; und die dritte Art, so ein gewisser Francke von Geburt, Hichus eingeführet, nachdem er sich mit Marcomiro aus Scythien begeben, und an dem Rheine niedergelassen. Wir übergehen dasjenige, was die Herren Verfasser umständlich ausführen, wie anfänglich die lateinische Sprache, in die römische verwandelt, und durch Vermischung der Mund-Arten so vieler fremden Völcker; endlich gantz verstellet und unterdrücket worden, und wie allmählig eine iede Art der Wissenschafften, die Sprach-Kunst, Rede-Kunst Vernunfft-Lehre, Dicht-Sing- und Spiel-Kunst u. s. w. abgenommen, da die, so sich derselben befleissen wollen, keine Belohnung davon zu hoffen hatten, oder wohl gar deswegen von denen wilden Völckern mit verächtlichen Augen angesehen wurden. Der

bekannte Mamertius Claudianus und S. Sidonius führen darüber vor andern die beweglichsten Klagen, und straffen die Jugend ihrer Zeit besonders wegen ihrer Faulheit und Hoffart.

Wie es aber unmöglich fällt, so wohl alle schädlichen Würckungen, als auch alle Ursachen der Unwissenheit, genau zu bemercken; so erinnern doch die Herren Verfasser, daß man unter diese, die schädliche Gewohnheit dieser Zeiten mit zehlen könne, da man sich beflisse, aus denen weitläufftigen Schrifften der Alten, kurtze Auszüge zu machen. Denn nachdem der arbeitsame Fleiß so gar sehr abgenommen, daß niemand mehr viel lesen wolte; so wurde auch die Zahl derer so etwas schrieben und umständlich ausführen, geringer weil niemand gern etwas auffsetzet, wenn er sich nicht schmeicheln darff, daß er Leser finden werde. Einige verhofften also, bey dem allgemeinen Eckel vor vielem Lesen, andern einen Gefallen zu erzeigen, wenn sie ihnen ein Mittel verschafften, in wenig Stunden durchzugehen, was sie vorher kaum in etlichen Monathen hatten lesen können. Andere hatten bey dieser Arbeit eine doppelte Absicht. Weil sie sahen, daß die schönen Schrifften der Alten im Staub und Moder verdurben, und niemand dieselben mehr kennte; so vermeinten sie eines Theils durch derselben Arbeit, sich einen Nahmen unter denen Gelehrten zu machen, andern Theils der täglich mehr verfallenden Gelehrsamkeit, solchergestalt bestmöglichst zu Hülffe zu kommen und die herrlichen Wercke der Alten, denen Neuern unvermerckt

in die Hände zu geben. Jedoch hielten sie sich nicht an einerley Gestalt in ihren Auszügen. Etliche thaten nichts anders, als daß sie die vor ihnen liegenden Wercke, ins kurtze brachten, dabey sie die Worte und Ausdruckungen der Verfasser ohne etwas zu ändern, behielten. Andere machten ihre Auszüge aus verschiedenen Schrifften, und setzten in ihrer eigenen Schreib-Art zusammen, was sie aus viel andern Büchern zusammen gelesen, auf welche Weise nach allen Ansehen, Ampelius das Werck, so wir noch von ihm haben, zusammen getragen. Noch andere nahmen aus verschiedenen Schrifften von einerley Sache, bald hier bald da einige Stücke heraus, und setzten daraus ein besonderes Werck zusammen, wie Tribonianus die sogenannten Digesta aus verschiedenen Schrifften und Erleuterungen der alten Rechtsgelehrten ausgefertiget. Wie nun einige Gelehrten über die Arbeit dieser Leute sehr ungehalten seyn, weil sie also Ursache gewest, daß die herrlichsten Wercke der Alten nicht mehr gelesen und abgeschrieben worden, und endlich gantz verlohren gegangen; andere hingegen ihnen darum das Wort reden, weil wir ohne solche ihre Bemühung, von vielen Büchern der Alten gar nichts wissen würden, aus denen sie viele schätzbare Stücke von dem Untergang errettet: so ist gewiß, daß wann man sie anders also entschuldigen kan, sie doch darum nicht gerechtfertiget sind, daß sie viel zu der einreissenden Unwissenheit beygetragen, indem sie die Faulheit ihrer Landesleute unterhal-

lachdem man also einmahl den guten Ge-
! an denen Schrifften der Alten verloh-
gieng auch die Wissenschafft der Alterthü-
nd zugleich die Kunst anderer Schrifften
theilen, mit unter. Man nahm al'o in
igelung genugsamer Einsicht, der grö-
änner, insonderheit der Kirchen-Lehrer
:schobene Schrifften vor ihre wahrhaff-
:rcke an, wurde allzuleichtgläubig wegen
under-Wercke, und hielt die Schrifften,
n die allermeisten und seltsamsten Wun-
ehlet wurden, vor die angenehmsten.
solchem Verfall der Wissenschafften in
ı, wendete die weise göttliche Vorsorge,
äfftige Mittel an, deren gäntzlichem Un-
je darinne vorzubeugen. Das vornehm-
ind darinne, daß die wahre Glaubens-
en der augenscheinlichsten Gefahr, den-
arinne bewahret wurde, welche unsäg-
l zu Erhaltung der Wissenschafften bey-
Hernach veranlassete man die Ein-
g des Closter-Lebens, welches hinwieder-
reine Glaubens-Lehre nicht wenig un-
ete. Denn ob wohl dieses bereits in dem
zehenden IVten Jahrhundert in Gallien
hret worden; so sahe man doch hauptsäch-
dem gegenwärtigen, fast in allen Län-
nmer neue Clöster erbauen, welche ins-
lauter Schulen der Gottesfurcht, wider
rderbniß der Welt, und gleichsam Frey-
waren, dahin die verfolgten Wissen-
n ihre Zuflucht nehmen konten. Man

unterrichteten darinne, nicht nur die daselbst wohnenden Mönche, sondern auch Fremde, so wohl in der Gottes-Gelahrheit, als andern weltlichen Wissenschafften, und denen freyen Künsten. Die Herren Verfasser erzehlen also alle in diesem Jahrhundert gestifftete, sowohl Frauen- als Mönch Clöster, nebst denen vornehmsten und berühmtesten Leuten, so darinne gezogen worden, wie auch der Lebens- und Lehr-Art, der man darinne gefolget, u. s. w. welche Nachricht aber weitläufftiger ist, als daß wir ihr folgen könten. Es erhellet also zur Genüge, daß die Gelehrsamkeit nicht auf einmahl und plötzlich in Gallien gestürtzet worden, sondern nach und nach allmählig abgenommen, und in denen ersten 40 oder 50 Jahren dieses Vten Jahrhunderts, noch nach Wunsche geblühet, ob wohl die wilden Völcker schon im Jahr 407 das Land überschwemmet hatten. Bald nach dem Mittel dieses Jahrhunderts, empfunden die Wissenschafften die Oberherrschafft dieser wilden Völcker, und geriethen in mercklichen Verfall; jedoch waren noch allenthalben, auch an denen Orten, wo sie die Oberhand hatten, gute Schulen, darinne die Weltweisheit, Dichtkunst, u. andere schöne Wissenschafften gelehret, auch Aristoteles, Cicero, Virgilius, Plautus, Nävius, Cato, Varro, Gracchus, Chrysippus, Fronto, und andere Schrifften der Alten öffentlich gelesen wurden, wie man unter andern hauptsächlich aus Sidonii Brieffen ersehen kan. Es fehlte auch noch nicht an wohl eingerichteten Bücher-Säälen,

deren

deren Anzahl in Ansehung der vielen Gelehrten, so sich an allen Orten aufhielten, nicht geringe war. Insonderheit wird desjenigen Vorraths mit Ruhm erwehnet, so einer mit Nahmen Lupus gesammlet, welcher zu Ende dieses Jahrhunderts, theils in seiner Geburts-Stadt Perigueux, theils in Agen, wo er sich verheyrathet, mit gutem Beyfall, öffentlich gelehret. Der Bürgermeister Magnus, welcher sich mehrentheils zu Narbonne aufhielt, hatte einen reichen Schatz von Büchern gesammlet, welche sein Sohn Probus nachgehends erbte, dessen Leben die Herren Verfasser hier umständlich erzehlen. Von dem Bücher-Vorrathe des Rurici, Bischoffs zu Limoges, kan man daraus urtheilen, daß man von ihm lieset, wie er mit vieler Sorgfalt die geschicktesten Abschreiber in seine Dienste genommen, die besten Schrifften zu seinem Gebrauch abzuschreiben: Wie er denn auch öffters seinen Freunden die Gefälligkeit erwiesen, und etwas vor sie abschreiben ließ, indem der heil. Sidonius sich bey ihm bedancket, daß er ihm durch einen seiner Schreiber, die fünff Bücher Mosis, nebst denen drey folgenden, und die Schrifften der Weissagungen des alten Bundes, überschicket. Den vornehmsten und reichsten Bücher-Vorrath, hatte wohl ein gelehrter Tonantius Ferreol zusammen gebracht, welcher in seinem schönen Landhause zu Prusiane, zwischen Nismes und Clermont in Auvergne aufbehalten wurde. Die gute Wahl und Ordnung dieses Bücher-Schatzes, zeuget so wohl von dem guten

Ge-

Geschmacke dieses Herrn, als dem Vergnügen so er über eine gute Einrichtung hatte; so daß der heil. Sidonius, welcher sich fleißig darinne umgesehen, gedencket, man habe ihn vor eines der ehemahligen Häuser der Gelehrten zu Rom und Alexandrien mit Recht, ansehen können. Man darff sich nicht einbilden, daß diese schöne Sammlung bloß zu einem eiteln Pracht angeleget worden, sondern diejenigen, so sich in seinem Hause aufhielten, sowohl die Einheimischen als Fremden, bedienten sich derselben täglich, zu gewissen Stunden. Es waren etliche Früh-Stunden gleich vor der Mahlzeit dazu ausgesetzet, da diese Schrifften in solchen Zimmern nachgelesen wurden, und die Gäste unterhielten sich nachgehends über der Mahlzeit, mit dem was sie des Morgens gelesen; daher dieser gelehrte Umgang nothwendig vieles Vergnügen erwecken muste. Ausser dem redet auch Sidonius mit besonderer Hochachtung von dem Bücher-Vorrathe, welchen Consentius in seinem schönen Landhaus Octaviana nahe bey Narbonne angeleget, der nothwendig sehr ansehnlich seyn muste, weil er seit geraumer Zeit, bereits von seinem Großvater und Vater gesammlet worden; welche beyde, eben wie er selbst, geschickte und gelehrte Leute waren. Da nun die Gallier in diesem Jahrhundert, noch beständig so vortreffliche Mittel die Gelehrsamkeit zu unterstützen, bey der Hand hatten, so ist es nicht Wunder, daß man noch bey ihnen so eifrige und geschickte Vertheidiger der christlichen

chen Wahrheit angetroffen, die sich derselben auch wider auswärtige Feinde, insonderheit den Eutyches und Nestorius, angenommen. Der heil. Leo schickte im Jahr 450 durch den Priester Petronium und dessen Zugeordneten Regulum, welche wegen der beruffenen Zwistigkeit zwischen der Kirchen zu Vienne und Arles nach Rom gekommen waren, das berühmte Schreiben an Flavianum, und hatte diesen den seinem Schreiben gleichförmigen Brief des heil. Cyrilli an Nestorium, nebst verschiedenen andern Schrifften wider des Eutychis Ketzerey beygefüget. Dieses Schreiben ließ Leo an den Bischoff zu Arles abgeben, mit dem Vermelden, daß er solches an alle gallischen Bischöffe möchte gelangen lassen, um die Kirche dieses Reichs wider diejenigen zu verwahren, welche neue Irrthümer einführen wolten. Ravenna besorgte diese ihm aufgetragene Sache so fleißig, daß dieses Schreiben auch so gar in Spanien bekannt wurde, indem Idacus erzehlet, daß man das Schreiben des Flaviani wider den Eutychem, nebst Leonis Antwort darauf, Cyrilli Brieffen, und andern Schrifften wider den Nestorium, aus Gallien in dieses Königreich gebracht habe. In Gallien selbst wurde Leonis Schreiben mit ungemeiner Freude und Hochachtung aufgenommen, indem alle, so das Geheimniß unserer Erlösung nicht mit schläffrigen Augen ansahen, dasselbe als ein gründliches Glaubens-Bekenntniß annahmen, oder auswendig lerneten. Die Bischöffe des Reichs hielten deshalben eine

beson-

besondere Versammlung, und setzten gemeinschafftlich ein ander Schreiben an den heil. Leonem auf, darinne sie die Hochachtung vor seinen Brief und den darinne ihnen gegebene Unterricht, bezeigten. Dieses nahm der Pabst Leo mit grossen Freuden auf, und legte in der darauf ertheilten Antwort, den Bischöffen des Königreichs wegen ihres Glaubens und untadelicher Lehren den herrlichen Lobspruch bey: Eas epistolas, cum gaudio recensentes probavimus, sicut confidebamus eruditione Spiritus Sancti, cœlestem in vobis vigere doctrinam. Weil auch in diesem Jahrhundert der Bischoff zu Constantinopel Acacius abgesetzet, und dadurch viele Unruhe in der gantzen christlichen Kirche verursachet wurde, so wolten die gallischen Bischöffe, so viel an ihnen war, auch etwas zu Beylegung einer fremden Sache, in einem entfernten Reiche beytragen. Sie nahmen nicht nur freywillig Theil daran, als an einer Sache, die die gantze Kirche angieng, und die göttliche Ehre betraff, sondern sie sahen sich auch genöthiget, die Feder zu ergreiffen. Denn der Pabst S. Gelasius ersuchte den heil. Rusticum, Bischoff zu Lion, ihm sowohl seine eigene als der übrigen Bischöffe in Gallien, Meinung davon wissen zu lassen, dazu sich derselbe gantz willig bezeigte, ob wir gleich heut zu Tage keine Nachricht davon vor uns finden. Es ist dieses nicht Wunder, wenn man bedencket, wie viel herrliche Schrifften der alten so wohl geistlichen als weltlichen gelehrten Gallier aus diesem Jahrhundert, [illegible]

lehren

ihren gegangen, deren Uberschrifften uns noch
ekannt sind; woraus man schliessen kan, wie
roß die Anzahl dererjenigen seyn müsse, davon
ns alle Nachrichten, entweder wegen der da-
nahligen unglückseligen Zeiten, oder wegen
er Bosheit und Unachtsamkeit der Menschen
ntzogen worden.

II.

Nachricht von Herrn Professor Cramers Schrifft de renunciationibus filiarum. *

Zu Marburg ist den 31 Dec. 1736 unterm Vorsitz des Hn. Prof. Cramers folgende Dissertation vertheidiget worden: Dissertatio iuridica, qua iura genuina de renunciationibus filiarum, clausulis succesionis reservatiis, harumque valore, & succeßione Hanoia, Sereniβimo Principi ac Domino Wilhelmo Haßiæ Landgravio, reliqua, competente. Es enthält selbige eine Vertheidigung des von dem Herrn Verfasser in seiner vorhin ans Licht gestellten Dissertation de pacto hereditatis renunciatæ reservativo festgesetzten Satzes: Quod filiæ reservatrices, earumque heredes, conditione

---

* Es ist uns dieser Auszug zugeschicket worden, welchem wir auch, ob wir schon sonst dergleichen kleiner academischen Schrifften nicht zu gedencken pflegen, wegen Wichtigkeit der abgehandelten Sache, hier einen Platz zu vergönnen, kein Bedencken tragen.

tione existente in portione renunciata filias ultimi masculi excludant. Wie nun Herr Just Jacob Otto in einer unter dem Vorsitz des Hn. Professor Senckenbergs in verwichenem Monath Augusto zu Göttingen gehaltenen Disputation unter dem Titel: Disquisitio, qua filiam ultimi gentis suæ in regnis & principatibus privative succedere, illustratur, denen Töchtern des ultimo defuncti mit Ausschliessung derer sororum renunciatarum, earumque posterorum ein näher Recht in der Erbfolge beylegen wollen, solcher Satz aber des Herrn Verfassers Dissertation de pacto renunciatæ reservativo und der darinne gründlich erwiesenen und festgesetzten Succeßions-Ordnung gerade entgegen läuffet: So hat er sich nicht entbrechen können, seine bereits vorhin an- und ausgeführten Gründe, zu Behauptung seines Satzes in ein mehrers Licht zu stellen. Es bestehet aber die Dissertation aus 2 Cap. deren ersteres von den Verzichten, Vorbehalt derer Töchter und deren Würckungen überhaupt handelt; das 2te aber das hanauische Erbgangs-Recht insbesondere vorstellig machet. Anfänglich zeiget der Hr. Verfasser, daß der Hr. Prof. Senckenberg sich irre, wenn er der Welt seine Meinung, als eine von ihm zuerst ans Licht gebrachte Wahrheit anpreisen wolle, da er doch hierin Husmannum ap. Besoldum Consil. 14 p. 385 und Gundlingium in Disput. de renunciatione hered. filiar. illustr. bereits zu Vorgängern gehabt, und habe Kellenbenz Quæst.

20 apud Schiller. p. 790 den Ungrund dieser Meinung hinlänglich gezeiget wie solches auch in der 1sten Dissertation von dem Herrn Verfasser geschehen. Wider die in den 5 ersten Capiteln der göttingischen Dissertation zum Grunde der vermeintlichen neu-erfundenen Erbrechts-Ordnung gesetzten principia, erinnert der Herr Verfasser, daß, obgleich einige derselben nicht ungegründet, auch von andern bereits sattsam untersuchet und zum Uberfluß erleutert wären; so wären doch andere von der Art, daß man sich bey Untersuchung deren Hinlänglichkeit eben nicht aufhalten würde, wie z. E. zu der Classe der letztern, das bey den Griechen in Ubung gewesene Erbrecht, welches in dem gantzen 3ten Capitel der göttingischen Dissertation abgehandelt würde, gehörte, und es vermeinet der Herr Verfasser, der Herr Prof. Senckenberg würde sich noch ein grösseres Ansehen haben machen können, wenn er auch des bey den Juden üblichen Erbrechts hier gedacht, und seine Dissertation so mit rabbinischen, wie mit griechischen Brocken ausgeputzet hätte. §. 2 Widerleget der Herr Verfasser die gegenseitige Meinung, daß die renunciationes und reservationes eine überflüßige Ceremonie gewesen, welche zu keinem andern, als lediglich dem Zwecke abgezielet, das ohne dem so klare und unstreitige Erbrecht der männlichen Linie, wovon die Weiber allerdings ausgeschlossen wären, wider die ungegründeten Ansprüche des weiblichen Geschlechts in Sicherheit zu stellen.

Denn es sey der Gebrauch der alten deutschen Gesetze durch Einführung der römischen Rechte so zweifelhafft geworden, daß die Töchter in den legibus rom. zu der successione promiscua fundatam intentionem gefunden, zumahlen da die Icti die Köpfe meistentheils mit den römischen Rechten angefüllet gehabt. Da nun also die Frage, ob die Töchter nebst denen Söhnen zugleich zu einer Erbschafft zuzulassen, wären von einem zweydeutigen Ausgange gewesen, so hätten die männlichen Erben allerdings Ursache gehabt, mit dem weiblichen Geschlechte zu transigiren, oder, welches der Herr Verfasser für eins hält, sie renunciiren zu lassen. Eben so wäre die bey sothaner Verzicht oder transact geschehene reservation, keinesweges für eine vergebliche Handlung anzusehen, weil eines Theils solche nicht zu vermuthen, andern Theils solche von der Wirckung wäre, daß denen Töchtern daraus der regressus ad hæreditatem renunciatam quasi actione rei judicatæ erwüchse. L. 20 C. de Transact. Wenn demnach die filiæ renunciatæ aus diesem Vergleiche Klage erheben, so wäre ein gantz besonders ihnen per transactionem & pactum reservativum allererst erworbenes fundamentum agendi vorhanden, statt sie vorhin den Grund ihrer intention auf das römische Rechte, dessen Gültigkeit ihnen aber durch Gegensetzung der alten deutschen Rechte streitig gemacht worden, gefusset hätten. Nun wäre ja bekannt, quod transactio novam constituat debendi causam.

sam. L. 65 ff. de condict. indeb. L. 23 C. de transact. Daher sey irrig, wenn gegenseitig behauptet werden wollen, daß die reservation kein neues Recht gebe, ja wenn gleich die reservation nicht geschehen, die gemeinen Rechte gleichwohl einer filiæ renunciatæ zustätten kommen würden; denn daß die renuncirten Töchter sich das jus commune nicht reserviret, erhellet daraus, daß der ultimus masculus, die von ihm acquirirten Güter, seinen von ihm abstammenden Erben entweder ab intestato oder per testamentum verlassen könne, mithin der Grund ihrer Foderung bey erledigtem Anfalle nicht in jure communi, sondern in dem pacto reservativo gegründet sey.

§ 4 Begegnet der Herr Verfasser der Meinung, da in der göttingischen Dissertation §. 75 behauptet werden wollen, daß wann die reservation auch gleich in solchen generalen terminis geschehen, daß nemlich nach Abgang des männlichen Geschlechts, die Erbfolge auf das weibliche verfallen solte, dennoch nicht zu vermuthen, daß die paciscentes sich so weit von den gemeinen Rechten hätten entfernen wollen, daß sie die Erbfolge einer fœminæ remotiori für der Tochter des letzten männlichen Besitzers hätten zuwenden wollen. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, daß da die renunciationes die conservation der Familie zur Absicht hätten, es nicht abzusehen wäre, wie deren Effect noch weiter, als der erloschene Zweck dauren solte. Es gäbe eine dreyfache Gattung der renunciation,

 und

und geschehe solche entweder schlechterdinges und ohne Anhang, oder zur Begünstigung aller und ieder Erben, in absteigender Linie, oder der männlichen Nachkommenschafft zum Besten. Wäre nun die Absicht der reservation nur auf den letzten Fall gegangen, was solte die reservantem bewegen, hinzuzufügen, daß sie nicht dem weiblichen Geschlecht oder der Tochter des letztern von der männlichen Nachkommenschafft zu Gefallen renunciire, indem sich deren Ausschliessung von sich selbst verstände. Und wann das männliche Geschlecht die renunciation auch auf diesen Fall erweitert haben wolte, so läge ihm, nicht aber der renunciatrici ob, mit deutlichen Worten auszudrucken: Daß unter denen masculis, in quorum favorem renunciatio facienda, auch die Tochter des letztern Besitzers begriffen seyn solte, secundum regulam vulgatam: Interpretationem fieri contra eum, qui apertius poterat legem contractui dicere. Es sey auch diese extension um so mehr zu verhüten, ie weiter sie von dem ordine succedendi juris communis promiscuo abwiche. Wenn ferner der Herr Prof. Senckenberg behaupten will, daß die renunciatio durch den Tod des ultimi masculi in die Umstände gerathen, daß sie als nicht geschehen angesehen werden müste, mithin eine Tochter weiter kein Recht habe, als was ihr aus den natürlichen und deutschen Rechten zustünde; so zeiget der Herr Verfasser, daß eben aus diesem Rechte das Gegentheil folge denn wenn die renunciatio als nicht geschehen, anzusehen wäre, so wäre die

re die fœmina renunciata allerdings zur Erbschafft zuzulassen. So würde auch so viel das jus naturæ betrifft, quod pacta servare jubet, der renunciatrici ihr Erbrecht nicht abgesprochen werden können. Daß aber das wieder lebendig gewordene Erbschaffts-Recht in dem jure germ. gegründet seyn solte, könte um dessentwillen nicht seyn, weil die filia renunciata nicht den deutschen, sondern den römischen Rechten renunciret.

§. 5 wird gezeiget, da die Schwestern nebst ihren Brüdern ein gleiches Erbrecht hätten, und sie sich dessen denen Brüdern und ihren männlichen Nachkommen zum besten bis zu deren Abgang begäben, so sey das præjudicium, welches die Brüder ihren Töchtern des Hrn. Senckenbergs Meinung nach mit deren Ausschliessung zufügeten, unerfindlich, und habe man bey renunciationen mehr auf die intentionem renunciantis als renunciationem recipientis zu sehen. Wenn ferner Herr Senckenberg nach seiner ex condominio liberis in parentum bonis competente hergeleiteten hypothesi behaupten wollen, es sey der Vater nicht bemächtiget, seinen Kindern zum Nachtheil sein Vermögen zu vermindern, und habe folglich niemanden per pactum ein Erbrecht zugestehen können: So antwortet darauf der Herr Verfasser § 6, daß dieses Recht durch eingeführte römische Gesetze sehr zweifelhafft geworden, und da die Weiber nach den letztern, fundatam intentionem bekommen, mithin eventus litis sehr

zweifelhafft geworden, so habe sich die Sache ad transactionem sehr wohl qvalificiret. Wie nun der Vater über der Kinder Sachen einen Vergleich zu treffen wohl befugt; so müste es ihm ja vielmehr über sein eigen Vermögen zugestanden seyn. § 7 wird von dem Herrn Autore sein Satz præjudiciis & DD. auctoritatibus bestätiget. Wenn ferner Herr Professſ. Senckenberg meinet, es wäre der Natur gemässer, bey dem letzt-verstorbenen aus dem männlichen Geschlechte stehen zu bleiben, als eine Erbschafft einer längst verstorbenen Person ausfindig machen wollen: So bezeuget der Herr Verfasser, daß er das principium naturæ nicht finden könne, und sey die Erfüllung derer pactorum der Natur viel gemässer, als nach welchen der ultimus masculus die bona renunciatæ jure reservatricum salvo, welches beständig auf den Gütern hafftе, besitze, mithin sey dessen dominium revocabel, wowider der Einwurff, daß nach beschehener renunciation und reservation die Güter vermehret, oder vermindert, nichts hindere. Auch sey in der fiction, nach welcher die renunciatrix nicht zu des ultimo defuncti, sondern desjenigen Erbschafft, in cujus favorem renunciatio facta, admittiret werde, nichts widersinniges enthalten welches mit der conditione resolutiva, lege commissoria und lege Cornelia erleutert und gezeiget wird, daß die reservatio eine würckliche conditio resolutiva sey. § 9 acceptiret der Herr Verfasser das gegenseitige Geständniß, daß die disseitige Meinung bey denen

mei-

meisten und wichtigsten ICtis Beyfall finde und durch die beständige praxin angenommen sey. § 10 werden die von der Gegenseite zu Bestreitung der sententiæ communis angebrachten Gründe widerleget, und wie dessen vornehmstes argument darinne bestehet zu erweisen, daß die renunciatio und reservatio keine transaction sey; so wird dessen Gegentheil daher klar gemacht, daß die masculi durch sothanes pactum, die bona renunciata mit Beylegung des dieserwegen von dem weiblichen Geschlecht anzustellenden Processes, als welche nach dem römischen Recht fundatam intentionem hätten, in Besitz bekommen, wogegen von Seiten des weiblichen Geschlechts das Erbrecht auf entstehenden Fall vorbehalten würde. Da nun beyde Theile von ihrem Recht etwas nachliessen, so wäre in dem pacto die eigentliche Form eines Vergleichs enthalten. Dem Einwurffe, daß nicht zu vermuthen, daß eine Tochter, welche zumahl weiter kein Geschwister hätte, wenn sie ein gegründetes Recht hätte, sich dessen begeben solte, wird entgegen gesetzet, daß eben das römische Recht, weil es durch keine öffentliche Reichs-Satzung angenommen, noch vielem Zweifel unterworffen gewesen, und daher die Töchter in solcher Ungewißheit für dienlicher befunden, sich zu vergleichen. Daß nun ein solcher zweifelhaffter Ausschlag ihrer Ansoderung, eine rechtmäßige causa transigendi gewesen sey, beweise Hertius T. I Resp. 58 n. 1. Wie aber die transactiones strictæ interpretationis, so könten solche de persona in

in personam nicht, noch weniger aber de masculis in fœminam gezogen werden. § 11 beweiset der Herr Verfasser, daß die bona renunciata nicht schlechterdinges, sondern cum onere an die Erben dessen, deren Vorfahren zu gute die Verzicht geschehen, gelangen. Wodurch die confusio mit den übrigen Gütern verhindert würde, indem denen Brüdern, welchen die Verzicht geschehen u. deren Nachkommen nur ein dominium revocabile zustehe. Ja es möchte nicht einmahl gesagt werden, daß die Brüder die renunciirte Erbschafft ihrer Schwestern anträten, sondern es würde von den letztern ihr Erbrecht würcklich agnosciret, und deren Antheil denen Brüdern brevi manu übergeben, daher die bona renunciata als ein würckliches fidecommiss angesehen werden müsten. Wenn ferner Herr Senckenberg die confusionem derer von dem weiblichen Geschlecht renunciirten Güter mit denen Antheilen, welche bey dem männlichen Stamm verblieben, daraus erweisen will, daß der gegenwärtige Besitzer, seiner Tochter die Aussteuer aus den sämtlichen Gütern zu geben verbunden sey, so wird 1) die vermeinte confusion durch das Zeugniß des Herrn von Ludolph widerleget, und erwiesen, daß das onus dotandi sorores fratribus incumbens weiter nichts, als die vom Vater herkommenden Güter afficire, und also dadurch der Unterscheid derer Güter desto klärer würde. Und wenn auch 2) die Aussteuer aus den sämtlichen Gütern geschehe, so würde doch damit die daher gefolgerte confusion

der

der Güter nicht erwiesen, wie denn eben so wenig sothane Vermischung aus der generalen renunciation der Tochter des gegenwärtigen Besitzers dargethan würde. Denn wie dieselbe ohne Unterschied von allen und jeden Gütern ausgeschlossen wäre, so müste sie denselben auch ohne Unterscheid entsagen. Wenn ferner Herr Prof. Senckenberg den casum supponiret, es habe des Sempronii als des ersten Stammes Haupt männliche Nachkommenschafft, bey die 200 und mehr Jahre gedauret, und wären binnen der Zeit 50 Töchter ausgestattet und zur renunciation angehalten worden. Nun stürbe der letzte des männlichen Geschlechts. Was nicht für eine confusion entstehen würde, wenn alle von diesen 50 Töchtern abstammende, vermöge derer von ihren respective Müttern und Großmüttern geschehenen reservationen, zu der erledigten Erbschafft gelassen zu werden prætendirten: So wird darauf geantwortet: Daß theils die tübingischen Herren ICti apud Besoldum R. 171 n. 146 diesem Einwurffe bereits begegnet, andern Theils die Vertheilung nach denen Geschlecht-Registern, welche bey adlichen Familien mit grosser Sorgfalt iedesmahl aufbehalten zu werden pflegten, leicht zu bewerckstelligen wäre, welche desto leichter fallen würde, wenn bey denen vorfallenden Veränderungen des Eigenthums, die Verfassung eines Inventarii beobachtet würde, wie solches Mevius erinnerte. Dafern auch eine oder die andere von denen renunciirten Töchtern abstammende Per-

son den Grad ihrer Anverwandtschafft nicht erweisen könte, so wäre der Fehler in deren Nachlässigkeit, nicht aber in der Unbilligkeit der Gesetze zu suchen. § 12 berufft sich der Herr Verfasser auf den § 10 seiner 2ten Dissertation, allwo er erwiesen, daß die regula: Fœmina semel exclusa semper exclusa, bey denen renunciationen nicht appliciret werden könne, weil deren Grund in dem gegenwärtigen Falle nicht verhanden, massen der renunciirenden Erbrecht durch die Verzicht nicht verloschen, sondern nur suspendirt wäre. Es könne auch der Tochter des letzt-verstorbenen masculi ihre nähere Anverwandtschafft für denen weiter erferneten kein Vorrecht geben, weil der Abgang des männlichen Geschlechts, die conditio resolutiva sey, unter welchen von allen vorhergehenden die Verzicht geschehen; mithin erlangten alle renunciirten Töchter durch die würckliche Erscheinung der condition, ein gleiches Recht zu der ehemahls renunciirten Erbschafft. Wenn der Herr Prof. Senckenberg gegen den Einwurff, daß die reservationes auf den Fall ohne Nutzen wären, da die filiæ renunciatæ nicht anders, als wenn der letzte vom männlichen Geschlecht ohne Kinder verstürbe, zur Succession gelangten, antwortet, daß gleichwohl die reservationes den Nutzen hätten, daß der Einwurff dadurch gehoben würde, als stünde denen sororibus renunciatis ad bona renunciata der Weg nicht mehr offen, so würden auch 2tens dem ultimo masculo die Hände dadurch gebunden, von sothanen Gütern eine

:stamentarische Disposition zu machen: So ntwortet der Herr Verfasser, daß eine Weibes-Person nach den röm. Rechten dem letzten es männlichen Geschlechts, wenn gleich keine Reservation geschehen, dafern keine Leibes-Eren verhanden, zu succediren berechtiget sey, und machten die Rechte einen grossen Unterscheid unter der Repudiation und Renunciation. So würde auch des Herrn Gegners vorhin so mühsam behaupteter Satz, als ob aus der Verzicht und Vorbehalt kein neues Recht erwüchse, durch diesen, als durch den angeblichen 2ten Effect, selbst wieder über einen Hauffen gestossen. § 14 zeiget der Herr Verfasser, daß die ad illustrandam adversarii thesin angebrachten Exempel von der successione ordinaria, keinesweges aber de extraordinaria conventionali zu verstehen wären, dahingegen verschiedene Exempel zu diesseitiger Meinung Bestärckung, so gar, daß fœminæ reservatrices mit denen ab ultimo masculo im Testament zu Erben eingesetzten Personen concurriret, angeführet werden. Alles dieses wird, nach der bekandten gründlichen Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers, mit so deutlicher Uberzeugung aus einander gesetzt, daß man mit Verlangen dem fernern Erfolg dieser wichtigen Streitigkeit entgegen siehet.

§ 1 Cap. 2 wird gezeiget, daß in dem hochgräffl. Hause Hanau das Recht der ersten Geburt von undencklichen Jahren eingeführet, und durch das Statutum de anno 1375 bekräftiget sey, und stösse der autor der fürstl. darmstädtischen

son den Grad ihrer Anverwandtschafft nicht erweisen könte, so wäre der Fehler in deren Nachlässigkeit, nicht aber in der Unbilligkeit der Gesetze zu suchen. § 12 berufft sich der Herr Verfasser auf den § 10 seiner 2ten Dissertation, allwo er erwiesen, daß die regula: Fœmina semel exclusa semper exclusa, bey denen renunciationen nicht appliciret werden könne, weil deren Grund in dem gegenwärtigen Falle nicht verhanden, massen der renunciirenden Erbrecht durch die Verzicht nicht verloschen, sondern nur suspendirt wäre. Es könne auch der Tochter des letzt- verstorbenen masculi ihre nähere Anverwandtschafft für denen weiter erferneten kein Vorrecht geben, weil der Abgang des männlichen Geschlechts, die conditio resolutiva sey, unter welchen von allen vorhergehenden die Verzicht geschehen; mithin erlangten alle renunciirten Töchter durch die würckliche Erscheinung der condition, ein gleiches Recht zu der ehemahls renunciirten Erbschafft. Wenn der Herr Prof. Senckenberg gegen den Einwurff, daß die reservationes auf den Fall ohne Nutzen wären, da die filiæ renunciatæ nicht anders, als wenn der letzte vom männlichen Geschlecht ohne Kinder verstürbe, zur Succession gelangten, antwortet, daß gleichwohl die reservationes den Nutzen hätten, daß der Einwurff dadurch gehoben würde, als stünde denen sororibus renunciatis ad bona renunciata der Weg nicht mehr offen, so würden auch 2tens dem ultimo masculo die Hände dadurch gebunden, von sothanen Gütern eine

weitere

testamentarische Disposition zu machen: So antwortet der Herr Verfasser, daß eine Weibes-Person nach den röm. Rechten dem letzten des männlichen Geschlechts, wenn gleich keine Reservation geschehen, dafern keine Leibes-Erben verhanden, zu succediren berechtiget sey, und machten die Rechte einen grossen Unterscheid unter der Repudiation und Renunciation. So würde auch des Herrn Gegners vorhin so mühsam behaupteter Satz, als ob aus der Verzicht und Vorbehalt kein neues Recht erwüchse, durch diesen, als durch den angeblichen 2ten Effect, selbst wieder über einen Hauffen gestossen. § 14 zeiget der Herr Verfasser, daß die ad illustrandam adversarii thesin angebrachten Exempel von der successione ordinaria, keinesweges aber de extraordinaria conventionali zu verstehen wären, dahingegen verschiedene Exempel zu diesseitiger Meinung Bestärckung, so gar, daß fœminæ reservatrices mit denen ab ultimo masculo im Testament zu Erben eingesetzten Personen concurriret, angeführet werden. Alles dieses wird, nach der bekandten gründlichen Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers, mit so deutlicher Uberzeugung aus einander gesetzt, daß man mit Verlangen dem fernern Erfolg dieser wichtigen Streitigkeit entgegen siehet.

§ 1 Cap. 2 wird gezeiget, daß in dem hochgräffl. Hause Hanau das Recht der ersten Geburt von undencklichen Jahren eingeführet, und durch das Statutum de anno 1375 bekräftiget sey, und stösse der autor der fürstl. darm-

städtischen

städtischen Facti species wider die Regeln einer guten Auslegung an, wenn er aus solchen das jus senioratus erzwingen wolle. Auch thäte das in gedachtem Statuto enthaltene Wort Majoratus zur Sache nichts, indem durch Exempel zu erweisen, daß dieses Wort gar offt das Recht der ersten Geburt bedeute. Herr Prof. Senckenberg wendet zwar wider die Gültigkeit letztbemeldeten Statuti ein, daß solchem die kayserl. Bestätigung, als ein Haupt-Requisitum, mangele. Allein der Herr Verfasser zeiget § 2, daß, gleichwie in denen mittlern Zeiten dergleichen confirmationes nicht allemahl gesuchet worden; also habe Kayser Ferdinand II sothane Bestätigung selbst für überflüßig gehalten. Ferner wäre nicht ausser Acht zu setzen, daß bis auf die Zeiten Rudolphi II das Recht der ersten Geburt mit Beystimmung aller derer, welche dabey interessiret, sey eingeführet worden, und daß man alsdenn nur sich um die kayserl. Bestätigung bemühet habe, dafern sich einige solchem Bündniß widersetzet, welches abermahls mit dem obangeführten kayserl. diplomate erhärtet wird. Zwar vermeinet der Herr Prof. Senckenberg, daß durch die dispositition Reinhardi II und das pactum vom Jahr 1458 das Primogenitur-Recht sey abgeschaffet worden. Es will aber der Hr. Verfasser § 3 dessen Gegentheil daher erweisen, daß gedachter Reinhardus seinem Hrn. Bruder Ulrico VI die Landesregierung bis an seinen Tod gelassen, und sich nur mit der Administra-

tion

tion begnüget. Und hätte er also hernach sein eigen Factum nicht impugniren, und seinem Sohn Reinhardo III das ex primæva institutione erlangte Recht entwenden können. Viel weniger habe sich die Gräfin Catharina, Reinhardi II Wittwe unterfangen können, ihrem Enckel Philippo dem jüngern in der Erb-Folge etwas zum Nachtheil zu verfügen. Daß auch solches die Absicht des Pacti nicht gewesen, wäre aus dessen Veranlassung deutlich zu ersehen. Denn da in dem Testament Reinhardi II, zuforderst die Succession dem Enckel Philippo dem jüngern nach dem tödtlichen Hintritt seines Vaters Reinhardi III vorbehalten, und dabey ferner disponiret worden, daß dem Grafen Philipp dem ältern, sich zu vermählen nicht eher verstattet seyn solte, als wenn Reinhardo III binnen 6 Jahren kein männlicher Erbe würde gebohren werden. Ob nun gleich Philippus binnen der gesetzten Zeit gebohren worden, dem ohngeachtet aber das Haus Hanau auf schwachen Füssen gestanden: So habe das Pactum weiter nichts zur Absicht gehabt, als das in Reinhardi Testament enthaltene Verbot, daß Philippus der ältere sich nicht verheyrathen solte, aufzuheben, und ihm seine Apanage zu verbessern, welches des Testatoris Absicht nicht zuwider gewesen. So habe auch der Apanagiatus auf den Fall nach der Hrn. Tubingensium Meinung, die Verbesserung seines Apanagii mit Recht fodern können. Auch sey wohl zu mercken, daß in dem Ao. 1680 mit dem Co-

mite

durchl. renunciatrix nebst der Verzicht auf die Grafschafft Müntzenberg, auch auf die Grafschafft Lichtenberg, so viel die Grafen von Hanau Theil und Gerechtigkeit daran haben, das ist, das Amt Babenhausen, renunciiret, auch in dem Verzicht, aller Baarschafft, Gold, Silbergeschirr, Kleider, bewegliches und unbewegliches mit begriffen: So sey kein Zweifel, daß die Successio ex pacto auch alles dieses mit in sich fasse. § 6 wird bewiesen, daß nach dem Primogenitur-Recht, die Erbfolge nach erloschenem männlichen Stamme, nicht der, welche dem letzt-verstorbenen am nächsten, sondern der Weibes-Person, welche dem Stamme am nächsten, zustehe. Unter denen Linien aber hätte die älteste ohne Zweifel den Vorzug. Da nun die durchl. Landgräfin, Amalia Elisabeth, aus der ältern Linie abstammete, so gebühre ihr und ihren Erben, wie aus dem Recht der ersten Geburt überhaupt, also auch in krafft des Pacti von 1610 die Erbfolge privative. Daß von der Gegenseite vorgegeben werden wollen, als habe das Primogenitur Recht in den alten Zeiten nicht eben die Form, wie heutiges Tages gehabt, und habe man sich an die successionem linealem eben nicht gebunden, solches sey wider die Wahrheit; massen die von dem Herrn Verfasser aus dem Hause Sachsen, Oesterreich, Lothringen, und andern mehr angeführte Exempel das Gegentheil erweisen. Wenigstens habe man von Zeiten Caroli IV an, nach der in der güldenen Bulle enthaltenen Maaß-Regel in

in denen Fürstenthümern und Grafschafften das Recht der ersten Geburt, nach Mylerl und Knipschilds Zeugniß, wieder in Schwang gebracht. Ingleichen fände der Satz, daß An. 1458, als zu der Zeit, da das Pactum quæst. errichtet, die Successio linealis in Deutschland nicht bekandt gewesen, in denen ietzt angeführten Exempeln seine völlige Widerlegung, auch widerspreche solchem die A. 1310 erfolgte hennebergische Erbfolge, wie auch das dem würtembergischen Hause von Kayser Maximilian I A. 1495 ertheilte Privilegium, nicht weniger das zwischen denen Hertzogen Henrich und Wilhelm von Braunschweig A. 1535 errichtete Pactum. Der Herr Verfasser zeiget ferner, daß der gegenseitig gemachte Einwurff, als ob das Primogenitur-Recht in keiner Reichs-Satzung gegründet wäre, ungegründet sey, weilen das beständige R. Herkommen so wol als ein geschrieben Gesetz für ein R. Gesetz zu halten, wobey er sich ferner auf die oben bey der G Bulle gemachte Anmerckung beziehet. Nächst dem thut der Herr Verfasser dar, daß in der darmstädtischen Deduction, denen Worten: **Daß sie sollen abgemehret seyn**, eine unrechte Deutung gegeben werde, wenn man solche von einer völligen Ausschliessung derer renuncirten Töchter verstehen wolle, sondern daß solche nichts anders hiessen, als daß die verziehenen Weibes-Personen, so lange der männliche Stamm daure, ausgeschlossen seyn, und dieselben nicht etwan bey einem ieden Sterbfall in

der männlichen Linie an der Erbschafft Anspruch machen solten.

§ 7 & 8 erinnert der Herr Verfasser, daß die von dem Gegentheil angeführten Exempel, da das übrige weibliche Geschlecht von den Töchtern des letzten Besitzers ausgeschlossen seyn solten, theils zu der successione ordinaria oder feudali, und nicht zu der conventionali gehören, andern theils weiter nichts, als eine freywillige Renunciation zum Faveur der Bruders-Töchter erweisen. Auch müste das in der Renunciation der Gräfin Elisabeth der jüngern, enthaltene Wort: **Leibes-Erben**, nicht von dem weiblichen Geschlechte, sondern, nach des Herrn von Ludolph Anmerckung, nach der Natur des abgehandelten Negotii, nur von dem männlichen Geschlecht verstanden werden. Wenn endlich Herr Prof. Senckenberg den Vorzug der Töchter des ultimo defuncti für des Vaters Schwestern, aus dem Exempel der Gräfin Margrethe, Philippi des jüngern Schwester, als welcher so wol Philippi des jüngern als des ältern Töchter vorgezogen worden, behaupten will: So beweiset der Herr Verfasser, daß, wie oben gezeiget, das Pactum de an. 1458 nicht ohne Beybehaltung des Primogenitur-Rechts bestehen könne. Da nun solches, ohne daß Margretha freywillig in den den Töchtern verstatteten Vorzug gewilliget, nicht habe erhalten werden können, so sey dieses, wie auch die Verbesserung ihrer Aussteuer, die Ursach der Verzicht gewesen. § 9 zeiget der Herr Verfasser,

daß

daß auch die Pacta von a. 1714 und 1718 der Succession des durchl. Herrn Landgrafen Wilhelmi in das Amt Babenhausen, nicht im Wege stehen. Denn da selbige von des Herrn Landgrafen Carls hoch-fürstl. Durchl. glorwürdigster Gedächtniß errichtet, des Herrn Landgraf Wilhelms hoch-fürstl. Durchl. aber jure proprio vi primogenituræ succedirten: So wären höchst dieselbe an solche Verträge nicht gebunden. Und wäre bekandt, daß einer filiæ renunciatæ Tochter, dafern die Tochter vor dem Vater gestorben, die Enckelin der Verzicht ohngeachtet, zu des Groß-Vaters Erbschafft gelassen würde. Zu dem wäre die renunciatio Herrn Landgraf Caroli, als welcher das Statutum von a. 1375 entgegen stünde und vermöge welches die hanauischen Lande auf ewig unzertrennet bleiben solten, null und nichtig. Zu geschweigen, daß die Renunciation aus einigen gezwungenen und wider die Intention des durchl. Paciscentis eingeflossenen Ausdrückungen gefolgert würde, welchen man über dem beredet, daß die zu seiner Information dienende Documenta verlohren gegangen.

III.

Hildesheimische Kirchen- und Reformations-Historie, zusammen getragen von Joachim Bernard Lauenstein, Past. zu S. Michaelis, in XII Theilen, Hildesheim 1734 - - 1736 in 8vo, III Alph. 5 Bogen.

Die allgemeinen Geschichte der Welt so wohl, als eines ieden Landes insonderheit, werden dadurch am vollständigsten und richtigsten, wenn man die besondern Begebenheiten und Veränderungen eintzelner Städte, Gemeinen und Kirchen nach und nach ausarbeitet. Von den wenigsten derselben ist eine gründliche Nachricht vorhanden, und man ist denjenigen allzeit Danck schuldig, welche mit gehöriger Geschicklichkeit solche Lücken auszufüllen suchen. Es gereichet also den Liebhabern der Geschichte gewiß zu Gefallen, daß sich Herr Pastor Lauenstein an die geistlichen Veränderungen der Stadt Hildesheim gemacht; zumahl da dieses Stifft nicht eines der geringsten in Deutschland, der Verfasser aber mit allen nöthigen Hülffs-Mitteln versehen ist. Seine Schrifft besteht aus zwölff Theilen, deren Innhalt wir dem Leser kürtzlich mittheilen wollen. Sie folgen in dieser Ordnung.

Der I Theil von dem Ursprunge und Benennung der Stadt Hildesheim, von dem Gebäude der Dom-Kirche, von der Irmen-Säule, von Erbauung der Stadt Hildesheim, wie auch dem Leben und Thaten aller Bischöffe daselbst.

Der II Theil von der Stiffts-Kirche S. Andreä, als der itzigen Haupt-Kirche.

Der III Theil von der grossen Kloster-Kirche S. Michaelis.

Der IV Theil von der Pfarr-Kirche S. Georgii.

Der V Theil von der Pfarr-Kirche S. Jacobi.

Der

Der VI Theil von der Kloster-Kirche S. Martini.
Der VII Theil von der Kloster-Kirche S. Pauli.
Der VIII Theil von der kleinen Kirche S. Lamberti.
Der IX Theil von der kleinen Kirche S. Annä.
Der X Theil von der hildesheimischen Schul-Historie.
Der XI Theil von der hildesheimischen Reformations-Historie.
Der XII Theil von den Scriptoribus rerum hildesiensium.

Wir wollen dem Leser von ein und der andern merckwürdigen Abhandlung aus diesem Wercke nähere Nachricht geben. An dem Orte, wo itzo Hildesheim steht, ist schon A. C. 577 von einem frießländischen Herrn, Bennone, ein Burg-Sitz unter dem Nahmen Benneburg gebauet worden; wohin Kayser Ludewig der Fromme A. C. 822 die Dom-Kirche von Eltze verleget. Die Stadt hat hernach nach des Verfassers Meinung, ihren heutigen Nahmen von dem in dasigem Lande berühmten Walde und Gebirge, dem Hils, erhalten, welcher sich damals bis an das an und um Hildesheim herum gelegene Gebirge erstrecket, und der daselbst angelegten Stadt die Benennung gegeben, gestalt man noch itzo allda den hildesheimischen Wald hat. Die Stadt war anfangs klein, wuchs aber nach und nach; und die damals noch heidnischen Wenden verursachten, daß man auf eine Befestigung derselben dachte; wozu der dreyzehnte Bischoff, Bernward, der Bürgerschafft

hülfliche Hand leistete, und die Stadt auf solche Weise gar viel erweiterte. Daher geschahe es, daß dieselbe bereits unter Heinrich dem Vogler und Heinrich II, ein insigne oppidum genennet wird.

In der Dom-Kirche allda wird die bekandte Irmen-Säule aufbehalten. Dieselbe ist ziemlich hoch und dicke, und die meisten halten davor, daß solche dem Harminio, der Cherusceer Feld-Herrn, als er im 9ten Jahr nach Christi Geburt, die Römer in der Grafschafft Lippe überwunden, und die deutsche Freyheit gerettet, zu Ehren gesetzt, und dieser an die 800 Jahr dabey verehret worden, welches auch die Unterschrifft, welche ehemals an dem Fusse der Säule gelesen worden, folgender massen bezeuget: Saxonum olim ego dux fui & Deus, adorant me populus Martis, quæ me veneratur gens, acici cornua gubernari concedo. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß diese Unterschrifft ehemals in altsächsischer Land-Sprache an der Seule gestanden, und vom Krantzio oder dessen Vorgänger in die lateinische übersetzt worden. Denn man kan nicht vermuthen, daß sich die Cherusceer und nach ihnen die Sachsen vor Caroli M. Zeiten, der lateinischen Sprache bedienet, da sie mit den Römern und Francken in stetem Streite gestanden. Dieses heidnische Götzen-Bild ließ Kayser Carl der Grosse umwerffen, zerbrechen und in die Erde vergraben. So bald aber der Kayser zurücke gegangen war, suchten die unbekehrten Sachsen dasselbe über-

all,

ell, und fanden es endlich, jedoch zerstümmelt und zerschlagen, nebst der Seule so gantz geblieben, wieder, richteten solche auf, und erwiesen ihr göttliche Ehre. Als dieses der Kayser inne wurde, ließ er die Seule in der Stille wegführen und an dem Orte vergraben, wo ehemals das Kloster Corbey gestanden. Als nun hierauf dessen Sohn, Ludewig der Fromme, das kayserl. freye Stifft Corbey, so wohl als das bischöffl. Stifft Hildesheim stifftete, bey Erbauung und Eingrabung des Grundes zum Stiffte Corbey aber diese Seule ohngefähr gefunden wurde; so ließ er dieselbe über die Weser nach der Dom-Kirche zu Hildesheim bringen. Es verfolgte zwar einiges sächsisches Land-Volck, welches solches erfahren, die Kayserlichen, und griff dieselben in der Gegend an, wo itzo das nach der Zeit hiervon genannte Dorff Armsul im Stifft Hildesheim, im Amte Winzenburg liegt; muste aber doch denenselben die Seule lassen, welche solche nach Hildesheim brachten, allwo sie noch in dem Dom, oben mit einem Marien-Bilde gezieret, zu sehen ist, um dessen Crone folgende Verse herum gesetzet sind:

Sic fructus vestri vestro sint gloria Patri,
Ne damnent tenebræ, quod fecerit actio vitæ,
Juncta fides operi, sit lux superaddita luci.

Zum Andencken dieser abgeworffenen Irmen-Seule, wird annoch zu Hildesheim jährlich am Sonnabend vor Lätare folgendes Schau-Spiel

gehalten: Es kommt an solchem Tage ein besonders hierzu bestellter Bauer, bringet einen langen höltzernen Klotz, eines Mannes hoch, und dabey ein ausgeschnitztes Holtz, in Gestalt eines Kegels mit sich, setzet den grossen Klotz in die Erde, und das kleine Holtz oder Kegel oben darauf. Alsdenn kommt ein Hauffen Jungen und Buben zusammen, welche mit Steinen und Stecken so lange nach den Kegel werffen, welcher der Heyden Götzen bedeutet, bis sie ihn herabgeschmissen. Alsdenn erscheinen andere, und setzen den Kegel wieder hinauf, gleichwie auch die Sachsen ihren niedergeworffenen Götzen offt wieder auf- und angerichtet haben: und dieses dauret so lange, bis alles in Stücken geworffen oder weggeschleppet worden.

Wie in diesem Buche die Lebens-Beschreibungen der sämtlichen hildesheimischen Gottes-Gelehrten vorkommen; so finden wir insonderheit eine darunter, welche wegen der Streitigkeiten, so daselbst über den Gebrauch der Welt-Weisheit in der Gottes-Gelahrheit entstanden, besonders merckwürdig scheinet. Es ist solches die Lebens-Beschreibung M. Johann Christoph Holtzhausens, Predigers zu S. Georgii, und sie verdient, daß wir einige besondere Nachricht aus derselben mittheilen. Gedachter Holtzhausen war 1640, 19 Decemb. zu Hervord in Westphalen gebohren. Er studirte anderthalb Jahr die Welt-Weisheit zu Jena, und gieng darauf nach Rostock, die Gottes-Gelahrheit zu treiben. Weil er aber allhier

denen

denen rohen und wilden Studiosis fleißige Vorstellung thäte, und solche dadurch zu bessern suchte; so zohe er sich dadurch so viel Verdrießlichkeit zu, daß er die hohe Schule verlassen, und sich nach Güstrau begeben muste, allwo der Ober-Hof-Prediger Schuckman denen Lernenden Collegia in der Gottes-Gelahrtheit las. Nach einem Jahre kam er nach Hause, und wurde 1670 zu Schildesche, bey Bilefeld, zum Hebdomadario des adlichen Stiffts bestellet, welches Amt mit den drey Pastoraten zu Schildesche unzertrennlich verknüpffet ist. Nach drey Jahren ward er an die Haupt-Kirche in seiner Geburts-Stadt, 1674 aber nach Cölln an der Spree zu der Gemeine S. Petri beruffen. Weil er sich aber nach einem Jahre weigerte, das Religions-Edict zu unterschreiben, so suspendirte man ihn von seinem Amte, und ertheilte ihm darauf Befehl, innerhalb drey Tagen aus der Stadt und dem Lande zu weichen. Er hielt sich darauf bis 1676 zu Wittenberg auf, in welchem Jahre er einen Beruff nach Lemgau, und noch in eben demselben nach Hildesheim kriegte, welchen er auch annahm.

Wie er aber in Hildesheim bey seiner Gemeine grosse Liebe fand; so erweckte ihm dieselbe viele Neider, die eine schwere Verfolgung wider ihn erregten. Er ließ nemlich 1678 zu Hamburg eine kleine Schrifft von 5 Bogen unter folgendem Titul herausgehen: Præjudi-

judicium biblicum universale, schrifftmäßige
„Lehre und Zeugniß Lutheri, daß ein Christ
„und christlicher Prediger, in allen Glaubens-
„Gewissens- und Amts-Sachen sich einzig auf
„GOttes Wort gründen, und sich einig dar-
„nach richten solle, und daß in der Kirche GOt-
„tes alle und jede Lehrer, Patres, Concilia, aca-
„demische Responsa, theologische Judicia, Edi-
„cta der weltlichen Obrigkeiten, Consistorial-
„und Kirchen-Ordnungen, langer Gebrauch,
„Gewonheit rc. rc. nicht weiter gelten müssen,
„als so viel sie mit h. Schrifft überein kom-
„men. Weil aber der Verfasser in diesem
Werckgen einige harte Ausdrückungen gegen
die Weltweisheit gebraucht, so entstand zwi-
schen ihm und den übrigen Geistlichen eine
Mißhelligkeit. Hiezu kam, daß als er 1679
die seinem Vorfahren gehaltene Leichen-Pre-
digt zum Druck befördern wolte, er über den
angezogenen Spruch 1 Tim. VI, 20 folgende
Worte gesetzet: „o Timothee, bewahre was
„dir vertrauet ist, nemlich die reine evangeli-
„sche Lehre, und meide die ungeistlichen losen
„Geschwätze, das ist, die epicurischen, atheisti-
„schen, frechen und gottlosen Discourse der
„eitlen und fleischlichen Welt-Menschen, und
„das Gezäncke der falsch-berühmten Kunst,
„das ist, Objectiones, Instantien, Scrupel und
„Dubia, die man aus der heidnischen Philoso-
„phie gegen die wahre seeligmachende Lehre zu
„gebrauchen pflegt, welche falsch-berühmte

„Kunst,

oder philosophische Wissenschafft, etli-"
geben, verheissen und rühmen, als"
s etwas sonderliches, und fehlen dar-"
es Glaubens, indem sie nicht einfältig"
n, sondern nach der Vernunfft und"
phischen Satzungen darüber disputiren"
, da solche Kunst und Scientz einen"
n Wahn hat, indem sie heisset Welt-"
eit, und ist doch in Religions- und"
ens-Sachen Thorheit: denn dieser"
Weisheit ist Thorheit bey GOtt." Diese
wolte der Superintendens, D. Hilpert,
Censur nicht stehen lassen, sondern ver-
e den Verfasser, solche zu ändern. Weil
hierunter keine Folge leisten wolte; so
ches zu einer weit aussehenden Unruhe
, und ward mit grosser Hefftigkeit ge-
: An philosophia generatim, & in spe-
stotelica, abstractive spectata & in sua
& essentia, & in suis principiis theore-
practicis, sit γνωσις ψευδονυμος, Timo-
k christianis omnibus ex mente Pauli
nda? Der Superintendens, D. Hilpert,
e gantze Geistlichkeit zu Hildesheim, ver-
solches; M. Holtzhausen aber bejahe-

rselbe entwarff hierauf eine Schrifft ge-
ine Mitarbeiter. Weil er aber solche
nsur des Superintendentens nicht unter-
wolte, sondern sie vielmehr auswerts
t zu lassen drohete; so wurde ihm im

Nahmen

Nahmen des Raths untersaget, das geringste in dieser Streit-Sache bey Verlust seines Dienstes heraus zu geben. Dem aber ohngeachtet ließ er zu Hamburg 1680 folgende Schrifft drucken: Divinum salvificæ stultitiæ „beneplacitum, das göttliche Wohlgefallen, „durch eine solche Predigt seelig zu machen, „welche für aller menschlichen, natürlichen „Vernunfft und Weltweisheit, Thorheit ist, „dem verderblichen Irrthum und falschen Fun„dament der socinianischen Haupt-Ketzerey, „und aller derer, welche es in diesem Punct „halsstarrig mit ihnen halten, entgegen gesetzt, „denen aber, so aus Schwachheit oder Ein„falt auch hierinne irren, zum freundlichen „Unterricht und Wiederbringung vorgestellet. Der Rath nahm dieses sehr übel auf, und verschickte die Sache an verschiedene hohe Schulen, als Leipzig, Wittenberg, Helmstädt, Rinteln, Jena, damit sie einen Spruch thun möchten, an welchem Theile die Wahrheit oder Unwahrheit befunden würde. Alle dieselben sprachen vor die Geistlichkeit zu Hildesheim, und waren mit M. Holtzhausen sehr übel zufrieden. Weil nun derselbe seine Irrthümer nicht wiederruffen wolte, so wurde ihm den 23 Jul. die Cantzel verboten, und die gedachte zuletzt von ihm herausgegebene Schrifft confisciret.

Wiewohl er besann sich bald eines bessern, und bat sowohl mündlich als schrifftlich der Obrigkeit seinen bewiesenen Ungehorsam ab: und

und weil seine Gemeine sehr vor ihn bat, so wurde ihm endlich mit grossem Frolocken derselben, die Cantzel wieder eröffnet. Aber seine erste Predigt war sowohl wider den Rath als das Ministerium sehr anzüglich, und er verglich sich darinne dem David, der in seiner Unschuld in das Elend gehen müssen. Weil nun solchergestalt keine Besserung von ihm zu hoffen stand; so wurde er nach dem andern Ausspruche der Hrn. Jenenser, den 28 August seines Amtes gar entsetzet. Seine gantze Gemeine aber versprach fest bey ihm zu halten, ließ so offt ein anderer Prediger an seiner statt den Gottesdienst verrichten wollte, durch einen Notarium gegen denselben in der Kirche, wenn er vors Altar trat, oder auf die Cantzel kam, protestiren, machte es auch durch Dräuungen so arg, daß der Rath einmahl Hr. Schumann, Pastor zu St. Annen, von dieser Kirche ab, bis in seine Wohnung mit Soldaten muste begleiten, ja endlich gar den Kirchhoff mit Soldaten belegen, und die Kirch-Thüren mit Schildwachen besetzen lassen. Auch kamen in öffentlichen Gelagen, die aus andern Pfarren mit denen zu St. Georgii, wegen der losen Vicken, wie sie den Streit nannten, vielfältig zum Haar-Gemenge. Endlich wurde 1681 Mag. Holtzhausen, den 29 Jan. angedeutet, innerhalb 24 Stunden, oder wie andere wollen, innerhalb drey Tagen, Pfarr-Haus und Stadt zu räumen. Ehe er aus der Stadt ging, er-

klärte

klärte er sich schrifftlich gegen seine Mit-Arbeiter, und zwar noch ziemlich gut. Der Herr Verfasser rücket hier die gantze Erklärung ein, und das vornehmste derselben kommt auf folgende Sätze an: Die wahre Philosophie sey an sich, das ist, wenn man sie ausser Mißbrauch betrachtet, oder so lange sie in ihren Schrancken bleibet, der Gottes-Gelahrheit keinesweges zuwider, widerspreche auch derselben nicht: die Einwürffe der Ketzer, so sie aus der wahren Philosophie wider die Schrifft genommen, wären nichts anders als üble Anwendungen der wahren Philosophie auf die Gottes-Gelarheit: kein Satz der in der Philosophie wahr ist, sofern sie recht verstanden wird, sey in der Gottes-Gelahrheit falsch: solchen rechten Verstand aber vieler dergleichen Sätze, könne man ohne Hülffe der heiligen Schrifft nicht wissen: Es sey ketzerisch, wenn man sagt, man müsse sich in den Geheimnissen des Glaubens nach den philosophischen Satzungen richten, und von denselben nach Aristotelis Regeln urtheilen.

Ob sich nun zwar M. Holtzhausen auf diese Weise etwas näher zum Zweck geleget, so war er doch zu keinem Vergleiche zu bringen; und es blieb dabey, er sollte die Stadt räumen. Derowegen zohe er mit seinen Leuten und Sachen nach Hamburg, nachdem er von seiner Gemeine ein gutes Andencken auf den Weg empfangen. Es mangelte aber auch nach seinem Abzuge nicht an Streit-Schrifften, und

es

es kamen sonderlich folgende drey Tractätlein heraus: 1) christl. Gespräch über Ehrenholds, eines in einer vornehmen Stadt ohnlängst abgesetzten Predigers, Irrthum und veranlaßte Unruhe, in 6 Bogen. 2) Capistratus Pseudo-Theologus, d. i. nöthig erachtete Verantwortung gegen das zu Hildesheim verkauffte ehrenrührige Gespräche eines falschbenahmten Theophili 1681. 3) Vertheidigter Theophilus, wider den ohnlängst ausgelassenen Pseudotheologum capistratum, womit M. Holtzhausen sich unterstanden, das im vorigen Jahre publicirte Gespräche verdächtig zu machen 1682 in 4to.

Nachdem M. Holtzhausen ein halbes Jahr zu Hamburg verweilet, wurde er 1681 nach Ipgenburg, und 1682 nach Franckfurth am Mayn zum Prediger beruffen, allwo er auch 1695 verstorben.

Ausser denen angezogenen Schrifften und einigen Leichen-Predigten, hat man noch von ihm folgende Bücher:

Die nöthige und nützliche Lehre von Gottes Wesen und Eigenschafften, Franckfurth 1688 in 8vo.

Theophania jordanica, Franckfurth 1686 in 8vo.

Antibarclajus nebst Anmerckungen über Jacob Böhmens Schrifften, Franckfurth 1691 in 8vo.

Capi-

Capistratus bœhmicularum rabula in deutscher Sprache in 8vo.

Evangelische Lehre der lutherischen Kirche von der Prädestination, nebst einigen Erinnerungen von Vereinigung beyder Religionen, Franckf. 1691 in 12.

IV.

Present or future Happiness The Result of All.

Das ist:

Der fünffte Versuch: Oder daß die gegenwärtige oder künfftige Glückseligkeit, zu Ende der gantzen Rechnung heraus komme, ausgefertiget von Christoph Robinson, M. A. und Pastor zu Welby in Lincolnshire 2c. London 1736, in groß 8vo, 10 halbe Bogen.

Wir haben bereits von denen vorigen Versuchen des Herrn Verfassers gerühmet, daß derselbe in dieser wider den Tyndal und dessen Anhang gerichteten Arbeit, eine schöne Probe gegeben, wie bündige Gründe von einer männlichen Beredsamkeit unterstützet werden, wenn sie in einen schönen und angenehmen

Vor-



trag eingekleidet sind. Mit diesem fünff-
und letzten Versuche, machet er hier den Be-
ß, und redet nach der vernunfftmäs-
Art grosser Redner, zu Ende seines Vor-
s, mit solchem Nachdruck, daß man seine
gebrauchte Schreib-Art, als ein Muster
jen kan, wie vernünfftige Gedancken ab-
set werden müssen, wenn sie dem Leser oder
rer zu Hertzen dringen sollen. Wir ha-
in den vorhergehenden Auszügen erweh-
daß Herr Robinson die Wahrheit zum
nde aller sowohl vernünfftigen als geoffen-
n Sitten-Lehre lege: wannenhero er auch
sem Wercke durch sein eigen Beyspiel er-
n wollen, daß man nicht nöthig habe,
Wahrheit der hohen Lehren, so die heilige
ifft von denen Sitten der Menschen gie-
it schwachen, zerbrechlichen oder gar schon
en und halb verfaulten Stützen zu unter-
, sondern die stärckesten Pfeiler, die bün-
n Gründe und Schlüsse, welche der schärf-
erstand auffsuchen kan, erwehlen möge,
arauf dennoch auch ein schönes und in die
n fallendes Gebäude, damit man seinen
vollkommen erreichet, auffführen könne.
nigen, denen es entweder an genugsa-
Einsicht, oder an der nöthigen Ubung feh-
he Gedancken auch dem gemeinen Manne
tragen, machen aus der Rede-Kunst ein
liges Netze, darinne der Redner seine Zu-
verstricken, und sich wie ein ieder anderer

Künstler in seinem Hand-Werck genügen lassen müsse, wenn er seinen Zweck erreichet, und jenen seine Meynung beygebracht. Allein da Herr Robinson nicht weniger Erfahrung in der Vernunfft-Lehre, als Geschicklichkeit in der Beredsamkeit besitzet; so dringt er auch in diesem Falle mit allem Ernst auf die Wahrheit, und bringet in der gegenwärtigen letzten Abhandlung beydes zugleich mit desto mehrern Nutzen u. Nachdruck an, jemehr er die Menschen hier von einem so wichtigen Lehr-Satz überzeugen will, daß ein auf die Wahrheit gegründeter tugendhaffter Wandel, die Qvelle aller wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit sey.

Es ist zwar bereits von vielen erinnert worden, daß der Zweck der christlichen Lehre sey, den Menschen glückselig zu machen. Allein es hat noch niemand aus denen rechten Qvellen und der wesentlichen Beschaffenheit der Dinge selbst, besonders und ausführlich gezeiget, auf welche Weise dieses geschehe; sondern alles, was man davon beygebracht, läßt sich mit eben so gutem Rechte von der Sitten-Lehre überhaupt, als von dem christlichen Lehr-Gebäude sagen. In Erwegung dessen hat Hr. Robinson in den vorigen Theilen genau ausmachen wollen, worinne die christliche Sitten-Lehre von andern unterschieden, wie sie alle andern Vorschläge, die Menschen zu ihren Pflichten anzuhalten, weit übersteige, und nothwendig wahr seyn müsse. Wie er nun diesen Weg, die Glaubens-

Lehren

Lehren gegen die Feinde der Offenbarung zu vertheidigen erwehlet, auch demselben bereits in denen vorigen Theilen gefolget; so suchet er in diesem Stücke besonders zu behaupten, daß das Christenthum das einige wahre Guth der Menschen sey. Wahrheit, sofern dieselbe alles was an sich selbst vortrefflich ist, in sich fasset, ist nur ein anderer Nahme, um die wahre Glückseligkeit auszudrücken. Denn sobald wir uns angewöhnet dieselbe zu lieben, und ihr zu folgen, so ist es natürlich, daß wir das gemeine Beste befördern, und zu gleicher Zeit unser eigenes Wohlseyn erlangen. Der eigentliche Begriff der christlichen Glaubens-Lehre beruhet also darauf, daß sie allen Arten und Gattungen von Menschen ernstlich aufleget, der Wahrheit zu folgen, und sich zu bestreben das gemeine Wohlseyn, so wie es der Wille Gottes mit sich bringet, zu vermehren. Die weise Vorsorge des Höchsten hat es also geordnet, daß wenn die Menschen diesen Zweck zu erhalten suchen, solches Bemühen allezeit auf den wahren Vortheil ihres eigenen Gemüths hinaus läufft. Ein armer Mann trägt durch seine Hand-Arbeit seinen Theil zu Erhaltung des gemeinen Bestens bey, und wird, wenn er nur einigen Unterricht hat, dadurch zur Gedult, Gehorsam, Beständigkeit, Verläugnung des irdischen u. s. w. angehalten. Wenn sich einer auf gute und nützliche Wissenschafften leget, so gelanget er zu einer immer mehr gründlichen

chen Erkänntniß, welches schon eine Staffel der Vollkommenheit ist, mit deren Hülffe er auch, wenn er seine Wissenschafft wohl anleget, immer höher steigen kan. Herr Robinson zeiget durch noch viel mehrere andere Beyspiele, wie der Nutzen des Guten, welches ein Mensch zum Behuf des gemeinen Wesens thut, beständig auf denselben zurück falle, und er auch von dem, was man Bekümmerniß und Widerwärtigkeit zu nennen pfleget, ja von dem Tode selbst, seinen gewissen Vortheil ziehe; theilet auch, um desto ordentlicher zu verfahren, seine Abhandlung in drey Hauptstücke, in deren ersten er erörtert, worinne das Wesen und der Zweck eines ieden besondern Menschen bestehe, darum er in diese Welt gesetzet ist; in dem andern, welche Anleitung ein ieder habe, diesen Zweck zu erreichen; und in dem dritten, was aus solcher Anleitung natürlich und unausbleiblich erfolge.

Die Natur des Menschen ist also beschaffen, daß man denselben ohnmöglich bloß vor sich selbst, und als von allen andern Menschen getrennet betrachten kan, und das gemeine Gute hat seinen gewissen mehrern oder wenigern Antheil an dessen Aufführung und Bezeigen, er mag wollen oder nicht. Er ist also gehalten, seine Absichten eben sowohl dahin, als auf seinen eigenen Vortheil zu richten. Und wie ein ieder einer gewissen Wissenschafft, derjenigen Kunst, Handthierung, oder Amtes, darinne

er

er stehet, von nöthen hat; so wird ausser dem eine besondere Erkenntniß erfodert, welche ihm Anleitung giebt, wie er sich gegen Gott und andere Geschöpffe, die in gleicher Würde neben ihm stehen, bezeigen solle, welche von der erst gedachten Wissenschafft gantz unterschieden ist, und einen jeden Menschen angehet, er mag in welchem Stande er will, leben. Solches allgemeine Gute zu erhalten, nach welchem der Höchste allen Menschen eine natürliche Begierde eingepflantzet, sind verschiedene Mittel, als Weisheit, Tugend, Zufriedenheit, Ehre, Gewalt, Tapfferkeit u. s. w. geordnet, welche ein jeder Mensch, sofern sie zu dem von Gott abgesehenen Zweck gehören, nicht nur genau zu erkennen, sondern auch geschickt anzulegen schuldig ist. Der Herr Verfasser machet den Anfang mit der Weisheit oder Erkentniß, welche dem Verstande eben dasjenige, was das Licht dem Auge, und nur darinne von diesem unterschieden ist, daß das letztere sehr eingeschräncket, und nach einem gewissen Gliedmaß unsers Leibes eingerichtet wird; da hingegen das erstere fast unendlich erhöhet werden kan. Beyde aber sind eine Qvelle unendlicher Güter, und es wäre nur zu wünschen, daß man beyde bey allen Menschen und an allen Orten, gleich allgemein machen könnte. Wir überlassen dem Leser, die mehrere Ausführung aller derselben Reichthümer und Güter, welche aus einer guten Erkenntniß und Weisheit fliessen, bey

dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen. Er erinnert, daß man sich die Vortheile, so sie schaffet, nicht besser vorstellen könne, als wenn man verschiedene Jahrhunderte mit einander in eine genaue Vergleichung bringe, und wahrnehme, wie in denen Zeiten der Unwissenheit, alle Irrthümer, niederträchtige und knechtische Meinungen, die Oberhand gehabt; hingegen alles auf dem Schauplatze der Welt lichte worden, und einen herrlichen Glantz erlanget, so bald die Wissenschafften empor gekommen. Die Glaubens-Lehre, ja die christliche Lehre selbst ist nicht genugsam gesichert, wenn ihr dieser Beystand fehlet, dadurch alle nöthige Anstalten vorgekehret werden, so wohl die Unwissenheit derer bey ihrer Ungeschicklichkeit hoffärtigen, als die Vorurtheile derer, so sich in die Neigungen ihres Hertzens verwickelt, abzuhalten, damit allzeit neben der nöthigen Schlangen-Klugheit, auch die Einfalt der Tauben erhalten werde. Unter denen Heyden wurden in der That verschiedene Künste sehr hoch getrieben, und man wendete alle Kräffte des Verstandes, zu neuen Erfindungen und Beförderung verschiedener Theile der Gelehrsamkeit an. Allein indem sie sich bemüheten, die Dicht- und Redner-Kunst auf die höchste Staffel der Vollkommenheit zu bringen, so vergassen sie darneben die vornehmsten Theile einer wahren Weisheit, und verwendeten alle ihre Geschicklichkeit bloß auf verschiedene

die

die Sinnen belustigende, aber unnütze und in der Wahrheit niederträchtige Dinge, trieben indessen die verächtliche Kunst zu schmeicheln auf das höchste, und sahen in Beförderung der Künste auf nichts mehr, als so fern diese die bösen Neigungen des Hertzens unterhalten, oder die Grossen solche, um den gemeinen Mann arglistig zu hintergehen, anwenden konten. Ihre Weltweisheit war ein wunderlicher Mischmasch von Irrthümern und Wahrheit, Gottesfurcht und ungereimten Götzendienste, nebst viel andern unreiffen Dingen, so mehr angefangen als zu gehöriger Vollkommenheit gebracht wurden. Allein nachdem sich der Heiland der Welt offenbaret, so sind auch alle Wissenschafften und Künste auf einen solchen Fuß gesetzet, daß der, so in Erlernung derselben seinen Zweck nicht erreichet, deßhalben niemand anders als seine verkehrten Gemüths-Neigungen und die unrechten Wege, die er, dazu zu gelangen erwehlet, anklagen darff. Wenn einer dißfalls seine Zeit vorbey gehen läßt, so ist er selbst Ursache, daß er nicht so weit darinne kömmt, als er hätte kommen können, und hindert also muthwillig verschiedene wahre Vortheile, die sich ihm selbst angebothen; darneben er sehr irret, wenn er nicht glaubet, daß er einmahl, es sey zu welcher Zeit es wolle, wegen solcher unverantwortlichen Versäumniß, werde Rechenschafft geben müssen. Das gemeine Wesen fodert solche von

ihm, indem ihn in dem bürgerlichen Leben viel andere in derjenigen Arbeit übertragen müssen, die ihm obgelegen, und welche zu verrichten, er sich selbst muthwillig untüchtig gemacht. Der Herr Verfasser zeiget umständlich, wie dißfals in Engelland alles so wohl eingerichtet, und wegen guter Auferziehung der Jugend, und Anhaltung derselben zur wahren Weisheit und Tugend, alles so gut veranstaltet sey, daß niemand, der hierinne seinen Zweck verfehlet, einige Entschuldigung finden kan, und schlüsset endlich mit einem gründlichen Beweise, wie eine auf diesen Wegen gefaßte Erkentniß, dem wahren Christenthum gemäß sey, und nicht nur das Beste des gemeinen Wesens, sondern auch das wahre Wohlseyn derjenigen, die sich also der Weisheit ergeben, befördere.

Herr Robinson zeiget ferner, daß auch die Tugend selbst nichts anders, als eine Liebe und Beobachtung der Wahrheit sey, weil dieselbe hauptsächlich auf einem Gehorsam gegen solche Gesetze und Regeln beruhet, welche das gemeine Beste befördern, dazu der Mensch durch das Verlangen nach seiner eigenen Wohlfart ermuntert, und durch die Nothwendigkeit, diese zu suchen, angehalten wird. Beydes, so wohl dieses Verlangen, als die Nothwendigkeit das allgemeine Beste zu befördern, ist so starck, daß man wohl siehet, wie ernstlich die göttliche Vorsorge sich angelegen seyn lassen, diesen

diesen Zweck durch so kräfftige Mittel zu erreichen. Solchergestalt ist es allen Menschen ohne Unterschied, in allen Ständen, höchst nöthig und ersprießlich, daß sie wohl unterrichtet seyn, welche Vortheile sie durch eine genaue und ernstliche Beobachtung der Tugend gewinnen; und es ist der Würde eines freyen Wesens zuwider, daß es bloß nach einem natürlichen Triebe, oder unvermeidlichen Nothwendigkeit, wie unvernünfftige Wesen handeln solle. Insonderheit kan diese Erkentniß die armen und elenden ungemein stärcken und aufrichten, da es eine ausgemachte Sache ist, daß die göttliche Vorsorge dißfals eine so ungleiche Eintheilung in der Welt beliebet, damit der Mensch nicht auf widrige Gedancken wegen GOttes Güte verfalle. Denn wenn einer also seine arbeitsamen und mühseligen, oder wie es andere nennen, geringen und verächtlichen Umstände in der Welt ansiehet; so überzeuget ihn solche Erkentniß, daß er auch in diesem Stande eben so gut als der gröste, weiseste und beste Mann sey. Die Umstände, darinne sich ein Mensch befindet, können das Wesen und die Beschaffenheit der Tugend selbst nicht ändern, und also kan auch eine in ihrer Art vollkommene Tugend, in dem allergeringsten Stande und Lebens-Art Platz finden. Wenn einer auch nichts mehr, als dasjenige, was er mit dem Schweisse seines Angesichts erwirbet, zu dem gemeinen Besten beytragen

kan,

kan, gesetzt daß dieses auch ein sehr weniges sey; so ist es doch unentbehrlich, und so nothwendig, daß es unumgänglich von diesem oder jenem beygetragen werden muß, auch auf gewisse Weise eben so nützlich, als die Wissenschafften eines Gelehrten, die Erfahrung der Alten, und die scharffe Einsicht derer, so andere beherrschen. Solcher gestalt ist das frühe Aufstehen, harte Arbeit, sparsame Erqvickung und kurtze Schlaff der Armen, von mehrerer Wichtigkeit, als man sich insgemein einbildet, und ihr Fleiß und Ermüdung theuer genug im Himmel angesetzet, obschon die so genannte artige, eitele und nicht zurück denckende Welt, keine grosse Meinung davon hat. Es mag ein Mensch, mit welcher Arbeit er will, beschäfftiget seyn; wenn er nur dieselbe mit aller Munterkeit, Fleiß, und Sorgfalt verrichtet, dabey eine gerechte Absicht hat, und die gehörigen Mittel dazu erwehlet; so ist dieses Tugend. Und unter diesen Umständen ist die Würckung seiner Arbeit, das gemeine Beste, welches er in so weit befördert, und deßwegen den ihm gebührenden Ruhm verdienet hat. Daß er nicht mehr gethan, und der Welt nicht in einem höhern Amt gedienet, das ist ihm keine Schande; und auch hieraus erhellet die weise Einrichtung der göttlichen Vorsorge, und dessen sonderbare Güte, daß ob sich schon ein gewisses Theil der Menschen auf Wissenschafften und Gelehrsamkeit legen muß, solche doch

doch nicht in einem eben so hohen Grade zu der Tugend der andern nöthig sind, sondern der geringste und verachteste, dem Stande, darinne er sich befindet, vor sich ein Genügen leisten, und darinne eben so viel Treue, als der klügste Kopff und vollkommenste Welt-Weise, erweisen kan. Je saurer er sich es bey seiner Arbeit werden läßt, und ie mehr Schwürigkeiten er überwindet, desto grösser ist seine Beständigkeit in Beförderung des gemeinen Besten, und desto mehr Vergnügen kan er zum Lohn seiner Bemühung, an und in sich selbst finden.

Auf eben diese Art zeiget der Herr Verfasser, wie die Selbst-Zufriedenheit, Ehre, Macht und viel andere Tugenden, dafern sie nach der Vorschrifft der christlichen Lehre ausgeübet werden, nicht nur zum gemeinen Nutzen gedeihen, sondern auch den herrlichsten Lohn desjenigen, der sie ausübet, mit sich führen, und ihn unvermerckt in den glückseligsten Zustand versetzen; erwehnet auch dabey beständig, wie alle diese Tugenden nach Christi Vorschrifft viel herrlicher, höher, und edler sind, als was die Heyden davon wissen können; wannenhero es nicht Wunder ist, wenn sie bey ihrer unvollkommenen Ausübung der Tugend, das geringste Theil der Früchte derselben genossen. Aus diesen allen schlüsset er endlich, daß das Christenthum, wie es in

denen

denen Schrifften des neuen Bundes vorgetragen wird, keines weitern Beweisses vonnöthen habe, und allem eingeschlichenen Mißbrauche und Verdrehungen der Lehre Christi ohngeachtet, nothwendig und unumgänglich wahr sey. Ja es ist dieses das beste Lehr-Gebäude, so jemahls wegen Einrichtung der menschlichen Sitten aufgeführet worden, und an sich selbst weit herrlicher, als jemahls eine menschliche Weisheit ohne unmittelbaren Beystand des Höchsten erfinden, und andere lehren können; ob wohl die wenigsten derer in ihren Neigungen verstrickten Menschen solches fassen, und die, welche den meisten Eyfer vor dasselbe vorgeben, in dessen Ausübung die kaltsinnigsten und nachläßigsten sind.



Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

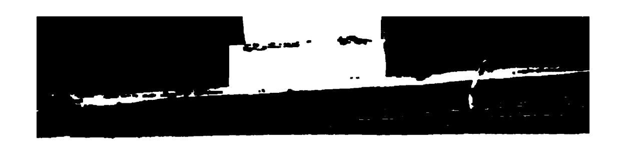


Zwey hundert und dreyzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1737.

Inhalt des zwey hundert und dreyzehnten Theils.

I. Memoires du Duc de Villars 609
II. Gottscheds ausführliche Rede-Kunst 636
III. Jablonski de Terra Gosen 653
IV. Zeitungs-Lexicon 678
V. Jährliches genealogisches Hand-Buch 681



I.

Memoires du Duc de Villars.

Das ist:

[Na]chrichten des Hertzogs von Villars &c. obersten Feld-Marschalls der sämmtlichen Krieges-Völcker des allerchristlichsten Königes. Franckfurth 1736, in groß 12, zwey Theile, [d]er 1ste 19 Bogen, der 2te 16 Bo-[g]en.

Man kan aus diesem Buche nicht mit genungsamer Versicherung urtheilen, ob dasselbe von dem bekannten Hertzog von Villars selbst auf-[ge]setzet worden, oder ob ein anderer Verfasser, [da]mit das Leben und die Thaten desselben be-[schr]eiben wollen. So viel ist gewiß, daß es nicht, [wie] die Aufschrifft saget, in Franckfurth ge-[dru]cket worden, sondern daß man aus dem Druck [und] Pappiere genungsam abnehmen könne, daß [es i]n Holland heraus gekommen. Da denen [so i]n den neueren Geschichten erfahren sind, [zur] Genüge bekannt ist, wie sich dieser Feldherr [mit] Prahlen und Rühmen seiner eignen Tha-

ten ungemein angewöhnet; so trifft der Abriß, welchen man aus diesen Nachrichten von ihm machen kan, sehr genau damit überein. Man findet darinne allenthalben hochtrabende Vergleichungen seiner Handlungen, mit den Thaten der grösten Helden, insonderheit Alexandri des grossen, Pompeji, Julii Cäsaris a. s. w. ohngeachtet dieselben dem bey weiten nicht ähnlich sind, was der Hertzog von Marlborough, Printz Eugenius von Savoyen u. a. m. gethan, so zu gleicher Zeit mit ihm, die Völcker der Vereinigten wider die Cron Franckreich angeführet; und es werden ihm so viele Großsprechereyen, die man fast nicht ohne Eckel lesen kan, in den Mund geleget, daß wenn das Buch von iemand anders, als dem Hertzoge selbst sollte seyn verfasset worden, dieser gewiß die Regeln eines Geschichtschreibers, der seinem Helden in der Welt Ruhm zu wege bringen will, sehr schlecht beobachtet hätte. Wir erinnern uns nicht von einem eintzigen berühmten Feldherrn, gelesen zu haben, daß derselbe von sich selbst grosse Dinge vorgegeben; und alle Geschichtschreiber bemühen sich, ihren Lesern die Meinung einer besondern Bescheidenheit von denen Helden, deren Leben sie entworffen, beyzubringen. Vielleicht dürfften dergleichen unermeßliche Prahlereyen auch einigen Verdacht erwecken, ob alles, was in diesen Nachrichten erzehlet wird, seine Richtigkeit habe; zumahl da alle Handlungen dieses Hertzogs, wenn sie schon von keiner sonderlichen Wichtigkeit gewest, un-

rhoben, und einige Niederlagen, so die
chen Völcker unter seiner Anführung
oder anderes Versehen desselben, ent-
ints mit Stillschweigen übergangen,
iel immer möglich bemäntelt worden.
ntzosen selbst urtheilten von ihm, daß er
n kluger und tapfferer, aber ein unge-
cklicher Feldherr gewest: und in so weit
an denselben als ein Beyspiel eines
ondern Helden aufführen.
ar aus einem guten Hause von Adel ge-
dessen Vorzüge und der Cron Franck-
istete Dienste, zu Anfange dieses Wercks
ern angeführet werden. Der junge
fand sich genöthiget, unter denen kö-
Knaben, so von den vornehmsten von
Reiche genommen wurden, seinen Unter-
Auferziehung zu suchen, und gab seinen
ey denen bedrängten Umständen ihres
Glückes, viele Hoffnungs-volle Zeichen,
ereinst zu denen obersten Würden in
ich gelangen, und das Glück ihm erse-
e, was es seinen Eltern entzogen. Im
70 that der sämtliche Hof eine Reise
dern, und der junge Villars bediente sich
legenheit, bey dem König auszubitten,
ch auf eine Zeitlang entfernen, und
besehen möchte; worauf er mit dem
l von Bellefonds nach Engelland über
willens war, weil dieser letzte als fran-
Gesandte dahin verschicket wurde.
: traf *diesen* Marschall nicht an,

 und

und gieng also wieder nach Paris, verließ seinen bisherigen Auffenthalt unter denen königlichen Edel-Knaben, und begab sich mit seinem Vetter dem Grafen von S. Geran, an den brandenburgischen Hof. Der Marschall von Bellefonds ruffte ihn aber bald zurücke, mit der Verordnung, daß er sich zu dem Hertzog von Luxenburg verfügen solte, welcher damahls die cöllnischen und münsterischen Völcker anführte, und sich fertig machte, den Feldzug am Rhein, zu Anfang des 1670sten Jahres zu eröffnen. Der Hertzog war willens, ihn zum Rittmeister unter denen cöllnischen Völckern zu bestellen; allein es scheinet, daß der Marschall von Bellefonds die Verdienste seines jungen Vetters voraus gesehen, und also neidisch gewest, andern dessen Erziehung abzutreten, weshalben er ihn zurück nach Hause berufte. Bey seiner Ankunfft war der König vor wenig Tagen von Versailles nach Holland gereiset, um daselbst seine Krieges-Macht selbst anzuführen, dahin ihm auch der Marschall von Bellefonds nebst dem jungen Villars folgen, und jener unter dem Könige die höchste Gewalt, über alle in denen Niederlanden stehende Völcker haben solte. Allein dieses alles schlug fehl, weil der Marschall in Ungenade fiel, indem sich der Herr von Louvois mit dem Turenne aussöhnte, und dieser neugemachten Freundschafft den von Bellefonds, dem jener nicht gut war, aufopfferte. Jedoch es folgte Villars dem Könige, und that sich bey verschiedenen Gelegenheiten dergestalt

hervor, daß ihn der König selbst genauer kennen lernte, und ihn wegen seiner Tapfferkeit und geschickten Ausführung seines Unternehmens mit vielen Lobsprüchen beehrte. Er hielt sich fleißig zu den Parthengängern, weil er auf diese Weise etwas zu lernen hoffte. Er machte sonderlich mit denen zwey Brüdern von Saint-Clars, Freundschafft welche man damahls vor die erfahrensten in diesem Handwercke hielt, und deren kühnes und glückliches Unternehmen, hier mit mehrern angeführet wird. Der Verfasser dieses Werckes urtheilet, daß in der That auch nichts geschickter sey, einen guten Soldaten zu machen, als daß man bey diesem Hand-Werck erlerne, wie man den Feind mit unerschrocknem Muth angreiffen, sich auch vernünfftig und mit guter Ordnung zurücke ziehen solle, und den Feind sehr offt unter Augen zu haben gewöhne. * Wir

 über-

* Dieses Beyspiel des Hertzogs von Villars lehret, daß auch in Kriegs-Bedienungen eine iede Wissenschafft oder Handwerck, einen besondern Menschen erfodere. Es ist an dem, daß sich Villars von seiner Jugend an hauptsächlich durch Parthengehen hervor gethan. Allein es wurde dieses nachgehends sein gantzes Werck, daran er sich auch beständig hielte, nachdem er als Marschall der Cron Franckreich, die samtliche frantzösische Krieges-Macht anführen solte. Man findet nicht, daß er in merckwürdigen wichtigen Feld-Schlachten grosse Dinge gethan, sondern es zeiget vielmehr auch dieses gegenwärtige Werck, daß seine gantze Krieges-Kunst darinne bestanden, den Feind durch öfftere Klei-

... Franckre
Friede geschlossen, sich als ein
nen in Ungarn wider die Türck
den kayserlichen Völckern beg
Zug, und der von denen Kay
führung des Churfürsten vo
gen von Lothringen, und Mar
den erhaltene vollkommene Si
cken, hier ausführlich beschriebe

Es gab dieser Feldzug den
genheit, mit dem Churfürsten
kannt zu werden. Denn nach
geschlossen war, und Villars g
geleistete Dienste, wegen des H
gegen sein Haus trug, nicht die
lohnung vor sich sahe; so suchte
Diensten anzukommen, und weil
deßwegen von Hofe Erlaubniß zu
in einigen Verrichtungen andern
zu werden. Er erhielt also endli
ihm aufgetragen ...

rechts, so ihm Louvois bisher gethan, empfindlich gerühret war; so wolte er doch von demselben Abschied nehmen, konte aber nichts mehr erhalten, als daß ihn dieser versicherte, er wolle der Gnade, so der König vor ihn bezeigen werde, nicht entgegen seyn; darauf Villars nur so viel antwortete: er könne aus dieser Versicherung abnehmen, daß er forthin eben so wie bisher gegen ihm gesinnet bleiben wolle, und ohne ihn zu grüssen, aus dem Zimmer ging. Aus dem ersten Schreiben, so Villars von Wien an den König abfertigte, und darinne den Zustand des wienerischen Hoffes beschrieb, auch besonders die Zwistigkeiten unter denen Bedienten des Hoffes, unter andern zwischen dem Hertzog von Lothringen und dem Marckgraffen von Baden mit vieler Einsicht eröffnete, ersahe der König, daß er den Villars noch nicht gantz kenne; da er ihn vorhin nur als einen unerschrockenen Soldaten angesehen, nun aber erfuhr, daß er eine ausserordentliche Gabe besitze, die wichtigsten Verrichtungen bey Hofe auszuführen, und zur Friedens-Zeit nicht minder als im Kriege nützlich seyn könne. Als nun der Churfürst von Bayern zu Wien wegen des Feldzuges wider die Türcken anlangte, auch viel Güte und endlich Vertraulichkeit vor den Villars bezeigete; so wolte der König in Franckreich gern den Churfürsten von Bayern, welcher sich der alten Bündnisse seines Vaters mit Franckreich, und der Vermählung seiner Schwester mit dem *frantzösischen* Cron-Printzen ohngeachtet

achtet, gantz dem wienerischen Hofe ergeben, durch dieses Mittel wieder an sich ziehen. Villars erhielt also Befehl, den Churfürsten nach geendigtem Feldzuge nach München zu begleiten, allein des Königes Absichten auf das möglichste zu verbergen, und nur den Vorwand zu brauchen, daß er gern einem Fürsten aufwarten wolle, welcher so viele Güte vor ihn an den Tag gegeben. Der Churfürst hatte damahls ein heimliches Liebes-Verständniß mit der Gräfin von Kaunitz, die ein Frauenzimmer von grossem Verstande hieß; welches auch deren Gemahl, so ein geschickter Herr, und nachgehends der vornehmste Bediente am kayserlichen Hofe war, nicht ungern sahe. Denn wie sein Glücke, durch die reichen Geschencke, so er von dem Churfürsten erhielt, immer mehr wuchs, so stand er deswegen an dem kayserlichen Hofe in grossem Ansehen; und der Churfürst war solchergestalt gefesselt, sein Geld und seine Völcker dem wienerischen Hofe aufzuopffern. Diese Neigung gegen die Gräfin verleitete ihn, alles was sie verlangte, zu thun; daher er auch alle ungarische Feld-Züge selbst verrichtete, und solchergestalt in wenig Jahren, alle Schätze, die sein Vater gesammlet, aufwendete. Villars sahe also wohl, wenn er ihn von dem Kayser abziehen wolle, so sey vor allen Dingen unumgänglich nöthig, ihn von der Gräfin loszumachen. Ob nun wohl die ehemahlige Hitze des Churfürsten, zugleich mit ihrer Schönheit nachließ; so hatten doch so wohl ihr Gemahl,

als sie selbst sich dergestalt des gantzen Hofes bemächtiget, daß alles unter ihrer Botmäßigkeit stund. Es fieng demnach Villars an, den Churfürsten zu veranlassen, daß er eine junge Gräfin von Wehlen aus dem Frauenzimmer der Kayserin, nach München solte kommen lassen, mit welcher der Churfürst vorhin zu Wien einigen Umgang gehabt. Sie wurde in der grösten Stille abgehohlet, und in ein vor sie zugerichtetes verborgenes Zimmer, auf das churfürstliche Schloß gebracht, hatte aber so wenig Verstand, daß Villars wohl sahe, er werde sich ihrer weiter nicht bedienen können, als daß sie ihm behülfflich gewest, den Churfürsten seiner vorigen Fessel zu entledigen. An ihre Stelle kam eine junge Italiänerin Canossa, von ausnehmender und in der That von mehrerer Schönheit, als sie bey dem grossen Verstande, den sie besaß, brauchte. Sie hatte ihre angenehme Aufführung zu Venedig erlernet, und unterrichtete den gantzen Hof zu München dergestalt darinne, daß die Zeit mit lauter Lustbarkeiten zugebracht wurde. Der Churfürst ließ sich deswegen die Lust ankommen, noch einmahl denen Fast-Nacht-Spielen zu Venedig selbst beyzuwohnen, und es hatte de Villars viele Mühe ihn davon abzuhalten, indem er ihm vorstellete, daß es ihm anständiger sey, und in der That mehr Ergötzung schaffe, wenn er an seinem Hofe bleibe, als in der Welt herum schweiffe. So bald Villars merckte, daß der Churfürst selbst erkenne, wie *grausam* ihn der wienerische Hof

 bisher

bisher geschlossen gehalten, gab er ihm den Rath sich davon nicht das geringste mercken zu lassen, zumahl da er in kurtzer Zeit über Wien reisen, und die Anführung der kayserlichen Völcker in Ungarn, nebst dem Hertzog von Lothringen über sich nehmen solle. Wir übergehen dasjenige, was der Verfasser von diesem türckischen Feldzuge erzehlet, zumahl da alles mit so viel lächerlichen Prahlereyen des von Villars untermenget ist, als ob seine Gegenwart nicht wenig dazu beygetragen, daß die Kayserlichen hier einen so vollkommenen Sieg befochten, daß man seinen Nachrichten nicht anders, als mit grosser Behutsamkeit trauen kan. Der Churfürst von Bayern gieng bald nach dem Treffen zurücke an den kayserlichen Hof, und Villars folgte demselben alsofort in dem Wagen des Marckgrafen von Baden, welcher mit solcher Verbitterung gegen den Hertzog von Lothringen abreisete, daß er nicht einmahl von demselben Abschied nahm. Dem Churfürsten wolten nach allem Ansehen die Kriegs-Bemühungen nicht gefallen, und er eilte also nach seinen Erblanden, um daselbst die Ehre, welche er hier erlanget, in Ruhe zu geniessen, weil ihm mehr daran gelegen war, daß er mit Ruhm von sich reden hörte, als daß er eine gründliche Wissenschafft und Erfahrung im Kriege hätte suchen sollen. Er wolte sich auch in Wien nicht lange aufhalten, und versicherte den Villars, daß er in Willens sey, die Bündnisse seiner Vorfahren mit der Cron Franckreich zu erneuern.

neuern. Zu Wien erhielt Villars Befehl dem Churfürsten zu folgen, und sich forthin um diesen Fürsten, als ausserordentlicher Gesandter von der Cron Franckreich, aufzuhalten. Der Churfürst bezeigte auch beständig viele Hochachtung gegen den Villars, verschaffte ihm alles Vergnügen, und wolte daß er sich bey allen Lustbarkeiten und Abend-Essen mit dem Frauenzimmer, einfinden solte. Villars suchte sich beständig in der genauesten Vertraulichkeit mit dem Churfürsten zu erhalten, und wuste auch dessen Wollüste, zu Beförderung der ihm an diesem Hofe aufgetragenen Verrichtung zu gebrauchen. Als der wienerische Hof davon Nachricht erhielt, und insonderheit erfuhr, wie wenig der Graf von Thaun in Ansehung seiner gelte; so wurde der kluge Graf von Kaunitz nach München geschickt, weil dieser sonst mit dem Churfürsten in der grösten Vertraulichkeit gelebet. Dieser wurde alsofort zu allen Abend-Essen gezogen, und von dem Churfürsten besonders geehret. Villars aber war beständig bedacht, es dahin zu bringen, daß sich der Graf von Kaunitz nicht lange zu München verweilen möchte; welches ihm auch also glückte, daß jener sich genöthiget sahe, nach wenigen Wochen wieder zurücke nach Wien zu gehen, und dem Hofe daselbst die Nachricht zu überbringen, daß nach allem Ansehen, der Churfürst von Bayern gesonnen sey, in die Bündnisse seiner Vorfahren mit der Cron Franckreich zu treten,

ten, und daß Villars sich alle ersinnliche Mühe gebe, dieses zu erhalten.

Ausser diesen waren dem Villars noch zwey andere wichtige Verrichtungen am bayrischen Hofe aufgetragen. Eine betraf die Vermählung der bayrischen Printzeßin, mit dem ältesten Printzen des Groß-Hertzogs von Florentz, welche aber dadurch gehindert wurde, daß der ungarische König diese Braut zu gleicher Zeit verlangte, und in so vielen Vorzügen vor jenem stand, daß derselbe nach allem Ansehen das Nachsehen haben sollte. Die andere ging das Vorhaben des Cardinals von Fürstenberg, wegen des Churfürstenthums Cölln an, in dessen Verlangen der Churfürst von Bayern einwilligen sollte, da doch dieses Churfürstenthum seinem Bruder Clemens schon zugedacht war. Der König in Franckreich hatte damahls noch kein Bündniß mit Bayern würcklich geschlossen, wohl aber dem Fürstenberg versprochen, ihm zu dieser Würde behülfflich zu seyn, da er wegen der Stimmen bey der Wahl, daran er zum wenigsten zwey Drittheil nöthig hatte, noch nicht genugsam versichert war. Villars wendete deswegen bey dem Churfürsten alle ersinnliche Vorstellungen an, davon aber die besten in der That sehr schwach seyn musten. Man ließ also nur dem Cardinal von Fürstenberg, welcher des Schutzes von Franckreich versichert war, wissen, daß er vor die zu seiner Wahl nöthigen Stimmen Sorge tragen solte; da er denn auch nach allen geistlichen Rechten, von denen

Dom-

herren, dem alten Churfürsten an die Sei-
etzet wurde. Wenig Monathe hernach
dieser Churfürst, und es schien dem Car-
, da er vorhin schon demselben zugefüget
nicht schwer zu seyn, ihm in dieser Würde
gen. Allein der Pabst, welcher damahls
König in Franckreich nicht sonderlich ge-
war, verweigerte sich, dem Fürstenberg die
gen Erlaubniß-Briefe auszufertigen; wel-
wider des Villars Rath glaubte, daß er
hne Bedencken einer neuen Wahl unter-
en könne. Denn Villars war benach-
get, daß viele Domherren, so ihm vorher,
dem alten Churfürsten solte an die Seite
t werden, ihre Stimme gegeben; solche
s wohin verwenden würden, weil sie mit
räfin von Fürstenberg, so ihnen ihr Wort
gehalten, übel zu frieden waren. Es
dieses auch in der That ein, indem verschie-
, auf die er sich am meisten verlassen,
hm absetzten; daher Printz Clemens aus
bayrischen Hause, erwehlet wurde. In-
i kam die Vereinigung des Königes in
ckreich und des Churfürsten in Bayern,
r näher zum Zwecke. Dieser schrieb dem
ge verschiedene Briefe mit eigner Hand,
ne er ihm antrug, sich in ein genaues
dniß einzulassen, that auch auf dem Reichs-
zu Regenspurg alles, was Franckreich ver-
n konte. Weil der Friede mit denen Tür-
icht zu Stande gekommen; so ersuchte das
Oesterreich den Churfürsten, daß er un-

stehen.

stehendes Jahr wieder die kayserlichen Völcker in Ungarn anführen solte, welches aber dieser auf Einrathen des Villars, unter dem Vorwand ausschlug, daß er solches, nachdem er bereits so viele Feld-Züge gethan, nicht mit Ehren thun könne, wenn er nicht als oberster Heerführer der sämtlichen Völcker bestellet werde, insonderheit wenn man nicht den Hertzog von Lothringen entfernen wolle; indem er wohl wuste, daß der Kayser diesen seinen leiblichen Schwager, nachdem er so viel Kriegs-Dienste gethan, nimmermehr zurück setzen werde. Der Printz Ludwig von Baden und dessen Vetter, so dem geheimden kayserlichen Kriegs-Rathe vorstund, unterstützten dieses Ansuchen des Churfürsten. Allein der Hertzog von Lothringen, und Carasa so die kayserlichin Völcker in Siebenbürgen führte, brachten solche Klagen wider des Printz Ludwigs Vetter an, daß er zum wenigsten einer Treulosigkeit höchst verdächtig, und deswegen um ihn zu entfernen, in einigen kayserlichen Verrichtungen nach Regenspurg verschickt wurde. Weil nun das Haus Oesterreich genugsam sahe, wie weit sich der Churfürst mit dem Villars eingelassen; so suchte man ihn durch den Antrag gantz ungemeiner Vortheile von Franckreich abzuziehen. Der Käyser und der König in Spanien boten ihm zugleich das spanische Flandern zum Brautschatz seiner Gemahlin, als künfftigen Erben der Cron Spanien eigenthümlich an, und machten sich anheischig, ihm zu dessen würcklichen Besitz behülfflich

h zu seyn. Villars aber schrieb deswe-
den König, und erhielt vom Hofe Be-
:m Churfürsten zu hinterbringen, daß
ll der König in Spanien mit Tode ab-
'olte, der König und der königliche Printz
iheischig machten, ihm die Königreiche
und Sicilien abzutreten. Der Chur-
erlangte deswegen eine mehrere Erklä-
und insonderheit zu wissen, ob diese Län-
ht zurück fallen solten, im Fall er keinen
mit der Churfürstin zeugte, welches man
muthen guten Grund hatte, so wohl we-
s verdrießlichen Bezeigen der Churfür-
gen ihr Gemahl, als weil sich derselbe
ig zu ihr zu halten gewohnt war. Der
verwilligte auch hierein; und solcherge-
im es zwischen ihm und dem Churfürsten
zu mehrerm Verständniß. Es ist oben
t worden, wie die Vermählung der bay-
i Printzeßin mit dem ältesten Printzen
Groß-Hertzogs von Florentz verhindert
n, weil der ungarische König dieselbe
iraut verlanget, welches gewiß damahls
ıständigste und wichtigste Bräutigam in
Europa war. Allein Villars hatte ein
es Verständniß mit einem ausnehmend
n Frauenzimmer von den Gefolge
Printzeßin, auf welches solche das mei-
:rtrauen gesetzet; und durch dieses brach-
ie Printzeßin dahin, daß sie sich öff ntlich
te, wie sie nicht gesonnen sey, sich mit dem
ischen Kö: ige vermählen zu lass n. Der
-Hertzog hatte einen seiner vornehmsten
Bedien-

Bedienten, Sinetti, und den P. Benfaty geschicket, um wegen dieser Vermählung zu handeln, beyden aber zugleich gemessensten Befehl ertheilet, dem Rathe des Villars in allem nachzukommen. Der Münch hatte Verstand, war aber darneben so übermüthig und zugleich unverschämt, daß er dem Sinetti wegen einiger Uneinigkeit, so sich zwischen ihnen äusserte, ob dieser gleich im Nahmen des Groß-Hertzogs selbst zugegen war, drohete, er wolle ihn, so bald sie wieder zu Hause gekommen, auf die Ruder-Bäncke schicken lassen. Dem ohngeachtet kam der Vergleich wegen dieser Vermählung zu Stande, und es wurde der Marckgraf Corsini, ein naher Anverwandter des Groß-Hertzogs, als Gesandter geschickt, um in dessen Nahmen das Beylager zu vollziehen; dem auch die Printzeßin bald hierauf nach Florentz folgte.

Der Churfürst hatte nun durch die abschlägliche Antwort, welche er dem Hause Oesterreich wegen der bayerischen Printzeßin gegeben, sonnenklar an den Tag geleget, wie er gäntzlich entschlossen sey, sich von dem Kayser zu trennen, indem ein ieder wohl sehen konte, wie gantz unzulänglich die vorgewandte Entschuldigung sey, daß man an der Printzeßin keine Neigung verspüren können. Man machte also am wienerischen Hofe alle Anstalten, ihn wo es immer möglich wieder zu gewinnen, und es muste der Graf Kaunitz deswegen mehr als fünff mahl nach München reisen, theils dem Churfürsten verschiedene Vortheile, von Seiten des kayserlichen und spanischen Hoffes anzutragen, theils

die

die Vermählung der Printzeßin mit des Groß-Hertzogs von Florentz ältesten Printzen zu hindern, theils verschiedene Dinge wegen der Wahl des Printz Clemens zum Churfürsten von Cölln zu handeln, theils den Churfürsten zu überreden, daß er dem Feldzuge in Ungarn beywohnen solle. Villars war bisher so glücklich gewest, alle Handlungen des Grafen von Kaunitz fruchtlos zu machen; daher sich der Kayser genöthiget sahe, den Grafen von Stratmann nach München zu schicken. Dieser erklärte sich bey der Tafel gegen den Villars ausdrücklich, ob man schon wohl zu frieden gewest, daß er dem vorigen Feldzuge in Ungarn beywohnen wollen; so werde man doch gewiß nicht dulten, daß er sich auch dieses Jahr daselbst einfinde, wenn anders der Churfürst denselben noch thun wolle. Villars hatte dem Churfürsten so harte Bedingungen eingegeben, wenn man ihn ersuchen werde, die kayserlichen Völcker anzuführen, daß er glaubte, man werde dieselben am wienerischen Hofe nimmermehr eingehen. Uber alles Vermuthen aber räumte der Kayser solche alle dem Churfürsten ein, und die Völcker hatten bereits Befehl erhalten, sich fertig zu halten, um unter Anführung desselben Belgrad zu belagern. Dieser stellte also dem Villars vor, daß er ohne seine Ehre zu verlieren, solche ihm angetragene Würde nicht ausschlagen könne, und daß er, wenn er dieses thäte, dem Kayser gleichsam öffentlich Krieg ankündigen würde, ohngeachtet er solches zu unternehmen, noch

nicht im Stande sey. Jedoch versicherte er den Villars, daß er deshalben selbst an den König schreiben wolle, und beständig bey seinen Gedancken bleibe. Zu gleicher Zeit gieng Louvois in sich bedachte daß der Haß, welchen er bisher gegen den Villars getragen, bloß auf einer Mißhelligkeit, zwischen ihm und seinen Anverwandten beruhe, zog die guten Dienste, welche er seinem Vaterlande so wohl im Felde, als bey Hofe gethan, in Erwegung, und versicherte ihn in verschiedenen Schreiben, seiner aufrichtigen Freundschafft. Villars erfuhr auch bald in der That, daß er nicht betrüglich mit ihm dißfals handele, indem er durch seinen Vorschub zu einer neuen Würde bey der frantzösischen Reuterey, und zwar als Ober-Aufseher bestellet wurde. Mittler Weile drang der Graf von Stratmann in den Churfürsten von Bayern, sich nach Ungarn zu begeben, um daselbst die kayserlichen Völcker anzuführen; dagegen sich auch Villars nicht setzte, sondern solches ihm vielmehr anrieth, mit dem Beyfügen, daß der König ihm niemahls andern Rath werde geben lassen, als der zu seiner wahren Ehre gereiche; zumahl da der Churfürst seinen eigenen Vortheil so wohl einsehe, daß es nicht nöthig sey, ihn zu ermahnen, es mit Franckreich beständig zu halten. Weil auch ausgesprenget wurde, daß der Hertzog von Lothringen tödtlich kranck liege, und der Churfürst iemand ausdrücklich deswegen verschickte, gewiß zu erfahren, wie weit dieser Ruff gegründet sey; so stel-

i Villars vor, daß er darauf im geringsten
trauen solle, weil sich dieser Hertzog, so bald
er Churfürst bey denen kayserlichen Völckern
troffen, wenige Zeit hernach auch einstellen,
r alsdenn sich in eben denselben Umständen,
i allen vorigen Feldzügen finden, den Nah-
:ines obersten Anführers haben, in der That
inter dem Hertzog werde stehen müssen. Al-
)er Graf von Stratmann versicherte den
fürsten, es möge nun die Gesundheit des
oges beschaffen seyn wie sie wolle, und wenn
ch schon im Stande wär Dienste zu thun,
le derselbe doch nicht einen Fuß in das
rliche Feld-Lager setzen, sondern der Chur-
allein alles zu sprechen haben. Wie nun
:hurfürst ohnmöglich einen solchen Platz
hlagen konnte, dabey so viele Ehre zu er-
:n war, indem der Krieg durch Eroberung
vichtigen Festung Belgrad, den Ausgang
nnen solte; so entschloß er sich, allernächst
leise anzutreten. Allein in dem Verhör,
)es der Graf den folgenden Tag bey dem
fürsten hatte, stellete er diesem sehr nach-
lich das grosse Vertrauen vor, so der Kay-
uf ihn gesetzet, daß er ihm die Wohlfart
Reichs und seines eigenen gantzen Hauses
rtraue, und erwehnte darneben, daß dersel-
ımöglich einwilligen könne, einen frantzö-
n Bedienten beständig um ihn zu sehen,
ahl da die Kaltsinnigkeit, so der Churfürst
r gegen seinen Schwieger-Vater an den Tag
et, von keiner andern Ursache, als von de-

nen Feinden des österreichischen Hauses her-
kommen könne. Und wie er also wohl sehe,
daß es unmöglich sey, den Villars bey denen
kayserlichen Völckern zu dulten, so werde man
diesen ersuchen, die kayserlichen Lande mit kei-
nem Fuße zu betreten. Ob nun wohl der Chur-
fürst die guten Dienste rühmen wolte, welche
Villars in dem vorigen Feld-Zuge gethan; so
wuste doch der Graf dagegen einzuwenden, daß
die Sachen itzo auf einem gantz andern Fuß als
vorhin stehen. Als hiernechst der Churfürst
abreisete, begleitete ihn Villars bis Passau, da
er zurück bleiben, und weitere Nachricht erwar-
ten solte, ob es nicht möglich falle, die Erlaub-
niß vor ihn zu erhalten, daß er dem Churfür-
sten nach Ungarn folgen dürffte. Wie ihm
nun der Churfürst bald hierauf wissen ließ, wie
ihm unmöglich gewest, disfalls durchzudringen;
so bediente sich Villars dieser Gelegenheit, bis
zu Ende des Feldzuges, eine Reise nach Paris
zu thun. Wir übergehen dasjenige, was von
der ungemeinen Hochachtung hier erzehlet wird,
mit welcher Villars bey Hofe angenommen
worden.

Nachdem die Kayserlichen Belgrad mit stür-
mender Hand erobert, und die Türcken schon ei-
ne Gesandschafft abgefertiget, so um Friede
Ansuchung thun solte, die Frantzosen aber, um
dieses zu verhindern, und jenen Lufft zu ma-
chen, in das Reich eingefallen, und alles mit Feu-
er und Schwerdt verheeret, gieng der Churfürst
von Bayern wieder nach München zurücke, da-

ihm auch bald hernach Villars von dem
tzösischen Hofe folgte. Er befürchtete sich
:nglich, er werde so wohl in des Churfür-
Gemüth, als überhaupt bey Hofe grosse
ränderung finden, weil sich dieser Herr gan-
fünff Monat entweder bey denen kayser-
n Völckern, oder zu Wien aufgehalten, der
ser ihm die Anführung seiner Völcker vor
grad anvertrauet, und alle Mittel ihn auf
r Seite zu erhalten, vorgekehret. Der
zog von Lothringen war dem gethanen Ver-
hen gemäß, in der That nicht mit einem
e in das kayserliche Feld-Lager gekommen,
: sich aber beständig in dieser Gegend auf-
lten, und niemahls über zwey oder drey
en davon entfernet. Wie er nichts so eiff-
als den Vortheil des österreichischen Hau-
ichte; so hatte er in alles, was dem Chur-
en schmeicheln konte, eingewilliget: Da-
ieser die in Eroberung der Festung Belgrad
gte Ehre, bloß dem zuschreiben konnte, daß
Wahl des Kaysers auf ihn gefallen. Ausser
n war dessen Bruder Printz Clemens, würck-
um Churfürstenthum Cölln gelanget, ohn-
tet der Cardinal Fürstenberg sich einzu-
gen, alle ersinnliche Mühe angewendet,
ter von der Festung Bonn war, und von
ckreich unterstützet wurde. Auf der an-
Seite aber waren die frantzösischen Völ-
nitten im Reiche, die churfürstlichen hin-
in Ungarn mitten unter den Kayserlichen;
ausser diesen hatten die Churfürsten von

 Sachsen

Sachsen und Brandenburg, nebst denen Herzogen von Hannover und Würtenberg, ein Bündniß unter sich geschlossen, ein Lager in Francken und Schwaben aufzuschlagen, und die bayerischen Erblande einzuschliessen. Solchergestalt sahe der Churfürst sich genöthiget, eine Parthey zu ergreiffen, ohngeachtet er bishero nicht Zeit gehabt, sich zu derjenigen geschickt zu machen, welche er anzunehmen willens war. Wie er sich nun also auf allen Seiten bedränget sahe, so sagte er zu dem Villars: Ich habe noch eben die Gedancken, davon ich vor eurer Reise nach Hofe den König versichert; allein wo ist ein Mittel, denenselben nachzukommen? Der König beleidiget mich öffentlich an meinen Bruder, welchen der Pabst, der Kayser und das gantze Reich, vor einen Churfürsten von Cölln erkannt hat, er greifft das sämtliche Reich an, und ich bin Churfürst. Villars versetzte darauf; ob wohl der König Krieg mit dem römischen Reiche angefangen, so sey doch solches in keiner andern Absicht geschehen, als nur den Frieden zu versichern; wie er denn auch erbötig sey, unter dieser Bedingung alles wieder abzutreten, dessen er sich bishero bemächtiget, und nachgehends dem Kayser die völlige Freyheit zu lassen, einen Krieg fortzusetzen, in welchem er alles, was die Türcken bisher in Europa besessen, erobern könne. Er ermahnte darneben den Churfürsten, er solle sich desfals ins Mittel schlagen, dergleichen Frieden zu befördern, und noch dieses zu der Ehre, so er bis-

hero wider das ottomannische Reich erhalten, hinzuthun, daß er den Frieden in gantz Europa wieder hergestellet. Bey dem allen aber war der Churfürst noch zweifelhafft, was er thun solte. Seine Lande waren von denen Fürsten, die sich alle wider Franckreich vereiniget, dergestalt eingeschlossen, daß er nichts wagen durfte. Weil er auch bald hernach erfuhr, daß die frantzösischen Völcker Philipsburg weggenommen, und sich der Donau näherten, überfiel ihn eine neue Furcht, daß er zu dem Villars sagte: Wenn ich meine Völcker hier hätte, und mit denen eurigen vereinigen könnte, wolten wir vielleicht denen eine Furcht einjagen, welche uns voritzo erschrecken. Hierauf hielt Villars inständigst an, daß er seine Völcker gegen die Stadt Ulm solte ziehen lassen, unterhielt indessen den Churfürsten beständig in der bisherigen Ungewißheit, und hinderte so lange es immer möglich war, daß er sich vor keine Parthey erklärte. Es gieng zu München die Rede, daß sich die Frantzosen der Stadt Ulm genähert, darauf der Churfürst zum Villars sagte: Wenn meine Völcker nicht in Ungarn wären, wo sie mir der Kayser noch beständig vorhält, so wolten wir Schwaben wegnehmen, und würden alsdenn leicht verhindern können, daß die sächsischen, brandenburgischen u. übrigen Kreis-Völcker, uns nichts vorschreiben durfften. Als Villars merckte, daß der Churfürst dieses darum sagte, weil er sich ietzo eben so vor den frantzösischen, wie vorhin vor den Kayserlichen

fürchtete; so hielt er bey dem König an, daß er seine Völcker ohne Verzug, vor Ulm solte rücken lassen. Allein es war schon beschlossen, daß man sich des Rheinstrohms bemächtigen wolte; wie denn auch wircklich der Hertzog von Orleans die vornehmste Plätze, so an diesem Fluße gelegen, weggenommen. Nachdem der Churfürst also der verdrießlichen Nachbarschafft der frantzösischen Völcker los worden, verband er sich mit dem Kayser, und bald darauf kam seine Reuterey aus Ungarn nach Hause, da indessen ein Hauffen von 700 oder 800 frantzösischen Pferden, gantz Francken in Schrecken setzte, und oft bis unter die nürnbergischen Stadt-Thore streifte. Der Churfürst ertheilte, auf Anhalten des Grafen von Kaunitz, an seine Völcker Befehl, diesem Hauffen den Rückweg abzuschneiden, und erzehlte es wenige Stunden hernach selbst dem Villars, in der Meinung, diesen in Furcht zu setzen. Allein er antwortete drauf mit lächlendem Munde: die kayserlichen tragen kein sonderliches Verlangen nach eurer Reuterey, sondern wollen nur in euch dringen, daß ihr auch erklären sollet. Als auch der Churfürst versetzte, daß er um dieser 800 frantzösischen Pferde willen, wenig vor seine Reuterey besorget sey; gab ihm Villars zur Antwort: Allein jene Herren haben euch nichts von andern dreytausend frantzösischen Reutern, und einem Hauffen Fuß-Volck gesaget, welche nur anderthalb Meilen hinter jenen stehen. Haltet ihr unsere Anführer vor so ungeschickt,

daß

daß sie einen Hauffen von 800 Mann, so weit hinein ins Land schicken werden, ohne ihn von drey oder vier mahl so viel Völckern bedecken zu lassen. Der Churfürst sagte drauf: Ich habe dieses wohl dem Grafen von Kaunitz vorgestellet, und ertheilte an seine Völcker einen andern Befehl, sich zurücke zu halten. Ob wohl dieses Vorgeben eine blosse Erfindung des Villars war, so erhielte derselbe doch damit seinen Endzweck; gab also den königlichen Völckern Gelegenheit, sich zu rechter Zeit zurücke zu ziehen, hinderte auch den Churfürsten, daß er sich noch vor keine Parthey erklärte. Ob sich nun wohl der Churfürst mit dem Kayser verbunden, so wolte es sich doch nicht thun lassen, daß er so gleich mit dem Könige hätte brechen können; wannenhero der Marckgraf von Baden selbst nach München gieng, da der Churfürst dem Villars frey gestund, daß dieser aus keiner andern Ursache gekommen sey, als ihn fortzuschaffen. Den folgenden Tag war eine Schlittenfart bey Hofe angestellet: und ob wohl sonst Villars zu allen dergleichen Lustbarkeiten gezogen wurde, so war er doch vor dieses mahl nicht eingeladen, und merckte an dem Churfürsten, da er wieder nach Hause kam, daß er nicht wenig beunruhiget war. Etliche Tage hernach, kam einer der vornehmsten Hof-Bedienten des Churfürsten, Ledel zu ihm, mit dem Vermelden, weil die Frantzosen, alles mit Feuer und Schwerdt im Reiche verwüsteten, so wolle dem Churfürsten nicht gebühren, länger zuzusehen, noch an

seinem Hofe einen Bedienten der Cron Franckreich zu erdulten, wannenhero ihn der Churfürst ersuchen lasse, sich in dreyen Tagen fortzumachen. Villars antwortete darauf: ihr bringet mir diesen Befehl, vielmehr von dem Marckgraffen von Baden und dem kayserlichen Hofe, dem ihr allezeit ergeben gewest, als eurem Herrn, ich werde die Ehre haben ihn gleich itzo zu sehen, und kan nicht glauben, daß er etwas von dem wisse, was euch bey mir auszurichten aufgetragen worden. Wie nun bisher alle Hof-Bediente, in Ansehung der Zuneigung des Churfürsten gegen den Villars, eine besondere Hochachtung vor ihn bezeiget, so konnte auch dieser Ledel seine Sachen kaum ohne Zittern bey ihm anbringen. Ledel gieng hierauf zum Churfürsten zurücke, allein Villars folgte ihm auf dem Fusse mit solcher Geschwindigkeit nach, daß er ihm vor kam. Der Churfürst erschrack, da er ihm zu Gesichte kam, weil er ohnfehlbar einen verdrießlichen Wort-Wechsel mit ihm besorgte, und gieng alsobald in das nächste Zimmer, dahin ihm aber auch Villars folgte, und die Thür nach sich zuschloß. Als nun Villars merckte, daß er gantz erschrocken war, sagte er zu ihm: So seyd ihr nun gäntzlich von denen Kayserlichen unterdrücket, und fester als iemahls mit denen Ketten gebunden, welche, wie ich öffters die Ehre gehabt, von euch zu hören, doch so ungemein schwer zu ertragen sind. Der vorige Churfürst, euer Vater, hatte euch 15 bis 16 Millionen baares Geld hinterlassen, wel-



welches ihr durchgebracht, und wohl noch einmahl so viel schuldig seyd; allein der Kayser wird euch Mittel an die Hand geben, eure Schulden zu bezahlen. Es ist nicht nöthig, euch eine Vorstellung wegen aller Vortheile zu thun, welche ihr selbst so wohl eingesehen, daß ihr in so vielen Schreiben an den König und die Gemahlin des königlichen Cron-Printzen, so theure Versicherung gemacht, euch niemahls von ihnen zu trennen. Ich habe nie von euch verlanget, daß ihr euch wider den Kayser erklären sollet. Allein warum bleibet ihr nicht bey dem dem Hause Bayern so zuträglichen Entschluße, keine von beyden Partheyen zu ergreiffen, zum wenigsten so lange ihr nicht sehet, daß euch derselbe nachtheilig ist? Der Churfürst gab hierauf eine verwirrte und dunckele Antwort. Weil er aber darinne den Befehl nicht widerrufte, daß Villars das Land räumen solle, machte dieser sich in Schlitten auf den Weg, und traff eine Meilen von München den Grafen von Luzignan an, welcher von Wien zurück kam, wo er sich bisher als frantzösischer Gesandter aufgehalten. Es hatte dieser eine Bedeckung von kayserlichen Völckern und alle nöthige Versicherungs-Schreiben bey sich, womit sich auch Villars versehen hatte. Und weil ihnen auch viele andere Frantzosen folgten, so das Land zu räumen befehliget worden, so machte dieser Hauffen zusammen fast eine Zahl von 300 Menschen aus. Weil sich aber die königlichen Völcker eben damahls aus

Schwa-

Schwaben zurück gezogen, u. allenthalben starcke Brandschatzungen eingetrieben; so war die Erbitterung bey dem gemeinen Volcke, gegen die Frantzosen so groß, daß Villars dem Grafen von Luzignan riethe, die Reise nicht über grosse Städte zu wagen, wo kein Mensch vor dem rasenden Pöbel antworten kan, sondern den Weg nur immer über kleine Flecken zu nehmen. Wir übergehen die Nachricht, wie er dem ohngeachtet unterwegens angehalten worden, jedoch mit List entwischet, u. hierauf über die Schweitz endlich bey Hofe in Paris angelanget, weil wir unsern Zweck erreichet, dem Leser vorzulegen, was die Frantzosen selbst von dem Churfürsten von Bayern öffentlich geredet, nachdem sie denselben so betrüglich und arglistig hintergangen.

II.

Johann Christoph Gottscheds, Professors zu Leipzig, wie auch der königlichen preußischen Societät der Wissenschafften Mitglieds, ausführliche Rede-Kunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neuern Ausländer; geistlichen und weltlichen Rednern zu gut in, zwey Theilen verfasset u. mit Exempeln erleutert. Leipzig 1736 in Median 8vo II Alph. 1½ Bogen.

Man

Man kan nicht sagen, daß sich die Deutschen nicht um die Rede-Kunst bekümmert, oder dieselbe verachtet. Dieses aber ist bey ihrer Bemühung ohnstreitig auszusetzen, daß die wenigsten auf den rechten Weg gerathen, die meisten aber, sonderlich in dem letzten Jahr-hunderte, auf eine Art von schönen Spiel-Wercken verfallen, worüber man unter ihnen das mänliche und kräfftige in der Beredsamkeit bey nahe gar verlohren. Wie aber die Deutschen zu unsern Zeiten in verschiedenen Wissenschafften vortreflich aufgeräumet; so haben sie auch die Rede-Kunst von ihren Schlacken gesaubert, und dieselbe gewiß in einen solchen Stand gesetzt, daß wir uns vor einer Vergleichung mit denen Ausländern nicht ferner zu fürchten haben, sondern anitzo nicht weniger geschickte Proben als dieselben aufweisen können. Herr Professor Gottscheden ist die deutsche Sprache und Rede-Kunst vieles schuldig. Er hat dieselbe einige Jahr bey uns mit guten Beyfall gelehret: Er hat geschickte Leute darinne gezogen: Er hat selbst schöne Proben darinne bekannt gemacht: und itzo liefert er uns eine ausführliche Anweisung zu derselben, in welcher alles auf einen festen Grund gesetzet, mit gelehrten Anmerckungen ausgezieret, und denen Lernenden der rechte Weg zu einer männlichen Beredsamkeit gezeiget wird. Wir wollen also von diesem Buche dem Leser desto lieber eine nähere Nachricht geben, ie gewisser dasselbe eines der besten ist, welche in dieser

Sache

Sache jemals in unserer Sprache an das Licht getreten.

Herr Professor Gottsched gab schon vor acht Jahren einen Grund-Riß zu einer vernünfftigen Rede-Kunst heraus. Wie dieses aber ein blosser Grund-Riß hieß und war; so arbeitete er nach demselben nach und nach die gegenwärtige weitläufftigere Anweisung aus. Er hat dieselbe in zwey Theile zerschnitten. In dem ersten Theile kommen die allgemeinen Regeln der Rede-Kunst vor, welche mit lauter fremden Exempeln erleutert werden.

Es stehen hier achtzehn Hauptstücke in folgender Ordnung.

1) Was die Rede-Kunst sey, ingleichen von der Beredsamkeit und Wohlredenheit überhaupt.

2) Von dem Character eines Redners und denen ihm dienlichen Vorbereitungen.

3) Von der Eintheilung der Rede-Kunst, und den Theilen einer Rede, auch von ihren Haupt-Sätzen.

4) Von Erfindung der Eingänge, ihren verschiedenen Arten und Eigenschafften.

5) Von den Erklärungen in einer Rede.

6) Von den Beweis-Gründen.

7) Von der Widerlegung der Einwürffe.

8) Von den Erleuterungen in einer Rede.

9) Von Erregung und Dämpfung der Gemüths-Bewegungen und dem Beschlusse.

10) Von

10) Von der Anordnung und Einrichtung einer Rede.

11) Von den Chrien und ihren verschiedenen Arten.

12) Von der Ausarbeitung einer Rede.

13) Von den Wörtern und Redens-Arten, ingleichen von verblümten Ausdrückungen.

14) Von den Perioden und ihren Zierrathen, den Figuren.

15) Von der Schreib-Art, ihren Fehlern und Tugenden.

16) Von dem Unterschied der guten Schreib-Art und ihrem Gebrauch in einer Rede.

17) Vom guten Vortrage einer Rede überhaupt und in Absehen auf die Aussprache insbesondere.

18) Von den guten Stellungen und Bewegungen eines Redners.

Allen diesen Hauptstücken ist eine historische Einleitung vom Ursprunge und Wachsthume der Beredsamkeit bey den Alten, ingleichen von ihrem itzigen Zustande in Deutschland vorgesetzt. Der hierauf folgende andere Theil, ist der Ausübung und Anwendung der Rede-Kunst in allen besondern Fällen, wo man heut zu Tage zu reden pflegt, gewidmet; allwo der Herr Verfasser das meiste mit seinen eigenen Exempeln erleutert, ausser wo er noch keine Gelegenheit gehabt, dergleichen zu verfertigen.

Es stehen in diesem Theile folgende eilf Haupt-Stücke.

1) Von den Ubersetzungen.

2) Von der Nachahmung.

3) Von den grossen Lob-Reden oder sogenannten Panegyricis.

4) Von Trauer-Reden und Parentationen.

5) Von geistlichen Lehr-Reden und Predigten.

6) Von den öffentlichen Reden der Lehrer auf hohen und niedern Schulen.

7) Von den Reden der studirenden auf Schulen und Universitäten.

8) Von Hof und Staats-Reden.

9) Von Stand-Reden und Personalien.

10) Von Verlobungs-Trauungs-und Stroh-Krantz-Reden.

Alle diese Hauptstücke sind schön und gründlich ausgeführt, auch die dazu gesetzten Exempel theils wohl ausgesucht, theils sehr gut gerathen: Von welchem allen wir etwas zur Probe sagen wollen.

Wir gedencken billig etwas von der historischen Einleitung von Ursprunge und Wachsthum der Beredsamkeit, und wollen sonderlich von dem letzten Theile derselben einiges anführen, darinne der Hr. Verfasser von dem Zustande der Beredsamkeit in Deutschland handelt.

Es

Es kommen darinne ziemlich freye Gedancken über unsere deutschen Redner vor, deren wir uns auch nicht durchgehends theilhafftig machen, sondern solche der Beurtheilung unserer Leser überlassen wollen.

Die alten barbarischen deutschen Völcker haben zwar auch eine Art der Beredsamkeit unter sich gehabt; es ist aber mit derselben so schlecht bestellet gewest, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, viel davon zu sagen. Kayser Carl der Grosse hat sich zuerst um die Verbesserung der deutschen Sprache Mühe gegeben, aber damit nicht mehr ausgerichtet, als daß nach seinen Zeiten einige Reime mehr gemachet worden, als vor ihm. Kayser Maximilian kam endlich auf die Gedancken, alle Schrifften in Reichs-Angelegenheiten, in deutscher Sprache abfassen zu lassen; wodurch dasselbe zur Wohlredenheit allmählig geschickt gemacht worden. Zu eben dieser Zeit ließ sich Conrad Celtes angelegen seyn, die freyen Künste auch in Deutschland auszubreiten, wodurch er viel zu Vertreibung der vorigen Barbarey in unsern Vaterlande geholffen, ob er sich gleich um die deutsche Sprache besonders keine Mühe gegeben. Niemanden hat in diesem Falle Deutschland mehr zu dancken als Philipp Melanchton, welcher seine Schüler auf die rechten Qvellen des guten Geschmacks führte, auch selbst eine Rhetoric schrieb, welche die gesundesten Regeln der wahren Beredsamkeit in sich hält. Joh. *Sturm* that hernach denen freyen Kün-

sten, durch verschiedene gute Ausgaben der cice-
ronischen und anderer alten lateinischen Schriff-
ten, gute Dienste: Lutherus aber übte durch
sein Exempel, in einer recht männlichen und
feurigen Beredsamkeit dasjenige völlig aus,
was sein Gehülffe in Regeln vorgeschrieben
hatte. Der Hr. Professor urtheilet folgender
gestallt von ihm: Sein Predigen war, auch
bey der damahls noch rauhen deutschen Spra-
che, ein rechtes Wunder der Beredsamkeit.
Denn wie er an natürlichen Gaben, an Eifer
und Redlichkeit in Beförderung einer guten
Sache, seines gleichen nicht hatte; so war es
ihm leicht, den Deutschen eine Laufbahn zu er-
öffnen, darauf es allen seinen Nachkommen
schwer werden muste, ihn zu übertreffen. Gan-
tzer hundert Jahr nach Luthero finden wir kei-
nen eintzigen geist- oder weltlichen Redner, der
zu mercken wäre. Endlich aber fing Martin
Opitz von Boberfeld an, in gebundener und unge-
bundener Schreib-Art einen gantz neuen Ge-
schmack einzuführen: und zu gleicher Zeit half
sein Freund, August Buchner, der zu Witten-
berg die Rede- und Dicht-Kunst lehrte, diesen
guten Geschmack ausbreiten. Eben damahls
entstand auch die fruchtbringende Gesellschafft,
welche zum wenigsten vor den Reichthum und
die Reinigkeit der deutschen Sprache, mit Nach-
druck geeifert hat. Der darauf folgende
dreyßigjährige Krieg, hinderte den Fortgang
und das Wachsthum alles Guten in der Gelehr-
samkeit. Denn sobald Opitz, Buchner und

Flemming

Flemming todt waren; so fand sich ausser etlichen Poeten als Dach, Tscherning, Gryphius, Schach und Francke, fast niemand in Deutschland, der die Alten kannte, oder sich die freyen Künste hätte lassen angelegen seyn.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts aber, um 1680 ward alles wieder rege. Scriver, Müller und Lassenius waren die drey geistlichen Redner, so sich fast auf einmahl hervor thaten: Lohenstein aber, Francisci, Pufendorff, von Ziegler, Fuchs, Canitz, Besser und Thomasius wurden unter den weltlichen Rednern und Scribenten berühmt. Der Herr Verfasser fället von allen diesen grossen Männern sein Urtheil, welches wir dem Leser aufrichtig mittheilen wollen. Bey den drey Gottes-Gelehrten, welche er zuerst genennet, findet man einen gesunden Geschmack, einen reinen und regelmäßigen Ausdruck, und eine ziemliche Lebhafftigkeit des Geistes; und der erste hat eine mittelmäßige, die beyden letztern aber eine mehr als attische, ja offt laconische Kürtze in ihrer Schreibart geliebet. Der Herr Verfasser hätte ihnen noch Schuppen und Riemern an die Seite setzen können, wenn dieselben nicht auf eine gar zu niederträchtig lustige Art der Gedancken und des Ausdruckes gerathen wären; daher er sie mit dem römisch-catholischen Abraham a Sancta Clara vergleichet. Von den weltlichen Rednern ist Lohenstein und Francisci, auch Ziegler in der *Banise, gar zu* hochtrabend; Fuchs aber,

Pufendorff und Ziegler in seinen historischen Büchern, nicht rein von dem Mischmasche fremder Sprachen gewest. Canitz, Besser und Thomasius haben sich mehr vor diesen Fehlern gehütet, und nicht nur eine sehr natürliche Art zu dencken, sondern auch eine reinere Schreibart eingeführet, als zu ihrer Zeit im Schwange gangen. Mit Christian Weisen verfährt der Hr. Verfasser nicht gelinde, sondern spricht: Er ist mehr vor einen Verderber als Beförderer der Beredsamkeit in Deutschland zu halten. Sein natürlicher Witz und munterer Kopff hatten ihn zwar fähig gemacht, viel Gutes zu stifften. Allein da es ihm an Kentniß der Alten fehlte; so hat er eine selbst gewachsene Art der Wohlredenheit ausgehecket, die sich kaum vor die kindische Fähigkeit der Schul-Knaben, geschweige denn vor Männer schickte, die in wichtigen Aemtern die Beredsamkeit brauchen sollten. Er wollte nemlich aus Kindern Redner machen, die doch weder Gelehrsamkeit, noch Erfahrung, noch ein reifes Urtheil in ihrer Gewalt hatten. Daher muste er sie ausschreiben lehren, und ihnen eine Kunst beybringen, aus allerhand zusammen gestoppelten sogenannten Realien, eine Schul-Chrie zu verfertigen, die weder in Gedancken, noch in Ausdrückungen etwas besonders, ja nicht einmahl was leidliches hatte. Zugleich führte er durch sein Exempel den Mischmasch lateinischer, frantzösischer und welscher Wörter in unsere Sprache ein, der bis auf diese

Zeiten

Zeiten gedauret hat: Und also ist es gewiß, daß er mit seinen Büchern, der Beredsamkeit in Deutschland mehr geschadet als genutzet hat. Bey dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, gedencket der Hr. Verfasser zwey berühmter Redner, Joh. Fridr. Mayers und Caspar Neumanns. Mayer hat von Natur alle Gaben gehabt, ein deutscher Cicero zu werden; würde es auch in der That geworden seyn, wenn ihn nicht sein Schicksal genöthiget hätte, früher zu reden, als er alle zur Beredsamkeit nöthige Gelehrsamkeit, und die Regeln der Rede-kunst gefasset hatte. Gleichwohl hat er sich in Wittenberg, Hamburg und Greifswalde, einen allgemeinen Beyfall erworben. Neumann aber hat die Kunst gewust, das an die hofmannswaldauischen und lohensteinischen falschen Edelsteine verwöhnte Breßlau, durch seine natürliche schöne und vernünfftige Art des Ausdruckes einzunehmen.

Hr. Prof. Gottsched gedencket auch im Vorbeygehen Joh. Bened. Carpzovs von Leipzig, und Aug. Herm. Franckens von Halle, die in ihrem Leben vor grosse Redner gehalten worden. Allein er findet bey Carpzoven lauter magere exegetische Erklärungen der biblischen Texte, bey Francken aber viel Worte und wenig Feuer, viel mystische Redens-Arten, aber wenig gründliche Vernunfft-Schlüsse, und sonst keine Spuren einiger Beredsamkeit. Daher schließt er, es müsse ihr Ruhm bloß aus der guten Art im äusserlichen Vortrage, dem ehrwürdigen

Ansehen und der starcken und anmuthigen Stimme entstanden seyn.

In dem gegenwärtigen Jahrhundert sind viel Lehrer der Beredsamkeit aufgestanden, welche theils lohensteinisch, theils weisisch, theils noch viel ärger als beyde gewest. Unter jene rechnet er Christian Schrötern und Johann Christian Mänlingen, die uns durchaus so reden lehren wollen, wie die Helden im Arminius sprechen: unter diese zehlet er Hübnern und Uhsen, ingleichen Talandern und Menantes, darunter doch die beyden letzten noch die besten sind. Zur dritten Classe gehöret der bekandte Weidling, der mit seinen oratorischen Hofmeistern und Schatz-Cammern, vollends alles auf den höchsten Gipffel gebracht, was nur in der Wohlredenheit ungereimtes seyn kan. Neukirchs Buch von deutschen Briefen ist werth, daß es in diesem Stücke zum Muster diene. Dessen Rede aber auf die Königin in Preussen Charlotte, ist gar zu künstlich als daß sie recht schöne seyn könte. Des Hrn. von Königsdorffs Lobrede auf den Kayser Leopold ist von eben dieser Art. Beyde haben sinnreich und erhaben schreiben wollen; haben aber die Maaß überschritten und sich in beyden übernommen. Nic. Hier. Gundlings Rede auf den itzigen König in Preussen ist viel besser; und wenn der Hr. Verfasser die canitzische Lobrede auf die preußische Printzeßin ausnimmt, so hält er die gundlingische fast vor *die eintzige*, die eine gesunde Art der Wohlre-

denheit in diesen Fällen an sich zeiget. Diesen setzet der Hr. Verfasser diejenige Lobrede entgegen, die Lehms auf des ietzigen Kaysers Vermählung 1708 zu Leipzig drucken lassen, welche vor ein ächtes Meisterstück eines phantastischen und recht unsinnigen Redners zu halten ist. In der Sammlung der Reden grosser Herren, stehn gute und schlechte unter einander, wiewohl die Zahl der letzten die ersten zehnfach übertrifft. Der Ausgeber hat nicht die geringste Wahl darinne gehalten, und alles was er bekommen konte, so nur halb einer Rede ähnlich sahe, drucken lassen, damit sein Buch groß würde. Hiermit schliesset der Hr. Verfasser seine Nachricht, und will die letzt lebenden weder loben noch tadeln. So viel aber will er von dem ietzigen Zustande der Beredsamkeit in Deutschland sagen, daß selbige seit ohngefehr 1720 ein gantz ander Ansehen gewonnen, als sie vormahls gehabt; indem solche Redner und Scribenten in verschiedenen Provintzien und Städten unseres weitläufftigen Vaterlandes aufgestanden, die sowohl in der philosophischen, als oratorischen und historischen Schreib-Art, rechte Meisterstücke gewiesen haben.

Wir haben uns hierbey etwas lange aufgehalten, hoffen aber, daß solches dem Leser nicht unangenehm fallen solle. Wir gedachten nun aus ein und dem andern Hauptstücke etwas anzuführen, finden aber in einem ieden derselben so viel *guten Geschmack*, so viel richtige und

gründliche Regeln, daß wir allen Liebhabern einer ächten Beredsamkeit rathen, das Buch selbst zu lesen. So viel bemercken wir, daß der Hr. Verfasser mit der Art zu reden, die man insgemein auf der Cantzel braucht, übel zufrieden sey; Und unserer Einsicht nach, haben die meisten von seinen Gedancken und Erinnerungen, ihren guten Grund. Er hat also nicht nur hin und wieder durch das gantze Buch die dabey eingerissenen Mißbräuche nachdrücklich getadelt, sondern auch p. 607 eine gantze Rede gegen die homiletischen Methoden-Künstler, und p. 572 eine andere wider die sogenannte Homiletick einrücken lassen. Damit er aber nicht nur die Fehler anderer Leute zu bemercken scheine, sondern auch dieselben verbessere; so bringet er in dem fünfften Hauptstück des andern Theiles, selbst seine Gedancken und Vorschläge von geistlichen Reden oder Predigten bey. Und aus dieser Abhandlung wollen wir unsern Leser noch in etwas unterhalten.

Er fragt vor allen Dingen, ob es auch das Werck einer politischen Redekunst sey, Regeln zu dieser Art von Reden vorzutragen, und ob es nicht vielmehr den Gottes-Gelehrten zukomme, die Homiletick zu lehren? Er antwortet: Weil die Regeln der Redekunst allgemein seyn, so müssen sie sich auch auf alle Arten von Rednern und Reden schicken. Wem diese Antwort nicht ansteht, den fragt er: ob es wohl das Werck eines weltlichen Schneiders sey, schwartze Priester-Röcke zu machen, und ob man

nicht

t vielmehr auch geistliche Schneider haben
se, die Mäntel und Chorhemden der Kir-
n-Bedienten zu verfertigen? Bey denen
uptsätzen der Predigten scheint etwas beson-
es zu erinnern zu seyn. Die gewöhnlichen
te aus den evangelischen und apostolischen
itzen, scheinen manchem eine gantz besondere
rart zu erfordern; indem sie in den Gedan-
stehen, der gantze Text müste mit ausführ-
en grammatischen und exegetischen Anmer-
ngen erkläret und erläutert werden, ja man
ste den gantzen Text unter einen einigen
uptsatz bringen. Dieses aber hält der
er Verfasser nicht allezeit vor nöthig, son-
n meint, man solle bey denen Evangeliis,
che leicht sind, die Hauptlehre oder den
uptzweck des Textes zu seinem Hauptsatze
men; in den Episteln aber sich mit einem
tzigen Verse, der einen völligen Verstand
t, oder nach Gelegenheit mit zwey oder drey
ersen begnügen. Nechst dem erinnert
, man solle sich vor Jahrgängen hüten,
er eine ungereimte Kunst nennet, aus
en Texten einerley zu drechseln, und das
ort Gottes lächerlich zu machen. Denn es
nme darinne nichts anders vor, als eine
tsame Verdrehung des Textes, und eine bey
n Haaren herzu gezogene Erklärung, die doch
Absicht des Geistes schnurstracks zuwider
ufft. So ist auch noch bey den Hauptsätzen
mercken, daß man dieselben nicht nach Art
r *künstlichen Homileten*, so rund, oder mit

Ausschweiffungen vorbringe, z.E. der in seinen **Wegen und Führungen ganz wunderbare Gott**, sondern schlechtweg sage, man wolle zeigen und darthun, daß die Wege Gottes mehrentheils sehr wunderbar wären; welches die Einfältigen verstehen, und die Meinung des Redners weit besser ausdrücke. Bey denen Erklärungen hat man nicht nöthig, die exegetischen Künste vor der Gemeine anzuwenden, und aus dem Grund-Texte, den Auslegern und Rabbinen, D. Luthern zu hofmeistern, und darzuthun, was dieses oder jenes Wort bedeute, und wie es eigentlich nach der heil. Sprache hätte besser gegeben werden können. Alle diese Dinge gehören in die Studier-Stube, aber nicht auf den Predigt-Stuhl, und man thut besser, wenn man die Zeit zu Erklärung dunckler Sachen anwendet, und der Gemeine deutliche, und so viel möglich ist, vollständige Begriffe von dem Hauptsatze gebe, welches theils durch historische Erzehlung gewisser Umstände, theils durch philosophische Umschreibungen der Haupt-Oerter geschehe. Bey dem Beweis der Hauptsätze, hat man sich vor dem fast allgemeinen Fehler der Homileten zu hüten, die, wenn sie ja noch etwas beweisen wollen, doch weiter nichts thun, als daß sie eine Menge Sprüche aus der Concordantz zusammen raffen, die etwa eben das zu sagen scheinen, was ihr Hauptsatz in sich hält. Die Sprüche, so man zum Beweis anführet, sind mannichmahl sehr dunckel, dahero man ihre

erweisende Krafft nicht einsieht, weil man sie nicht einmahl verstehet. Hier ist es die Pflicht eines geistlichen Redners, den rechten Nachdruck und Zusammenhang des Beweises zu zeigen, den Spruch erst verständlich zu umschreiben, und alsdenn einen ordentlichen Vernunfft-Schluß heraus zu ziehen, der den Verstand des Zuhörers überzeuget. In den sogenannten vermischten Artickeln, kan ein Redner auch die Vernunfft und deren Beweis-Gründe zu Hülffe nehmen: ja er wird wohl thun, wenn er gewisse Wahrheiten, zumahl die Sitten-Lehren, mehr daher als aus der Schrifft einzuschärffen suchet. Die Beantwortung der Einwürffe, die Erregung nöthiger Gemüths-Bewegungen und die Dämpffung der schädlichen, ist auf der Cantzel sehr wichtig. Es ist aber hier nicht nöthig, etwas besonderes davon zu erinnern, sondern man richtet sich nach der allgemeinen Anweisung, die in den vorhergehenden Haupt-Stücken gegeben worden. Wegen der Erläuterungen giebt der Hr. Verfasser einen doppelten Rath. Man solle zum ersten lauter biblische Exempel, Gleichnisse, Zeugnisse und Gegensätze brauchen, und sich hingegen aller weltlichen enthalten. Denn es sähe einer Praleren sehr ähnlich, wenn man sich auf der Cantzel mit vieler Belesenheit breit mache, die zur Erbauung der Zuhörer nichts thue; es wäre denn, daß man etwa die Christen, mit Exempeln und Zeugnissen der Heyden zu beschämen dächte. Nechst diesen aber solle man

der

der Erläuterungen ja nicht zu viel machen. Zu den Casual-Predigten giebt der Hr. Verfasser die Anweisung: Man wähle sich einen Hauptsatz, der sich zu den besondern Umständen und Veranlassungen solcher Predigten reimet, und führe denselben nach den bisher erklärten Regeln aus. Es wäre dabey am besten, wenn man in solchen ausserordentlichen Predigten, die dazu gehörigen Sachen in die Eingänge brächte; die Reden selbst aber höchstens nur am Ende, darauf richtete und damit beschlösse. Endlich macht der Hr. Verfasser den Beschluß dieses Hauptstückes mit folgenden schönen Gedancken: Der Ausdruck muß in Predigten deutlich, lebhafft und biblisch seyn. Die hochtrabenden Redens-Arten schicken sich nirgends weniger hin, als in geistliche Reden. Ein Prediger muß keinen andern Ruhm von seiner Beredsamkeit erwarten, als den ihm die Erbauung seiner Zuhörer geben kan. Es ist weit besser, wenn ihn die Wercke, als wenn ihn nur ihre Lippen loben. Das ist einem geistlichen Lehrer die höchste Ehre, wenn man aus seinen Reden mit neuer Einsicht, mit festerer Uberzeugung, voller Scham über seine bisherige Unart, und mit einem ernstlichen Vorsatze gottselig zu leben, aus der Kirche kommt. Endlich setze ich noch hinzu, daß ein Prediger kurtz und gut predigen müsse. Die Länge macht einen schlechten Vortrag gewiß nicht gut; und auch der beste kan dadurch unangenehm werden.

III. Dis-

III.

Dissertationes academicæ de Terra Gosen.

Das ist:

Paul Ernst Jablonski acht auf der hohen Schule vorgetragene Abhandlungen von dem Lande Gosen. Franckfurth an der Oder 1736, in 4to, 19 Bogen.

AN denen vielen Schwürigkeiten, so die Alterthümer der entferntesten Zeiten verursachen, hat die Eintheilung der Länder und Reiche, und deren Ungewißheit nicht wenig Schuld. Zu geschweigen daß die gantze Erd-Beschreibung der Alten sehr unrichtig ist, und auch nicht besser seyn konte, weil es ihnen an denenjenigen Hülffs-Mitteln fehlte, deren man sich nach Anleitung der Gestirne, nachgehends zu gebrauchen erlernet, auch die Werckzeuge, deren sich die Alten zu Abtheilung kleinerer Ländereyen bedienet, so unvollkommen waren, daß man damit handgreiffliche Fehler nicht vermeiden konte; so wurden die Nahmen der kleineren Länder, bey denen in grossen Reichen vorfallenden Aenderungen, auch sehr offt verändert. Wie uns nun zu besserm Verständniß der heil. Schrifft nicht wenig daran gelegen ist, von denen Landschafften, welche das israelitische Volck ehemahls

bewoh-

bewohnet, einen deutlichen Begrif zu haben; so kommen hier alle vorhin erwehnte Ursachen zusammen, welche uns verwehren, ein genaues Verzeichniß der Wohnung der Israeliten, insonderheit in denen ersten und ältesten Zeiten zu machen. Der gelehrte Herr Jablonski hat also der Ungewißheit, welche sich dißfals wegen des Landes Gosen geäussert, in gegenwärtiger Schrifft abhelffen, und alle seine gute Erfahrung in denen Alterthümern und verstorbenen Sprachen zu Hülffe nehmen wollen, um die vielfältigen Streitigkeiten der Ausleger, wegen der wahren Lage dieses Landes, so denen Nachkommen des Jacobs in Aegypten eingeräumet worden, beyzulegen. Die Absicht seiner Arbeit ist rühmlich, indem die heutigen Feinde der göttlichen Offenbarung, fast nirgend mehr in der heil. Schrifft als an Mosis Erzehlungen aussetzen, und insonderheit in Engelland nicht vor gar langer Zeit, iemand diesen Heerführer des Volckes Gottes beschuldigen wollen, als ob er einen blossen Auswurff des ägyptischen Volckes, aus einem unfruchtbaren und magern Winckel in Aegypten, unter grossen Versprechungen einer besseren Wohnung, betrüglich ausgeführet. Wie nun dergleichen Widersacher der Wahrheit, um ihren falschen Meinungen einigen Schein zu geben, insgemein die heydnischen Geschichte, und sonderlich die alten Nachrichten der Griechen zu Hülffe nehmen; so thun gewiß diejenigen Gelehrten der Wahrheit einen ruhmwürdigen Dienst, welche ihre

Wissen-

Wissenschafften und Erfahrungen in denen Alterthümern dahin anlegen, daß sie gründlich zeigen, wie Mosis Erzehlung mit dem was die alten Griechen aufgezeichnet, so wohl übereintreffe, daß man nothwendig alle alten Geschicht-Schreiber verwerffen müsse, wenn man jenem nicht Glauben geben wolle. Man findet also auch in der gegenwärtigen gelehrten Schrifft des Herrn Jablonski, nicht eine blosse Abmessung der denen Israeliten in Aegypten zu bewohnen angewiesenen Landschafft; sondern der Mangel der dazu nöthigen Nachrichten, hat den Herrn Verfasser veranlasset, die versteckten Alterthümer so wohl des israelitischen als des ägyptischen Volckes aufzusuchen. Da man insgemein Aegypten, vor das Vaterland der heydnischen Götter hält, und nicht ohne Ursache bey dessen Inwohnern den Ursprung des gantzen Götzendienstes suchet, welcher sich nachgehends in die Welt ausgebreitet; so giebt Herr Jablonski von diesen allen eine so gründliche Nachricht, als wir uns bey andern nicht gefunden zu haben erinnern. Die meisten, welche von dem uralten Götzendienste dieser Völcker, bisher geschrieben, haben ihre Meinungen entweder auf der Griechen Schrifften, oder diejenigen gegründet, welche das ihrige aus diesen entlehnet; da hingegen der Herr Verfasser die alte Mund-Art der Aegypter zu Hülffe nimmt, und nach deren Anleitung vieles entdecket, so andere vor ihm, ohne dergleichen Beystand nicht einsehen können. Es

ist

ist an dem, daß vieles auf blosse Muthmassungen ankömmt. Allein wer kan einen andern Weg in diesen entfernten Zeiten angeben? und man hat dißfals wohl einen guten Unterschied unter einem ungegründeten Argwohn, und einer auf wahrscheinlichen Gründen beruhenden Muthmassung zu machen. Der Herr Verfasser hat demnach in gegenwärtigen Abhandlungen, einige Proben von denen Vortheilen, so die coptische Sprache zu Erläuterung der Alterthümer aus denen dunckelsten Zeiten an die Hand giebt, ertheilen wollen, und darzu die Nachricht erwehlet, welche Moses von dem Lande Gosen niedergeschrieben, so von Abrahams Nachkommen in der Aegypter Lande eine Zeitlang bewohnet worden; zumahl da sich bereits viel grosse Gelehrte diese Sache zu erörtern, ob wohl vergeblich bemühet, weil es ihnen an genugsamer Erfahrung in der erwehnten coptischen Sprache gefehlet. Er theilet seinen Vortrag also ab, daß er erstlich die verschiedenen Meinungen der ältern und neuern Gelehrten von der Lage dieses Landes erzehlet, ferner den Grund ihrer Gedancken erörtert, weiter seine eigene Meinung von der Lage dieses Landes eröffnet, und dieselbe mit verschiedenen aus der alten ägyptischen Sprache und andern ächten Quellen genommenen Gründen bestärcket, endlich einige merckwürdige Dinge von dem Zustand und Schicksal der Israeliten in diesem Lande beyfüget, und zuletzt verschiedenen Nutzen so diese Untersuchung in der Gottesgelahrheit geben

kan,

anzeiget. Die acht Abhandlungen, so
hier dem Leser vorlegen, handeln nur von
i ersten Stücken, und lassen uns hoffen,
er auch die nur erwehnten zwey letzteren
ptstücke, mit eben so guter Einsicht und
hrsamkeit, als die vorhergehenden ausfüh-
)erde, indem dieselben so viel wir abnehmen
en, dem Drucke noch nicht übergeben sind.
s hat zwar Vitringa gemeinet, man sey
n der Lage des Landes Gosen sattsam un-
htet, und könne dasselbe nirgend anders
ey dem Einfluß des Nili, an der Seite ge-
Morgen suchen. Allein der Herr Verfas-
:iget, daß sich die Gelehrten in gar verschie-
Meinungen deßwegen getheilet. Fast al-
'elche des Landes Gosen Erwehnung ge-
, haben dessen Lage in den gegen Morgen
enen Theilen des Niedern-Aegypten, wo es
Arabien und Syrien grentzet, angegeben,
i wegen des wahren Ortes doch nicht einig
'en können. Die Targumisten, deren Mei-
j der Herr Verfasser ausführlich erzehlet,
nmen dessen Lage in dem Eylande, welches
Nil bey Damiate machet, denen auch die
en so wohl ältern als neuern Reisebeschrei-
;en der Christen, und der in denen ägypti-
Alterthümern so erfahrne Joh. Marsham
: beypflichtet. Allein Cellarius, dem die
Erd-Beschreibung so vieles schuldig ist,
ıert dagegen mit gutem Grunde, daß diese
nung mit Mosis Worten Gen. XLVI, 28,
gesaget wird, Joseph sey seinem Vater in

das Land Gosen entgegen gegangen, sich nicht zusammen reimen lasse. Eben dieser Cellarius meinet, man müsse sich weiter von der See entfernen, und den wahren Ort des Landes Gosen, um Heliopolis herum, welches Moses On nennet, suchen. Denn ob wohl Heliopolis, ausserhalb des Nili und dem so genannten grossen Delta gelegen ist; so stimmen doch alle darinne überein, daß die davon benennte gantze Landschafft, zu dem niedern Theil von Aegypten gehöre. Cellarius erinnert selbst, daß auch der berühmte Constantin L'Empereur schon vor ihm auf diese Gedancken gekommen; anderer Gelehrten zu geschweigen, so mit diesem ebenfals darinne einstimmig gewest, wie man aus der ausführlichen Nachricht des Herrn Verfassers ersehen kan, deren wir aber hier nicht mit mehrern Erwehnung thun können. Der gelehrte Campeg. Vitringa, vor dessen Urtheil der Herr Verfasser eine besondere Hochachtung bezeiget, gehet von denen nur erwehnten beyden Meinungen, nicht weit ab, und scheinet vielmehr beyde mit einander zu verbinden, wenn er behauptet, daß der gantze Strich Landes von Rosette bis Memphis, Gosen geheissen habe. Der sinnreiche Herr Herrmann von der Hardt hält es mit keinen von diesen, sondern meinet das Land Gosen in Arabien in einer gewissen Stadt Phacusa gefunden zu haben, welche so wohl Strabo als Stephanus κώμην einen Flecken nennet. Allein da man leicht verschiedene Gründe finden kan, welche diesen sinnreichen Gedancken

widersprechen; so macht auch der Herr
fasser viel gelehrte Einwürffe, dagegen.
ie eigenen Gedancken von der wahren Lage
s denen Israeliten eingeräumten Landes,
nen darauf an. Es ist eben dieselbe Land-
ft gewest, welche in denen griechischen Schrif-
όμος ἡρακλεώτης, und von denen Lateinern
ius Heracleopolites oder Præfectura hera-
olitica genennet wird. Es war dieser so
nnte Nomus Heracleotes eine ziemlich gros-
isul, welche der Nil über Memphis, zwi-
der arsinoitischen und aphroditopolitischen
schafft machet, davon man eine genauere
ichnung im Cellario nachsehen kan. Pli-
gedencket derselben, wenn er schreibet:
cleopolites est insula Nili, longa passuum
quaginta M. in qua & Oppidum Herculis
ilatum. Wenn aber der Herr Verfasser
lben Theil von Aegypten, welcher in der
eschreibung dieses Königreichs, die hera-
olitische Herrschafft genennet wird, vor das
Gosen hält; so will er solches nicht von
nzigen Insul, welche besonders Heracleo-
und Nomus Heracleopolites genennet
verstanden wissen, sondern rechnet dahin
ntze Landschafft, so um diese Insul herum
:n, also daß so wohl auf einer Seite die
itischen u. aphroditopolitischen Herrschaff-
ils auf der andern Seiten der Strich Lan-
:gen Thebais, dazu genommen werden muß.
:ändereyen welche er hier zusammen nim-
werden heut zu Tage von denen Arabern,

wie man aus ihren Erdbeschreibungen siehet, gemeiniglich Fioum genennet. In denen ältesten Zeiten, von welchen Moses schreibet, nenneten die Aegyptier dasselbe Gosen, und es ist wahrscheinlich, daß die Griechen erst in denen folgenden Zeiten, demselben den Nahmen ἡρακλεώτης beygeleget. Man findet auch in denen griechischen und lateinischen Schrifften, wenn sie der heracleopolitischen Herrschafft Erwehnung thun, verschiedene Spuren, daß das Land Gosen ehedessen mehr unter sich begriffen, als eine eintzelne und von der Arsinoitischen und Aphroditopolitischen unterschiedene Herrschafft. Agatharchides, welcher unter Ptolemäo Philometore und nach demselben gelebt, zehlet nur fünff Herrschafften zwischen Memphis und Thebais; Heracleopoliten, Lycopoliten, Oxyrinchiten, Hermopoliten, und Schedlam, und begreifft demnach so wohl die arsinoitische als aphroditopolitische Herrschafften, deren er keiner besonders Erwehnung thut, unter der Heracleopolitischen. So lassen sich auch Plinii Worte erklären, wenn er von dem ägyptischen Irrgarten schreibet: Durat etiam nunc in Ægypto, Labyrinthus, qui primus factus est ante annos, ut tradunt, 3600 a Petesucco Rege, sive Tithoë. Denn also giebt Plinius den Ort dieses Irrgartens in der heracleopolitischen Herrschafft an, da doch derselbe, wie aus denen besten Erdbeschreibungen zu ersehen ist, in der arsinoitischen Herrschafft, bey dem See Möris gelegen gewest. Daneben ist der Herr Verfasser nicht in Abre-

de, daß man aus Herbelott. Biblioth. Orient. artic. Fijunum ersehen könne, daß die Landschafft, welche die Araber heut zu Tage Fioum nennen, und nach seinem Erachten eben das Land ist, welches Moses Gosen heisset, von einigen zwar vor einen Theil der heracleotischen Herrschafft gehalten, allein doch mehr zur arsinoitischen als heracleotischen gerechnet werde: Wie man denn auch davor hält, daß die Stadt Fioum selbst,] von welcher das gantze Land den Nahmen bekommen, nicht weit von der ehemahligen und ietzo zerstörten Stadt Arsinoe entfernet sey. Allein er glaubet, daß auch dieses seine Muthmassung bestärcke, daß die heracleopolitische Herrschafft, welche die alten Aegyptier das Land Gosen nennten, mehr unter sich begriffen, als man heut zu Tage dazu rechnet. Der gelehrte und in denen ägyptischen Alterthümern sehr wohl erfahrne Martianus Capella, erweitert die Grentzen dieses Landes noch viel mehr, wenn er Satyr. Lib. VI schreibet: Heracleopolis insula Nili est, in qua oppida Herculis, Arsinoita & Memphita, quæ ad summum Delta perveniunt. Nachdem der Herr Verfasser seine Meinung in mehrere Erwegung gezogen, und deßhalben alles, was vor oder wider dieselbe aufgebracht werden kan, aufgesuchet, hat er gefunden, daß auch andere vor ihm auf deise Gedancken gerathen. Daß einige Juden ehedessen der Meinung gewest, bezeuget Hieronym. Quæstion. Hebr. in Genes. *wenn er saget:* Nonnulli Judæorum asserunt,

Gosen nunc Thebaidem vocari. Et id, quod postea dicitur: Dedit eis, ut possiderent optimam terram in Ramasse, pagum Arsenoiten sic olim vocatum autumant. Denn ob wohl Marsham die Juden wegen dieser Meinung einer Unwissenheit beschuldiget; so findet man doch nicht, daß er ihnen einige tüchtige Gründe dißfals entgegen gesetzet.

Den vornehmsten Grund aber giebt dem Herrn Verfasser Mosis Erzehlung an die Hand; indem derselbe mehr als einmahl ausdrücklich erwehnet, daß Gosen die allerfruchtbarste und gesegneteste Landschafft in gantz Aegypten gewest; wannenhero Joseph. seinem Vater und Brüdern zugesaget, sie solten das Fette oder das Marck in Aegyptenland essen. Wenn man nun in dem durchgehends fruchtbaren Aegypten, diejenige Landschafft suchet, welche vor allen andern gesegnet gewest; so scheinet zwar Plinius mehr den obern, als den untern Theil von Aegypten, insonderheit die Landschafft Thebais davor anzugeben; allein es ist bekannt, daß so wohl Plinius als andere Geschichtschreiber, unter dem Wort Aegypten, insonderheit den niedern Theil dieses Königreiches verstehen, und hingegen alles was über Memphis lieget, Thebais nennen, folglich auch die heracleopolitische Herrschafft darunter begriffen. Der vortreffliche Strabo, welcher Aegypten selbst durchreiset, und alles was darinne sehenswürdig ist, auf das fleißigste angemercket, rühmet von der Landschafft Heracleopolis alles dasjenige mit eben

den

den Worten, was Moses von dem Lande Gosen gesaget. Wir überlassen dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen, wie er dessen mit Mosis Worten so genau übereintreffende Nachricht von dem Lande Gosen, aus andern Schrifften der Alten ausführlich erläutert, und gegen einige scheinbare Einwürffe rettet, auch ferner seine Meinung, aus denen Nachrichten von dem Auszuge der Kinder Israel aus Aegypten, aus denen ältesten Urkunden, so uns von denen ägyptischen Alterthümern übrig geblieben, u. s. w. behauptet. Einer der vornehmsten Gründe, darauf er sich steuret, ist dieser, daß nach der alten ägyptischen Sprache, das Wort Gosen eben das heisset, was die Griechen nach ihrer Mund-Art, Heracleopolin d. i. eine dem Hercules geheiligte Stadt genennet. Es ist an sich selbst klar, daß Gosen ein ägyptisches Wort gewest, welches man diesem Lande bereits beygeleget hatte, da es dem Ertz-Vater Jacob mit seinem Hause eingeräumet worden: Wie denn auch alle andere Nahmen, derer bey dieser Gelegenheit in Mosis Erzehlung Erwehnung geschiehet, Potiphar, Potiphera, Asnath, auch der Nahme Mosis selbst, dem ihn ein ägyptisches königliches Frauenzimmer beygeleget, nach der einhelligen Meinung der Gelehrten, ägyptisch sind, und man von den Nahmen der Städte und Länder, On, Ramses, Pitham, Etham, Phihahiroth u. a. m. ihren Ursprung aus der alten ägyptischen Sprache leicht anzeigen kan. Man hat demnach

vor allen Dingen auszumachen, wie das Wort Gosen von denen Aegyptern ausgesprochen worden, indem aus verschiedenen Gründen, welche der Herr Verfasser hier umständlich anführt, erhellet, daß Moses ohnstreitig das Wort Gosen also ausgedrücket, wie es die Kinder Israel nach ihrer Mund-Art auszusprechen pflegten. Der erste Buchstabe in dem Worte Gosen erwecket deßhalben ein nicht ungegründetes Mißtrauen gegen die hebräische Schreib-Art, indem ausgemacht ist, daß die Aegypter denselben niemahls gebrauchet, und man sicher schliessen kan, daß ein Wort nicht aus der ägyptischen Sprache genommen, sondern von andern Völckern erborget sey, wenn ein G darinne vorkömmt. Die LXX Dollmetscher, welche in Aegypten geschrieben, und in der Sprache und andern Sachen dieses Landes nicht unerfahren gewest, drucken das Wort Gosen in ihrer Ubersetzung beständig durch Γεσὲμ aus: Und da alle ägyptischen Ausleger denenselben folgen, so ist es kein Wunder, daß sie auch hierinne ihre Schreib-Art beybehalten. Daher es der gelehrte Drusius gantz unrecht vor einen Fehler der Abschreiber angegeben, daß man in der griechischen Ubersetzung Γεσὲμ lese, und hat solches mit Γεσὲν vertauschen wollen. Der Herr Verfasser will lieber hieraus schliessen, daß bereits in dem 3ten und 4ten Jahrhundert, zu welcher Zeit die ägyptischen Ausleger gelebet, der alte und wahre Nahme dieser Landschafft, dessen sich Moses ehedessen bedienet, in

Vergeß-

Vergessenheit gekommen. Die griechischen Verfasser, Theodotus und Artapanus, von deren Nachrichten von denen Juden uns Eusebius einige Stücke erhalten, schreiben das offt erwehnte Wort noch anders als die LXX Dollmetscher, indem man bey jenen καισὰν, bey diesem aber κεσσὰν davor lieset. Ausser dem findet man in einigen Resten, welche Eusebius aus des Manethons Dynastiis aufbehalten! Οὐενέφρης, ἐφ᾽ ὗ λιμὸς κατέχε τὴν χῶραν, ὃς καὶ τὰς Πυραμίδας, τὰς περὶ ΚΩΧΩΗΝ ἤγειρεν. Venephres, unter welchem das Land grossen Hunger gelitten, welcher auch die Pyramiden, so bey Kochone stehen, aufgeführet. In dem Syncello hingegen, aus dem Scaliger seine Reste des Eusebii abgeschrieben, und welchen nachgehends Goarus vollständig heraus gegeben, wird ΚΩΧΩΜΗ gelesen, und man siehet aus diesen allen, auf wie gar verschiedene Arten, man das Wort, welches Moses Gosen schreibet, ausgesprochen. Dieser Unterschied kömmt vielleicht von der doppelten Aussprache in dem Königreich Aegypten selbst her, gleichwie auch sonst bekannt ist, daß eine doppelte Mund-Art daselbst gewöhnlich gewest, die thebaische und ägyptische; zumahl da auch sonst bey allen Völckern, insonderheit in grossen Reichen, einerley Sprache verschiedentlich pfleget geredet zu werden. So wohl die Griechen als die Aegypter selbst, nennten die bekannte Gottheit Osiris, und man wird desto

mehr bestärcket, daß dieses Wort also ausgesprochen werden müsse, wenn Plutarchus de Iside anführet, daß ΟΣ in der Aegypter Sprache, viel, und ΙΡΙ ein Auge heisse, folglich Osiris einen, der viel Augen habe, bedeute. Gleichwohl erwehnet Hellenicus bey eben diesem Plutarcho, daß er selbst gehöret, daß die vornehmsten ägyptischen Priester, dieses Wort Ysiris ausgesprochen. Wenn der Herr Verfasser demnach alle diese verschiedenen Ausdrückungen des Wortes Gosen zusammen hält, und nach unserer Aussprache die ägyptischen Worte beurtheilet; so gefällt ihm die am besten, welche Eusebius aus dem Manethon aufbehalten, ΚΩΧΩΜ oder ΚΩΧΩΝ, welcher man nachgehends die griechische Endigung κωχώνη zugesetzet. Die ersten zwey Buchstaben machen nach seinem Erachten, das gemeine ägyptische Wort, ΚΩ, oder Kahi, oder auch, wie es in der thebaischen Mund-Art ausgesprochen wird, Kah aus, welches so viel als eine Erde, oder ein Stück Landes bedeutet. Die übrigen Buchstaben ΧΩΜ oder ΧΩΝ in dem Worte ΚΩΧΩΜ, drücken nach seinem Erachten den Nahmen einer der alleráltesten ägyptischen Gottheiten aus, welche die Griechen durch das Wort Hercules übersetzet haben. Der Verfasser des so genannten grossen Etymologici, welches Sylburgius heraus gegeben, bestärcket dieses: τὸν Ἡρακλῆν φασὶ κατὰ τὴν Αἰγυπτίαν διάλεκτον ΧΩΝΑ λέγεσθαι. Man saget, daß der Hercules in der ägyptischen Sprache

Chon

Chon genennet werde. Man findet noch eine andere Aussprechung und Schreib-Art dieses ägyptischen Wortes, in dem vortrefflichen Verzeichnisse der thebaischen Könige, so wir von Eratosthene haben, darinne dieser alte und berühmte Geschicht-Schreiber, die ägyptischen Worte fast beständig griechisch übersetzet. Denn so heisset es bey ihm in denen sogenannten griechischen Eusebianis, welche Scaliger gesammlet: Σεμφουκράτης, ὅ ἐστιν, ἡρακλῆς ἁρποκράτης. Man siehet aus dieser Erklärung des Eratosthenes, daß das ägyptische Wort Semphukrates, aus zweyen andern, Σεμ welches den Herculem bedeutet, und Phucrates dem Nahmen einer andern ägyptischen Gottheit zusammen gesetzet sey. Aus diesen allen aber kan man, ohne daß es nöthig wär, mehrere Gründe zu häuffen, abnehmen, daß die Aegypter eine gewisse Gottheit verehret, welche sie Chom, oder Chon oder auch Sem genennet, und die Griechen Hercules übersetzet. Die Ursache, warum man dieses Wort so verschiedentlich geschrieben findet, ist vermuthlich diese, daß die Aegypter darinne einen Buchstaben gebrauchet, welchen die Griechen nicht ausdrücken können, und deßwegen an dessen Stelle bald ein Γ oder Χ, bald ein Σ, oder auch ein Φ genommen. Der ägyptische Buchstabe hat fast eben den Laut, wie das frantzösische G, wenn es vor einem e, oder i, ausgesprochen wird, und müste demnach das ägyptische Wort Gom ausgesprochen werden, da es eben so viel, als

die

die Krafft, Stärcke, oder Gewalt bedeutet. Der gelehrte Dav. Wilkins ist bereits auf diese Auslegung des Herrn Verfassers gefallen, und Macrob. Saturnal. I, 20 saget ausdrücklich: Sacratissima & augustissima Ægyptii Herculem religione venerantur. Ipse creditur & gigantes interemisse, cum cælos propugnaret, quasi VIRTUS DEORUM. Vorhin hatte derselbe von der Griechen Hercule erwehnet; cum hac appellatione numinis ægyptii dignatum fuisse, honoratumque hoc nomine Herculis, quia nimia fortitudine meruit nomen DEI VIRTUTEM REGENTIS. Wir übergehen noch andere Gründe, welche der Herr Verfasser beybringet, um seine Meinung zu bestärcken, daß Gosen nichts anders als Heracleopolis, ein Land das Herculis heisse, und man demnach auch aus dem Ursprung, des Nahmens ersehen könne, wo dieselbe Landschafft, welche die Israeliten in Aegypten bewohnet, gelegen gewest.

Es veranlasset ihn dieses, von dem ältesten Zustande des ägyptischen Götzendienstes, insonderheit von der Verehrung des Herculis, zu des Ertz-Vaters Josephs Zeiten, noch besonders zu handeln. Es scheinet zwar harte zu seyn, wenn man saget, daß die klugen Aegyptier bereits in denen ältesten Zeiten dem Götzendienste des Jupiter, Isis, Osiris, Mercurii, Minervä, und insonderheit des Herculis dergestalt sollen seyn ergeben gewest, daß sie schon damahls einer gewissen Landschafft den Nahmen

dieses

dieses letztern beygeleget. Der Herr Verfasser überlässet dem Marsham selbst den Beweis zu führen, wenn er vorgiebt, daß der Götzendienst in Aegypten noch lange vor Abrahams Zeiten im Schwange gegangen; und will nur so viel behaupten, daß man in Mosis Nachrichten genugsame Gründe finde, daraus man unwidersprechlich schliessen könne, daß sich die Aegypter schon zu Josephs Zeiten, mit dem Götzendienste gar sehr beflecket. Man findet davon deutliche Spuren Genes. XLIII, 32 in denen Worten: **Und man trug ihnen besonders auf, und jenen auch besonders, und denen Aegyptern, die mit ihm assen, auch besonders. Denn die Aegypter dürffen nicht Brod essen mit denen Ebräern, denn es ist ein Greuel vor ihnen.** Welche Stelle Onkelos sehr wohl also ausleget: **Weil die Hebräer das Vieh essen, welches die Aegypter anbeten**; gleichwie auch Jonathan eben dieses dabey anmercket. Der alleräelteste abergläubische Götzendienst der Aegypter beruhete darauf, daß sie sich einbildeten, alle Thiere wären *μιμήματα τῦ θεῖυ*, Bilder des göttlichen Wesens, durch welche die göttliche Krafft und Würckungen einiger massen abgeschildert würden. Und hieraus ist leicht zu ersehen, warum sie es vor einen Greuel gehalten, dieselben zu essen oder sich mit denen Hebräern und andern Völckern, so die Thiere zu ihrer Speise brauchten, zu Tische zu setzen. Grotius bemühet sich demnach gantz vergeblich,

geblich, bey denen angeführten Worten Mosis andere Ursachen zu erdichten; zumahl da der älteste griechische Geschichtschreiber Herodotus gedencket, daß er eben den Vorwand selbst bey denen Aegyptern gehöret, welchen die angeführten chaldäischen Ausleger deshalben angegeben. Der Hr. Verfasser nimmt noch einen Grund vor seine Meinung aus dem Nahmen des ägyptischen Weibes, welche aus priesterlichem Stamme war, und von Joseph nach seiner Erhöhung zur Ehe genommen wurde. Moses nennet dieselbe Gen. XLI, 45, 50, XLVI, 20 nach der hebräischen Mund-Art Asnath, welches die LXX Dollmetscher Ἀσενὲθ ausgesprochen: und es ist ihr vermuthlich dieser Nahme, nach der gemeinen Gewohnheit der Aegypter, von einer gewissen Gottheit beygeleget worden. Der Hr. Verfasser muthmasset, daß die letztern Buchstaben, Nath, den Nahmen einer gewissen Gottheit ausdrücken, welche von denen Aegyptern auf das heiligste verehret, und mit dem Nahmen Nit oder Neith beleget worden, so die Griechen, wie man aus Platone in Timäo abnehmen kan, vor die Minerva gehalten. Von dieser bey denen Aegyptern so hoch geschätzten Gottheit, kömmt auch der Nahme ihrer berühmten Königin Nitocris her, welchen Eratosthenes durch Ἀθηνᾶν νικηφόρον, die siegreiche Minerva, übersetzet: Wie denn auch eben daher, einer Priesterin der ägyptischen Minerva, der Nahme πα̃σενεϊ τ' beygeleget worden. Moses nennet in der angeführten Stelle, die vorhin

erwehn-

erwehnte Asnath eine Tochter des Potipheræ, Priesters zu On, Bath Photipherah Cohen On. Diese Worte Cohen On will der Hr. Verfasser lieber mit denen meisten von den Alten, durch einen Priester zu Heliopolis, als mit verschiedenen neueren, einen Vorsteher oder Befehlshaber zu On erklären; obgleich die chaldäischen Ausleger Onkelos und Jonathan, ingleichen der Jude R. Levi dißfalls vorgegangen, weil diese ohnfehlbar gemeinet, daß solches der Gottesfurcht des von aller Abgötterey so weit entfernten Josephi anständiger sey. Denn obwohl im geringsten nicht zu leugnen ist, daß das Wort Cohen sowohl an sich selbst einen Fürsten heissen könne, als auch sehr offt davor gebrauchet werde; so findet man doch in Mosis Worten nichts, was uns von dem gemeinen Gebrauche dieses Worts abzugehen nöthigen könte. Der Nahme dieses Mannes selber Photipherah, welchen die Griechen πετεφρῆ, Alexander Polyhistor bey dem Eusebio aber πευτεφρῆ schreiben, heisset nichts anders, als ein Priester der Sonne, d. i. derjenigen Gottheit, welche zu On, oder Heliopolis besonders verehret wurde: Wie denn der letzte Theil dieses Worts Pherah, welchen die Griechen sehr wohl φρῆ ausgedrücket, in der ägyptischen Sprache ohnstreitig die Sonne heisset. Es pflegten zwar sonst die Aegypter die Sonne, als die vornehmste Gottheit aller Völcker, unter denen Nahmen Osiridis und Hori zu verehren wie die Römer und Griechen dieselbe Apollinem nennten. Allein zu Heliopolis

polis wurde der Sonne der gewöhnliche Gottesdienst unter ihrem bekannten und gemeinen Nahmen der ägyptischen Sprache ΦΡΗ, geleistet, von welchem Dienste auch die Stadt den Nahmen Heliopolis bekommen. Es wurde deshalben auch der Nahme ΦΡΗ bey den Aegyptern vor hochheilig gehalten, wie unter andern aus einer Stelle des Martiani Capellæ in Satyr. Lib. II zu ersehen:

> Salve vera Deum facies vultusque paternæ
> Octo & sexcentis numeris, cui litera trina
> Conformat sacrum nomen, cognomen & omen.

Der gelehrte und scharffsinnige Hr. la Croze hat den Hrn. Verfasser erinnert, daß unter diesen heiligen Nahmen kein anderer, als der Nahme der Sonnen ΦΡΗ verstanden werden könne; weil derselbe aus drey Buchstaben bestehet, so in der That nach denen Zahlen DCVIII ausmachen. Es hat noch niemand diese Worte des Martiani deutlich erklären können, indem sich ein scharffsinniger Leser mit dem, was Grotius in seinen Anmerckungen darüber muthmasset, nicht wird vergnügen lassen; da hingegen alles klar ist, wenn man mit dem Hrn. la Croze annimmt, daß Martianus, der uns in seinem Buche so viel verborgene Geheimnisse der Aegyptier eröffnet, das Wort ΦΡΗ verstanden habe. Martianus erkläret sich selbst, wenn er an eben diesem Orte schreibet:

Solem

Solem Te Latiam vocitat, quod salus honore
Post Patrem sis lucis apex.

und bald hernach

Te Serapim Nilus, Memphis veneratur Osirim.

Diesen allen aber ziehet er denjenigen Nahmen, als weit heiliger vor, welcher aus drey Buchstaben bestehet, und die Zahl DCVIII ausmachet, d. i. das Wort ΦΡΗ. So viel ist gewiß, daß man in den Zauber-Mitteln, welche die sogenannten Gnostici, zu Vertreibung der Kranckheiten, und andere Unglück abzuhalten, erdichtet, sehr offt finde, daß das Wort ΦΡΗ mit gebrauchet worden, weil man demselben eine gantz besondere und bezaubernde Krafft zugeschrieben. Es haben dieses auch die Alten erkannt, welche unsern Petephren, nicht nur vor einen Priester zu Heliopolis, sondern ausdrücklich auch vor einen Diener der Sonne daselbst ausgegeben, welches auch sonder Zweiffel Eustathius Antiochenus in Hexaem. ausdrücken wollen, wenn er von Josephs zweyen Söhnen Manasse und Ephraim schreibet: ὃς ἔτεκεν αὐτῷ Ἀσινὲθ θυγάτηρ Πετεφρῆ Ἡλίου. Welche Worte, da sie ohnfehlbar verderbet sind, Leo Allatius gantz unrecht übersetzet: Die ihm die Asineth gebohren, eine Tochter des Petephrä, des Sohnes Heliä; indem die Sache selbst zeiget, daß man die Stelle gantz ungezwungen ausbessern könne: Πετεφρῆ ἱερέως ἡλίου. (*) Wie

(*) Wenn anders die Gedancken des Hrn. Verfass.

 wenn

denn auch Philo Judæus ausdrücklich saget, der König habe mit dem Joseph, die Schönste unter allen Töchtern eines Priesters der Sonnen verlobet. Und eben dieses bedeutet das zusammen gesetzte Wort Photiphera, oder wie es die Griechen schreiben Πετεφρῆ, welches man also nicht vor einen eigenthümlichen Nahmen, sondern vielmehr vor einen Nahmen einer gewissen Würde zu halten hat. Denn wie eine iegliche Stadt in Aegypten gemeiniglich nur einer, offt aber auch verschiedenen Gottheiten zugleich geheiliget war, so hatte eine iede Gottheit viele Priester von verschiedener Würde, unter den allen einer der vornehmste, und gleichsam den andern allen vorgesetzet war, welchen die Griechen ἀρχιερέα, τὸν ἐπὶ πᾶσιν ἱερέα, oder auch ἀρχιπροφήτην nennten.

Solchergestalt meinet der Hr. Verfasser aus denen Gründen, welche in den Worten Mosis selbst liegen, genugsam erwiesen zu haben, daß die Aegypter bereits zu denen Zeiten des Ertz-Vaters Josephs, von dem Schöpffer abgewichen, und an dessen Statt die Geschöpffe verehret, und ihnen göttlichen Dienst gewidmet.

Es

sers ihre Richtigkeit haben, daß das Wort Petephre nicht ein eigenthümlicher Nahme, sondern vielmehr ein Nahme einer gewissen Würde gewest, und eben so viel als einen Priester des ΦΡΗ oder der Sonnen bedeutet; so hat diese Stelle gar keiner Ausbesserung, oder daß man ἱερέως einschiebe, vonnöthen: Indem also Eustathius die Asineth mit klaren Worten eine Tochter eines Priesters der Sonne nennet.

Es ist demnach nur noch übrig zu zeigen, daß die Aegypter, schon in diesen ersten Zeiten, dem Hercules göttliche Ehre erwiesen, ihm Gottes-Häuser und besondere Städte gewidmet, oder vielmehr, wenn man die Zeit-Rechnung zu Rathe ziehet, widmen können. Ein ieder siehet, daß es lächerlich seyn würde, wenn man dieses von dem griechischen Hercule, der Alcmenæ Sohn vorgeben wollte, welcher ohngefehr 500 Jahr hernach gelebet, nachdem Jacobus mit seinem Hause in Aegypten angekommen, wie man aus sichern Gründen der Zeit-Rechnung darthun kan. Der Hr. Verfasser will also hier nur der Griechen Wort behalten, welche der Gottheit, so die Aegypter in ihrer Mutter-Sprache Som oder Somnuti nennten, den Nahmen ihres mit so viel ungereimten Mährlein beschwerten Helden Herculis, beylegten; ohngeachtet sonst unter diesen beyden ein so grosser Unterschied ist, daß sie fast nichts, als den auch dem erstern von den Griechen aufgedrungenen Nahmen gemein haben. Die Alten gestehen einhellig, daß der ägyptische Hercules weit älter, als der griechische sey; wie denn Cicero de Nat. Deorum, Lib. III, wenn er die mancherley Hercules verschiedener Völcker erzehlet, dem ägyptischen, welcher von dem Nilo soll seyn gebohren worden, die andere Stelle, dem griechischen hingegen die vierte anweiset. Wir übergehen andere Zeugnisse, welche der Hr. Verfasser sowohl wegen des Alters des ägyptischen Herculis, als daß er von dem griechischen weit unterschieden gewest, aus Macrobio, Herodo-

ro, und Diodoro Siculo nimmt, welcher letzte so-
gar vorgiebet, daß der Alcmenä Sohn mehr
als 10000 Jahre jünger als jener sey.

Es ist auch aus dem, was bereits vorhin an-
geführet worden, zu ersehen, daß die Aegypter
unter dem Bilde dieses Gottes, eine der vor-
nehmsten Eigenschafften der ewigen Gottheit,
die Krafft und Stärcke der Götter, welche
man aus ihren Wercken abnehmen kan, ver-
ehret. Es bestund die gantze Gottesgelahr-
heit und Natur-Lehre der Aegypter, darüber
die Griechen, ob sie schon im geringsten nicht
weiser als jene waren, so empfindlich gespottet,
ohnfehlbar darinne, daß sie die unsichtbaren
Eigenschafften des ewigen göttlichen Wesens,
oder auch dessen vornehmste aus der Erschöpf-
fung und Erhaltung der Welt hervorleuch-
tende Würckungen, durch ein gewisses Sinn-
bild entworffen, und nachgehends davor ge-
bührende Hochachtung bezeigten. So war
nach des in denen ägyptischen Sachen nicht
unerfahrnen Macrobii Bericht, Hercules bey
ihnen ein Sinnbild einer unsichtbaren Krafft,
welche allein von dem Verstande gefasset wer-
den kan. Und ob wohl Macrobius an einem
andern Orte erwehnet, daß der ägyptische Her-
cules, die sichtbaren Wercke der ewigen Krafft
Gottes, habe vorstellen sollen; so kan man
doch aus diesen allen abnehmen, daß Hercules
eigentlich bey diesem Volcke ein Bild der Son-
nen, und insonderheit derjenigen wunderba-
ren Krafft sey, welche die Aegyptier an diesem
Gestirne verehrten. Diese Gedancken der

Aegy-

Aegyptier von der Gottheit, treffen mit dem Gottesdienst anderer morgenländischen Völcker, insonderheit der Phönicier und Tyrier, genau überein, welche beyden letztern Völcker, nach der Griechen Berichte, den Herculem vor allen andern Göttern verehret. Sie nennten denselben, wie Philo Byblius bey dem Eusebio Præparat. I erwehnet, Μέλκαρθος, welches Wort Bochart, Melech Kartha, einen König der Stadt d. i. Tyrus, und Seldenus, Melech Arits, einen sehr mächtigen König geben. Der zwar nicht allzu gute Dichter, allein in allen Alterthümern, insonderheit in der alten griechischen und ägyptischen Gottesgelahrheit, ungemein erfahrne Nonnus Panopolita, giebt in Dionysiac. Lib. XL. eine nach der Glaubens-Lehre der alten Aegyptier eingerichtete Beschreibung von dem Hercules, in welcher er alle die vornehmsten Eigenschafften und wunderswürdigen Kräffte der Sonne zusammen fasset. Es gehöret auch hieher, was Plutarch. de Iside, von der Aegyptier Hercule, aus ihren Nachrichten, anführet. Τῷ μὲν ἡλίῳ τὸν Ηρακλέα μυθολογοῦσιν ἐνιδρυμένον συμπεριπολεῖν: Sie erdichten, daß Hercules seinen Sitz in der Sonne habe, und mit derselben um die Erde herumgehe. Wenn endlich Herodotus Lib. II erzehlet, daß Hercules in Aegypten ein Schutz-Gott der Knechte gewest, also daß, wenn ein Knecht in das bey Canopus ihm gewidmete Gottes-Haus seine Zuflucht genommen, und daselbst seinen Leib mit dessen heiligen Zeichen bemercken lassen, niemand weiter ein-

gen Anspruch an ihn nehmen dürffen; und die Israeliten eine Zeitlang als Knechte in dem Lande Gosen, wo dem Herculi hauptsächlich gedienet wurde, gewohnet, daselbst auch lange Zeit unter dem Schutz der ägyptischen Könige, alle Sicherheit und Freyheit genossen: so überläst der Herr Verfasser andern Gelehrten genauer zu erörtern, ob nicht bey dieser Gelegenheit die Aegypter zuerst angefangen, ihren Herculem als einen Schutz-Gott der Flüchtlinge und Knechte zu verehren?

IV.

Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon, neue mit nöthigen u. nützlichen Kupfern versehene Auflage, darinne die geographischen Beschreibungen mit Fleiß rectificiret, u. vermehret, auch alles bis auf gegenwärtige Zeit continuiret, und bey den meisten Artickeln die latein. Benennungen beygesetzet worden, nebst vollständigen Registern und einer ausführlichen Vorrede Hrn. Joh. Hübners. Leipz. 1737 in groß 8vo III Alph. 7½ Bog. nebst 4 Bogen Kupfer.

Dieses Buch ist so bekannt, daß wir nicht Ursache haben, den Leser von demselben zu unterrichten. Weil es aber bey dieser neuen Auflage einen beträchtlichen Zuwachs und allerley Zierathen erhalten; so wollen wir von demselben etwas gedencken. In dem Buche selbst hat

hat man sonderlich diejenigen historischen und geographischen Veränderungen, welche durch die letztern Kriege vorgefallen, fleißig beygefüget, auch dasjenige, was sich bis auf gegenwärtige Zeit in genealogicis und publicis, durch hohe Todes-Fälle, Geburten, Successiones, Vermählungen, Tractaten, Revolutionen und sonst geändert, an behörigen Orten anzumercken nicht vergessen. Die lateinischen Benennungen sind zum Unterschied mit cursiv oder geschobener Schrifft gedruckt: und da solche in den vorigen Auflagen, nur bey der Erdbeschreibung beygesetzet worden; so hat man in der zwölfften Ausgabe, auch bey den übrigen Artickeln, die lateinischen Benennungen einzurücken vor dienlich erachtet, theils vor diejenigen, welche die lateinischen Zeitungen oder andere dergleichen Schrifften lesen, theils vor junge Leute, welche dergleichen Dinge in das lateinische übersetzen sollen, damit sie bey Aufschlagung eines Termini, dessen lateinische Benennung gleich anbey antreffen mögen.

Sonderlich aber hat diese Auflage darinne vor denen vorigen einen Vorzug, daß dieselbe mit verschiedenen neuen, zu Erleuterung des Werckes dienlichen Kupfern vermehret und verbessert worden. Solches ist zwar hauptsächlich deswegen geschehen, daß man das Werck dem Leser brauchbarer, nützlicher und angenehmer machen möchte. Man hat aber auch über dieses den Liebhabern ein Merckmahl geben wollen, den wahren von dem falschen Drucke zu unterscheiden. Denn es hat die Gewinnsucht eines andern Buchhändlers,

ein Privilegium von ihro kays. Maj. erschlichen, und einen Afterdruck veranlasset, vor welchem in der Vorrede iederman billig gewarnet wird. Es bestehen aber diese dazu kommenden Bilder, aus acht saubern und wohlgestochenen Kupfer-Platten, welche die Erdbeschreibung, Stern-Kunst, Wapen-Kunst, Erdmessung, Schiffs- u. Kriegs-Baukunst erleutern. Die erste Tabelle enthält zehn geographische und astronomische Figuren, deren die ersten zwey die Erd-Kugel, die dritte das copernicanische Welt-Gebäude, die vierte die veränderten Gestalten des Monden nach dem ab- und zunehmenden Lichte, die fünffte die vier Jahres-Zeiten, die sechste die Sonnen und Mond-Finsternisse, die siebende das tychonische Welt-Gebäude, die achte eine Himmels-Kugel, die neunte eine Sphæram armillarem und die zehnte eine Erdkugel vorstellet. Aus der andern Tabelle werden die Distantz- und Meilen-Zeiger in sieben Figuren beschrieben; da denn auf der ersten die Distantz, und Stadt-Seulen, auf der andern, dritten und vierten, die Post-Seulen in dem Churfürstenthum Sachsen, auf der fünfften die Arm-Seulen oder Weg-Weiser, auf der sechsten das Viatorium oder Wege-Messer, Schritt-Zehler und Meilen-Uhr, nebst dem Meilen-Wagen, auf der siebenden aber das Meilen-Rad vorkommt; wobey sich noch zwey Meilen u. Städte-Zeiger, als Meilen Winckel befinden. Die dritte Tabelle ist den Ritter-Orden gewidmet, allwo man in 81 Figuren die Ordens-Zeichen der vornehmsten Ritter-Orden in Europa siehet, welchen einige Ordens-Habite, eine Erklärung der

der Grundlage von den Creutzen in Wapen Feldern, und eine Erklärung der Tincturen beygefüget ist. Die vierte Tabelle zeiget lauter geometrische Figuren und Instrumente, deren hier vier und sechzig vorgetragen werden. Auf der fünfften Tabelle wird die Schiffs- oder See-Bau-Kunst abgehandelt, dergestallt, daß alle zu einem Orlog-Schiff gehörige Stücke gezeichnet, dasselbe im Profil vorgestellet, auch ein Verzeichniß der gewöhnlichen See-Officiers und Schiffs-Bedienten, vom höchsten bis zum niedrigsten mitgetheilet worden. Die sechste Tabelle stellet die Kriegs-Baukunst, die siebende alles dasjenige, was zur Artillerie gehöret, und die achte die Wapen-Kunst vor. Alles ist so sauber und ordentlich eingerichtet, daß das Gemüth nicht nur hier Unterricht, sondern auch das Auge eine angenehme Weide findet.

V.

Jährliches Genealogisches Handbuch, in welchem der gegenwärtige Zustand von allen Häusern itztregierender europäischer Kayser und Könige, und aller geist- und weltlichen Chur- und Fürsten, wie auch Grafen des h. röm. Reiches zu finden. Leipz. 1737 in 8vo 1 Alph. 16 ½ Bogen.

Da wir von dem Zeitungs-Lexico geredet, so gedencken wir bey dieser Gelegenheit auch eines Buches, welches mit demselben eine ziemliche Verwandschaft hat: und es ist solches desto billiger, da wir desselben noch nie in unsern Actis

ctis Erwehnung gethan, solches aber bey der gegenwärtigen neuen Auflage viel vollständiger und besser als iemahls vorher an das Licht getreten. Der seel. Hr. Joh. Christoph Spieß legte den Grund dazu, und gab dasselbe seit 1715 allemahl mit dem Anfange des Jahres, unter der Uberschrifft izt herrschendes Europa heraus. Nachdem sind von einer geschickten Feder, die vornehmsten Staats-Ministri eines ieden Hofes, ingleichen von den Ertz- und hohen Stifftern des deutschen Reiches, die Dom- und Capitular-Herren, als die Seminaria der geistlichen Fürsten dazu gesetzet worden. Und nachgehends ist es noch seit einigen Jahren, mit viel andern Vermehrungen und Zusätzen zum Vorschein gekommen. Die gute Aufnahme des Buches hat den Verleger ermuntert, solches immer vollständiger machen zu lassen. Man hat also weder Fleiß noch Unkosten, bey einem weitläufftigen Brief-Wechsel geschonet, alles sorgfältig zusammen zu bringen, so zur Zierde desselben gereichen kan. Wie es nun itzo in weit besserer Gestalt, als iemahl vorher an das Licht trit, so werden in der Vorrede alle Liebhaber der Genealogie ersuchet, auch künfftig etwas beyzutragen, welches sie in demselben vermehret oder verbessert zu sehen wünschen.

Wir werden von der Einrichtung dieses Buches keine bessere Nachricht geben können, als wenn wir das Verzeichniß der Capitel hersetzen, aus welchem dessen Zusammenhang satsam erhellen wird. Sie stehen in folgender Ordnung.

1) Von den gecrönten Häuptern in Europa, nebst

nebst einem Anhange von etlichen Republiqven.

II) Von den geistlichen und weltlichen Chur-Fürsten des heil. röm. Reiches.

III) Von denen geistlichen Fürsten des römischen Reichs, als Ertz- und Bischöffen, Aebten, Aebtißinnen und Prälaten.

IV) Von denen weltlichen Fürsten des römischen Reiches, als Hertzogen, Pfaltz- Land- und Marckgrafen, wie auch Fürsten; nicht weniger von den neuen fürstlichen Häusern.

V) Von etlichen italiänischen Fürsten, als dem römischen Pabste, Cardinals-Collegio rc.

VI) Von den würcklichen Reichs-Grafen auf der wetterauischen, schwäbischen, fränckischen und westphälischen Banck.

VII) Von andern reichs-gräflichen Familien.

VIII) Besondere Nachricht vom itzigen Zustande des Reichs-Tages zu Regenspurg, des Cammer-Gerichtes zu Wezlar, und denen an den hohen europäischen Höfen dermahlen sich befindenden Gesandten und Ministris.

Am Ende des Buchs steht eine Nachricht von den vornehmsten genealogischen Veränderungen, so unter währendem Drucke vorgefallen. Darauf folgt ein Anhang von den sächsischen Stifftern und deren Regierung: und endlich macht ein gutes Register den Beschluß.

Man siehet aus allen diesem wohl, daß ein solches Buch, wie das gegenwärtige ist, höchst brauchbar, ja bey nahe unentbehrlich sey, indem man die grosse Menge merckwürdiger öffentlicher Personen in Europa, ohnmöglich allemahl im Kopfe haben, noch weniger aber sich um iede vorfallende Veränderung bekümmern, und daher seine eigene genealogische Wissenschafft selbst verbessern und vollständiger machen kan. Damit wir aber dem Leser auch etwas *zur Probe vorlegen*, so wollen wir ihm die Nachricht von den *itzigen Gliedern* der sächsischen Stiffter vorlegen,

in

etis Erwehnung gethan, solches aber bey der gegenwärtigen neuen Auflage viel vollständiger und besser als iemahls vorher an das Licht getreten. Der seel. Hr. Joh. Christoph Spieß legte den Grund dazu, und gab dasselbe seit 1725 allemahl mit dem Anfange des Jahres, unter der Uberschrifft **izt herrschendes Europa** heraus. Nachdem sind von einer geschickten Feder, die vornehmsten Staats-Ministri eines ieden Hofes, ingleichen von den Ertz- und hohen Stifftern des deutschen Reiches, die Dom und Capitular-Herren, als die Seminaria der geistlichen Fürsten dazu gesetzet worden. Und nachgehends ist es noch seit einigen Jahren, mit viel andern Vermehrungen und Zusätzen zum Vorschein gekommen. Die gute Aufnahme des Buches hat den Verleger ermuntert, solches immer vollständiger machen zu lassen. Man hat also weder Fleiß noch Unkosten, bey einem weitläufftigen Brief-Wechsel geschonet, alles sorgfältig zusammen zu bringen, so zur Zierde desselben gereichen kan. Wie es nun itzo in weit besserer Gestalt, als iemahl vorher an das Licht trit so werden in der Vorrede alle Liebhaber der Genealogie ersuchet, auch künfftig etwas beyzutragen, welches sie in demselben vermehret oder verbessert zu sehen wünschen.

Wir werden von der Einrichtung dieses Buches keine bessere Nachricht geben können, als wenn wir das Verzeichniß der Capitel hersetzen, aus welchem dessen Zusammenhang satsam erhellen wird. Sie stehen in folgender Ordnung.

I) Von den gecrönten Häuptern in Europa, nebst

nebst einem Anhange von etlichen Republiqven.

II) Von den geistlichen und weltlichen Chur-fürsten des heil. röm. Reiches.

III) Von denen geistlichen Fürsten des römischen Reichs, als Ertz- und Bischöffen, Aebten, Aebtißinnen und Prälaten.

IV) Von denen weltlichen Fürsten des römischen Reiches, als Hertzogen, Pfaltz- Land- und Marckgrafen, wie auch Fürsten; nicht weniger von den neuen fürstlichen Häusern.

V) Von etlichen italiänischen Fürsten, als dem römischen Pabste, Cardinals-Collegio 2c.

VI) Von den würcklichen Reichs-Grafen auf der wetterauischen, schwäbischen, fränckischen und westphälischen Banck.

VII) Von andern reichs-gräflichen Familien.

VIII) Besondere Nachricht vom itzigen Zustande des Reichs-Tages zu Regenspurg, des Cammer-Gerichtes zu Wezlar, und denen an den hohen europäischen Höfen dermahlen sich befindenden Gesandten und Ministris.

Am Ende des Buchs steht eine Nachricht von den vornehmsten genealogischen Veränderungen, so unter währendem Drucke vorgefallen. Darauf folgt ein Anhang von den sächsischen Stifftern und deren Regierung: und endlich macht ein gutes Register den Beschluß.

Man siehet aus allen diesem wohl, daß ein solches Buch, wie das gegenwärtige ist, höchst brauchbar, ja bey nahe unentbehrlich sey, indem man die grosse Menge merckwürdiger öffentlicher Personen in Europa, ohnmöglich allemahl im Kopfe haben, noch weniger aber sich um iede vorfallende Veränderung bekümmern, und daher seine eigene genealogische Wissenschafft selbst verbessern und vollständiger machen kan. Damit wir aber dem Leser auch etwas zur Probe vorlegen, so wollen wir ihm die Nachricht von den itzigen Gliedern der sächsischen Stiffter vorlegen, in

in so fern solche die würcklichen Canonicos und Capitulares angeht.

Dom-Stifft Meissen,

Dom-Probst Heinr. des h. R. Reichs Graf von Callenberg, Dom-Dechant Friedr. Carl von Pöllnitz, Senior und Cantor Aug. Philipp von Mergenthal, Dom-Herr u. Custos D. Christian Friedr. Börner Theol. Prof. zu Leipz. Dom-Herr D. Heinr. Clausing Theol. Prof. zu Leipz. Dom-Herr Joh. Heinr Gottlob von Nostitz, Dom-Herr und Dom-Probst zu Budißin vacat, Dom-Herr Alexander von Ponickau.

Das Capitulum zu Wurtzen.

Probst Heinrich Freyherr von Huyssen, kays. rußischer geheimder Rath. Vice-Probst und Custos Bernhard Freyherr von Zech, kön. poln. geheimder Rath, Dechant Hofr. Schröter, Canonici D. Rivinus Profess. Juris zu Leipzig, Accis-Rath Beyer, Canonici Capitulares D. Aldhardt, Appellation-Rath Küstner.

Dom-Stifft Merseburg,

Capitulares Ludw Adolph Freyherr von Zech Dom-Probst, Römer Dom-Dechant, Bosen Senior, von von Burckersroda Custos, von Wolfersdorff, von Tumpling Cantor, von Bünau, D. Rechenberg, von Rohr, von Schulenburg, von Alvensleben, von Wuthenau, von Wellheim, von Reidlitz, D. Bandis, von Gustedt; Canonici minores von Watzdorff, von Bassewitz, von Streithorst, von Trützschler.

Dom-Stifft Naumburg,

Capitulares von Werthern Dom-Probst, Vitzthum Dom-Dechant, von Grießheim Senior, von Rheden Sub-Senior, von Berbisdorf Cantor, von Uffel Scholasticus, von Pickelsheim, von Taubenheim, von Burgsdorff, von Biberstein, von Watzdorf, von Hopfgarten.

Stifft Zeitz.

Von Grießheim Probst, Bernh. Freyherr von Zech Dechant, L. Luther Senior und Custos, D. Günther Scholasticus, D. Deyling, D. Mascou, Zeuner, D. Beyer.

)(o)(

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert und vierzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1737.

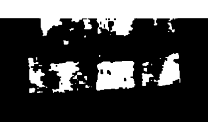
Inhalt des zwey hundert und vierzehnten Theils.

I. Zornii Historia Eucharistiæ infantium 685

II. Rainbachs Christus in Mose 712

III. Hermanni Historia panis azymi & fermentati 722

IV. Commentarii academiæ scientiarum petropolitanæ 735



I.

Historia Eucharistiæ Infantium ex antiquitatibus Ecclesiarum, tum occidentalium, tum orientalium secundum decem Sæculorum seriem & multiplicem varietatem illustrata.

Das ist:

Peter Zorns, in dem Gymnasio Carolino zu Stettin der geistl. Geschichte, Redekunst und griechischen Sprache öffentl. königl. Lehrers, Geschichte des H. Nachtmahls der Kinder, aus denen Alterthümern so wohl der abend- als morgenländischen Kirchen aufgesuchet, dabey gezeiget wird, was binnen zehen Jahrhunderten vor vielfältige Aenderungen dabey fürgegangen 2c. 2c. Berlin 1736 in 8vo, 1 Alph. 19 Bogen.

Es ist unnöthig, besondere Erwehnung zu thun, wie rühmlich diejenigen ihren Fleiß anlegen, welche die ersten Alterthümer der christlichen Kirche erörtern,

und die davon noch vorhandenen Nachrichten in mehreres Licht und Gewißheit setzen wollen. Die H. Schrifft ist allerdings die eintzige Richtschnur des christlichen Glaubens. Allein es sind nicht alle Lehr-Sätze derselben sogleich deutlich, daß dieselben nicht einiger Auslegung vonnöthen hätten; da es denn sehr vernünfftig ist, daß man die erste Kirche nach Christi Zeiten höre, und sie zu Rathe zu ziehen nicht unterlasse. Es ist ja kein Zweiffel, daß die ersten Väter, und die so mit dem Heilande selbst, oder mit denen von ihm unmittelbar in die Welt versandten Boten umgegangen, vieles von ihnen haben erlernen können, was zu Erhaltung einer äusserlichen guten Ordnung, vernünfftigen Einrichtung der Gebräuche, und andern zur Kirchen-Zucht gehörigen Dingen nöthig ist. Solchergestalt darff man sich nicht wundern, daß auch diejenigen Gemeinen, welche in Glaubens-Sachen von menschlichen Aussprüchen und Ansehen nichts wissen wollen, dennoch gegen die Väter der ersten Kirche alle Hochachtung bezeigen, und sich aus dem Beyfall und Ubereinstimmung der Kirche der ersten Zeiten mit ihren Lehr-Sätzen und Gebräuchen, eine besondere Ehre machen. Herr Zorn hat also nicht Unrecht, wenn er in gegenwärtigem Wercke denen einen scharffen Verweis giebt, welche eine mühsame und sorgfältige Erörterung der Alterthümer der christlichen Kirche, wie auch derer bey ihr eingeführten Gebräuche und Meinungen der Väter von verschiedenen Hauptstücken

der

der Glaubens-Lehre, verächtlich halten. Er ist in Ansehung seiner gegenwärtigen Abhandlung um soviel mehr dazu berechtiget, da zur Genüge bekandt ist, wie die Wieder-Täuffer und andere so ihre Parthey halten, den Gebrauch der ersten Kirche, auch denen Kindern das H. Abendmahl zu reichen, arglistig zu einem Grunde machen wollen, um die bey denen mehresten christlichen Gemeinen eingeführte Lehre von der Tauffe umzustossen. Und ob wohl diese Leute bey uns in Deutschland wegen ihrer Unwissenheit und schlechten Einsicht verächtlich seyn; so hat es doch mit denen, so sich in Engelland und Holland zu ihrer Gemeine bekennen, eine gantz andere Bewandniß; unter welchen einige Gelehrte die Wahrheit mit so arglistigen und scheinbaren Waffen angegriffen, daß man allerdings Ursache hat, ihre Anfälle mit gehörigem Nachdruck abzulehnen. Es bemühet sich also Herr Zorn nicht ohne Ursache, der Wahrheit diesen Dienst zu thun, und den Gebrauch der ersten Kirche, die Kinder zum Tische des HErrn zu lassen, mit allem Fleiß und Sorgfalt gründlich zu untersuchen.

Er erwehnet in der Vorrede, daß der lutherische Gottesgelehrte, Joh. Friedr. Mayer, bereits 1673 zu Leipzig in 4to Commentarium historico-theologicum, de Eucharistia Infantibus olim data, habe ausgehen lassen; und damit man sich nicht einbilden möge, als ob er hiermit eine schon geschehene Arbeit wiederholen wollen, so urtheilet er davon: Mayer sey

 zu

zu derselben Zeit noch sehr jung gewest, und habe, nach Art der in etwas gelehrten Jünglinge, ehe seine Wissenschafft genugsam reiff worden, und er durch fleißige Ubung die nöthige Stärcke etwas zu schreiben, erlanget, wegen einer so wichtigen Sache nur einigen Entwurff gegeben; da er denn wegen seines Alters alle Nachsicht verdiene, wenn man dißfals mehr seinen guten Willen, als die würckliche That rühmen wolte. Er hatte ohnfehlbar wahrgenommen, daß Martin Chemnitius in seiner Prüfung der tridentinischen Versammlung dessen Erwehnung gethan, und sich eingebildet, der Leser werde mit einer obigen Nachricht davon, sie möge beschaffen seyn wie sie wolle, zufrieden seyn; wannenhero er alles ohne genugsame Erörterung, nöthige Ordnung, und vollständige Ausarbeitung, mit grosser Ubereilung hingeschrieben, und die wichtigsten Sachen unberührt vorbey gelassen. (*) Hierauf erzehlet er, was er

(*) Wir haben diese Schrifft des Herrn Mayers nicht bey der Hand, und können also nicht prüfen, ob dieses unfreundliche Urtheil von einem um unsere Kirche wohlverdienten und geschickten Gottesgelehrten gegründet sey. So viel ist gewiß, daß Herr Mayer zu denenselben Zeiten bey weitem nicht diejenigen Hülffs-Mittel bey der Hand gehabt, welche der Herr Verfasser zu mehrerer Ausarbeitung seines Buches brauchen können, da erst nach derselben Zeit, die Abhandelung der Kirchen-Geschichte auf einen andern Fuß gesetzet worden, auch der Augenschein zeiget, daß der gröste Theil der Schrifften, so der Herr Verfasser

selbst bey Ausfertigung dieses Werckes gethan,
it wie unermüdetem Fleiß er die Quellen auf-
esuchet, die Lehren der morgen- und abend-
ndischen Kirche von diesem Hauptstücke bestän-
ig neben einander vorgestellet, sich allezeit an
e Zeit-Rechnung gehalten, und nach deren
nleitung erweislich gemacht, daß die Gewohn-
eit, denen Kindern des HErrn Nachtmahl zu
ichen, bis in das XIIte Jahrhundert und wei-
r hin gedauret, obgleich bisweilen in einigen
mständen dißfals Aenderungen gemacht wor-
en, und wie er endlich derer Schrifften von
enen Gebräuchen der Tauffe und des Nacht-
ahls, welche Joh. Albr. Fabricius in seiner
ibliographia antiquar. übergangen, vielfälti-

in diesem Wercke angezogen, zu der Zeit, da Mayer sein Buch heraus gab, noch nicht gedruckt gewest. Zu geschweigen, daß Mayer, wie Herr Zorn selbst erwehnet, willens gewest, seinen ersten Entwurff mit der Zeit weitläufftiger auszuführen; daher er solchen selbst nicht vor vollkommen ausgegeben. Und endlich ist es eine ausgemachte Sache, daß wie in allen Theilen der Gelehrsamkeit, die erste Erfindung die meiste Mühe kostet, welche hernach ein anderer mehr ausarbeiten und prächtiger einkleiden kan: also besonders in Erörterung der Kirchen-Geschichte und ihrer Alterthümer nichts leichter sey, als einen, gesetzt auch schlechten, und übel eingerichteten ersten Entwurff einer Sache, schöne und in prächtiger Kleidung aufzustellen, welches insonderheit zu unsern Zeiten, da wir alle reichen Bücher-Vorräthe und Hülffs-Mittel an der Hand haben, nicht sonderlich schwer fallen kan.

ge Erwehnung gethan. Weil auch der berühmte Bossuet, welcher von vielen vor einen der fürnehmsten Gelehrten der römischen Kirche gehalten wird, in seinem Buche de Communione sub utraque specie öffters gedacht, daß denen Kindern ehedessen das Nachtmahl gereichet worden; so klaget Herr Zorn über ihn, daß er dißfals nach seinem eigenen Gefallen, was er gewolt, so wohl bey der morgen- als abendländischen Kirche gedichtet, die deutlichsten Stellen der Väter davon verdunckelt, und solche gantz ohne Scham aussengelassen, gar weggestrichen oder verdrehet, und durch so listige Erklärungen zu seinem Vortheil ziehen wollen, daß auch die, so in diesen Sachen geübt sind, Mühe haben, die Wahrheit unter so vielen Verstellungen zu finden, Ungeübte aber schändlich hintergangen werden. Der Herr Verfasser setzet überhaupt an ihm aus, daß da er in denen Schrifften der griechischen Väter wenig erfahren gewest, er sich in seinen Urtheilen mehrentheils nach denen Meinungen der Ubersetzer gerichtet, auch von denen neuern Griechen insgemein nur die, welche denen Gelehrten sehr verdächtig sind, angezogen, andere von mehrerem Ansehen aber übergangen, und die Gründe, so er sich nicht zu beantworten getrauet, unberührt vorbey gelassen. Wie nun eine solche in die Alterthümer der Kirche lauffende Arbeit, ohne Beystand der alten Kirchen-Geschichte, nicht nach Würden ausgeführet werden kan; so giebt Herr Zorn hier denen einen scharffen Verweis,

weis, welche mit Pet. Poiret den darauf gewandten Fleiß geringschätzig halten wollen, und erweiset durch einige Gründe und Zeugnisse, wie vielfältigen Nutzen man daraus ziehen könne. Er theilet hiernächst seinen Vortrag in XXXIV Hauptstücke, und erörtert in denenselben die unterschiedliche Nahmen, damit die alte Kirche das Nachtmahl der Kinder beleget, ingleichen ob ihnen die Alten das Nachtmahl in Milch und Honig gereichet? Ob die mehr erwachsenen Kinder nur dasjenige, was bey der öffentlichen Ausspendung des H. Abendmahls übrig geblieben, oder nur das Brodt empfangen? Ob man denen neugebohrnen Kindern den Kelch nur allein gereichet, oder ob man ihnen in den Kelch eingetauchtes Brodt gegeben? Hierauf erzehlet er, wie das Nachtmahl denen Kindern viele Jahrhunderte nach einander in der abendländischen Kirche unter beyderley Gestalt gereichet worden, und untersuchet darneben, ob diese Gewohnheit durch die mündliche Erzehlung der Boten unsers Heilandes und den Beyfall der Versammlungen der Kirchen-Väter könne behauptet und bestärcket werden? Ob man so wohl die Kinder-Tauffe, als die Ausspendung des H. Nachtmahls, unter die nur menschlichen Erfindungen rechnen könne? Ob so wohl die Tauffe, als das H. Nachtmahl bey denen Kindern als ein Artzney-Mittel gebrauchet worden, um sie von leiblichen Kranckheiten gesund zu machen? Ob in der abendländischen Kirche die Kinder nach dem Genuß des H. Nachtmahls, auch die

letzte Oelung empfangen? Ob es die Väter der ersten Kirche vor eine zur Seeligkeit nöthige Sache gehalten, daß man denen Kindern das H. Abendmahl reiche, und wie sie dieses aus der H. Schrifft erhärten wollen? Hierbey findet er Gelegenheit, die Unwissenheit der zu Trident versammleten Geistlichen zu zeigen, da sie nach Anleitung der alten Väter der Kirchen urtheilen solten, ob man denen Kindern das Nachtmahl des HErrn geben müsse; und untersuchet darneben, ob die Lehre der römischen Kirche von Verwandelung des Brodts in den Leib Christi, Ursache gewest, daß man den Gebrauch, denen Kindern das Abendmahl des HErrn zu reichen, bey dieser Kirche abgeschaffet? und ob man diese Abschaffung vor ein sicheres Merckmahl angeben könne, daß diese nicht die wahre Kirche sey? Hierauf fällt die Frage vor, unter welchen Umständen die Kinder in denen alten böhmischen Kirchen zum H. Abendmahl gelassen worden? und warum man in denen alten griechischen Kirchen so gar wenig Spuren antrifft, daß man denen Kindern des HErrn Nachtmahl gegeben? Dabey Herr Zorn auch die Wunder-Wercke erzehlt, welche in der abendländischen Kirche, indem man denen Kindern das Nachtmahl gereichet, geschehen seyn sollen. Er führet weiter aus, wie in der heutigen griechischen Kirche, denen Kindern das H. Abendmahl unter beyderley Gestalt gegeben werde, und untersuchet darneben, ob die römische Kirche darum mit Recht die griechische einer Ketzerey beschuldigen könne; daß

diese

diese vor nothwendig hält, auch die Kinder zum H. Abendmahl zu lassen? Ob die Griechen, wenn sie ihren Kindern das Nachtmahl des HErrn geben, solches vor ein Artzney-Mittel wider leibliche Kranckheiten halten? Ob bey ihnen die Kinder nach dem Gebrauch des H. Abendmahls auch die letzte Oelung empfangen? Ob die Griechen denen Kindern, Krancken und Sterbenden, des HErrn Nachtmahl nur unter einerley Gestalt reichen? Da er auch zugleich erzehlet, wie einige Knaben in einem griechischen Flecken im Kinder-Spiel das H. Abendmahl ausgetheilet, und was für Wunder-Wercke dabey sollen geschehen seyn. Hiernächst führet er in besondern Hauptstücken die Gedancken der Gottesgelehrten aus der römischen, lutherischen, und calvinischen Kirche, von diesem Gebrauche der Alten, denen Kindern das H. Abendmahl zu geben, an, und untersuchet ferner, ob man solchen Gebrauch unter die Mittel-Dinge zehlen könne? Da er auch in verschiedenen Anmerckungen, die er bey Bellarmini, Natalis Alexandri, Dupin, Petavii und Launoji Schrifften machet, die Nachrichten von dieser uralten Gewohnheit in ein mehreres Licht zu setzen suchet; wohin auch gehöret, wenn er erörtert, ob man das Schreiben, so der römische Pabst, Innocentius I, an die africanischen Bischöffe wider die pelagianischen Bischöffe abgehen lassen, vor ein öffentliches Kirchen-Ausschreiben halten könne? Endlich führet der Herr Verfasser noch einige Stellen aus päbstischen Lehrern an, daraus zu ersehen

 ist,

ist, daß sie für nöthig halten, den alten Gebrauch wieder einzuführen, und die Kinder eben sowohl als die Erwachsenen zum Tische des Herrn zu lassen; denen er auch die Meinungen der so genannten Remonstranten, Mennoniten und Socinianer davon beyfüget. Den Beschluß macht er endlich mit einer Prüfung eines besondern Buches, so Joh. Pierre von dem Nachtmahl der Kinder ausgehen lassen, darinnen er behaupten wollen, daß man solche Gewohnheit heut zu Tage in denen christlichen Gemeinen wieder herstellen solle; und füget in einem Anhange verschiedenes bey, welches man im Wercke selbst einzurücken vergessen hatte. Wir übergehen verschiedene merckwürdige und gelehrte Sachen, welche Herr Zorn in denen ersten Hauptstücken wegen dieser bey der ältesten Kirche eingeführten Gewohnheit beybringet, indem er besonders in dem VIten Hauptstücke die Haupt-Sache untersuchet: wie in der abendländischen Kirche das Nachtmahl viele Jahrhunderte nach einander denen Kindern gereichet worden?

Man findet bereits in denen so genannten Constitutionibus Apostolic. eine Verordnung, wie der Gottesdienst gehalten werden solle, darinnen ausdrücklich erwehnet wird: daß erstlich der Bischoff, und nachgehends alle übrigen Geistlichen nach ihrer Rang-Ordnung, ferner die Wittben und Jungfrauen, hernach die Kinder das H. Nachtmahl geniessen, zuletzt auch das sämtliche Volck dazu gelassen werden solle.

Die-



Dionysius Areopagita gebietet mit ausdrücklichen Worten in dem letzten Hauptstück seiner Hierarchiä ecclesiasticä: der oberste Priester solle die Kinder an dem heiligen Gastmahl Theil haben lassen, daß sie in ihrem gantzen Leben daran gedencken, solches in der Absicht auf diese heil. Gemeinschafft einrichten, und in ihrem Glauben beständig wachsen und zunehmen. Weil aber bey denen, so sich nicht zur römischen Kirche bekennen, die angeführten Schrifften nicht in dem Ansehen wie bey jenen stehen, sondern vor untergeschoben gehalten werden; so giebt der Herr Verfasser den heil. Cyprianum bereits aus dem dritten Jahrhundert als einen unverwerfflichen Zeugen an, daß schon damahls das heil. Nachtmahl denen Kindern unter beyderley Gestalt mitgetheilet worden; welche Stelle des heil. Cypriani so deutlich ist, daß Bossuet alle Künste seiner Parthey versuchen muß, dieselbe zu verdrehen, wenn er daraus erhärten will, daß in der alten Kirche des HErrn Nachtmahl nur unter einerley Gestalt ausgetheilet worden. In dem Vten Jahrhundert giebt der heil. Augustinus davon ein unverwerffliches Zeugniß, welches Carolus du Fresne, ob er schon der römischen Kirche zugethan ist, dennoch nicht in Zweiffel ziehen können. Ja man siehet nicht, was man wider das Zeugniß, so man davon in seinem CVII Brief findet, einwenden könte: Si in illa parva ætate moriuntur, - - - - quando baptizati vel non baptizati sunt: quando carnem Christi manducaverunt, vel non manducaverunt.

caverunt: quando & sanguinem biberunt, & non biberunt. Es wiederholet diese Worte des heil. Augustini, ohne dessen Nahmen zu nennen, Anselmus Cantuarensis, welcher in dem XIten Jahrhundert geschrieben, und demnach zugleich Zeugniß giebet, daß man auch zu seiner Zeit noch denen Kindern das H. Nachtmahl unter beyderley Gestalt gegeben; man wolte denn nach Anleitung verschiedener ungedruckten Urkunden, die Auslegung der Brieffe Pauli an die Corinthier, wo diese Stelle zu finden ist, nicht Anselmo Cantuarensi, sondern einem andern Anselmo zuschreiben, welcher in dem XIIten Jahrhundert gelebet, und ein scholastischer Weltweiser und Diener der Kirche zu Laudun gewesen. Pontius Paulinus, so in eben diesem Jahrhundert gelebet, giebt Epigramm. VIto in picturam Basilicarum davon in folgenden Worten ein herrliches Zeugniß:

> Inde parens sacro ducit de fonte Sacerdos
> Infantes niveo corpore, corde, habitu.
> Circumdansque rudes sacris altaribus agnos,
> Cara salutiferis imbuit ora cibis.

Noch mehreres Zeugniß ertheilet aus eben diesem Vten Jahrhundert Gennadius Massiliensis de ecclesiasticis dogmatibus cap. 52. Aus dem VIIten Jahrhundert tritt Johannes Moschus in Prato spirituali als Zeuge auf, da er ein Wunder erzehlet, so sich mit einigen Knaben soll zugetragen haben, da sie unter andern Kinderspielen die Ausspendung des H. Nachtmahls

nach-

nachgeahmet, und die Worte der Einsetzung über das Brodt und Wein gesprochen. Es gedencket dieser Johannes dabey, daß es ihnen leicht gewest, die Worte der Einsetzung auswendig zu lernen, weil damals der Gebrauch bey der Kirche eingeführt war, daß die Knaben vor dem heiligen Tische gestanden, und allernächst nach denen Geistlichen des HErrn Abendmahl genossen. Es bestätiget auch die XIte Versammlung der Väter, so 675 zu Toledo gehalten worden, daß der offterwehnte Gebrauch im VIIten Jahrhundert bey der Kirche eingeführt gewest; und man siehet nicht, was der Bischoff von Meaux denen deutlichen Aussprüchen dieser Väter, daß denen Kindern das Nachtmahl unter zweyerley Gestalt gegeben worden, entgegen setzen wolle. Aus dem VIIIten Jahrhundert hat man Caroli M. unwidersprechlich Zeugniß, welcher Lib. II de Imaginibus cap. 27 ausdrücklich Kinder anführet: baptismatis unda lotos, & corporis Dominici edulio & sanguinis haustu satiatos. So findet man auch in der Sammlung seiner Gesetze, welche Ansegisus zusammen getragen, Lib. I cap. 161 diese Verordnung: Presbyter semper Eucharistiam habeat paratam, ut quando quis infirmaverit, aut parvulus infirmus fuerit, statim eum communicet, ne sine communione moriatur. Ausser dem hat man auch aus dem VIIIten Jahrhundert Jessäi Zeugniß. In einer römischen Verordnung, welche im IXten Jahrhundert aufgesetzet worden, wird erfordert: De *parvulis* providendum, ne post-

quam

quam baptizati fuerint, ullum cibum accipiant, neque lactentur sine summa necessitate, antequam communicent sacramento corporis Christi. Diesen füget der Herr Verfasser noch aus eben diesem Jahrhundert des Gualterii und Theodulphi, welche beyde Bischöffe zu Orleans gewest, ingleichen des Niculphi, Bischoffs zu Soissons, Zeugnisse bey. In dem Xten Jahrhundert hat dieser Gebrauch noch gedauret, daß man denen Kindern des HErrn Abendmahl unter beyderley Gestalt gereichet, bis der römische Pabst, Paschalis II in dem XIten Jahrhundert angeordnet, daß man bey denen Kindern nur die eintzige Gestalt des Weines brauchen solle. Weil die erwachsenen Leute, wenn sie das H. Nachtmahl unter beyderley Gestalt besonders genommen, zweymahl Amen antworteten; so ist die Frage entstanden: ob auch die Kinder, nachdem sie beyderley Gestalt genossen, zweymahl Amen darauf gesprochen? welche der Herr Verfasser mit Ja beantwortet, und aus Augustino und Gennadio Masiliensi darthut, daß an statt der Kinder in ihren zartesten Jahren, deren Pathen die Antwort gegeben: Da hingegen die Kinder, wie aus dem nur angeführten Augustino zu ersehen, wenn sie nur etwas, obwohl nicht ohne Stammeln reden konten, selbst gehalten waren, nachdem sie beyde Gestalten des Brodts und des Weins, iede besonders empfangen, dieses Amen zweymahl, eben wie die Erwachsenen, zu wiederholen.

Wie man nun aus dem vorhin berührten ..ur Genüge ersiehet, daß der Gebrauch, die Kin-..er zum Tische des HErrn zu lassen, bey so vie-..en Gemeinen in denen vorigen Zeiten eingefüh-..ret gewest; so hält Herr Zorn vor nöthig, in ..em VIIten Hauptstück zu untersuchen, ob man ..enselben aus denen mündlichen Erzehlungen ..er Boten Christi, oder aus denen Satzungen ..er allgemeinen Versammlungen der Geistlichen ..estärcken, und damit unterstützen könne? Nach Augustini Vorgeben ist derselbe nach de-..ren mündlichen Verordnungen der Boten Chri-..sti, welche solchen nicht in Schrifften aufge-..eichnet, in der Kirche eingeführet worden; da-..her dieses nach ihm ein allgemeiner Gebrauch ..der christlichen Kirche gewest, und man da-..vor gehalten, daß man ohne dessen Beobach-..tung so wenig, als bey Verabsäumung der Tauf-..fe, in das Reich GOttes kommen könne. Jo-..hann Claudius hat deswegen die Anhänger der ..römischen Kirche in die äusserste Enge getrieben, ..wenn er Arnoldo, da er behaupten wollen, daß ..die Lehre der Kirche in dem Hauptstück vom H. ..Abendmahl allzeit unveränderlich beybehalten ..worden, unter andern die Worte aus Augustini ..CVIten Brieffe vorgehalten: Nullus qui se me-..minit catholicæ fidei Christianum, negat aut ..dubitat, parvulos non accepta gratia regenera-..tionis in Christo, sine cibo carnis ejus & san-..guinis potu, non habere in se vitam, ac per ..hoc pœnæ sempiternæ obnoxios. Es haben ..schon Christ. Kortholt und Joh. Fecht ange-

merckt,

mercket, daß auf keiner allgemeinen Versammlung der Geistlichen etwas von Ausspendung des H. Abendmahls an die Kinder beschlossen worden: Man kan aber davon verschiedene Ursachen finden. Denn einmahl ist aus dem, was wir vorhin aus Augustino angeführet, zu ersehen, daß alle Christen, so sich zur allgemeinen Kirche bekannten, dieses vor ein nothwendiges Hauptstück des Glaubens gehalten, daß man denen Kindern das Nachtmahl reichen solle; hernach aber ist so wohl aus diesen, als andern Stellen des Augustini abzunehmen, daß er die mündlichen Erzehlungen der Boten Christi, dem Ansehen der Versammlungen der Väter vorgezogen. Herr Pfaff hat erinnert, daß Augustinus dißfalls gantz anders als die römische Kirche, einen Unterschied unter denen Erzehlungen der Boten Christi, und den Satzungen der versammleten Väter mache; da hingegen diese Kirche alle solche Aussprüche zu jenen zu zehlen pfleget: Wie denn auch sonst dieser Kirchen-Lehrer, ob er schon denen von ihm sogenannten vollständigen Versammlungen der Geistlichen, ein grosses Ansehen zuschreibet, dennoch gar behutsam die Worte hinzu setzet: Concilia etiam plenaria a posterioribus emendantur. Endlich war es auch nicht nöthig, daß eine allgemeine Versammlung der Geistlichen, wegen Ausspendung des H. Nachtmahls an die Kinder, einige Verordnung hätte machen, oder dabey eines und das andere in andern Stand setzen sollen, da dieser Gebrauch zeitwährender vielen

Jahr-

Jahrhunderte, unveränderlich in der Kirche beobachtet worden. Joh. Maldonatus gestehet in seiner Erläuterung des Johannis, daß dieser Gebrauch ohngefehr sechs-hundert Jahre gedauert. Gerh. Joh. Voßius und Perronius setzen zu diesen noch zwey Jahrhunderte hinzu, und Dalläus behauptet, daß diese Gewohnheit bereits in dem dritten und vierten Jahrhundert bis in das zehende beobachtet worden, will auch erhärten, daß es alle Väter der Kirchen vor eine zur Seligkeit der Kinder nöthige Sache gehalten, daß man ihnen das H. Abendmahl reiche; daher auch von Cypriani Zeiten an, dieser Gebrauch bis in das zwölffte Jahrhundert beständigst in der Kirche beobachtet worden. Salmasius zehlet denselben eben so wie die Kinder-Tauffe, unter die menschlichen Erfindungen der Väter, und erwehnet: weil man denen neugebohrnen Kindern alsobald nach verrichteter Tauffe das H. Abendmahl zu geben vor nöthig gehalten, dieselben aber, wegen ihrer Zärtlichkeit, Brodt und Wein noch nicht geniessen können, so hätte man an dessen statt ihnen solches in Milch und Honig eingeflösset. Die so genannten Mennoniten gedencken deswegen dieses Gelehrten mit vielem Ruhm, und der beruffene Arnold hat sich diese besondere Meinung des Salmasii gefallen lassen, weiß aber deßfalls nichts mehr von denen Alten anzuführen, als eine Stelle Tertulliani, welche, wie der Herr Verfasser umständlich zeiget, fürlängst von denen Gelehrten also erläutert und in ein solches

lich auf die allergenaueste Vereinigung m
sto, als dessen Würckung gesehen, wel
durch die Tauffe allein, ohne würckliche
hung des Heil. Nachtmahls, erlange
daher sie die Kinder zu solcher
Handlung gelassen, nicht aber in de
nung, daß solche, der ewigen Seligke
hafft zu werden, unumgänglich nöthig
ist nicht zu läugnen, daß auch einige G
lehrte ausserhalb der römischen Kirche,
der Herr Verfasser hier nahmhafft mac
Väter auf diesem Wege entschuldigen;
allein er giebt zugleich ein viel weitlä
Verzeichniß dererjenigen, welche aus
zugestehen, daß die Meinung der V
west, die Kinder könten ohne würcklic
brauch des H. Abendmahls nicht selig we

Will man ferner untersuchen, wo
kommen, daß man dieser ehedessen all
in der Kirche eingeführten Meinung
hends gäntzlich abgesaget; so solte ma
die Gedancken verfallen, daß dieselbe
mischen Kirche abgeschaffet worden,
die Lehre von der Verwandelung der
in den wahren Leib und Blut Chri
kommen. So viel ist gewiß, daß alle
gen Väter, welche davon Erwehnun
daß man das H. Abendmahl denen Kin
reichet, dieser Lehre von der Verwa
schnurstracks zuwider sind. Der Verf
so genannten Constitutionum apostol
[illegible]

HErrn Nachtmahl auszudrücken; wie er denn unter andern ausdrücklich Lib. V cap. 14 schreibet: Tradere vero nobis mysteria antitypa corporis ejus ac sanguinis. Und man siehet gar keine Ursache, warum Simplicius Verinus, oder der unter diesen Nahmen versteckte Claud. Salmasius in seinem Buche de Transsubstantiatione ad Justum Pacium, diese Worte vor ungeschickt, und insonderheit das Wort μυστήρια, vor eingeschoben halten will. Denn eben dieser Verfasser schreibet auch Lib. VII cap. 25: Gratias agimus, & pro pretioso sanguine Jesu Christi Tui, qui pro nobis effusus est, & pro pretioso corpore, cujus antitypa hæcce consecramus. Ingleichen Lib. VI cap. 30: Τὴν ἀντίτυπον corporis Domini Christi Eucharistiam acceptam efferte. Es haben sich auch nachgehends verschiedene Väter dieses Worts ἀντίτυπος bedienet, um die gesegneten Gestalten auszudrücken, allein nachgehends sich desselben enthalten, weil es ihnen so zweydeutig geschienen, daß man es auch wider die würckliche Gegenwart des Leibes Christi im H. Abendmahl brauchen könne, und also nicht zugeben wollen, daß man nach geschehener Segnung, die Gestalten ferner ἀντίτυπα nennen solle. Man kan nicht in Abrede seyn, daß dieses Wort allerdings zweydeutig sey, und so wohl die Gestalt, als die unter der Gestalt verborgene Sache selbst, auch beydes zugleich bedeuten könne. Allein es mögen doch die, welche eine Verwandelung behaupten wollen, daher nicht den geringsten Grund neh-

men, ihre Meinung zu unterstützen. Cyprianus redet, wie der Herr Verfasser umständlicher zeiget, in verschiedenen Stellen so, daß man zur Genüge abnehmen kan, er habe dieser Meinung nicht beygepflichtet. Es waren auch die alten Väter überhaupt nicht so abergläubisch, daß sie aus Beysorge, es möchte vielleicht ein Tropffen Wein verschüttet werden, welche hauptsächlich aus der Meinung von einer Verwandelung entstanden; dem Volcke den Kelch entziehen, oder die neugebohrnen Kinder darum von dem Nachtmahle hätten abhalten sollen, weil es fast unvermeidlich ist, daß nicht einige Tropffen solten umkommen, wenn ihnen der Wein gereichet würde.

Der Herr Verfasser zeiget ferner, daß aus Pabst Gelasii ausdrücklichen Worten zu ersehen sey, wie er nichts weniger, als dieser Meinung von der Verwandelung beygepflichtet, und daß auch Augustinus, ob er schon dafür gehalten, man müsse das H. Nachtmahl denen Kindern reichen, dennoch die Lehre von der Verwandelung verworffen, welches auch die klügsten Gelehrten bey der römischen Kirche selbst nicht in Abrede seyn. Aus diesem allen ist zur Genüge abzunehmen, daß die Väter dieser Meinung, man solle denen Kindern das H. Nachtmahl reichen, beständig so lange zugethan gewest, bis die Lehre von der Verwandelung eingeführet, und allmählig befestiget worden. Matthäus Larroqvanus hat umständlicher erwiesen, daß, so lange man geglaubet, man

empfange

empfange in dem H. Nachtmahl wahres Brodt und wahren Wein, ob wohl unter denenselben auch der wahre Leib und das wahre Blut Christi mitgetheilet werde, man sich auch kein Bedencken gemacht, diese Gestalten denen Kindern zu reichen. Allein so bald man sich eingebildet, daß Brodt und Wein in den Leib und Blut Christi würcklich verwandelt werden, und die vielfältigen Zufälle, so denen Kindern begegnen können, angesehen, dadurch solches Heiligthum verunehret werden könte; so habe man hauptsächlich in der abendländischen Kirche, wo der erstgemeldete Irrthum aufgekommen, die Kinder dazu zu lassen Bedencken getragen.

Herr Zorn erweiset, wie aus dieser Aenderung, welche die römische Kirche in Ausspendung des H. Nachtmahls unternommen, ein gewisser Grund zu holen sey, daß dieselbe nicht die wahre Kirche heissen könne, und erinnert beyläuffig, wie Grotius, welcher ohne dem zu neuen und von andern verworffenen Meinungen ein besonderes Belieben trug, angerathen, daß die Christen diese uralte in Vergessenheit gekommene Gewohnheit wieder unter sich einführen möchten. Hiernächst erzehlet er, wie auch dieselbe in der alten böhmischen Kirche sey beybehalten worden, welches so wohl Vadianus als Reinherus ausdrücklich bezeugen. Nachdem zwey griechische Münche, Cyrillus Constantinus, und Methodius, im Jahr 867 die noch heydnischen Böhmen in der Glaubens-Lehre und dem griechischen Gottesdienst unterrichtet; so

blieb dieses Volck länger als 150 Jahr beständig bey denen griechischen Gebräuchen und Lehren, bis die römische Kirche die Böhmen an sich zu locken unternahm; worauf einige Veränderung in ihrem Gottesdienst erfolgte. Es entstand hieraus nachgehends nach zweyhundert Jahren eine solche Spaltung in gantz Böhmen, daß das gemeine Volck beständig bey dem griechischen Gottesdienste, wie sie ihn von ihren Vor-Eltern empfangen, beharrete; da sich hingegen der Adel und die Vornehmsten des Reiches, welche viel mit denen Deutschen zu thun hatten, die Lehren und den Gottesdienst der römischen Kirche gefallen liessen. Endlich entstanden in dem Hußiten-Kriege zwey Partheyen, die Calixtiner und Taboriten, von denen jene behaupteten, daß man auch denen Kindern das H. Nachtmahl reichen solle, ob schon Aeneas Sylvius, und Gerh. Joh. Voßius diese Meinung lieber denen Taboriten, iedoch ohne genugsamen Grund, zuschreiben wollen. Denn die Calixtiner waren die wahrhafften Nachfolger Joh. Hussens; da hingegen die Taboriten, Schüler von denen Wiclefiten oder alten Waldensern hiessen, und so wohl in der Lehre als Kirchen-Gebräuchen von jenen abgiengen. Man ersiehet aus denen Handlungen der unter Johanne Rockisan 1441 versammleten calixtinischen Geistlichen, daß sie unter andern Hauptstücken der Lehre, auch dieses als unumgänglich nöthig feste gesetzet, man solle denen Kindern des HErrn Nachtmahl reichen. Als auch im Jahr 1443 die

ie Taboriten und Calixtiner zu Cuttenberg eine
nterredung veranstaltet, um die unter ihnen
bschwebenden Streitigkeiten freundlich beyzu-
:gen; so übergab der Taboriten Lehrer, Nicol.
Biscupeck, im Nahmen seiner Gemeine eine Be-
kntniß, darinne der Gebrauch, denen Kindern
as H. Nachtmahl zu reichen, ausdrücklich ver-
vorffen war; Welchen hingegen der erwehnte
alixtinische Gottesgelehrte, Joh. Rockinsan,
t der in dem Nahmen seiner Gemeine wenige
Tage hernach eingereichten Bekentniß, nach-
rücklich vertheidigte.

Der Herr Verfasser erörtert hierauf die Ur-
ichen, warum man in der morgenländischen
Kirche so wenig Spuren antrifft, daß auch da-
lbst denen Kindern das H. Nachtmahl gege-
en worden; da man im Gegentheil nachge-
ends, als dieser Gebrauch in der abendländi-
hen Kirche abgeschaffet worden, in der morgen-
ländischen mit desto mehrerm Ernst darüber ge-
alten, derselbe auch noch heut zu Tage in der
riechischen beobachtet wird. Der Herr Ver-
asser giebt diese Ursachen an, daß die vor-
ehmsten Väter dieser Kirche, die offt berührten
Worte Johannis, daraus die lateinischen Vä-
er die Nothwendigkeit des Nachtmahls bey de-
en Kindern erhärten wollen, nicht von denen
Zeichen des Leibes und Blutes, Brodt und Wein,
ondern von dem wahren Fleisch und eigenen
Blute desselben, so vor uns in den Tod gegeben
vorden, angenommen, sofern die Christen auf
ine geistliche Weise derselben theilhafft werden

 sollen.

sollen. Es hat also Maldonatus gantz unrecht vorgegeben, als ob alle griechischen Väter, in Erklärung dieser Worte mit denen lateinischen vollkommen einig gewest, wie dieses Herr Zorn hier umständlicher erweist. Es gehöret insonderheit hierher der heil. Chrysostomus, welcher zwar anderweit die unumgängliche Nothwendigkeit der Tauffe und des Abendmahls aus Johannis Worten behaupten wollen; allein doch in seiner 46sten Predigt über den Johannem ausdrücklich erinnert, daß die Stelle Johannis, nicht von einem eigentlichen Genusse so mit dem Munde geschiehet, sondern von einem geistlichen und geheimniß-vollen Gebrauche anzunehmen sey. Ausser dem zeiget Herr Zorn, wie Clemens Alexandrinus, Athanasius, S. Macarius, Theodorus Heracleota, Didymus u. a. m. gantz von der Lateiner Auslegung der erwehnten Stelle abgegangen. Ferner mag auch dieses wohl eine Ursache seyn, warum in der alten griechischen Kirche, dieses Gebrauches so wenig gedacht wird, daß in denen Morgen-Ländern sehr viel Leute die Tauffe ohne Noth und freywillig bis an ihren Tod aufzuschieben pflegten, entweder weil sie eine heilige Furcht vorgaben, sie möchten nach der Tauffe wieder sündigen, und demnach nicht genugsam gewaschen und gereiniget aus diesem Leben scheiden; oder weil sie sich einbildeten, daß ihnen bey solchem Verschub der Tauffe, noch immer zu sündigen frey stehe. Und ob wohl die griechischen Väter, wie aus denen von dem Herrn Verfasser angeführten vielen Stel-

len

zu ersehen, mit allem Ernst wider derglei-
n Verzug eifferten; so gefiel es doch denen
isten, ob sie schon eines bessern belehret wa-
, die Tauffe aufzuschieben; wannenhero sie
auch ihre gantze Lebens-Zeit über, des H.
achtmahls enthielten, bis ihnen auf dem Tod-
ette die Tauffe und Nachtmahl zugleich gerei-
et wurden. Der beruffene Gottfried Arnold
t zwar vorgeben wollen, daß sich alles ge-
ine Volck, so lange es noch nicht getaufft ge-
st, auch des H. Nachtmahls enthalten müs-
; die Geistlichen aber, wie sie allezeit denen
aysern und andern Grossen am Hofe geschmei-
elt, auch diese, wenn sie ihre Tauffe aufgescho-
n, dennoch zu des HErrn Tische gelassen.
egen dieses Vorgeben aber machet Herr Zorn
rschiedene Anmerckungen, und weil Arnold be-
nders erinnert, daß Kayser Constantinus, der
s an seinen Tod ungetaufft geblieben u. a. m.
lange sie noch Catechumeni waren, d. i. solche,
elche in denen ersten Anfangs-Gründen des
ristlichen Glaubens erst unterrichtet werden
ussten, von Rechts wegen von der Gemein-
hafft der Christen haben ausgeschlossen seyn
llen; so erörtert er besonders, ob Constanti-
us M. iemahls ein solcher Catechumenus ge-
est. Er bringet darneben viel merckwürdi-
e Umstände von dem Christenthume dieses
aysers bey, und prüfet deren Meinung, wel-
e behaupten wollen, man habe in der ersten
irche, die Kinder nicht zum H. Abendmahl selbst
mmen lassen, sondern ihnen nur das bey sol-

chen

cher heil. Handlung übrig gebliebene Brodt gegeben. Hierauf zeiget er ferner, wie der Gebrauch, denen Kindern den Leib und Blut des Heilandes zu reichen, auch in der heutigen griechischen Kirche beobachtet werde, und was so wohl die römischen, lutherischen, und calvinischen, als auch anderer Gemeinen Gottesgelehrte, von dem Vorgeben halten, daß solcher, die Seeligkeit zu erlangen, unumgänglich nöthig sey.

II.

Christus in Mose, oder Betrachtungen über die vornehmsten Weissagungen und Vorbilder in den fünff Büchern Mosis auf Christum, Hrn. D. Johann Jacob Rambachs, nebst einer Vorrede gegen den Verfasser der freyen Bibel-Ubersetzung. Anderer Theil. Franckf. und Leipzig, 1737 in 4to, 11 Alph. 6 und einen halben Bogen.

Als wir von dem ersten Theile dieses Buches Nachricht gegeben, haben wir sonderlich unsern Leser von der wohlgeschriebenen Vorrede unterrichtet, welche Herr Fresenius dem wertheimischen Bibel-Wercke entgegen gesetzt. Da er nun bey der Vorrede dieses andern Theiles der rambachischen Betrachtungen, in dieser Arbeit

heit fortfähret; so wird es dienlich seyn, daß wir auch von deren Inhalt etwas gedencken. In der ersten Vorrede bewies derselbe, daß Christus in Mose anzutreffen sey, und widerlegte zugleich des neuen Ubersetzers hermenevtische Grund-Regel, daß Mosis Schrifften nicht dürffen aus den folgenden göttlichen Schrifften erkläret werden. Derselbe ist damit nicht zufrieden gewest, sondern hat in seiner Beantwortung verschiedener Einwürffe, welche von einigen Gottesgelehrten gegen die freye Ubersetzung der göttlichen Schrifften sind gemacht worden, vieles dagegen erinnert. Dasselbe prüfet anitzo Herr Fresenius, und wir wollen uns bemühen, jenes Einwürffe, und dieses Antwort, in einen kurtzen Begriff zu bringen. Es wird solches um so viel nützlicher seyn, weil der Ubersetzer diese Einwürffe selbst vor die wichtigsten unter allen gehalten, welche ihm gemachet worden.

Herr Fresenius hat ihn beschuldiget, daß er in seiner Ubersetzung keine Weissagungen von Christo zugäbe. Dieser aber will es durchaus nicht einräumen, und seine Meinung kommt auf folgende Puncte an: 1) Es seyn Weissagungen auf Christum in Mose. 2) Moses gedenckt aber mit keinem Worte des Meßiä. 3) Doch hat er ihn durch gewisse Sachen vorgestellt. 4) Aus dessen Sachen selbst aber hat kein Mensch schlüssen können, daß sie auf den Meßiam zieleten, sondern man hat solches durch eine mündliche Erklärung kund thun müssen.

Hier-

Hieraus schlüsset Herr Fresenius, daß der Verfasser in der That Christo keinen Platz in Mose zulasse. Denn hat Moses von Christo geweissaget, so ist es entweder mit Worten oder durch Sachen geschehen. Daß er es mit Worten gethan, leugnet der Ubersetzer. Daß er es mit Sachen gethan, giebt er zwar dem Scheine nach zu, setzet aber dabey, es sey nicht möglich, daß man solches aus Mosis Schrifften erkennen könne. Will er sprechen: Ich gebe aber doch zu, daß die Sachen geschickt wären, den Meßiam abzubilden, und daß solcher auch dem Volcke durch eine mündliche Auslegung vorgestellet worden; so bleibet gleichwohl in der Haupt-Sache nichts übrig. Denn 1) er lehret ja, in Mose selbst könne man keine Begriffe von dem Meßia finden; welches eben das Haupt-Werck ist, so man ihm vorgehalten. 2) Alle Erkentniß von dem Meßia, so er Mosis Zeiten zuschreibet, gründet er bloß auf die mündliche Auslegung: und also waren, nach seiner Meinung, zwar Weissagungen auf Christum in der mündlichen Offenbahrung, nicht aber in Mosis Schrifften. 3) Dabey soll die mündliche Deutung der Sachen, die in Mosis Schrifften stehen, nur willkührlich seyn. Also bleibt in Mosis Schrifften nichts mehr von Christo übrig, als in andern willkührlichen Sinnbildern, die man auf ihn deutet; nichts als ein Spielwerck der Gedancken.

Der Herr Verfasser hat in seiner ersten Vorrede sonderlich des Ubersetzers hermenevtische

Grund-

Grund-Regel angegriffen, daß man Mosis Worte nicht erst aus den folgenden Büchern der heil. Schrifft erklären, sondern in dem Begriffe annehmen müsse, den sie vor sich selbst haben. Weil nun dieses die Haupt-Sache betrifft; so hätte der Ubersetzer hierauf recht genau antworten sollen. Allein er bringt nach des Herrn Verfassers Urtheil so viel als nichts vor. Einmahl wiederholt er nur seine alten Sätze, und sagt: der Verstand, den die Worte von sich selbst geben, sey nothwendig, und GOtt könne durch seine Allmacht keinen andern möglich machen. Der Herr Verfasser antwortet ihm: nothwendig heisse ein Begriff, dessen Gegensatz einen Widerspruch in sich fasse, oder unmöglich sey: der Verstand eines Wortes und Spruches aber ist nothwendig, wenn man beweisen kan, daß kein anderer Verstand dabey möglich sey. Nun aber beweiset der Herr Verfasser an verschiedenen Beyspielen, daß weder der Verstand, welchen der Ubersetzer denen Stellen, so er in Mose nach seiner Art deutet, beygelegt, auf diese Art nothwendig sey; noch der Ubersetzer erwiesen, daß derselbe Verstand ohnmöglich auf den Meßiam gehen könne.

Es hatte der Herr Verfasser gesagt, man müsse Schrifft mit Schrifft erklären. Darauf antwortet der Ubersetzer: das sey eine willkührliche Art, die Schrifft auszulegen, man baue auf diese Weise die Wahrheiten auf einen schlüpfrigen Grund, und hebe ihre Gewißheit gar auf. Der Herr Verfasser aber antwortet ihm: Eine

willkührliche Erklärung sey diejenige, welche blos auf unserm Wahne beruhet, und dazu wir ausser unserm Wahne keinen Grund haben. Wo man aber Schrifft mit Schrifft erkläret, da beruhet die Auslegung nicht auf einem Wahne, sondern auf dem untrüglichen Willen GOttes. Man bauet auch auf diese Weise die göttlichen Wahrheiten nicht auf einen schlüpfrigen Grund, weil die Erklärung des Geistes GOttes, die gröste Gewißheit in sich hat.

Herr Fresenius hatte in der ersten Vorrede geschrieben, wenn ein ander Buch der heiligen Schrifft mit eigentlichen und ausdrücklichen Worten, der Stelle die wir erklären sollen, einen andern Begriff beylege, als wir ihr sonst beygeleget hätten; so müsten wir unsern Begriff fahren lassen, und den Begriff, welchen die Schrifft an einem andern Orte gäbe, annehmen. Dieses stehet dem Ubersetzer nicht an, und er bleibt dabey, daß die Begriffe und Erklärungen nothwendig und durch keine göttliche Macht zu ändern wären. Allein der Herr Verfasser erinnert, daß der Ubersetzer lauter petitiones principii begehe, und daß sein Fehler darinne stecke, daß er willkührlich annehme, sein Begriff, den er sich von Mosis Worten machet, sey der einzige nothwendige Begriff; da doch dieses noch zu erweisen war, ja nimmermehr erwiesen werden kan. Der stärckste Einwurff, worauf sich der Ubersetzer steiffet, ist dieser: Wenn Mosis Schrifften erst durch die Schrifft der folgenden Zeiten sollen erkläret werden, so wären sie zu

en Zeiten ohne Nutzen, it. unbrauchbar ge-
t. Der Herr Verfasser aber antwortet dar-
recht gründlich, daß Moses denen Lesern sei-
Zeit so viel Begriffe gegeben habe, als ihnen
hig gewest, nicht nur in Historien, Geboten
Verboten, sondern auch in Weissagungen.
nn da konte sich das Volck den Begriff ma-
, daß die Sache noch künfftig sey. Hat er
etwas gründlich davon gesagt, so hatten sie
deutlichen Begriff, daß die Sache so seyn
de. Hatte er nichts deutliches davon ge-
, so konten sie sich den Begriff machen, daß
dieselben noch nicht deutlich wissen solten.
Erkäntniß, sonderlich von dem Meßia, hat
hre Stuffen. Moses schrieb aber nicht nur
seine Zeiten allein, sondern auch für die künff-
n Zeiten, da nach der göttlichen Absicht die
äntniß grösser werden solte. Daher hat
GOtt die Begriffe in Mose, durch die fol-
den göttlichen Schrifften, immer besser aus-
ickelt, und in ein helleres Licht gesetzet. Diese
merung von der Stuffen-Erkäntniß ist eine
upt-Anmerckung, welche man nicht entbeh-
kan, wenn man in Mosis Schrifften Be-
t machen will. Es hätte demnach der
setzer diese zwey Puncte reiflich überlegen
n: 1) daß die Erkäntniß von dem Meßia,
Alten Testament ihre Stuffen gehabt, und
lich nicht nöthig gewest, daß die Leute zu
sis Zeiten alle seine Weissagungen auf das
kommenste einsehen solten. 2) Daß Moses
t nur für die Leute seiner Zeit, sondern für

alle Zeit-Läuffte der Kirche GOttes geschrieben; folglich, daß er nicht schuldig gewest, alles so deutlich in das Licht zu setzen, daß seine Weissagungen damahls von einem jeden auf das vollkommenste hätten können verstanden werden.

Der Ubersetzer lehret, wenn gleich Mosis Weissagungen nicht eigentlich von Christo handelten, so hätten sie doch die heil. Männer durch willkührliche Anwendungen auf denselben ziehen können; welche Anwendungen dasjenige, was die Gottesgelehrten durch den Sensum mysticum verstünden, begriffen, und von den willkührlichen Anwendungen der Socinianer und anderer weit unterschieden wären; weil diese ohne vorhergehende Absicht des heil. Verfassers gemacht werden. Der Herr Verfasser gestehet hierbey, daß er ohnmöglich alles zusammen reimen könne, was der Ubersetzer hier unter einander saget. Man soll seine Lehre von den Anwendungen, nicht mit den willkührlichen Anwendungen der Socinianer vermischen; und dennoch beschreibt er dieselben ausdrücklich als willkührlich. Sind nun diese Anwendungen willkührlich, so können sie mit dem mystischen Sinn, welchen unsere Gottesgelehrten behaupten, nicht eins seyn: denn von diesem wird gelehret, daß er eben so wohl von dem H. Geist intendiret worden, als der buchstäbliche Sinn; folglich kan er nicht willkührlich seyn; und wäre er etwas willkührliches, so könte er nicht einmahl ein Sinn genennet werden. Die Gottesgelehrten sagen nicht nur, daß man im alten Testamente Stel-

antreffe, darinne ein mystischer Sinn auf
hristum enthalten sey; sondern sie lehren auch,
ß nebst demselben viel deutliche Weissagun-
n verhanden, welche dem buchstäblichen Ver-
nde nach von Christo handelen. Das letz-
e spricht der Übersetzer Mosis Schrifften
ntzlich ab, und lehret, es sey keine einige Stel-
in demselben, daraus die Apostel, dem buch-
blichen Verstande nach, einen Beweis vor die
ristliche Religion hätten führen können. Ge-
zt nun, man könte ihm glauben, daß seine
hre von den Anwendungen eben das sagen
olte, was andere durch den Sensum mysti-
um verstehen; so kommt es nun auf die Frage
n: ob er auf diese Weise die Gründe der Apo-
el, die sie aus Mose hergenommen, in genug-
me Sicherheit setzen, und darthun könne,
aß sie nach der Vernunfft-Lehre ihre Sätze
ewiesen? Da muß man nun einen grossen Un-
erschied machen, zwischen solchen Leuten, welche
ie Lehre der Apostel vor göttlich halten, und
wischen solchen, welche erst von der Göttlich-
eit derselben sollen überzeuget werden. Bey
enjenigen, welche der Apostel Lehre und Schriff-
en schon vor göttlich halten, gehet es wohl an,
aß man Beweise von dem Sensu mystico her-
immt. Denn weil diese glauben, daß der H.
Geist eben so wohl die Schrifften des neuen als
es alten Testamentes eingegeben; so glauben
ie auch in einem Augenblicke, daß GOtt in ei-
ner Stelle des alten Testamentes die Absicht
gehabt habe, Christum vorzustellen, wenn sie

nur sehen, daß der H. Geist solche Stelle im neuen Testament auf Christum deutet, ob schon dieselbe nicht buchstäblich von ihm handeln kan. Z. E. Exod. XII, 46 verglichen mit Joh. XIX, 36, so auch Esaiä XXII, 22 verglichen mit Offenb. III, 8. Man siehet aber hieraus deutlich, es müsse hierbey die von dem Verfasser verworffene Regel zu Grunde liegen, daß Schrifft mit Schrifft zu erklären sey. Hat man aber mit Leuten zu thun, welche erst von der Göttlichkeit der apostolischen Lehre überzeugt werden sollen; so muß der Beweis eigentlich aus solchen Weissagungen hergeleitet werden, welche dem buchstäblichen Verstande nach von Christo handeln. Der Sensus mysticus gilt in Ansehung solcher Leute so viel als nichts, weil bey demselben voraus gesetzet wird, daß GOtt durch die Apostel rede; wovon aber in solchem Falle noch die Frage ist. Wer nun keine Weissagungen auf Christum, dem buchstäblichen Verstande nach, sondern blos den mystischen Verstand zugiebt, der macht in diesem Fall aus allen Beweis-Gründen der Apostel, die sie aus Mosis Schrifften hergenommen, lauter petitiones principii und willkührliche Anwendungen. Damit dieses noch deutlicher werde, so zeigt der Herr Verfasser an verschiedenen Beyspielen, wie übel man fahren würde, wenn man auf diese Weise und nach diesen Grundsätzen gegen die Ungläubigen streiten, und etwas von Christo aus Mose gegen sie erweisen wolte. Zum Beschlusse füget derselbe noch die schönen Gedan-

ken bey, welche ein geschickter Mann, den hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen 1736 Num. 85 wegen dieser neuen Ubersetzung inverleiben lassen.

Was nun die rambachische Arbeit dieses Theiles selbst anlanget, so stehen erstlich in demselben dreyzehen Betrachtungen über verschiedene Stellen des fünfften Buches Mosis. Sie sind alle nach der Art derjenigen eingerichtet, welche in dem ersten Theile vorkommen: und da wir von deren Beschaffenheit ehemals Nachricht gegeben, so haben wir nicht nöthig, solche hier zu wiederholen. Der Herr Herausgeber freuet sich, daß er diese Betrachtungen vollständiger liefern kan, als er es anfangs selbst gedacht. Es fehlten ihm etliche geschriebene Betrachtungen: und er war willens, bloß die Dispositionen derselben, wie er sie in des seel. Verfassers MSpt. gefunden, drucken zu lassen. Es haben aber einige gute Freunde, welche solche Betrachtungen gantz geschrieben besessen, dieselben eingeschickt, und dadurch den Herrn Herausgeber in den Stand gesetzt, alles was zu diesem Buche gehöret, vollständig zu liefern.

Zu diesen dreyzehn Betrachtungen kommt ein besonderer Anhang. Derselbe ist folgender Gestalt veranlasset worden: Der seel. Verfasser hat einige dieser Betrachtungen, theils einzeln drucken lassen, theils dieselben seinen andern Schrifften einverleibet. Nun war der Herr Herausgeber zwar willens, dieselben zu diesem Wercke gantz umdrucken zu lassen, damit

was hieher gehöret, auch in diesem Buche möchte anzutreffen seyn. Weil aber einige davor gehalten, man würde dadurch den vorigen Verlegern einen Schaden zufügen; so hat er diesen Vorsatz fahren lassen. Damit aber doch die schon gedruckten Betrachtungen in diesem Wercke nicht gantz unbekandt bleiben möchten, so sind kurtze Auszüge daraus gemacht, und solche in dem Anhange zusammen gedruckt worden. Diejenigen Betrachtungen, welche nach dem Abdrucke des ersten Theiles eingesendet worden, stehen nun zwar nicht an ihrem gehörigen Orte. Allein solches hat wenig oder nichts zu sagen. Wenn in diesem Buche eine zusammenhangende Sache abgehandelt würde; so hätte es mehr auf sich, wenn nicht ein iedes in seiner gehörigen Ordnung stünde. Die Vorbilder und Weissagungen aber, die hier erkläret werden, hängen nicht so genau zusammen. Doch wer sie in der Ordnung lesen will, der kan sie, wenn er an den Platz kommt, wo sie stehen solten, hier in dem andern Theile nachsuchen. Den Beschluß des gantzen Buches macht ein doppeltes Register, so wohl der Stellen der H. Schrifft, als der vorgetragenen Sachen.

III.

Historia concertationum de pane azymo & fermentato in cœna Domini.

Das ist:

M. Jo-

M. Johann Gottfr. Hermanns, Predigers in Pegau, Geschichte der Streitigkeiten, wegen des gesäuerten und ungesäuerten Brodtes im H. Abendmahl. Leipzig, 1737 in 8vo, 1 Alph. 13 Bogen.

Man findet in der Kirchen-Historie nicht grössere Lücken, und spüret an nichts mehreren Mangel, als an der Geschicht-Beschreibung der Lehren und derer darüber entstandenen Streitigkeiten. Diese Lücken sind denen Kennern solcher Dinge nicht unbewust; aber sie erfahren auch, daß die Leute selten sind, welche man vor vermögend halten kan, dieselben auszufüllen. Es ist viel leichter, die Geschichte ein und des andern Ketzers, ein und der andern Versammlung der Geistlichen, ein und der andern Verfolgung, und so weiter, auszuarbeiten, als das Schicksal einer Lehre durch verschiedene Jahrhundert hinter einander vorzutragen. Hierzu wird eine weit grössere Belesenheit, Einsicht und Fleiß, als zu den andern Bemühungen in dieser Art der Gelehrsamkeit erfodert. Man kan es dahero nicht anders als mit Vergnügen ansehen, wenn sich ein und der andere gelehrte Mann über diese noch unausgearbeiteten Stücke der geistlichen Geschichte machet: und wie wir bereits Herrn Prof. Zorns schöne Schriffte von dieser Art, in dem gegenwärtigen Theile gerühmet, so legen wir unserm Leser anitzo ein an-

deres Buch von dieser Weise vor, welches von einer gelehrten und geschickten Feder entworffen worden. Der Herr Verfasser ist bey seinen ertheilten Nachrichten allzeit auf die Qvellen selbst zurücke gegangen, hat die kostbarsten und würdigsten Wercke zu rathe gezogen, die Veränderungen, welche sich bey diesen Lehren zugetragen, nebst deren Ursachen und Würckungen gründlich beurtheilet, alles dieses aber mit einem reinen und angenehmen lateinischen Vortrage in gute Ordnung gebracht. Er war anfangs willens, die Beschreibung dieser Geschichte auf dem Lehr-Stuhle unserer hohen Schule zu vertheidigen; wurde aber, ehe er solche zu Ende bringen konte, in das Predigt-Amt beruffen. Und weil ihm der Vorrath bey der Ausarbeitung in der Zeit anwuchs; so beschloß er, dieselbe in einem besondern Buche vorzustellen. Dasselbe ist aus vier Theilen zusammen gesetzt; deren der erste die ersten und ältesten Fragen von dem gesäuerten und ungesäuerten Brodte im H. Abendmahl; der andere die Streitigkeiten der Lateiner und Griechen wegen desselben; der dritte die Zänckereyen der abendländischen Gottesgelehrten hierüber erzehlet; der vierdte aber nach dem Urtheil der hierinne uneinigen Christen, den Werth und Wichtigkeit dieser Streit-Frage untersuchet und beurtheilet. Wir wollen von einem ieden Theile besonders handeln.

Der erste Theil erörtert in drey Capiteln dasjenige, was in den ersten zehnhundert Jahren nach Christi Geburt wegen dieser Frage in

der

r christlichen Kirche vorgegangen. Daß die
postel oder die bekehrten Jüden dazu Anlaß
gegeben, wird billig in Zweifel gezogen: und
aß die Ebioniten auf die Nothwendigkeit des
ngesäuerten Brodtes gedrungen, die Recht-
läubigen aber daher bewogen worden, gesäuer-
s einzuführen, ist gleichfals ungewiß. So
in man auch nicht erweisen, daß der Pabst
lexander I durch ein Gesetz das ungesäuerte
Brodt eingeführet, oder daß die Apollinaristen
eswegen einen Streit erreget, oder daß in der
Versammlung der Geistlichen zu Nicea, deswe-
en einige Unruhe entstanden, oder daß man in
em sechsten und siebenden Jahrhundert in Ar-
menien, dem Synodo trullana, dem sechzehn-
en Concilio zu Toledo etwas davon gehandelt,
der zu Caroli des grossen Zeiten sich deswegen
ntzuneiniget, oder Photius darüber im neun-
en Jahrhunderte Verdruß gehabt, wie sich ver-
schiedene einbilden, welche zum Theil die itzt an-
geführten Meinungen vertheidigen. Vielmehr
behauptet der Herr Verfasser, man könne nicht
darthun, daß vor Michael Cerularii Zeiten,
as ist, vor dem drey und funfzigsten Jahre des
ilften Jahrhunderts, deswegen in der Christli-
chen Kirche eine sonderliche Bewegung ent-
standen.

Der andere Theil erzehlet die Streitigkeiten
er lateinischen und griechischen Kirche wegen
es ungesäuerten Brodtes in neun Capiteln
umständlich; und wir wollen uns bemühen, die-
selben kürtzlich zusammen zu ziehen. In dem

 eilften

eilften Jahrhunderte fing der Patriarch zu Constantinopel, Michael Cerularius, an, denen Lateinern den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes bitter vorzuwerffen, und denselben zu verdammen. Es geschahe solches in einem Schreiben an den Pabst Leonem IX, welches derselbe aber mit einem sehr hefftigen Briefe beantwortete; worauf beyde Theile einander mit gehässigen Nahmen zu belegen, und die Griechen die Lateiner Azymiten, diese aber jene Fermentarios zu schelten anfingen. Der Pabst Leo hielt deswegen im Jahr 1054 zu Rom ein Concilium, in welchem die Griechen wegen ihres Unwillens gegen das ungesäuerte Brodt, in den Bann gethan worden: Welches der Herr Verfasser billig vor ein sehr übereiltes Verfahren ansieht, da man von dem wahren Sinne der griechischen Kirche, noch nicht sattsam unterrichtet gewest. Damit aber der Pabst den Schein, als ob er den Frieden liebe, nicht verlieren möchte, so schickte er vorher 1053 eine Gesandschafft nach Constantinopel, deren Haupt der Cardinal Humbertus war, welche einen Vergleich mit denen Griechen stifften solte. Der Kayser nahm diese Gesandten sehr genädig auf, und der Cardinal Humbert wechselte mit Niceta Pectorato wegen der streitigen Frage, verschiedene Schrifften. Es wurden auch mündliche Unterredungen angestellet, in welchen sich die Lateiner sehr übermüthig und hefftig, die Griechen aber gantz bescheiden erzeigten. Cerularius selbst aber ließ sich weder mündlich noch schrifftlich mit

denen Gesandten ein; daher endlich dieselben, weil sie sahen, daß mit ihrem Befehlen und Schmähen nichts auszurichten war, in der Sophien-Kirche den Patriarchen Cerularium und den Bischoff Leo zu Achrida nebst ihren Anhängern, und allen denenjenigen, welche das ungesäuerte Brodt verwarffen, in den Bann thaten, den Bann-Brief auf den Altar legten, als sie aus der Kirche gingen, den Staub von denen Füssen schüttelten, und endlich wieder nach Rom zurücke eilten. Die Griechen aber sassen hierbey auch nicht stille, sondern, nachdem der Kayser, so sich bisher den Gesandten des römischen Hofes günstig erzeiget, deren Unfug eingesehen, so that Cerularius gedachte Gesandten nebst ihren Anhängern in den Bann, ließ auch die Bann-Schrifft, welche solche auf dem Altare niedergeleget, öffentlich verbrennen. Er löschete ferner den Nahmen des Pabstes aus den Kirchen-Büchern oder sogenannten Diptychis aus, und es wurde hernach die Streitigkeit mit grosser Hitze fortgesetzt. Der Herr Verfasser widerleget deswegen Turselinum, welcher vorgiebt, dieselbe habe bald ihre Endschafft erreichet. Denn es disputirte nicht allein in diesem eilften Jahrhundert der Ertz-Bischoff von Canterbury, Anselmus, nach Urbani II Verordnung, auf dem Concilio zu Bari hefftig mit denen Griechen; sondern als der Kayser Lotharius II den Bischoff von Havelberg Anselmum in dem XIIten Jahrhundert nach Constantinopel schickte; so stritte derselbe öffentlich in der Sophien-

Kirche

Kirche mit dem Ertz-Bischoff Nicetas von Nicomedien wegen des ungesäuerten Brodtes. Ja als der Pabst den Cardinal Johannem um diese Zeit nach Constantinopel sendete, so schlugen die erbitterten Griechen denselben gar todt. Im dreyzehnten Jahrhunderte suchte man zwar diese Unruhe beyzulegen, und es schickte der Pabst Gregorius IX deswegen zwey Franciscaner und zwey Dominicaner nach den Morgenländern; Der Kayser Johannes Ducas und der Patriarch Germanus stelleten auch eine Versammlung der Geistlichkeit zu Niceä an. Aber nachdem man sich lange herum gezancket; so gingen die römischen Gesandten in grosser Verbitterung zurücke; die Sache aber blieb, wie sie vorher gewest. Auf dem andern Concilio zu Lion, welches Gregorius X veranlaßte, räumte zwar der Kayser Michael Paläologus dem Pabste in Ansehung seiner Hoheit und Vorzuges verschiedenes ein: die Frage wegen des ungesäuerten Brodtes aber blieb vor wie nach unentschieden. In dem vierzehnten Jahrhundert legte zwar der Kayser Johannes Paläologus zu Rom vor Urbano V sein Glaubens-Bekäntniß ab, welches hernach Leo Allatius drucken lassen; in welchem er einräumet, daß man auch ungesäuert Brodt im H. Abendmahle brauchen könne. Allein dieses Bekäntniß hatte gantz andere weltliche Ursachen, und keinesweges eine Uberzeugung von der Wahrheit der römischen Lehren zum Grunde. Es war auch bloß als eine besondere Sache des Kaysers, und nicht als eine

:meine Erklärung der griechischen Kirche
ſehen; welches unter andern aus der groſ-
Menge der Streit-Schrifften erhellet, wel-
n dieſem Jahrhundert, zwiſchen derſelben
den Lateinern gewechſelt worden; von wel-
der Herr Verfaſſer umſtändlicher Nach-
ertheilet.

In dem funfzehnten Jahrhundert ſchien die
einigung beyder Gemeinen näher zu ſeyn,
nan die bekandte Verſammlung der Geiſt-
eit zu Florentz anſetzte, dieſelbe zu erhalten.
Griechen wolten ſich anfangs auf derſelben
die Frage wegen des ungeſäuerten Brodtes
nicht einlaſſen, ſondern bloß wegen der
eitigkeit über den H. Geiſt etwas ausma-
. Endlich aber wurde von beyden Thei-
in Vergleich unterſchrieben, und darinne
Kirche ihre Gewohnheit und Gebräuche
laſſen, auch erlaubet, in dem H. Nachtmahl
Gutbefinden, entweder geſäuert oder un-
ert Brodt zu gebrauchen. Und alſo ſchien
Friede in dieſem Stücke wieder hergeſtellt
yn; Aber es ſchien nur ſo. Denn Sil-
r Syropulus, welcher dieſer Verſammlung
beygewohnet, gedenckt in der Geſchicht-
hreibung derſelben umſtändlich, daß die La-
r Liſt, Gewalt, Drohungen und allerley
re Künſte gebraucht, die Griechen zur Un-
rifft dieſer Vereinigung zu bringen; daß
Streitigkeiten zwiſchen beyden Gemeinen
rch zu gröſſerer Hefftigkeit gediehen; daß
Griechen, welche von Florentz wieder nach
Hauſe

Hause gekommen, von denen meisten Bischöffen und Gemeinen übel aufgenommen, und deren Verfahren auf keine Weise gebilliget worden. Der Pöbel zu Constantinopel machte gegen dieselben allerley Bewegung, schalt solche Azymiten, und erwies ihnen alle Schande: die Geistlichkeit aber hielt in der Sophien-Kirche eine Versammlung, auf welcher das ungesäuerte Brodt nochmals verworffen, die Lateiner aber in den Bann gethan wurden. Nicolaus V schickte zwar einen Gesandten nach Constantinopel, die Gemüther zu besänfftigen: aber es wurde dadurch nur übel ärger gemacht. In dem sechzehnten Jahrhundert blieben die Griechen beständig auf ihrem Sinne; wenn man die Russen ausnimmt, welche sich die Schlüsse des florentinischen Synodi gefallen liessen, aber doch das gesäuerte Brodt in dem H. Nachtmahle beybehielten. In dem siebzehnten Jahrhundert liessen Metrophanes Critopulus und Cäcilius Metrophanes, Glaubens-Bekäntnisse der Griechen drucken, welche man als Bekäntnisse ihrer gantzen Kirche ansehen kan; in welchen der Gebrauch des ungesäuerten Brodtes, mit dem grösten Eifer und Hefftigkeit verworffen wird. In dem gegenwärtigen Jahrhundert ließ Sosimus Perastianus, ein griechischer Gottesgelehrter, eine Schrifft drucken, darinne er erweisen wolte, daß Christus das H. Abendmahl mit gesäuertem Brodte eingesetzet, wobey er das ungesäuerte ein unvollkommenes Brodt nennet. Hyacinth Georg

hat ihm darauf geantwortet, und wir werden von dieser Schrifft hernach besonders reden. Indessen aber sind doch die Griechen nicht allerseits in dieser Lehre unter sich selbst einig. Diejenigen, welche sich nach dem constantinopolitanischen Patriarchen richten, die Syrer oder Melchiten, die meisten Jacobiten, Nestorianer, Georgianer, Aethiopier und Copten, Indianer und Thomas-Christen, wie auch die Russen, halten es mit dem gesäuerten Brodte. Einige aber unter denselben, welche iedoch den geringsten Theil ausmachen, nemlich die Armenier, Maroniten und Mosaraber brauchen in dieser heiligen Mahlzeit ungesäuertes Brodt. Zum Beschlusse dieses andern Theiles führet der Herr Verfasser so wohl die Gründe der Griechen als der Lateiner in zwey Capiteln umständlich an, mit welchen ieder Theil die Meinungen seiner Kirche vertheidiget, welche wir dem Leser bey ihm selbst nachzusehen überlassen. Es wird dabey unter andern die Frage gelehrt und gründlich entschieden: an welchem Tage Christus sein letztes Abendmahl gehalten?

Der dritte Theil stellet die Streitigkeiten der abendländischen Kirche wegen des ungesäuerten Brodtes, so wohl bey den römisch-catholischen, als denen Protestanten, in sechs Capiteln vor. Was die römisch-catholischen anlanget, so fanden Espencäus und Latinius in den alten Büchern sehr offt das Wort fermentum, und hielten dafür, die Christen hätten

ehemals das H. Nachtmahl so genennet; ob sie gleich nicht einräumten, daß man gesäuertes Brodt darinne gebrauchet. Jacob Sirmond schrieb hernach eine besondere Abhandlung von dem ungesäuerten Brodte, und behauptete darinne, daß man viele Jahrhundert nach Christi Tode, auch in der lateinischen Kirche, nichts als gesäuertes Brodt bey dem H. Abendmahle gebrauchet. Der Cardinal Bona stimmete Sirmonds Meinung bey, und vertheidigte dieselbe in seinen Commentariis rerum liturgicarum; wiewohl er hernach etwas gelinder redete, und vorgab, die Lateiner hätten bald gesäuert, bald ungesäuert Brodt zu dieser H. Handlung erwehlet. Christian Lupus griff diese Meinung zuerst an: Mabillon setzte derselben 1674 eine Schrifft, de pane eucharistico azymo & fermentato, entgegen; und Johann Ciampinus bestritt sie in dem Buche, de perpetuo azymorum usu in ecclesia latina vel saltem romana, so 1688 heraus kam. Es entstanden hierüber in der römischen Kirche grosse Bewegungen. Sonderlich aber kam ein gewisser Franciscaner, Franciscus Macedo, welcher ein Buch unter der Uberschrifft, azymus eucharisticus, heraus gab. Wie er nun darinne den Cardinal Bona auf eine sehr grobe und unanständige Weise angriff; so hielt der Cardinal diesen Purschen nicht würdig, daß er sich mit ihm einlassen solte: Der römische Hoff aber konte solche Hefftigkeit selbst nicht billigen, sondern setzte dieses Buch in das Verzeichniß

zeichniß der verbotenen Schrifften. Bona bekam unterdessen, fürnehmlich in Ansehung seiner letzten Meinung, viele so ihm beypflichteten: wie sich denn sonderlich unter den römisch-catholischen, Schelstrat, Pagi, Launojus, Thomaßin, Calmet, Graveson; unter denen Calvinisten Sam. Basnage, Larroqvanus und Spanheim; bey den Lutheranern aber Ludolf, J. A. Schmid, Buddeus und Deyling, dessen Gedancken gefallen lassen. Wenn man alles dieses bedencket; so ergreiffen die Gelehrten hier dreyerley unterschiedene Meinungen. Einige halten davor, man habe bis auf das Jahr 800 und noch später, gesäuertes Brodt bey dem H. Abendmahl in der lateinischen Kirche gebraucht, und das ungesäuerte sey erst zu Photii Zeiten, oder noch später, eingeführet worden, welches Sirmonds Meinung ist. Andere glauben, man habe sich in der lateinischen Kirche allezeit des ungesäuerten bedienet, wie Mabillon und Ciampin lehren. Noch andere aber sagen, man habe ohne Unterschied bald gesäuertes, bald ungesäuertes Brodt erwehlet; welches Bonä Gedancken sind. Der Herr Verfasser führet in verschiedenen Capiteln die Gründe an, welche vor eine jede dieser Meinungen angezogen werden, und überläßt das Urtheil davon dem Leser.

Hierauf kommt er auf die Streitigkeiten, welche die Calvinianer hierüber erreget. Lutherus reinigte die Kirche von dem päbstlichen Sauerteige, behielt aber das ungesäuerte Brodt

als eine bereits eingeführte und gewöhnliche Sache bey. Calvinus hingegen, der lieber gar nichts von der römischen Kirche zurücke lassen wolte, verwarf dasselbe. Ja die Lehrer seiner Kirche waren auch auf die Lutheraner übel zu sprechen, und gaben denselben Schuld, daß sie den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes vor nothwendig hielten; welches diese doch niemals gethan oder vertheidiget. Sonderlich aber wolten sie die sogenannten Oblaten bey dem H. Mahle nicht dulten, weil sie dieselben vor kein rechtes Brodt halten. Nichts destoweniger sind doch einige unter den Reformirten, welche sich selbst des ungesäuerten Brodtes bedienet, wovon der Herr Verfasser aus der englischen, schweitzerischen und genever Kirche, verschiedene Beyspiele anführet; hernach aber die Gründe, welche die meisten Gemeinen derselben vor das gesäuerte Brodt brauchen, beyfüget.

Der IVte und letzte Theil dieses Buches handelt von dem Werth und Wichtigkeit dieser Streit-Frage in 4 Capiteln, in welchen der Hr. Verfasser sowohl die Gedancken der Griechen, als der Lateiner, der Reformirten und Lutheraner vorträgt. Demselben ist endlich ein merckwürdiger Anhang unter der Uberschrifft beygefügt: Græci Theologi de Christo Pascha suum præmature atque in pane fermentato celebrante dissertatio, a Theologo latino censoriis notis dispuncta & confutata: primum Patavii 1730, nunc iterum emissa novisque animadversionibus aucta. Dieses ist die neueste Streit-Schrifft,

welche

welche wegen des ungesäuerten Brodtes im H. Abendmahl zwischen den Griechen und Lateinern gewechselt worden. Der eine Theil derselben ist von Sosimo Perastiano, einem griechischen Gottesgelehrten, welcher vor einigen Jahren zu Padua studirte, aufgesetzet worden, und stellet die vornehmsten Gründe der Griechen vor das gesäuerte Brodt in guter Ordnung vor. Den andern Theil derselben hat der paduanische Gottesgelehrte, Jacob Hyacinth Serry verfertiget, worinne er diese Einwürffe des Griechen nach der Meinung der lateinischen Kirche vertheidiget. Beyde Theile läst Herr M. Herrmann, nachdem er solche durch Herrn Prof. Kappens Vorsorge erhalten, abdrucken. Wiewohl man findet hier keinen blossen Nachdruck, sondern der Herausgeber hat jedem § gelehrte Anmerckungen beygefüget, und dadurch denen Gründen beyder streitenden Theile kein geringes Licht gegeben; endlich aber sein Buch mit einem dreyfachen Register beschlossen; in deren einem er die Ordnung der Theile, Capitel und § dieser Schrifft, in dem andern die angezogenen Bücher, und in dem dritten die merckwürdigen Sachen vorstellet.

IV.

Commentarii Academiæ Scientiarum Imperialis Petropolitanæ.

Das ist:

Schrifften der hohen Schule der Wissenschafften zu Petersburg der IVte Theil vor das Jahr 1729, in groß 4to, II Alphab. 2 Bogen nebst 38 Tafeln Kupffer.

Nachdem wir von denen vorigen Theilen dieser gelehrten Sammlung Nachricht gegeben, so haben wir nicht unterlassen sollen, unsern Leser auch die Schrifften anzuzeigen, welche in gegenwärtigem Theile eben so gründlich als jene ausgearbeitet worden. Das kostbare Werck dürffte vielleicht nicht einem jeden zu Gesichte kommen, und die darinne enthaltenen Erfindungen verdienen nicht nur an sich selbst, denen Liebhabern einer gründlichen Gelehrsamkeit bekandt zu werden, um zu sehen, wie die Wissenschafften nach und nach befördert, und mehr ausgearbeitet werden; Sondern es sind dieselben auch mit der Arbeit und Entdeckungen der andern europäischen königl. Gesellschafften der Wissenschafften so genau verbunden, daß die Nachricht von dem Fortgange der Wissenschafften, welche man insonderheit aus denen englischen und frantzösischen Schrifften dieser gelehrten Gesellschafften nimmt, unvollständig ist, wenn man nicht weiß, was die gelehrten Petersburger dazu beygetragen. Es ist nicht zu viel, wenn wir sagen: wie die Wissenschafften ein ander und besser Ansehen bekommen, nachdem die zu ihrer Beförderung aufgerichte-

ten

len gedachten königl. Gesellschafften, dieselben auszuarbeiten angefangen; so beruhet der Fortgang derselben hauptsächlich auf der mit königlichen Kosten unterstützten gemeinschafftlichen Arbeit dieser Gelehrten. Ja man wird aus unserer folgenden Erzehlung sehen, daß die meisten in diesem Theile enthaltenen Schrifften dahin gehen, die Entdeckungen dieser Gelehrten entweder zu bestärcken, oder mehr auszuarbeiten, und mit viel merckwürdigen Sachen zu bereichern; dabey man eben den gründlichen Weg genommen, und der strengen Lehr-Art gefolget, durch welche jene die Erforschung der Natur auf einen festen Fuß gesetzet. Da die vor nicht langer Zeit auch in Spanien und Portugall errichteten königlichen Gesellschafften der Wissenschafften, die Eitelkeiten der scholastischen Lehrer verlassen, und die Welt-Weisheit auf dem rechten Wege zu suchen angefangen; so haben sie diese petersburgischen Schrifften vor so unentbehrlich gehalten, daß es fast die gelehrten Glieder dieser Gesellschafften vor eine Ehre geschätzet, dieses gantze petersburgische Werck theils zu übersetzen, theils einen ausführlichen Auszug aus demselben ihren Landes-Leuten in die Hände zu geben. Dieser gelehrten und geschickten Männer Urtheil kan uns also genugsam rechtfertigen, wenn wir sagen, daß diese petersburgische Arbeit denen, so eine wahre Gelehrsamkeit, insonderheit eine gründliche Erforschung der verborgenen Kräffte der Natur lieben, unentbehrlich sey. Es enthält dieser Theil,

wie die vorigen, in drey besondern Abtheilungen, die Schrifften, so zur Mathematick, der Natur-Lehre, und Erörterung der alten Geschichte gehören, denen zuletzt einige in die Sternseher-Kunst lauffende Erfahrungen beygefüget sind.

Unter denen mathematischen Schrifften stehet Hrn. Meyers Untersuchung der Sonnen-Bahn zuerst, wenn man sich zu Behuff der Rechnung vorstellet, daß sich dieser himmlische Cörper auf die Art, wie Kepler angenommen, bewege. Es solte diese Abhandelung nach dem Vorsatze des Hrn. Meyers aus drey Hauptstücken bestehen, darinnen er erstlich die den Grund zu legen nöthigen Lehr-Sätze beybringen, in dem andern diese durch verschiedene Beyspiele erläutern, und die Sonnen-Bahn aus richtigen Erfahrungen genau bestimmen wolte; in dem dritten aber gesonnen war, unterschiedliche nützliche Anmerckungen hinzuzusetzen, insonderheit zu Bestimmung des ersten Orts der Sonne, von welchem die mittlerē Bewegungen derselben berechnet werden, den er aus vielen Erfahrungen des Hevelii fest gesetzet, und gefunden, daß solcher mit den rudolphinischen Rechnungen, so gar in Secunden genau übereinstimmet; daraus er geschlossen, daß die in diesen Taffeln angegebene mittlere Bewegungen die allerbesten seyn. Er hat ferner nach genauer Erörterung der grösten Entfernung der Sonne von der Erde, den Ort derselben endlich in den 8 Grad 46′ des Krebses bestimmet, welcher also an

dem

dem gestirnten Himmel veränderlich seyn, und diese Veränderung eben so viel, als die so genannte Präceßion der Tag- und Nacht-Gleichen, austragen würde. Daraus wolte er ferner zeigen, wie diese seine Sätze mit denen uralten Erfahrungen des Hipparchi, ingleichen denen des Albategnii, eben so genau als anderer bisher eingeführte Lehr-Sätze überein treffen; welches alles er aber aus wichtigen Ursachen bis zu anderer Gelegenheit versparen müssen, und dieses gantze dritte Hauptstücke nicht beyfügen können. Indessen zeiget er hier, wie man aus vier Oertern der Sonne in ihrer Bahn, deren iede zwey einander entgegen gesetzet seyn, und der gegebenen Zeit wenn sich die Sonne in diesen Oertern befunden, den Ort der grösten Entfernung derselben von der Erde, und die so genannte Eccentricität ausmachen solle; welches er durch so viele aus Hevelii Erfahrungen entlehnte Beyspiele erläutert, daß er glaubet, es habe noch niemand vor ihm diese Sache in so vielen Fällen erörtert, und eine so genaue Übereinstimmung in allen diesen Fällen in der Berechnung gefunden. Nach seiner Rechnung kommet heraus: die grosse Axe der elliptischen Sonnen-Bahn 20000, die kleinere Axe 1999677, der Parameter 1999848, die gröste Entfernung der Sonne von der Erde 1017400, die kleinste Entfernung 8982600, die Eccentricität 0017400. Und weil er in den vorhergehenden gezeiget, wie man auf eine sehr leichte Art die so genannte mittlere Anomalie aus der

als eine bereits eingeführte und gewöhnliche Sache bey. Calvinus hingegen, der lieber gar nichts von der römischen Kirche zurücke lassen wolte, verwarf dasselbe. Ja die Lehrer seiner Kirche waren auch auf die Lutheraner übel zu sprechen, und gaben denselben Schuld, daß sie den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes vor nothwendig hielten; welches diese doch niemals gethan oder vertheidiget. Sonderlich aber wolten sie die sogenannten Oblaten bey dem H. Mahle nicht dulten, weil sie dieselben vor kein rechtes Brodt halten. Nichts destoweniger sind doch einige unter den Reformirten, welche sich selbst des ungesäuerten Brodtes bedienet, wovon der Herr Verfasser aus der englischen, schweitzerischen und genever Kirche, verschiedene Beyspiele anführet; hernach aber die Gründe, welche die meisten Gemeinen derselben vor das gesäuerte Brodt brauchen, beyfüget.

Der IVte und letzte Theil dieses Buches handelt von dem Werth und Wichtigkeit dieser Streit-Frage in 4 Capiteln, in welchen der Hr. Verfasser sowohl die Gedancken der Griechen, als der Lateiner, der Reformirten und Lutheraner vorträgt. Demselben ist endlich ein merckwürdiger Anhang unter der Uberschrifft beygefügt: Græci Theologi de Christo Pascha suum præmature atque in pane fermentato celebrante dissertatio, a Theologo latino censoriis notis dispuncta & confutata: primum Patavii 1730, nunc iterum emissa novisque animadversionibus aucta. Dieses ist die neueste Streit-Schrifft,

welche

je wegen des ungesäuerten Brodtes im H.
Abendmahl zwischen den Griechen und Latei-
gewechselt worden. Der eine Theil dersel-
ist von Sosimo Perastiano, einem griechi-
Gottesgelehrten, welcher vor einigen Jah-
u Padua studirte, aufgesetzet worden, und
t die vornehmsten Gründe der Griechen
das gesäuerte Brodt in guter Ordnung
Den andern Theil derselben hat der pa-
nische Gottesgelehrte, Jacob Hyacinth
ry verfertiget, worinne er diese Einwürffe
Griechen nach der Meinung der lateinischen
he vertheidiget. Beyde Theile läst Herr
Herrmann, nachdem er solche durch
en Prof. Kappens Vorsorge erhalten, ab-
ken. Wiewohl man findet hier keinen blos-
Nachdruck, sondern der Herausgeber hat
n § gelehrte Anmerckungen beygefüget,
dadurch denen Gründen beyder streitenden
le kein geringes Licht gegeben; endlich aber
Buch mit einem dreyfachen Register be-
ssen; in deren einem er die Ordnung der
ile, Capitel und § dieser Schrifft, in dem
ern die angezogenen Bücher, und in dem
ten die merckwürdigen Sachen vorstellet.

IV.

ommentarii Academiæ Scientiarum Imperialis Petropolitanæ.

Das ist:

Schrifften der hohen Schule der Wissenschafften zu Petersburg der IVte Theil vor das Jahr 1729, in groß 4to, II Alphab. 2 Bogen nebst 38 Tafeln Kupffer.

Nachdem wir von denen vorigen Theilen dieser gelehrten Sammlung Nachricht gegeben, so haben wir nicht unterlassen sollen, unsern Leser auch die Schrifften anzuzeigen, welche in gegenwärtigem Theile eben so gründlich als jene ausgearbeitet worden. Das kostbare Werck dürffte vielleicht nicht einem ieden zu Gesichte kommen, und die darinne enthaltenen Erfindungen verdienen nicht nur an sich selbst, denen Liebhabern einer gründlichen Gelehrsamkeit bekandt zu werden, um zu sehen, wie die Wissenschafften nach und nach befördert, und mehr ausgearbeitet werden; Sondern es sind dieselben auch mit der Arbeit und Entdeckungen der andern europäischen königl. Gesellschafften der Wissenschafften so genau verbunden, daß die Nachricht von dem Fortgange der Wissenschafften, welche man insonderheit aus denen englischen und frantzösischen Schrifften dieser gelehrten Gesellschafften nimmt, unvollständig ist, wenn man nicht weiß, was die gelehrten Petersburger dazu beygetragen. Es ist nicht zu viel, wenn wir sagen: wie die Wissenschafften ein ander und besser Ansehen bekommen, nachdem die zu ihrer Beförderung aufgerichte-

ten

ten gedachten königl. Gesellschafften, dieselben auszuarbeiten angefangen; so beruhet der Fortgang derselben hauptsächlich auf der mit königlichen Kosten unterstützten gemeinschafftlichen Arbeit dieser Gelehrten. Ja man wird aus unserer folgenden Erzehlung sehen, daß die meisten in diesem Theile enthaltenen Schrifften dahin gehen, die Entdeckungen dieser Gelehrten entweder zu bestärcken, oder mehr auszuarbeiten, und mit viel merckwürdigen Sachen zu bereichern; dabey man eben den gründlichen Weg genommen, und der strengen Lehr-Art gefolget, durch welche jene die Erforschung der Natur auf einen festen Fuß gesetzet. Da die vor nicht langer Zeit auch in Spanien und Portugall errichteten königlichen Gesellschafften der Wissenschafften, die Eitelkeiten der scholastischen Lehrer verlassen, und die Welt-Weisheit auf dem rechten Wege zu suchen angefangen; so haben sie diese petersburgischen Schrifften vor so unentbehrlich gehalten, daß es fast die gelehrten Glieder dieser Gesellschafften vor eine Ehre geschätzet, dieses gantze petersburgische Werck theils zu übersetzen, theils einen ausführlichen Auszug aus demselben ihren Landes-Leuten in die Hände zu geben. Dieser gelehrten und geschickten Männer Urtheil kan uns also genugsam rechtfertigen, wenn wir sagen, daß diese petersburgische Arbeit denen, so eine wahre Gelehrsamkeit, insonderheit eine gründliche Erforschung der verborgenen Kräffte der Natur lieben, unentbehrlich sey. Es enthält dieser Theil,

wie die vorigen, in drey besondern Abtheilungen, die Schrifften, so zur Mathematick, der Natur-Lehre, und Erörterung der alten Geschichte gehören, denen zuletzt einige in die Sternseher-Kunst lauffende Erfahrungen beygefüget sind.

Unter denen mathematischen Schrifften stehet Hrn. Meyers Untersuchung der Sonnen-Bahn zuerst, wenn man sich zu Behuff der Rechnung vorstellet, daß sich dieser himmlische Cörper auf die Art, wie Kepler angenommen, bewege. Es solte diese Abhandelung nach dem Vorsatze des Hrn. Meyers aus drey Hauptstücken bestehen, darinnen er erstlich die den Grund zu legen nöthigen Lehr-Sätze beybringen, in dem andern diese durch verschiedene Beyspiele erläutern, und die Sonnen-Bahn aus richtigen Erfahrungen genau bestimmen wolte; in dem dritten aber gesonnen war, unterschiedliche nützliche Anmerckungen hinzuzusetzen, insonderheit zu Bestimmung des ersten Orts der Sonne, von welchem die mittlere Bewegungen derselben berechnet werden, den er aus vielen Erfahrungen des Hevelii fest gesetzet, und gefunden, daß solcher mit den rudolphinischen Rechnungen, so gar in Secunden genau übereinstimmet; daraus er geschlossen, daß die in diesen Taffeln angegebene mittlere Bewegungen die allerbesten seyn. Er hat ferner nach genauer Erörterung der grösten Entfernung der Sonne von der Erde, den Ort derselben endlich in den 8 Grad 46′ des Krebses bestimmet, welcher also an

dem

i gestirnten Himmel veränderlich seyn, und
e Veränderung eben so viel, als die so ge-
nnte Präceßion der Tag- und Nacht-Glei-
, austragen würde. Daraus wolte er fer-
zeigen, wie diese seine Sätze mit denen ur-
n Erfahrungen des Hipparchi, ingleichen
en des Albategnii, eben so genau als ande-
bisher eingeführte Lehr-Sätze überein tref-
; welches alles er aber aus wichtigen Ursa-
i bis zu anderer Gelegenheit versparen müs-
, und dieses gantze dritte Hauptstücke nicht
fügen können. Indessen zeiget er hier, wie
n aus vier Oertern der Sonne in ihrer Bahn,
n iede zwey einander entgegen gesetzet seyn,
der gegebenen Zeit wenn sich die Sonne
iesen Oertern befunden, den Ort der grösten
tfernung derselben von der Erde, und die so
annte Eccentricität ausmachen solle; wel-
er durch so viele aus Hevelii Erfahrungen
ehnte Beyspiele erläutert, daß er glaubet, es
e noch niemand vor ihm diese Sache in so
en Fällen erörtert, und eine so genaue Uber-
timmung in allen diesen Fällen in der Be-
nung gefunden. Nach seiner Rechnung
mmet heraus: die grosse Axe der elliptischen
nnen-Bahn 20000, die kleinere Axe
9677, der Parameter 1999848, die gröste
fernung der Sonne von der Erde 1017400,
kleinste Entfernung 8982600, die Eccen-
ität 0017400. Und weil er in den vorher-
enden gezeiget, wie man auf eine sehr leichte
die so genannte mittlere Anomalie aus der

 wah-

wahren finden könne; so giebt er ferner Anleitung, wie man die Taffeln der so genannten Prostaphäresium, nach der von ihm gefundenen und vorhin von uns angeführten Eccentricität, sicherer und leichter, als nach der gewöhnlichen Art finden könne.

Auf diese Schrifft des Hrn. Meyers folget Hrn. Jac. Hermanns Anweisung, wie man die also genannten loca solida füglich und gründlich nach Cartesii Sinne bestimmen solle. Es ist zur Genüge bekandt, daß man unter diesem Worte solche krumme Linien verstehe, deren man sich zu Auflösung der Aufgaben bedienet, in welchen die mit andern bekandten, verbundenen unbekandten Grössen x und y nicht über die andere Dimension steigen. Man ersiehet aus denen uns noch übrig gebliebenen VII Büchern des Apollonii Pergäi von denen Kegel-Schnitten, ingleichen aus dem was Pappus von des Euclidis Erfindungen von denen Kegel-Schnitten, und aus des ältern Aristäi Schrifften von denen locis solidis anführet, auf welche Art die Alten diese loca solida sich vorgestellet. Unter denen neuern hat der berühmte Weltweise Cartesius zuerst die Lehre von denen geometrischen Oertern algebraisch abgehandelt, und eine herrliche Probe von der Vortrefflichkeit des von ihm erwehlten Weges Lib. II seiner Meß-Kunst gegeben, da er die Aufgabe der Alten, von Erfindung des geometrischen Orts so zu einer geraden Linien gehöret deren Richtung gegeben ist, glücklich aufgelöset, welches die Alten nicht be-

bewerckstelligen können. Weil er aber die Beweise seiner Sätze fast allenthalben zurücke gehalten, so haben Florin. a Beaune und Franc. a Schooten so wohl diese als andere schwere Stellen seiner Meß-Kunst, in besondern Schrifften erläutern, und deutlicher machen wollen. Jenes Anmerckungen sind zwar kurtz, begreiffen aber viele nützliche Sachen; da hingegen Schootenius alle Sätze des Cartesii ausführlich und weitläufftig abgehandelt, alle Fälle, da sie sich anwenden lassen, genau erzehlet, und seinen Vortrag allenthalben mit algebraischen Beweisen bestätiget. Allein eben dieser weitläufftige Fleiß des Schootenii hat vermuthlich seine Nachfolger veranlasset, andere Wege zu denen geometrischen Oertern zu suchen; unter denen insonderheit Joh. de Witt in seinen Anfangs-Gründen der krummen Linien, so man bey Cartesii Meß-Kunst findet, gezeiget, wie man alle Gleichungen, sie mögen zusammen gesetzet seyn wie sie wollen, in die gemeinen Gleichungen vor die Kegel-Schnitte verwandeln könne. Weil aber auch dieser Weg noch nicht der kürtzeste zu seyn schien; so griff Joh. Craig in dem Anhange zu seinem Buche de quadraturis, die Sache noch auf eine andere Art an. Dieser suchte nicht aus der vorgegebenen Gleichung selbst, die Grösse und Richtung des Durchmessers und des dazu gehörigen Parameters, sondern zeigte, wie man diese durch Vergleichung der Glieder der vorgegebenen Gleichung, mit denen Gliedern einer allgemeinen Gleichung ausfündig machen

könne. Da dieser Weg allerdings neu und schön ist; so hat derselbe nicht ohne Ursache bey denen Mathematicis grossen Beyfall gefunden, und nicht nur der berühmte l'Hopital in seinem Wercke von den Kegel-Schnitten denselben angenommen, und ausführlich erläutert, sondern auch Herr Wolff in seinen Anfangs-Gründen der Algebra, ihn mit Hintansetzung aller andern Wege erkläret. Allein wie Cartesius mit seiner Art, den Zweck eben so kurtz, wo nicht kürtzer als alle andere, erreichet, dabey keine Umwege gehet, und dem ohngeachtet seine Gedancken heut zu Tage fast in Vergessenheit gekommen; also hat Herr Herrmann nicht vor undienlich erachtet, dieselben zu erläutern, und sie denen Gelehrten aufs neue vor Augen zu legen. Man findet auf Cartesii Wege, ohne daß man genöthiget ist, fremde Grössen in eine vorgegebene Gleiche einzuführen, und diese auf vielerley Arten zu verwandeln, die Richtung und Grösse des Diameters und Parameters des Kegel-Schnittes unmittelbar, sogleich aus der vorgegebenen Gleichung, worauf man den verlangten geometrischen Ort, sonder weitere Mühe, vorzeigen kan. Der gantze Kunstgriff kömmt darauf an: daß man eine allgemeine Gleichung vor alle Kegel-Schnitte annimmt: A . . . $\alpha yy + 2\beta yx + \gamma x^2 + 2\delta y + 2\varepsilon x + \phi = 0$ hieraus erhält man ferner $y = B \pm \sqrt{}.(Cx^2 + Dx + E)$ Die Rational-Grösse B giebt alsdenn

denn die Richtung des gesuchten Diameters, in Ansehung einer andern geraden Linie P, so ebenfals aus diesem B gefunden werden kan; alles übrige aber, was zu Bestimmung des gesuchten geometrischen Ortes nöthig ist, folget aus der irrational-Grösse .... $R.(Cx^2 + Dx + E)$.

In der folgenden Schrifft giebet Herr Meyer einen neuen Weg an, wie man die Zeiten, in welchen die Sonne in die ersten Puncte des Widders, des Krebses, der Waage und des Steinbockes tritt, ingleichen die Schiefle der Ecliptic, durch genaue Erfahrungen bestimmen könne. (*) Er meinet, man solle alle Tage die Mittags-Höhen der Sonne, und die Zeit, wenn sie durch den Mittags-Kreis gehet, ingleichen die Zeit, wenn ein Stern durch diesen Kreis gehet, entweder bey Nachte, oder wo es sich thun läßt, auch bey Tage, auf das allergenaueste anmercken; so könne man, wenn man diese Arbeit ein gantzes Jahr fortgesetzet, oben erwehnte gesuchte Stücke auf das genaueste bestimmen. Man siehet leicht, daß man aus dem Unterschiede der Zeiten, wenn die Sonne und wenn ein Stern durch den Mittags-Kreis gegangen, die gerade Ascension, entweder der Sonne oder des Sterns, finden könne. Setzet man diese Er-

(*) Der berühmte Newton hat in seiner Arithmetica universali, diesen Weg allerdings beybehalten, und denselben insonderheit Probl. LVIII, und in denen folgenden mit verschiedenen Beyspielen gründlich erläutert.

Erfahrung täglich fort, so hat man die Grössen, um wie viel die gerade Ascension der Sonne täglich zunimmt; woraus man ferner die Zeit, wenn die Sonne in den ersten Punct des Krebses u. s. w. getreten, erfindet. Ist der Himmel trübe und hindert, daß man diese Erfahrung nicht alle Tage haben kan; so läßt sich doch leicht finden, wie viel der Unterschied der geraden Ascension der Sonne, und des erwehlten Sterns, auf jeden Tag betrage; weil die Grösse, um wie viel dieselbe täglich zunimmt, geringe ist, und demnach auf die Art, wie Wallisius die Grössen einzuschalten angewiesen, leicht und sicher heraus gebracht werden kan. Die Schiefse der Sonnen-Bahn aus diesen Erfahrungen heraus zu bringen, erfordert mehrere Kunstgriffe, und es sind dazu einige Lehr-Sätze aus der Wissenschafft die sphärischen Dreyecke abzumessen, nöthig, welche Herr Meyer hier beybringet.

In der folgenden Schrifft löset eben dieser Herr Meyer eine andere trigonometrische Aufgabe auf, mit deren Hülffe er die Pol-Höhe, die Declination eines jeden Sterns, nebst der Refraction und Parallaxi, besser und leichter zu bestimmen hoffet, als von andern auf denen bishero gebrauchten Wegen geschehen. Hiernechst untersuchet Herr Herrmann das Wesen und die Eigenschafften der krummen Linien, welche in einem gewissen gegebenen Puncte projiciret werden. Seine vornehmste Absicht hierbey ist, daß er diese Aufgabe, nachdem er sie völlig aufgelöset,

gelöset, umkehret, und die Beschaffenheit der krummen Linie suchet, welche von geraden Linien, die aus einem gewissen Puncte ausgehen, und eine gewisse Verhältniß gegen einander haben, bestimmet wird, mithin dasjenige erläutert, was der berühmte Joh. Bernoulli ehedessen in denen lateinischen Actis Eruditor. 1696 p. 264, jedoch ohne den Beweis und Schlüssel seiner Erfindungen bekandt zu machen, davon geschrieben. In der folgenden Untersuchung will Herr Herrmann eine Probe geben, daß man in viel schweren Aufgaben weit besser und leichter auf blossen geometrischen Wegen, durch Betrachtung der Figuren fortkomme, als wenn man algebraische Rechnungen brauchet.

Wenn sich der Leser durch diese aus der blossen Meßkunst hergenommenen Abhandelungen ermüdet findet; so kan er sich bey der folgenden Schrifft wieder etwas erholen, in welcher Herr Euler die schöne Untersuchung anstellet, wie man unzehliche krumme Linien finden solle, in welchen ein Cörper beständig zu gleicher Zeit, bis zu dem untersten Puncte in einem leeren Raume gelanget, er mag den Fall, in welchem Puncte dieser Linie er will, anfangen. Hugenius erwies zuerst, daß die sogenannte Rade-Linie diese Eigenschafft habe, und man hatte also wohl Ursache zu argwohnen, ob diese nicht auch andern krummen Linien zukomme; und zwar um so viel desto mehr, indem man wahrnimmt, daß Hugenius nicht die gedachte Rade-Linie daraus gefunden, daß er sich diese Eigenschafft,

wenn

wenn ein Cörper in einer krummen Linie aus ieden Puncte derselben zu gleicher Zeit bis zu dem untersten fällt, nicht erst vorgestellet, und daraus gesuchet, welcher krummen Linie diese Eigenschafft zukomme, sondern umgekehrt aus verschiedenen wesentlichen Umständen der Rade-Linie gefunden, daß ihr auch diese Eigenschafft zukomme. Newton und Herrmann haben zwar nachgehends mit Hülffe der Algebra, eben diese Rade-Linie heraus gebracht; allein diesen zu sehr eingeschränckten Satz zum Grunde ihrer Untersuchung geleget: daß der Wachsthum der Geschwindigkeit, beständig mit dem Wege, den der Cörper durchlauffen soll, in einerley Verhältniß stehe. Denn man siehet wohl, daß man diesen Wachsthum der Geschwindigkeit des fallenden Cörpers auf andere Art bestimmen, und gleichwohl darneben die gedachte Eigenschafft erhalten könne; wannenhero Herr Euler billig gemuthmasset, daß diese Eigenschafft auch bey andern krummen Linien könne gefunden werden. Er sahe demnach wohl, daß er, um diese Sache auszumachen, einen richtigen Weg vonnöthen habe, und ohne etwas anders zu Hülffe zu nehmen, aus der blossen Betrachtung, daß ein Cörper aus iedem Puncte der Linie den untersten zu gleicher Zeit erreiche, alle diejenigen krummen Linien heraus brächte, denen diese Eigenschafft zukömmt. Wir bedauren, daß wir die Abhandelung des Herrn Verfassers nicht umständlich anführen können, darinne er eine tieffe Einsicht und besondere Erfahrung in der höheren Meß-

Kunst

Kunst gezeiget, und verschiedene schwere Dinge glücklich aus einander gesetzet. Eine der vornehmsten algebraischen Linien, die er heraus bringet, ist von der vierten Dimension, und läßt sich durch diese algebraische Gleichung erklären $81yyyy + 54ayyy - 216axyy - 256axxx + 9aayy - 72aaxy + 48aaxx - 9aaax = 0$ deren Eigenschafften er hier umständlich untersuchet, und wie man sie bey denen Uhrwercken eben so, wie man bisher die Rade-Linie gebrauchet, anbringen solle, zeiget. Nachdem ihm diese Untersuchung so glücklich von statten gegangen, so erörtert er in der folgenden Schrifft weiter, in welcher krummen Linie ein Cörper, der in iedem Puncte derselben zu fallen anfänget, zu gleicher Zeit den untersten Punct erreiche, wenn man annimmt, daß das Mittel, darinne er fällt, ihm nach der Verhältniß der Qvadrate der Geschwindigkeiten widerstehe. Hugenius brachte zuerst heraus, daß dieses die Rade-Linie sey, wenn man annehme, daß sich der Cörper in einem leeren Raume bewege, und die Krafft der Schwere beständig einerley sey. Newton und Herrmann haben nachgehends auch diejenigen Linien ausgemacht, welche heraus kommen, wenn man setzet, daß die Krafft der Schwere veränderlich sey, und ihre Richtung gegen einen gewissen Punct habe; dabey aber angenommen, daß der Cörper sich in einem leeren Raume, oder welches einerley ist, in einem Mittel bewege, so ihm nicht den geringsten Widerstand thut. Jedoch hat Newton auch ausgemacht,

gemacht, daß wann das Mittel, darinne der Cörper fällt, nach eben der Verhältniß, wie die Geschwindigkeiten widerstehe, die gesuchte krumme Linie eben wie in einem leeren Raume, die Rade-Linie sey. Weiter hat sich niemand gewaget (*) und sich getrauet zu bestimmen, was für eine Linie heraus komme, wenn man setzet, daß dem bewegten Cörper nach einer jeden Verhältniß der Geschwindigkeiten widerstanden werde. Herr Euler erzehlet hier die Schwürigkeiten, die sich bey Auflösung dieser Aufgabe äussern, erwehnet der verschiedenen Wege, die man dißfals nehmen könne, verbessert einen Fehltritt, den er in denen lateinischen Actis 1726 gethan, da er bey Erörterung dieser Frage auf einen falschen Weg gerathen, und gestehet, daß er bisher noch nicht weiter kommen können, als daß er die Linie bestimmet, wenn man setzet, daß den bewegten Cörper, nach der Verhältniß der Quadrate seiner Geschwindigkeiten widerstanden werde.

In

(*) Der berühmte Joh. Bernoulli hat eben diese Aufgabe, welche Herr Euler hier vor sich genommen, in denen Mem. de l'Acad. Roiale des sciences A. 1732 sehr sinnreich aufgelöset, und ist noch weiter als der Herr Verfasser gegangen. Wie uns denn auch düncket, daß Herr de Maupertuis in eben diesem Theile der Schrifften der königl. hohen Schule der Wissenschafften, diese Aufgabe aufgelöset. Jedoch haben wir das Buch nicht bey der Hand, daß wir dieses letztere gewiß sagen könten.

In denen folgenden vier mathematischen Abhandelungen lösen Herr Dan. Bernoulli, Herrmann, Meyer, und Euler, eine in die Sternseher-Kunst lauffende Aufgabe auf, wie man aus drey gegebenen Höhen eines Sterns, und der Zeit zwischen diesen dreyen Erfahrungen, die Pol-Höhe, die Declination dieses Sterns, und die Zeit, wenn er durch den Mittags-Kreis gehet, bestimmen könne; dahin auch die Abhandelung des Hrn. Krafft abzielet, welcher mit Erörterung verschiedener Aufgaben aus der Sternseher-Kunst, die mathematischen Schrifften beschliesset.

Unter denen folgenden Schrifften, so zur Natur-Lehre gehören, findet man erst des Herrn Meyers Untersuchung von dem Nord-Lichte. Weil er bey einer seltenen Stille und Heiterkeit der Lufft, erwünschte Gelegenheit gehabt, solches den 16 Sept. 1728 zu betrachten, so wendet er die Umstände, die er wahrgenommen, an, theils das, was er in dem ersten Theile dieser Nachrichten ehedessen davon geschrieben, zu bestärcken, theils auch seine erstern Gedancken zu verbessern. Er schliesset unter andern aus dieser Erfahrung, daß die äusserste Fläche der Lufft nicht allenthalben von dem Mittelpuncte der Erde gleich weit abstehe, sondern bisweilen an einem Ort aufschwelle, und sich an einem andern sencke. Wie er dieses zuerst aus denen Gründen der Sehe-Kunst geschlossen; so hat er nachgehends wahrgenommen, daß man es auch aus andern Gründen der Natur-Lehre erweisen könne. Solchergestalt haben die Sternseher Ursache, auf die so genannten Azimuthal-Refractiones sorgfältiger zu sehen, als bisher von ihnen geschehen, weil sie noch in der Meinung gestanden, daß bey denen Azimuthis gar keine Brechung der Strahlen vorgehe. Die Sache würde sich auch würcklich also verhalten, wenn die Ober-Fläche der Lufft allezeit gleich-weit von dem Mittelpuncte der Erden abstünde, oder bloß in dem Scheitelpuncte zu- und abnähme. Allein Herr Meyer hat nach fleißiger Betrachtung des Nord-Lichts, das [illegible]theil erfahren, und glaubet deswegen, daß die

Brechung der Strahlen bey denen Azimuthis, offt eben so viel als bey denen Höhen austrage. Wie er denn auch glaubet, daß das Brechen der Strahlen in einerley Höhe, nach verschiedenen Gegenden, gantz unterschiedlich seyn könne, indem die Lufft in diesen verschiedenen Gegenden ungleich weit von dem Mittelpuncte der Erde abstehen könne. Und weil er auch in seiner vorhin erwehnten Abhandelung von dem Nord-Lichte, so in dem ersten Theile dieser petersburgischen Schrifften zu finden ist, eine Regel gegeben, wie man aus der grösten Höhe des Nord-Lichts, der grösten Breite desselben an dem Himmel so man aus der Erfahrung haben kan, und der Breite des Orts wo das Nord-Licht gesehen wird, finden könne, wie weit die Materie dieses Lichts von der Erden entfernet sey; den Beweis dieser Regel aber zurück gehalten: (*) so hat er solchen hier ausführlich beyfügen wollen.

In der folgenden Schrifft handelt Herr du Vernoi von denen sogenannten Sinibus des Gehirnes, welche bereits von Galeno Lib. VIII de usu part. angegeben, allein nach ihm so undeutlich beschrieben und gezeichnet worden, daß Herr du Vernoi gestehet, er habe dieselben nach deren Anweisung niemahls in denen von ihm zerschnittenen Cörpern deutlich genug wahrnehmen können. Die beste Nachricht davon hat Julius Cäsar Arantius Bononiensis Cap. I & III Observat. Anatomic. gegeben, nach dessen Anleitung Herr du Vernoi endlich seinen Wunsch erreichet, und die Beschaffenheit dieser Sinuum entdecket, welche er hier ausführlich beschreibet, und in einem deutlichen Kupfferstiche vorstellet. Hierauf erläutert er mit gleicher Sorgfalt und Fleisse die Miltz, und was er bey derselben wahrgenommen, muthmasset auch daraus, daß die Miltz nicht so wohl ein besonderer Theil des Leibes, als vielmehr

(*) De Maupertuis hat ebenfals diese Regel kurtz und deutlich erwiesen in denen Memoir. de l'Acad. Roial. 1731 p. 613.

ehr ein blosses Werckzeug sey, darinne die überflüßi-
n und allzu häuffigen Säffte des menschlichen Leibes
ifbehalten werden. Sie ist ein schwammigter Cör-
r, und pfleget also, wie alle andern Cörper von dieser
rt, wenn sie nicht von einer äusserlichen Krafft zusam-
en gedrücket wird, von denen darinne aufbehalte-
n Säfften aufzuschwellen. So lange der Mensch le-
t, sind alle kleinere Gefässe derselben mit Blut ange-
llet, und wenn man sie aus einem todten Cörper her-
is nimmt, so kan man sie durch Lufft oder einen andern
ıdringenden flüßigen Cörper aufblasen und grösser
achen. Der in dem Cörper ihr gewidmete Raum ist
ich viel grösser, als ihre gewöhnliche Grösse, wenn man
aus dem todten Cörper heraus bringet, erfordert;
iher der Herr Verfasser muthmasset, es erfülle die
Rilß, wenn der Mensch lebet, bisweilen den gantzen
aum, so ihr in dem menschlichen Leibe zugeeignet zu
yn scheinet. Herr du Vernoi glaubet demnach, daß
h die Miltz in einem lebendigen und gesunden Men-
ien wie ein Blasebalg ausdehne, und wieder zusam-
en ziehe, folglich deren Grösse beständig veränderlich
), ob wohl der Mensch solche Bewegung in seinem
ibe nicht empfindet. Die Haupt-Frage, welche Ur-
che das Blut in der Miltz zurück halte, und demnach sol-
es Aufschwellen derselben verursache, die Herr du Ver-
ɔi denen Gelehrten zu untersuchen und zu entscheiden
erläßt, kommt darauf an: ob man dieses dem Ma-
n zuschreiben solle? Von denen Mäuslein des Cör-
rs, und insonderheit der Würckung derselben, nach
rer verschiedenen Richtung, eröffnet Herr Weitbrecht
ine Gedancken, weil er wahrgenommen, daß die, wel-
e den Bau des menschlichen Leibes beschrieben, selten
irbey solchen Fleiß, wie der berühmte Vesalius ange-
endet, und so wohl den Kopff als Schwantz eines ie-
n Mäuslein genau untersuchet. Er glaubet, man
ibe in diesem Hauptstücke der Natur-Lehre, noch zwey
inge wohl auszuarbeiten: Erstlich, wenn anders die
Räuslein nicht in allen Cörpern an einem Orte be-

 ständig

ständig eingefüget seyn, daß man diesen Unterschied sorgfältig anmercke, und hauptsächlich untersuche, bey welchen Mäuslein dieser Unterschied seltener oder öffter anzutreffen sey: und hernach, daß man bey Bestimmung der Würckung derer Mäuslein fleißiger, als bisher geschehen, auf ihre Richtung Achtung gebe. Von beyden will Herr Weitbrecht hier eine Probe vorlegen, darinne man verschiedene merckwürdige Erinnerungen wegen des Baues des menschlichen Leibes findet, welche andere vor ihm übersehen. Er füget auch zugleich eine genaue Beschreibung der Bänder an denen Schulter-Blättern bey, welche er anfänglich zuerst entdecket zu haben vermeinet, nachgehends aber wahrgenommen, daß bereits Joh. Riolanus in Enchirid. anatomic. derselben Erwehnung gethan: Weßhalben er hier diese merckwürdigen Bänder des menschlichen Leibes von der Vergessenheit retten wollen.

Die Kräuter-Wissenschafft erläutert Herr Burbaum, indem er eine neue Art von Pflantzen, die er Ocymophyllum nennet, genau beschreibet. Er hat auch vor nöthig gefunden, einige neuen Geschlechte der Meer-Pflantzen zu bestimmen, ausser denen, welche Tournefort angegeben, und verschiedene darunter gehörige Arten zu erzehlen. In der Natur-Lehre, so fern dieselbe die mathematischen Wissenschafften zum Grunde setzet, erörtert Herr Dan. Bernoulli die Bewegung der Cörper in krummen Linien, wenn solcher Bewegung nach der Verhältniß der Qvadrate der Geschwindigkeiten, widerstanden wird. Denn nachdem durch viele Versuche ausser Zweiffel gesetzet worden, daß wenn Cörper in einem flüßigen Mittel, mit einer mittelmäßigen Geschwindigkeit fortgehen, denenselben nach der Verhältniß der Qvadrate ihrer Geschwindigkeiten Widerstand geschehe; so hat er nicht ohne Ursache geglaubet, daß man insonderheit diejenigen Lehr-Sätze von der Bewegung, die sich auf diese Verhältniß gründen, fleißig anmercken solle. Dahin gehöret, daß er gefunden, und hier erweiset: wenn ein Cörper auf eine Seite einer krum-

krummen Linie fället, und auf der andern wieder in ihr in die Höhe steiget, so verhalte sich der von ihr durchlauffene Raum, wie der Logarithmus der Differential-Grössen, der Abscisse, so zu dem ersten Puncte des Falles, und der Abscisse, so zu dem letzten Punct des Steigens gehöret; welcher Lehr-Satz ihn geschickt machet, verschiedene hieher gehörige schwere Aufgaben glücklich aufzulösen. Herr Bülffinger untersuchet die Krafft eines in einem kugelförmigen Wirbel bewegten kugelförmigen Cörpers, sich von dem Mittelpunct des Wirbels zu entfernen. Der Herr Verfasser theilet diese Aufgabe in verschiedene Fälle, zeiget, was bey der Auflösung eines ieden zu beobachten sey, und überlässet andern, die allgemeinen Lehr-Sätze die er heraus gebracht, bey der Bewegung der himmlischen Cörper anzuwenden. Hiernächst erörtert er in einer besondern Abhandelung das Vermögen, welches ein Cörper hat, der Krafft zu widerstehen, so angewendet wird, ihn entweder zu zerbrechen oder von einander zu trennen, welches man sonst insgemein den Widerstand der festen Cörper zu nennen pfleget. Es ist bekandt, daß der scharfsinnige Galiläus zuerst diese tieff versteckte Sache aus einander zu wickeln besorget gewest, und daß seine Erfindungen aus denen von ihm gelegten Gründen richtig geflossen. Weil er aber angenommen, daß die Theile der Cörper vollkommen starre sind, und im geringsten nicht nachgeben, welches gleichwohl in der Erfahrung anders befunden wird; so hat unter andern der gelehrte Leibnitz in einer besondern Schrifft ausmachen wollen, nach welchen Gesetzen sich die Natur in dem Widerstande der festen Cörper richte, und insonderheit die Versuche, welche Mariotte und Wurtzius dißfalls angestellet, zum Grunde gelegt. Mariotte hat sich insonderheit um dieses Hauptstücke der Natur-Lehre wohl verdient gemacht, indem er nicht nur die darinne vorkommenden Sätze aus der Natur-Lehre wohl aus einander gesetzet, sondern auch durch viele Versuche hinter die Wahrheit zu kommen getrachtet. Varignon

hat nach seiner Gewohnheit, die Sache auf eine allgemeine Art abgehandelt, auch verschiedene schöne und vieles in sich fassende Lehr-Sätze daraus gezogen. Jac. Bernoulli ist auf dieselbe gefallen, da er mit der Erörterung der wahren Gestalt einer Fläche, welche eine ausdehnende Krafft hat, beschäfftiget war. Parent, dessen Verdienste grösser sind, als der Nahme den er erlanget, hat viele Mühe auf diese Untersuchung gewendet, und die Sache, bald so fern sie in die Meßkunst laufft, bald als ein Natur-Lehrer, bald als ein Wirthschaffts-Verständiger, erörtert. (*) Es ist rühmlich, daß Mariotte zwischen zwey Arten der widerstehenden Cörper einen guten Unterschied gemacht. Denn einige feste Cörper sind zugleich starre, wie zum Exempel Steine, Glas, Holtz u. s. w. andere feste Cörper hingegen lassen sich biegen, und geben nach, wie die dünnen Bleche von Metallen, Leder, Pappier u. a. m. Jede Art dieser Cörper richtet sich nach besondern Gesetzen, in ihrem Widerstande, welche besondere Arten der Herr Verfasser genau erörtert, und verschiedene Fehltritte anzeiget, welche andere Gelehrte vor ihm, in Untersuchung dieses Hauptstückes der Natur-Lehre, gethan haben. Hiernächst zeiget er in einer besondern Schrifft, die Lufft-Röhren der Pflantzen, wie er sie in verschiedenen Melonen-Stengeln deutlich wahrgenommen, welche andere Erforscher der Natur bishero mehr zu sehen gewünschet, als in der That gefunden; so gar, daß Fontenelle dasjenige fast einer blossen Einbildung zuschreiben will, was einige Gelehrte davon wollen wahrgenommen haben. Nächst diesem erzehlet Herr Dan. Bernoulli die Versuche, so er in Gegenwart der hohen Schule der Wissenschafften angestellet, um seine Lehr-Sätze

(*) Uns wundert, warum der Herr Verfasser hier der schönen und umständlichen Versuche keine Erwehnung gethan, welche Herr Muschenbroeck mit vieler Sorgfalt angestellet, und in seinen ohnlängst gedruckten Dissertationibus ausführlich erzehlet.

Sätze von dem Drucke des Wassers gegen die Röhren, darinnen es fliesset, welche er Tom. II Commentar. petropol. ausgeführet, zu bestärcken. Allein da dergleichen Versuche, wenn man sie anders begreiflich machen will, umständlich erzehlet werden müssen, so uns der Raum nicht gestattet; so verweisen wir den Leser dißfals auf das Werck, können auch hier nichts von dem anführen, was Herr Leutmann von Verstellung der Bilder durch vieleckigte geschliffene Gläser, von seinen Versuchen die er gemacht, um zu erfahren, ob und wie viel sich Metalle und Glas durch die Hitze ausdehnen lassen, ingleichen von dem, was er zu Verbesserung der Büchsen und Pistolen angemercket.

Die Schrifften der dritten Abtheilung, welche der Untersuchung der Alterthümer und der Geschichte gewidmet ist, kommen auch in gegenwärtigem Theile, wie in denen vorhergehenden, alle von dem gelehrten Herrn Bayer; welcher darinne die ehedessen von ihm gegebene Nachricht, von der Brahmanischen, Tangutischen, und Mugalischen Sprache fortsetzet, und so wohl die Buchstaben als Worte dieser Sprachen, in besondern Kupffer-Tasseln ausführlich vorstellet. Hierauf folget seine Erklärung zweyer Müntzen Ptolemäi Lagidä, und eine Nachricht von der Venere Cnidia, welche in einer Grotte des kayserlichen Gartens zu Petersburg, nebst andern solchen Alterthümern verwahret wird. Man hat dieselbe vor ohngefehr 20 Jahren von Rom dahin gebracht, wo sie unter der Erde gefunden worden. Weil aber so viele von denen alten Bildern der Veneris grösten Theils ohne Grund gerühmet, daß sie nach dem Muster des berühmten Venus-Bildes, welches Praxiteles ausgearbeitet, und in der Insul Cnidus aufbehalten worden, verfertiget seyn; so giebt Herr Bayer hier die Ursachen an, warum er dieses Venus-Bild, vor eine würckliche Nachahmung der Arbeit des berühmten Praxitelis halte. Wie Luciani Ἔρωτες p. 880 die Venus bey denen Cnidiern gesehen, σεσηρότι γέλωτι μικρὸν ὑπομειδῶσαν, so finde man auch an diesem

Bilde, semihiante labello facit delias libidinesque; gleichwie auch an demselben alles das zu befinden sey, was Lucianus von der hintern Seite der Veneris Cnidiæ erzehlet. Ausser dem füget Herr Beyer hier eine alte Müntze aus der rußischen Müntz-Kammer bey, darauf die Venus Cnidia abgebildet wird, welches Gesichte diesem Bilde vollkommen ähnlich ist. Die Müntze selbst ist so schön und künstlich gepräget, daß er glaubet, sie müsse um des Praxitelis Zeiten geschlagen seyn; wie sie denn würcklich von denen Einwohnern der Insul Cnidus geschlagen, und also glaublich ist, daß sie darauf die Venus nach dem Muster des Bildes, so Praxiteles verfertiget, vorstellen wollen, indem sie dieses vor die gröste Zierde des gantzen Landes hielten. Herr Beyer hat noch eine andere Müntze gefunden, darauf die Cnidische Venus abgebildet steht, welche zwar so ungeschickt gepräget ist, wie alle andere Müntzen, so die Griechen nach denen Zeiten der Antoninorum geschlagen; gleichwohl aber darauf die Venus dem offt erwehnten gehauenen Bilde ziemlich ähnlich siehet. Der Herr Verfasser erzehlet hierauf, wie berühmt iederzeit das Cnidische Venus-Bild, so Praxiteles verfertiget, in der gantzen Welt gewest, und wie es vor das gröste Meister-Stücke der Bildhauer-Kunst gehalten worden; untersuchet dabey genau, zu welcher Zeit Praxiteles gelebet, und solches Bild verfertiget; welche unter denen zwey beruffenen unzüchtigen Weibes-Bildern dieser Künstler zum Muster seiner Arbeit erwehlet, die Phryne, oder wie Clemens Alexandrin. vorgiebt, die Cratina; wie dieses Venus-Bild von denen Cnidiern verehret und ihm gedienet worden; wie es die Einwohner der Insul so hoch gehalten, daß sie lieber alles verlieren, als dieses entbehren wollen, und da der König Nicomedes ihnen antragen lassen, er wolle die überhäuffte Schulden, darinne die Insul stecke, bezahlen, und davor dieses Venus-Bild annehmen, sie solches schlechterdings ab-

geschlagen u. s. w. welches wir denen Liebhabern dieser Wissenschafften in dem Werck selbst nachzulesen überlassen

In der folgenden Schrifft giebt Herr Beyer eine Nachricht von denen alten Völckern, den Varagis, von denen ehemahls die Russen ihre Könige genommen. Nachdem die Russen das Joch dieser Völcker abgeworffen, erlangte ein Slavischer Fürst, Gestomilus, die Oberherrschafft unter ihnen, auf dessen Einrathen sie den Ruricum und seine Brüder, aus denen das königliche Haus bestunde, von denen Varagis zurücke berufften. Wie aber in denen alten rußischen Geschicht-Schreibern dieser Varagorum sehr offt Erwehnung geschiehet, daß sie in genauen Bündnissen mit denen Russen gestanden, ihnen im Kriege gedienet, und die vornehmsten Ehren-Stellen bekleidet; so findet man doch nicht angemercket, wer sie gewest, oder in welchem Lande sie gewohnet, ausser daß bey einigen gemeldet wird, der nur erwehnte Ruricus sey aus Preussen gekommen. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser aus einigen alten Geschicht-Schreibern anführet und widerleget, daß dieser Ruricus von Jul. Cäsare hergestammet, und daß seine Vorfahren so wohl Jul. Cäsarem in drey Feld-Schlachten überwunden, als auch nebst denen Parthern den römischen Crassum besieget. Er hält vielmehr vor wahrscheinlich, daß diese Varagi gebohrne Edelleute aus Schweden, Norwegen und Dännemarck gewest, welche denen Russen im Kriege um Sold gedienet, die königl. Leib-Wache verwaltet, die Grentzen des Reichs beschützet, und weiter zu denen vornehmsten so wohl Kriegs- als bürgerlichen Bedienungen gezogen worden. Der Grund dieser Muthmassung ist hauptsächlich dieser, daß alle Nahmen, so wohl der Könige als anderer berühmten Männer bey denen Varagis, so von denen Geschicht-Schreibern aufbehalten worden, aus der schwedischen, dänischen oder norwegischen Sprache können hergeleitet werden, welches der Herr Verfasser hier mit vieler Gelehr-

lehrsamkeit behauptet. Olaus Verelius erwehnet aus Johanne Magno, daß das alte Reich Scandinavia vor diesen Vargion genennet worden, und dieses Wort eben so viel als eine Wolffs-Insul bedeute. Er erinnert dabey, weil man in diesem Reiche nicht mehr Wölffe antreffe, als an allen andern bergigten Orten, wo viele Wälder seyn, und dieses Wort auch einen Rauber ausdrücke, so hätten vielleicht die Varagi ihren Nahmen daher bekommen; zumahl da bekandt ist, daß sich alle diese nahe an der See wohnende Völcker der See-Rauberey beflissen. Der Herr Verfasser will dieses nicht in Abrede seyn, und zeiget ausführlicher, daß in denen alten mitternächtischen Sprachen Waras so viel als einen Dieb oder Räuber, und Warga-Meri einen See-Räuber bedeutet. (*) Er will, daß man dieses solchen alten Völckern nicht etwa vor einen Schimpff auslegen solle, weil ein iedes Volck seine Gewohnheiten gehabt, und sich die alten Einwohner von Scandinavien eben so aus der See-Rauberey, wie die Griechen aus dem Strassen-Raub, (**) eine besondere Ehre gemacht. In denen ältesten Zeiten herrscheten in denen nordischen Ländern sehr viel kleine Könige, bis endlich zu verschiedenen Zeiten, so wohl in Schweden als Dännemarck und Norwegen, einer sich die andern unterwürffig machte. Jedoch erhielten sich noch hier und da in allen diesen Reichen einige kleine Könige, so sich mit Hülffe der Nachbarn denen, so sie unter-

(*) Man findet davon mehrere Nachricht und Beyspiele in Eccardi Franc. Oriental. T. I.

(**) Einmahl erwehnet Thucydides von denen alten Griechen, daß ihre Rauberey ebenfals mehr eine See-Rauberey, als Strassen-Raub gewest. Hernach gedencket er zwar, daß dieses bey denen Griechen erlaubet gewest; saget aber nicht, daß dieses Handwerck bey ihnen vor so gar erbar gehalten worden.

terwürffig machen wolten, mit allen Kräfften widersetzten; daher diese Reiche fast beständig in einheimische Kriege verwickelt waren, und die Einwohner des Kriegens so gewohnt wurden, daß ein alter Geschicht-Schreiber ausdrücklich von ihnen saget, daß sie sich um die Ursache der Waffen wenig bekümmert, und ihnen unmöglich gefallen, in Friede zu leben. Und weil sie zu Hause nicht allezeit Krieg finden konten, so legten sie sich auf die See-Rauberey, und überzogen andere entfernte Reiche; dabey sie die Kauffmannschafft trieben, und an einem Orte verhandelten, was sie an einem andern geraubet. Nicht nur die gemeinen Leute trieben dieses Handwerck, sondern die Könige selbst legten sich so emsig darauf, daß ihr gantzes Reich aus nichts mehr bestunde, als aus denen Schiffen, die sie auf der See führten, auf denen sie sich auch beständig aufhielten, ohne iemahls auf dem festen Lande zu wohnen. Wenn ein Sohn dem Vater im Reiche folgte, so muste er sich gleich bey dem Todten-Mahle des verstorbenen Königes, durch ausdrückliche Gelübden anheischig machen, daß er die Rauberey auf der See fleißig treiben und fortsetzen wolle. Wer dergleichen Rauberey zu treiben vorhatte, ließ im Anfange des Frühlings solches Vorhaben durch einen öffentlichen Herold ausruffen, und denen, welche sich instehenden Sommer dazu wolten brauchen lassen, Dienste anbieten, die er nachgehends auf verschiedene Schiffe vertheilte, und mit ihnen Freunde und Feinde, auch offt ihr eigenes Vaterland beraubte. Ob nun wohl diese böse Gewohnheit in allen nordischen Reichen sehr eingerissen war, und derselben in langen Zeiten nicht abgeholffen werden konte; so will doch der Herr Verfasser nicht zugeben, daß man den Nahmen der Varagen daher ableiten solle. Noch weniger hält er es vor wahrscheinlich, wenn einige muthmassen wollen, daß die Varagen die in der gantzen Welt zerstreueten und in verschiedenen Reichen um Sold dienenden Francken

gewest;

gewest; zumahl da einige Geschicht-Schreiber erwehnen, daß diese Varagen zugleich neben denen Francken in des morgenländischen Kaysers Diensten zu Constantinopel gestanden, und jenen, wegen ihrer Treue und Tapfferkeit, die kayserliche Leib-Wacht seit langen Zeiten anvertrauet worden.

Zu Ende dieses Theiles findet man endlich, wie in denen vorigen, verschiedene zur Sternseher-Kunst gehörende Erfahrungen, insonderheit des berühmten Poleni Nachricht von der Mond-Finsterniß 1732 den 1 Dec., welche er zu Padua mit einem Fernglas von sieben Schuhen betrachtet; verschiedene Nachrichten des Herrn de l'Isle, von der Verfinsterung der Trabanten des Jupiter, welche dieser geschickte Sternseher mit grossem Fleisse angemercket; und zuletzt den Versuch, welchen Herr Ludov. de l'Isle wegen der Länge des einfachen Penduli zu Archangel angestellet. Es hat sich dieser hiermit die fleißigen Erforscher der Natur desto mehr verbindlich gemacht, da dieses, so viel uns wissend, der eintzige Versuch ist, den man dißfals so nahe bey dem Welt-Pol iemahls angestellet, und Herr de l'Isle dabey solche Sorgfalt und Behutsamkeit gebrauchet, dazu andere, so in diesen Wissenschafften nicht so geübt als er sind, nicht einmahl würden geschickt gewest seyn. Wir bedauren, daß wir aus Mangel des Raums nicht sein gantzes Verfahren anführen können, sondern uns begnügen müssen, unsern Leser zu berichten, er habe heraus gebracht, daß das einfache Pendulum zu Archangel auf das höchste 163, oder auf das wenigste 144 tausend Theile einer Linie länger sey, als das einfache Pendulum, so man bey der hohen Schule der Wissenschafften zu Paris gebrauchet. Wolte man also zwischen diesen Grentzen eine mittlere Zahl annehmen, so würden 3 zwantzig Theile einer Linie heraus kommen.

(o)

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und funffzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1737.

Inhalt des zwey hundert und funffzehnten Theiles.

I. Whiston six Dissertations. 761

II. Gottscheds Gedichte. 795

III. Gebhardi Einleitung in die zwölff kleinen Propheten. 801

IV. Calmet Histoire universelle. 809

I.

Six Dissertations &c. by William Whiston M. A. &c.

Das ist:

Sechs Untersuchungen ꝛc. ausgefertiget von Wilhelm Whiston ꝛc. London 1734 in groß 8, 1 Alphabet 20 Bogen.

Wenn nicht vorhin zur Genüge bekannt wäre, daß der Hr. Verfasser seinen Gedancken eine unumschränckte Freyheit verstatte, und sich seine Muthmassungen eben so leicht einnehmen lasse, so ohngescheut er dieselben der gantzen Welt vor Augen zu legen gewohnt ist; so könte gegenwärtige Schrifft davon ein sattsames Zeugniß geben. Wir glauben nicht, daß er die straffbare Absicht dabey habe, denen Feinden der christlichen Wahrheit Waffen zu schmieden; können aber nicht in Abrede seyn, daß er den gantzen Grund des christlichen Glaubens auf eine so gefährliche Art unsicher mache, und mit denen Büchern der heiligen Schrifft, darauf gleichwohl alles be-

beruhet, so kühne umgehe, daß die Glaubens-Verächter nothwendig grosses Aergerniß daran nehmen müssen. Dabey scheinet es uns ein unauflöslicher Knoten zu seyn, wie dieser in denen mathematischen Wissenschafften so erfahrne, und in deren strengen Vernunfft-Schlüssen so geübte Mann, von dessen Geschicklichkeit die Welt so unstreitige Proben vor Augen hat, die Kräffte seiner betrüglichen Einbildungs-Krafft, so wenig kenne, daß er alles, was sich derselben vorstellet, nicht vor unsichere Muthmassungen, sondern wohlgegründete Wahrheiten ausgiebt? Er bezeiget einen Eyfer wider diejenigen, welche behaupten wollen, daß in denen ersten Jahrhunderten, einige Stellen in den Schrifften der Väter oder wohl gar in die Bücher der heiligen Schrifft selbst, aus einem so genannten gottseligen Betruge eingerücket worden; und trägt doch kein Bedencken, die gantze heilige Schrifft, wie wir dieselbe anietzo haben, vor durchgehends verfälschet auszugeben; will auch nicht nur einige eintzelne weitläufftige Stellen, oder besondere Hauptstücke ändern, versetzen oder gar ausmertzen, sondern hält sich so gar berechtiget, gantze Bücher aus dem Register der heiligen Schrifft auszustreichen, und andere hingegen, so nach der Gelehrten Erachten, von blossen Menschen geschrieben worden, zu dieser Würde zu erheben. Die hebräische Abschrifft, welche bisher von allen Christen zum Grunde des Glaubens geleget worden, soll ein von dem betrüglichen Juden

Barcochab zusammen geflicktes und in die Gestalt gebrachtes Werck seyn, und das el, welches Hr. Whiston vorschlägt, dem abzuhelffen, und das wahre Wort GOt- ach seiner Meinung wieder herzustellen, ist weit gefährlicher, als wenn man alles bey on ihm vorgegebenen Unsicherheit beruhen

Denn nach seinem Verlangen, müste hebräische Abschrifft mit der alten sama- ischen Abschrifft der fünff Bücher Mosis, Josepho, und denen LXX Dollmetschern imen gehalten, und was mit diesen nicht instimmet, ausgestrichen oder geändert en; dabey wir ihm nur so viel zu beden- geben, wie verstellet und gantz verkehrt ein ischer Geschichtschreiber, Thucydides, Ta- s. f. w. heraus kommen würde, wenn man en kühnen Gelehrten dergleichen Aende- en darinne vorzunehmen gestatten wollte. nun der Hr. Verfasser in allen Dingen so iel besondere Meinungen heget, und wir verbunden erachtet, unsern Leser unpar- ich davon zu benachrichtigen; so hoffen icht, daß uns iemand das übel auslegen , was wir in diesem Auszuge aus seinem e anführen, ohne unsere Gedancken da- zu eröffnen, indem wir so viele seltsame e vor uns gefunden, daß uns der Raum, s dagegen zu erinnern, abgegangen. Es lt dieses Werck sechs Abhandelungen: s bemühet sich der Hr. Verfasser in der zu behaupten, daß die beruffenen Zeug-

 nisse

nisse Josephi von Christo und Jacobo dem Gerechten, allerdings ächt sind, und von ihm selber herkommen; in der andern aber, daß die Abschrifft der Bücher des alten Bundes, welche Josephus gebrauchet, eben die gewest, welche Nehemiah ehedessen gesammlet. In der dritten beantwortet er des D. Syke Vertheidigung seiner Schrifft von der Sonnen-Finsterniß, deren bey dem Phlegon Erwehnung geschiehet. In der vierten will er die Zeit-Rechnung der heiligen Schrifft und die Wahrheit der darinne befindlichen Weissagungen, durch einige Finsternisse und andere Erfahrungen der Sternseher bestärcken. Die fünffte enthält verschiedene Anmerckungen über des berühmten Hrn. Newton Gedancken von Danielis Weissagungen und der Offenbarung des heil. Johannis; womit der Beweis einiger massen verbunden ist, welchen er in der VIten Abhandelung ertheilet, daß der Dienst und das Amt unsers Heilandes auf Erden, zum wenigsten vier Jahr gedauret, davon ein Gelehrter ohnlängst in einer besondern Schrifft das Gegentheil behaupten wollen.

Um die nur erwehnte Frage, ob Josephi Zeugniß von Christo nicht untergeschoben sey, in ein mehreres Licht zu setzen; so füget Hr. Whiston die Stellen aller Geschichtschreiber von dem ersten bis in das XVte Jahrhundert bey, darinne dieser Worte Josephi einige Erwehnung geschehen; ingleichen die Nachricht, welche Josephus so wohl von Johanne dem Täuffer, als unsers

unsers Heilandes Bruder Jacobo, mit dem Zunahmen der Gerechte, ertheilet. Er erinnert dabey erstlich, daß die in allen diesen Zeugnissen gebrauchte Schreib-Art, mit der sonst Josepho gewöhnlichen Schreib-Art, insonderheit derjenigen, welcher er sich in seinen Büchern von denen jüdischen Alterthümern bedienet, auf das allergenaueste übereintreffe. Ob wohl die Gelehrten, welche sich wider das Zeugniß von Christo erkläret, sehr ungern sehen müssen, daß Josephi Zeugnisse von Johanne dem Täuffer, und Jacobo dem Gerechten, ächt seyn sollen; so findet man doch nicht, daß sie sich diese eben so wie jenes in Zweiffel zu ziehen, unterstanden: Ausser daß Blondel auch das Zeugniß von Johanne verdächtig machen wollen, ohngeachtet Origenes dasselbe ausdrücklich aus Josepho angeführet, und er gantz im geringsten keine bündigen Gründe deshalben beybringen können. Wenn man nun nicht in Abrede seyn kan, daß die beyden letztgedachten Zeugnisse ohnstreitig von Josepho selbst aufgezeichnet worden; so ist es fast unmöglich, daß er des Heilandes Erwehnung zu thun, hätte unterlassen sollen. Und da dieser Geschichtschreiber diesen beyden Männern, in diesem Zeugniß so viel Ruhm beyleget, so ist es ebenfalls unmöglich, daß er nicht von Christo zum wenigsten eben so viel, oder noch mehr Gutes hätte sagen sollen. Wenn Josephus in dem mehrerwehnten Zeugnisse diese Worte brauchet: ὁ χριστὸς οὗτος ἦν, dieser war Christus .... so will er damit nicht sagen, daß

er Gottes Christ, oder der wahre Meßias der Juden gewest; sondern nur daß Jesus durch diesen Beynahmen, von allen andern unterschieden worden, deren verschiedene Josephus selbst genennet, so diesen Nahmen geführet. Die Juden und nachgehends die Christen, welche schon vorhin unterrichtet waren, daß der grosse Meßias der Gesalbte Gottes seyn, und unter dem Volcke Gottes das Amt eines Königes, Priesters, und Weissagers bekleiden sollte, hätten vielleicht Josephi Worte in dem ersten Verstande annehmen können. Allein Josephus schrieb vor keine von beyden, sondern vor die Griechen und Römer, welche nichts von dem Meßia und dessen Salbung wusten, wohl aber benachrichtiget waren, daß ein berühmter Mann, mit Nahmen Jesus Christus in dem jüdischen Lande gelebet, und sich daselbst einen zahlreichen Anhang gemacht, welcher auch ihm zu Ehren seinen Nahmen angenommen, und sich Christen genennet. In diesem Verstande konten die Römer und Griechen Josephi Worte annehmen, welcher auch allerdings der Absicht des Verfassers gemäß war; zu geschweigen, daß Josephus auch sonst in seinen Schrifften das hebräische Wort Meßias, oder das griechische Christus, in dem Verstande, wie es die Jüden nehmen konten, gebrauchet. Es scheinen auch alle Väter der Kirche, welche dieser Worte Josephi Erwehnung gethan, keinen ausgenommen, dieselben in diesem Verstande gefasset, und ob sie wohl diese

Stelle

Stelle nie im Verdachte gehabt, allezeit Josephum vielmehr vor einen ungläubigen Jüden, als einen gläubigen Christen gehalten zu haben. Ob nun wohl also ausgemacht ist, daß sich Josephus mit diesen Worten, im geringsten nicht öffentlich vor einen Christen erklären wollen; so konte er doch keinesweges alles, was er von Christo erzehlet, vor wahr annehmen, wenn er anders nicht in so weit ein Christ gewest, wie alle andere jüdische Nazarener oder Ebioniten Christen waren, welche Jesum von Nazareth vor den wahren Meßiah ansahen, ohne ihn vor etwas mehr, als einen blossen Menschen zu halten. Darneben lehrten sie, daß die genaue Beobachtung des mosaischen Gesetzes der Gebräuche, allen Menschen zu Erlangung der Seligkeit unumgänglich nöthig sey; welches beydes die vornehmsten Hauptstücke dieses jüdisch-christlichen Glaubens waren ohngeachtet denenselben von allen Bothen des Heilandes in dem ersten Jahrhundert, und von der sämtlichen allgemeinen Kirche in denen folgenden, beständig widersprochen wurde. Nimmt man dieses an, daß Josephus in seinem Hertzen ein solcher Nazarener, oder ebionitischer jüdischer Christ gewest; so trifft dieses ungemein wohl mit dem überein, was er von Johanne dem Täuffer und Jacobo erzehlet, ohne von denen übrigen Jüngern Christi und deren Schülern die geringste Meldung zu thun. Bey so gestallten Sachen muste also Josephus nothwendig mit allen andern Nazarenern, die griechischen Lebens-Beschrei-

schreibungen des Heilandes, und andere griechische Schrifften des neuen Bundes verwerfen, und nur das hebräische Buch der Ebioniten von Christo, so sie Evangelium Ebræorum nennten, annehmen. Auf diese nazarenische Schrifft, und andere Uber-Reste der ebionitischen Bücher, hat man beständig seine Absicht zu richten, wenn man in Josepho etwas findet, so entweder Christum oder das Christenthum angehet. Gleichwie in dieser ebräischen Nachricht von Christo, alles was zu Anfange des Matthäi und Lucä stehet, die Nachrichten von dem bethlehemitischen Kinder-Morde, von der Schatzung unter dem Kayser Augustus und Herodes, u. s. w. aussen gelassen sind; so ist es kein Wunder, daß auch Josephus von allen diesen Geschichten keine Erwehnung gethan. Wenn ferner Josephus dem Jacobo, einem Bruder des Heilandes, den Zunahmen der Gerechte beyleget, und ihn als einen sehr redlichen und aufrichtigen Mann rühmet; so findet man eben diese Nachrichten von ihm in der hebräischen Lebens-Beschreibung Christi, und andern ebionitischen Uber-Resten von Hegesippo, sonst aber nirgends in andern Schrifften der ersten Zeiten. Gleichergestalt erzehlet Josephus, daß die redlichsten Bürger der Stadt Jerusalem, und die Eyfferer vor das Gesetze, über die Ermordung Jacobi des Gerechten und einiger seiner Freunde, sehr unwillig gewest, nachdem sie der hohe Priester und der geistliche Rath im Jahr Christi 62 zum Tode ver-

verurtheilet, und giebt ausdrücklich zu verstehen, daß er selbst einer von denen Jüden gewest, welche das im Jahr Christi 64 darauf erfolgende Unglück der Stadt und des gantzen Volcks, der göttlichen Rache über diese Ermordung zugeschrieben; dergleichen Gedancken niemand anders, als ein bekehrter Jude oder Ebionite davon haben konte. Wenn auch Suidas aus einer Stelle des Josephi, welche wir nicht mehr in dessen Schrifften haben, anführet, daß Jesus nebst andern Priestern in dem jüdischen Gotteshause gedienet, und das heilige Amt abgewartet; so läßt sich dieses sehr wohl mit andern Meinungen der Ebioniten zusammen reimen. Denn der Ebionite Hegesippus erzehlet eben dieses auch von Jacobo dem Gerechten. Und ob schon diese Zeugnisse der Ebioniten nicht allezeit so sicher seyn, daß man sich gäntzlich darauf verlassen könte; so siehet man doch so viel daraus, daß Josephus als ein Ebionite bisweilen von seinen Glaubens-Brüdern hintergangen worden, welches Hr. Whiston insonderheit durch die von ihm gegebene Nachricht, wegen Bekehrung des Abgari und seiner Gemahlin der Königin Helena zum Christenthum, bestärcken will.

Das erste Zeugniß der Kirchen-Väter, mit welchem der Hr. Verfasser die Stelle Josephi bestätigen will, ist aus Justino genommen, welcher so nahe an Josephi Zeiten gelebet, daß er fast zu eben der Zeit gebohren worden, in welcher Josephus seine Bücher von denen

thümern geschrieben. Er beruffet sich in andern Stellen ausdrücklich auf dieses Werck des Josephi: und ob er denselben wohl nicht nahmentlich anführet, wenn er von denen Zeugnissen der Juden vor Christum redet; so ersiehet man doch aus allen Umständen, daß er niemand als diesen kan gemeinet haben. Man will zwar diese Stelle des Josephi hauptsächlich darum verdächtig machen, weil Origenes, welcher ausdrücklich dessen Zeugnisse von Johanne dem Täuffer und Jacobo beybringet, ohne daß iemand etwas dagegen einzuwenden gefunden, des Zeugnisses von Christo nicht Erwehnung gethan, insonderheit die Worte Josephi: dieser war der Christus, aussengelassen, und sich sonst ausdrücklich erkläret, wie er nicht glaube, daß Josephus unsern Jesum vor den Christum gehalten. Allein Hr. Whiston meinet, es folge aus diesem allen noch nicht, daß Origenes die Stelle nicht in seiner Abschrifft gelesen habe. Und wenn man auch schon einräumen wollte, daß er eine mangelhaffte Abschrifft gehabt, welche in einigen Kleinigkeiten von andern abgegangen, oder darinnen auch diese wenigen Worte: diese war der Christus, gefehlet; so könne man daher doch nicht behaupten, daß das gantze Zeugniß Josephi in Origenis Abschrifft gemangelt. Jedoch hält er nicht einmahl vor nöthig, dieses seinen Gegnern zuzugestehen, und meint, man könne aus Origenis eigenen Worten abnehmen, daß er allerdings das gantze Zeugniß in seiner Abschrifft, unverstümmelt

gele-

gelesen habe. Denn wenn er sich auf Josephi Zeugniß von Jacob dem Gerechten beruffet, und erzehlet, wie dieser Geschicht-Schreiber den Untergang der Stadt Jerusalem vor ein Beyspiel der göttlichen Rache, wegen Ermordung dieses Mannes gehalten; so braucht er dabey eine Redens-Art, die zu seinem Vorhaben gantz nicht nöthig ist, und zu welcher ihm die übrigen Worte des Josephi nicht können Anlaß gegeben haben. Er saget, die Jüden haben getödtet τὸν προφητευόμενον χριστὸν, den Christum, welcher in denen alten Weissagungen vorher verkündiget worden. Dieser Gedancke konte dem Origeni, wenn er hier Josephi Zeugniß von Jacobo, Christi Bruder anführte, nicht anders beyfallen, als daß er sich eben dieses Josephi Zeugnisses von Christo erinnerte, darinne er erwehnet, daß in denen Weissagungen unter dem alten Bunde, dessen Tod, nebst sehr vielen andern wunderswürdigen Dingen, vorher verkündiget worden. Und woher kömmt es, daß es sich Origenes so sehr befremden lässet, warum Josephus den Untergang der Stadt Jerusalem, der Ermordung Jacobi des Gerechten, und nicht vielmehr der Tödtung unsers Heilandes zugeschrieben, wenn ihm nicht bekannt gewest wäre, daß Josephus vorhero von Jesu und seinem Tode geredet, und von ihm eine sehr gute Meinung gehabt? welches er gleichwohl nirgend anders her, als aus dem offt erwehnten Zeugnisse dieses Geschichtschreibers konte genommen haben. Man führet weiter wider die-

ses Zeugniß Josephi von Christo an, daß der gelehrte Photius diese Stelle in seiner Abschrifft nicht müsse gelesen, oder sie vor untergeschoben gehalten haben, weil er in dem Auszuge, so er aus diesem Geschichtschreiber hinterlassen, deren nicht ausdrückliche Erwehnung gethan. Allein Hr. Whiston erinnert, daß dieses ein sehr seltsames Verfahren sey, wenn man darum eine Stelle, so lange vor Photii Zeiten von andern aus Josepho angeführet worden, darum als untergeschoben verwerffen, und schlüssen wolle, daß sie nicht in Photii Abschrifft zu finden gewest, weil dieser in einigen kurtzen und unvollkommenen Auszügen, deren Absicht mit dieser Stelle gar keine Verwandschafft hatte, von derselben keine ausführliche Erwehnung gethan. Diejenigen, welche so gar viel aus diesem Stillschweigen des Photii machen wollen, scheinen nicht in Erwegung zu ziehen, wie kurtz derselbe seinen gantzen Auszug aus Josephi Schrifften abgefasset, und ausdrücklich selbst erinnert, daß er nichts mehr darinne beybringen wollen, als was den Antipater, Herodem den grossen, dessen Brüder und übrige Anverwandten, und deren Thaten angehet, bis auf Agrippä des jüngern und Cumani Zeiten, funffzehen Jahr nach unsers Erlösers Tode. Daß sich Clemens Alexandrinus auf Josephi Bücher von denen Alterthümern bezogen, ohne dessen Zeugnisses von Christo einige Erwehnung zu thun, ist im geringsten nicht zu verwundern, weil er dessen Schrifften nicht mehr, als ein

einzi-

ziges mahl angeführet, und zwar bloß um
Zeit-Rechnung willen, damit er feste setze,
viel Jahre, von Mose bis auf Josephi
iten verflossen. Aus eben dieser Ursache kan
n auch nicht schlüssen, daß Tertullianus die-
offt erwehnte Zeugniß von Christo in seiner
schrifft nicht gefunden habe, weil er niemals
as aus Josepho, ausser aus dessen Buche
der den Apion anführet, und sich auch auf die-
nur überhaupt, wegen einiger zur Zeit-
chnung gehörigen Sachen beziehet. Ausser
n ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Kir-
n-Lehrer niemahls Josephi Schrifften selbst
esen. Aus diesen allen schlüsset endlich Hr.
histon, es sey sehr wahrscheinlich, daß sich
stinus Martyr bereits in der Mitten des an-
n Jahrhunderts, und Origenes in der Mitten
dritten, auf dieses offt erwehnte Zeugniß
sephi von Christo bezogen; daß Eusebius zu
fange des vierten solches mit ausdrücklichen
orten zweymahl angeführet; daß Ambrosius
d hernach in eben diesem Jahrhundert, eine
vollkommene Ubersetzung desselben aus Jose-
o hinterlassen; daß Rufinus in seinen Kir-
n-Geschichten, Eusebii Stelle, darinne er
sephi Zeugniß beygebracht, von Wort zu
ort übersetzet, dergleichen man auch bey Hie-
nymo, und von dieses letztern Worten wie-
eine griechische Ubersetzung bey dem gelehr-
Freunde des Hieronymi, Sophronio antrift,
lche alle dreye zu Ende des vierten, oder An-
ng des fünfften Jahrhunderts gelebet. Wir

übere

übergehen andere Zeugnisse vor die streitige Stelle Josephi, so der Hr. Verfasser aus den folgenden Jahrhunderten bis in das funffzehende beybringet, und berühren nur noch den letztern Grund, dem er nicht wenig Stärcke zuschreibet, ob schon die meisten Gelehrten, so die Stelle Josephi vertheidiget, denselben übergangen. Es ist bekannt, wie ungemein verächtlich die ungläubigen Juden zu aller Zeit den Josephum gehalten, ohngeachtet derselbe sonder allen Zweiffel der allerbeste Geschicht-schreiber ist, so iemahls aus jüdischem Geblüte hergekommen. Was kan wohl die Ursache dieses ihres Hasses und der Verachtung gegen den ächten griechischen Josephum seyn, und daß sie an seine Stelle den hebräischen Josephum Ben Gorion unterschieben wollen, als die bisher aus ihm angeführten Zeugnisse, insonderheit das von Christo? Dieses schlägt die ungläubigen Juden so kräfftig nieder, daß sie es ohnmöglich gut heissen und verdauen können. Man hat genugsame Versicherung, daß als dieses Zeugniß in einer ungedruckten hebräischen Abschrifft beygefüget worden, welche entweder eine hebräische Ubersetzung des griechischen Josephi, oder der neuere hebräische Auszug des Ben Gorion gewest, einige Juden dasselbe auskratzen lassen. So lange auch die Buchdruckerey gewähret, findet man diese Stelle in allen Auflagen und Ubersetzungen, so in allen Sprachen von Josephi Wercken an das Licht gekommen, bis Gifanius und Osiander in dem sechzehnden Jahr-

hun-

hundert einigen Verdacht gegen sie erreget, und Tanaqvil Faber, nebst David Blondel in dem siebenzehnden ausdrücklich darwider geschrieben, welches die Gelehrten veranlasset, alle alten Abschrifften von Josepho und Eusebio mit der äussersten Schärffe zu prüfen. Man hat also dasselbe in allen diesen Abschrifften, an gehörigem Orte, wo des Pilati Stadthalterschafft in Syrien erzehlet wird, angetroffen, und in allen denenselben keine sonderliche Aenderungen, oder verschiedene Les-Arten befunden; wie denn auch vor Gifanii Zeiten kein Gelehrter sich iemahls im Sinn kommen lassen, dieses Zeugniß Josephi verdächtig zu machen.

Nachdem Hr. Whiston dieses geschrieben, erhielt er Nachricht, daß sich D. Richardson gegen einer seiner Freunde verlauten lassen, er habe ehedessen eine alte Abschrifft von Josepho gesehen, in welcher dieses offt erwehnte Zeugniß, nicht selbst gestanden, sondern auf dem Rande, iedoch von einerley Hand, beygeschrieben gewest. Es sey diese Abschrifft ehedessen in Isaac Voßii Bücher-Vorrath zu Windsor aufbehalten, und nachgehends unter diesen nach Holland gebracht worden. Weil sich nun Hr. Whiston deswegen ferner erkundiget, so erhielt er durch den Hrn. Wasse von Hrn. Burmann die Nachricht, daß er unter Voßii nach Leiden gebrachten Büchern, zwey Abschrifften des Josephi gefunden, eine lateinische Ubersetzung, darinne dieses Zeugniß was den Verstand anlanget, eben so wie in Havercamps

Aus-

Ausgabe gelesen werde, obwohl einige Worte verändert seyn; und eine neuere griechische Abschrifft, in welcher diese Stelle durchgehends eben so, wie in der gedachten Ausgabe befindlich. Ausser dem hat auch Hr. d'Orville ein öffentlicher Lehrer zu Amsterdam, den Hrn. Whiston benachrichtiget, daß er zu Venedig eine Abschrifft von Josephi Büchern der jüdischen Alterthümer gesehen, in welcher dessen Zeugniß von Christo, auf der letzten Seite besonders, jedoch von einerley Hand geschrieben gewest. Der Hr. Verfasser schlüsset aus diesem allen, daß man darunter kein ander Geheimniß zu suchen habe, als die Unachtsamkeit einiger Abschreiber, oder daß vielleicht einige es darum auf dem Rande beygeschrieben, damit sie den Leser ermuntern, und ihm diese merckwürdige Stelle desto deutlicher vor Augen legen wollen. Und weil man auch in den neuen Zeiten, den Josephum sowohl einer gotteslästerlichen Schmeicheley beschuldiget, indem er Vespasianum vor den Meßiah ausgegeben, als auch aus der Vergleichung, die er in seinem Buche wider den Apion §. 16 zwischen Mose und Minos, nebst andern heydnischen Gesetz-Gebern angestellet, erzwingen wollen, wie Josephus zu verstehen gegeben, daß Moses, ob er wohl seine Gesetze arglistig vor eine göttliche Offenbarung gerühmet, doch nur darunter einen gottseligen Betrug gebrauchet, und niemahls selbst geglaubet, daß ihm dieselben von Gott unmittelbar eröffnet worden; so machet der Hr. Verfasser

den

Beschluß dieser Abhandelung von dem Zeug-
dieses Geschichtschreibers, mit einer aus-
lichen Vertheidigung desselben.

In der folgenden sucht er zu behaupten,
die Abschrifft der Bücher des alten Bun-
so in dem von Herode erbaueten Gottes-
zu Jerusalem aufbehalten worden, deren
uch nachgehends der Geschichtschreiber Jo-
s zu Ausfertigung seiner jüdischen Alter-
er gebrauchet, eben dieselbe alte Samm-
oder Bücher-Vorrath gewest, welche Ne-
ah zu Artaxerxis, des Xerxis seines Sohns
n, zusammen getragen; daher sie von de-
Zusätzen und Veränderungen frey geblie-
so nachgehends in andern Abschrifften, die
vorietzo noch haben, gemachet worden.
ersieht aus dem öffentlichen Brieffe, wel-
die Juden zu Jerusalem 144 Jahr vor
sto, an ihre Brüder in Egypten abgehen
2 Maccab. II, 13, 14, 15, daß gleichwie
as Maccabäus, nachdem Antiochus Epi-
es die Juden zu verfolgen aufgehöret,
Sammlung der heiligen Bücher veranstal-
also Nehemiah lange Zeit vor ihm desglei-
gethan, nicht lange nach der babyloni-
Gefängniß, und nachdem das jüdische
esshaus von Zorobabel wieder aufgebauet
en. Man hat auch im geringsten nicht
che zu zweiffeln, daß diese von denen ober-
Vorstehern des jüdischen Volckes veranstal-
Sammlung, in dem Gotteshause zu Jeru-
n aufbehalten worden, wie Grotius dieses

 des

bereits angemercket; welche man nachgehends in das von Herode wieder aufgeführte Gotteshaus gebracht. Nun erwehnet Josephus ausdrücklich, daß ihn Titus nach der Zerstörung der Stadt, nicht nur nebst seinem gantzen Hause bey dem Leben erhalten, sondern ihm auch die heiligen Schrifften zu gebrauchen, vergünstiget. Daher muß ihm Titus entweder den in dem jüdischen Gotteshause gefundenen Bücher-Vorrath überlassen, oder ihm doch die Erlaubniß gegeben haben, sich desselben zu Rom in dem kayserl. Pallaste zu Ausfertigung seiner Schrifften zu bedienen. In der Stelle, so man itzo aus dem Buche der Maccabäer angeführet, wird zwar nicht ausdrücklich erwehnet, ob unter dieser Sammlung des Nehemiah, auch die fünff Bücher Mosis gewest; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß diese sollten gemangelt haben. Jedoch könte es wohl seyn, daß Nehemiah die gemeinen Abschrifften der fünff Bücher Mosis vor genugsam vollständig gehalten, und also nicht nöthig erachtet, bey seiner mühsamen Sammlung der heiligen Schrifften, besondere Sorge vor dieselbe zu tragen. So viel ist gewiß, daß die Abschrifft, deren sich Josephus bedienet, nicht wenig von der samaritanischen und der LXX Dollmetscher Abschrifften, wie man diese schon zu seiner Zeit hatte, unterschieden gewest, und noch weiter von der masoretischen, so nach Barcochabi Zeiten eingeführet worden, abgegangen. Hr. Whiston meinet, er habe in andern

iner vorigen Schrifften, aus genauer Zu-
immenhaltung dieser Abschrifften mit einan-
er, zur Genüge erwiesen, daß die Abschrifft aus
em von Herode erbaueten Gotteshause, welche
Josephus gebrauchet, weit vollständiger ge-
eest, als alle andere seiner oder unserer Zeiten.
Daß die Bücher von denen Geschichten, so nach
er babylonischen Gefängniß ausgefertiget
orden, nemlich des Esdrä, Nehemiä, und
sther, in Josephi Abschrifft weit vollkommener
ewest, als entweder in der heutigen masore-
schen Abschrifft, oder in der Ubersetzung
er LXX Dollmetscher, das erhellet aus
m Inhalte dieser Bücher, wie solcher in
m nur angeführten Brieffe der Juden erzeh-
t, und gemeldet wird, daß sie hauptsächlich
e Freyheits-Brieffe der persischen Könige,
egen der heiligen Geschencke, damit sie das
dische Volck beehret, enthalten. Man fin-
t aber von diesem Schreiben das wenigste in
isern masoretischen Abschrifften, etwas mehr
der Ubersetzung der LXX Dollmetscher, und
s allermeiste in Josephi Büchern von denen
ltertühmern. Es liegt am Tage, daß Jose-
jus eine gantz besondere Abschrifft von Nehe-
lah Buche müsse bey der Hand gehabt ha-
n, indem er gantz anders als die Abschrifften
r Masoreten und der LXX Dollmetscher er-
ehnet, daß die Mauren der Stadt Jerusalem
cht unter dem Artaxerxes, sondern unter dem
erxes aufgeführet worden, welches mit Pto-
mäi Zeit-Rechnung, und denen LXX Wo-

chen Danielis so wohl übereinstimmt, daß diese nicht füglich erkläret werden können, wenn man nicht diese Nachricht des Josephi zu Hülffe nimmt. Indessen getrauet sich der Hr. Verfasser noch nicht auszumachen, ob die Bücher, so die jüdischen Geschichte nach der babylonischen Gefängniß enthalten, bereits zu Nehemiah Zeiten, unter dem Nahmen, Esdras, Nehemiah, und Esther zusammen getragen, und in Ordnung gebracht worden, oder ob in des Nehemiah Bücher-Vorrath bloß diejenigen Schrifften zu finden gewest, daraus man nachgehends die nur erwehnten Bücher ausgefertiget. Diesen füget Hr. Whiston noch mehrere Gründe bey, daß Josephus ohnstreitig den von Nehemias gesammleten, und nachgehends in dem jüdischen Gotteshause aufbehaltenen Bücher-Vorrath bey der Hand gehabt; weil er, wenn er die Schrifften der Weissagungen des alten Bundes erzehlet, des Maleachi nicht Erwehnung gethan; weil er das hohe Lied Salomonis nicht mit unter die heiligen Schrifften gezehlet, welchem auch Hr. Whiston durchaus keinen Platz darunter einräumen will, ob man gleich dasselbe sowohl bey denen LXX Dollmetschern, als in der masoretischen Abschrifft, u. a. m. findet; weil Josephus so offt von der Ordnung, wie die Geschichte in denen fünff Büchern Mosis und andern heiligen Geschichtschreibern, nach der masoretischen Abschrifft, und denen LXX Dollmetschern erzehlet werden, abgehet, und dieselbe weit gründlicher beschreibet,

daher

daher er nothwendig eine bessere und weniger verderbte Abschrifft, muß bey der Hand gehabt haben; weil man in Josephi Alterthümern keine von denen Stellen antrifft, so zu denen Zeiten nach Mose, das ist zu den Zeiten Josua und anderer heil. Geschichtschreiber gehören, ob man schon dieselben in unserer masoretis. Abschrifft, denen LXX Dollmetschern, auch offt in denen samaritanischen fünff Büchern Mosis selbst findet. Hr. Whiston giebt also hier ein sehr weitläufftiges Verzeichniß derer Schrifft-Stellen aus denen Büchern Mosis, Josua, der Richter, Samuelis, der Könige, und derer heiligen Jahr-Bücher, welche wir in der heiligen Schrifft, wie wir sie ietzo haben, lesen, deren aber Josephus in seinen Alterthümern keine Erwehnung gethan; daher er sie sämtlich vor Zusätze aus denen neuern Zeiten hält. Er machet hieraus den Schluß, daß gelehrte Christen, insonderheit die Bischöffe und Hirten der Gemeinen, verbunden seyn, vor eine richtigere und bessere Herausgebung und Ubersetzung der Schrifften des alten Bundes Vorsorge zu tragen, als uns bisher in die Hände gegeben worden, und meinet, daß solches nicht anders geschehen könne, als wenn man die fünff Bücher Mosis nach der alten samaritanischen Abschrifft, und die übrigen Bücher nach der Ubersetzung der LXX Dollmetscher ausbessere, und dabey das masoretische Hebräische, nebst denen verschiedenen Les-Arten des Josephi fleissig zu Rathe ziehe.

Wie nun vorhin bekannt ist, daß Hr. Whiston von denen Büchern der heiligen Schrifft gantz besondere Gedancken habe, er auch in gegenwärtigem Wercke eröffnet, daß er noch weiter von denen Sätzen der allgemeinen christlichen Kirche abgehe, als man bishero geglaubet; so hoffen wir, es werde unserm Leser nicht unangenehm fallen, wenn wir seine Meinung, wie diese Bücher in die Gestalt, darinne wir sie ietzo vor uns sehen, zusammen gebracht worden, hier aus seinem Anhange zu der andern Abhandlung umständlich beyfügen. Er beklaget erstlich, daß diese Bücher des alten Bundes uns so unordentlich und unvollkommen, wie wir sie ietzo vor uns finden, in die Hände gegeben worden, und führet hiernächst an, daß die mancherley Bedrängnisse, Abgötterey, Verfolgung und Gefangenschafft, darein die Israeliten, von Mosis Zeiten bis auf Christum verfallen, Ursache gewest, daß nicht allein viele Bücher gantz verlohren gegangen, davon Hr. du Pin ein besonderes Verzeichniß gegeben, sondern auch von denen übrigen verschiedene Stücke abgerissen worden, und die, so sie nachgehends zusammen getragen, alles in der grösten Unordnung unter einander geworffen. Er meinet, daß unter denen neuern, der berühmte Bischof Lloyd diese Unordnung zuerst gemercket, jedoch andere von dieser seiner Erfindung gar sparsam etwas wissen lassen, und wünschet, daß der Welt seine Anmerckungen über die heilige Schrifft, die er in seinem Hand-Buche

allezeit

allenthalben auf dem Rande und zwischen denen Zeilen beygeschrieben, möchten mitgetheilet werden, weil dieselben nach des Hrn. Verfassers Erachten, vor einen grossen Schatz zu halten seyn. Mittlerweile erinnert Hr. Whiston, daß nach denen neun ersten Hauptstücken der Sprüche Salomonis, das zehende eine neue und besondere Sammlung anzufangen scheinet, unter dieser Auffschrifft: **Diß sind die Sprüche Salomonis**; und auch zu diesen sind in denen folgenden XXV, XXVI, XXVII, XXVIII und XXIX Hauptstücken, wieder neue Zusätze ohngefehr 710 Jahr vor Christi Geburt hinzugekommen, wie aus der Uberschrifft: **diß sind auch Sprüche Salomonis, die hinzu gesetzet haben, die Männer Hiskia, des Königes Juda**, erhellet. Die folgenden zwey letzten Hauptstücke, deren das erste dem Agur einem Sohn Jake, und das andere dem Lemuel zugeschrieben wird, welcher nach Hr. Whistons Meinung niemand anders, als Salomon seyn kan, sind noch später hinzugekommen, und der Hr. Verfasser will sowohl aus der Schreib-Art, als denen Sachen so darinne abgehandelt worden, urtheilen, daß solche gar ein Stücke eines von denen Sprüch-Wörtern gantz unterschiedenen Werckes gewest. Hiernächst fand zu des Königes Josiah Zeiten, der hohe Priester Hilkia, als das baufällige Gotteshaus zu Jerusalem sollte in bessern Stand gesetzet werden, eine urkundliche Abschrifft von dem Buche des Gesetzes, oder von denen

Gesetzen Mosis, wie Josephus berichtet, nicht ἐν τῷ ἱερῷ in dem Gebäude des Vorhofes, wo sonst nach seinem Berichte die gantze Sammlung der heiligen Schrifften aufbehalten worden, sondern ἐν τῷ ναῷ in dem heiligen Hause selbst, als dem eigentlichen Orte des kleinen Buches der Gesetze der Gerechtigkeit, welches nach Hr. Whistons Erachten, von Moses mit eigener Hand geschrieben worden. Bey dieser Erfindung wurden nach seiner Meinung, die vornehmsten Gesetze Mosis in den sogenannten Pentatenchum eingerücket, wie wir dieselbe noch ietzo vor uns haben; welches also die andere Sammlung der heiligen Schrifften, oder vielmehr eine Vermehrung der vorigen ist. Hierauf folgete die dritte Sammlung des Nehemiah, deren wir bereits öffters Erwehnung gethan, und hier nur noch die besondere Meinung des Hrn. Verfassers beyfügen, daß bey dieser Gelegenheit, die Lieder Davids, wie wir sie heut zu Tage noch haben, in fünff Bücher abgetheilet worden, ohngeachtet Josephus dieser fünffachen Eintheilung keine ausdrückliche Erwehnung gethan. Nicht lange nach Nehemiah Zeiten, rückte Esdras des Maleachi Weissagungen in das Verzeichniß der heil. Schrifften ein, welches also die vierte Sammlung war, durch welche alle hebräischen von Gott eingegebenen Schrifften, zusammen gebracht wurden, wenn man dieses Esdrä Bücher selbst noch dazu nimmt. Ohngefehr hundert Jahr hernach, wurde dieses Buch des Esdrä mit einem

i,besondern Zusatze vermehret, welcher bis
dem hohen Priester Jaddua, zu Alexandri
Grossen Zeiten gehet, heut zu Tage aber in
jemiah Bücher eingerücket ist. Vermuth-
ist solcher Zusatz von denen also eingerü-
worden, welche die Sammlung zusammen
:agen, deren sich die LXX Dollmetscher zu
lomäi Lagi, und Ptolomäi Philadelphi Zei-
bedienet, weil man diesen Zusatz am gemel-
n Orte bey ihnen antrifft. Um eben diesen
ten oder kurtz vorher, wurde zum sechsten
samaritanische sogenannte Pentateuchus in
heutige Gestalt gebracht, indem derselbe
griechischen Abschrifft der LXX Dollmetscher
allernächsten kömmt, ohngeachtet er an sich
st, weit vollständiger und besser als diese ist.
in kan so gewiß nicht sagen, ob die ersten
isten dieses Werck von denen Samarita-
i selbst, oder von denen Juden erhalten.
in weil dasselbe nichts mehr, als die fünff
cher Moses enthält, so die Samaritaner
n vor göttlich erkennen, da hingegen die
den alle Bücher der heiligen Schrifft anneh-
i; so ist es wahrscheinlich, daß dasselbe viel-
r von jenen, als von diesen hergekomen. Die
te Schwürigkeit dabey ist nach des Hrn.
histon Erachten, daß er glaubet, anderweit
ngsam erwiesen zu haben, daß nicht nur
Samaritaner heil. Schrifft, sondern auch
Bücher derselben, so nach der Jüden Glau-
, von Gott eingegeben worden, vor des
rchocab Zeiten, mit keinen andern als sa-
Fff 5 mari-

maritanischen Buchstaben geschrieben gewest. Wie er nun dieses den hebräischen Canon nennet, so heisset er hingegen die siebende und allervollkommenste Sammlung der Bücher der heiligen Schrifft, so wir iemahls in einer Sprache erhalten, den hellenistischen Canon, welche Ptolomäus Philadelphus zu Ergäntzung seines berühmten Bücher-Vorraths in der Stadt Alexandria veranstaltet. Die Reste dieser Sammlung findet man hauptsächlich in der sogenannten Synopsi S. Scripturæ und der Ubersetzung der LXX Dolmetscher, darinne zugleich auch einige nach der Zeit dieser Ubersetzung ausgefertigte Schrifften befindlich sind. Endlich besorgete zum achten Judas Maccabäus, nach der Verfolgung des Antiochi Epiphanis, eine Samlung der heil. Schrifften zu Jerusalem; darauf endlich die Juden ohngefehr zu Anfange des andern Jahrhunderts, nachdem sie sich von ihrem falschen Meßiah Barchocab verführen lassen, zum neunten die sogenañte masoretische Abschrift einführten und feste setzten. Aus diesen allen machet der Hr. Verfasser der Schluß: ob wohl die sämtl. neuern Jüden, und die Christen grösten Theils, weil sie unglücklicher Weise von jenen hintergangen worden, die masoretische hebräische Abschrifft vor vollständig ausgeben wollen, und man deswegen dieselbe seit langer Zeit, insgemein die hebräische Wahrheit genennet; so hätten wir iedoch in der That, alle diese Schrifften in der grösten Unordnung und Unvollkommenheit erhalten. Allein diesen ohngeachtet meinet der Hr. Verfasser, daß ein unpartheyische

scher Leser, mit denen in der heiligen Schrifft, wie wir sie ietzo vor uns haben, enthaltenen Gesetzen überhaupt, mit der Wahrheit der darinne angeführten Geschichte, der Richtigkeit der Prophezeyungen und guten Sitten-Lehren, wohl zufrieden seyn könne, weil nach seinem Ermessen kaum der zehende oder wohl gar nur der zwantzigste Theil der wahren Abschrifft verändert, oder verderbet worden. Zu geschweigen, daß man aus genauer Zusammenhaltung der bisher angeführten Abschrifften, und denen Stellen, so in andern Schrifften der Alten aus der göttlichen Offenbarung angeführet worden, gantz füglich die wahren Les-Arten erfinden, und die Unordnung, so in unsern heutigen Abschrifften fürkömmt, ausbessern könne. Man werde also gar bald sehen, daß alle heutigen Schwürigkeiten und Widersprechungen, so sich nach dem Schein in diesen heil. Schrifften äussern, nicht auf denen ersten urkundlichen Abschrifften beruhen, sondern gröstentheils von denen Rabbinen und andern Auslegern dieser Art hergekommen, hauptsächlich aber aus denen mancherley Fehlern der neuern Abschrifften und Ubersetzungen entstanden. Wenn man sagen dürffte, daß Josephus unter denen Büchern des Gesetzes, so nach seinem Berichte, von Tito bey dessen öffentlichen siegreichen Einzuge zu Rom aufgeführet worden, alle 22 Bücher der hebräischen göttlichen Offenbarung gemeinet; so könte man auch als ziemlich wahrscheinlich behaupten, daß das Gefässe, auf welchem

chen Danielis so wohl übereinstimmt, daß diese nicht füglich erkläret werden können, wenn man nicht diese Nachricht des Josephi zu Hülffe nimmt. Indessen getrauet sich der Hr. Verfasser noch nicht auszumachen, ob die Bücher, so die jüdischen Geschichte nach der babylonischen Gefängniß enthalten, bereits zu Nehemiah Zeiten, unter dem Nahmen, Esdras, Nehemiah, und Esther zusammen getragen, und in Ordnung gebracht worden, oder ob in des Nehemiah Bücher-Vorrath bloß diejenigen Schrifften zu finden gewest, daraus man nachgehends die nur erwehnten Bücher ausgefertiget. Diesen füget Hr. Whiston noch mehrere Gründe bey, daß Josephus ohnstreitig den von Nehemias gesammleten, und nachgehends in dem jüdischen Gotteshause aufbehaltenen Bücher-Vorrath bey der Hand gehabt; weil er, wenn er die Schrifften der Weissagungen des alten Bundes erzehlet, des Maleachi nicht Erwehnung gethan; weil er das hohe Lied Salomonis nicht mit unter die heiligen Schrifften gezehlet, welchem auch Hr. Whiston durchaus keinen Platz darunter einräumen will, ob man gleich dasselbe sowohl bey denen LXX Dollmetschern, als in der masoretischen Abschrifft, u. a. m. findet; weil Josephus so offt von der Ordnung, wie die Geschichte in denen fünff Büchern Mosis und andern heiligen Geschichtschreibern, nach der masoretischen Abschrifft, und denen LXX Dollmetschern erzehlet werden, abgehet, und dieselbe weit gründlicher beschreibet;

das

eintreffen, beyzufügen. Er meinet, daß eine der vornehmsten Ursachen, warum jene wegen der von Phlegon angeführten Finsterniß, in solche Verwirrung gerathen, diese sey, daß die gelehrtesten unter den ersten Christen, Clemens Alexandrinus, Tertullianus, Lactantius u. a. m. voraus gesetzet, die Zeit der Predigt unsers Heilandes auf Erden, habe nur ein eintziges Jahr, oder vielmehr nur einen Theil dieses Jahres gewähret, und in dem funffzehenden Jahr des Tiberii angefangen und aufgehöret. Alle diese aber gründeten sich nicht auf die von dem Phlegon angeführte Finsterniß in ihrer Zeit-Rechnung, sondern folgten blindlings der alten valentinianischen Auslegung des genädigen Jahres des Herrn, dessen Esaiah Erwehnung gethan, und meinten daraus zu behaupten, daß Christus nicht länger als ein Jahr auf Erden geprediget. Irenäus warnet bereits zu seiner Zeit vor diesem Irrthum, gedencket ausdrücklich, daß derselbe von denen Valentinianern hergekommen, und widerleget denselben aus den in der heil. Schrifft angegebenen Oster-Festen, denen der Heiland beygewohnet. Hr. Whiston erinnert ferner dabey, wie sehr ihn Wunder nehme, daß die Gelehrten in Berechnung der ältesten Finsternisse, der so wichtigen und schätzbaren Entdeckung des Hrn. Halley vergessen, nach welcher die Geschwindigkeit der mittlern Bewegung des Monds, von Zeit zu Zeit anwächset; vor welche er also in seiner Rechnung in dem ersten Jahrhundert 31 Secunden, und in dem

dem andern 29 Minuten annehmen will; suchet auch die gemeine Bestimmung der von Daniel angegebenen LXX Wochen zu verbessern, und zeiget überhaupt, wie unvollständig alle Nachrichten seyn, so uns die Alten von den Finsternissen der himmlischen Lichter hinterlassen. Hierauf leget er zum Grunde seiner Gedancken von dieser offterwehnten Finsterniß des Phlegon, daß Cometen nach Verlauff langer Zeiten, würckliche Sonnen-Finsternissen verursachen können. Wie es von dem Mercurio und der Venere ausgemacht ist, daß dieselben einen kleinen Theil der Sonne verfinstern können; so ist leicht zu erachten, was für eine grosse Finsterniß daraus erfolgen würde, wenn so grosse Welt-Cörper, wie Jupiter und Saturnus, eben so wie jene, oder die Cometen zwischen die Erde und Sonne könten zu stehen kommen. Wenn dieselbe nur dreyßig mahl weiter als der Mond d. i. 7200000 Englische Meilen von uns vor die Sonne treten könten, welches bey denen Cometen allerdings geschehen kan, so würden sie nebst der sie umgebenden eigenen Lufft, nicht nur ein grosses Theil der Sonne verdecken, sondern offt eine Sonnen-Finsterniß verursachen können, welche länger als einen gantzen Tag währte. Wenn demnach zur Zeit des Leidens des Meßiah, eine dergleichen Finsterniß der Sonnen, so ein Comet verursachet, eingetroffen; so hätte alles das gar wohl erfolgen können, was in dem sogenannten Testamento Levi, und den Recognitionibus

allenthalben auf dem Rande und zwischen denen Zeilen beygeschrieben, möchten mitgetheilet werden, weil dieselben nach des Hrn. Verfassers Erachten, vor einen grossen Schatz zu halten seyn. Mittlerweile erinnert Hr. Whiston, daß nach denen neun ersten Hauptstücken der Sprüche Salomonis, das zehende eine neue und besondere Sammlung anzufangen scheinet, unter dieser Aufschrifft: **Diß sind die Sprüche Salomonis;** und auch zu diesen sind in denen folgenden XXV, XXVI, XXVII, XXVIII und XXIX Hauptstücken, wieder neue Zusätze ohngefehr 710 Jahr vor Christi Geburt hinzugekommen, wie aus der Uberschrifft: **diß sind auch Sprüche Salomonis, die hinzu gesetzet haben, die Männer Hiskia, des Königes Juda,** erhellet. Die folgenden zwey letzten Hauptstücke, deren das erste dem Agur einem Sohn Jake, und das andere dem Lemuel zugeschrieben wird, welcher nach Hr. Whistons Meinung niemand anders, als Salomon seyn kan, sind noch später hinzugekommen, und der Hr. Verfasser will sowohl aus der Schreib-Art, als denen Sachen so darinne abgehandelt worden, urtheilen, daß solche gar ein Stücke eines von denen Sprüch-Wörtern gantz unterschiedenen Werckes gewest. Hiernächst fand zu des Königes Josiah Zeiten, der hohe Priester Hilkia, als das baufällige Gotteshaus zu Jerusalem sollte in bessern Stand gesetzet werden, eine urkundliche Abschrifft **von dem Buche des Gesetzes,** oder von denen

sich, den Feldzug des Xerxis ein Jahr früher anzusetzen, um eine dergleichen Sonnen-Finsterniß durch Verdeckung des Monds zu gewinnen. Herodotus erwehnet selbst einer unvollkommenen Sonnen-Finsterniß, welche etliche Monathe nach jener gäntzlichen Verfinsterung der Sonnen eingetroffen, so auch mit denen Taffeln der Bewegungen der himmlischen Cörper sehr wohl übereinstimmet; daraus man zur Genüge abnehmen kan, daß dieser Geschichtschreiber das Jahr der ersten Finsterniß gantz richtig angegeben. Er muthmasset weiter, daß auch die grosse gäntzliche Verfinsterung der Sonne, deren Plutarchus Erwehnung gethan, und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er solche selbst mit angesehen, von einem Schwantz-Stern verursachet worden, indem Kepler sich bereits die Mühe gegeben, und alle um diese Zeit mögliche Sonnen-Finsternisse ausgerechnet, diese aber nicht darunter finden können. Hieraus schlüsset er demnach, daß auch die zu der Leidens-Zeit unsers Heilandes vorgefallene Finsterniß, entweder eine dergleichen, oder eine gantz übernatürliche und wundersame müsse gewest seyn. Um seine Gedancken von denen Finsternissen, so die Schwantz-Sterne, wenn sie zwischen uns und die Sonne treten, an jener verursachen, noch mehr zu unterstützen, führet er noch drey besondere Gründe an: Erstlich, daß aus Tertulliani Worten abzunehmen sey, daß dergleichen Finsterniß zu seiner Zeit in Africa vorgefallen, welche er

wo-

vermuthlich, auch selbst mit angesehen. Her-
nach, daß eine so grosse Anzahl Finsternisse in
denen Jahr-Büchern der Chineser angemercket
ist, welche mehrentheils ziemlich genau mit der
Berechnung nach denen Taffeln von den
himmlischen Bewegungen, so wir vor uns ha-
ben, eintreffen, jedoch aber einige darunter
fürkommen, welche gantz von diesen Tafeln ab-
gehen; die aber nach allem Vermuthen durch
ungewöhnliche Schwantz-Sterne verursachet
worden. Und endlich beziehet er sich auf den
ziemlich grossen runden Fleck, welchen verschie-
dene Gelehrte den 23 Sept. im Jahr 1730 kurtz
vor der Sonnen Untergang, in derselben wahr-
genommen, und davon der königl. Gesellschafft
der Wissenschafften eine ausführliche Nachricht
ertheilet, so nachgehends denen öffentlichen
Schrifften derselben einverleibet worden. Der
Durchmesser dieses Fleckens schien ohngefehr
den zwantzigsten Theil des Durchmessers der
Sonne auszumachen. Und wenn derselbe der
Erde nur zwantzig mahl näher gewest wäre,
so würden wir ihn eben so groß gesehen haben,
als die Schwantz-Sterne, deren Seneca und
Hevelius erwehnet, daß sie so groß, als die
Sonne gewest, mithin die Sonne dadurch
gantz habe verfinstert werden können. In-
dessen darff man auch nicht sagen, daß es die
gantzen drey Stunden, so lange die Sonnen-
Finsterniß zu unsers Heilandes Leidens-Zeit ge-
währet, stock finster auf Erden gewest, wie
bey einer gäntzlichen Verfinsterung geschehen

müssen. Es scheinet dieses sowohl dem entgegen zu seyn, was Jeremias davon geweissaget, als was in den Geschichten unsers Heilandes erzehlet wird, das binnen dieser Zeit von den Menschen vieles verrichtet worden, so ohne Licht nicht geschehen können. Auch bey denen ordentlichen Finsternissen, pfleget die gänzliche Verfinsterung nicht lange zu währen. Diese selbst ist kaum der zwanzigste Theil einer stock dicken Finsterniß: und des Phlegon Nachricht, daß diese Finsterniß die gröste unter allen gewest, so man iemahls wahrgenommen, würde dennoch ihre Richtigkeit haben, wenn die gänzliche Verfinsterung nur den zwanzigsten Theil der von ihm angegebenen Zeit, das ist, neun Minuten gedauret hätte. Endlich bemühet sich auch Hr. Whiston die Schwürigkeit zu heben, daß kein Geschichtschreiber dieser Zeiten, einer so merckwürdigen Verfinsterung der Sonne Erwehnung gethan, und zu behaupten, wenn man sowohl der Christen als Heiden Nachrichten davon zusammen nehme, so werde man siebenmahl mehr Zeugnisse vor diese Finsterniß, als vor einige andere der grösten Finsternisse, so in denen alten Zeiten vorgefallen, aufbringen. Er zeiget hiernächst ferner, wie alle Umstände, so Phlegon angegeben, weit besser damit übereintreffen, daß es eine ausserordentliche Verfinsterung gewest, als wenn man mit Keplern behaupten wolle, daß der Mond die Sonne wie sonst verdecket. Er streuet auch allenthalben verschiedene Muthmassungen ein,

so denen Gelehrten vielleicht zu guten Gedancken und neuen Entdeckungen Anlaß geben können; wie er denn die Zeit-Rechnung überhaupt, mit Hülffe der von denen Alten angegebenen Finsternisse, auf einen weit sicherern Fuß zu setzen hoffet, und daher Anlaß nimmt, zu Ende des Werckes verschiedenes an der Auslegung auszusetzen, so der berühmte Newton von denen Weissagungen Daniels und der Offenbarung Johannis ausgefertiget.

II.

Herrn Johann Christoph Gottscheds, öffentl. Lehrers der Weltweisheit und Dichtkunst zu Leipzig Gedichte, gesammlet und herausgegeben von Johann Joachim Schwabe A. M. Leipzig 1736 in groß 8vo II Alph.

Herr M. Schwabe verpflichtet sich die Liebhaber der deutschen Sprache und Redekunst nicht wenig, daß er ihnen Hrn. Prof. Gottscheds Gedichte, welche gewiß unter die stärcksten gehören so darinne geschrieben worden, hier in einem Bande beysammen vorlegt. Man hat unsere Sprache, Dicht- und Redekunst bisher durch Grundsätze und Regeln zu verbessern gesucht: und das verdient allerdings seinen Ruhm. Allein die Regeln bleiben doch todt, und die Anfänger bey deren Anwendung unge-

wiß, wenn solche nicht durch gute Beyspiele ein Leben bekommen, an denen diejenigen, so sich üben wollen, die Art und Weise ersehen können, wie man nach gedachten Grundsätzen zu verfahren habe, und wie bey einer solchen Ubung etwas gutes und angenehmes herauskomme. Zu solchen Beyspielen hätte man freylich nicht leicht etwas bessers als Hr. Prof. Gottscheds Gedichte erwehlen können, welcher nicht nur natürlich, lebhafft, anmuthig, sondern auch regelmäßig schreibet. Wie er sich diesen Ruhm längst erworben, so wollen wir anietzo den Leser von der Einrichtung und dem Inhalte dieser seiner Gedichte, näher benachrichtigen.

Hr. M. Schwabe hat die Eintheilung derselben, nach den Capiteln gemacht, welche sich im andern Theile der critischen Dicht-Kunst finden. Es kommen also zuerst Oden vor; und weil die Zahl derselben unter allen Gedichten die stärckste war, so hat sie der Hr. Herausgeber in drey Bücher eingetheilet, die fast gleich starck sind. In den beyden ersten stehen lauter jambische; iedoch mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Buche allein solche, die auf hohe Häupter gemacht sind; in dem dritten Buche hingegen, die vom trochäischen Sylbenmasse vorkommen, sie mögen auf fürstliche oder bürgerliche Personen gedichtet seyn. Die Ordnung, wie die Gedichte in ieder Abtheilung auf einander folgen, ist nach der Zeit eingerichtet, wenn sie verfertiget worden; welches zu einer angenehmen Abwechselung der unterschiedenen

Mate-

Materien Anlaß gegeben, da bald etwas traugiges, bald etwas lustiges, bald etwas hohes und ernsthafftes, bald etwas zärtliches und schertzhafftes vorkommt, und denenjenigen den Eckel benimmt, die das Buch nach der Ordnung durchlesen wollen. Diese Ordnung hat ihre besondern Vortheile. Denn ausserdem, daß man sieht, wie die Stärcke des Dichters von Jahren zu Jahren zugenommen, und seine Gedancken sich verändert haben; so kan auch das folgende zuweilen eine Erläuterung des vorhergehenden seyn, oder sich darauf beziehen.

Hierauf folgen Gesänge. Mit diesem Nahmen beleget Hr. M. Schwabe diejenigen Verse, welche ihre ordentlichen Strophen haben, und aus längern Zeilen bestehen, als die gewöhnlichen Oden. Ihr inneres Wesen nahet sich denselben etwas, und man kan die Regeln ebenfalls bey ihnen anwenden, die von der Ode gegeben werden; iedoch müssen sie eine etwas mehr gemäßigte Schreib-Art beobachten als jene. Wir können sie bey uns, wie die regulären Stanzen der Frantzosen ansehen; weil wir doch sonst keine Art haben, die man an deren statt gebrauchen kan. Sie haben auch eine grosse Gleichheit mit der Italiäner achtzeilligten Reimen (ottave rime) worinne Tasso, Ariosto, Marino u. a. ihre langen Gedichte abgefasset haben, und deren iedes Buch sie Canto nennen. Nach denen Gesängen kommen siebzehn Cantaten, alsdenn dreyzehen Elegien, ferner zwey und dreyßig Schreiben, nach diesem dreyzehn

Lehrgedichte, und endlich allerhand Ubersetzungen und Nachahmungen vor. Trauer- und Lust-Spiele, Heldengedichte, Schäfergedichte, Sinn- und Schertzgedichte, wie auch Satyren sucht man in dieser Sammlung vergebens. Des Hrn. Prof. Trauer- und Lust-Spiele sollen nebst Aristotelis Poetic einen eigenen Band ausmachen, und vielleicht nicht lange aussenbleiben. Ein Heldengedichte hat der Hr. Prof. ehemahls zu schreiben angefangen, solches aber nicht zu Ende gebracht. Doch hat Hr. Mag. Schwabe den Anfang hier mitgetheilet, und mit demselben seine Vorrede ausgezieret. Schäfergedichte lassen sich nicht wohl auf eine natürliche Weise anietzo verfertigen, weil sich die Zeiten und Gebräuche verändert. Von Sinn- und Schertz-Gedichten hat der Hr. Verfasser niemals viel gemacht; doch fügt Hr. M. Schwabe einige Proben derselben in der Vorrede bey. Satyren zu schreiben ist gefährlich, und es müssen nur diejenigen damit hervortreten, welche nicht Lust haben, auf gantzer Haut zu schlaffen.

Uber dieses findet der Hr. Herausgeber nöthig zu erinnern, daß er hier keinesweges Hrn. Prof. Gottscheds sämtliche Gedichte liefere. Denn einmahl sucht man hier keines von denen Stücken, welche schon in den Schrifften der deutschen Gesellschafft, oder in der critischen Dicht-Kunst ihren Platz gefunden. Nechst dem wollte man den gegenwärtigen Band nicht über zwey Alphabete anwachsen lassen. Es

kan

kan aber wohl kommen, daß die übrigen mit der Zeit eine Nachlese, oder wohl gar den andern Theil abgeben. Man wird nicht nöthig haben, von denen Gedichten, welche in dem gegenwärtigen stehen, dem Leser eine Probe vorzulegen, da des Hrn. Verfassers Stärcke schon bekannt, auch der meiste Theil dieser Gedichte bereits gedruckt und in vielen Händen ist. Dennoch aber wird es dem Leser angenehm seyn, wenn wir ihm die besonders wohlgerathene Ubersetzung der sechsten Ode des Horatii, aus dessen dritten Buche mittheilen. Sie steht auf der 645 Seite, und ist also abgefasset:

Du wirst, verderbtes Rom! der Väter Schulden tragen,
Ach, nimm die Wohnungen der Götter mehr in acht!
Die Tempel fallen ein; die Bilder sind beschlagen,
Die Rauch und Dampf zum Scheusal macht.
Weil du die Götter ehrst, kanst du die Welt regieren,
Dein gantzes Glück entstund aus deiner Frömmigkeit.
Läßt Welschland gegen sie ein laulicht Wesen spüren:
So wird dir Noth und Zorn gedräut.
Monäses und Pacor hat unsre Kriegesleute
Schon zweymal übermocht, weil sie nicht Gott gefragt.
Nun prangt der Barbarn Hals mit Ketten von der Beute,
Die man uns Römern abgejagt.
Der Dacier, der Mohr hat unsre Stadt verwüstet,
Wo Aufruhr und Gewalt die eignen Bürger schlägt,
Von welchen dieser sich mit starcken Flotten rüstet,
Da jener Pfeil und Bogen trägt.
Die Zeiten, die vorhin an Lastern fruchtbar waren,
Befleckten allererst den Ehstand und das Haus.
Aus dieser Quelle brach das Unheil mit den Jahren
Auf Vaterland und Bürger aus.

Ein mannbar Mägdchen tanzt, nach fremder Völker Tritten,
Es zwingt aus Ubermuth und schnürt den schlanken Leib,
Es liebt von Jugend auf die Geilheit frecher Sitten,
Das Buhlen ist sein Zeitvertreib.
Ein wildes Ehweib läßt den Mann bey Wein und Gästen,
Und nimmt sich Jünglinge zu Ehebrechern an:
Doch wählt sie nicht einmal; die ersten sind die besten,
Wenn sie die Fackeln weggethan.
Noch mehr, sie bricht den Bund mit ihres Mannes Willen,
Er liefert sie für Geld, und wuchert selbst mit ihr.
Sie muß der Krämer Brunst, der Schiffer Lüste stillen,
Denn die bezahlen gut dafür.
Gantz andrer Aeltern Zucht hat vormals in die Meere
Carthagens Blut gemischt, des Pyrrhus Macht bekämpft,
Die ungeheure Wut von Antiochus Heere
Und Hannibals Gewalt gedämpft.
Es war ein männlich Volk, aus tapfern Bauerlenden,
Das selbst mit eigner Faust den Ackerbau bestellt,
Und auf der Mutter Wink, mit seinen starken Händen,
Im nächsten Walde Holz gefällt.
Ein Volk, das insgemein, so bald der Abend kommen,
Des schweren Joches Last von seinen Rindern nahm,
Und mit sich selbst vergnügt die Mahlzeit eingenommen,
Indem der Wagen höher kam.
Doch wie verschlimmern sich die Zeiten auf der Erden!
Die Aeltern waren arg, noch schlimmer ward das Kind.
Ihr Römer! fraget nicht: Wie wird die Nachwelt werden?
Noch ärger, als wir selber sind!

III.

D. Brandani Henrici Gebhardi, weyl. General-Superintendenten über Pommern und Rügen, des königl. Consistorii Assessoris und Profess. Theol. zu Greiffswalde, gründliche Einleitung in die zwölff kleinen Propheten, nebst einer Vorrede und vollständigen Registern, ausgefertigt von Jul. Justo Gebhardi, Past. Sen. zu St. Catharinen in Braunschweig, wie auch Decano des Stifts St. Matthäi. Braunschw. 1737 in 4to, IX Alph.

DEr sel. D. Gebhard hat schon längst in unserer Kirche den Nahmen eines gründlichen Gottesgelehrten, vornemlich aber den Ruhm eines sehr geschickten Auslegers der heil. Schrifft erhalten. Wie er von seiner grossen Fertigkeit in dem letzten Stücke mehr als eine Probe gegeben, so hat sich sonderlich seine Erklärung der kleinen Propheten beliebt gemacht. Die Auslegung dieser Propheten ist zwar schon bey seinem Leben, aber nie zusammen in einem Bande, sondern nur Stückweise über einen jeden dieser heil. Männer, nach und nach herausgekommen. Verschiedene Theile dieser Auslegungen sind deswegen selten wor-

den; und man hat längst gewünschet, solche beysammen in einem Bande zu sehen. Da sich nun die Erben dieses Gottes-Gelehrten entschlossen, solchem Verlangen Genüge zu thun, so haben sie den Herrn Pastor Gebhardi zu Braunschweig, welcher des sel. Doctor Gebhardi Bruders Sohn ist, und seines sel. Vetters fleißiger Zuhörer gewest, ersucht, denenselben eine Vorrede beyzufügen. Er hat ihrem Suchen statt gegeben, und in dieser Vorrede das Buch mit einer Lebens-Beschreibung seines sel. Verfassers gezieret. Von dem Buche selbst haben wir unsern Lesern anietzo nichts zu sagen. Denn es ist bey dieser andern Auflage der Erklärungen über die Propheten, nichts neues hinzugekommen, sondern nur die vorher einzeln gedruckten Auslegungen in einen Band gebracht worden. Von der Vorrede aber, und der Nachricht von dem Leben und Schrifften des sel. D. Gebhards, wollen wir das wichtigste mittheilen.

Er wurde 1657 den 16 Novembr. zu Braunschweig gebohren, und war Hrn. Andreä Gebhardi, Predigers zu St. Martini Sohn. In seinem neunten Jahre kam er in grosse Lebens-Gefahr, da ihn ein betrunckner Bauer, als er eben Sonnabends aus der Vesper kam, überjaget, und mit seinem Pferde so zugerichtet, daß man ihn vor todt nach Hause getragen. Ob er aber wohl glücklich geheilet wurde, so behielt er doch die Narben davon in dem Kopfe und Hirn-Schädel bis an seinen Tod. Nach-

dem

dem er auf Schulen einen guten Grund der Wissenschafften geleget, zohe er 1676 auf die hohe Schule nach Jena, und bediente sich in der Weltweisheit sonderlich Valent. Velthems, und in der Gottesgelahrheit Doct. Friedemann Bechmanns Anweisung. 1679 kam er nach Hamburg zu des bekandten holsteinischen Geheimden-Raths, Joh. Adolph Kielmann von Kielmannsec Söhnen, welche er in Humanioribus unterrichtete; bey welcher Gelegenheit er mit dem bekandten Esdra Edzardi in Bekandtschafft gerieth, und sich bey demselben in morgenländischen Sprachen fleißig übete, sich auch 1682 zu demselben gar in das Haus und an den Tisch begab, und sich in denen rabbinischen Wissenschafften immer fester setzete. Er hatte hierauf das Glück, daß er das schabbelianische Stipendium von der Stadt Lübeck bekam, welches ihn in den Stand setzte, auf die hohe Schule nach Kiel zu gehen, und seine Wissenschafft allda zu vermehren. Er begab sich nach einigen Jahren wieder nach Hamburg, hielt sich bey Hr. Wincklern, Pastore zu St. Michael auf, und unterrichtete andere in den morgenländischen Sprachen. Mittlerweile verlangte die hohe Schule zu Greiffswalde von gedachtem Hrn. Edzard, daß er ihnen eine tüchtige Person zu dem erledigten Lehr-Amte der morgenländischen Sprachen vorschlagen sollte. Dieser fiel auf den Hrn. Gebhardi, welcher auch vor andern ausgesucht, und zu gedachtem Lehr-Amte bestellet wurde. Damit

mit er nun in die philosophische Facultät aufgenommen werden könte, nahm er noch in eben diesem Jahre die höchste Würde in der Weltweisheit an; verwaltete auch sein Amt mit dem grösten Fleiß und Eifer. Daher geschahe es, daß man ihn 1701 zu einem ausserordentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit bestellete, und das Jahr darauf 1702 gar zum ordentlichen Professore derselben ernennte, wobey ihm die Gottesgelehrten dasiger hohen Schule, die höchste Würde in ihrer Wissenschafft ertheilten. Bald hierauf 1705 ward er an die Stelle des sel. D. Jacob Henning, als Pastor zu St. Jacob, und des königl. Consistorii Beysitzer erwehlet; und als bey hierauf entstandenem Kriege, der General-Superintendent D. Joh. Frid. Mayer verstarb, ihm die Verwesung dieses wichtigen Amtes aufgetragen, auch bald darauf von dem König in Dännemarck, welchem inzwischen Pommern und Rügen gehuldiget hatte, die völlige General-Superintendur übergeben. Als nach erfolgtem Frieden, Pommern wieder an Schweden abgetreten wurde; so trug der itzige König Friderich I, ihm die Prof. ord. Theol. nebst dem Assessorat in dem königl. Consistorio auf das neue an, welchen Aemtern er auch bis an seinen Tod vorgestanden.

In seinem Leben befließ er sich eines unsträflichen Wandels, war ein beredter und freundlicher Mann, ein Feind von allem Streit und Zänckerey, versöhnlich, unpartheyisch, und überhaupt ein rechter wahrer Christ. In seinem

nem öffentlichen Lehr-Amte war er sehr fleißig und arbeitsam, ein annehmender Exeget, der sich lediglich an die heilige Schrifft hielt, und alle seine Jünger dahin wies. Uber die heilige Schrifft machte er eine besondere Eintheilung, welche sein Hr. Vetter aus einem Collegio, so er selbst bey ihm gehalten, mittheilet. Tota biblia & sacer codex dividuntur apte in V. & N. Testamentum, aptius dividi possunt in quinque Pentateuchos, quorum quatuor priores vetus, quintus vero novum Testamentum constituunt. Primum pentateuchum dicimus mosaicum, qui continet libros Mosis. Secundum dicimus historicum, qui describit res gestas a tempore judicum ad tempora post captiv. babyl. circa quem monendum est, quod 1) libri Josuæ, Judicum & Ruthæ unum habeant dicendi objectum, 2) libri Samuelis describant res gestas regum ante divisum imperium, 3) libri regum res gestas regum post divisum imperium, 4) libri chronicorum, universalem historiam Israelis a mundo condito ad captiv. babyl. 5) libri Esræ, Nehemiæ & Estheræ res gestas post captiv. babyl. perhibeant. Tertium pentateuchum dicimus doctrinalem, libros 1) Jobi, 2) Psalmorum, 3) Proverbiorum, 4) Kohelet, 5) Cantici canticorum complectentem. Quartum dicimus propheticum, qui continet vaticinia 1) Esaiæ, 2) Jeremiæ cum Threnis adjunctis, 3) Ezechielis, 4) Danielis, 5) libros Prophetarum, sub quo nomine duodecim *prophetæ minores veniunt.* Quintum dici-

mus

mus pentateuchum novi fœderis, in quo continentur 1) quatuor Evangelia, 2) Acta Apostol. 3) quatuordecim epistolæ paulinæ, 4) septem epistolæ catholicæ, 5) apocalypsis.

Gott hatte ihn mit einem gesunden und dauerhafften Cörper begnadiget; wie er denn fast in seinem gantzen Leben nicht kranck geworden. Aber im Jahr 1729, da er den letzten November noch dem königl. Consistorio beygewohnet, gesund und frisch nach Hause gegangen, des Abends mit Appetit gegessen, auch des Nachts ordentlich geschlaffen; betraff ihn den folgenden Morgen plötzlich ein Schlagfluß, dadurch er ohne Schmertzen in wenig Minuten, im 73 Jahr seines Alters, das Zeitliche gesegnet. Endlich theilet der Hr. Vorredner noch ein Verzeichniß der Schrifften seines sel. Vetters in der Ordnung mit, wie solche herausgekommen. Es sind folgende:

1688 Disp. de concupiscentia prava ex mente Judæorum.

Disp. Michael idem Jehovah idem Christus.

1689 Disp. Herilis Sionis per Christum facta visitatio.

Τεσσαρα ζητηματα de nomine Dei tetragr.

Philolog. resolutio sentent. paulinæ Rom. XV, 4.

Consensus Judæorum cum Johanne B. in doctrina de satisfactione Messiæ Joh. I, 29.

Oratio hebræa de propinquitate ruinæ regni gallici.

Orat. hebræa de idololatria Judæorum hodiernor.

Orat.

Orat. duæ hebrææ de possibilitate convers. Judæorum, de necessitate convers. Judæor.

1690 Disp. de Juda politicæ potestatis experte.
Messiæ spiritualitas e voce Schiloh.
Consensus Judæor. cum Christo in doctrina de lege.
Dictiones typicæ adumbrantes officium Christi.

1691 Disp. Judæus sui pædagogus ad incarnat. verbi.
Judæus veritatis confessor in artic. de Incarnatione.
Judæus sui pædagogus ad Jesum Salvatorem.
Disp. Jehovah cum Pharaone ad Exod. IX, 14-17.

1692 Farrago positionum philosoph.
Disp. de conversione Judæorum.
Exercitationes antiabarbenelicæ.

1693 Disquisitiones de metro Marci Meibomii.

1695 Disput. de magisterio.
Disp. de Gog & Magog.
Epist. ad amicum de resurrectione prima.

1697 Disput. de primævitate L. hebrææ.
Isagoge in Apocalyps. Johannis.
Disp. de Manna.

1699 Vindiciæ 100 locorum N. T. contra R. Isaac Ben Abraham.
Disquis. an donum linguarum interpretationis in doctore Eccles. improbo, sit donum administrans spiritus.

1700 Comment. in Epistolam Judæ.
Comment. in Zephaniam.

1701.

1701 Disp. de nomine Dei Jehovah.
1702 Disp. inauguralis in Ps. I. II.
Disp. de Beelzebub.
Disp. de fundamento precum veterum hebræorum.
Disp. an sextiduum creationis sex ætates mundi præfiguraverit.
Usus Cabbalæ in 3 priora Capita Geneseos.
1703 Disp. de pæane.
Disp. de Loxia Apollinis cognomento.
Disp. de Jano.
Disp. de natalibus Saturni in historia Adami.
Disp. de Saturnidis.
1705 Vindiciæ locorum hebræi textus contra Bezronium.
1707 Disp. de tribus partibus essentialibus hominis.
Disp. de vero significatu vocis κοσμος.
Disp. de maxilla simsonea & corpore Adami lucido.
Disp. de vulpibus simsoneis.
Disp. de orebhim Eliæ nutritoribus.
1708 Disp. de Chiliasmo peterseniano.
Disp. de qualitate regni millenarii.
Vindiciæ nominis יהוה.
1711 δοκιμασία dogmatis peterseniani de cœlesti carne Christi.
1714 Paraphrasis & notæ in Epist. ad Titum.
Disp. de temperamento Justitiæ & misericordiæ Dei.
1716 Vindiciæ locorum Pauli a Petersenio ad regnum millenarium tractorum.

1717 Disp. ad vaticinia de Lutheri reformatione.
1719 Oda pentecostalis S. Spiritus magnalia decantans.
Vindiciæ dicti carpzoviani, bona opera sunt proprietas justificandorum.
1725 Theses vaticinium Jonæ illustrantes.
Theses de œconomia salutis.
1728 Enarratio cantici Deboræ Judic. 5.
Disput. de diabolorum & omnium damnatorum salute.

Dazu kommen noch einige Stücke, davon man Zeit und Jahre nicht beysetzen kan.

Disputationes antirabbinicæ in Psalmos 17 prior.
Commentarii in propheras minores 12, welche hier wieder aufgelegt werden.
Vindiciæ dicti Michæ V, 2 contra unitarios, in der berlinschen Hebopffer Beytrag 33 n. 3.
Vindiciæ dicti Col. II, 1, contra eosdem, in den Hebopffern l. c. n. 3.

Doch dieses sind Hr. D. Gebhardi Schrifften noch nicht alle. Denn er hat über dieselben auch viel Programmata drucken lassen, welche man alhier nicht füglich anzeigen können.

IV.

Histoire universelle sacre & profane.

Das ist:

Erzehlung der allgemeinen heiligen und weltlichen Geschichte von Anfange der Welt bis zu unseren Zeiten: ausgefertiget von dem ehrw.



Pater Dom. August Calmet, Abt de Senones und Präsident der Congregation de S. Vanne & de S. Hidulphe &c. der IIte Theil, Straßburg 1736 in groß 4to, IV Alph. 5 und einen halben Bogen.

Wir haben bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile dieses Wercks, von der Absicht des Hrn. Verfassers und der Einrichtung desselben genugsame Nachricht ertheilet. Wie der erste Theil, wegen der angenehmen Schreib-Art, der wohl getroffenen Wahl der angeführten Sachen, und der hin und wieder eingestreueten und kurtz gefaßten Beurtheilung der Geschichte, bey denen Gelehrten Beyfall gefunden; so ist nicht zu zweiffeln, daß man auch diesen mit Nutzen und Vergnügen lesen werde. Es sind zwar die Qvellen, aus welchen die hierinne vorkommenden Sachen geschöpffet werden müssen, wenig und fast in iedermanns Händen, auch denen Gelehrten zur Genüge bekannt, was man in einem ieden der ersten Geschichtschreiber, so uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, zu suchen habe. Allein man darff darum nicht urtheilen, daß der Abt Calmet nicht auch denen Gelehrten mit dieser Arbeit einen Gefallen und nützlichen Dienst erwiesen. Einmahl ist es mühsam, wenn man die Geschichte, von denen man Nachricht verlanget, aus verschiedenen alten Geschichtschrei-

dern zusammen lesen soll. Hernach haben dieselben die Sachen entweder gantz mit Hindansetzung der Zeit-Rechnung vorgetragen, oder sich an die bey denen Alten eingeführten verschiedenen Arten der Zeit-Rechnung gehalten, welche man nicht ohne viel Nachdencken und Arbeit, mit einander vergleichen kan. Solcher Mühe hat der Hr. Abt den Leser in diesem Wercke überhoben, und nicht nur die Jahr-Rechnung nach der iedermann bekanntesten Art vor und nach Christi Geburt zu zehlen, auf dem Rande fleißig angemercket, sondern auch bey iedem Theile auf einen besondern Bogen eine sehr wohl eingerichtete Zeit-Rechnungs-Taffel beygefüget, in welcher alles, was in iedem Jahre denckwürdiges vorgefallen, bemercket ist, daraus man alle Geschichte dieser Zeiten auf einmahl übersehen, und solche dem Gedächtniße nach der gehörigen Ordnung der Zeit einprägen kan. Zudem hat dergleichen Erzehlung der allgemeinen Geschichte den Nutzen, daß man sie als ein ausführliches Register brauchen kan, so einem der weitläufftigern Unterricht von allen Umständen begehret, alle Anleitung giebt, in welchen Schrifften der Alten er sich weiter Raths erholen könne. Diesen Vortheil hat Hr. Calmet nicht wenig dadurch befördert, daß er die Qvellen, aus denen er seinen Vortrag geschöpffet, fleißig auf dem Rande angemercket, auch wenn sich etwa einer der alten Geschichtschreiber wegen seiner Erzehlung verdächtig gemacht, daß er die Wahrheit

entweder nicht können oder nicht wollen schreiben, davon den Leser nicht unbenachrichtiget gelassen. Wenn verschiedene Geschichtschreiber einerley Sache mit unterschiedlichen Umständen angegeben, so hat er solche Zwistigkeit derselben ausdrücklich bemercket, und darneben die Gründe, welche man hat, diesen oder jenen mehr Glauben als dem andern beyzumessen, kürtzlich, aber dabey doch vollständig beygefüget, und dem Leser das Urtheil darüber selbst überlassen. Nachdem er in dem ersten Theile die Geschichte des grossen assyrischen Reiches und anderer Völcker, welche zu gleicher Zeit gelebt, erzehlet, auch einen grossen Theil von dem was unter der Perser Beherrschung der Welt vorgefallen, mitgenommen; so trägt er in gegenwärtigem die Thaten Alexandri des Grossen vor, welcher das dritte grosse Reich in so kurtzer Zeit gegründet, daß man kaum glauben sollte, er habe in so weniger Zeit alle diejenigen Länder durchreisen können, in welcher er sie unter seine Botmäßigkeit gebracht.

In einer diesem Theile vorgesetzten Erörterung, zeiget er den mannigfaltigen Nutzen, welchen die Erzehlung der allgemeinen Geschichte giebt, um die wichtigen Veränderungen, welche in der Welt vorgegangen, auf einmahl zu übersehen, und sich von deren Verbindung mit einander, einen deutlichen Begriff zu machen, dabey man allenthalben Gottes Finger und Einfluß in die Handlungen auf der Welt sonnenklar wahrnimmt. Will man sich über-

zeugen,

zeugen, daß die grösten Reiche in der Welt, nicht ein blosses Menschen-Werck, sondern eine Würckung der göttlichen Allmacht sey, so darff man nur Danielis Bücher nachlesen. Es beschreibet dieser die Regierung des syrischen Königes Antiochi Epiphanis so umständlich und deutlich, und zeiget alle Verfolgungen, so die Juden nachgehends von ihm erleiden müssen, so richtig vorher, daß es einem vorkömmt, man lese hier vielmehr eine Geschichte als eine Weissagung; daher auch einige Heyden deshalben den Jüden so gar den Vorwurff machen wollen, als ob Danielis Bücher, erst nach dem diese Sachen vorgegangen, wären zusammen getragen worden. Diese von Daniel und andern Männern Gottes lange vorher verkündigten Veränderungen unter dem Volcke Gottes, fallen in diejenige Zeiten, deren Geschichte der Hr. Verfasser im gegenwärtigen IIten Theile vorträgt, nachdem die Verwüstung der jüdischen Lande eine zeitlang aufgehöret, und dieses Volck aus der babylonischen Gefängniß wieder nach Hause gekommen; worauf sowohl die Stadt als das Gotteshaus zu Jerusalem wieder erbauet worden, nachgehends der Meßias in die Welt gekommen, getödtet, und bald hernach das jüdische Gotteshaus von den Römern der Erden gleich gemacht, und ihr gantzes Reich zerstöret worden. Ob nun wohl die Männer Gottes, Jeremiah, Zachariah, Daniel u. a. m. dieses so deutlich und mit allen Umständen vorher gesagt, daß einer, der sol-

ches nicht sehen wollte, gantz verblendet seyn müste; so können sich doch die Ausleger fast über nichts weniger als über Daniels LXX Wochen vertragen. Nachdem so viel Gelehrten ihre Gedancken davon eröffnet, und immer einer die Sache auf einem andern Wege versuchet; so befindet man in der That, daß man noch nicht sogar weit gekommen sey. Der Zeit-Rechnung kan man die Schuld wegen solcher Ungewißheit nicht beymessen, indem dieselbe seit der Zeit des Nabonassar sicher genug, und sattsam aus einander gesetzet, nach Cyri Zeiten aber noch viel gewisser ist. Weil nun Hr. Calmet anderweit in der Auslegung, die er über Danielis Schrifften ausgefertiget, insonderheit in einer besondern Untersuchung der LXX Wochen Danielis, seine Gedancken davon eröffnet, und in gegenwärtigem Theile die Erfüllung dessen, was Daniel damit andeuten wollen, erzehlet wird; so hat er nicht vor undienlich gehalten, seine erste Meinung hier noch besser auszuarbeiten: insonderheit da ihm verschiedene Einwürffe dagegen gemacht worden, und ein berühmter Gelehrter (*) eine gantz neue Meinung davon vorgebracht, welche dem Ansehen nach allen Schwürigkeiten abhilfft, und

(*) Er zielet vermuthlich hier auf die gelehrte Schrifft, welche Hr. Benjam. Marshall M. A. Rector auf Naunton rc. unter der Aufschrifft A Chronological Treatise upon the LXX Weeks of Daniel &c. zu London 1725 in groß 4to ausgefertiget.

und denen Einwürffen, welchen anderer Gedancken davon ausgesetzet sind, glücklich abhilfft.

Die meisten Ausleger der LXX Wochen Danielis haben es, nach Hr. Calmet Erachten, darinne versehen, daß sie die Zeiten, wenn diese Weissagungen erfüllet worden, von einander getrennet, und den ersten Anfang dieser Erfüllung nach Belieben, ohne genugsamen Grund angesetzet. Da man im Gegentheil, nach seiner Erklärung, zwischen denen ersten Wochen, von denen Jeremiah geredet, bis auf die letzten, davon Daniel geweissaget, keinen leeren Raum findet. Denn die 70 Jahre des Jeremiah, sind eben so wie Danielis Wochen, gantze Wochen-Jahre, iedoch mit dem Unterschiede, daß alle Wochen des Jeremiah 70 Jahre ausmachen; da man hingegen unter Danielis Wochen eine findet, welche sieben Jahr beträget. Um dieses ausführlich zu zeigen, setzet der Hr. Verfasser als eine ausgemachte Sache voraus, daß man bey denen Hebräern die Zahl Sieben für eine geheilligte und Geheimnißvolle Zahl gehalten. Nechst dem bemercket er, daß der Hebräer Wochen von verschiedenen Gattungen gewest. Sie hatten erst Tage-Wochen, oder gemeine Wochen, iede von sieben Tagen, von welchen der letzte der gemeine Sabbath-Tag war. Sie hatten ferner Wochen-Wochen, iede von sieben Wochen, daher auch das Pfingst-Fest, das Wochen-Fest genennet wurde, weil man es sieben Wochen nach Ostern feyerte. Weiter hatten sie auch Wo-

chen, iede von sieben Jahren, deren letztes das bekannte Sabbath-Jahr war. Noch weiter hatten sie Wochen, von siebenmahl sieben, oder neun und viertzig Jahren, zu deren Ende das grosse Freuden-Jahr gefeyert wurde. Endlich hatten sie auch Wochen, da zehen Jahr auf eine Woche giengen, und also die gantze Woche siebentzig Jahr autrug. Die heilige Schrifft braucht diese letzte Gattung von Wochen sehr offt, wenn unter andern bey Esai. XI, 15, 17 gesaget wird, daß die Stadt Tyrus siebentzig Jahr, oder sieben Wochen, iede von zehen Jahren, wüste liegen sollte. Eben so lange, sollte auch nach dem Wort Jeremiah XXV, 11 das jüdische Land wüste seyn, welches deutlich 2 Paralip. XXXVI, 21 angeführet wird. **Daß erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Mund Jeremia, bis das Land an seinen Sabbath genug hätte. Denn die gantze Zeit über der Verstörung war Sabbath, bis daß siebenzig Jahre voll würden.** So sollte auch Jerusalem, und das Gotteshaus daselbst sechtzig und zehen Jahre, d. i. sieben Wochen, iede von zehen Jahren in der Asche liegen. **Wenn zu Babel siebenzig Jahr aus sind, so will ich euch besuchen, und will mein gnädiges Wort über euch erwecken, daß ich euch wieder an diesen Ort bringe.** Nachdem Zacharia vor einiger Zeit wieder in das jüdische Land zurück gekommen

war,

war, so fragte er den Herrn, wenn er sich doch über Jerusalem und die übrigen Städte dieses Landes wieder erbarmen wolle, welche er seinen Zorn siebentzig Jahr lang empfinden lassen? Zach. I, 12. Und also waren damahls diese Jahre noch nicht zu Ende gegangen, welches auch aus VII, 5 eben dieser Weissagung abzunehmen ist: **Da ihr fastetet, und Leide truget, im fünfften und siebenden Monden, diese siebentzig Jahr lang habt ihr mir so gefastet?** Man siehet also deutlich, daß in Jeremia und Zacharia, drey Wochen-Jahre, iede von zehen Jahren vorkommen: 1) vor die Zeit, welche Juda wüste liegen sollte, 2) vor die Zeit der babylonischen Gefängniß, 3) vor die Zeit, in welcher der Stadt Jerusalem und das Gotteshaus daselbst sollten wieder aufgebauet werden. Dieses alles erläutert Daniel noch mehr, wenn er Dan. IX, 2... 24 anführet, wie er Gott gebeten, daß er ihm den rechten Verstand und Meinung der Worte Jeremiah eröffnen möchte, daß nach siebentzig Jahren, die Verwüstung Jerusalem aufhören sollte, und der Höchste den Engel Gabriel ihn zu unterrichten, gesendet. In solchem Unterrichte bestimmt der Engel augenscheinlich dreyerley Zeiten, iede von siebentzig Jahren, oder Wochen, eine Woche vor ein Jahr genommen. 1) Bis zu dem Ende der Ubertretung, und bis Gott wieder mit seinem Volcke werde ausgesöhnet seyn da das jüdische Gotteshaus wieder solle aufgebauet, und dem Herrn geheiliget werden, wel-

ches der Engel mit diesen Worten ausdrücket: daß der Allerheiligste gesalbet werden solle, unter Esdra, Haggai, Zacharia, und Zorobabel. 2) Neun und sechtzig Jahr, oder zwey und sechtzig Wochen, und sieben Wochen, von der Zeit an, als Darius ein Sohn Hystaspis den Befehl gegeben, daß das Gotteshaus solle wieder aufgebauet werden, bis auf die Zeit, da Artaxerxes dem Nehemiah befohlen, daß er die Mauren der Stadt Jerusalem aufführen solle. 3) Sechzig und zwey Wochen, bis auf den Tod des Meßia, und die endliche Verwerffung des jüdischen Volckes. Hr. Calmet erachtet, der beste Beweis von der Wahrheit seiner Meinung, sey dieser, wenn er zeige, wie diese Weissagungen, in der richtigen Zeit-Ordnung, nach denen ausdrücklichen Worten der heiligen Schrifft erfüllet worden; von der Zeit an, da erstlich Jeremiah XXV, 11 die siebentzig Jahre der Verwüstung des jüdischen Landes verkündigte, bis auf die Zeit, da nach der Anzeige Danielis das Gotteshaus zu Jerusalem sollte von denen Römern zerstöret werden. Er führet solches weitläufftig aus, und wir müssen es dem Leser überlassen, diese Ausführung bey ihm selbst nachzusehen und zu prüfen.

Er meint, wenn man auf diesem Wege, welchen noch niemand gegangen, die Folge der Zeit-Rechnung suche, so entgehe man allen Schwürigkeiten, welche sonst die Worte in denen Weissagungen Jeremia, Daniel und Zacharia, ingleichen in den Büchern

Esra

Esra und Nehemia, denen Auslegern verursachet. Jedoch will er nicht in Abrede seyn, daß noch eines und das andere, welches gleichwohl von keiner Erheblichkeit ist, dabey vorkomme, woran man sich stossen könne. Denn einmahl wird hier angenommen, daß die von Daniel angegebenen Wochen von zweyerley Gattungen seyn; einige von siebentzig Jahren, oder von sieben Wochen, wenn man vor eine Woche zehen Jahr zehlet; und andere von sieben Jahren auf eine Woche, welche demnach aus sabbathischen Jahren bestehet. Die Wochen von Cyro bis auf Darium, Hystaspis Sohn, enthalten nur siebentzig Jahre, eben wie die Wochen von diesem Dario bis auf Artaxerxem. Allein die Wochen von Nehemiah Zeiten, bis auf die Geburt unsers Erlösers, halten iede sieben Jahre in sich, und sind also sabbathis. Jahre, deren sieben, neun und viertzig, und zwey und sechtzig Wochen 434 Jahr ausmachen. Die letzte Woche endlich von Christi Geburt an, beträgt wieder siebentzig Jahre. Dieser Unterschied der Wochen, und ihre verschiedene Grösse, dürffte allerdings denen verdächtig vorkommen, welchen nicht genugsam bekannt ist, wie die Weissagungen unter dem alten Bunde pflegten vorgetragen zu werden, in welche man vorsetzlich einige dunckele Worte mit einfliessen ließ, deren Bedeutung sich erst nach der Erfüllung zeigte. Man findet also verschiedene Weissagungen, die man mit Recht und ohne dem Buchstaben die geringste Gewalt zu thun,

auf

auf den Meßiam ziehet, welche man gleichwohl nimmermehr würde vor Weissagungen von unserm Erlöser gehalten haben, wenn man solches nicht ietzo aus denen aufgezeichneten Umständen seiner Geschichte und seines Lebens, augenscheinlich sehen könte. Hr. Calmet ist weiter nicht in Abrede, daß es ein scheinbarer Einwurff wider die von ihm beygebrachte Meinung sey, daß Daniel ausdrücklich siebentzig Wochen erwehnet; da hingegen der Hr. Verfasser nur eine Woche von siebentzig Jahren, oder siebentzig Wochen, ein Jahr vor eine Woche gerechnet, zehlet. Es scheinet dieses weit von siebentzig Wochen unterschieden zu seyn. Denn wollte man iede Woche vor sieben Jahre nehmen, so würden 490 Jahr herauskommen. Zehlte man sieben Tage vor eine Woche, so würden Danielis siebentzig Wochen kaum ein und ein halbes Jahr betragen. Setzte man endlich neun und viertzig Jahr vor eine Woche, und wollte also Jubel- oder öffentliche Freuden-Jahre zehlen, so würde man eine Zeit von 3430 Jahren herausbringen. Oder wollte man gar mit Origene, und nach allem Ansehen auch mit Eusebio, vor eine Woche siebentzig Jahr nehmen, so würden die von Daniel angegebene siebentzig Woche 4900 Jahr betragen, welche Zahl allerdings so groß ist, daß man mit der Deutung dieser Weissagung gar nicht fortkommen könte. Also findet man sich unumgänglich genöthiget, es bey siebentzig Jahren bewenden zu lassen. Denn einmahl ist es sehr wahr-

wahrscheinlich, daß die siebentzig Wochen, deren Daniel Erwehnung thut IX, 24 eben dieselben sind, deren Jeremias XXIX, 10 gedencket. Es reden hier weder Jeremias noch Daniel von der Erlaubniß, welche Cyrus denen Jüden gab, daß sie, nachdem ihr Vaterland siebentzig Jahr, nach den Worten Jer. XXV, 11, 12 und 2 Paral, XXXVI, 21, 22 wüste gelegen, wieder nach Hause ziehen möchten; sondern vielmehr von der königl. Bewilligung, welche eben dieses jüdische Volck im fünfften Jahre Darii, Hystaspis Sohn erhielte, das Gotteshaus zu Jerusalem wieder aufzubauen. Siehe 1 Esdr. V, 13 und VI, 1, 2, 3, 14, 15. Wie nun hier Jeremias deutlich siebentzig Jahr bestimmet; so muß auch diese Zahl der Jahre in Danielis Büchern verstanden werden, und man demnach in den Stellen, wo er von siebentzig Wochen redet, davor siebentzig Jahre annehmen. Hernach ist es auch in der gantzen heil. Schrifft, insonderheit in denen Büchern der Weissagung, sehr gewöhnlich, eine Woche vor ein Jahr zu zehlen. Weil sich die Kinder Israel verweigert hatten dem Herrn zu gehorchen, und Mosi nicht Glauben geben wolten; so legte ihnen Gott diese Straffe auf, daß sie viertzig Jahr in den arabischen Wüsten herum ziehen sollten, so viele Tage die Kundschafter zugebracht hatten, das Land Canaan zu besehen: **Eure Kinder sollen Hirten seyn in der Wüsten viertzig Jahr . . . Nach der Zahl der viertzig Tage, darinne ihr das Land erkundet habt, je ein Tag** soll ein Jahr

Jah gelten, daß sie viertzig Jahr eure Missethat tragen, u. s. w. Num. XIV, 33, 34. Und zu Ezechiel spricht Gott Ezech. IV, 6: Darnach sollt du dich auf deine rechte Seite legen, und sollt tragen die Missethat des Hauses Juda viertzig Tage lang: Denn ich dir hier auch ie einen Tag für ein Jahr gebe. Und solchergestalt ist es nichts ungewöhnliches, wenn Daniel ein Jahr vor einen Tag, und siebentzig Wochen vor siebentzig Jahre zehlet. Ausser denen angeführten Gründen, ist es endlich auch unmöglich, diese Weissagungen Daniels, von dem künfftigen Heilande der Welt, dem Untergange der Stadt und des Gotteshauses zu Jerusalem auszulegen, wie es gleichwohl Christus selbst Matth. XXIV, 15 gedeutet.

Nachdem Herr Calmet also denen Schwierigkeiten vorgebeuget, welche einen wegen der Zeit-Rechnung der in diesem Theil vorkommenden Geschichte, aufhalten könnten; so giebt er noch einen allgemeinen Entwurf von der griechis. und römis. Oberherrschafft, so diese Völcker über die gantze Welt erhalten, von denen Mitteln durch welche sie dazu gelanget, von den Tugenden so an diesen Völckern zu loben sind, und den Fehlern dadurch sie die Ehre ihres Andenckens verringert, auch endlich wieder verlohren, was sie auf so mühseligen Wegen erobert. Die Erfahrung zeiget, daß ie höher der Ruhm grosser Helden in der Welt gestiegen, desto mehr dieselben sich dadurch dem Widerspruch ausgesetzet; gleichwie hingegen diejenigen Könige, so von de-

nen

nen Geschichtschreibern als Ungeheuer und Schand-Flecke des menschlichen Geschlechtes abgemahlet worden, viel eher eine grosse Anzahl unter denen Gelehrten gefunden, die ihnen das Wort geredet, als andere die es nicht so grob als sie gemacht haben. Da nun so viele, den Ruhm, welchen die alten Geschichtschreiber Alexander dem Grossen beygeleget, zu schmählern gesuchet, da insonderheit Boileau in denen letztern Zeiten vorgeben wollen, es gebühre ihm kaum ein Platz unter vernünfftigen Menschen, viel weniger unter wahren Helden; die Erzehlung seiner Geschichte aber ein grosses Theil dieses Werckes einnimmt: so hat Herr Calmet nicht vor undienlich gehalten, dem Leser einen unpartheyischen Abriß von der Beschaffenheit seines Gemüthes, und denen Umständen seines Glückes vor Augen zu legen. Die Natur hatte ihn mit keinem ansehnlichen Leibe begabet, indem er vielmehr klein als groß war; allein seine Tapferkeit und Gemüthe waren weit grösser als bey andern gemeinen Menschen. Die ganze Welt schien ihm zu kleine, seinen Ehrgeitz zu vergnügen; daher er über die von seinem Vater erhaltenen Siege, Thränen vergoß, aus Beysorge, er möchte ihm in der Welt nichts zu besiegen übrig lassen. Man bewundert an ihm mit Recht, seine Großmüthigkeit, unerschrocknen Muth und Tapfferkeit, seine Freygebigkeit, Enthaltung von dem weiblichen Geschlecht, und seine Liebe und Hochachtung vor gute Künste und Wissenschafften. Allein man hat auch hohe

Ursache

schädliches Beyspiel gegeben, indem sich so wohl seine Nachfolger den Nahmen unsterblicher Götter beylegen lassen, als auch die schmeichlenden Griechen, denselben Ptolomeo einem Sohn Lagi, ingleichen denen Königen Antigono und Demetrio freywillig gegeben. An Alexandro mercket Herr Calmet noch einen besondern Umstand an, dadurch er die in verschiedenen Fällen gezeigte Niederträchtigkeit seines Gemüths, bey der Nachwelt verrathen. Da er noch unter denen Indianern mit seinem Feldzuge beschäfftiget war, ließ er in diesen Landen an verschiedenen Orten heilige Tische fünf und siebentzig Fuß hoch, u. in einer nach diesen ungeheuren Höhen eingerichtete Breite aufrichten. Den Wall um sein Feld-Lager ließ er ebenfalls dreymahl grösser machen als sonst gewöhnlich war, auch einen Graben von achtzig Fuß breit und zehen Fuß tief darum ziehen. Seinem Fuß-Volck befahl er, daß sie die Bettlager in ihren Zeltern sieben und einen halben Fuß lang, und wie sichs vor diese länge schickte, auch ungewöhnlich breit machen solten. Seine Reuterey muste ihre Pferde-Krippen zweymahl so groß machen, als sonst nöthig ist, und alles Volck in diesem Feldlager verschiednen Hausrath, iedes Stücke von einer ungewöhnlichen Grösse zurück lassen. Alles geschahe in der Absicht, daß Alexander solchergestalt der Nachwelt ein Blend-Werck machen, und sie überreden wollte, als ob die Macedonier nicht von so kleiner Art wie andere Menschen, sondern von einer ungemeinen Leibes-Grösse ge-

wesen.

wesst.* Nachdem endlich Alexander so viele Siege erhalten, so vielfältige Gefahr überstanden, die grösten Reiche der Welt sich unterwürffig gemacht, und dieses alles mit unglaublicher Tapferkeit, Geschwindigkeit und Glücke ausgeführet; so nimmt er ein Ende, welches allen seinen vorigen ruhmwürdigen Thaten einen Schandfleck anstreichet, indem er sein Leben aus Völlerey und übermäßig zu sich genommenen Wein einbüsset.

Der Anfang der römischen Herrschafft über die gantze Welt fällt in diejenige Zeit, da die Griechen noch nicht zu derselben Macht gelanget, welche Alexander endlich an sich gerissen; weßhalben Herr Calmet auch nicht entübriget seyn können, von ihnen und denen Ursachen, durch welche sie so groß worden, dem Leser einigen Entwurff vor Augen zu legen. Die Römer hatten gleich bey ihrem ersten Ursprunge ein wohl eingerichtetes gemeines Wesen, in welchem man nicht dieselbe Grobheit und wil-

* Es ist diese Nachricht aus dem glaubwürdigen Arriano genommen, dabey wir nicht unterlassen können zu erinnern, wie unsicher diejenigen verfahren, welche daher, daß bisweilen in verschiedenen europäischen Ländern Menschen-oder Thiere-Knochen von ungeheurer Grösse ausgegraben worden, welche sich dem Ansehen nach, durch die Länge der Zeit in Stein verwandelt, behaupten wollen, daß in denen vorigen Zeiten, Menschen und Thiere weit grösser gewest, oder solches gar vor Reste, so zur Zeit der Sündfluth dahin geschwemmet worden, angesehen. Solte nicht auch andern Völckern eben dergleichen Eitelkeit, wie hier Alexandro, aus vielfältigen Absichten können eingefallen seyn?

der Wesen fand * so auch selbst denen alten Griechen vorgeworffen wird. Die Vor-Eltern der Römer kamen von Aenea und denen Trojanern her, welche Völcker bereits zu denen Zeiten des trojanischen Krieges, dreyhundert Jahr vor Erbauung der Stadt Rom, ein ordentliches und tugendhafftes Leben führten. Dionysius Halicarnasseus mercket an, daß die Römer seit ihrem ersten Ursprunge, schon eben so die freyen Künste und Wissenschafften geliebet, als dieselben nachgehends bey ihnen hochgehalten wurden, da ihr Reich in der besten Blüthe stand, und diese Zuneigung nicht erst von denen fremden und entfernten Völckern angenommen, mit denen sie sehr spät bekannt wurden, nachdem sie sich die carthaginensischen und macedonischen Reiche unterwürffig gemacht. Ihre Sprache war weder wilde noch gantz griechisch, sondern sie hatten vieles von der äolischen Mund-Art, welche damahls insonderheit in Sicilien gebrauchet wurde. Wenn sie auch denen Griechen einige Gesetze und Kirchen-Gebräuche abborgeten, so wollten sie ihre vorigen Gewohnheiten nur damit mehr ausputzen und erweitern. Denn anfänglich hielten sie sich ohnstreitig an der alten Trojaner Glaubens-Lehre, welche wie aus Homero zu ersehen, von der griechischen wenig unterschieden war. Als das nur gestifftete gemeine

* Wenn man die Nachrichten der alten Geschichtschreiber von denen Sitten und Gewohnheiten der ältesten italiänischen Völcker zu Rathe ziehet, so kan man sich nicht wohl einbilden, daß das römische gemeine Wesen anders, als bey ihren Nachbarn sey bestellet gewesen.

meine Wesen von denen Tarquiniis und deren Anhängern angefallen wurde, so siehet man bey ihnen viele Beyspiele eines ausnehmend unerschrockenen Gemüths, und gantz ausserordentlicher Tapfferkeit: Wie man sich denn nicht genug verwundern kan, daß die Römer mitten unter unzehlichen Feinden und der allergrösten Gefahr, dennoch den Grund zu einer solchen unermeßlichen Macht geleget. Das gantze Volck bestund aus lauter Soldaten, und ihre Obersten in dem gemeinen Wesen, waren die erfahrensten Feld-Herren. Man findet nicht, daß sie unter so unzehlichen Feld-Schlachten, welche sie mit denen im Krieges-Wesen geübtesten Feinden gehalten, eine eintzige aus Ermangelung der Tapfferkeit und Stärcke verlohren,* sondern wann solches ja, ob wohl sehr selten geschehen, so war entweder die Verwegenheit und Unvorsichtigkeit der Anführer, oder der Unwillen und das schlechte Vertrauen der gemeinen Soldaten gegen ihre Vorgesetzte daran Ursache. Man kan also mit Bestand der Wahrheit sagen, daß die römischen Soldaten unüberwindlich gewest, wenn sie nur wohl angeführet

 wurden,

* Hiervon könnte das Gegentheil gar leicht, insonderheit aus Livio selbst gezeiget werden; daher wir nicht hoffen, daß der Leser uns dasjenige als unsere eigene Meinung auslegen werde, was wir dem Herr Calmet nachjagen. Es wird denen, so in der römischen Kirche aufgezogen sind, von Jugend an, eine besondere Hochachtung vor Rom eingeflösset, welche denn leicht zu einem Vorurtheil auch vor das alte heydnische Rom gedeihet.

wurden, und ihre Stärcke und unerschrockenen Muth brauchen wollten. Zu dem war die Liebe zu der Freyheit und Ehre bey diesem Volcke so groß, die Belohnungen wurden so richtig und so zu rechter Zeit, denen so sie verdienten, ohne Partheylichkeit ausgetheilet, auch ein ieder so ohnfehlbar mit der verbührten Schande und Straffe beleget, und die obersten Feldherren selbst dißfalls keinesweges ausgenommen, daß das gemeine Wesen insonderheit hiedurch vortrefflich befestiget, und die Römer gantz unüberwindlich wurden. Wenn iederman sahe, daß ein Coriolanus und Camillus aus der Stadt verwiesen, ein Manlius von dem auf einen Felsen gelegenen Schlosse herabgestürtzet wurde, so viel Burgemeister und Feldherren offt um geringer Fehler willen, eine grosse Geld-Busse erlegen, oder sich sonst einer schimpfflichen Straffe unterwerffen musten; so konnte sich niemand schmeicheln, daß die Gesetze seiner schonen würden, oder daß er sich etwas wider die gemeine Freyheit zu unternehmen, oder auch sonst etwas schändliches und dem gemeinen Wesen nachtheiliges zu begehen, unterstehen dürffe. Es muß einen befremden, warum sich ein so kriegerisches und so kluges Volck, so lange Zeit in die Grentzen eines kleinen Landes muste einsperren lassen, und nachdem es dreyhundert Jahr mit seinen Nachbarn beständige Kriege geführet, sein Gebieth kaum zwantzig Meilen ausserhalb denen Ring-Mauren der Stadt ausgebreitet. Die wahre Ursache, warum die Römer die ers-

sten 400 Jahr nach Erbauung der Stadt so gar weit nicht kamen, war die unmäßige Liebe vor die Freyheit, daraus die beständige Uneinigkeit zwischen dem Adel und dem gemeinen Manne, den Vätern und dem Volck erwuchs. Das Volck war unabläßlich beschäfftiget, sich gegen den Adel, als seine vermeinten Feinde in der Stadt, und alle die sich nach dem Ansehen über andere in die Höhe schwingen wollten, zu vertheydigen, und zugleich die Waffen gegen die auswärtigen Feinde in Händen zu führen, welche die anwachsende römische Macht mit neidischen Augen ansahen, insonderheit die Gelegenheit ergriffen, wenn sich Mißhelligkeit zwischen den Vätern und dem Volcke ereignete, und wenn sie sich nicht getraueten, ihnen im Felde die Spitze zu bieten, zum wenigsten die römischen Felder verwüsteten und ausplünderten. Weil solcher gestalt die römische Macht sehr getheilet war, so wurde das Wachsthum des gemeinen Wesens dadurch nicht wenig gehindert, und zurücke gesetzet. Die Glaubens-Lehre der alten Römer war ein Mischmasch von verschiedenen Aberglauben, die sie von denen alten Trojanern, Arcadiern, Lateinern, Griechen und Hetruscern angenommen. Diese Stadt nahm fast alle Gottheiten der damahls bekannten Völcker in ihren Ring-Mauren auf, und machte sich nach der Zeit gar ein Bedencken, eine eintzige, sie mochte herkommen wo sie wolte, auszuschliessen; allein der wahren Glaubens-Lehre waren die Thore gesperret. Es ist aus denen Geschich-

ten sattsam bekannt, wie hoch der Aberglaube zu Rom gestiegen, welcher von denen sibyllischen Schrifften nicht wenig unterstützet wurde, so doch entweder blosse Zauber-Bücher waren, oder zu nichts weiter taugten, als den Verstand mit viel abergläubischen Sachen zu verderben, und mit eiteler Furcht zu beunruhigen. Wenn sich auch diese sonst so klugen Römer entweder eine besondere Krafft bey demjenigen Fluche einbildeten, den sie öffentlich auf ihre Feinde legten, die Götter aus denen von ihnen belagerten Städten auszuziehen, u. solche zu bewegen, daß sie sich forthin in Rom zu wohnen, möchten gefallen lasen; so zeigten sie darunter solche niederträchtige Kindereien, die man ihnen kaum verzeihen kan. Ihr sogenanntes Lectisternium und die öffentlichen Feyertage, dazu sie die Götter und Göttinnen einluden; der Nagel den ein ausdrücklich dazu erwehlter oberster Feldherr, mit vielen Umständen, um denen ansteckenden Kranckheiten zu wehren, in die Kirch-Mauer des Jovis capitolini einschlagen muste, waren ebenfalls keine Gebräuche, die sich mit der denen Römern sonst üblichen Ernsthafftigkeit und Gemüths-Grösse zusammen reimen lassen. Noch weit weniger war diese Art ihres Gottesdienstes zu verantworten, wenn einige der vornehmsten Herren eine Gelübde thaten, ihr Leben dem gemeinen Wesen zum besten aufzuopffern, welche Thorheit achtzig Herren des Raths zu der Zeit, als die Gallier die Stadt erobert, begiengen, ingleichen Curtius, da er sich in den Ab-

grund

grund der in der Stadt aufgeborstnen Erde stürtzte, auch der Bürgemeister Decius, der sich aus einer Gelübde, wann er den Sieg auf dem lincken Flügel wider die Feinde erhalten würde, von denen feindlichen Völckern in Stücken zerhauen ließ. Dergleichen wilde Gebräuche verrathen eine abscheuliche Verblendung und äusserste Unwissenheit von der Glaubens-Lehre. In denen ersten Zeiten war die lateinische Sprache bey denen Römern noch sehr rau, und bestund grösten theils aus einigen griechischen Wörten, denen man eine äolische Endigung gegeben, und andern von denen alten italiänischen Völckern erborgten Worten; weil die Römer sich nicht die Mühe nahmen, ihre Mutter-Sprache zu reinigen und auszuputzen. Im dem alten Rom wuste man nichts von zierlichen Ausdrücken, der bezaubernden Krafft der Dicht-Kunst, den Regeln der Beredsamkeit, u. von denen dem Pöbel verborgnen Wahrheiten der Welt-Weisheit. Es waren zwar auch schon zu der Zeit gute und überzeugende Redner in Rom, weil diese Kunst unentbehrlich war, und man so offt vor der Raths-Versammlung, oder auch bey öffentlichen Zusammenkünfften des gantzen Volckes reden muste. Allein dieses war mehr eine natürliche als künstliche Beredsamkeit, welche mehr auf eindringenden Ausdrückungen, gründlichen Vernunfft-Schlüssen, u. lebhafften Bewegungen beruhete, als daß man hätte die Worte sorgfältig aussuchen, die Sätze künstlich verbinden, und mit allerhand Redner-Blumen

men schmücken sollen. Da die Weltweisen Carneades, Critolaus und Diogenes das erste mahl nach Rom kamen, hörte man sie mit grosser Verwunderung an, und die römische Jugend verliebte sich in ihre Beredsamkeit und schönen Vortrag. Allein man stund in Sorgen, daß denen jungen Leuten dadurch das Hertz möchte weich gemachet, und sie forthin vielmehr Weltweise als Soldaten werden. Cato, welcher damahls die Aufsicht über die römischen Sitten hatte, ruhete also nicht eher, bis man die nur genannten Männer als gefährliche Leute wieder nach Hause geschaffet, damit sie nicht etwa der römischen Jugend die Kunst beybrächten, die Wahrheit eben so wie die Unwahrheit zu vertheidigen. Wie unwissend die alten Römer in natürlichen Dingen gewest, kan man aus denen einfältigen Wunder-Zeichen abnehmen, so in ihren Geschichten erzehlet werden. Ob gleich die Artzney- und Wund-Artzney-Kunst, in einer so grossen Stadt, einem so kriegerischen Volcke, so sich täglich mancherley Wunden und andern Würckungen des Krieges aussetzte, unentbehrlich waren; so blieben doch diese beyden Wissenschafften länger als fünffhundert Jahr zu Rom gantz unbekannt und ungewöhnlich. Der erste Wund-Artzt so sich in Rom sehen ließ, war ein gebohrner Grieche aus Peloponnes, Argagathus. Anfänglich wurde er mit grossem Beyfall aufgenommen, und ihm ein öffentlicher Laden auf gemeine Kosten errichtet und angewiesen. Allein man wurde seiner bald überdrüßig, nach-

dem man gesehen, wie er mit denen verwundeten umgieng, und um sie desto sicherer zu heilen, tieff in das gesunde Fleisch einschnitt. Die Römer hiessen ihn einen Hencker, und blieben bey ihrer vorigen Art die Krancken zu heilen und zu verbinden, da sie nur einige Haus-Mittel brauchten, welche in gewissen Häusern mündlich von denen Vätern auf die Kinder fortgepflantzet, und also erhalten wurden. Wenn man nicht sonder allen Widerspruch versichert wär, daß die Römer länger als dreyhundert Jahre von geschriebenen Gesetzen nichts gewust; so würde man sich kaum einbilden können, daß ein dergleichen freyes gemeines Wesen so lange Zeit habe bestehen können, und inzwischen gantz ohne der Obrigkeit vorgeschriebene sichere Regeln, gleichsam nach dem blinden Schicksal gelebet. Numa hatte ihnen zwar einige Regeln, wegen Einrichtung des Stadt-Wesens, der Gebräuche bey denen Opffern u. s. w. vorgeschrieben, auch das von Romulo entworffene gemeine Wesen in eine gewisse Verfassung gebracht. Allein es fehlte ein vollständiges Gesetz-Buch, welches zu erhalten, die Römer, die alten griechischen freyen Städte angiengen, und bey ihnen dasjenige zusammen trugen, woraus sie hernach die in denen alten Zeiten so berühmten Gesetze der XII Tafeln verfertigten. Endlich erzehlet Herr Calmet auch die höchst trübseligen Zeiten des so berühmten Roms, da es die wilden Gallier eingenommen, und damahls das gantze gemeine Wesen auf den kleinen Be-

zirck

zirck des römischen Schlosses angekommen, die Stadt geplündert, verbrannt, von allen Bundesgenossen verlassen, und auf allen Seiten von denen aufwachenden Feinden eingeschlossen worden. Obgleich alle Bundesgenossen die Römer verlassen, und die erhitzten Feinde, in Meinung, solche Gelegenheit nicht zu versäumen, auf allen Seiten einbrachen, also daß die Stadt damahls nicht mehr Ansehen hatte, als da sie Romulus anfangs angeleget; so kömmt sie doch in kurtzer Zeit wieder also zu Kräfften, daß sie noch viel mächtiger, reicher und herrlicher als iemahls vorhin ist. Es war dieses ein besonder Schicksal dieser grossen Stadt, daß sie an der Tapfferkeit ihrer Bürger, deren Treue, Klugheit und Großmuth der Anführer, welche durch keine Widerwärtigkeit konte erniedriget werden, allezeit so nachdrückliche Hülffe in sich selbst fand, daß sie bey allem Unglück, auf dem was sie einmahl unternommen, beständig beharren, und alles was sie wollte, nach Wunsch erzwingen konte. Durch diese Tugenden bahnte sie sich den Weg zu dem grossen Reiche, daß sie der gantzen Welt Gesetze vorschreiben konte, bey welcher Macht sie sich auch ohnfehlbar würde erhalten haben, wenn sie in den folgenden Zeiten ihrer Hoheit, beständig bey der Bescheidenheit, Mäßigung und Gerechtigkeit ihrer ehemahligen Vorfahren geblieben; wie sie sich iederzeit derselben Tapfferkeit, Großmuth und Klugheit zum Muster genommen.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und sechzehnter Theil.

Nebst vollständigen Registern von 205. bis 216. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1737.

Inhalt des zwey hundert und sechzehnten Theiles.

I. Langens davidisch-salomonisch Licht und Recht. 837

II. Histoire Literaire de la France. 848

III. Schmids biblischer Mathematicus. 875

I.

D. Joachim Langens, S. Theol. Prof. in Halle, davidisch-salomonisches Licht und Recht, oder richtige und erbauliche Erklärung der trostreichen Psalmen Davids, wie auch der Sprüche, des Predigers und hohen Liedes Salomonis, nebst der Auslegung des Propheten Daniels. Halle und Leipzig 1737, in fol. XV Alph. 20 Bogen.

Es ist in der That was besonderes und merckwürdiges, daß ein Mann von solchen Jahren und Umständen, in denen sich Herr D. Lange befindet, ein so wichtiges, weitläufftiges und schweres Werck, als die Auslegung der H. Schrifft ist, mit so unermüdetem Eifer und unüberwindlicher Gedult fortsetzet. Eine so standhaffte Bemühung gereicht ihm bey denen Jahren, in welchen andere gemeiniglich die Feder niederlegen, zu vielem Ruhme: und wie derselbe mit seinen exegetischen Arbeiten der Kirche und den Wissenschafften viel gute Dienste gethan; so wird er

gewiß auch mit der gegenwärtigen Nutzen und Erbauung schaffen; zumahl da Davids und Salomons Schrifften so beschaffen sind, daß man dabey einer Erläuterung und Auslegung wohl vonnöthen hat. Wir haben unserm Leser von denen vorhergehenden Theilen zulängliche Nachricht gegeben; und wir wollen demselben auch mit einem Auszuge aus dem gegenwärtigen Bande nicht entstehen.

Herr D. Lange erinnert in der Vorrede, daß die Art der Abhandelung in diesem Theile, mit der, welcher er sich bey den vorigen bedienet, einerley bleibe. Das heißt: Er kan sich die Zeit nicht nehmen, die Ausleger nachzulesen, ihre Erklärungen und die vielerley Meinungen bey diesem und jenem Texte zu erzehlen, und hernach darüber sein Urtheil hinzu zu thun. Denn auf diese Art würde er noch dreymahl so viel Zeit zu einem ieden Theile gebraucht haben: und er stellt es dahin, ob den Lesern damit würde gedienet seyn, zumahl denen, welche mit solchen Büchern schon ziemlich versehen sind. Hingegen schreibe er nach einer fast funfzig-jährigen eigenen Erwegung und viel-jährigen academischen Abhandelung des Wortes GOttes, nach dem Grund-Texte aus eigener Betrachtung. Ob er es besser treffe als andere, davon überläßt er das Urtheil dem Leser, und begnüget sich mit dem, daß er aus viel brieflichen Zeugnissen erfahren, seine Methode sey bisher nicht unbeliebt gewesen.

Der

Der Erklärung der Psalmen hat der Herr D. eine Einleitung in diese Psalmen vorgesetzt, deren Inhalt auf folgende Sätze ankommt: David stellet den Meßiam nach seinem dreyfachen Mittler-Amte, dem hohenpriesterlichen, königlichen und prophetischen vor: Und ob er zwar nicht aus dem Stamm Levi war, so hat er doch den gantzen levitischen Gottesdienst eingerichtet. Er hat also diese heiligen Lieder aus Eingebung des H. Geistes also verfasset, daß sie dem Haupt-Inhalte nach vorstellen, wie der Meßias nach dem Grunde seines gegenbildlichen und melchisedechischen Priesterthums, sein geistliches Königreich nach der Beschaffenheit des neuen Bundes, sonderlich in dem letzten sabbatischen Periodo der dazu bestimmten Zeiten, anrichten und auf Erden ausbreiten würde. David hat die meisten Psalmen selbst gemacht; doch sind auch einige von Assaph, Heman, Ethan, Mose und Salomon verfertiget worden, welche der Herr Verfasser bestimmet. Das Ansehen der Psalmen ist canonisch und göttlich: deswegen beziehet sich der Herr D. auf die Beweis-Gründe, welche in der dem mosaischen Licht und Recht vorgesetzten ausführlichen Einleitung in die H. Schrifft, von der Glaubwürdigkeit der meßianischen Religion nach der Länge vorgestellet sind; führet aber doch hier einige, sonderlich die von Christo und seinen Aposteln geschehene öfftere Anführung der Psalmen, umständlicher aus. Der Inhalt der Psalmen ist von ausnehmender Vortreff-

lichkeit; doch gehören dazu vornemlich folgende Stücke: 1) die häuffigen Weissagungen von Christo; 2) die Haupt-Lehre vom ewigen Leben; 3) die genaueste Verbindung des Gesetzes und Evangelii; 4) ein solches Maß der Erkäntniß und der gläubigen Ubung des innerlichen Gottesdienstes, welches das gemeine Maß der alten Oeconomie übertrifft, und sich eigentlich für die neue Oeconomie des Evangelii, und darinne zu dem Dienste GOttes, der im Geist und in der Wahrheit geführet wird, schicket; 5) der geheime, gläubige und heilige Umgang mit GOtt. Die Psalmen lassen sich nach ihrem Unterscheide, in historische, prophetische und moralische eintheilen; da denn die moralischen wiederum entweder Buß-Psalmen, oder Gebeth-Lob- und Danck-Psalmen sind. Die Ordnung der Psalmen ist gar nicht nach der Zeit ihrer Verfertigung eingerichtet, doch kan man aus der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, erkennen, welche von David vor oder nach seiner Erhebung zum Throne gemachet sind; davon doch aber in vielen der Inhalt selbst eine ziemlich deutliche Anzeigung giebt. Die Titul der Psalmen sind so wohl, als die gantzen damit bezeichneten Lieder, von dem H. Geiste eingegeben, und also als ein Theil derselben anzusehen; welches der Herr Verfasser mit verschiedenen Gründen darthut. Das Wort Psalm hat von den musicalischen Instrumenten, bey welchen das Absingen geschehen ist, seine Benennung, und folglich heißt Psalterium

eigentlich

eigentlich ein musicalisches Saitenspiel; es wird aber auch von dem Psalm-Buche selbst gebraucht. Die Music wurde sonderlich zu Samuels Zeiten in den Propheten-Schulen von den Propheten-Kindern zu geheiligter Ubung gebracht. Und da David, allem Ansehen nach, auch unter denselben gewesen ist; so hat er eine solche Fertigkeit in der Vocal- und Instrumental-Music erlanget, daß er es darinne allen andern Männern und Propheten zuvor gethan. Es legten sich auch zu seiner Zeit viel andere vom Volcke, sonderlich von dem Stamm Levi, auf die Music. Denn unter den Leviten war die Anzahl der Musicanten so groß, daß David bey der Einrichtung des Gottesdienstes, 4000 zu Musicanten verordnete, und sie unter gewissen Aufsehern und Capelmeistern in Ordnungen theilte, deren iede zweymahl im Jahre die Aufwartung bekam; also, daß auf ieden Tag davon eine gewisse Anzahl, zum wenigsten von zwölff Personen, nach den 12 Stämmen des Volckes bestimmet, und demnach die Vocal- und Instrumental-Music, ein vornehmes Theil des levitischen Gottesdienstes war.

Nichts ist, welches nach des Herrn Verfassers Meinung dem gantzen Psalm-Buche ein mehrers Licht giebt, als die rechte Einsicht in die Offenbahrung Johannis. Wir wollen davon seine eigenen Worte hersetzen: „Keine Psalmen, und darinne keine Stellen, sind" schwerer und dunckler, als welche ihrem rech-" ten Masse nach noch unerfüllet sind, und die" da"

„da gehen auf die letztern Zeiten, und darinne
„vorläuffig auf den grossen antichristischen
„Druck der geistlichen oder gläubigen Israeli-
„ten, wie auch auf die grossen Straf-Gerichte,
„dadurch das geistliche Babel mit dem gantzen
„Antichristenthum soll zu Grunde gerichtet wer-
„den, und auf die darauf erfolgende gesegnete
„sabbatische Kirchen-Zeit, darinne sich nach dem
„Fall Babels, die zu Christo bekehrten Jüden,
„und übrigen itzo noch ungläubigen Völcker be-
„finden werden. Hätte mir GOtt darinne
„nicht eine mehrere Erkäntniß schon von vielen
„Jahren her aus Gnaden geschencket, als ich
„bey den Interpretibus, auch bey den sonst be-
„sten und gründlichsten unter ihnen finde; so
„hätte ich die Feder nimmermehr auf dieses pro-
„phetische Buch angesetzet; und eben so wenig
„würde ich mich unterstehen, über einen eini-
„gen Propheten zu schreiben; sintemal ich es
„mit den Principiis einer gesunden Hermenev-
„tic nicht würde haben conciliiren können, et-
„was in der Erklärung als schon erfüllet vor-
„zustellen, davon man doch aus der Kirchen-
„Historie keinen Beweis führen kan. Ich will
„demnach den christlichen Leser, welchem es ohne
„Vorurtheile um die lautere Bekentniß der
„Warheit zu thun ist, freundlich gebeten ha-
„ben, daß er sich zum rechten Verständniß der
„prophetischen Psalmen und der übrigen Pro-
„pheten, meinen Commentarium über die Of-
„fenbahrung Johannis recht bekannt machen
„wolle, so wird ihm die Beurtheilung meiner
Aus-

Auslegung in den Psalmen so viel leichter wer-"
den; sintemal ich mich darauf allewege be-"
ziehe.„

Bey der Auslegung der salomonischen Schrifften hat Herr D. Lange an Hrn. Georg Christian Adler, Pastore zu St. Paul in der Chur-märckischen Haupt-Stadt Brandenburg, einen Gehülffen gefunden. Derselbe schickte ihm eine zum öffentlichen Druck aufgesetzte Betrachtung über das Hohe Lied, nebst einer Einleitung über den Prediger, und bat sich dessen Bedencken darüber aus. Da er nun solche wohlgegründet fand, so veranlassete er den Verfasser, die Anmerckungen über alle salomonischen Schrifften völlig auszuarbeiten; mit dem Erbieten, diese Arbeit unter des Verfassers Nahmen, dem gegenwärtigen Theile gantz einzuverleiben; da er Herr D. Lange sich an die Propheten machen wolle. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Leser findet hier Herr Adlers völlige Arbeit. Herr D. Lange urtheilet von derselben also: Der Verfasser ist zwar an manchen Orten von der gemeinen Auslegung der Interpretum abgegangen; hat aber eben damit den richtigen Sinn gesuchet, und hoffentlich auch getroffen. Seinen Zweck hat er allewege auf die Erbauung gerichtet, und zu solchem Ende Christum auch an einigen Orten gefunden und gezeiget, da er von den wenigsten auch nur ist gesuchet worden. Herr Adler hat denen salomonischen Schrifften eine Einleitung vorgesetzet. Darinne kommt er auf die Gedancken: Die

erste Gelegenheit zu dem Verfall Salomonis sey dessen allzu fleißiger und vertrauter Umgang mit auswärtigen heidnischen Gelehrten gewest, welche damals nicht Philosophi, Weltweise, sondern schlechthin σοφοὶ Weise genennet worden. Wenn dem Leser diese Gedancken fremde scheinen; so müssen wir ihn auf den Erweis des Herrn Verfassers führen, und es darauf ankommen lassen, ob derselbe eine Uberzeugung bey ihm zuwege bringe. Er führet selbigen folgender massen: Da Salomo durch seine Weisheit und kluge Einrichtung der Regierung, wie auch wegen des erstaunens-würdigen Tempel-Baues, unter allen Heyden umher berühmt wurde, 1 Reg. IV, 31, und auch der Egypter Weisheit übertraf, wie an itzt angeführtem Orte stehet; so sind ohne Zweifel aus Egypten, Phönicien, und insonderheit aus Tyrus, an welchem Orte zur selbigen Zeit die gelehrtesten Leute gelebet, viele in ziemlicher Anzahl nach Jerusalem gekommen, Salomonis Weisheit selber zu hören. Da nun Salomon auf die Vermehrung der Wissenschafften äusserst bedacht war, auch deswegen weder Kosten noch Mühe sparete, Pred. I, 16; so hatten solche gelehrte Leute einen gar gnädigen Zutritt; und da hat es denn an gelehrten Unterredungen nicht gemangelt. Ein ieder aber wird ohne Zweifel gesucht haben, seine Hypotheses auf das wahrscheinlichste vorzustellen. Da wurde nun Salomo erweckt, sich mit allem Fleiß auf die Weltweisheit zu legen. Erst versuchte er, ob nicht die practi-

sche Philosophie ein zulänglich Mittel sey, den Menschen glücklich zu machen, und das höchste Gut zu erlangen, Pred. I, 13 sqq. Doch da er hierbey nicht fand was er suchte, c. I, 14, so wendete er sich zur Philosophia speculativa und theoretica. Endlich aber ward er gewahr, daß auch diese den erwünschten Endzweck nicht schaffen konte, c. I, 4-7, 16-18. daher gerieth er endlich auf die Meinung derjenigen, welche davor halten, man müsse sich dem unveränderlichen Schicksal überlassen, indessen aber lustig und in Freuden leben, auch alle seine Begierden erfüllen. Daraus macht der Herr Verfasser den Schluß: Also fiel Salomo durch den Mißbrauch der Philosophie und losen Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen. Das mag ja wohl heissen: I. Q. E. D.

Endlich hat Herr D. Lange auch den Daniel mit zu diesem Theile gebracht; nicht allein weil er von den Juden nebst den Psalmen und den salomonischen Schrifften, mit zu den Hagiographis gerechnet wird; sondern auch und vornemlich deswegen, damit der Band über die Propheten nicht zu starck werden möchte. Dabey empfiehlt er den Lesern gleichfals seine Erklärung der Offenbahrung Johannis nachzulesen, und solche gegen Daniels Weissagungen zu halten. Wenn er in dem 2 Capitel den Traum Nebucadnezars von dem grossen Bilde erkläret, welches endlich ein Stein zerschlagen, der zu einem Berge wurde, so die gantze Welt erfüllete,



so ist er zwar mit den meisten Gottes-Gelehrten der Meinung, daß durch den Berg, zu welchem der Stein geworden ist, der die gantze Welt erfüllet hat, das Reich Christi zu verstehen sey. Aber er hält es weder mit denen Auslegern, welche hierdurch das Reich der Gnaden verstehen; noch mit denen, welche es von dem Reiche der Herrlichkeit auslegen. Seine Meinung ist, es werde dieses Reich in einem innerlich und äusserlich, geist- und leiblich gesegnetem Zustande aller derjenigen Völcker auf Erden bestehen, welche nach dem aufgehobenen Reiche des Antichrists, nebst der jüdischen Nation werden übrig geblieben und zu Christo bekehret seyn. Wie viel und bey wem diese Meinung Beyfall oder Widerspruch finden werde, das stehet zu erwarten.

Nunmehro ist von Herr D. Langens Erklärung der H. Schrifft nichts mehr übrig, als das prophetische Licht und Recht, welches er auch nach einer nicht gar zu langen Zeit zu liefern, und dadurch das gantze Werck zu beschliessen gedencket. Es scheinet zwar, es werde der Erklärung derer übrigen 15 Propheten in einem eintzigen Bande kein Genügen geschehen. Der Herr Verfasser hat auch selbst mehrmahl gedacht, ob es nicht rathsam sey, dazu zwey Bände zu nehmen. Er hat sich aber dazu nicht entschliessen können. Denn er will das gantze Bibel-Werck, welches ausser dem dünnen Bande über die Offenbahrung Johannis, schon auf 5 starcke Volumina angewachsen ist, nicht zu kost-

bar

bar machen. Er würde auch über das, manches haben mit an- und ausführen müssen, welches er, obwohl nicht vor unnütze, dennoch aber vor gantz unnöthig hält. Wie aber auf diese Weise die sämtlichen Propheten nicht mehr als einen Band ausmachen sollen; so wird doch noch ein wichtiger Anhang von der allgemeinen Gnade GOttes hinzu kommen, wenn auch der Band schon auf ein und das andere Alphabeth deswegen stärcker werden solte. Denn da des Hrn. Verfassers hiervon geschriebenes Buch, durch öffentlichen Widerspruch angegriffen worden; er aber zur Prüfung desselben keine Zeit von seiner biblischen Arbeit abbrechen mögen: so soll der Beschluß derselben damit gemachet werden.

Weil er nun in dem künfftigen Jahre, mit dem gantzen Bibel-Wercke zu Ende kommt, sich aber dem Leibe nach, fast noch bey eben denselben Kräfften befindet, mit welchen er vor 28 Jahren sein academisches Amt angetreten; an Gemüths-Kräfften aber durch so lange Ubung und Erfahrung, vermeinet einen Zuwachs bekommen zu haben; auch der Arbeit mit der Feder gewohnt ist: so eröffnet er in der Vorrede, was er sich nach vollendetem Bibel-Wercke vor ein neues Geschäffte vorgenommen. Er gedencket ein Buch unter dem Titul zu verfertigen: Gloria Jesu Christi apocalyptico-prophetica & anti-sociniana. Es soll aus zwey Theilen bestehen, und ein ieder zwey Haupt-Abschnitte haben. In dem ersten Abschnitte *des ersten* Theiles wird er seinen Commenta-

rium

rium über die Offenbahrung Johannis in ein grösseres Licht setzen; in dem andern aber zeigen, daß dieses prophetische Buch den Schlüssel zu den prophetischen Büchern des alten Testamentes, ja zu den mosaischen Weissagungen und Vorbildern in sich halte. In des andern Theiles ersten Abschnitte wird er alles, oder doch das vornehmste, was in der gantzen H. Schrifft altes und neues Testaments, von der Person und dem Mittler-Amte Christi zerstreuet befindlich ist, in eines zusammen ziehen, und mit überzeugenden Gründen einschärffen. Hierauf wird er in dem andern Abschnitte das symbolische Buch der Socinianer, ihren racovischen Catechismum, von Wort zu Wort, mit einem perpetuo Commentario elenchtico abdrucken lassen, und sich in diesem beständig auf die dogmatische Abhandlung, die im ersten Abschnitte geschehen ist, beziehen. Beyde Abhandlungen sollen einen mäßigen Folianten in lateinischer Sprache ausmachen. Endlich erkläret sich Herr D. Lange auch, daß er sich in die itzigen philosophischen Streitigkeiten gar nicht weiter einzulassen gedencke.

II.

Histoire Literaire de la France.

Das ist:

Geschichte der Gelehrsamkeit in Franckreich, darinnen von dem Ursprung, Fortgang, Abfall und Wieder

derherstellung der Wissenschafften bey denen Galliern und Frantzosen gehandelt wird ꝛc. ausgefertiget von den geistlichen Benedictinern der Gesellschafft des h. Mauri ꝛc. der IIIte Theil, Paris, 1735, in med. 4to IV Alph.

Wir haben in dem Auszuge aus dem IIten Theile dieses Werckes erwehnet, daß die Herren Verfasser desselben ein gerechtes Mißvergnügen über einige kindische Erinnerungen bezeiget, so einige tadelsüchtige Gelehrten des untern Ranges, wider die Einrichtung ihrer Arbeit beybringen wollen. Es ist dieses allerdings ein beschwerliches Schicksal eines gründlich gelehrten Mannes, daß derselbe, wenn er aus Liebe zur Wahrheit andern Erlaubniß giebt, ihre Gedancken von seiner Arbeit in öffentlichen Schrifften zu eröffnen, sich dem Anfall aller Plauderer ausgesetzt findet, welche aus einer eitelen Begierde, ihren Nahmen bey Erwehnung berühmter Leute mit zu hören, kein Bedencken tragen, jene mit den ungereimtesten Einwürffen zu belästigen. Weil die Herren Verfasser solches Unglück auch betreffen, so wollen sie in einem besondern Zusatze zu diesem Theile der Welt zeigen, daß sie ihren ersten Vorsatz noch nicht geändert, und gute Erinnerung gelehrter Männer wenn sie auch schon denenselben nicht beypflichten, dennoch mit ge-

bühr-

bührender Bescheidenheit anzunehmen wissen. Sie haben so wohl in dem vorigen Theile, des heil. Fortunat, Bischoffs zu Poitiers Erwehnung gethan, als auch in dem gegenwärtigen dessen Leben und Geschichte ausführlich erzehlet. Der gelehrte Muratori hat indessen eine kurtze Erklärung des Glaubens-Bekentnisses des heil. Athanasii entdecket, und solche dem IIten Theile seiner so genannten noch ungedruckten Schrifften beyfügen lassen. Weil nun demselben der Nahme dieses Fortunati vorgesetzet ist, so hat er wider das Urtheil der Herren Verfasser, dieses Werck dem erwehnten Bischoffe, in einer besondern ausführlichen Schrifft zueignen wollen; darinnen er diesem Fortunato auch so gar die Verfertigung des Glaubens-Bekentnisses des heil. Athanasii selbst zugeschrieben. Wie aber die Herren Verfasser dagegen erinnern, es sey nicht zu vermuthen, daß ein Gelehrter ein Buch selbst, und auch nachgehends eine Erklärung desselben ausgefertiget; so scheinet Herr Muratori dieses selbst eingesehen zu haben, wenn er zuletzt nur so viel erhärten will, daß der gedachte Fortunatus allein die Erklärung des athanasianischen Glaubens-Bekentnisses aufgesetzet. Dagegen bringen die Herren Verfasser bey, daß in dieser Erklärung, so Herr Muratori entdecket und abdrucken lassen, gerade das Gegentheil von dem gelehret werde, was Fortunatus in seiner Erläuterung des Vater-Unsers behauptet, und zeigen, wie gar offt unverständige Abschreiber alle in einem alten Bande

de zusammen gebundene Schrifften, die von einer Sache handeln, auch einem Verfasser zugeeignet, dessen Nahmen sie etlichen oder einer vorgesetzet angetroffen.

Dieser Theil enthält die Geschichte der Gelehrsamkeit in Franckreich aus dem VIten Jahrhundert, in welchem die Wissenschafften, nachdem sie bereits in dem vorigen abzunehmen angefangen, täglich in mehrern Verfall geriethen, die Unwissenheit überhand nahm, und die übelen Sitten der wilden Völcker, die vorige ruhmwürdige Aufführung der ersten Gallier gantz unterdrückte. Und ob sich wohl in diesem Jahrhundert etliche angelegen seyn liessen, etwas niederzuschreiben; so fehlte es doch ihnen allen an der nöthigen Beurtheilungs-Kunst, welche zugleich mit der Wissenschafft der Alterthümer verfallen war: daher sich alle nach dem übeln Geschmack ihrer Zeiten richteten, zu welchen seltsame und ausserordentliche Dinge allezeit einen grossen Vorzug vor der blossen Wahrheit hatten; wie man aus denen damahls aufgesetzten Leben der Heiligen, und den Erzehlungen ihrer Wunder-Wercke, zur Genüge ersiehet. Es ist nicht zu läugnen, daß man zu keiner Zeit mehr wunderbare Würckungen der göttlichen Allmacht, als in diesem Jahrhundert antrifft, indem der Höchste damahls besondere Gelegenheit hatte, dieselbe zum Besten seiner Kirche häuffig anzuwenden. Denn die Kirche in Gallien war auf allen Seiten mit wilden Völckern umringet, so insgesamt entweder Ketzer oder

Hey-

Heyden, und wegen ihrer Grobheit und wilden Wesens, Lehre anzunehmen, oder heilige Dinge nach Würden hoch zu schätzen, gantz unfähig waren. Da nun der Höchste sie zum wahren Glauben zu beruffen, beschlossen hatte, so muste ihnen etwas sinnliches vorgeleget werden; dazu GOtt die Wunder-Wercke, als das kräfftigste Mittel, erwehlte, in die Gemüther dieses Volcks einen heilsamen Eindruck zu machen. Wir übergehen derer Herren Verfasser Erzehlung von den Gräbern der Heiligen, bey welchen sich, nach ihrem Vorgeben, unzehliche solche Wunder-Wercke äusserten, welche so augenscheinlich und unwidersprechlich waren, daß die Bischöffe kein Bedencken trugen, dieselben als unläugbare Merckmahle des wahren Glaubens anzuführen, durch welche auch Clodováus nachdrücklich bewogen wurde, sich zu Christo zu bekehren. (*) Ob sie wohl behaupten, daß un-

(*) Man würde es denen Herren Verfassern, wegen der Kirche unter welcher sie leben, so sehr nicht vor übel halten können, daß sie dergleichen Wunder-Wercken das Wort reden, welche heut zu Tage auch Leute von mittelmäßiger Einsicht zu verwerffen pflegen; wenn sie nur nicht dabey den Schaden, so die damahligen Geistlichen denen Wissenschafften zugefüget, der Wahrheit zum Nachtheil, entweder mit Stillschweigen übergangen, oder gar zu bemänteln gesuchet hätten. Es ist zur Genüge bekant, daß denen eifrig römisch gesinnten insonderheit in diesem Jahrhunderte nichts mehr zuwider gewest, als die Blüthe der Wissenschafften, so gar daß die eifrigsten, die schönsten Schrifften der Alten verbrannt und vertilget wissen wollen, und verschiedene, in

ngehliche dergleichen wahrhaffte Wunderwer‑
: vorgegangen; so woll n sie doch darneben
cht in Abrede seyn, daß man denenselben viel
ndere nur eingebildete an die Seite gesetzet,
er auch durch verschiedene seltsame Umstände
se vergrössern, und dadurch, daß sie noch meh‑
ren Eindruck machen solten, erhalten wollen.
ie damahligen Verfasser der Bücher richteten
h nach dem Geschmack ihrer Zeiten, trugen
eitläufftige Sammlungen solcher Wunder‑
eschichte zusammen, und wenn sie das Leben
nes Heiligen zu beschreiben vorhatten, so war
r vornehmster Zweck, von seinen Wunder‑
We cken zu handeln; dabey sie das vornehmste,
id, was dem Leser zu einem guten Unterricht
itte dienen oder denselben gründlich erbauen
onnen, wegliessen. Das schlimmste dabey war,
ß dieses Ubel nicht weniger bey denen gelehr‑
testen

der Meinung, GOtt und dem Christenthum einen besondern Dienst damit zu thun, solches in der That bewerckstelligten. Denn da die Römer, an statt der von ihnen verlohrnen weltlichen Herrschafft der Welt, derselben die geistliche aufdringen wolten; so waren sie bedacht, die wahre Gelehrsamkeit zu unterdrücken, und an deren statt die Leute mit Münchs-Possen und ungereimten Mährlein, unter dem Vorwand heiliger Dinge zu unterhalten: weshalben auch verschiedene Bischöffe sich nicht entblödet, die Menschen vor der wahren Gelehrsamkeit der Alten zu warnen, weil solche nach ihrem Vorgeben heydnisch wären, und einem Christen viel besser anstehe, solche Schrifften, daraus er sich erbauen könne, fleißig nachzulesen.



zwungene Umwege, seine Gedancken auszudrü-
cken, und einen Hauffen unordentlich zusammen
geraffter Redens-Arten erwehlet, durch welche
ausserordentliche Sprache sich die Verfasser ih-
rem Leser gantz unverständlich machten. Sol-
chergestalt konte auch niemand aus denen häuf-
figen Erzehlungen der Geschichte der Heiligen
einigen Nutzen ziehen, wenn auch schon etwas
von ihren wahren Tugenden darinne fürkam,
indem niemand, was er gelesen hatte, verstehen
konte; welches die noch heut zu Tage aus die-
sen Zeiten übrige Schrifften zur Genüge erwei-
sen, indem sich so viel Gelehrten dieselbe zu er-
läutern angelegen seyn lassen, und man
gleichwohl in vielen Stellen noch errathen muß,
was deren Verfasser sagen wollen. Man trug
kein Bedencken, wider die ersten Regeln der
Sprach-Kunst auf alle Weise anzustossen, worü-
ber insonderheit Gregorius von Tours nicht we-
nig Klage führet.

Es ist an dem, daß die Francken, nachdem
sie sich des gallischen Reiches bemächtiget, aus
Klugheit fast gar nichts an der daselbst einge-
führten Regierungs-Art änderten, um dem Vol-
cke zu schmeicheln, und ihnen die neue Ober-
Herrschafft desto angenehmer zu machen. Die
Gallier und Burgunder schafften die Ehren-
Stellen ab, welche die römischen Kayser in dem
Reiche eingeführet hatten; da hingegen die
Francken solche an allen denen Orten, wo sie die
Oberhand hatten, beybehielten, und das gantze
Land in Hertzogthümer und Grafschafften ab-

 theilten,

genheit, welcher kluge Fürste, nachdem er die Gallier bezwungen, dadurch die Liebe des Volcks zu gewinnen suchte, daß er sie nach ihren Gesetzen und Sitten leben ließ; weshalben sie sich zu seiner Zeit noch auf die Wissenschafften legten, die öffentlichen Schulen zu Unterweisung der Jugend unterhielten, und den fremden wilden Francken selbst, einigen ob wohl sehr wenigen Geschmack davon beybrachten. Denn ob sie wohl nach und nach den christlichen Glauben annahmen, und solchergestalt sich gute Sitten anzunehmen fähiger machten; so dulteten sie doch noch lange Zeit hernach die Ehescheidung, Blutschande und Vielweiberey unter sich. Und ob wohl Christi Gesetze den Geitz und Grausamkeit ausdrücklich verbieten; so behielten diese Laster dennoch beständig unter ihnen die Oberhand: wie denn Marculphus, welcher 6;0 gelebet, noch einen Spruch anführet, welchen man bey der zu seiner Zeit gewöhnlichen Ehe-Scheidung gebrauchte. Clodovåus selbst war nach seiner Tauffe nicht weniger grausam und unersättlich als vorhin, und suchte sein Reich aus keiner andern Ursache immer weiter und weiter auszubreiten; dessen Fußtopffen auch so wohl seine Söhne als deren Nachkommen dißfals beständig folgten. Das Volck trieb nach dem Beyspiel ihrer Fürsten ungehindert Räubereyen, und führte sonst einen gantz unordentlichen Lebens-Wandel. Clodovåus gab zwar die salischen Gesetze, darinnen unter andern weisen Verfügungen, auch harte

 Straf-

weil man dabey auf zeitliche Ehre, Reichthümer und Ansehen vor der Welt, sichere Rechnung machen konte. Es erfolgte hieraus bey der Geistlichkeit in Gallien die Unmäßigkeit und schändliche Erkauffung der geistlichen Aemter, endlich aber eine klägliche Verderbniß der geistlichen Gelehrsamkeit selbst. Man befliesse sich allerdings, die Gottes-Gelahrheit zu erlernen; allein ohne tüchtige Gründe, und erwehlte solche Lehrer zum Muster, daß diese Wissenschafft nothwendig unvollkommen werden und viele Fehler haben muste. Einer der gefährlichsten war, daß man sich einbildete, man wisse, was man doch in der That nicht wuste: und da sich die Gottesgelahrten in denen vorigen Zeiten eintzig und allein an die H. Schrifft und die Erzehlung der Väter gehalten, und nicht weiter gegangen waren; so untersuchte man nunmehro den Grund der Lehren selbst nicht, sondern hielt sich lediglich bey viel unnützen und denen alten Lehrern unbekannten Fragen auf, wolte auch wohl gar die Geheimnisse des Glaubens aus der damaligen Vernunfft-Lehre erklären. Durch solche Unwissenheit verfielen die Leute theils in eine allzu grosse Leichtgläubigkeit, theils in einen schädlichen Aberglauben, hielten sich an mancherley unnütze und eitele, auch wohl gar lächerliche Gebräuche, und bildeten sich ein, daß die gantze Glaubens-Lehre auf diesen allein beruhe.

Aller solcher traurigen Würckungen der Unwissenheit ungeachtet, behielten die Wissenschaff-

ten dennoch in diesem Jahrhundert noch einen Fuß in diesem Reiche, indem man den Gebrauch der lateinischen Sprache beybehielt, ob gleich das Volck dieselbe zu reden nach und nach aufhörete. Es trug auch viel zu Erhaltung derselben bey, daß man sie beständig in denen Gebeten und bey dem öffentlichen Gottesdienste brauchte. Dann denen Francken wurde nicht eingeräumet, was man ehedessen andern fremden Völckern gestattet, denen man so wohl die H. Schrifft in ihrer Mutter-Sprache gegeben, als auch den Gottesdienst in derselben zugelassen; indem die Anzahl von jenen in Ansehung der alten Einwohner des Landes so geringe war, daß es nicht nöthig schien, um dieser wenigen willen die gewöhnliche Sprache der Kirche zu ändern. Es ist auch kein Zweiffel, daß dieselben dadurch genöthiget worden, das lateinische ob wohl nicht zu reden, jedoch zu verstehen, indem wir so viel herrliche geistliche Reden in lateinischer Sprache aus diesem Jahrhundert übrig haben, daß man gar nicht glauben kan, daß diese H. Bischöffe und andere Geistliche, zum Unterricht des Volcks werden eine Sprache gebrauchet haben, welche dieses nicht verstanden. Ausser dem fanden sich die Geistlichen und Münche, welche die zu ihrem Stande erforderten Wissenschafften erlernen wolten, genöthiget, besondern Fleiß auf diese Sprache zu wenden. Die Könige der wilden Völcker selbst achteten sich verbunden, dieselbe nicht bey Seite zu setzen, und brauchten sie in ihren Gesetzen, Verordnun-

ordnungen, und so wohl öffentlichen als ihren eigenen Handlungen, ohnstreitig aus dieser Ursache, weil iedermann damals dieselbe verstande. Die Herren Verfasser führen hier verschiedene der fränckischen Könige an, welche sich eine besondere Ehre daraus gemacht, diese Sprache zu reden, und bringen einige alte lateinische Gedichte bey, darinnen ihre Fertigkeit in derselben, als der gröste Ruhm, so man ihnen beylegen könte, besungen worden. Weil diese Könige grosse Liebhaber der Gerechtigkeit waren, und demnach auch die römische Rechts-Gelahrheit hoch hielten; so konten sie zu Erlernung derselben die lateinische Sprache nicht entbehren. Jenes erhellet unter andern daraus, daß Clotarius, als er nach Childeberti Tode ein Herr des gantzen fränckischen Reiches worden, seinen Befehlshabern in denen ihm unterworffenen Länderehen, in einer ausdrücklichen Verordnung 559 aufleget, die Streit-Händel unter den Römern nach denen römischen Gesetzen zu schlichten, mit welchem Nahmen man damals die alten Gallier belegte, um sie von denen Gothen, Burgundern, Francken und andern fremden Einwohnern des Landes zu unterscheiden. Die Herren Verfasser führen umständlicher aus, wie sorgfältig die Gerechtigkeit im Reiche von denen fränckischen Königen gehandhabet, nicht allein untere Gerichte an iedem Orte, sondern auch ein oberes, auf welches sich iedermann beruffen konte, bestellet worden, und die Vornehmsten des Landes, auch die Edel-

 [illegible]

ren waren, weil sie verschiedene stachlichte Worte, die Laster lächerlich zu machen, und die Tugend zu erheben, mit einfliessen liessen. Dem ohngeachtet muß man gestehen, daß man es unter denen merovingischen Königen in der Dicht-Kunst in Franckreich so gar weit nicht gebracht habe, und daß so wohl in diesem Reiche als an andern Orten, zu diesen Zeiten zwar viele Reimer, aber wenig Dichter gewest. Die Hofleute folgten dem Beyspiel ihrer Könige, und suchten es demnach ebenfals in verschiedenen Wissenschafften einer dem andern vor zu thun; wie man solches aus dem Verzeichniß vieler vornehmer Herren bey Hofe aus diesem Jahrhundert, so sich wegen ihrer Gelehrsamkeit nach denen Umständen der damaligen Zeiten berühmt gemacht, welches die Herren Verfasser hier beyfügen, abnehmen kan. Solcher löbliche Eifer, sich durch Wissenschafft hervor zu thun, wurde von Hofe aus, auch dem übrigen Volcke beygebracht; gleich wie zu vermuthen stehet, daß auch die Fürsten der benachbarten wilden Völcker daran Theil genommen. Der Burgunder-König, Gondebaldus, welcher seinen Sitz zu Lion erwehlet, hatte wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit einen besondern Ruhm; und er muß sonder Zweiffel viel Liebe zu denen Wissenschafften getragen haben, weil er in dieser Stadt, als seinem königlichen Sitz, eine öffentliche Schule bildete. Man findet in diesem Jahrhundert auch noch einige Schulen in der Visigothen Gebie-

th in Gallien, zum wenigsten zu Clermont in Auvergne, wo Securus Melior, oder wie ihn andere nennen, Memor Felix, die Rede-Kunst lehrte. Nach allem Ansehen war dieses eben derselbe Redner, welcher die VII Bücher des Felix Capella von denen schönen Wissenschafften denen Galliern bekannt machte, welche hernach so vieles beytrugen, um dem gäntzlichen Untergange der Gelehrsamkeit in diesem Reiche vorzubeugen. So viel ist gewiß, daß dieses Werck zu des H. Gregorii von Tours Zeiten, allenthalben in Gallien bekannt und hoch geachtet war, und daß Felix um diese Zeit eine neue und verbesserte Ausgabe desselben ausgefertiget.

Auch dieses trug nicht wenig bey, die verfallende Gelehrsamkeit zu unterstützen, daß der Wisigothen König, Alaricus, zum Gebrauch seiner Unterthanen in Gallien und Spanien, eine Sammlung aus des Theodosii Gesetz-Buche und andern alten Schrifften von dem römischen Rechte zusammen tragen ließ, und dieselbe mit Einwilligung der Bischöffe und der Grossen, in einer ieden Landschafft in seinem gantzen Reiche einführte. Er ließ, um diese Gesetze desto verständlicher zu machen, vor einem ieden Hauptstück einen kurtzen Inhalt desselben setzen, und sein Cantzler Alaric machte dieselbe im Jahr 506 zu Aire in Aqvitanien öffentlich bekannt. Diese Sammlung des Alaric war nach allem Vermuthen Ursache, daß auch der Kayser Justinianus, dergleichen das Werck zu richten, den

Vor-

orsatz fassete, und hiermit denen, bey welchen
is römische Recht eingeführet war, einen un-
meinen Dienst erwies. Wie diese Ausferti-
ing der Gesetze herrlichen Nutzen verschaffte,
id bey vielen die erstorbene Liebe zu denen
ündlichen Wissenschafften der Alten wieder er-
eckte; so meynen doch die Herren Verfasser,
ß diese so wohl in Gallien als an andern Orten,
ırch nichts mehr und kräfftiger, als durch die
eistlichen und Mönche unterstützet worden,(*)
indem

(*) Es verdiente diese Frage genauer erörtert zu werden: ob die Geistlichen und Münche denen gründlichen Wissenschafften und der wahren Gelehrsamkeit mehr Schaden oder Nutzen gebracht? Vor das letzte streiten die vielen guten Schrifften, die fleißigen Abschrifften der Wercke der Alten, und andere herrliche Denckmahle ihres Fleisses, so wir aus denen Clöstern erhalten. Das erste scheinet der vielen unter denen Geistlichen vielleicht von denen ehemaligen Juden angeerbten Haß der sogenannten weltlichen Gelehrsamkeit zu behaupten. So viel ist gewiß, daß man es dem wahren Christenthum nicht auflegen könne, wenn man wahrnimmt, daß an vielen Orten die guten Wissenschafften alsofort in Abnahme gekommen, so bald die christliche Lehre daselbst durchgängig eingeführet worden; sondern vielmehr einigen unwissenden Geistlichen solches zuzuschreiben habe. Man findet ja, wenn man auf die Begebenheiten der Welt Achtung giebt, daß dieses Vorurtheil noch in vielen christlichen Gemeinen im Schwange gehe, es könne ein in denen schönen Wissenschafften erfahrner Mann kein rechter Gottesgelehrter seyn: welcher Irrthum nirgends anders herkommt, als daß einige Faullentzer denselben aus Haß wider die



indem die Kirche und Clöster allezeit die Frey-Städte gewest, dahin so wohl die Glaubens-Lehre, als neben ihr die guten Wissenschafften geflüchtet, und als in einem sichern Hafen vor dem Schiffbruch und gäntzlichem Untergange erhalten worden. Eine iede Dom-Kirche hatte noch ihre Schule neben sich, darinne auch in diesem Jahrhundert, wie in denen vorigen, nach der alten Weise öffentlich gelehret wurde. Der Bischoff iedes Orts war selbst gehalten, dergleichen öffentlichen Unterricht in diesen Schulen zu geben, oder muste solches durch einen seiner Geistlichen, oder auch einen der gelehrtesten Münche verwalten lassen. Der H. Gregorius von Tours erzehlet, daß man in der Absicht, junge Leute zu denen geistlichen Wissenschafften darinnen aufzuziehen, dieselben erstlich in denen Anfangs-Gründen der schönen Wissenschafften nach Anweisung der oben erwehnten Bücher des Felix Capella unterrichtet, und also in diesen Schulen die Sprach-Kunst, die Vernunfft-Lehre, die Rede-Kunst, die Meß-Kunst, die Sternseher-Kunst, die Rechen-Kunst, die Singe-Kunst, und bey Gelegenheit auch die Dicht-Kunst vorgetragen. Nach dieser Vorbereitung wurde denen Schülern die H. Schrifft, so viel ihre Fähigkeit es zuließ, erkläret, und die Väter und andere Schrifften der Kirche vorgelesen;

guten Wissenschafften, auch dem gemeinen Pöbel selbst beygebracht. Man sehe unter andern Lüdbechov. de Doctor. Scholast.

lesen; hierauf aber bemühte man sich, insonderheit denenselben gute Gründe der Sitten-Lehre, und einige Wissenschafft von der Kirchen-Zucht beyzubringen. Wie aber leicht zu erachten ist, daß diese Schulen in desto besserm Stande seyn musten, ie geschickter und gelehrter die ihnen vorstehenden Bischöffe waren; so stund ohnstreitig die Schule der Dom-Kirche zu Arles unter dem gelehrten und heil. Cäsario in diesem Jahrhundert, vor allen andern in der grösten Blüthe. Man kan dieses so wohl aus der Lehr-Art, die er brauchte, als der grossen Anzahl der berühmten Leute, die er gezogen, welche die Herren Verfasser hier nahmhafft machen, sattsam abnehmen. Er gab der Jugend selbst mit einer so angenehmen Art Unterricht, daß ihn diese beständig mit dem grösten Vergnügen hörete. Wenn er die H. Schrifft erklärte, so konten ihn diese keinen grössern Gefallen erzeigen, als wenn sie ihm verschiedene Einwürffe machte, und also, die schwersten Stellen zu erläutern, Gelegenheit an die Hand gab; wie er sich denn auch offt darüber beschwerete, wenn er seine Zuhörer darinne schläffrig fand. Ausser diesen gewöhnlichen Schulen bey ieder Dom-Kirche, welche von niemand in Zweiffel gezogen werden können, stiffteten die Bischöffe, so eine grosse Gemeine hatten, noch andere an verschiedenen gelegenen Orten, dergleichen der Bischoff zu Reims, der heil. Remy, an denen äussersten Grentzen seines Bißthums zu Mouson anlegte, welche zu Anfange dieses Jahrhunderts vor andern



dern berühmt war, und von denen Geistlichen dieses Orts versehen wurde, denen in dieser Bedienung noch einer vorgesetzet war welchen dieser Bischoff primicerium Scholæ clarissimæ militiæque lectorum nennet. Dieser Ehren-Nahme ist vielleicht der erste, wovon in denen Geschichten erwehnet wird, daß man ihn denen in dergleichen Bedienung stehenden Leuten beygeleget. In den folgenden Zeiten wurden sie entweder Scholastici oder Chefciers, ingleichen Chanceliers genennet, welche Nahmen ferner an gewisse Ehren-Stellen bey denen Dom-Kirchen gebunden worden, nachdem diese Schulen gäntzlich untergangen. Und weil man heut zu Tage wenige Dom-Kirchen ohne diese Ehren-Stellen findet, so ist dieses ein guter Grund, zu behaupten, daß vorhin alle dieselben Kirchen-Schulen von dieser Art gehabt haben. Die Hrn. Verfasser fügen, um zu zeigen, in welcher Blüthe diese Schulen noch in dem VIIten Jahrhundert in Gallien müssen gestanden haben, ein Verzeichniß von allen gelehrten und berühmten Männern dieser Zeiten, so wohl geistlichen als weltlichen Standes bey, deren Leben und Schrifften an gehörigem Orte in diesem Wercke ausführlich erzehlet werden, welche vermuthlich gröften theils in denen offt erwehnten Schulen gezogen worden.

Einen mehrern Beweis, daß die reine Lehre auch in diesem Jahrhundert bey denen Galliern beständig erhalten worden, geben die durch GOttes sonderbare Vorsorge aufbehaltenen

Lehr-

lehrreichen Schrifften der damaligen Bischöffe, in welchen man auch zu unsern Zeiten einen gründlichen Vortrag bewundern muß; dabey sie niemals von denen Lehr-Sätzen der Sitten-Lehre und Kirchen-Zucht der ersten Väter abgehen. Es ist an dem, daß sie wegen der damaligen traurigen Umstände der gallischen Kirche, welche um und um von wilden Völckern, Heyden und Ketzern eingeschlossen war, zuweilen die Schärffe der Kirchen-Zucht etwas mildern musten, da sie allezeit ihre Absichten auf deren Bekehrung zum christlichen Glauben richteten; es stehet auch nicht zu läugnen, daß sich bey der durchgehends einreissenden Blindheit, und daraus erfolgenden Unwissenheit, verschiedene unnütze Fragen bey der Gottesgelahrheit einschlichen. Allein die Grund-Wahrheiten der Glaubens- und die vornehmsten Gründe der Sitten-Lehre, wurden doch beständig ungekränckt und ohne Flecken erhalten. Man ersiehet insonderheit aus des heil. Aviti und des heil. Cäsarii Schrifften, mit wie vieler Gründlichkeit und Nachdruck sie die Wahrheit vertheidiget; jener wider die Arianer, Nestorianer und Eutychianer; dieser aber wider den Verfall guter Sitten unter denen Gläubigen selbst. Und daß man auch in diesem Jahrhundert von der Genade, der ewigen Vorsehung GOttes und andern dergleichen hohen Wahrheiten nicht anders in der gallischen Kirche, als in den vorhergehenden, wider die Pelagianer und Semipelagianer gelehrt; das kan man unter andern h[illegible]

sächlich aus denen heiligen Reden des nur er-
wehnten Cäsarii, denen Satzungen der andern
Versammlung der Väter zu Orange, und des
Fortunati von Poitiers Erklärung des Gebets
des HErrn, zur Genüge ersehen. Es erwiesen
auch die Väter dieser Zeiten in denen mündli-
chen Streitigkeiten vor die Wahrheit, nicht we-
niger Eifer, Einsicht und Gelehrsamkeit, als in
ihren Schrifften. Man findet davon vielfäl-
tige Proben in denen Unterredungen des heil.
Aviti von Vienne, mit Gondebaldo der Bur-
gunder Könige, welchen er öffters eintrieb, und
dessen Sohne, dem heil. Sigismundo, welcher
endlich der Wahrheit Platz gab, und zu dem
rechten Glauben gebracht wurde. Anderer der-
gleichen Unterredungen zu geschweigen, welche
der heil. Gregorius von Tours, wie er selbst
ausführlich erzehlet, bey verschiedener Gelegen-
heit mit Juden, Arianern und Manicheern ge-
halten. Es hatte dieser Gregorius auch das
Glück, einen aus denen alten Zeiten erborgten
Irrthum, welcher in Franckreich wieder hervor
kommen solte, und nach allem Ansehen, ohne die
Wachsamkeit dieses sorgfältigen Hirten, viel
Schaden hätte thun dürffen, bald in der ersten
Geburt zu ersticken. Er vermerckte in denen
letzten Jahren seiner bischöfflichen Würde, so
wohl bey seiner als der parisischen Gemeine,
einige Spuren des alten Irrthums der Sad-
duceer, welche die Auferstehung der Leiber läug-
nen wolten. Es ist bekannt, daß der H. Gre-
gorius der grosse, wenige Jahre vorher, da er

sich

sich als Gesandter des römischen Bischoffes zu Constantinopel aufgehalten, den damahligen Ertz-Vater dieser Stadt, Eutychius, dieses Irrthums überzeuget, welcher ihn auch noch vor seinem Tode bereuet und abgeschworen. (*) Einer der Geistlichen in dem Bißthum des heil. Gregorii von Tours, war in eben diesen Irrthum verfallen, und gründete sich darinne auf eine unrechte Auslegung der Worte Genes. III, 19, **Du bist Erde . . . Erden werden.** Allein dieser heil. Bischoff widerlegte seine falsche Erklärung dieser Worte so gründlich, daß er den Fehltritt erkannte, und zur Wahrheit umkehrete. Man kan nicht sagen, ob ein anderer Geistlicher bey der parisischen Gemeine, Theodulfus, so ebenfals ein Sadducäer war, gleiches Glücke gehabt; allein so viel ist gewiß, daß dieser schädliche Irrthum, in Gallien nicht eingewurtzelt, oder weiter um sich gefressen.

Hiernächst rühmen die Herren Verfasser nochmals den Beystand, welchen die Clöster und die Münche in denenselben zur Erhaltung der Ge-

(*) Daß man in diesen alten Zeiten allerdings bisweilen mehr Nachsicht gegen die Lehre derer, so in geistlichen Aemtern stunden, gebrauchet, als zu verantworten gewest, erhellet unter andern aus des Synesii Beyspiel, welcher Oper. p. 249 von sich selbst erzehlet, daß er die ihm angetragene bischöffliche Würde zu Cyrene nicht eher angenommen, bis man ausdrücklich versprochen, ihm seine Freyheit zu lassen, von diesem Hauptstücke der christlichen Lehre, wegen Auferstehung der Leiber, zu glauben was er wolle.

s Closter eine Schule zu Unterweisung der
gend halten, und einer der geschicktesten
nche täglich zum wenigsten eine Stunde
en Unterricht abwarten; welches anfäng-
die Aebte, so es in der Gelehrsamkeit allen
igen Closter-Brüdern vorthun solten, selbst
richteten. Die Herren Verfasser ertheilen
r so wohl von diesen Closter-Schulen selbst,
auch von verschiedenen vornehmen Gelehr-
dieser Zeiten, ingleichen denen Kindern
osser Herren und Könige, so darinnen erzo-
n worden, eine ausführliche Nachricht, und
mercken endlich die vornehmsten Versamm-
ngen der Geistlichen, die in diesem Jahrhun-
rt gehalten worden, deren Handlungen aber
östen theils zu unsern Zeiten verlohren ge-
ngen.

III.

Johann Jacob Schmids, Predigers zu Prest und Balow, biblischer Mathematicus, Züllichau 1736, in groß 8vo, 11 Alph. 6 Bogen Kupfer.

WIr haben von dem biblischen Historico und Physico des Herrn Verfassers zu anderer Zeit Nachricht gegeben. Da nun indessen auch sein biblischer Mathematicus an das Licht getreten; so wollen wir dessen gleichfals gedencken. Er hat darinne diejenigen Schrifft-Stellen, in welchen von mathematischen Dingen die Rede ist, mit Fleiß zusammen gesuchet,

 und

siebende die biblische Optic genennet wird.
an kan leicht erachten, daß hier sehr verschie-
e so wohl nützliche als angenehme Dinge
kommen, die aber an und vor sich keinen Zu-
mmenhang haben, sich auch deswegen in kei-
Auszug bringen lassen. Denen meisten
eilen und Capiteln hat der Herr Verfasser
r feine Aufgaben nebst deren Auflösung bey-
füget; und wir wollen zur Probe nur der
flösung der dritten Aufgabe aus der Arith-
etic gedencken, da der Herr Verfasser fraget:
ie viel bey den ordentlichen Opffern der Kin-
r Israel jährlich darauf gegangen?

Diese Opffer betrugen nach Num. 28 und
9 ein grosses; denn es wurden geopffert

A) von vierfüßigen Thieren:

I) Junge Farren oder Rinder,

lle Neumonden 2 Farren, und also das gantze Jahr . . . 24 Farren

In den 7 Tagen des Pascha-Fests, auf ieden Tag 2 Farren, in allem 14

Am Pfingst-Feste . . 2

Am Neu-Jahrs-Feste . . 1

Am Versühn-Feste . . 1

Am Lauberhütten-Feste

am ersten Tage . . 13

am andern . . 12

am dritten . . 11

am vierten . . 10

am fünfften . . 9

am sechsten . . . 8

n achten Tage . . 7

Summa 1068 Lämmer

7) Ziegenböcke:

Neumonden 1 Ziegenbock . 12 Böcke
Oster-Feste . . 7
Pfingst-Feste . . 1
Neu-Jahrs-Feste . . 1
Versühn-Feste . . 2
den 8 Tagen der Lauberhütten . 8

Summa 31 Böcke

B) Die Opffer von den Erd-Gewächsen,
ren entweder Speis- oder Tranck-Opffer,
o es wurde gebraucht

a) zu den Speis-Opffern
Semmelmehl, alle Tage zu ieglichem Opffer-
Lamm ein zehender Theil eines Epha, jährl.
. . 708 Zehend.

le Sabbather noch 2 Zehenden,
jährlich . . 100
u allen Neumonden des Jahrs 180
m Oster-Fest . . 105
Noch bey der Webe-Garbe . 2
In Pfingsten . . 15
Noch zu den 2 neuen Brodten . 2
Am Neu-Jahr . . 12
Am Versühn-Feste . . 12
Am Lauberhütten-Feste . 348
Alle Sabbather zu den 12 Schau-
Brodten . . 1200

Summa 2684 Zehenden
oder $268\frac{2}{5}$ Epha.

2) Ein

den 15 Widdern	.	20
den 105 Lämmern	.	105
Summa		1343 Quart
oder		335¾ Hin.

ist die Summa aller benannten ordentlichen Opffer:
junge Farren, 37 Widder, 1068 Lämmer, 31 Ziegenböcke, 268⅔ Epha Semmelmehl, 370½ Hin Oel, 337½ Hin Wein.
diesem allen ist noch nicht gerechnet, was rlich darauf gegangen 1) an Saltze, 2) an yrauch, 3) an Holtze, 4) bey Opfferung der then Kuh, 5) bey den ausserordentlichen Opfn der gantzen Gemeine, bey öffentlichen Sonnitäten; zu welchen allen die Unkosten aus m gemeinen Schatz-Kasten genommen wurn.

Von dem Anhange dieses Buches müssen wir och etwas gedencken. Denselben hat nicht err M. Schmid, sondern Herr George Saraneck, Rector der hochfürstl. brandenburgulmbachischen Stadt-Schule zu Neustadt an er Aisch, verfertiget. Er führet die Uberschrifft: Die höchstnöthige Berechnung der Sünden-Schulden, deren Grösse und Mannigfaltigkeit, gegen die unendliche Liebe GOttes in Christo JEsu. Der Herr Verfasser will darinne zeigen, wie man sich die Erkentniß der mathematischen Wissenschafften, auch in der billigen Aestimirung und Berechnung seiner Sünden-Schulden

den vor GOtt, auf eine reelle Weise zu nutze machen könne. Er zeiget also, daß die Grösse der Sünde offenbar sey:

1) Aus der Hoheit GOttes; wobey er den Grundsatz annimmt: Je höher der HErr ist, an dem ich mich versündige, desto sträflicher und grösser ist die Schuld meiner Bosheit. Nun wird eine iede Sünde gegen die ewige Majestät GOttes begangen. Und damit die Grösse dieser Schuld begreiflicher werde; so führet der Herr Verfasser aus Herrn Regierungs-Rath Wolffs schöner Schrifft, die nur einiger massen ausgerechnete Verhältniß des menschlichen Verstandes, gegen den unendlichen Verstand GOttes an; woraus er den Schluß machet: wie unendlich vielmahl höher der Verstand GOttes ist, als der Verstand der Engel und Menschen zusammen; so vielmahl höher und genauer ist auch die heilige Gerechtigkeit GOttes Ps. V, 5 sq. als die Gerechtigkeit aller Menschen und Engel. Wenn nun GOtt so viel millionen-millionen mahl gerechter ist, als alle Engel und Menschen; wenn er so viel millionen-millionen mahl mehr alles gottlose Wesen hasset und verabscheuet als sie alle; wird er denn eine freventliche Sünde nicht auch viel millionen-millionen mahl genauer nehmen und sie höher straffen müssen, als sie jene alle straffen würden? Und überführet einen nicht das Gewissen selbst hiervon, daß es nun um desto mehr und unausbleiblich also gantz billig sey, nachdem uns GOtt einen so lebendigen und allmächtigen

He

Heiland gegeben hat, der alle Welt von der Herrschafft der Sünden erlösen kan und will, wo sie nur selber wollen, 1 Joh. III, 8, nachdem dieser für alle, auch so gar vor diejenigen, so verlohren gehen, zu dem Ende gestorben ist?

2) Aus der Verächtlichkeit des Menschen; wobey der Grundsatz zu mercken: Je geringer und verächtlicher ich bin gegen die ewige Majestät GOttes, die ich mit Sünden beleidige, desto straffbarer ist meine Boßheit. Da denn der Herr Verfasser das tieffe Verderben der Menschen und deren Aehnlichkeit mit dem Satan lebhafft vorstellet.

3) Aus der Verbindung der Menschen zum Gehorsam. Der Grundsatz heist: Je mehr ich GOtt zu einem unausbleiblichen Gehorsam und Unterthänigkeit verpflichtet bin, desto sträflicher ist meine Boßheit, wenn ich seine oberherrliche Majestät mit muthwilligen Sünden beleidige. Menschen sind schuldig, ihren Fürsten zu gehorchen, weil sie ihnen viel Wohlthaten erweisen. So vielfach höher nun die souveraine Ober-Herrschafft GOttes über die gantze Welt ist, als eines Fürsten seine von ihm zur Lehn genommene Herrschafft über ein klein Stückgen Landes; so vielfach höher ist alle Obligation zum Gehorsam gegen GOtt, als die Verbindlichkeit zur Unterthänigkeit gegen einen Fürsten seyn kan. Wer mag aber den Unterschied dieser Verhältniß anzeigen? wer kan sagen, wie vielmahl das Gebiete des ewigen GOttes, darinne er Macht und Recht hat zu befehlen, grösser sey, als das

Gebiete eines Fürsten? GOtt erweist uns unendlich mahl mehr Wohlthaten, als uns ein Fürst gutes thun kan, welches der Herr Verfasser sehr schön darthut. Ist es nun wahr, daß ich iemand soviel mahl mehr verbunden seyn muß, soviel mahl mehr gutes er mir erweiset; so folget ja, daß meine Obligation gegen GOtt zu der ehrerbietigsten Liebe und dem allergetreuesten Gehorsam unendliche mahl grösser seyn muß, als alle Verbindungen anderer Menschen gegen andere Menschen aus der gantzen Welt zusammen genommen, seyn kan; und daß diese alle zusammen, wenn man sie noch so vielfach multipliciren wolte, gegen die Verpflichtungen an GOtt, wie nichts zu achten sind. Ist nun unsere Unterthänigkeit, womit wir von dem einigen independenten HErrn, dem allerseligsten GOtt dependiren, so unbegreiflich groß; so muß auch ein ieder boshaffter Ungehorsam, womit seine ewige Majestät beleidiget wird, eine unbegreiflich grosse Schuld nach sich ziehen, folglich den Sünder gantz unendlich schweren Straffen unterwerffen, wo er nicht den Mann zum Freunde kriegt, der GOtt der nächste ist, und seines Processes wegen mit dem Richter der Welt cum auctoritate reden kan. Zach. XIII, 7. Es ist auch leicht zu überschlagen, daß wieviel mahl des einen sein Ungehorsam frevelhaffter und vermessener ist, als des andern, soviel mahl grösser werde auch jenes seine Schuld als dieses; mithin wird nun auch leichte seyn, die Grösse einer Sünders Schuld nach diesem Grundsatze aufzusuchen.

4) Au

4) Aus den öfftern Verboten GOttes, nach dem Grundsatze: Je öffterer ich bin von GOtt wegen der Sünde halber erinnert, gewarnet und bestraffet worden; ie straffbarer ist meine Sünde. Müssen die Heyden, die doch ausser dem wenigen Lichte der Natur nichts haben, eine so grosse Rechenschafft geben, Röm. 1, 11; was werden wohl die Christen einmahl zu verrechnen kriegen, denen GOtt so viel Kirchen und Schulen gebauet, so viel 1000 Menschen bloß um ihres Unterrichts willen unterhalten, so viel Bibeln und geistreiche Bücher drucken lassen, so viel unverwerffliche Exempel, zum Beweis, daß es gleichwohl möglich sey, ein wahrer Christe zu werden, vor Augen gestellet, und so unablässig durch seinen Geist an ihren Seelen gearbeitet hat? Ists nicht wahr, daß wer 100 mahl mehr Wahrheiten gewust als ein anderer, auch hundertfach schuldiger wird als jener, so er ihnen nicht gehorsam ist? Und wer 100fach mehr Rührungen und Gnaden-Würckungen GOttes an seiner Seele erfahren, als ein anderer, wiederum 100fach sträflicher wird als jener, wenn er ihnen nicht Raum giebt? Wer 1000mahl mehr Erleichterung, Gelegenheit und Antrieb zum wahren Christenthum vor sich gesehen als ein anderer, wird denn der nicht 1000mahl mehr zu verantworten haben als jener, so er sich nicht in acht genommen?

5) Aus der unendlich kostbaren Erlösung. Der Grundsatz heist hier: Je mehr es GOtt und Christum gekostet hat, mich zu erlösen, desto

strafbarer ist meine Bosheit, wenn ich gleichwohl nicht glaube, und dem Evangelio Christi nicht gehorsam seyn will.

6) Aus der Sünden Anzahl und öfftern Wiederholung. Hierbey dient der Grundsatz: Je mehr einer Sünden begehet, das ist, 1) in ie mehrere Arten von Sünden er fällt, 2) auf ie mehrere Art und Weise er eine Sünde begeht, und 3) ie mehr mahl er eine Art von Sünden ausübet; ie sträflicher ist seine Bosheit, und ie grösser seine Schuld.

7) Aus deren fortwährender Dauer. Wobey der Grundsatz zu mercken: Je länger ein Mensch sündiget, ie grösser und schwerer wird seine Rechnung. Der Herr Verfasser theilt hier eine Rechnung mit, die sich ein anderer an seinem Geburts-Tage, ob gleich nur auf 26 Jahr, gemacht. Sie ist auf folgende Weise eingerichtet: Ich habe schon 26 Jahr gelebet, das sind 9496 Tage 7 Stunden 14 Minuten. Wenn ich an iedem Tage nur eine eintzige Sünde begangen, so habe ich GOtt, meine höchste Obrigkeit, schon über 9000 mahl beleidiget. Aber vielleicht hat GOtt manchen Tag über 100 Sünden an mir sehen müssen; und so kan man mir vielleicht die Rechnung von 26 Jahren auf 900000 Sünden machen. Würde ich nun wohl einen Menschen leben lassen, wenn er in meiner Macht stünde, der 900000 Unbilligkeiten an mir begangen? Wenn ich nun nur 900000 mahl geringer wäre als GOtt, so wäre die Schuld bey ihm auch nur soviel mahl

mahl schwerer, das ist, ich müste nach meinem eigenen Urtheil über meinen Neben-Menschen, mehr als 900000 mahl hingerichtet werden, denn ich hätte so viel und schwere Sünden begangen, als 810 000 000 000 seiner Sünden gegen mir betragen. Aber was dencke ich? kan ich wohl in einige Vergleichung mit dem ewigen GOtt gestellet werden? Unendlich ist seine Majestät, unendlich seine Heiligkeit, unendlich seine Gerechtigkeit, unendlich müste ich sterben. Diese 26 Jahr machen 227911 Stunden und 14 Minuten aus. Von einem jeden unnützen Wort sollen wir Rechenschafft geben. Gesetzt nun, ich habe in jeder Stunde 10 unnütze Worte geredet. Denn die Stunden des Schlafens und Stillschweigens werden durch den schrecklichen Ub rfluß des Redens richtig ersetzet. Man rechne nur das unvernünfftige Geplärre und Vater-unser-Beten, so ohne Andacht geschiehet, das unnütz und schändliche lesen, das viele Erzehlen, so weder GOtt ehret noch den Menschen bessert, dazu; so wird man vor jede Stunde wohl 100 ansetzen müssen. Aber wenn ich auch stündlich nur 10 unnütze Worte geredet, so kommen schon 2279110 solche Worte heraus, vor deren jedes ich schon im voraus zur Rechnung citiret bin. Noch mehr! Meine 26 Jahre machen 1367474 Minuten aus. Wenn ich nun in einer Minute nur einen Gedancken gehabt, so könte ich schon 13 Millionen verschiedener Gedancken zehlen; und

wenn ich solche recht prüfe, so muß ich zugeben, es sind ihrer soviel böse gewest. Wenn du nun für einen ieden Gedancken nur eine Viertel-Stunde in deinem Gemüthe so durch Unruhe geqvälet werden soltest, als ein hochmüthiger Mensch, dessen vermeinter hoher Ehre etwa ein anderer zu nahe getreten, geqvälet wird, wenn er gegen jenen aufgebracht und um Rache bekümmert ist; so hättest du 3418668 Stunden, das ist, 401 Jahr und 179½ Tage lang unaufhörliche Angst und Zerrüttung in deinem Gemüthe auszustehen, welche auch nur die letztern 179½ Tage in gleicher Stärcke zu tragen, deine gantze Seele und Leib nicht zureichet. Denn wenige Stunden machen dich darüber kranck und matt, ja können dir wohl das Leben nehmen.

8) Aus dem Schaden, den sie anrichtet. Dabey ist der Grundsatz zu beherzigen: Je schädlicher mir eine Sünde ist, und ie mehr sie mir schon würcklich geschadet, oder noch schaden kan, desto schuldbarer macht sie mich vor GOtt, wenn ich sie, dem allen ohngeachtet, gleichwohl treibe. Hier beweist nun der Herr Verfasser sehr wohl, daß die Sünde das Gewissen, den Verstand, den Willen und die Begierden, die Kräffte des Leibes und Lebens, Land und Leute verderbet.

9) Aus der Theilung der Schuld mit andern. Und hier gilt der Grundsatz: Je mehr sich iemand, nach seinem Stand und Beruff, frem-

den

der Sünden theilhafftig macht, und wiederum andere an seinen eigenen Lastern Theil nehmen läst; desto schrecklichere und verdammlichere Schulden häuffet er; und zwar solche Schulden, die sich auch noch nach seinem Tode viele Jahrhundert auf seine Rechnung, ja auf seinen Hals und Leben, unendlich mehren können.

Dieses ist der Inhalt der gegenwärtigen recht schönen, gründlichen und erbaulichen Arbeit. Wir haben dieselbe mit viel Vergnügen gelesen; und da uns sonst noch nichts von Herrn Sarganecks Schrifften zu Gesichte gekommen; so wünschen wir aufrichtig, daß ein Mann, der so wohl dencken und so schön und nachdrücklich schreiben kan, uns mehr dergleichen rühmliche Proben seiner Geschicklichkeit und Fleisses vorlegen möge.



Erstes Register
derer in diesen zwölff Theilen recensirten Bücher.

A.

Anonymi Arnolphus male malus cognominatus 1
- - Jährliches Genealogisches Handbuch 681
- - - Memoires du Duc de Villars 609
Argelati (Phil.) Sigonii opera omnia 262
Arnolphus male malus cognominatus 1
Augusti III. Reg. Pol. Pacta conventa 358

B.

Belii (Matth.) notitia Hungariæ novæ historico-geographica 457
Benson (Ge.) Vertheidigung des Gebets 145
Burmanni (Petr.) C. Suetonius Tranquillus 77
Burbaums (Joh. Christ.) Lebens-Beschreibung 182

C.

Calmet (Dom. Aug.) histoire universelle sacre & profane 809
Commentarii academiæ scientiarum imperialis petropolitanæ 755
Cramer (Jo. Ulr.) de jure circa sacra collegiali & majestatico 68
- - de renunciationibus filiarum 563

E.

Egger (Jo.) de viribus mentis humanæ 276

F.

du Fresnoy (Langlet) l'histoire justifiée contre les Romans 407

G.

Gebhards (Brandan. Heur.) Einleitung in die zwölff kleinen Propheten 801
Glaser (Jo. Chr.) Lettre 111
Götten (Gabr. Wilh.) itzt lebendes gelehrtes Europa 30
Gottscheds (Joh. Christ.) ausführliche Rede-Kunst 636
- - - Gedichte 795

H.

Hermanni (Joh. Gottfr.) historia concertationum de pane azymo & fermentato in coena Domini 722

H

Erstes Register.

Histoire literaire de la France tom. II. 533
tom. III. 848

I.

Jablonski (Paul. Ernst.) diss. acad. de terra Gosen 653

K.

Kortholt (Christ.) schrifftmäßige Betrachtung des Gebets 145
Kranczii (Gottl.) historia ecclesiastica 381
Krumbholzii (Car. Frid.) animadversiones sacræ 368

L.

Langens (D. Joachim) davidisch-salomonisches Licht und Recht 837
Lauenstein (Joach. Bernh.) hildesheimische Kirchen- und Reformations-Historie 583
Legnich (Gottfr.) Pacta conventa Augusti III. Reg. Polon. &c. 358
Lehmanns (Joh. Christ.) Holtz-Spahr-Kunst 300
Lexicon, Reales Staats- Zeitungs- und Conversations- 678

O.

Origenis Opera 131

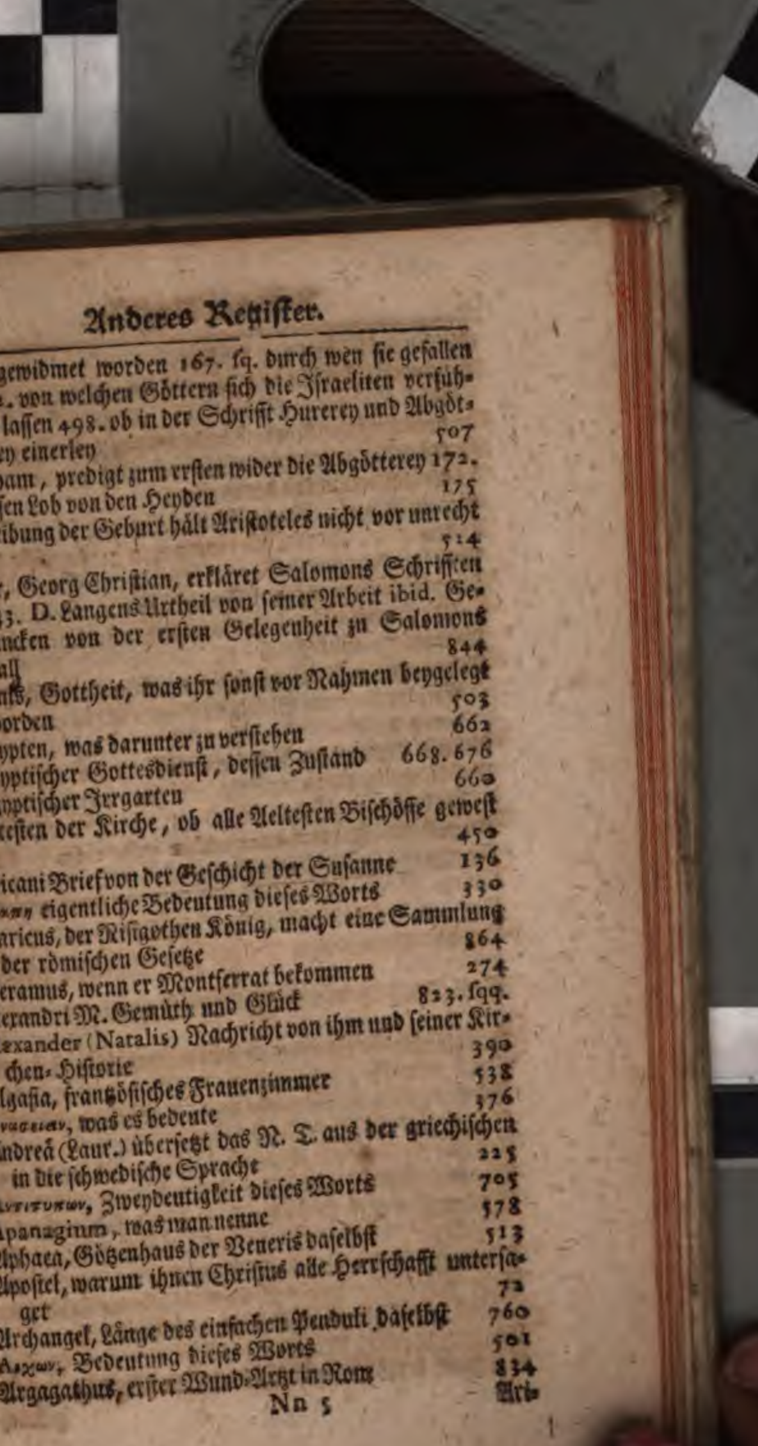
P.

Passeran (le Comte de) Recueil des Pieces curieuses sur les matieres le plus interessantes 430
Pertschens (Joh. Geor.) Kirchen-Historie 305
Plantini (Olai) Vindemiola literaria, in qua Hellas sub Arcto exponitur 223

R.

Rambachs (Joh. Jac.) Christus in Mose 60. 712
- - - Betrachtungen über die Heils-Güter in Christo 527
Ranffts (Mich.) Lebens-Beschreibung Joh. Christian Buxbaums 182
Robinson (Christoph.) on the christian Morality 42
- - - on the Authority, use and Importance of the Clergy 340
- - - present or future Happiness. The Result of All 596
Rue (Car. de la) Origenis opera 131

Nnn 4



gewidmet worden 167. sq. durch wen sie gefallen
.. von welchen Göttern sich die Israeliten verfüh-
lassen 498. ob in der Schrifft Hurerey und Abgöt-
ey einerley 507
ham, predigt zum ersten wider die Abgötterey 172.
sen Lob von den Heyden 175
ibung der Geburt hält Aristoteles nicht vor unrecht 514
, Georg Christian, erkläret Salomons Schrifften
3. D. Langens Urtheil von seiner Arbeit ibid. Ge-
ncken von der ersten Gelegenheit zu Salomons
all 844
ms, Gottheit, was ihr sonst vor Nahmen beygelegt
orden 503
ypten, was darunter zu verstehen 662
yptischer Gottesdienst, dessen Zustand 668. 676
yptischer Irrgarten 660
testen der Kirche, ob alle Aeltesten Bischöffe gewest 450
icani Brief von der Geschicht der Susanne 136
... eigentliche Bedeutung dieses Worts 330
aricus, der Wisigothen König, macht eine Sammlung
der römischen Gesetze 864
eramus, wenn er Montserrat bekommen 274
erandri M. Gemüth und Glück 823. sqq.
exander (Natalis) Nachricht von ihm und seiner Kir-
chen-Historie 390
lgasia, frantzösisches Frauenzimmer 538
..., was es bedeute 376
ndreä (Laur.) übersetzt das N. T. aus der griechischen
in die schwedische Sprache 225
...ντιτυπων, Zweydeutigkeit dieses Worts 705
panagium, was man nenne 578
phaea, Götzenhaus der Veneris daselbst 513
Apostel, warum ihnen Christus alle Herrschafft untersa-
get 72
Archangel, Länge des einfachen Penduli daselbst 760
Ἀρχων, Bedeutung dieses Worts 501
Argagathus, erster Wund-Artzt in Rom 834
Ari-



eichtet 336. ob die nach der Tauffe in Sünden ver-
lene ohne Beicht keine Vergebung erhalten ib. ob sie
s der Schrifft zu erweisen 337
s, was es vor ein Gott 180. 500
dictiner, ihr Ruhm in Beförderung der Wissenschaff-
n 533
dtsamkeit, deren Ursprung und Wachsthum in
deutschland 641
nhold (J. B.) dessen Lebens Beschreibung 33
tram (J. F.) dessen Lebens-Beschreibung 34
ancon, miraculöses Schweiß-Tuch daselbst 449
chneidung, ihr Nutzen 174. ob die Juden dabey Chri-
sten Blut gebrauchen 467
ser Urtheil von seiner Schreib-Art 644
thschemesch Bedeutung dieses Nahmens 171
nschlag (F. J.) dessen Lebens-Beschreibung 34
lder-Dienst, wodurch entstanden 188
schöffe, ob derselben Einsetzung an dem Verfall des
Christenthums Schuld 439
ischöffliche Herrschafft ihr Ursprung 451. sq.
lutschande, wer selbige gebilligt 525
ock, welchen Gott die Aegypter darunter verehret 503
öhmen, wird zinsbar 10
ossuet, Urtheil von ihm 690
ramanen, warum die Indianer ihre Weltweisen also
genennt 176
rückner (W. H.) dessen-Lebens-Beschreibung 34
Buchners (Aug.) Verdienst um die Red- und Dicht-
Kunst 642
Buder (D. C. G.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Bücher-Sale verschiedene berühmte 559. sq.
Bünau (Heinr von) dessen Lebens-Beschreibung 31
Burmans Anmerckungen über Suetonium beurtheilet 83
Burg (J. F.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Burbaums, Lebens-Beschreibung 183. Schrifften 189

C.

Cäsarius, Nachrichten von ihm 867. 869
Calixtiner, wer sie gewest 708
Canitz, Urtheil von seiner Schreib-Art 644. 646

Ca-

Anderes Register.

Canon, hebräische und hellenistische 786
Carl der Grosse, verbessert die deutsche Sprache 641
Carl IX befördert in Schweden die griechische Sprache 226
Carpzov (Joh. Bened.) Urtheil von seiner Schreib-Art 645
Carolus (Bernh. Petr.) Nachricht von ihm 397
Casauboni Anmerckungen über Suetonium gelobt 83. 95
Caßianus, ob aus seinen Schrifften der Semipelagianismus entstanden 543
Cellarii Meinung von der Lage des Landes Gosen 657
Celsus, Nachricht von ihm und Origenis Schrifften wider ihn 138. was er von der Auferstehung geglaubt 524
Celtes breitet die freyen Künste in Deutschland aus 641
Census, was es bey den Römern war 247
Cerularius (Mich.) Nachricht von ihm 726
Chaldäa, verehret die Sonne göttlich 168. sq.
Chilpericus I, Nachricht von ihm 862
Chon, was es in der ägyptischen Sprache heist 666. sq.
Christ, wer also zu nennen 70
Christen-Blut, was es bey den Jüden vor Würckungen thun soll 464. 468
Christenthums, wahrer Verfall 439. ist das eintzige wahre Guth der Menschen 599. Beschaffenheit bey den alten Francken 857
Christina, Königin in Schweden, ihre Stärcke im Griechischen 227
Christus, ob Josephi Zeugniß von ihm untergeschoben 764. hat länger als ein Jahr auf Erden geprediget 789
Cicero, hält dem Haß und Rachgier eine Schutz-Schrifft 527
Clodovaus, Nachricht von ihm 856. sq.
Clotarius, Nachricht von ihm 861
Cnidische Venus-Bild, Nachricht davon 756
Cörper, was man den Widerstand der festen zu nennen pflegt 753
Cohen On, Erklärung dieser Worte 671
Cohlenthal (P. G.) Jesuit, dessen Streit von Macht, Sünde zu vergeben [illegible]
Cometen, ob sie Sonnen-Finsternisse verursachen [illegible]

Anderes Register.

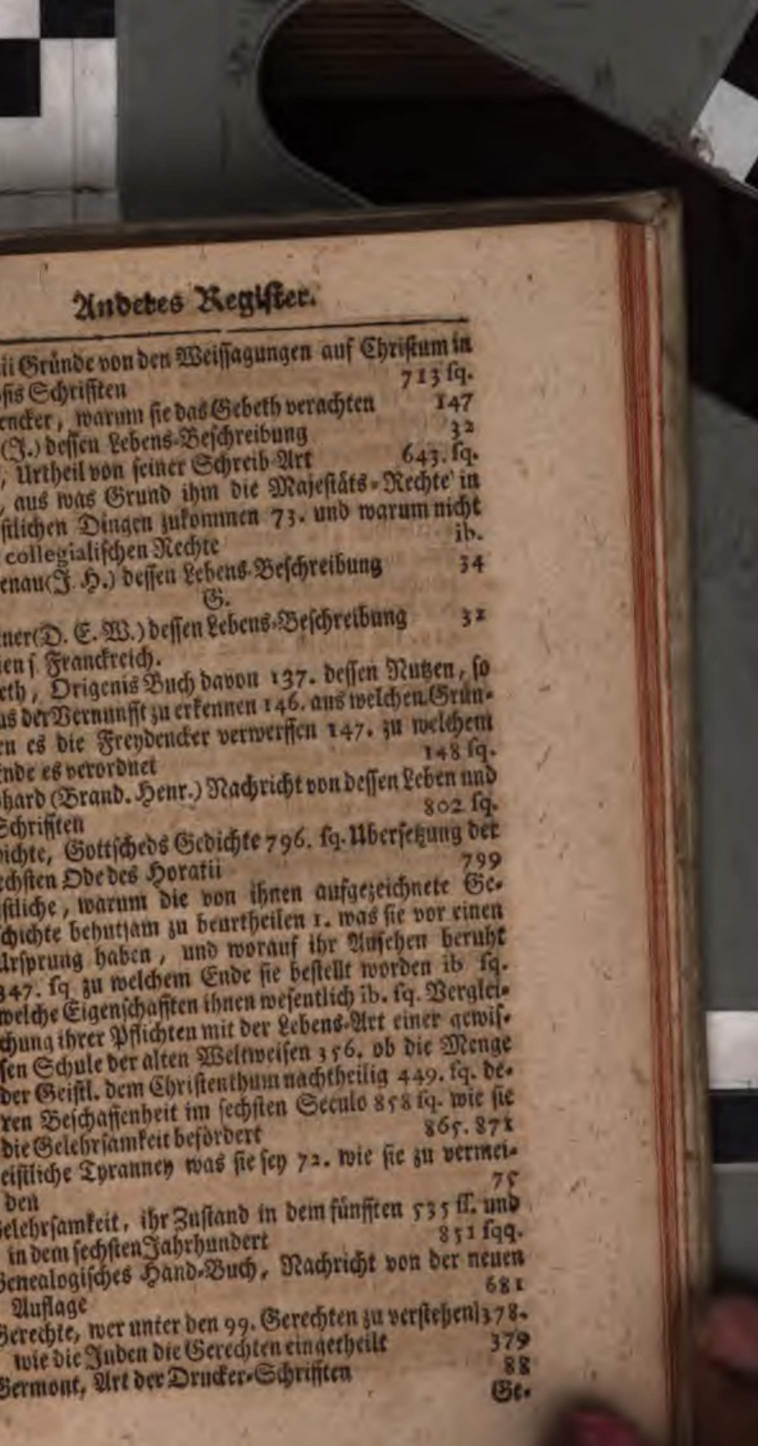
Conradus, Hertzog in Francken 6. 21
Consentius, dessen Bücher-Vorrath wird gerühmt 560
Cotta (J. F.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Cracau, Nachricht von der hohen Schule daselbst 367
Curland, Hertzogthum, Nachricht von demselben 364 sq.
Cyprian (D. E. S.) dessen Lebens-Beschreibung 31
Cyrenäus (Theod.) glaubet keinen GOtt 521

D.

Daniel, denselben erkläret D. Lange 845
Danielis LXX Wochen, was damit angedeutet worden 815
Dauthe (Joh. Max.) Nachricht von ihm und seinen Schrifften 402
Deist, ist kein GOttes-Verleugner 439
Democritus, verwirfft den Ehestand 525
Denstädt (Joh. Christ von) Nachricht von ihm und seinen Schrifften 403
Deutsche Sprache, wer sie zu verbessern gesucht 641
Deyling (S.) dessen Lebens-Beschreibung 31
Διαλογος περι της εις θεον ορθης πιστεως 139
Δικαιοω, δικαιωθῆναι, Bedeutung dieser Worte 235. 238
Διανοιγαν τους οφθαλμους 257
Διχοτομαν, was es bedeute 375
Diöcesan-Recht, warum es der Pabst bey den Protestanten verlohren 74
Dippel (Joh. Conr.) Nachricht von ihm 395
Dißidenten in Pohlen, wie ihnen Sicherheit versprochen 360. wer darunter zu verstehen 361
Dom-Kirchen hatten ehemahls ihre Schulen 867 sq.
Dorac erfindet eine besondere Art von Buchstaben 554

E.

Eberhard, Hertzog in Bayern, Nachricht von ihm 11
Ebioniten, ob es Christen gewest 767
Ehebruch, wer selbigen gebilliget 525
Ehestand, wer selbigen verworffen 525
Εικη, Bedeutung und Nachdruck dieses Worts 374
Ελθειν εις τον κοσμον, was es bedeute 258
Elias, ob er durch ein Wunder von den Raben ernährt 380



ii Gründe von den Weissagungen auf Christum in
sis Schrifften 713 sq.
encker, warum sie das Gebeth verachten 147
(J.) dessen Lebens-Beschreibung 32
, Urtheil von seiner Schreib-Art 643. sq.
, aus was Grund ihm die Majestäts-Rechte in
stlichen Dingen zukommen 73. und warum nicht
collegialischen Rechte ib.
enau (J. H.) dessen Lebens-Beschreibung 34

G.

ner (D. E. W.) dessen Lebens-Beschreibung 31
ien s. Franckreich.
eth, Origenis Buch davon 137. dessen Nutzen, so
us der Vernunfft zu erkennen 146. aus welchen Grün-
en es die Freydencker verwerffen 147. zu welchem
nde es verordnet 148 sq.
hard (Brand. Henr.) Nachricht von dessen Leben und
Schrifften 802 sq.
ichte, Gottscheds Gedichte 796. sq. Ubersetzung der
echsten Ode des Horatii 799
stliche, warum die von ihnen aufgezeichnete Ge-
chichte behutsam zu beurtheilen 1. was sie vor einen
Ursprung haben, und worauf ihr Ansehen beruht
347. sq zu welchem Ende sie bestellt worden ib sq.
welche Eigenschafften ihnen wesentlich ib. sq. Verglei-
chung ihrer Pflichten mit der Lebens-Art einer gewis-
sen Schule der alten Weltweisen 356. ob die Menge
der Geistl. dem Christenthum nachtheilig 449. sq. de-
ren Beschaffenheit im sechsten Seculo 858 sq. wie sie
die Gelehrsamkeit befördert 865. 871
eistliche Tyranney was sie sey 72. wie sie zu vermei-
den 75
elehrsamkeit, ihr Zustand in dem fünfften 535 ff. und
in dem sechsten Jahrhundert 851 sqq.
Genealogisches Hand-Buch, Nachricht von der neuen
Auflage 681
Gerechte, wer unter den 99. Gerechten zu verstehen 378.
wie die Juden die Gerechten eingetheilt 379
Germont, Art der Drucker-Schrifften 88

Ge-



zu erweisen, daß ein GOtt und die heil. Schrifft Gottes Wort sey 196. worinne der Aegypter ihre bestanden 676
Gottes-Häuser, ob die Erbauung und Menge derselben an dem Verfall des Christenthums Schuld 439. ob die öftere Besuchung derselben Ursache 447
Gottsched, dessen Lebens-Beschreibung 32
Gottschedin, deren Lebens-Beschreibung 32
Gottschling, dessen Lebens-Beschreibung 34
Gourmont, berühmter Buchdrucker zu Paris 88
Grävii Anmerckungen über den Suetonium beurtheilet 100
Gregorius von Tours, Nachrichten von ihm 854. sq.
870. sq.
Griechische Sprache, was sie in Schweden vor Schicksal gehabt 224. wie nach sie mit der lateinischen genau verbunden 230. ob das N. T. in der reinen griechischen Sprache aufgesetzt 232
Grikfari, wer sie gewest 224
Gruchius (Nicol.) dessen Streit mit Sigonio 266
Gundling (Nic. Hier.) Urtheil von seiner Rede auf den König in Preussen 646

H.

Hallbauer (F. A.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Ham, unter welchen Nahmen er als eine Gottheit verehret worden 180. 501
Hanau, wenn bey diesem gräfl. Hause das Recht der ersten Geburt eingeführt worden 575. die hessen-casselische Gerechtsame werden vertheidiget 563 sq.
Hand-Auflegung, ob es mit der Tauffe verknüpfft 326
Hardt (Herrm. von der) dessen Meynung von der Lage Gosens 658
Harog, Auslegung dieses Worts 465
Hedibia, berühmtes Frauenzimmer 538
Heil. Schrifft, Origenis Gedancken, selbige zu erklären 140. sq. wie sie nach dem Buchstaben 142. und wenn mystisch zu verstehen 143. Beweis aus der natürlichen GOttes-Gelahrheit, daß sie GOttes Wort sey 196. warum sie die Oberstelle unter allen Geschichten

ten hat 411. Schaden von deren mancherley Auslegung 446. ob die Schrifften des A. T. zu verbessern 781. wenn und von wem die Schrifften des alten Bundes geschrieben worden 782 sq. von wem und ob der Samaritaner heil. Schrifft in samaritanischen Buchstaben geschrieben 786. von wem die masoretische Abschrifft eingeführt ib. derselben besondere Eintheilung 805
Helrig (D. J. A.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Henrici des Vogelstellers, Königs-Wahl 9. dessen Streit und Vergleich mit dem bayrischen Hertzog Arnulpho 9 sq.
Hercules, sein Nahme 666. und Verehrung bey den Aegyptern 668 sq.
Hermannus, Stamm-Vater der rheinischen Pfaltz-Grafen 12
Hertel (J. F.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Hichus, erfindet eine besondere Art von Buchstaben 554
Hieronymus, dessen Ansehen zu seiner Zeit 537 sq.
Hilarius, vertheidigt die Lehre von der Gnaden-Wahl 547
Hildesheim, Nachricht von diesem Stifft 585
Hilscher (G. P.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Hochenau (Ernst Christ. von) Nachricht von ihm 400
Hocker (M. J. L.) dessen Lebens-Beschreibung 34
Höhen, was in der Schrifft darunter zu verstehen 508
Hofmann (Fr.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Hoffmann (G. A.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Hoffmann (M. L.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Hoheit, landesherrl. ob Fürsten und Stände selbige durch die Reformation erlangt 73
Holländer Commercien Tractat mit Persien 489
Holtzhausen (Joh. Christ.) dessen Lebens-Beschreibung 588
Holtz Spar-Kunst Lehmanns 301 sq.
Homiletick, Anleitung darzu 648. sq.
Hori, was es vor eine Gottheit 671
Hottentotten, Nachricht von ihnen 487
Huetius (Pet. Dan.) Urtheil von seinen Schrifften 276

Hülf-

Hübner, Urtheil von seiner Schreib-Art 646
Humberts Urtheil von Vaubans Kriegs-Bau-Kunst 116. sq.
Hurerey, ob sie in der Schrifft mit dem Götzendienst einerley 507. wer sie gebilliget 525
J
Jablonski (Paul Ernst) Nachricht von dem Land Gosen 659
Jacobus der Gerechte, ob Josephi Zeugniß von ihm ächt sey 765
Jantke (J. J.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Idee des Verstandes, Beschreibung 291 sq.
Jesuiten, warum sie schwer wieder auszurotten 470 sqq. Veränderungen in Ungarn 472. sqq. wie sie sich daselbst fest gesetzt 481
Indianer halten Abraham vor den Urheber ihrer Glaubens-Lehre 176
Jöcher (C. G.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Johannes der Täuffer, Josephi Zeugniß von ihm 765
Josephus, ob dessen Zeugniß von Christo untergeschoben 764. ingleichen von Johanne dem Täuffer und Jacobo dem Gerechten 765. ob er ein Christ gewest 767. ob die Abschrifft der Bücher des alten Bundes, welche er gebraucht, des Nehemia seine gewest 777
Irmen-Säule zu Hildesheim 586. Schau-Spiel, so derselben jährlich noch daselbst gehalten wird 587
Juden, ermorden ein Christen-Kind 462. ob die Beschuldigung, daß sie das Christen-Blut zu vielen Dingen nöthig, gegründet 466. sq.
Juditha, bayrische Printzeßin, warum sie merckwürdig 12
Jupiter, was es bey den Römern vor ein Gott 180
Jus Collegiale circa sacra 71.72
Jus Majestaticum circa sacra 71.73
K.
Καταλυσαι, Auslegung dieses Worts 242
Kayserliche Würde, wenn sie in Deutschland nicht mehr erblich gewest 425. wenn Oesterreich gesucht, sich selbige erblich zu machen 426

 Kedo-

Kedeschim, Auslegung dieses Worts 510
Kemmerich, (D. D. H.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Kentische Schwäntze, Nachricht davon 493
Κεχωρισμεναι, dessen Bedeutung 510
Κηνσος und Κηνσον δεναι, erkläret 247
Kirche Christi, sichtbare, wird beschrieben 70
Kirchen-Historie, besondere 305. Nachricht derer Scribenten, die davon geschrieben 381. sqq.
Klausing (Henr.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Klöster, ihr Zustand im sechsten Seculo 871. sqq.
Knabenschänderey, wer sie gebilliget 525
von Königsdorff, Urtheil von seiner Lob-Rede 646
Kötelär (Joh. Jos.) Nachricht von ihm 489
Kohlreif, (G.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Κοινος, Auslegung dieses Worts 258
Kortholt (M. C.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Krumme Linien, wer davon geschrieben 740. deren Wesen und Eigenschafften 744. Untersuchung, wie man unzehlige finden soll 745. Bewegung der Cörper in selbige 752
Kugelförmiger Cörper, dessen Krafft in dergleichen Wirbel 753

L.

Lackmann (A. H.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Land-Boten in Pohlen, ob sie die von fremder Religion ausschliessen können 362
Lange, D. Joachim, giebt das davidisch-salomonische Licht und Recht heraus 837. sq. seine versprochene Bücher 846. sqq.
Lange (M. C. H.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Lassenius, Urtheil von seiner Schreib-Art 643
Lateinische Sprache, wird in Gallien im sechsten Seculo geredt 860. sq.
Leges XII. tabularum, woraus sie verfertigt worden 835
Lehmann (J. J.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Lehms, Urtheil von seiner Rede auf die kayserliche Vermählung 647
Lehre, christl. Origenis Grund-Sätze davon 236

Lehr

Anderes Register.

Lehre Christi, besondere Meinung, worauf sie beruhet 437
Leiber, Irrthum, daß sie nicht auferstehen sollen 870. sq.
Leporius leugnet die GOttheit Christi 541
Lesser (F. C.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Leviten, in welcher Absicht sie GOtt geweihet worden 347. sq.
Liebe, keusche der Verehlichten 422. wie sie in Romanen genommen wird 427
Liebes-Geschichte, wider dieselben werden die wahren Geschichte vertheidiget 410. sqq. ob sie Nutzen bringen 424. sqq.
Liebknecht (D. J. G.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Loca solida, was sie sind 740. wer davon geschrieben ib. sq.
Löber (C.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Löscher (V. E.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Lohenstein, Urtheil von seiner Schreib-Art 643
Lolium, was es vor eine Art der Blumen 245
Ludwig XIV. König in Franckreich, dessen Lob 419
Lutherus, Urtheil von seiner Beredsamkeit in Predigten 642

M.

Μαθητεύσατε βαπτίζοντες, Auslegung dieser Worte 323
Mänling (Joh. Christ.) Urtheil von seiner Schreib-Art 646
Märtyrer-Crone, Origenis Vermahnung dazu 138
Mäuslein des Cörpers, Untersuchung 751
Magdeburgische Centuriatores, Nachricht und Urtheil davon 391. sq.
Majoratus, dessen Bedeutung 576
Μαμμωνᾶς, Auslegung dieses Worts 247
Marperger (B. W.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Mascou (J. J.) dessen Lebens-Beschreibung 32
Maximilian, Kayser, läst alle Schrifften in Reichs-Angelegenheiten in deutscher Sprache abfassen 641
Mayer (Joh. Fried.) Urtheil von seiner Schreib-Art 645. von seinem Commentario de eucharistia infantium 6[illegible]
Megilla Sepherim, Gesetz-Buch der Juden [illegible]

Meissen, Glieder dieses Dom-Stiffts 684
Melanchthon (Phil.) verbessert die deutsche Sprache 641
Melech Arits, was es vor ein König gewest 677
Melech Kartha, was es vor ein König gewest 677
Melius (Diagoras) glaubt keinen GOtt 522
Μελκαρθος, Bedeutung dieses Worts 677
Menantes, Urtheil von seiner Schreib-Art 646
Mendes, wird von Aegyptern als eine Gottheit verehrt 503. sq.
Menes, wer darunter verstanden worden 502
Mensch, Endzweck, warum er in die Welt gesetzt 600
Merovingische Könige, liebten die Gerechtigkeit 861. und Gelehrsamkeit 862. sq.
Merseburg, Glieder dieses Dom-Stiffts 684
Metellus, ein Dichter, Nachricht von ihm 19
Meuschen (J. G.) dessen Lebens-Beschreibung 35. 37 Schrifften 38
Μιθρας, Bedeutung und Verehrung dieses Nahmens 169
Μειθραις, Bedeutung dieses Worts 169
Mihr, Bedeutung dieses Nahmens 169
Milß, beschrieben 750. sq.
Mizraim, wer darunter zu verstehen 502
Montserrat Marggrafthum, Nachricht davon 274
Monus heres, Benennung dieses Worts 171
Μοραιθος, Bedeutung dieses Worts 370
Morgenländer, deren schändliche Gewohnheit der Unzucht 511
Moses, Vergleichung der Vorbilder der Bücher Mosis mit dem N. T. 60. sqq. Beweis, daß darinnen von Christo Weissagungen 63. 713. und Vorbilder auf Christum enthalten 66. 713 warum Moses die Erschaffung der himmlischen Cörper ausführlich erzehlet 171
Motschmann (J. C.) dessen Lebens-Beschreibung 35
Müller, Gottes-Gelehrte, Nachricht von seiner Schreib-Art 643
Münche, ihre Verrichtungen im sechsten Seculo 872. ff. ob sie der Gelehrsamkeit genutzet 865. 871.
Music zu Davids Zeiten 342

Anderes Register.

N.

Nachtmahl, ob es mit den Liebes-Mahlen einerley 330. wie es von Christo eingesetzt und gehalten worden 332. wessen man sich dabey zu erinnern 333. was vor Brot und Wein dabey gebraucht worden ib. wenn und wo es gehalten worden ib. wer die Ausspendung verrichtet 334. ob die Gläubigen vor dem Genuß desselben gebeichtet und Vergebung der Sünden erlanget 336

Nagy-Szombath, was es in der ungarischen Sprache heist 459

Ναιδια, was die Griechen nennen 509

Natur-Lehre der Aegypter, worinne sie bestanden 676

Naumburg, Glieder dieses Dom-Stiffts 684

Nazareth, warum Christus daselbst kein Wunder thun können 371

Nehemiah, Nachricht von seinen jüdischen Geschichten 777. sqq.

Neubauer (E. F.) dessen Lebens-Beschreibung 36

Neukirch, Urtheil von seinen deutschen Briefen und Rede 646

Neumann (Casp.) Urtheil von seiner Schreib-Art 645

Nitocris, berühmte Königin in Aegypten 670

Noah, dessen Sitten-Lehre 164

Nomus Heracleopolites 659

Nord-Licht, Untersuchung desselben 749

O.

Oenmophyllum, neue Art der Pflantzen 752

Oefen, besondere Erfindung von verschiedenen Arten 301. sqq.

Oesterreich, wie lange es von der kayserl. Würde ausgeschlossen geblieben 425 sq.

Offenbarung, in wie weit die Sitten-Lehre mit derselben einstimmig seyn kan 45. sqq. warum eine göttl. unumgänglich nöthig gewest 156 wenn sie den Menschen nach dem Fall gegeben 162. Wolfs Grundsätze davon 215

Olearius (J. C.) dessen Lebens-Beschreibung 32

Οφαλημα, Bedeutung dieses Worts 256

Opfer der Israeliten, werden berechnet [illegible]





Phlegon, Vertheidigung ſeiner, bey dem Tod Chriſti angemerckten Sonnen-Finſterniß 788. ſqq.
Photipherah, Erklärung dieſes Nahmens 671
Plathner (E. F.) deſſen Lebens-Beſchreibung 36
Plato zweifelt an der Unſterblichkeit der Seele 523. hält das Ausſetzen der Kinder nicht vor unrecht 524. billigt die Hurerey und Gemeinſchafft der Weiber 525
Plinius, deſſen Lehre von dem Leib und Geiſt eines Menſchen nach dem Tode 523
Πληροω, πληρωσαι, Auslegung dieſes Worts 242
Pohlen, deren Schickſal in der Religion 360
Pol-Höhe, wie ſelbige zu beſtimmen 744. 749
Predig-Amt, von deſſen Macht, Sünde zu vergeben 39
Predigt, Vorſchläge, wie ſolche am geſchickteſten zu halten 648. ſq. Anweiſung zu Caſual-Predigten 652. was von Jahrgängen zu halten 649. wie der Ausdruck beſchaffen ſeyn ſoll 652
Preu (G. M.) deſſen Lebens-Beſchreibung 33
Priapus, deſſen Nahmen 503
Prieſterthum, wenn es als ein beſonders Amt beſtellt worden 347. ordnet Chriſtus ſelbſt an 350
Proſper vertheidigt die Lehre von der Gnaden-Wahl 547
Protagoras, hält es vor ungewiß, ob ein Gott ſey 522
Proteſtanten, wenn und wie ſie die Majeſtäts-Rechte in geiſtl. Dingen erhalten 74. und auf was Art die collegialiſchen Rechte 75
Pſalmen, Bedeutung des Worts 840. ihr Urheber 839. Eintheilung, Ordnung, Titel 840. worinne der vornehmſte Inhalt beſtehe 839. ſq. ihnen ſoll die Offenbarung Johannis ein groſſes Licht geben 843. ſq.
Puſendorff, Urtheil von ſeiner Schreib-Art 644

Q.

Qvirinus, Nachricht von ſeinen Wunderwercken 19

R.

Rade-Linie, deren Eigenſchafft 745. ſqq.
Räubereyen, der alten Francken 357. ſq.
Recht der erſten Geburt, ob es in alten Zeiten nicht eben die Form wie heut zu Tag gehabt 580. ob es in Reichs-Satzungen gegründet 581

Recht

Recht der Natur, ob es vollkommen sey 342
Rede-Kunst, Anweisung dazu 637. Urtheil von der Sammlung der Reden grosser Herren 647
Reichs-Herkommen, ist für ein Reichs-Gesetz zu halten 581
Religion, christl. was sie sey 70
Renatus (Sincerus) wer er gewest 404
Richter (G. F.) dessen Lebens-Beschreibung 33
Richter (Sam.) Nachricht von ihm und seinen Schrifften 404
Riemer, Urtheil von seiner Schreib-Art 643
Rimmon, was es vor eine syrische Gottheit 504
Rimpler, Urtheil von ihm und seiner Kriegs Bau-Kunst 112. Nachricht von ihm 119. 120
Robortellus, Nachricht von ihm und seinem Streit mit Sigonio 265
Römeling, Nachricht von ihm und seinen Schrifften 401
Römer, wodurch sie zu einer so grossen Herrschafft gekommen 827. deren Ursprung und Eigenschafften 828. sq. Glaubens Lehre 831. Aberglaube und Schwachheiten 832
Rollius (R. H.) dessen Lebens-Beschreibung 36
Rosenbach, Nachricht von ihm und seinen Schrifften 397
Ruß (J. R.) dessen Lebens-Beschreibung 36

S.

Saba, was dieses Wort bedeutet 169
Sabäaner, Sabäer, was es vor Völcker 169. 170
Sabæismus, was es vor eine Art der Glaubens-Lehre 169
Salinas (Jan.) Nachricht von ihm 270
Salomonis Schrifften hat Adler erkläret 843. was die erste Gelegenheit zu dessen Verfall gewest seyn soll 844 sq.
Saltz der Erden, was es sey 370
Sarganecks Berechnung der Sünden-Schulden 881
Σαρξ, Bedeutung dieses Worts 256
Sax (Jos. Ant) Nachricht von ihm 270
Scandinavia, Nachricht von diesem Reich 758

Schach

Anderes Register.

Schach in Persien, Nachricht von ihm 491
Schamelius, dessen Lebens-Beschreibung 33
Schmolck, dessen Lebens-Beschreibung 33
Schöttgen, dessen Lebens-Beschreibung 33
Schreyer-See, warum sie Teufels Weyer heißt 15
Schröter (Christ.) Urtheil von seiner Schreib-Art 646
Schulen im sechsten Seculo 866 sq.
Schuppe, Urtheil von seiner Schreib Art 643
Schwantz-Sterne, ob sie Sonnen Finsternisse verursachen 791
Schweden, dessen Verdienste um die griechische Sprache 224. besonderer Articul deswegen in ihrer Kirchen-Ordnung 226
Schweiß-Tuch, wunderbares zu Turin und Besancon 448 sq.
Scribenten des sechsten Seculi sind dunckel 855
Scriver, Urtheil von seiner Schreib-Art 643
Seebach, Nachricht von ihm und seinen Schrifften 399
Seele, deren Unsterblichkeit wird von den heydnischen Weltweisen geleugnet 523
Segnung, was es bey dem Nachtmahl vor eine Handlung 331
Semipelagianismus, wenn und woher er entstanden 543
Semphukrates, was es in der ägyptischen Sprache bedeutet 667
Senckenberg, dessen Lebens-Beschreibung 33
Σημειον τα νια τα ανθ; ωπα 240
Siber dessen Lebens-Beschreibung 33
Sicarii, was es vor Leute gewest 250
Sigonius (Carl) dessen Lebens-Beschreibung 264. Schriften ib. sq. Streit mit Robortello 265. mit Gruchio 266
Σικαριον, ob mans im Griechischen gebrauchen könne 249
Sinus des Gehirns, Beschreibung 750
Sitten-Lehre, christl. Beweis, daß sie mit dem Wesen und Endzweck der christl. Offenbarung einstimmig 45 sq. 598 sq. ob die Geschichte dabey nöthig